





E. G. Gutsche pinx. J. M. Stock sculps.

D. CHRISTIAN AVGVST CRVSIVS,
Professor primarius zu Leipzig.

D. Christian August Crusius,

Prof. primar. zu Leipzig, des Hochstifts zu Meissen Prälaten und Domherrn rc.

Kurzer Begriff der Moraltheologie,

oder

näherer Erklärung der practischen Lehre des Christenthums.

Erster Theil.



Leipzig,

bey Ulrich Christian Saalbach, 1772.

Sr. Excellenz und Hochwürden,

dem

Hochwürdigen, Hochwohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Hieronymus Friedrich von Stammer,

auf Prietitz, Großhermsdorf 2c.

Jhro Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen Hochverordneten Vollmächtigen Landvoigt des Marggrafthums Oberlausitz, Hochbetrauten Conferenz-Minister und wirklichen Geheimen Rathe, wie auch des Hohen Stifts zu Meissen Domherrn 2c. 2c.

Meinem Gnädigen Herrn.

Hochwürdiger
und
Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz werden ohne Zweifel den kurzen Begriff der christlichen Moraltheologie, welchen ich mit Vordruckung Dero erlauchten Namens Denenselben zu über-

 reichen

reichen die Ehre habe, mit eben dem gnädigen Bezeigen aufnehmen, mit welchem Sie den Verfasser desselben je und je aufgenommen. Manches anderes Buch könnte wegen der Menge der grossen und gemeinnützigen Geschäfte, welche Deroselben genau eingetheilte Zeit ganz erfordern, nicht viel Anspruch darauf machen, daß Ew. Excellenz sich darinnen viel umsehen sollten. Das Gegenwärtige aber kann in denen der Religion und Andacht allein und unmittelbar gewiedmeten Stunden von Ew. Excellenz nach und nach gelesen zu werden, wohl gewiß hoffen. Ich denke auch nicht, daß ich mir zu viel versehe, wenn ich bey der mir bekannten edlen Gedenkensart, welche ich an Ew. Excellenz bewundere, meiner

Arbeit

Arbeit Dero gnädigen Beyfall zuver-
sichtlich verspreche. Würde mir doch,
da Ew. Excellenz nun die besonderste
Vorsorge auch vor hiesige Universität
übernommen haben und führen, zu
welchem wichtigen Geschäfte, wie zu
allen andern, ich Ihnen insonderheit
Gnade und Gedeyen von Gott, dem
Vater unsers Herrn Jesu Christi, an-
wünsche, uns selbst aber zu der specia-
len Protection unseres so Gnädigen
und Würdigen Patrons Glück wün-
schen muß, diese besondere Aufsicht, sage
ich, allein würde mir schon Bürge da-
vor seyn, daß Dieselben es nicht anders
als gnädig aufnehmen, da ich die erste
Gelegenheit ergreife, meine unterthä-
nige Ergebenheit gegen Ew. Excel-
lenz auf diejenige Art öffentlich zu be-

zeugen, welche die einzige ist, welche die Gelehrten in ihrer Gewalt haben, und worzu sie ein schon lange wohl hergebrachtes Herkommen berechtiget. Der Inhalt dieses Werkes selbst aber preiset sich einem Gemüthe an, welches die wahre Erkenntniß Gottes und den unendlichen Werth des Evangelii Gottes zu schätzen weiß, und weder unachtsam ist, nicht zu fragen, woher wir sind, was wir sollen und wohin wir gehen, noch sich die Vorurtheile der Uebelgesinnten hinreissen läßt, von dem Texte der heiligen Schrift verkehrt zu denken, oder die darinnen gegründete Lehre zu miskennen. Da ich zu diesem preiswürdigen Character Ew. Excellenz selbst Glück wünschen kann; so ist es auch für mein Buch ein Glück,

zum

zum Zeichen der vollkommensten Verehrung in so gute Hände unterthänig übergeben zu werden. Der Gott aller Gnaden selbst, und unser hochgelobter Herr und Heyland, wolle in Dero Herzen durch seinen Geist sein angefangenes gutes Werk bis zur Erscheinung seiner Herrlichkeit vollführen. Er gebe Ew. Excellenz durch reichliche Verlängerung Ihres kostbaren Lebens, und immer frische und gestärkte Gesundheit, den ausgebreitesten Raum, im Dienst und zum Wohlgefallen unsers Allertheuresten Landesvaters, und zum gemeinen Besten des Staats, und der Evangelischen Kirche, auch unserer Universität insonderheit, ferner so viel Gutes auszurichten, daß Dero rühmlichen

Wollen das Vollbringen nie abgehe. Er setze Ew. Excellenz und Dero ganzes hohes Haus zum Segen immer und ewiglich. Hierum bittet und empfiehlt sich zu beständiger gnädigen Protection

Ew. Excellenz
und Hochwürden

Leipzig den 31 März
1772.

unterthänig gehorsamster
D. Christian August Crusius.

Vorrede.

Meine Absicht ist, im gegenwärtigen Buche die christliche Moraltheologie, als die nähere Erklärung der practischen Lehren des Christenthums, in einem Vortrage abzuhandeln, welcher zwischen einer in viele Bände auslaufenden Weitläuftigkeit und einer Kürze, wie sie bloß den mündlich Lehrenden zum Leitfaden dienen kann, die Mittelstrasse hielte. Hiermit hoffe ich mehrern und mancherley Lesern, welche sich meiner Schriften zu bedienen belieben, einen Gefallen zu erzeigen, ohne daß meine Herren Zuhörer, welche meinen mündlichen Vortrag anhören, etwas dabey verlieren, man müßte denn das davor anrechnen, daß sie sich ein grösseres Buch zu kaufen genöthigt sind, davor es ihnen aber auch immer brauchbar bleibt, anstatt daß die gar zu kurzen und magern Auszüge hernach bey Seite geleget werden. Es ist also dieses Werkchen eben so eingerichtet, wie ich es mit meinen philosophischen Schriften ehemals auch gehalten, und aus der Erfahrung weiß, daß es Beyfall

gefunden, und wirklich nützlich gewesen. Von dem Plane selbst aber, dem ich dabey gefolget, muß ich einen kurzen Vorbericht geben.

Es ist nun schon etliche und dreissig Jahr, da ich von Leuten, denen ich Ehrerbietung schuldig war, davor angesehen ward, daß ich in den practischen Lehren mehr characteristische Begriffe zu geben wissen würde, als gemeiniglich gegeben wurden, und ich ward ermahnt, darauf zu arbeiten. Denn das Kräftige und Nützliche moralischer Vorstellungen beruhe darauf, und das so gewöhnliche Undeterminirte und Inadäquate werde durch einen noch so schönen und beredten Vortrag doch nur wenig brauchbar. Um es aber zu leisten, werde eben einer erfordert, welcher ohne die Instrumental-Wissenschaften zu verabsäumen, doch die Real-Wissenschaften zu seinem Hauptgeschäfte mache, und welcher insonderheit in der Philosophie wohl geübt sey, und eine Stärke im Denken besitze. Nur müsse es freylich keine affectirte oder sectirische Philosophie seyn, sondern diejenige, welche der Natur wirklich folgt, ihre Begriffe und Beweise von ihr herholet, und also nach dem gemeinen Verstande ist, und dasjenige in aufgeklärten Begriffen aus einander legt, was redliche und wahrheitliebende Gemüther durch ein Gefühl des Wahren und Falschen in unaufgelöseten Ideen schon vor-

läufig

läufig als wahr empfinden. Daß ich in meinen philosophischen Schriften hierauf wirklich gearbeitet, wird jedem, der sich die Zeit nimmt, sie zu lesen, in die Augen fallen, und daß ich bey vielen, welche im Ernste Wahrheit suchen, auch Dank damit verdient habe, ist mir Gottlob auch bekannt geworden. Ehe aber jene herauskamen, war die Anlage zu der Moraltheologie, welche jetzt erscheinet, bey einer Gelegenheit gemacht, welche ich als einen Wink der göttlichen Vorsehung ansehen mußte; und eben das war die Ursache, warum ich unter den Theilen der Philosophie den practischen zuerst herausgab, daß ich in meinen theologischen moralischen Lehrstunden denselben voraussetzen und mich darauf beruffen könnte, welches auch der Ordnung keinen Eintrag that, weil das ganze System durchgedacht und im Kopfe ganz war, ob es gleich nur nach und nach binnen sechs oder acht Jahren im Druck erschien.

Es vereinigte sich vor ein und dreissig Jahren eine ansehnliche Gesellschaft von Studirenden, die keine blossen Anfänger waren, und welche auch fast alle schon theologische Moral gehört hatten, und jetzt ist mir angenehm, einige davon in den vornehmsten geistlichen Aemtern zu wissen. Diese ersuchten mich ausdrücklich um ein Collegium der Moraltheologie, aber nicht über ein vorhandenes Compendium, son-

 dern

dern über ein von mir selbst zu ihrem Gebrauch auszuarbeitendes Manuscript. Von diesem versprachen sie sich sonderlich zweyerley, einmal daß ich characteristisch genug lehren würde, und hiernächst, daß nicht nur die Tugendlehre, auch nicht eben diese vorzüglich, weil von einzelnen Tugenden auch einzelne gute Schriften mehrentheils zu haben sind, sondern alles, was in der christlichen Religion practisch ist, und also vornehmlich die Lehre von der Busse und vom Glauben, dergestalt abgehandelt werden würden, daß es einen Reichthum im Vortrage solcher Lehren gäbe, von welchen oft, ja immer, geredet werden muß, ohne daß die Wiederholung immer eben dasselbe sage, und doch die Leute wenig rühre, sondern daß die, welche dergleichen Vortrag anhören, sich darinnen, wie in einem vorgehaltenen Spiegel, besser kennen lernen müßten, sowohl was sie zu thun hätten, als woran es ihnen noch fehle. Es geschahe nicht nur, sondern es ist nachher auf diesem Collegio, welches immer ein Jahr ums andere gelesen worden, ein ganz besonderer Segen Gottes gewesen, und sehr viele haben mir beym Abschiede, und beym Wiedersehen nach langer Zeit, vor den Nutzen gedankt, den sie vor ihr Herz daraus geschöpft hätten, und den sie in ihrer Amtsführung davon erführen. Man wird leicht erachten, daß bey dem wiederholten oftmaligen

ligen Vortrag der Wissenschaft die Sachen allemal von neuem und immer unter andern Umständen durchgedacht worden, auch mittlerweile sonst nach meinem Amte und ganzer Einrichtung gar sehr viel gelesen, studirt und gedacht worden, daß, sage ich, dadurch auch die theologische Moral nichts verloren, sondern mehreres gewonnen hat. Meine Herren Zuhörer, in deren Händen so viele Abschriften und von Fleissigen beygetragene Anmerkungen sind, wissen zwar, daß gleich die erste Anlage so gewesen, daß ich nichts erhebliches habe zurück nehmen dürfen. Daß aber mehreres darzu gekommen, und das Determinirte und Characteristische, ingleichen die Bemerkungen über die Schriftstellen, und die Anwendung auf wichtige Exempel, verwickelte Fälle, alte und neue Irrthümer und deren Widerlegung, von Zeit zu Zeit vermehrt und verbessert worden, das wissen sie theils vorhin, theils können sie es leicht wahrnehmen, wenn sie ihr geschriebenes Collegium mit der Form, wie es nun im Druck erscheinet, zusammen halten wollen.

Um die Herausgabe im Druck bin ich, von Verlegern und von Liebhabern der Wissenschaft selbst, seit etlichen und zwanzig Jahren viel angegangen worden, ohne daß ich habe willfahren können, weil ich mit andern Arbeiten und vielen Amtsgeschäften zu sehr schon überhäuft war. Zum Schreiben aber ha-

habe ich mich niemals gedrungen, sondern davor gehalten, daß meine Pflicht zunächst und vorzüglich sey, lebende Personen zu unterrichten, welche selbst andere lehren, und nach dem Maaß der Gaben und des Berufs, das jeder hat und bekommt, davon Gebrauch machen, oder auch darauf bauen, und in Schriften, welche viel Zeit erfordern, die Dienste leisten können, deren ein einiger Mann bey aller Arbeitsamkeit nicht fähig ist, da hingegen er sehr wohl fähig seyn kann, viele geschickte Arbeiter zu mancherley Geschäften vorzubereiten. Es ist gleichwohl ungesucht durch Einleitung göttlicher Vorsehung geschehen, daß nun schon mehrere Schriften von mir da sind, als ich je gedacht hätte, daß deren werden könnten. Verwichenes Jahr wurde ich auch wirklich durch gute Ursachen, welche aber dem Leser gleichgültig sind, mir selbst unversehens dahin gebracht, daß ich mich entschloß, diese theologische Moral vor die Presse neu auszuarbeiten, und immittelst so, wie sie bogenweise ausgegeben wird, die gewöhnlichen Lehrstunden darüber zu halten, womit denen genug geschiehet, welche das Buch haben wollen, meinen Herren Zuhörern aber nichts abgehet, als daß vor dieses mal das Collegium etwas länger währet. So ist der erste Theil fertig worden, zu welchem dieser Vorbericht gehört. Von dem andern ist ebenfalls schon ein beträchtliches Stück abgedruckt,

und,

und, so der Herr will, soll er nebst dem Register über beyde Theile in gar kurzer Zeit nachfolgen.

Weil das Manuscript meiner theologischen Moral in vieler Händen ist, nicht nur meiner ehemaligen Herren Zuhörer, sondern auch anderer Liebhaber; so habe ich die Zahl derer Paragraphen beybehalten und beydrucken lassen, welches jenen zur Vergleichung angenehm seyn wird, den nunmehrigen Lesern aber gleichgültig ist. Doch muß ichs erinnern, daß nicht das Unproportionirliche der Länge der Paragraphen vor einen Fehler angerechnet werde. Daß der Ordnung der Abhandlung dadurch nichts abgehe, wird in die Augen fallen.

Ich denke nicht, daß ich vor Leute, welche die Wahrheit im Ernste wissen wollen, zu schweer oder unverständlich geschrieben habe; ich fürchte auch nicht, daß Kenner der Sache und billige Richter die erwählte Schreibart dem Zwecke eines Buchs, das zur gründlichen Belehrung dienen soll, unangemessen finden sollen. Wer aber nur zum Zeitvertreib oder zum Vergnügen etwas unterhaltendes lesen will, der wähle darzu, was ihm besser dünkt, weil ich diese Absicht nicht gehabt habe, auch keinen Beruf vor meine Person erkenne, mir dieselbe vorzusetzen. Ein anderer kann, wenn er will, und wie schon bisher manche gethan haben, aus dem, was ich in wenigen Zeilen sage,

einen geschmückten und ausgedehnten Vortrag machen, und er kann Ursache haben ihn zu machen. Gott braucht mancherley Werkzeuge zu seinem Dienste, und jeder thue seine Pflicht. Das Wichtigste ist gemeiniglich das Mühseligste, und vor Menschen gar nicht das Gefälligste, indessen ist es die Arbeit des Knechtes, dem es aufgetragen ist. Nur bitte ich, daß die, welche so gern etwas unterhaltendes, schönes, bilderreiches haben wollen, sich in Acht nehmen, daß sie nicht an verkleisterte Irrthümer kommen; und über dieses sind sie zu warnen, daß sie sich hiermit nicht etwan besser als andere dünken dürfen, Gott gebe nur, daß sie nicht zurückbleiben. Denn wenn man unter einer Menge schöner Bluhmen auch Aehren mit antrifft, so sieht zwar das Feld dem Auge angenehmer aus; aber zur Wirthschaft ist es darum nicht besser, sondern der gute Wirth will lieber die Einförmigkeit des Ansehens an einem Acker, wo viel Getreide steht, obwohl der Spatziergänger, der Bluhmen- und Kräutersammler, vielleicht nach seiner Absicht auf die bunten Aecker lieber zugehet.

Noch vielmehr muß ich eben dieses von der Lehre selbst sagen, welche ich vortrage. Es soll die christliche, und zwar die ganz und unverändert unverstümmelt christliche, und sich nach der Schrift, und nach der ganzen, um kein Capitel, geschweige um ganze Bücher,

cher, verstümmelten canonischen Sammlung biblischer Bücher, sich genau und ohne Ausnahme demüthig richtende, theologische Moral seyn, nicht Naturalisiren, nicht Deistern, nicht ein Zerstreuen und Versplittern der Güter des Herrn nach Art des ungerechten Haushalters. Wer etwas anders erwartet, vielleicht weil er gegen gewisse Leute schon Präsumtion hat, den wollte ich bitten, wenn anders noch bitten statt hat: komm und siehe es. Nemlich ich bäte, sich nicht zu übereilen, sondern erst mit stillem Geist und Ernst Gott zu suchen, Belehrung von ihm anzunehmen, und ihm zu gehorchen, und alsdenn mit einem solchen Herzen zu prüfen und zu vernehmen, was ich sage. Ist auch dieses nicht nach seiner Convenienz; so werden doch die Prediger der Toleranz denen altgläubigen ganzen Lutheranern nicht die Billigkeit versagen, welche sie gegen alle muthwillige Friedensstöhrer fordern: übrigens wird Gott selbst einem jeglichen vergelten nach seinen Werken.

Die Ursache, warum ich keine Schriften anderer angeführt, sondern was ich anzuführen habe, denen Lehrstunden vorbehalte, wird hoffentlich jeder leicht einsehen. Die Litteratur ist bey allen Wissenschaften, wo Sachen abgehandelt werden, und welche nicht historischer oder grammatischer Art sind, ein eigener Endzweck, und die Sachen können ohne sie sehr richtig erklärt und bewiesen seyn.

Ordentlich fortstudirende Gelehrte nehmen in derselben ohndem von Zeit zu Zeit zu; und sie wissen alle ihnen vorkommende Bücher so viel besser zu gebrauchen, je besser die Grundlage war, die sie aus der ersten Unterweisung mitbringen, das ist, je mehr in dieser aufs Erklären und Beweisen gesehen worden. Es wäre zu wünschen, daß in jeder Wissenschaft besondere Lehrstunden von der sie insonderheit angehenden Literatur gehalten werden könnten. So lange das nicht geschiehet, kann sie im mündlichen Vortrage zwar nicht ganz übergangen werden; es ist aber auch wahr, daß dabey Maasse gehalten werden muß, weil sonst die Aufmerksamkeit der Hörenden zu sehr zerstreuet, und die Sache selbst zu wenig behandelt, obwohl vielleicht die Neugier mehr vergnügt, und das Gedächtniß mit einer Menge Nahmen bereichert wird. Es sind jetzt der guten, mittelmässigen, anbrüchigen und ganz schlechten moralischen Schriften so viel, daß ich lieber gar keine habe anführen wollen, als mich bey einer Auswahl zu vielen Criticken, Fragen, Unwillen, Verdacht u. s. w. habe aussetzen mögen. Daß ich mich aber zu Zeiten auf meine eigenen Schriften beruffe, ist als ein Theil meiner Abhandlung selbst anzusehen, und erspahrte mir die Mühe weitläuftiger zu seyn, als die meisten vertragen können, ohne doch zu kurz vor diejenigen zu seyn, welche die Untersuchung weiter treiben wollen.

Der

Der gegenwärtige Theil der theologischen Moral ist der allgemeine und Haupttheil. Er handelt von der Tugend, dem Verderben und der Bekehrung der Menschen; in dem andern wird die besondere Tugendlehre folgen. Von den Gründen, warum ich die Abtheilung so gemacht, wäre überflüssig, hier mehreres zu sagen, da es im ersten Capitel eben so leichte nachgesehen werden kann, und ich mir auch die Mühe nicht habe verdriessen lassen, genau gefaßte Marginalien beyzufügen, und im Texte die Hauptworte mit grösserer Schrift abdrucken zu lassen, daß beym Durchblättern vieles sogleich in die Augen fällt, vielmehr aber, daß es nach dem Lesen den Liebhabern zur Erinnerung, in beyden Fällen aber zum leichten Nachschlagen, dienen kann.

Der Herr Verleger hat es seiner Seits an Feinheit des Drucks und Papiers nicht fehlen lassen, und zwar so, daß auch einem Auge, das nicht mehr seine ganze Stärke hat, das Lesen nicht sauer gemacht wird, welches bey Büchern dieser Art wohl angebracht ist, weil mancher erst mit zunehmenden Jahren das Ernsthafte zu suchen anfängt, nachdem er der Eitelkeit des Eiteln endlich überdrüssig geworden, und über seine Mängel ernstlicher nachdenkt, je näher er dem letzten entscheidenden Schritt in die Ewigkeit gekommen ist.

Gott wolle auch diese meine Bemühungen, wodurch ich das tröstende, bessernde, seligmachende Wort seiner Gnade gegen uns in Jesu Christo, unserm Herrn, sowohl den Lesern kräftig ans Herz zu legen, als auch Lehrern, die es thun sollen, einen brauchbaren Vorrath tüchtiger Materialien ihres Vortrags zu liefern beflissen gewesen bin, reichlich gesegnet seyn lassen, und zu den Arbeiten aller, die auf den köstlichen Grund, Jesum Christum, dergestalt bauen, daß einst ihr Gebäude bleibe, und nicht verbrennen müsse, Segen und Gedeyen geben, und in Menge treue Arbeiter in seinem Dienste aussenden. Er gebe uns auch in der Zeit, in welcher wir unser Menschenalter zu durchleben haben, und in welcher demnach erfüllet werden muß, was auf selbige geschrieben stehet, ohne daß es der Unglaube der Lästerer, und derer, die das Wort Gottes verfälschen, wehren wird, die Gnade, nicht nur an ihn und das Evangelium von seinem Reiche zu glauben, sondern auch, so es sein Wille ist, um seinet willen zu leiden. Amen. Geschrieben zu Leipzig im März. 1772.



Moral-

Moraltheologie,

das ist

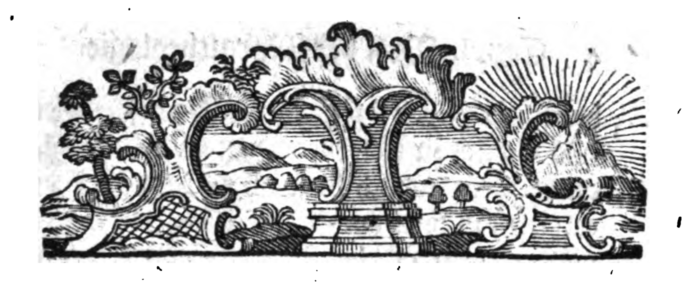
nähere Erklärung

der

practischen Lehren

des Christenthums.

Erster Theil.



Das erste Capitel.

Vorbereitung.

Von der Moraltheologie überhaupt.

§. 1.

Ehe ich die Abhandlung der Sachen selbst anfange, welche ich gegenwärtig unter dem Namen der christlichen Moraltheologie zusammennehme, und von welcher ich in diesem Buche einen kurzen Begriff geben will; so ist zuvörderst etwas überhaupt davon zu sagen und voranzuschicken. Es betrifft solches theils die Erklärung des Begriffes von der Moraltheologie, welchem ich folgen werde, und die Rechtfertigung seiner Bestimmung, worzu demnach auch das Verhältniß derselben gegen andere Theile der Theologie gehöret, und wie sie von denenselben unterschieden sey; theils ist der Nutzen und Ge- Erklärung des Vorhabens.

brauch derselben, ferner wie sie anzugreifen und nützlich zu treiben, und zu bearbeiten ist, anzuzeigen; endlich habe ich mich darüber zu erklären, in was vor Ordnung dieselbe zweckmässig abzuhandeln ist. Woraus erhellen muß, ob die von mir befolgte Abtheilung, und Ordnung der Abhandlung, der Absicht gemäß ist, und worinnen der Unterschied der Folgen bestehen muß, wenn andere Gelehrte eine andere Ordnung erwehlen, oder gar den Begriff der Moraltheologie anders bestimmen, und was bey dergleichen Unterschieden real und erheblich, und was willkührlich ist, oder nur die zufällige Gedenkensart, oder gar nur Worte und Ausdrücke betrifft.

§. 2.

Was die Theologie überhaupt ist.

Die Theologie, wenn man eine gelehrte Wissenschaft darunter verstehet, ist die gründliche Erkenntniß Gottes, und göttlicher Dinge. Unter dem, was wir göttliche Dinge nennen, ist zu verstehen: 1) Die Erkenntniß Gottes selbst, daß er ist, und mit was vor Eigenschaften man sich ihn nach der Wahrheit vorstellen muß; 2) die Erkenntniß der Thätigkeiten oder thätigen Verhältnisse Gottes gegen seine Geschöpfe, dahin gehören seine Absichten und Rathschlüsse in Ansehung der Geschöpfe, das Vorhaben, der Plan des Werkes, das er an ihnen und durch sie ausführet, worzu demnach die Schöpfung und die ganze Vor-

sehung

sehung Gottes gehört; 3) die Pflichten, worzu uns der Wille Gottes, als unsers Schöpfers und Herrn, verbindet, und in deren Beobachtung diejenige Verehrung Gottes bestehet, welche er selbst verlangen muß, wenn man ihm nicht andichten will, daß ihm Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster gleichgültig sind, und welche wir ihm darum schuldig sind, weil wir durch seinen Willen sind, und alles von ihm haben. Verstehet man unter der Theologie die Fertigkeit der Wissenschaft, wie sie in gewissen Personen sich befindet, so ist zugleich klar, daß sie demnach die Fertigkeit seyn muß, Gott und göttliche Sachen nach der Wahrheit richtig zu erkennen, und auch andern vortragen, diese Wahrheiten richtig erklären, beweisen, und gegen Widersprecher vertheidigen zu können.

§. 3.

Eintheilung in die natürliche und geoffenbarte.

Nun kann die Erkenntniß von Gott und göttlichen Sachen auf zweyerley Art erlanget werde, entweder durch Vernunft, das ist durch die Empfindungskräfte, und durch das Nachdenken über das, was uns die Sinne lehren, und worauf sie uns durch Zergliederung der Begriffe und durch Schlüsse bringen; oder durch eine übernatürliche Offenbarung Gottes. Es ist demnach die Theologie an sich selbst (in abstracto) einzutheilen in die natürliche, welche und wiefern sie

durch die sich selbst gelassene Vernunft erkannt werden kann; und die geoffenbarte, welche von uns aus der heil. Schrift erkannt wird. Ich setze hier voraus, daß heutiges Tages keine andere erweisliche göttliche Offenbarung da ist, als die, welche in den canonischen Büchern der Schrift Altes und Neues Testamentes angetroffen wird. Wie dieses ganz kurz und leicht bewiesen werden kann, habe ich anderswo gehörigen Ortes angezeiget *.

§. 4.

Die natürliche hat zwey Theile einen theoretischen, aber auch einen practischen.

Die natürliche Theologie besteht ihrem wesentlichen Begriffe nach aus einem theoretischen und aus einem practischen Theile, und jener muß, wie es allemal so ist, zu diesem die Gründe enthalten. Denn practisch heißt, was Regeln vor den Willen enthält, wie er handeln soll, welche Regeln nothwendig Wesen voraussetzen, welche sind, und wirken; die Erkenntniß aber von allem,

* Man sehe von der allgemeinen Möglichkeit, daß, und von der Art, wie sich alle von der Göttlichkeit der h. Schrift überzeugen können, die Vorrede zu Hrn. Dan. Chr. Gottl. Michaelis glossirten Neuen Testament, den Beweis selbst im Plan des Reichs Gottes Cap. I. Von der Sammlung und Zuverlässigkeit des Canons sehe man die Hypomnemata ad Theologiam propheticam Part. I. pag. 73—82. Eben daselbst ist die bestimmte Erklärung von der göttlichen Eingebung der canonischen Bücher, nach ihren Gründen, Graden und Mannigfaltigkeit, erkläret, wodurch die gemeinen Einwürfe der vermeynten Freydenkenden von selbst wegfallen, p. 83—101.

lem, was etwas anders ist, als Regeln vor den Willen, wie er handeln soll, gehört zum theoretischen. Der theoretische Theil der natürlichen Theologie ist ein Theil der Metaphysik, weil diese von denenjenigen Vernunftwahrheiten handelt, welche etwas betreffen, das nothwendig so ist, folglich die nothwendige Substanz, Gott, das erste und höchste Wesen, ihr wichtigstes Object seyn muß. Er handelt von der Wirklichkeit und dem Wesen Gottes (*quod* Deus sit, et *qualis* habendus sit) von der Schöpfung, von dem Endzwecke der Welt und von der Vorsehung Gottes. Der practische Theil der natürlichen Theologie ist die sämmtliche Lehre von den natürlichen Pflichten, weil ihre Verbindlichkeit von Gott ist, und ohne Betrachtung der Schuldigkeit, welche Gott dem Gewissen aufleget, die moralischen Regeln nicht Gesetze, sondern Klugheitsregeln seyn würden, mithin zu etwas ganz andern würden, und nicht mehr wären, was sie seyn sollen, aber auch die Gewißheit und Wichtigkeit nicht behalten, auch den Umfang nicht mehr haben würden, den sie als göttliche Pflichten haben können, und haben müssen. Daher gehören nicht nur die unmittelbaren Pflichten gegen Gott, sondern auch die ganze Ethik und das ganze Recht der Natur, zu dem practischen Theile der natürlichen Erkenntniß Gottes. Warum man im philosophischen System die theoretischen noth-

Wissenschaften des practischen Theiles.

nothwendigen Vernunftwahrheiten sowohl von denen zufälligen, als von allen practischen, sie mögen nothwendig oder zufällig seyn, absondert, hat seine guten Ursachen. Schädlich aber ist, daß nun viele den Begriff der natürlichen Theologie zu enge, und bloß auf einen Theil der Metaphysik einschränken, vom Rechte der Natur aber gar oft die seltsamsten Begriffe hegen, es auf ganz falsche oder mangelhafte Grundsätze bauen, ja so gar ein Recht der Natur ohne Gott haben zu können vermeynen, welches folglich nichts anders seyn kann, als eine blosse, und noch darzu gar mangelhafte Klugheitslehre, wiefern die menschlichen Absichten des gegenwärtigen Lebens mit der mehresten Zuverlässigkeit, erlangt werden sollen, dergleichen Regeln aber hiermit noch kein natürliches Gesetz ausmachen können.

Methode zu Beweisen.

Die ganze natürliche Theologie führet ihre Beweise durch Schlüsse aus Erfahrungen, und aus denen höchsten Grundsätzen der Vernunft und andern unmittelbaren Sätzen (axiomatibus). Unter denen Erfahrungssätzen sind die wichtigsten die Empfindungen des Gewissens, eine Art der innerlichen Empfindung. Denn durch dieselben unterscheidet man Recht und Unrecht, Gut und Böse, Ehrbar und Schändlich, Lob und Untugend, und durch dieselben hat man auch bey dem Ungerechten und Schändlichen sogleich das Gefühl von der Straf-

Wichtigkeit der Empfingen des Gewissens.

Strafwürdigkeit desselben, und daß es eine Unvollkommenheit an einem Geiste sey, dasselbe nicht nur zu thun, sondern auch es zu billigen, und nicht zu hassen. Hiermit giebt das Gewissen auch das Gefühl von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, als welcher der vollkommenste Geist, und der Herr und Regent aller Dinge ist. Das Gefühl und Zeugniß des Gewissens selbst nimmt man durch Aufmerksamkeit auf sich selbst wahr, indem man über seine eigenen Handlungen und Gesinnungen denket, und indem man Anlaß bekommt, auch über den Charakter und die Werke anderer zu denken. Man bemerke insonderheit die allgemeinen postulata der Erfahrung, vermöge deren alle Völker dieses oder jenes vor recht und löblich, oder vor unrecht und böse gehalten, und daher zur Förderung des einen und Verhinderung des andern Gesetze und Anstalten gemacht haben, desgleichen wie sie das eine zur Materie des Lobes und Ruhmes gemacht, das andere aber gestrafet, verborgen gehalten, sich dessen geschämet haben.

Man lasse jedoch hierbey nicht aus der Acht, daß die natürliche Theologie und Religion nur insofern die natürliche genennet wird, wiefern die Wahrheiten, welche sie enthält, aus der Betrachtung der Welt, und vornemlich unserer selbst und unserer Seele, vermittelst des Gefühls und der Empfindungen des Gewissens, und durch Nachdenken und Schlüsse aus *Vorsicht bey der natürlichen Religion.*

denjenigen, was die äusserlichen und innerlichen Sinne lehren, erkannt werden können. Zu dem, was die Sinne lehren, gehört auch die ganze menschliche Geschichtkunde, weil alle Geschichte Erfahrungssätze anderer Leute enthält. Doch hüte man sich vor folgenden Irrthümern:

Sie ist nie allein gewesen.

1) Als sey jemals die Welt ohne geoffenbarte Religion und ohne ein göttliches Wort gewesen, und als ob damals die natürliche Religion die einzige wahre Religion gewesen sey.

Kann es auch nicht seyn.

2) Als sey auch nur eine Welt möglich, in welcher bloß die natürliche Religion, und gar keine geoffenbarte, sey. Denn Gott müßte ein unglaublich karger Geber des Guten, und gar nicht sehr gütig seyn, wenn er seinen vernünftigen Geschöpfen nichts von seinen freyen Entschliessungen, auch nichts von seinen Werken, die denselben nicht sinnlich sind, weil sie es nicht seyn können, oder doch zur Zeit nicht sind, sondern zu der ihnen noch unbekannten Gegend seines Reiches gehören, oder welche schon vergangene oder noch künftige Begebenheiten sind, wissen liesse. Denn aus einem ihrer Betrachtung bloß vorgestellten Werke, dergleichen die Welt ist, lässet sich das alles nicht schliessen. Aber durch unmittelbar mitgetheilte Ideen, oder durch Bezeichnung derselben mit Worten, lassen sich dergleichen noch so sehr ins Grosse gehende Dinge bekannt machen, mehr oder weniger, nachdem es das Belieben

Gottes

Gottes und die Anlage seines stuffenweise fortschreitenden Werkes mit sich bringet, und auch nachdem es die Fähigkeit dieser oder jener Personen leidet. Durch wenige, denen solche Offenbarungen wiederfahren, können hernach die Sachen durch die Worte der menschlichen Sprache auf unzehlige andere kommen, wenn nur jener ihr Zeugniß durch Beweis einmal vor allemal glaubwürdig gemacht ist, und die Worte verständlich sind, oder es unter gehörigen Bedingungen werden können. So wenig einst im Stande der Vollkommenheit, zu welcher die Geister, die im Prüfungsstande den Willen Gottes treulich gethan, endlich gelangen, wie hoffentlich auch kein Naturalist zu leugnen begehren wird, die anschauende Erkenntniß Gottes ganz fehlen kann, so daß immer alles bloß und allein auf Empfindung sinnlicher Dinge, und auf Nachdenken über das Empfundene und Schlüsse aus demselbigen, ankäme: so wenig kann im Prüfungsstande, ich meyne im Stande der Wahl zwischen Guten und Bösen, dergleichen das jetzige Leben der Menschen auf Erden ist, alle göttliche Offenbarung fehlen. Sie kann wenigstens nicht in Ansehung des ganzen menschlichen Geschlechtes fehlen, und die Welt kann nicht ohne ein geoffenbartes göttliches Wort seyn, wie sie es auch laut der Geschichte nie gewesen ist. So, wie Gott den ersten Menschen geschaffen hatte, redete er auch sogleich mit demselben. Zu geschweigen, daß nach dem Verfall der Menschen

durch

durch die Sünde noch ausser den allemal vorhandenen Gründen der Möglichkeit, Anständigkeit, Glaublichkeit, Nothwendigkeit, Nutzbarkeit der Offenbarung, noch ein besonderer Grund der Unentbehrlichkeit derselben vor das menschliche Geschlecht hinzukam, gesetzt, daß sich Gott desselben wieder erbarmen, und es nicht in seinem Verderben umkommen lassen, und dieses selbst den Menschen auch wissen lassen wollte, daß er ihnen durch übernatürliche Mittel zu helfen Willens sey, und so weit er die Art, wie es geschehe, bekannt, und vielleicht nur stuffenweise bekannt machen wollte. Diesen wichtigen Satz habe ich zu anderer Zeit ausführlicher behauptet *.

Die sündigen Menschen können das Wort Gottes nicht entbehren.

3) **Als könnten die sündigen Menschen ohne übernatürliche Anstalten Gottes, Vergebung der Sünde erlangen, oder ohne Offenbarung derselben gewiß seyn:** etwa bloß aus dem Grunde, weil Gott gütig sey, immassen die höchstvollkommene Güte keine unweise Güte seyn kann; oder darum, weil sie ihrer Verbrechen gereue, nachdem die Leidenschaft und der Affect

* Vid. progr. quod verbo Dei instrui humanae naturae essentiale sit, 1755. welches von M. Joh. Val. Kornrumpf übersetzt zu finden in meiner Belehrung von der christlichen Kirche, Leipz. bey Saalbach 1767. Schon vorher stund eine Uebersetzung davon von M. Carl Sam. Krausen in den Beyträgen zur practischen Religion J. C. im fünften Bande, St. 3. Gotha bey Mävius 1756. Einen Auszug davon hat Hr. Canzelenrath Adolph Friedr. Reinhard in seinen vermischten Abhandlungen 1765. 2tes St. eingerückt.

Affect nachgelassen, welche vorher den Verstand verblendeten die Wahrheit einzusehen, und nachdem der vorher da gewesene Reiz das Ungöttliche Gott vorzuziehen, weggefallen ist, immassen dieses kein Grund seyn kann, warum unter einer weisen Regierung entgegengesetzte Handlungen nicht auch verschiedene Folgen haben sollten. Wenn der sündige Mensch doch selig werden, und seine Sünde als ungeschehen übersehen werden soll; so müssen die Anstalten und Mittel darzu nothwendig übernatürlich seyn, das ist, in dem uns bekannten Theile der Welt, es sey die Körperwelt oder Geisterwelt, sind sie nicht enthalten. Es kann nichts entscheiden noch helfen, wenn man eine Eigenschaft Gottes verachtet, um die andere zu erheben, sondern es ist Unbedachtsamkeit, weil alle wesentliche Eigenschaften des nothwendigen Wesens im gleichen Grade nothwendig sind. Ob und wiefern ein jeder, den übernatürliche göttliche Anstalten von den schlimmen Folgen der Sünde frey machen, und ihn selbst vollständig bessern und glückselig machen sollen, dieselben gleich in diesem Leben wissen müsse, das ist freylich eine andere und eigene Frage. Aber soviel bleibt allemal klar, daß jeder Mensch, nach der Aufführung, welche er bey dem, was ihm bekannt gemacht worden, beobachtet hat, gerichtet werden muß; und daß auch die Unwissenheit den nicht entschuldige, der darum unwissend ist, weil er überhaupt göttliche Sachen nicht achtet, oder weil er nicht gelehrig

gelehrig ist, sich vor Gottes Regierung nicht demüthigen, sondern nach seinem Eigensinn vorschreiben, oder seinen eigenen Kopf und seine vorgefaßte Meynungen und Leidenschaften durchsetzen will. Denn wer so gesinnt ist, der verabsäumt Gehorsam und Liebe gegen Gott, die unveränderlichsten und ersten Pflichten. Dadurch machet er, daß er die wirklichen Mittel seines Heils, welche aber moralisch angenommen und gebraucht werden mußten, nicht erkennet; falsche und erdichtete Mittel aber können ihm nichts helfen. Die natürliche Religion, die er etwa zum Vorwande gegen die Offenbarung brauchet, verurtheilt ihn selbst, indem er ihre Hauptpflichten versäumet.

Pauli Zeugniß von dem Gerichte nach der natürlichen Religion.

Man bedenke daher, wie richtig es sey, was Paulus sagt: Welche, ohne das geoffenbarte und seit Mosis Zeiten geschriebene Wort Gottes zu haben, gesündigt haben, die werden auch, ohne ein geoffenbartes und geschriebenes Wort Gottes, als welches sie nicht gewußt, noch wissen konnten, im Gerichte wider sie anzuwenden, verurtheilt seyn; hingegen welche an der in der heil. Schrift enthaltenen göttlichen Offenbarung sich versündigt haben, die werden durch dieselbe gerichtet werden, an jenem Gerichtstage, wo Gott das Verborgene der Menschen, ihre wahre Gedenkensart und Gesinnung, die man ihnen so selten sagen kann, oder darf, und die sie selbst nicht erkennen wollen, richten wird, durch Jesum, den Christum, den verordneten Herrn, Heyland, aber auch

Richter

Richter der Menschen, laut des Evangelii, das ist, laut des Auftrags, den die Zeugen Jesu hatten, das Reich Gottes, das ehemals verheissen, und nun in dem Sohne Gottes, Jesu, errichtet war, in die Welt zu verkündigen, Röm. 2, 12. 16. (Man merke, v. 13—15. ist ein Einschiebsel, (parenthesis) und es wird darinnen die Billigkeit dessen, was Paulus sagte, zu überlegen gegeben, nemlich, daß sich ja ein Vernünftiger unmöglich einbilden könne, daß man es dadurch Gott recht mache, und ihm gefällig sey, wenn man sich hinstelle, und mit anhöre, was Gott gethan haben wolle, ohne es zu thun, v. 13. und daß daher, wenn zur Verurtheilung offenbar nicht mehr nöthig ist, als daß einer überwiesen sey, er habe Gottes Willen nicht thun wollen, die Weltvölker, welche dem auserwehlten Volk Israel entgegengesetzt werden, aus eben dem Grunde verurtheilt werden, aus welchem auch die ungehorsamen Israeliten verworfen werden. Denn daß sie Pflichten gegen Gott hätten, war ihnen durch die Natur bekannt; und so oft eine Gelegenheit, ein Object, Pflichten zu erkennen, vorkam, so zeugete mit dem, was Unterricht, Nachdenken, Reflexion, ihnen davon sagen konnten, innerlich das Gefühl ihres Gewissens mit, so daß sich die Gedanken unter einander anklagten, oder auch entschuldigten. Hierauf geht die Rede v. 16. zur Bestimmung des Tages fort, wenn, und des Herrn, durch wen, das Gerichte Gottes gehalten werden wird.)

Von

Von diesem Satze Pauli, ist die heutige Meynung der Naturalisten, oder der feigen Nachgebenden, sehr unterschieden, da man die Seligkeit aller Menschen nur gerade zu behaupten will. Ich sage: Paulus versichert nur, die, ohne die Bibel zu haben, gesündigt haben, gegen die Pflichten, die sie hatten, werden auch ohne die Bibel verloren seyn; die aber am Worte Gottes gesündigt haben, werden im Gerichte eben durch dasselbe verurtheilet werden. Hingegen sagt er nicht: Welche Menschen das Wort Gottes nicht gehabt hätten, die würden doch auch ohne dasselbe selig seyn. Es sind mehrere, und gar viele Möglichkeiten gegen einander zu halten, wenn man zuverlässig will sagen können, was man von Leuten, die des göttlichen Wortes, ohne ihre vor Menschen bekannte Schuld entbehren, und also das Heil Gottes in Jesu Christo nicht wußten, in Absicht auf ihre Ewigkeit entweder bestimmen kann, oder unbestimmt lassen muß. Heut zu Tage übereilen sich hierbey sehr viele, und unter diesen manche nur insofern, weil sie Anfänger in der Sache und noch nicht weit genug sind, oder weil sie noch schwach sind, und deswegen der Kühnheit der Weltmenschen und eklektischen Zweifler gern nachgeben, manche aber auch aus wahrer Abneigung gegen Gottes Wort *. Die Hauptursache des Unglaubens

Wie also die Eintheilung anzusehen.

* Man sehe von der angeführten Stelle Pauli und von der Sache selbst in der Kürze, was ich meinen Abhandlungen de vera notione *legis*, sigillatim in epist. ad

bens gegen Gottes Wort liegt bey denen, welchen es nahe gelegt oder ausdrücklich bekannt gemacht wird, allezeit darinnen, daß sie denen Pflichten nicht gemäß handeln, welche auch schon die Natur lehret, und daß sie nicht die Erfüllung derselben zu ihrem Zwecke wehlen, sondern ihr Herz auf ganz andere Gegenstände richten, wodurch ihr Geschmack verderbt, ihr Verstand theils in Unwissenheit gelassen, theils mit

ad Rom. 1765 und 1766 gesagt. In der deutschen Uebersetzung Hrn. M. Wichmanns unter dem Titel: Erläuterung des Briefes Pauli an die Römer, sonderlich in Absicht auf die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Gesetz ꝛc. Leipzig bey Langenheim, sehe man S. 38—42. Denn in der angeführten Stelle Röm. 2, 12. heißt Gesetz nichts anders als was bey uns Bibel heißt, etwa wie Joh. 10, 34. wo etwas aus Ps. 82, 6. oder Joh. 15, 25. wo Ps. 69, 5. 109, 3. angeführt wird, oder wie sich das Volk aufs Gesetz, das ist die Bibel Joh. 12, 34. berufft. Man sehe eben daselbst S. 8—11. Mit dem, was Paulus Röm. 2, 12. sagt, wo von der Verurtheilung derer gesprochen wird, die wider ihr Gewissen, ohne Gottes Wort zu haben, gesündigt haben, verwechsele man nicht, was in eben dem Capitel v. 26. ꝛc. stehet, wo er die neidischen Juden ansticht, welche bey ihrem Unglauben gegen das Evangelium, als die erfüllte Hoffnung Israels, nun den Heyden die Ehre, sammt den Christen aus Israel ein einiges heiliges Volk Gottes zu seyn, nicht gönneten. Hier weiset er sie darauf, daß sie sich des Gesetzes, der Bücher Mosis, rühmeten, und doch nicht sie, die ungläubigen Juden, sondern die Christen, aus Juden und Heyden, den Büchern Mosis gemäß glaubeten, und lebten, als deren Zweck Christus sey, wie er Cap. 10, 4. sagt, und wie es Christus selbst zu sagen pflegte, z. E. Joh. 5, 45—47.

mit irrigen und mangelhaften Vorstellungen angefüllet, und in Absicht auf die Religion entweder dummer Aberglaube, oder Frechheit zu leugnen, Zweifelsucht, Verstümmelung und d. gl. daraus wird.

Man hat also die Sache der Religion bey der Abtheilung der Theologie in die natürliche und geoffenbarte eben so anzusehen, wie bey der Rechtsgelehrsamkeit. Wie diese auf dem Rechte der Natur, den bürgerlichen Gesetzen, und der Geschichte, zugleich beruhet, und ohne die beyden letzten das erste wenig ausrichtete; hingegen solche vorgebliche Rechtsgelehrten gewiß untüchtig wären, und sich selbst unglücklich machten, welche sich mit Uebergehung der historischen Nachrichten und der Gesetze bloß an ein Recht der Natur nach ihren Einsichten halten wollten: so beruhet die wahre Religion, und folglich auch die gründliche Erkenntniß ihrer Wahrheiten, die brauchbare Theologie, zugleich auf Vernunft und Offenbarung.

§. 5.

Die geoffenbarte Theologie.

In der geoffenbarten Theologie tritt demnach die heil. Schrift an die Stelle dessen, was in der natürlichen Theologie die Erfahrung ist, ich meyne, die biblischen Sprüche sind hier, was in der Philosophie die Sinne sind. Der biblische Text muß durch rechten Gebrauch der Vernunft, das ist, der Kraft zu denken, richtig verstanden werden. Durch eben dieselbe muß nach den allge-

allgemeinen Regeln von der Auslegung, und überhaupt von den Kennzeichen des Wahren und Falschen, der richtige Wortverstand auch bewiesen und vertheidigt werden; die Begriffe von den Sachen selbst aber müssen durch dieselbe zergliedert, und daraus geschlossen werden. Es ist deswegen die geoffenbarte Theologie eine Wissenschaft (oder eine Fertigkeit einer gründlichen Erkenntniß), welche aus der heil. Schrift die Lehre von Gott, und göttlichen Sachen, nemlich von seinem Vorhaben, seinen Rathschlüssen und Werken, insonderheit von der Heilsordnung vor die Menschen und von unsern Pflichten, ordentlich abhandelt. Die Werke Gottes gehören zu denen eigentlichen theologischen Wissenschaften nur insofern, wiefern dabey verschiedene Wirksamkeiten und thätige Verhältnisse Gottes, und verschiedene Absichten, nach welchen Gott sein ganzes Werk regieret, zu betrachten vorkommen. Das Uebrige gehört entweder zur Historie, oder zur Philosophie. Es handelt also die geoffenbarte Theologie theils von Lehren, die wir glauben, theils von Sachen, die wir thun sollen, (de credendis et agendis) und der Inbegriff dessen, was wir thun sollen, machet den größten Theil von Rechts wegen aus. Das noch so theoretische aber in derselben, ist allemal mittelbar practisch (virtualiter practicum), weil es Gründe, Motiven und begleitende Umstände von dem,

was unmittelbar practisch ist, abgiebt, wenn es nur gehörig, und in seinem rechten Verhältniß gegen das Ganze, und gegen alle bekannte Theile desselben, betrachtet wird.

Ob das Wissen oder Thun schwerer ist.

Die gelehrte Wissenschaft von dem, was man glauben soll, ist leichter, als die Fertigkeit in der wirklichen Ausübung dessen, was man thun soll. Zu dem letztern gehört sonderlich der ächte Glaube 2 Cor. 4, 13. 16—18. Das Schwereste unter dem Practischen ist das, was die Bildung und Behauptung des ächten Glaubens im Herzen betrifft. Der scheinbare und oft sehr gerühmte Glaube der Menschen ist entweder obiective nicht ganz, und nicht orthodox, oder er ist subiective nicht ernstlich und kräftig. Daher ist es seltsam, daß manche, welche vorgeben, das Christenthum recht practisch machen zu wollen, von dem Glauben verächtlich reden, und dafür die Tugend anpreisen, weil der Glaube das leichteste sey, den so viel unnütze Leute hätten. Sie verstehen nicht, was sie reden. Wenn der Glaube leicht ist, warum haben sie selbst ihn nicht? Das Vorzügliche, was sie preisen, ist also der Unglaube, oder verstümmelte Scheinglaube, wo er mit ein wenig bürgerlicher Tugend vor das gesellige und sichere Leben der Menschen vergesellschaftet ist.

§. 6.

Gründe zur Abtheilung derselben.

Bey dem Vortrage der geoffenbarten Theologie, wie er zur Bildung guter Lehrer, und

und auch andern zur gründlichen Einsicht der Theile der Lehre, dienen soll, ist es wegen der sehr grossen Menge der Sachen, die zu sagen sind, rathsam, daß etliche Wissenschaften daraus gemacht werden. Nun kann das, was wir thun sollen, in doppelter Absicht abgehandelt werden. Entweder man will nur erklären, was jedwede Gattung von dem, was uns zu thun obliegt, in dem ganzen Plan des göttlichen Werkes, das er ausführet, und insonderheit in dem Wege des Heils vor die Menschen, vor einen Platz habe, nemlich in was vor einem Verhältniß die Sache stehe gegen die göttlichen Endzwecke, und gegen die Mittel und Bedingungen derselben. Oder man siehet auf das determinirte Wesen der Sache, die wir thun sollen, das ist, auf die vollständigere Vorstellung davon, was sie ist, wodurch sie ist, und was vor Folgen sie hat. Bey Handlungen und Fertigkeiten, welche Gott von uns verlanget, will man hier eine ausführliche Erklärung ihrer Theile und Eigenschaften haben, man will wissen, wie man darzu gelangt, was darzu antreiben kann, welches die entgegengesetzten Fehler oder Mängel, welches die Hindernisse, die Kennzeichen derselben, u. s. w. sind. Mit einem Worte, man suchet eine bestimmte, charakteristische, in Exempeln kenntliche und zum Leben brauchbare Vorstellung von dem, was darzu nöthig ist, daß wir die wirkliche Aus-

übung dessen, was wir thun sollen, in uns und andern veranlassen und fördern.

Bey dergleichen specialen Erklärung practischer Wahrheiten, sieht man wiederum entweder nur auf das, was allen Menschen oblieget, oder man geht noch genauer, und richtet seine Absicht auf besondere Lebensarten und Stände der Menschen. Aus diesem Grunde entstehen die theologischen Wissenschaften.

§. 7.

Hermenevtik.

Weil die heil. Schrift der Erkenntnißgrund und die einzige vorhandene und erweisliche Richtschnur der geoffenbarten Theologie ist; so ist das Vorauszusetzende die **Hermenevtik** oder **Auslegungskunst der heil. Schrift.** Wiefern man eine Wissenschaft darunter verstehet, so ist dieselbe eine Instrumentalwissenschaft der Theologie, welche lehret, wie man aus denen allgemeinen Auslegungsregeln, welche ein Theil der Vernunftlehre sind, und aus der eigenen Beschaffenheit und Betrachtung der Schrift selbst, sonderlich durch Vergleichung der deutlichern Stellen mit den dunkelern, den wahren Verstand der dunkeln, oder zweifelhaft gemachten, sowohl finden als beweisen soll.

Dogmatik.

Die **dogmatische Theologie** ist die Vorstellung des Inbegriffs der christlichen Glaubenslehre in ihrem Zusammenhange. Nemlich sie ist derjenige Theil der geoffenbarten

Theo=

Theologie, welcher den Zweck hat, die ganze Lehre von Gott, seinen Werken, Rathschlüssen und Absichten, so weit er solche in seinem Worte bekannt gemacht hat, in ihrem Zusammenhange, und wahren Verhältnisse unter einander, vorzustellen. Die Moraltheologie aber soll die nähere Erklärung der practischen Lehren des Christenthums seyn. Sie ist eine determinirte Erklärung desjenigen, was der Mensch nach der Anweisung der heil. Schrift zu thun hat; sie soll also eine recht practische, d. i. zur Praxi brauchbare und wirksame, Erklärung dessen seyn, was in der Religion practisch ist. Die Dogmatik handelt also auch von dem, was wir glauben und was wir thun sollen, das letztere aber bestimmt sie nach gewissen Classen, und erklärt, wo jedwede Art von dem, was wir zu thun haben, in der Heilsordnung hingehöre, wie und durch was vor Mittel sie erlangt werde, wie sie von Gott selbst abhängig sey, und worzu sie diene. Sowohl von denen unter solche Hauptclassen gehörigen fernern Arten, als auch von dem, was bey jeder Art das charakteristische und recht praktische ist, soll die Moraltheologie die nähere Anleitung seyn. Moraltheologie.

§. 8.

Damit aber der Umfang der Moraltheologie nicht allzugroß werde, nemlich daß er nicht weitläuftiger sey, als sie ein Lehrer in Einschränkung der Moraltheolog.e.

einer Wissenschaft vortragen kann, welches geschähe, wenn man die besondern Pflichten aller menschlichen Stände und Aemter darzu nehmen wollte: so schränken wir denselben billig ein, und verstehen jetzo unter der **Moraltheologie**, wovon in diesem Buche ein kurzer Begriff gegeben werden soll, nur eine determinirte Erklärung desjenigen, was nach Vorschrift des göttlichen Wortes ein jedweder Mensch zu thun hat. Sie soll eine nähere und practische Erklärung der allgemeinen Christenpflichten seyn. Demnach setzt sie die dogmatische Theologie voraus, auf welche sie selbst sich gründet, und sie ist eine weitere, und zwar practische, Ausführung eines Theils der Dogmatik.

§. 9.

Ob das Subject derselben ein Wiedergebohrner ist.

Einige nehmen den Begriff der theologischen Moral nur so an, daß sie die, welche schon Christen sind, von ihren Pflichten ausführlich belehren soll, womit also das Subiectum Theologiae moralis ein Wiedergebohrner ist. Solchergestalt aber wird nur ein Theil der Wissenschaft erklärt, weil die übrigen practischen Materien der Dogmatik einer weitern Ausführung zum practischen Nutzen doch eben so nöthig haben.

§. 10.

Unterschied der theologischen und

Wenn man den Unterschied der theologischen und philosophischen Moral, oder

oder besser, wenn man den Unterschied der natürlichen und geoffenbarten Moraltheologie §. 4. gründlich zeigen will; so muß man die zweyfache Betrachtung vor Augen haben, in welcher die vernünftige Sittenlehre angesehen werden kann. Man kann sie entweder in concreto betrachten, wie sie in diesem oder jenem Menschen, oder auch wie sie in den meisten Menschen, ohne die heil. Schrift oder überhaupt ohne irgend eine Beyhülfe und einen Einfluß der göttlichen Offenbarung, angetroffen wird. Oder man fraget in abstracto, was in der Moral vernünftig ist, das ist, was aus blossen Vernunftgründen zu erweisen stehet; gesetzt auch, daß die, welche es erkennen, weil sie die Offenbarung haben, durch diese zuerst auf die Gedanken davon gebracht werden, indem der Unterricht und die Forderung der Offenbarung sie veranlasset nachzudenken, ob nicht zu diesen Lehren Beweise aus der Vernunft ebenfalls zu finden sind, oder ihnen Gelegenheit giebt, ein in ihnen sich regendes, und beystimmendes Gefühl des Gewissens von dem was recht oder unrecht ist, durch Nachdenken und Zergliedern in deutliche Begriffe zu verwandeln. Denn die Gelegenheit, wie man auf gewisse Gedanken kommt, und der Erkenntnißgrund der Wahrheit der Sätze, sind niemals zu verwirren. Es ist bekannt, daß auch in allen Theilen der Philosophie und Mathematik die wichtigsten Entdeckungen,

philosophischen Moral.

Die philosophische wird in concreto oder in abstracto betrachtet.

gen, welche nach eingesehenen Beweisen ohne Zweifel Vernunftwahrheiten sind, doch durch zufällige Veranlassungen gelegentlich erkannt worden sind.

In concreto ist sie schlecht ohne die Offenbarung.

In dem ersten Verstande, da man nach der natürlichen Moral in concreto fragt, ist dieselbe gar sehr schlecht, jedoch bey einem Menschen mehr als bey dem andern, und die dunkeln Empfindungen des natürlichen Gewissenstriebes müssen das Beste thun, und sie haben an dem sensu communi von dem was recht und löblich, oder was unrecht und schändlich ist, wenigstens allezeit den größten Antheil, und der viel mehr beträgt, als was je die gelehrte Erkenntniß darzu beygetragen. Es ist aber auch schwerer, wo nicht ganz unmöglich, genau auszumachen, was die Menschen, z. E. die heydnischen Weltweisen, von denen wir Schriften, oder doch Nachrichten in Händen haben, ohne irgend einen Antheil, den die Offenbarung an ihren Einsichten hätte, und wenigstens durch einen mittelbaren Einfluß daran gehabt hat, gewußt haben. Denn es ist von der Schöpfung her ein göttlich Wort bey den Menschen da gewesen, und alle Menschen stammen von einem her. Irgend einige Ueberbleibsel der ursprünglichen geoffenbarten Religion müssen deswegen sehr lange, oder für beständig, unter den Völkern übrig geblieben seyn. Die

aber schwer zu bestimmen, wieviel darzu gehört.

Israeli-

Israeliten, unter denen Gottes Wort, und die Abwartung der Erfüllung der Hauptverheissung vom Reiche Gottes, schlechterdings erhalten ward, sind in jenen alten Zeiten in dem verächtlichen Zustande nicht gewesen, in welchem ihr Ueberrest nach der Verwerfung Christi, denen Schriften der Propheten zu Folge, sich heutiges Tages befindet. Daher kann man sich die nach den Morgenländern reisenden lehrbegierigen Griechen durchaus nicht so vorstellen, als ob sie sich um die Mosaische Religion nicht auch bekümmert hätten, sie mochten sich hinterher davon so viel merken lassen, als sie wollten. Die Griechen zumal, da sie nicht, wie die morgenländischen Gelehrten, auf die Tradition sich berufen durften, sondern das, was sie von dort her hatten, doch durch Beweise zu erhärten suchten, und bloß darum anzunehmen scheinen wollten, haben viel Gutes, das aus seinen ächten Quellen gewiß war, dadurch einem leichtsinnigen Disputiren ihrer Landesleute unterworfen, weil die Beweise, die sie selbst beybrachten, und welche die Gewißheit allein ausmachen sollten, darzu wirklich zu wenig waren. Mittelbar aber hat die Offenbarung doch an dem, was an ihren Einsichten gut war, einen vorzüglichen Antheil. Hierzu kommt noch, wie an seinem Orte weiter gezeigt werden soll, daß auch subjective, in denen Personen, die wirklich vorhandene Einsicht solcher Wahrheiten,

darzu

darzu die Natur die Beweise giebt, und der Eindruck, den dieselben zu gewissen Zeiten besonders auf das Gewissen und den ganzen Willenszustand machen, von einer genauen Vorsorge Gottes durch die zuvorkommende Gnade herkommen kann, mehr oder weniger, ja bey jedem Menschen in seinem Leben, vielmal gewiß herkommt. Wer diese Stücke nicht bedenkt, der macht die Frage von dem, was die Natur ohne Offenbarung und Gnade lehret, verwickelt, und bringet Sophisterey in dieselbe. Allein auch in dem andern Verstande, da man nur in abstracto die durch die Vernunft erweislichen practischen Wahrheiten die vernünftige Moral nennet, unterscheidet sich diese von der christlichen gar sehr.

Wie sie in abstracto unterschieden ist.

§. 11.

Worinnen die philosophische Moral geringer ist.

Nemlich 1) hat die Moralphilosophie, wenn sie gründlich seyn, und in distincten Begriffen Ueberzeugung schaffen soll, ordentlicher Weise weitläuftige und tiefgehende Beweise, und die Natur der Sache leidet es nicht anders; dahingegen das Wort Gottes durch Zeugnisse a posteriori lehret, und die Wahrheit derselben ebenfalls a posteriori leicht gewiß seyn kann. So weit deswegen die Moralphilosophie von den Pflichten aus Gründen a priori Rechenschaft giebt; so hat sie bey den wenigsten Menschen viel Kraft. Denn die postulata der innerlichen Empfindung, welche den leichten Weg a posteriori

steriori ausmachen sollten, die leugnet der Spötter, weil die Empfindung davon ihm selber fehlt. Der Mensch hat auch das Gefühl des Gewissens überhaupt nur nach Proportion der Erregung und Wirksamkeit des Gewissenstriebes, und hiernächst nach Proportion einer innerlichen Stille des Gemüthes, und der Freyheit desselben von Leidenschaften, Affecten und betäubenden Zerstreuungen. Bey wem die Hindernisse nicht da sind, bey demselben entstehet nun zwar wohl das Gefühl des Wahren und Guten; aber es entsteht doch nur so, wie es jedem Menschen vor ihn selbst brauchbar, und zu seiner Nachachtung dienlich ist, ohne daß er dadurch von den Gründen distinct Rechenschaft geben kann, oder, wenn er sichs unternimmt, es recht machet, oder auch so gar das, was er fühlt, aber concret oder dunkel fühlt, zureichend und ganz angeben kann, womit er also einem Widersprecher allemal Blösse giebt, und ihm Ausflüchte läßt. Daher ist es viel leichter, und bey redlichen Leuten ist es ganz gewöhnlich, in moralischen Dingen die tückischen Sophistereyen böser Moralisten zu fühlen, und darüber unwillig zu werden, als dieselben in genau bestimmten und auseinander gelegten Begriffen widerlegen zu können, worzu auch die Gelehrten nicht immer geschickt sind, da ihre Gelehrsamkeit und ihr Ruhm oft bloß auf Sprachen, auf Nachrichten von Individualbegebenheiten,

und

und auf Erfahrung von sinnlichen oder den Sinnen gar nahen Dingen beruhet. 2) Die Vernunft kann in der Moral auf das Beste nicht eher fallen, bis sie die Sache aus der heil. Schrift schon weiß §. 10. 3) Die sich selbst gelassene Vernunft kann durch ihr Bemühen und Nachdenken nicht zugleich die Kraft verschaffen, wodurch das Böse überwunden und weggeschafft wird. Das Vermögen, sinnliche Thorheiten und betrügliche Hoffnungen durchs Philosophiren einzusehen, ist das noch nicht, worauf bey Bildung der wahren und Gott gefälligen Tugend hauptsächlich gesehen werden muß. Jenes determinirt nur zu andern Handlungen, die darum nicht gleich besser sind, ja welche oft genug dem gemeinen Wesen noch schädlicher sind, wie z. E. Herrschsucht und Habsucht mehr schaden, als feige Faulheit und niederträchtige Trägheit, oder ein lächerlicher Enthusiasmus einer auf ein sinnliches Object gerichteten Leidenschaft, und jene oft ganze Reiche und Länder unglücklich machen, wenn diese einzelnen Personen oder Familien schaden. Es ist aber kläglich, daß jetzt viele der Vernunft zu viel zuschreiben, und dieselbe auf eine pelagianische oder mehr als pelagianische Art loben, und, sie mögen dieses thun, warum sie wollen, doch allezeit die richtige Einsicht der Moral damit hindern. Einige sagen es freylich nur aus Unbedachtsamkeit, und verstehen nicht, was sie

damit

damit behaupten; andere aber suchen es im Ernst wegen wirklicher grober Irrthümer zu behaupten, z. E. wenn sie eine mechanische Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen, wie sie bey den Begebenheiten in der Körperwelt ist, glauben; wenn sie Gott nur zum Zuschauer eines von ihm Anfangs gemachten Werkes machen, und keinen solchen Gott anerkennen, wie ihn Jesus beschreibt: Mein Vater wirket bisher und ich wirke; wenn sie von dem heil. Geiste, und dessen Thätigkeit, unrichtig denken, u. s. w. Daraus werden Irrthümer vom größten Umfange und den schädlichsten Folgen, wenn man gleich dabey die Förderung der Tugend immer im Munde führet, und sie doch wirklich nicht fördert, sondern sie seltener und kraftloser machet, und leeren Schein an deren Stelle bringt. 4) In der christlichen Moral kommen neue Pflichten hinzu, nemlich diejenigen, welche aus der Anwendung der allgemeinsten wesentlichen Pflichten, auf das specialere, welches die Offenbarung bekannt machet, entstehen, und welche in dieser bestimmten Verfassung nun im Reiche Gottes eben so das Hauptwerk seyn können, wie in einem weltlichen Reiche es die Beobachtung dessen ist, was die Regierungsform und der Charakter der regierenden Personen mit sich bringt, und bey einer zweckmässigen Aufführung dieses mehr beträgt, als jenes, was man aus dem Rechte der Na-

tur

tur von möglichen Staaten und Polizeyen weiß. 5) Es kommen auch in der christlichen Moral neue Bewegungsgründe zu denen moralischen Handlungen hinzu, von welchen eben so, wie n. 4. gesagt worden, zu denken ist.

§. 12.

Warum die vernünftige Moral dennoch getrieben werden muß.

Man meyne aber darum nicht, als ob etwa die vernünftige Moral zu studiren darum nicht nöthig sey, weil man das gleich Gute und Bessere in der theologischen doch schon habe. Denn 1) gehört es zu dem Endzwecke des menschlichen Verstandes, daß wir aus der Betrachtung unserer selbst und anderer erkannten Dinge bedenken, was wir seyn und thun sollen. Daher haben wir eine natürliche und unveränderliche Schuldigkeit darzu, unsern Verstand zur Beobachtung dieser Schuldigkeit anzuwenden. 2) Es kommt in der vernünftigen Moral vieles vor, was vor das gegenwärtige Leben nützlich ist, welches, um zu unserer seligen ewigen Bestimmung zu gelangen, wohl durchlebet werden muß, wie auf dem Wege jeder Schritt wohl gethan werden muß, daß nicht, wenn ein einziger unglücklich geschähe, grosser Schade auf immer daher entstehe. Es sind aber nicht alle Dinge, welche ihren Nutzen im gegenwärtigen Leben haben, darum auch in der heil. Schrift zu suchen oder zu erwarten. Sie können vielleicht darinnen stehen, aber

sie müssen nicht, manche wären auch nicht geschickt darinnen zu stehen, weil sie zu special sind, oder sich auf veränderliche Zustände beziehen. Und überhaupt weil sie zum Zwecke der Schrift nicht gehören, sind sie darinnen nicht zu suchen; vielmehr hat man oft Mühe, wo etwas dergleichen in der Bibel vorkommt, wovon die Widersprecher die besondere und aufs Ganze der göttlichen Haushaltung sich beziehende Ursache nicht einsehen, und deswegen nicht begreifen, warum es ein Theil der seyn sollenden göttlichen Offenbarung sey, die Anständigkeit zu rechtfertigen. 3) Die philosophische Moral erleichtert die systematische Erkenntniß der christlichen, ich meyne, wer im gelehrten Nachdenken über moralische Sachen geübt ist, der kann auch die practischen Lehren der Schrift im Zusammenhange wohl vorstellen, erklären und vertheidigen, so, wie es jedesmal der Zweck erfordert. Vermittelst derselben lernt man auch den natürlichen Zustand der Menschen besser beurtheilen, und einsehen, daß er, aller Blendwerke ungeachtet, wirklich so ist, wie ihn die Schrift vorstellet, und wie sehr er der erforderten Verbesserung bedarf. 4) Die philosophische Moral dient deswegen auch im Umgange mit Menschen wider viele Gegner, welche die Vernunft misbrauchen. Sie ist ein Vorbereitungsmittel rohe Leute zu reifern Nachdenken, und endlich zur Bekehrung

zu bringen, und durch dieselbe kann man den Lastern Gründe entgegensetzen, die auch der Ungläubige gelten läßt, und welche zur Einleitung dienen, die noch wichtigern einzusehen, wie es z. E. der Patriarch Joseph machte 1 B. Mos. 39, 8. 9.

Vorsicht beym Vortrage.

In den Beweisen bieten also die Moralphilosophie und die theologische Moral einander beständig die Hand. Man hüte sich nur in beyden, und vornemlich bey der ersten, vor blossen Scheingründen, und vor dem Fehler, daß man mehr durch einen gefälligen und witzigen Vortrag, als durch Gründlichkeit auszurichten vermeynet. Genau richtige Gedanken, und doch schön vorgetragen, ja gar witzig und räthselhaft eingekleidet, haben an ihrem Orte ihren grossen Nutzen. Aber keine Schönheit des Vortrags kann unrichtigen Gedanken die Kraft geben, welche die Wahrheit hat: und ob er auch auf eine Zeit gefällt, und vergnügt; so hat er keine erheblichen oder dauerhaften guten Folgen, wohl aber schadet er leicht insgemein, weil, sobald jemand das Eitele und Schimmernde widerlegt, die ganze Moral den Unerfahrnen verdächtig wird.

§. 13.

Nutzen der Moral bey einem Lehrer.

Wer ein guter Lehrer der Religionswahrheiten seyn will, der muß auf die theologische Moral nicht weniger Fleiß als auf richtige

richtige Dogmatik wenden; obgleich diese wegen eigener Ursachen zuerst getrieben, und zuvörderst an einem Lehrer untersuchet, wegen zufälliger Ursachen aber der Moral auch öfters zu sehr vorgezogen wird. Denn ohne gehörige Stärke in der Moral wird der Vortrag im Lehramte nicht characteristisch und practisch, folglich auch nicht so erbaulich seyn, als er seyn kann und soll. Wer die geoffenbahrte Theologie überhaupt, und die dogmatische, wie sie abgesondert von der Moral vorgetragen wird, vor einerley halten, und die Dogmatik vor einen Prediger vor zureichend halten wollte, der würde die Ausübung des Guten hindern, und veranlassen, daß die Unachtsamen mit scheinbarem Vorwande das Christenthum vor ein blosses Werk des Verstandes, vor ein Bekenntniß gewisser Lehrsätze, woran die Hoffnung selig zu werden verknüpft sey, hielten.

§. 14.

Wenn man die Moraltheologie gründlich studiren will, so wird eine hinlängliche Erkenntniß der dogmatischen Theologie und der Philosophie schon vorausgesetzt. Wiewohl von letzterer alle Theile brauchbar sind: so gehört doch hieher insonderheit die Vernunftlehre, daß man geübt sey, sich in Beurtheilung der Sachen, und in der Auslegung der Schriftstellen, keine Scheinbeweise, Accommodationen und sinnreiche gefäl-

Mittel zur Moraltheologie.

Was vorausgesetzt wird.

gefällige Wendungen verführen zu lassen, und daß man von dem, was man behauptet, kurz, pünctlich, ordentlich und genaue Rechenschaft geben könne; ferner die theoretische Erkenntniß des menschlichen Willens, welche ich als eine besondere Wissenschaft unter dem Namen der Thelematologie abhandele; und endlich die practische Philosophie nach ihren verschiedenen Theilen und Wissenschaften §. 4. selbst.

Mittel dazu. Das Lesen der Schrift.

Als Mittel gehören zur theologischen Moral folgende: 1) Das Lesen der heil. Schrift selbst, welches aber so zu verstehen, daß man den wahren Wortverstand einsiehet, und die sämmtlichen Theile der Schrift mit einander recht zu vergleichen weiß, welches sich auch durch lange Uebung immer besser lernet. Beym Lesen sey man eingedenk, daß wir nicht Richter, sondern Schüler seyn, und, was uns Gott lehret, lernen, nicht aber eigenwillig darüber, was er lehren solle, oder auch was uns zuträglich oder gleichgültig sey, richten, sondern die Sachen und die Schätzung ihrer Wichtigkeit erst aus seinem Zeugnisse mit Ehrerbietung, Demuth, Vorsicht und bereitwilliger Gelehrigkeit lernen sollen. Wer noch Zweifel über die Wahrheit, oder über die göttliche Eingebung der Schrift, hat, der arbeite auf die Hinwegschaffung derselben vor allen Dingen. Dieses wird auch, wenn es nur

nur sein Ernst ist, Gott zum Zwecke zu machen, und ihm ohne Vorbehalt zu gehorchen, sehr wohl von statten gehen. Anders aber wird er auch kein christlicher Moralist werden, sondern etwa ein trüglicher Polstermacher vor eitele Leute. Sobald man nicht mehr zweifelt, das sey Gottes Wort, was man in der Schrift vor sich hat; und nicht erst ausmachen zu müssen vermeynet, wie viel davon wahr sey, sondern nur Achtung zu geben hat, wie die Worte nach den allgemeinen Regeln der Auslegung anzunehmen sind, und was sie sagen wollen: so findet man sich auch in den Wortverstand leicht, so weit man die Hülfsmittel der Sprache und Geschichte nur in seiner Gewalt hat. Aber unzehlige Dunkelheit kommt daher, daß die Menschen nicht glauben, Joh. 6, 64; daher sie nicht Schüler, nicht Thäter des Wortes sind, sondern Richter seyn wollen, und in ihrem Grübeln ihre eigene Gnadenzeit dahingehen lassen, und durch seltsame Meynungen und Auslegungen auch andere ärgern, sie zurücksetzen, oder der ganzen Kirche schaden.

2) Daß man selbst bekehrt und ein neuer Mensch sey, der im Stande der Heiligung stehet und fortgehet. Denn solchergestalt werden die Begriffe aus der Erfahrung deutlich, und man versteht die Schrift leicht, wo sie von Dingen spricht, wovon wir selbst Erfahrung haben. Hiernächst wird der

Die Bekehrung.

der höhere Grad der göttlichen Erleuchtung, nemlich des sämmtlichen Beystandes der Gnade, unter der Bedingung des schon treulich geleisteten Gehorsams verheissen, Joh. 14, 21. 15, 2. Ps. 25, 14. so, wie diejenige Gelehrigkeit, welche den Vorsatz Gott zu suchen und seinen Willen zu thun, zum Grunde hat, gleich zu der ersten Festigkeit des Glaubens erfordert wird, Joh. 7, 17. Und mit derselben muß auch das Gebet verbunden werden, Jac. 1, 5. Sprüche Sal. 2, 2 f. (Man merke diesen Probierstein, wenn man zweifelsüchtig oder kraftlos ist, ob man sich bewußt ist, daß man Gottes Erkenntniß so, wie man Geld und Gut zu erlangen sich nichts verdriessen läßt, gesuchet, und ob man sie auch mit Gebet von Gott selbst gesuchet habe.) Gott übt die Menschen auch selbst zum Wachsthum durch die Wege seiner Versehung, sonderlich durch **Widerstand und Leiden**; aber die Uebung ist in der Moral, wie überall, die beste Lehrmeisterin. Daraus wird auch die Festigkeit, daß man sich durch keine fremde Lehre und irrige Meynungen der Sectenmacher und Freydenker mehr irre machen läßt, 1 Joh. 2, 20. 27. vergl. 24. (Die Meynung ist, sie sollten bey dem bleiben, was sie von den Aposteln empfangen hatten, womit sie die ganze Sache wüßten, die sie wissen sollten; und weil sie selbst die Salbung hätten, so wären sie des rechten Weges dabey sich bewußt, daher sie

Gebet und Uebung.

den

den neuern Sectirern und weiser seyn wollenden kein Gehör geben sollten.

3) Eine fleissige und immer muntere Aufmerksamkeit auf uns selbst, und auf das, was in unserm Gemüthe vorgehet, damit man sich darnach richten könne. 4) Nicht weniger, daß man auf das Thun und Lassen anderer Leute aufmerksam sey, die Charaktere bemerke, und über den Grund der Gedenkensart und des Verfahrens derselben nachdenke. Hierzu kann man alles, das Gute und das Böse, nutzen, so wie der Moralist auch beydes kennen muß, um jenes zu fördern, und diesem zu begegnen. Hieher gehört auch die ganze Geschichtkunde, und sie ist so viel brauchbarer, jemehr sie pragmatisch ist, daß man bey einzelnen Personen und in weit greifenden Begebenheiten die Ursachen und Folgen bemerket, wie eines aus dem andern entstehet; wobey man sich gewöhnen muß, immer an das Verhältniß zu gedenken, welches solche Sachen gegen die Aussprüche der heil. Schrift haben. Bey grossen Weltbegebenheiten machen uns die Zeugnisse der heil. Schrift eben die sonst unbekannten verborgenen Hauptursachen oft bekannt, so daß ohne sie die Geschichte nicht wahrhaftig pragmatisch ist, sondern nur mangelhafte oder gar eingebildete Ursachen angegeben werden. So machet uns die heil. Schrift das Unsichtbare bekannt, in welchem so viele Ursachen zu dem liegen, was

Aufmerksamkeit auf uns und andere.

Geschichte, aber pragmatisch.

Zu dem Pragmatischen dient auch die heil. Schrift selbst.

im Sichtbaren vorgehet; und sie entdecket uns dem wahren Plan der Vorsehung, und bezeichnet die Classen der Dinge, die Ordnung ihrer Folge auf einander, und bisweilen auch die Zeit, oder gewisse Zeichen der Zeit, vor grosse Welt- und Kirchenbegebenheiten. Wer diese Belehrung verfehlet, dem gebricht es an etwas, das am meisten, nemlich am wichtigsten, pragmatisch wäre, und das von Kennern in der Moral bey Bestimmung der allgemeinen Sätze, und noch mehr bey der vorsichtigen Anwendung derselben auf einzelne Fälle, sehr genutzt wird. Daher können auch einzelne gute Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen in der Moral vielfach nützlich seyn, sie mögen gute oder böse und schreckliche Charakteren, aber nur pragmatisch, beschreiben.

Lesen und Umgang.

5) Die Lesung guter Bücher, jedoch mit Nachdenken und Prüfen, daß man über die Sachen selbst denke, und zu weitern Betrachtungen Anlaß finde. Eben so ist auch der mündliche Unterricht, Gespräche und Umgang zu nutzen. Die unter denen vier ersten Numern angegebenen Mittel setzen uns auch, bey fleissigem Gebrauch allererst stuffenweise in den Stand zu beurtheilen, welches gute Bücher sind, und was von gewissen Arten des Umganges, der Gespräche, und anderer Beschäftigungen, zu halten sey. Es ist anzurathen, daß man immer und täglich

Vorsicht beym Lesen.

lich etwas bloß zum practischen Nutzen lese; doch ist zuzusehen, daß ein Anfänger nicht zu viel unter einander lese, sondern sich zuvörderst richtige systematische Vorstellungen habituel mache, welches ihn nicht nur zum Beurtheilen, sondern auch zum Merken geschickter machen wird. Ingleichen hüte man sich, daß man bey dem, was man vor sich zu eigenem practischen Nutzen lieset, nicht seinem eigenen bisherigen Geschmacke weichlich und wollüstig, oder eigensinnig nachsehe. Indem dieses letztere von vielen gleichwohl geschiehet, so lesen deswegen manche fleissig und viel, nemlich nach Bogen zu rechnen, und sie kommen doch nicht weiter, und nehmen nicht zu, wie sie wohl sollten und könnten. Nemlich weil sie ihrem Geschmacke, ohne die Wahrheit ernstlich zu suchen, und nöthigen Falls ihr zu Ehren sich auch Gewalt anthun zu wollen, in einer süssen Gemächlichkeit und satten Genügsamkeit, und doch mit Einbildung genug, folgen; so drehen sie sich immer wie in einem Kreise herum, beschäftigen sich mit einer gar mässigen Anzahl guter Begriffe, mit welchen sie mehr ihre Einbildungskraft weiden, oder dieselbe gar erhitzen, als daß sie den Verstand und das Herz gründlich bessern, und sodann in lebendiger heilsamer Erkenntniß und in der Kraft standhaft und reichlich gutes zu thun, aber auch das wahre, und nicht scheinbare Gute zu treffen, wirklich zunehmen.

§. 15.

Methode und Abriß der Abhandlung.

Weil demnach, wenn man so zweckmässig als möglich handeln will, die Moraltheologie nicht nur die Tugendlehre, sondern noch mehrere practische Materien enthalten soll §. 8. 9: so will ich wegen der Methode, welcher ich in der Abhandlung derselben folgen werde, sogleich Rechenschaft geben, und einen kurzen Abriß beyfügen. Zuvörderst ist darauf zu sehen, und vorauszusetzen, was zu einer jeden guten Lehrart gehört, nemlich, daß man immer dasjenige zuerst abhandele, dessen Erkenntniß beym Folgenden vorausgesetzt werden muß. Zuerst also wird von der Tugend, hernach vom menschlichen Verderben zu handeln seyn; jedoch läßt sich im Anfange von der Tugend nur überhaupt handeln. Denn das Verderben läßt sich nicht so gut einsehen und erklären, so lange man von der Tugend noch gar nichts gesagt hat. Gleichwohl läßt sich auch nicht füglich die ganze Tugendlehre voranschicken, weil der verdorbene Mensch von der Tugend einer andern Belehrung bedarf, als solchen Menschen angemessen seyn würde, die ohne Sünde wären. Es sind auch durch die christliche Heilsordnung neue Pflichten und neue Bewegungsgründe in die Tugendlehre gekommen §. 11. daher versparen wir die speciale Tugendlehre bis zuletzt. Nach der Lehre vom Verderben folgt die Lehre von der Verbesserung, in eben der Ord-

nung,

nung, in welcher auch die Dogmatik gehet; daher von der Hülfe der göttlichen Gnade, und von der Bekehrung nach ihren wesentlichen Stücken, nemlich der Erkenntniß und Bereuung der Sünde, der Annehmung der Gnade, und von der Erneuerung oder Heiligung zu handeln ist. So weit sehe ich, alles zusammen genommen, als den ersten Theil der theologischen Moral an, und es fällt in die Augen, daß derselbe der größte und der Haupttheil ist. Hierauf folget die speciale Tugendlehre, welche als der andere Theil der Moraltheologie anzusehen ist.

Das andere Capitel.

Von der Tugend.

§. 16.

Die ordentliche Abhandlung der theologischen Moral muß von dem Begriffe der Tugend überhaupt anfangen, welcher jedoch ein charakteristischer Begriff seyn muß, das ist, ein solcher, woraus sich in Exempeln beurtheilen läßt, ob etwas zur Tugend gehöre, ob es eine Tugend sey, oder nicht §. 15. Diesen zu bestimmen, und die Verbindlichkeit zur Tugend zu beweisen, ist die Absicht des gegenwärtigen Capitels. Vorhaben.

Dabey

Dabey werden wir verschiedene andere damit verbundene Sachen, als da ist die Freyheit des Willens, das Gewissen, das Gesetz, die Belohnungen und Strafen, zugleich erklären müssen.

§. 17.

Was die Tugend ist.

Die Tugend ist die Uebereinstimmung des ganzen Zustandes und alles Thuns und Lassens eines vernünftigen Geschöpfes mit dem gebietenden Willen Gottes, oder mit dem Gesetze. Daß der Begriff nach der heil. Schrift so angenommen werden muß, erhellet sogleich daraus, weil das, was ihr entgegengesetzt wird, die Sünde ist, 1 Joh. 3, 4. Da es nun auch ein angebohrnes Verderben giebt, das Sünde ist, welches man nach der Kirchensprache die Erbsünde heißt; und da auch unter dem, was nicht zum angebohrnen Verderben gehört, und im Gegensatz jenes die wirkliche Sünde genennet wird, es doch auch solches moralisches Böses giebt, welches etwas unwillkührliches ist: so erstreckt sich nothwendig die Tugend nicht nur auf willkührliche Thaten, sondern auf den ganzen Zustand eines vernünftigen Geistes. Der Grund davon, welcher weiter unten erkläret werden soll, liegt darinnen, weil Gott dasjenige, was er der wesentlichen Vollkommenheit gemäß in seinem Gesetze von seinen vernünftigen Geschöpfen verlanget, nothwendig will, und nicht anders kann, und ihm deswegen ein solcher Geist, worinnen dasselbe

Grund derselben.

nicht

nicht ist, und doch in ihm seyn sollte, oder in welchem das ausdrückliche Gegentheil anzutreffen ist, misfällig und verhaßt seyn muß. Zur Tugend gehört also diejenige Beschaffenheit und Einrichtung des Gemüthes, in welcher, der ursprünglichen Bestimmung der Menschen zu Folge, das göttliche Ebenbild bestund, und die Vollbringung solcher Handlungen, wie sie Gott im Stande der Unschuld von den Menschen verlangte, und deren Vorschrift das Sittengesetz heißt. Darzu gehört Zustand und Handlungen.

§. 18.

Ueberhaupt heißt ein göttliches Gesetz ein Wille Gottes, wodurch mit einer Allgemeinheit bestimmt wird, wie ein vernünftiges Geschöpf beschaffen seyn, und was es um seiner Dependenz von Gott willen aus Gehorsam gegen Gott thun soll. Es verstehet sich demnach, daß hier von einem moralisch gebietenden Willen Gottes die Rede ist, welcher von dem natürlich anordnenden, nemlich von dem erschaffenden, oder durch den Lauf der Natur bestimmenden Willen, unterschieden wird. In der Schrift wird das ganze Gesetz Gottes und jeder Theil desselben ausdrücklich ein Wille Gottes genennet, z. E. 1 Pet. 4, 2. Röm. 12, 2. Matth. 7, 21. 12, 50. Daß aber solcher Wille Gottes aus Gehorsam, um unserer Dependenz willen, das ist darum, weil wir alles, was wir sind, haben und vermögen, von Gott haben, und ihm schuldig sind, und Was ein göttlich Gesetz ist. Dependenz, und daß sie der Grund der Verbindlichkeit ist.

zu

zu danken haben, geschehen müsse, wird sehr oft ausdrücklich gesagt, z. E. 5 B. Mos. 32, 6. Röm. 11, 36. Ephes. 6, 7. und es lehret es gleich der Zusatz, der oft dabey stehet, sonderlich wo der bestimmte Zweck der Anordnung nicht angegeben werden soll, wenn es heißt: Denn ich bin der Herr, z. E. 2 B. Mos. 20, 2. 3 B. Mos. 11, 44. 19, 2. Die **Dependenz** ist das Verhältniß, vermöge dessen das eine Wesen das, was es hat, von dem andern hat. Wenn ein Geist von dem andern dependirt, so hat er das Gute, in Ansehung dessen er dependent heißt, von dem Willen des andern, so daß, wenn sich solcher Wille ändert, oder wegfällt, auch der Besitz jenes Guten sich verändert, oder aufhöret. Die Dependenz eines erschaffenen Wesens von dem andern ist allezeit nur mit gewissen Einschränkungen und in gewissen Stücken zu verstehen; von Gott aber dependiren wir schlechterdings, nothwendig, in allen Stücken und auf alle Weise. Die **Dependenz** ist das, was den **Grund der eigentlichen**, nemlich der gesetzlichen, **Verbindlichkeit** ausmachet. Ein **Gesetz** ist ein anordnender Wille eines Obern (der keinen andern Obern, wenigstens nicht in der Betrachtung, da er Gesetzgeber heißt, über sich hat) welcher mit einer Allgemeinheit bestimmet, was die ihm Unterworfenen, welche eben um der Dependenz willen Schuldigkeit haben, ihm zu gehorchen, thun sollen. Der Obere führet

net den Namen verhältnißweise in Ansehung eines andern, der von ihm dependiret. Vorjetzt wird so viel genug seyn, die gegebene Erklärung vom Gesetz zu rechtfertigen. Eine weitere Auswickelung der Begriffe ist in der Moralphilosophie zu suchen.

§. 19.

Charakteristischer Begriff der Tugend durchs Hauptgesetz.

Daß göttliche Gesetze sind, ist aus der heil. Schrift unmittelbar klar. Von Beweisen aus der Vernunft, deren Ausführung in die practische Philosophie gehört, werden wir weiter unten Proben sehen. Wir müssen aber in der Schrift das Hauptgesetz bemerken, und so gelangen wir dadurch zu einem charakterischen Begriffe von der Tugend, so bald nur dessen Inhalt in der Beschreibung der Tugend mit ausgedrückt wird. Dieses Hauptgesetz bestimmet uns Christus selbst Matth. 22, 37. Marc. 12, 30. Luc. 10, 27. und wiederholt es aus Mosis Büchern 5 B. 6, 5. 3 B. Mos. 19, 18. 34. womit Röm. 13, 9. 10. übereinkommt, nur daß hier bloß von Pflichten gegen Menschen die Rede ist, und die unmittelbaren Pflichten gegen Gott vorausgesetzt sind. Demnach ist die Tugend derjenige Gemüthszustand des Menschen, da er Gott als seinen Herrn über alle Dinge und aus allen Kräften liebt, und sich hierzu vor verbunden erkennet.

§. 20.

Aus demselben läßt sich erkennen.

Dieser Begriff ist ganz charakteristisch, und läßt sich auf vorkommende Fälle anwen-

den.

den. Er hält die Gründe zur weitern Ausführung der Tugendlehre dergestalt in sich, daß in jedem Falle kenntlich werden kann, was zur Tugend gehört oder nicht. Denn der Gehorsam um der Dependenz willen, als der unbestimmte Begriff, erhält durch die Liebe zu Gott über alles und vom ganzen Gemüthe, seine Bestimmung. Die Liebe ist eine Vereinigung vernünftiger Geister. Sie ist, als Bestreben, eine Bemühung, sich mit einem vernünftigen Geiste zu vereinigen, und der Stand solcher Vereinigung ist der Stand der Liebe der Geister gegen einander. Nun geschieht die Vereinigung der Geister dadurch, wenn der eine dasjenige will, was der andere will, darum weil es dieser will. Demnach folget aus dem Begriff von der Schuldigkeit, Gott, als unsern

1) was wir zu thun haben.

Herrn, über alles zu lieben, erstlich was wir zu thun haben, nemlich a) wir müssen seine Vereinigung zum letzten Zwecke machen, welchem wir b) alle unsere eigenen Endzwecke und alle Liebe gegen die Geschöpfe subordiniren, das ist, unterwerfen, und nach jener regieren und einschränken. Ferner c) uns selbst und alle Dinge müssen wir beständig in unserer und ihrer Dependenz von Gott betrachten; d) alle unsere Kräfte und Vermögen sollen wir zu denenjenigen Endzwecken anwenden, darzu der Schöpfer, Gott, sie bestimmet hat; mithin e) dürfen wir nichts anders thun, als darum,

weil

weil es Gott geboten, oder darum, weil und wiefern er solches zuläßt und erlaubt hat. f) Andere Menschen müssen wir, als Geschöpfe, die mit uns zu einerley Endzwecke geschaffen sind, dem Willen Gottes zu Ehren, der sie liebt, auch lieben. g) Wir müssen das thun, was die Liebe Gottes befördert, vermehrt, oder anzeigt, und das Gegentheil unterlassen. Zum andern erkennet man aus dem angegebenen Begriffe auch, in was vor Zustande die Seele vermöge des Hauptgesetzes seyn muß, wenn sie tugendhaft seyn soll, nemlich in einem solchen, darinnen sie dasselbe erfüllen kann. Darzu gehört: 1) Der Verstand muß Wahrheit erkennen, und soll deswegen von Irrthümern und Vorurtheilen, wie auch von physikalischen Hindernissen, z. E. von Beschwerung durch Unmäßigkeit, Zerstreuung rc. frey erhalten werden. 2) Die Triebe des Willens müssen alle auf ihr wahres Object gerichtet, und auch alle der Liebe zu Gott und dem Gewissen subordinirt seyn. 3) Die Freyheit des Willens muß die Triebe regieren können, und ausser dem Gehorsam und der Liebe zu Gott, welche durch vorsetzliche Bemühung zu unüberwindlichen Fertigkeiten gemacht und als solche regiert werden müssen, soll sie über alle andere zu aller Zeit völlig Gewalt haben, sie wirken zu lassen, oder sich der Bestrebung nach denen Objecten zu enthalten. 4) Das Gute aber

a) In was vor Zustande wir seyn sollen.

in der Seele muß dem Grade nach beständig wachsen.

§. 21.

Mancherley Gesetze sind möglich, das Haupt- und ganze Sittengesetz ist nothwendig.

Aus dem Begriffe eines Gesetzes überhaupt, wiefern es ein gebietender Wille eines independenten Oberherrn ist, und um der Dependenz von ihm willen dem Unterworfenen eine Schuldigkeit aufleget, erhellet zwar, daß, obgleich alle Gesetze mit irgend einer Allgemeinheit anordnen, es dennoch Gesetze von verschiedener Art geben kann, nemlich solche die schlechthin ohne Einschränkung gebieten, und auch solche, bey denen gewisse Bedingungen und Einschränkungen sind und zu verstehen sind, ingleichen immer bleibende, oder nur auf eine Zeit verordnete Gesetze. Jedoch ist gewiß, daß das §. 19 angegebene Hauptgesetz, und das ganze aus seiner Anwendung §. 20 fliessende Sittengesetz, dasjenige ist, welches den Menschen auch im Stande der Unschuld oblag, und nothwendig ist, dessen Erfüllung demnach das Wesen der Tugend ausmachet. Nicht nur die Natur der Sache bringt es so mit sich, wie bald weiter erhellen wird, sondern es ist auch gleich daraus klar, weil in der Erneuerung zu demselben die Erneuerung zum Ebenbilde Gottes gesetzt wird, Ephes. 4, 24. Col. 3, 10. Denn die Apostel haben kein anderes Gesetz gelehret.

§. 22.

§. 22.

Ein jedes Gesetz muß Belohnungen und Strafen haben, das ist, auf den Gehorsam gegen das Gesetz müssen andere Folgen als auf den Ungehorsam erfolgen, und im ersten Fall müssen es angenehme, im andern entgegengesetzte Folgen seyn. Denn der gebietende Wille eines weisen Herrn kann nicht ohne Folgen seyn, weil er sonst vergeblich, mithin der Gebieter nicht weise wäre. Da nun durch den Gehorsam der Wille des Herrn geschieht, und keine Weisheit ohne Güte ist, so muß der Gehorsam angenehme Folgen haben. Und da nicht eben dieselben Folgen auch der Ungehorsam haben darf; so hat er entgegengesetzte, welche in dem Mangel des Guten, das den Willen des Gehorchenden vergnüget, und in entgegengesetzten Empfindungen vor das Gemüthe und die Triebe des Ungehorsamen bestehen müssen. Die Belohnungen können mancherley seyn, solche die auf eine Zeit, oder die auf immer bleiben. Vornemlich muß es ein ewiger guter Zustand, eine ewige Seligkeit seyn, in welcher jedoch der Art und dem Grade des mannigfaltigen Guten nach unendliche Unterschiede statt finden. Durch die vollständige Haltung des Gesetzes demnach wird die ewige Seligkeit erlangt. Hingegen wenn die Haltung nicht vollständig war, so wird das, was böse war, bestraft, und wer nur um eines

Jedes Gesetz hat Belohnungen und Strafen.

Mannigfaltigkeit derselben.

Wie die Haltung des Gesetzes selig macht.

Verbrechens willen ein Verbrecher wäre, gehörte nicht unter die Unschuldigen, sondern von der Summe dessen, was diesen vorbehalten ist, wäre er ausgeschlossen. Das Entgegengesetzte aber, das ihn treffen muß, wird sich eigenen Regeln gemäß **nach der Grösse und Menge der Abweichungen** vom Gesetz richten.

Vorsicht bey Anführung der Sprüche vom Gesetz und der Seligkeit durch dasselbe.

Wenn man den vor sich selbst klaren Satz, daß, wer Gottes Gesetz hält, und immer gehalten hat, auch durch das Gesetz selig werde, auch durch biblische Sprüche erweisen will, welches sehr leicht angeht; so nehme man sich jedoch in Acht, daß man nicht gegen den Wortverstand der Texte handele, die man desfalls anführt. Man kann etwas dogmatisch noch so richtiges setzen, wie z. E. die gewöhnliche Unterscheidung des Gesetzes und Evangelii, in der engen Bedeutung genommen, unleugbar ist, und man kann doch den Gegnern und Verdrehern der Schrift überhaupt Blösse geben, wenn man wider die richtigen Auslegungsregeln die Sprüche nicht nach ihrem wahren Wortverstande annimmt. Zu dem Ende sind heutiges Tages insonderheit folgende Anmerkungen zu empfehlen.

Gesetz heißt ordentlicher Weise das geschriebene Wort Gottes.

1) Das Wort Gesetz (wodurch das Hebräische תורה Lehre, welches Griechisch νόμος gegeben wird, übersetzt wird,) heißt ordentlicher Weise in der Bibel nichts anders, als die Bibel, oder das geschriebene Wort Gottes. Insonderheit heissen die Bücher Mosis so, weil

weil diese über vier Jahrhunderte vor die Israeliten das alleinige geschriebene canonische Wort Gottes gewesen; und in dieser besondern Betrachtung werden das Gesetz und die Propheten, oder das Gesetz, die Propheten und Psalmen unterschieden (S. 17). Eben das ist auch von dem Worte Geboth zu merken, welches eine Lehre, Satz, Lehrsatz bedeutet, einen jeden Theil des Vortrags des göttlichen Wortes. Als aber die ungläubig bleibenden und Jesum verwerfenden Juden sich des Gesetzes rühmten, und doch aus demselben nichts weiter annahmen, als die Sätze von den Pflichten und Werken der Menschen, gleich als ob die Menschen durch dieselben selig werden müßten; die besondern Anordnungen aber, welche etwas vorbildlich bedeuteten, oder welche die Polizey der Israeliten bestimmten, und die Anstalten enthielten, wodurch sie ein von den Weltvölkern bis auf Christum abgesondertes Volk bleiben mußten, bloß vor Siegel ihrer Auswahl, und sichtbare Zeichen ihres Vorzugs ausgaben: so waren die Apostel, und sonderlich Paulus, genöthiget, die Werke und die Gnade genau zu unterscheiden, und die Seligkeit der Sünder aus dem Glauben an die Gnade, nicht aber aus den Werken des Gesetzes, zu vertheidigen. Und so entsteht die engere Bedeutung des Wortes Gesetz, da es der Theil der Schrift ist, welcher und wiefern er mit Forderung dessen, was der Mensch thun oder lassen soll, zu thun hat. Es ist

Wie die engere Bedeutung entstanden.

Einerley Religion im A. und N. T.

ganz einerley geoffenbarte Religion in den Büchern Altes und Neues Testaments; aber in den letztern ist die Erfüllung von dem, was in den ersten mit Worten bezeuget, mit Bildern vorgestellet, und durch die Anstalten mit dem Volk Israel vorbereitet war. Die irrenden waren die ungläubigen Juden, welche die eigene Gerechtigkeit, der Schrift zuwider, aufrichteten; die Apostel aber lehrten die Gerechtigkeit, die von Mose und den Propheten bezeuget, und bis auf Jesum Christum erwartet war. Es ist viel daran gelegen, solches auch heut zu Tage einzusehen. Denn die irrige Einbildung, daß viele im Alten Testamente fast nur die natürliche Religion sehen, gründet sich guten Theils auf die Unwissenheit des Wortverstandes, welche aber durch ihren Hang zur Naturalisterey unterstützt wird, und an der ungeschickten Behandlung der Texte von Seiten der recht lehrenden gar oft eine zufällige Hülfe findet. Ich habe hiervon anderswo ausführlich Rechenschaft gegeben*. Z. E. 3 B. Mos. 18, 5. heißt es: **Welcher Mensch meine Satzungen und Rechte thut, der wird dadurch leben; denn ich bin der Herr;** welche Worte Paulus anführet Röm. 10, 5. um den Unterschied der Gerechtigkeit aus dem Gesetz von der aus dem Evangelio, beydes im engen Verstande genommen, zu erklären. Sie werden richtig angeführt, und doch stehet in dieser Stelle bey Mose

Wichtigkeit dieser Einsicht.

Exempel etlicher Hauptstellen.

* Siehe die S. 16. in der Note benannte Schrift.

Mose nicht einmal das Wort תורה Gesetz, sondern es stehen andere Worte, welche die Theile des göttlichen Wortes, worinnen Gott vorschrieb und anordnete, was sie thun sollten, anzeigen. Aber eben deswegen, weil dort die Rede von befohlnen Werken war, schickte sich der gebrauchte Ausdruck darzu, kurz vorzustellen, was man setzen müßte, wenn nichts weiter als Befehle menschlicher Werke mit dem Bedeuten, daß es dem Recht thuenden dabey wohl gehen werde, in Mosis Büchern anzutreffen wären. In der angeführten Stelle 3 B. Mos. 18. wird der Eingang zur Einschärfung der Gebothe wider allerley Greuel, insonderheit Blutschande, auf eben die Art gemacht, wie es auch in denen zehn Worten, welche über dem Berge Sinai bey der feyerlichen Bundesstiftung vom Himmel geredet wurden, geschehen war. Nemlich, weil sich Gott, als **Jehovah, der es seyn wird**, der sein Werk vollendet, und in der mächtigen Ausführung desselben von dem an, da er Mosen sandte, begriffen ist, sich vor Israels Gott erklärt habe; so sollten sie auch nun den Irrthümern und bösen Sitten der Weltvölker durchaus nicht folgen, sondern nach seinem Worte sich richten. Wer sich nach demselben (nach seinen Aussprüchen, Lehrsätzen, Anordnungen) richte, dem soll es ewig wohl gehen. Die Gnadenverheissung sollte also ihren Gehorsam gegen die Forderungen willig machen. Wie im Stande der Unschuld durchs Thun

der Mensch selig worden wäre; so muß ers im Stande seines Verfalls dadurch werden, daß er sich nach dem geoffenbarten Worte Gottes genau richtet. Enthielte also dasselbe, wie die ungläubigen Juden irrig meynten, zur Seligkeit nichts als Forderungen menschlicher Werke; so wäre der Weg zur Seligkeit in den Worten aufs kürzeste ausgedrückt: wer die geforderten Werke thut, der wird dadurch leben, und das wäre die Gerechtigkeit aus den Werken des Gesetzes, mithin aus dem Gesetz, wie es die bösen Juden ansahen, indem sie meynten, die Bücher Mosis wären nur ein Gesetz von Werken, und durch die Leistung der Werke werde alles Gute erlangt. Aber der Wahrheit nach lehren die Bücher Mosis, wie sie da liegen, ganz etwas anders. Alle feyerliche Gottesdienste mit den Opfern waren reale Ueberweisungen des Volks von seiner Sünde und Todeswürdigkeit, aber zugleich eine Versicherung der Begnadigung vor die, welche sich nach dem ganzen Worte Gottes richteten. Der Grund der Begnadigung aber wird allemal auf Seiten Gottes in seiner freyen Güte gesetzt, und aus dem menschlichen Geschlechte war eine grosse Person verheissen, welche über den Widersacher der Menschen, das Gerichte ausführen sollte, in welchem das ganze menschliche Geschlecht gesegnet werden, das ist, den Genuß der Güte Gottes erlangen sollte, und die Ausführung dieses Werkes geschahe von der Ausführung Israels aus Aegypten an

durch

durch einen solchen Gesandten, der selbst göttlicher Natur und mit Gott eins ist, und welcher doch von Gott gesandt wird, mit der Versicherung, daß das Werk, welches Gott ausführe, ein ewiges Königreich Gottes sey, das er unter Israel errichte, und das sich auf alle Weltvölker ausbreiten solle, durch welches Gnade und Wahrheit, Barmherzigkeit ohne die Sünde unschuldig seyn zu lassen, und gerechtes Gerichte ausgeführet werden solle. Auf Seiten der Menschen aber wird der Grund der Begnadigung allezeit in der Annehmung der Gnade durch Glauben mit einem sich zu Gott bekehrenden und ihn liebenden, und ihm willig gehorchenden Herzen, gesetzet. Das ist das wahre Mosaische System, welchem man auch keine Unmöglichkeit die Forderungen alle zu leisten, vorwerfen kann: es ist aber eben dasselbe, was die Apostel lehrten, und sie bezeugten das Erwartete in Jesu, dem Gesalbten, dem verheissenen Könige Israels, der mit Gott, der ihn gesandt hat, eins ist, in welchem das Himmelreich errichtet ist, und Gnade und Gerechtigkeit bewiesen ist, und ferner bewiesen werden soll. Daher machet auch Paulus diese Anwendung selbst abermal mit Mosis Worten Röm. 10, 6. vergl. 5 B. Mos. 30, 11. Auf gleiche Weise wird verständlich seyn, was Gal. 3, 12 stehet: **Das Gesetz aber ist nicht des Glaubens; sondern der Mensch, der es thut, wird dadurch leben.** Man lese nur die Worte in der Verbindung. Es heißt v. 9. 10.

Die des Glaubens sind, werden gesegnet mit dem gläubigen Abraham. Denn die mit des Gesetzes Werken umgehen (ὅσοι γὰρ ἐξ ἔργων νόμου εἰσὶν, das ist, so viele ihrer in den Büchern Mosis nichts als geforderte Werke vor Augen haben und zu finden vermeynen, und die Seligkeit nicht durch die Gnade Gottes in seinem Christo, sondern durch die Werke, wie sie in Mosis Büchern gefordert sind, erwartet wissen wollen,) die sind unter dem Fluch u. s. w. laut der eigenen Worte des Mosis, auf den sie sich beruffen.

Die Bedeutung des Namens Jehovah beziehet sich auf das Reich Gottes, und ist wohl zu merken.

2) Die wahre Bedeutung des Namens Jehovah muß wohl gemerkt werden, und wo dieser Name Gottes seit der Sendung Mosis her gebraucht wird, da muß man dieselbe in die Gedanken nehmen, und sie muß mit andern Namen Gottes, auch wenn dieselben ihm eben so eigen sind, aber doch von andern Eigenschaften hergenommen werden, oder andere Nebenideen mit ausdrücken, nicht verwechselt werden. In den Uebersetzungen machet das allerdings eine Beschwerlichkeit, weil man in keiner andern Sprache genau ein Wort hat, welches dem göttlichen Namen Jehovah, seitdem er der Bundesname geworden, gleichgälte, daher man die Sache einmal vor allemal merken muß, und es gut wäre, wenn man das Wort Herr, wo es vor Jehovah stehet, immer mit einem Zeichen bemerkte, z. E. wenn HERR alsdenn mit lauter grossen Buchstaben gedruckt würde. Jehovah nach dem Ursprunge des Wortes

Wortes zeiget die Ewigkeit und Unveränderlichkeit an, den der ist und war und seyn wird. Soweit aber bedeutet es nicht mehr, als was man auch durch die natürliche Religion von Gott weiß. Ja diese Bedeutung können auch Verleugner Gottes dem Wesen, das sie vor das erste halten, beylegen, ohne daß sie ihm Verstand und die übrigen Eigenschaften des vollkommensten Geistes zugestehen, und also in der That einen Gott erkennen. Daß vor Mose der Name Jehovah, aber so wie andere Namen Gottes, schon gebräuchlich gewesen, und daß er nicht nur zum voraus, (per prolepsin) von ihm gebraucht werde, so bald er 1 B. Mos. 2, die ausführlichere Vorstellung von dem Werke Gottes mit dem Menschen anfängt, das kann man aus dem eigenthümlichen Namen sehen, welchen der Ort, wo Isaac sollte geopfert werden, von Abrahams Zeiten her hatte, 1 B. Mos. 22, 14. Wie man aber das Wort seyn überhaupt entweder absolut, d. i. ohne Beziehung auf etwas anders, brauchen kann, da es nicht mehr als seyn bedeutet, oder relativisch, d. i. mit Beziehung auf etwas, da man das etwas seyn, es seyn, nemlich das Seyn dessen, wovon die Rede ist, darunter verstehet, z. E. Joh. 8, 24: so ihr nicht glauben werdet, daß ich es sey, u. s. w.: so wird ausdrücklich gemeldet, daß von Mosis Sendung in Aegypten an, Gott den Nahmen Jehovah in der relativischen Bedeutung, daß er es nun seyn werde,

was er Abraham, Isaac und Jacob verheissen habe, angenommen, und ihn deswegen als seinen besondern Bundesnamen zu gebrauchen angeordnet hat, welches Lutherus richtig eingesehen und übersetzt hat. Man sehe vorzüglich 2 B. Mos. 3, 14 f. 6, 2 f. 34, 6 f. und mit mehrern, was ich in einer besondern Schrift davon aufs genaueste und ausführlich dargethan*, welches sich auch durch die in meinen Beyträgen zur prophetischen Theologie vorkommenden unzehlichen Exempel, aufs klärste rechtfertigen muß. Aus dieser Anmerkung bekommen die Texte des Alten Testamentes ihr allein wahres Licht, und anders verstehet man die Worte nicht richtig, wenn man auch in Sachen nichts falsches annimmt, läßt sich aber auch leicht verführen, die alttestamentische Religion bloß vor die natürliche, mit gewissen Gebräuchen und willkührlichen Gesetzen verbunden, anzusehen, und man meynt überall lauter Gesetz, im Gegensatz gegen das Evangelium, darinnen zu finden, welches sehr irrig ist. Z. E. die so genannten zehen Gebothe (aber auch Gebothe heissen bey den alten, auch in den Reden Christi, nicht eben Gesetze, sondern Sätze, Lehren) oder nach Mosis Benennung, die zehen Worte, (decalo-

Wichtigkeit dieser Bemerkung.

* Comment. de vera eaque relativa nominis tetragrammati significatione, 1758. welche Hr. M. Rud. Jul. Walther übersetzt hat, unter dem Titel: Abhandlung von der wahren Bedeutung des Namens Jehovah, daß sie sich auf ein Werk Gottes, und zwar auf das Reich Gottes, beziehe. Leipz. 1767.

(decalogus) enthalten die Summe der ganzen Theologie, wenn man aus dem vorhergehenden von Cap. 3 des andern Buchs Mose bis Cap. 20 nur bemerkt hat, was der Nahme Jehovah in sich enthält, und wie er auf den Bund mit den drey Patriarchen, und dieser ferner auf die den ersten Menschen geschehene Verheissungen zurück weiset. Es ist nur ein Theil der Bedeutung der Worte, nemlich ein solcher Theil, welcher der Sache nach sich nicht absondern läßt, wenn man die Worte: Ich der Herr bin dein Gott 2c. davor annimmt: ich als Schöpfer, und darum rechtmäßige Beherrscher, habe dir zu gebieten. Es liegt freylich allemal auch dieses mit darinnen; aber zunächst wollen die Worte so viel sagen: Ich der Ewige, Unveränderliche, der ich nun in der Ausführung dessen, was ich Abraham, Isaac und Jacob bundesmäßig versprochen, begriffen bin, erkläre mich hiermit, daß, wiewohl die Erde und alle Völker mein sind, ich doch auf besondere Art Israels Gott seyn will, und Israel mein auserwehltes heiliges Volk seyn soll, u. s. w. dargegen auch ein würdiger Wandel der Israeliten, womit sie dem Gnadenbunde Gottes begegnen, vom Götzendienst, und Nachahmung der Götzendiener, sich enthalten, seinen Sabbath beobachten, und in den Pflichten gegen Menschen die Tugend im äusserlichen Betragen, und in dem innersten Grunde der Seele, an sich finden lassen sollen.

len. Daher zieht auch Moses aus solcher Versicherung die Ermahnung, Gott recht herzlich davor zu lieben und ihm anzuhangen, als welches seine so grosse, aber mit unverbrüchlicher Heiligkeit verbundene Güte erforderte, 5 B. M. 6, 4. 5. Höre es, Israel, der Jehovah, der es seyn wird, was er unsern Vätern verheissen, ist unser Gott. So sollst du denn den Jehovah, als deinen Gott, lieb haben von deinem ganzen Herzen u. s. w. Als Gott darauf, als ihr König, seine Wohnung unter ihnen nahm, so geschahe in und vor derselben, eine immerwährende Ueberweisung von der Sünde und Todeswürdigkeit, aber zugleich eine Vorstellung von einer Versöhnung, und kraft selbiger auch eine Vergebung der Sünde vor die, welche sich von der Sünde zu Gott bekehren, seine Gnade suchen, und auf dieselbe nach seinem Worte und Verheissung ihr Vertrauen setzen. Das Gesetz also richtet nur Zorn an bey einem Sünder, weil es ihn zur Strafe verurtheilt, und die Opfer in der Mosaischen Religion stellen eben den Zorn Gottes über die Sünde vor, ohne welchen es keiner Versöhnung bedurft hätte. Wären sie nicht Vorbilder auf Christum, so wären sie blosse Ueberweisungen von der Schuld der Sünde. Sie sind aber etwas besseres. So ist durch Mosen das Gesetz, nemlich die ersten biblischen Bücher, gestellet, die Sache aber, welche darinnen theils mit Worten verheissen, theils in Bil-

dern, und gleichsam redenden Gemählden, oder Räthseln, zum voraus und von weitem gezeigt ward, nicht geleistet worden. Sie ist allererst in Jesu Christo geleistet worden, Joh. 1, 17.

Von den Strafen, welche sämmtlich Folgen von der Uebertretung der Gesetze sind, (nicht dem Gesetze die Verbindlichkeit geben, sondern eben darum ergehen, weil das Gesetz verbindlich war, und doch übertreten worden) ist es nützlich, etliche Eintheilungen hier beyzubringen. Eintheilungen der Strafen.

Eine jede Strafe ist ein Uebel (malum physicum) welches der Gesetzgeber dem Sünder um der Sünde willen, (propter malum morale) wiederfahren läßt. Das Materiale derselben muß allezeit etwas seyn, wodurch der Zustand des Gestraften verschlimmert wird; das Formale derselben ist eben die Absicht, daß hiermit ergehe, was Recht ist. Man verwechsele daher die eigentlich so zu nennende Strafe nicht mit einer jeden andern Folge der Sünde, etwa nur darum, weil sie etwas unangenehmes, oder auch wohl nur unangenehm in die Sinne fallendes, bey sich hat; oder auch mit unangenehmen Mitteln der Verbesserung des Sünders, welche wenigstens in so weit, wiefern die Besserung die Absicht ist, nicht eigentliche Strafen, sondern Züchtigungen sind. Man hüte sich auch, den unsprüglichen Begriff sowohl vom Gesetz als Strafe aus dem bürgerlichen Rechte Begriff der Strafe. Wiefern er bey den bürgerlichen Gesetzen angewendet wird.

te herzuholen, auf welches er nur angewendet wird, so weit die Anwendung nach den eigenen Gründen der bürgerlichen Gesetze statt finden mag; dahingegen der einzige eigentliche Gesetzgeber, von welchem alle andere gesetzgebende Macht erst ihren Ursprung hat, Gott selbst ist, und seinen Willen durch Vernunft oder durch Offenbahrung kund thut. Daher kommt ihm auch die Rache, oder das Recht zu strafen, als ein Majestätsrecht, das ist als ein Vorrecht seiner unabhängigen Hoheit, ursprünglich allein zu. Die Gerechtigkeit der bürgerlichen Strafen aber muß in der Ableitung des Rechts zu strafen von Gott gegründet seyn, dessen Schwerdt die Obrigkeit trägt, und dessen Rache sie ausübet, und sie sind auch nur insoweit eigentliche Strafen, so weit diese Gründe reichen. Wirklich können sie nicht weit reichen. Denn weil die Absicht, warum menschliche Herrschaften sind, die gemeine Sicherheit und Wohlfahrt ist; so werden die menschlichen Strafen als Mittel der äusserlichen Sicherheit der Gesetze ordentlicher Weise angewendet. Dergleichen Mittel aber hat Gott nicht nöthig, sondern er könnte die Sünde selbst wehren, wenn er nicht weise Ursachen hätte, warum er bey der willkührlich vorgenommenen Schöpfung, und bey dem erwählten Plane, den er ausführet, solche Geschöpfe, die sündigen werden, erschaffet, ihre Sünde zuläßt, und sie alsdenn strafet, und in einer solchen Regierung des Ganzen, eben

reich=

reichlichere Gelegenheit findet, die Vollkommenheiten seines Wesens und seiner Herrschaft zu offenbaren, und diese Offenbarung dadurch desto mannigfaltiger, und vielfacher nützlich machet, Röm. 9, 22. 23.

Natürliche und moralische Strafen.

Die göttlichen Strafen sind 1) entweder natürliche oder moralische Strafen. Natürliche Strafen heissen die Uebel, welche an sündliche Handlungen, oder an einen sündlichen Zustand, als natürliche Folgen durch den Lauf der Natur verknüpft sind. Sie müssen darum als göttliche Strafen angesehen werden, weil der Lauf der Natur seine ursprüngliche Einrichtung von Gott hat, und beständig unter der regierenden Fürsehung Gottes stehet. Sie erfolgen entweder bloß durch die Reihe der wirkenden Ursachen, z. E. Röm. 1, 27. oder sie entstehen als physicalische Folgen vermittelst der menschlichen Gesellschaft, und durch die Verhältnisse, welche in derselben die Menschen gegen einander haben, z. E. Mal. 2, 9.

Dreyerley Nothwendigkeit der moralischen Strafen.

Moralische Strafen sind die, welche, ohne daß sie als natürliche Folgen entstünden, vorsetzlich veranstaltet werden. Daß Gott dergleichen anordne, ist theils darum nöthig, weil sonst die Strafen den Sünden nicht proportional seyn könnten, so daß die grössten, freventlichsten, wissentlichen, oder häufig wiederholten Verbrechen, auch nach Proportion grössere Uebel zur Folge haben; theils ist es auch darzu erforderlich, daß nicht die Störrigkeit und der Trotz des Verbrechers die

Gerechtigkeit verachte, und sich bey minder empfindlichem Uebel besteife, und der Sünder sich daran begnügen lasse, daß er doch seinen eigenen Willen gehabt, seinen Muth gekühlet, sein Rache geübt, seine Leidenschaft befolgt habe, u. d. m. Bey positiven, d. i. willkürlich von Gott angeordneten Gesetzen sind sie noch aus einem specialern Grunde nothwendig, weil aus der verbothenen Handlung vor sich kein natürlich Uebel durch den Lauf der Körperwelt und der Natur der Seelen erfolgen könnte, das sich nach der sittlichen Bosheit der Handlung richtete. Dergleichen Gesetze waren die ehemahligen Anstalten des Alten Testamentes. Es findet aber auch eben dieses seine Anwendung bey den Versündigungen am Evangelio, als einer willkührlich von Gott gemachten Anstalt, und bey allem, was bloß geoffenbart ist, wiefern die nothwendigen Gründe der Gerechtigkeit hernach an den Verächtern und allen, die sich daran versündigen, die Anordnung proportionirter Strafen mit sich bringen. In verschiedener Absicht kann auch beydes zusammenkommen, nemlich daß die Summe des Uebels, das als Strafe auf die Sünde folgt, natürliche und moralische Strafe zugleich ist, z. E. Röm. 1, 28—32. So war es gleich bey der Strafe der ersten Sünde im Garten Eden, 1 B. Mos. 3.*

Privative und positive Strafen.

2) Die Strafe ist ferner eine beraubende, (privativa seu damni) welche ein Gutes, nemlich

* Vid. Hypomn. ad Theol. Proph. Part. II. p. 158—170

nemlich ein Object der Triebe des Willens, entziehet, oder eine quälende (positiva), welche an die Stelle des Objects der Begierden ein ihnen widerstreitendes Object setzen, z. E. Luc. 16, 24. oder sie ist von gemischter Art, z. E. Ezech. 3, 20. 3) Der leiblichen Strafe wird, weil das Wort zweydeutig ist, die geistliche, oder auch die durch den Verstand schmerzende (poena idealis) entgegengesetzt. Nemlich wenn ein leiblich Gut heisst, welches zur Erhaltung, Bequemlichkeit und Vergnügen des gegenwärtigen Lebens dienet, ohne daß man dabey die Ewigkeit in Betrachtung ziehet, und hingegen ein geistliches Gut, welches zur Vereinigung der Seele mit Gott dienet: so ist eine leibliche Strafe, welche in der Entziehung des leiblichen Guten oder Zufügung leiblichen Uebels bestehet, z. E. 5 B. Mos. 28. eine geistliche Strafe aber, welche in der Beraubung des geistlichen Guten, oder Hingebung des Sünders ins geistliche Uebel, bestehet, z. E. 2 Thessal. 2, 11. In einer andern Bedeutung aber heisst eine leibliche oder auch körperliche Strafe, (poena corporis) welche vermittelst des Leibes, nemlich durch die äusserlichen Sinne, empfunden wird, und da muß ihr die idealische, welche durch abstracte Ideen empfunden wird, entgegenstehen, z. E. die Schande. Zu der letztern Art gehören sodann alle geistliche Strafen, als species, weil sie in der Beraubung der Gnade Gottes und der überhand nehmenden Macht

Leibliche und geistliche, oder körperliche und idealische Strafen.

der Sünde bestehen. Man mache hierbey so-
Im Leiden Christi kamen die Strafen zusammen.
gleich die Anmerkung, wie in dem Leiden
Christi, wodurch er die Strafe der Menschen
trug, alle Arten der Strafen zusammen gekom-
men sind, so weit sie nur seiner Person wegen zu-
sammenkommen konnten. Natürliche Strafen
fanden bey ihm nicht statt, wohl aber schmerz-
hafte natürliche Folgen seiner guten Handlun-
gen, die er von der Bosheit des argen Menschen-
geschlechtes, unter welches er gesandt war, zu
erleiden hatte, immassen sie ihm vor das Gute,
das er ihnen bewies, feind wurden. Geistlicher
Strafen war er ebenfalls nicht fähig, aber desto
schmerzhaftere Beraubung des Guten erlitte
er innerlich. Seine Schmerzen waren theils
idealische, durch den Verstand schmerzende,
theils am Leibe empfindliche, und beyderseits
Aeusserliche oder innerliche Strafen.
sowohl beraubende als quälende Uebel. 4) Die
Strafen sind äusserliche oder innerliche,
nachdem nemlich der Schmerz von einer äus-
serlich gegen den leidenden Geist wirkenden Ursa-
che, oder aus einem innerlichen Grunde entstehet.

Zeitliche oder ewige Strafen.
5) Endlich sind die Strafen zeitliche oder
ewige, deren jene aufhören, diese aber ohne
Ende fortwähren, es sey nun, daß sie in ei-
nerley Qualität und Grade, oder mit Verän-
Wiefern die Vernunft einen Grund ewiger Strafen einsieht.
derung derselben, fortdauern. Wenn die Per-
sonen, die gesündigt haben, ewig bleiben; und
daß alle moralisch wirkende Geister zu einer
ewigen Dauer von Gott bestimmt sind, kann
auch schon die Vernunft erweisen: so ist es,
dafern keine Vergebung der Sünde dazwischen
kömmt,

kömmt, auch der Vernunft gemäß, so weit sie nur nach wahren Grundsätzen, und nicht nach Vorurtheilen und Leidenschaften urtheilet, daß die Strafen Gottes über die Sünder, nach dem Verfluß der Zeit, die ihnen zur Wahl unter Gutem und Bösen gegeben war, hernach ohne Ende sind; obgleich die Vernunft nicht ausmachen kann, worinnen sie bestehen müssen, wie weit sie gehen, und ob sie immer der Qualität und dem Grade nach eben dieselben bleiben, oder in Ansehung aller und jeder Sünder es auf einerley Art bleiben. Denn der Unterschied zwischen denen, welche den Willen Gottes gethan, oder übertreten haben, kann nicht aufhören, so lange keine Vergebung der Sünde gesetzt wird, sondern nach der Gerechtigkeit verfahren werden soll. Nun darf zwar, daß Gott Sünde vergeben könne, sich kein Geschöpf unterstehen zu laugnen, weil es sich zu viel Einsicht ins göttliche Wesen anmaaßte: aber auch kein Geschöpf ist im Stande zu bestimmen, unter welchen Umständen es so geschehen könne, daß gleichwohl nirgend etwas geschehe, was der Gerechtigkeit entgegen. Und doch kann nichts in den göttlichen Handlungen ihr zuwider geschehen, da sie eine so nothwendige Eigenschaft Gottes ist, als die Ewigkeit, oder irgend eine andere. Man darf ihr auch nicht die unendliche Gütigkeit Gottes entgegen setzen wollen, weil die unendliche Güte nichts anders heissen darf, als die allervollkommenste Güte, das ist, als die Güte

Ob sie der unendlichen Güte zuwider sind.

Güte desjenigen Geistes, der alle und jede Vollkommenheiten besitzt. Ich sage also, der Unterschied zwischen denen, die Gottes Willen thaten, oder nicht thaten, darf nicht aufhören, wenn die Sünde nicht vergeben wird, sondern es müssen in dem Zustande des gehorchenden und nicht gehorchenden ohne Ende unterschiedene Folgen ihrer Handlungen anzutreffen seyn *. Der Unterschied der Folgen selbst aber muß, weil unstreitig die Vollbringung des göttlichen Willens angenehme Folgen hat, in der Beraubung des Guten, oder in entgegengesetzten empfindlichen Uebel, oder in beyden, und auch proportionirlich nach der Grösse der Sünden, und nach dem Trotz, Frevel und Leichtsinn des Bestraften, bestehen. Denn von der Zeit an, da dieser Unterschied aufhörte, wäre der gebietende Wille Gottes ohne

* Dieser Grund widerlegt auch diejenigen, welche darauf gefallen, lieber eine Vernichtung der Verdammten, als eine ewige elende Währung ihres Lebens zur Strafe, anzunehmen. Denn so bald sie aufhörten zu seyn, wäre zwischen dem, der mehr oder weniger gesündigt hätte, kein Unterschied mehr; denn von einem Undinge, das nicht ist, läßt sich nichts sagen. Dem Nichtseyn gälte gleich, wenn das Subject ohne alle deutliche Gedanken und Bewußtseyn wäre. Ein abwechselnder Zustand kann wohl statt haben, und der Mangel des Bewußtseyns auf eine Zeit, könnte eine von den Arten der Bestimmung der Gråde der Verdammniß seyn, weil er eine Art von Ruhe ist, Off. Joh. 14, 11. 20, 10. Solcher Zustand kann jedoch auch sein Ekelhaftes und Grausen erweckendes haben, welches in den Betrachtenden Eindruck machen soll.

ne alle Folgen; mithin wäre er vergeblich. Der allervollkommenste Geist aber kann nichts vergebliches thun.

In der Regierung des Ganzen aber entsteht dadurch nichts widersinnisches oder unglaubliches, wenn man behauptet, daß ein Geschöpf, das Gottes Willen nicht thun will, auch seinen Willen nicht haben soll. Bey allem physicalischen Uebel aber denkt man ja nichts anders, als das Gegentheil von dem Willen der Creaturen. Vielmehr wenn der Wille der Creaturen, die Gottes Willen nicht thun wollten, auch unerfüllt bleibt, so stellt dieser Mangel der Erfüllung ihres eigenen Willens sie eben in einem solchen Unterschiede von denen Gehorsamen dar, welcher die Erkenntniß vervielfältigt, daß Gott überall nach der Wahrheit gebietet und regieret, und welcher überhaupt die Arten der Regierung Gottes, in Absicht auf die Unterschiede der Geschöpfe und ihrer Handlungen, mannigfaltiger und wunderbarer machet. Der bestrafte Sünder verliert die Absichten seines eigenen, aber thörichten und ungerechten, und im Gerichte als böse überwiesenen Willens; aber Gott verliert nicht die Möglichkeit, in der Regierung des Ganzen auch in diesem Theile seine Vollkommenheiten zu offenbaren. Daher wird der Sünder seiner Wünsche beraubt, und hat andere Empfindungen, als er haben will; aber die Welt wird durch seinen Zustand nicht böse, noch die

Ob in der Regierung des Ganzen ewige Strafen widersinnisch und unglaublich sind.

Regierung Gottes anstößig. Der Zustand des bestraften Sünders giebt nur der Mannigfaltigkeit der Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten einen zufälligen Zusatz. Ich sage, sie giebt ihr einen Zusatz, eine zufällige Vermehrung, die zwar freylich nicht nothwendig, sondern entbehrlich ist, daher solcher Zusatz in den Plan der Schöpfung der Welt nur willkührlich mit genommen worden. Aber war nicht auch die ganze Schöpfung willkührlich? und hieng sie nicht ganz von Gottes freyem Willen ab? Oder haben wir über Gott uns zu beschweren, wenn er sich seines Rechtes und seiner Macht nach seinem Wohlgefallen bedienet? Folglich hat die Vernunft wirklich nichts gegen ewige Strafen Gottes.

Beweis ewiger Strafen aus den Worten Jesu insonderheit.

Die heil. Schrift aber lehret die ewigen Strafen ausdrücklich, und am bestimmtesten der Mund Jesu selbst. Daher es ungereimt ist, daß Gegner denen christlichen Lehrern, wer weiß was vor Unbarmherzigkeit und Härte, darum vorwerfen, weil sie die Ewigkeit der Höllenstrafen lehren, und es doch nur dem Herrn, Jesu, nachsagen, gleich als ob wir nicht schuldig wären, ihm zu glauben, und nachzusprechen, was er lehret! Man sehe zur Probe Marc. 9, 43—49. Matth. 18, 8. Cap. 25, 41. 46. Cap. 26, 24. Die weitere Ausführung der Lehre selbst suche man in der Dogmatik, wo sie eigentlich hingehört *.

Mit

* S. in der Kürze davon den Plan des Reichs Gottes. S. 31—37. 81. 133.

Mit den eigenen Aussprüchen des Herrn Jesu aber sind, wie sich vorhin verstehet, alle andere Zeugnisse der Schrift zu verbinden und zusammen zu nehmen. Und damit man nicht wegen der unbequemen Seite, von welcher man die Sache betrachtet, sich unnöthige Schwierigkeit mache, so empfehle ich folgende vortheilhafte Vorstellung. Die Frage muß seyn: Weil Gott, der Schöpfer der Welt, ohne Zweifel so etwas zur Absicht machet, welches durch moralische Handlungen vernünftiger Wesen erreichet wird; und daraus folget, daß das ganze Werk Gottes aus drey Theilen bestehet, welche gleichsam drey Gegenden oder Provinzen seiner Regierung ausmachen, die eine, wo die Wahl zwischen Guten und Bösen gegeben wird, die andere, wo, die den Willen Gottes thaten, selige Folgen geniessen, die dritte, wo diejenigen, welche den Willen Gottes nicht thaten, entgegengesetzte Folgen erfahren: so fragt sich, ob nach Endigung der zur Wahl unter Gutem und Bösem gegebenen Zeit, die Ausstossung und Absonderung der Ungehorsamen von denen, welchen ihr Gehorsam angenehme Folgen mit sich bringet, einmal vor allemal auf immer geschehe, oder ob man Gründe habe, zu behaupten, daß er niemals auf immer geschehe, sondern allezeit nur auf eine bestimmte Zeit, bis daß endlich die Glückseligkeit aller Geschöpfe erreichet wird? In Absicht

Allgemeine Anweisung zur bequemen Vorstellung des Beweises.

Was die Frage seyn muß.

sicht auf das letztere möchten der Grund davon, und die Mittel darzu, allenfalls seyn, welche sie wollten, die Versöhnung Christi, oder eine blosse Güte Gottes, oder eine in seinem gütigen Wesen und in der Einschränkung der Geschöpfe, und eines Gott anständigen Plans der Welt, liegende Nothwendigkeit. Die Antwort, welche ein Christ darauf giebt, muß nach der Schrift seyn: Ja, die Ausstossung und Absonderung der Ungehorsamen, geschieht endlich im grossen Weltgerichte auf immer, nicht auf eine gemessene Zeit. Denn man stelle sich nur vor, wie die Schrift hätte reden sollen, wenn sie hätte sagen wollen: es werde die endliche Ausstossung der Verurtheilten von dem Genuß des Guten, welches denen Gehorsamen bestimmt ist, auf immer geschehen. Ist es nicht also, es hätte erstlich dadurch geschehen müssen, daß die in der Sprache vorhandenen Wörter, welche eine Währung ohne Ende bedeuten, gebraucht würden, und zum andern, wenn einige dieser Ausdrücke zweydeutig sind, oder wenn einige oder alle dadurch eine Zweydeutigkeit bekommen, daß sie bisweilen ohne Beziehung (absolute) ein andermal mit Beziehung auf etwas (relative) gebrauchet werden; so muß die Zweydeutigkeit des Wortes in den Beweisstellen sich durch das, was dabey stehet, oder was daraus gefolgert wird, sich heben lassen, indem man auf die darzu gesetzten erklärenden

Antwort darauf.

Beweis.

Alle mögliche Ausdrücke sind gebraucht, und auch die Zweydeutigkeit gehoben.

den Zusätze, ingleichen auf das, was als das Gegentheil angegeben wird, u. s. w. Acht hat. Nun verhält sichs aber wirklich so. Alle die Währung ohne Ende bezeichnende Ausdrücke sind gebraucht, z. E. ewig, ewige Ewigkeiten, unauslöschliches Feuer (αἰώνιος, αἰῶνες αἰώνων, ἀΐδιος, ἄσβεστος, עולם) z. E. Matth. 3, 12. 18, 8. 25, 41. 46. Marc. 3, 29. 2 Thess. 1, 9. Ebr. 6, 2. (αἰώνιος) Ep. Jud. v. 6. 7. (ἀΐδιος) Off. Joh. 14, 11. 19, 3. 20, 10. (αἰῶνες αἰώνων) Was zweydeutig seyn kann, wie denn in den Sprachen die meisten Wörter mehr als eine Bedeutung haben, oder in gewissen Wortfügungen zufälliger Weise an und für sich mehr als eine Bedeutung zulassen, ingleichen absolute oder restricte genommen werden können, das ist wirklich gehoben, durch erklärende Zusätze, z. E. Marc. 9, 44—48. oder durch das darneben gestellte Gegentheil, z. E. Matth. 25, 46. oder durch die Folgerung, daß es einem Verdammten besser wäre, nie gebohren zu seyn, (d. i. nach der Hebräer Art zu reden, nie gewesen zu seyn,) welches bey einer je zu hoffenden ewigen Seligkeit nicht statt hat, gegen welche eine jede endliche Grösse der Währung einer Strafe verschwindet, z. E. Matth. 26, 24. Marc. 14, 21. ingleichen überhaupt dadurch, daß das ewige Leben, d. i. das selige ewig leben, als etwas denen Gläubigen eigenes und vorzügliches beschrieben wird, z. E. Joh. 3, 36. 6, 40. 48. 54. 58. 10, 28. und so

so auch im Alten Testamente Ps. 49, 20 und sehr oft.

Warum den Widersprechern ihre Gegenmeynung selbst verdächtig seyn sollte.

Gegen das alles hat der Verleugner der Unendlichkeit der zuletzt ergehenden Strafen nichts entgegen zu setzen, als sein eignes Gedenken und Gutdünken, welches ihm hier eben am verdächtigsten seyn sollte. Denn da er in allen göttlichen Eigenschaften und Werken Geheimnisse zugiebt, ja auch die Geheimnisse der Natur immer im Munde führt; warum sollen allein in der Gerechtigkeit keine Geheimnisse liegen können? Da er überall einräumt, daß die Menschen nicht gern glauben, was ihnen widrig und ihrer angewöhnten Gedenkensart entgegen ist, ohne daß darum die Sache anders wird: wo muß ihr Widerspruch verdächtiger seyn, als bey den Strafen Gottes? Denn diese müssen sie ungern glauben, weil sie selbst solche zu fürchten haben, und sie pflegen an dieselben sowohl als an deren Gründe, sehr wenig zu gedenken. Denn viel lieber zerstreuen sie sich in Geschäfte, oder haben das sinnlich angenehme und sinnliche Vortheile bringende in den Gedanken. Sie sind nur gewohnt, denen, so ihnen und ihres gleichen im Umgange angenehm sind, oder Gefälligkeiten erzeigen, gutes zu wünschen und zu gönnen, und sie achten dieselben darum gleich vor tugendhaft und der Glückseligkeit würdig, wobey sie an Gott nicht einmal denken, oder verlangen, daß seine Gedenkensart der ihrigen gleich seyn soll. Bey dem

dem allen sind sie doch gemeiniglich entweder leichtsinnig und unbeständig, oder stolz, und auf ihrer Meynung störrig beharrend. Ja da jedermann im zukünftigen Leben den vollkommenern Zustand erwartet, warum soll nicht ein Theil dieser Vollkommenheit auch darinnen bestehen können, daß man von den Strafen Gottes und deren Gründen besser denket; woraus folgen muß, daß man Gott dabey keiner Grausamkeit beschuldigen, sondern seine Gerechtigkeit, und seine allemal der Wahrheit folgende Regierung, bewundern und preisen wird, und daß nur jeder Seliger dabey seine erlangte Seligkeit empfindlicher hochschätzet? *

§. 23.

* Eben so denke man von dem, was die Arten und Grade der Strafe der Verdammten ausmachen, und was etwa in diesen selbst veränderlich und in Zeiten eingeschlossen seyn wird. Ich meyne, wenn einst denen Seligen das Determinirte, und Verschiedene, oder Veränderliche, im Zustande der Verdammten bekannt seyn wird; so müssen eine Menge Einwürfe wegfallen, welche jetzt aus der Unwissenheit davon entstehen, und noch darzu übertrieben werden. Denn jetzt müssen wir uns mit dem unbestimmten Begriffe der Verdammniß behelfen; und was das ärgste in der Verdammniß, und denen bestimmt ist, die am härtesten leiden, wird oft sogleich unerwiesen vor allgemein angenommen; die menschliche Partheylichkeit aber suchet hernach die ganze Lehre dadurch verhaßt und unglaublich zu machen. Es ergiebt sich ein wunderbarer Prospect in die Ferne der unseligen Ewigkeit, wenn man bedenkt, daß es einigen Verdammten erträglicher gehen soll, Matth. 10, 15. 11, 22. 24. daß nur von gewissen vorzüglich gestraften gesagt wird, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe haben, Off. Joh. 14, 11. 20, 10. daß so gesprochen wird, daß implicite

§. 23.

Das Grundgesetz der Tugend ist a priori nothwendig.

Das vorhin §. 19. angeführte Grundgesetz, wodurch wir den Begriff der Tugend bestimmter und charakteristisch machen, ist nothwendig, und diese Nothwendigkeit läßt sich

plicite mit gesagt zu seyn scheint, daß manche Büßungen in der künftigen Welt aufhören, aber doch nach dem richterlichen Ausspruche vorher aufs schärfste geleistet werden, und gewisse Arten von Unrecht, so die Menschen einander angethan, ersetzt werden müssen, Matth. 5, 26. 7, 2. ferner daß es Stellen giebt, welche als unter figürlichen Ausdrücken eine Verbesserung und Milderung eines Theils von dem System der Verdammten anzeigend, angenommen werden können, und von denen man wenigstens ausser dem nicht weiß, was man daraus machen soll, wenn man nicht gezwungene Auslegungen und eitele Machtsprüche vertragen will, Ezech. 47, 7—12. vergl. Offenb. 22, 26. Ueberhaupt hat man sich zu hüten, daß man von solchen Sprüchen nicht voreilig urtheile, und vor der Zeit bestimmt erklären und aus einander setzen wolle, was Gott zur Zeit nur von ferne zeigt, so wie man auf dem Schiffe ein Land von ferne sieht, ja welches zu erklären uns vielleicht gar noch die Ideen, und in der Sprache die Wörter fehlen. Noch vielmehr aber hat man sich vorzusehen, daß man deshalben den bisherigen unbiblischen, und mehrentheils recht plumpen Vorstellungen von der Wiederbringung aller Dinge nicht nachgebe, deren Irrthümer darum nicht besser werden, daß der und jener Orthodoxe die gute Sache gegen sie schlecht genug vertheidigt hat. Denn das bleibt allemal klar, daß mit dem Ende der Gnadenzeit die Entscheidung, wodurch der Mensch einen Antheil an den Gütern des Reiches Christi bekommt, oder davon ausgeschlossen wird, auf ewig geschiehet, und daß es uns nicht zukömmt, solche jemals zu den Gesegneten des Herrn zu machen, welche Jesus auf immer vor Verfluchte, und vor

Mitge-

sich a priori verstehen, nemlich es ist in dem Wesen Gottes, und einer vernünftigen Creatur, und in dem Verhältnisse beyder gegen einander, wesentlich und unvermeidlich gegründet. Auf diese Nothwendigkeit verweisen

Mitgenossen der Strafe und Ausstossung des Widersachers und seiner Engel, erkläret hat. Ihr Zustand kann sich verändern, und in seiner Art, bey einigen wenigstens, von Zeit zu Zeit milder werden, aber er wird mit dem, was der geringste von denen hat, so nicht verdammt werden, niemals einerley, und die Absonderung beyder Systeme bleibt auch. Man könnte die Idee von dergleichen Unterschieden leicht mit Exempeln aus dem jetzigen menschlichen Leben erläutern, z. E. derer zur Sklaverey verurtheilten, infam gemachten, ihres Standes und Güter verlustig erklärten u. s. w. Meines Erachtens werden billige Leute, die oft aus zufälligen Ursachen den Vertheidigern der Endlichkeit der Höllenstrafen günstig sind, damit zufrieden seyn, wenn nur eingeräumt wird, daß das System der Welt der Unseligen seine jetzt noch unbekannten und unbegreiflichen Einrichtungen und Veränderungen haben wird, wodurch jeder das andern angethane Unrecht genau bezahlen muß, und wo ihm mit dem Maaß, da er gemessen hat, wieder gemessen wird, und die Gerechtigkeit, nachdem der Pardon leichtsinnig versäumt oder freventlich abgewiesen worden, sodann alles nach der Wahrheit, mithin aufs schärffste, nimmt, daß aber gleichwohl, wenn dadurch sein Zustand erträglicher wird, und er hernach an Last und Beschwerlichkeit weniger hat, doch seine Verdammniß überhaupt nicht aufhöret. Nemlich der Stand der Absonderung von der seligen Stadt Gottes, und die Verstossung von dem Bürgerrechte auf der neuen Erde, hört darum nicht auf, wenn man nicht den Worten Jesu widersprechen will. Aus denenselben ist auch unleugbar, daß er solchen Personen an seiner zur Vergebung der Sünde und Empfahung des heil. Geistes in der Gnaden-

sen die gewöhnlichen Redensarten der heil. Schrift, z. E. Matth. 5, 48. 1 Pet. 1, 15. 16. Die Ausführung des Beweises a priori aber gehört in die Philosophie, und muß eines der wichtigsten Stücke derselben ausmachen, sowohl in der Metaphysik bey der Bestimmung der Eigenschaften des göttlichen Willens, als in der practischen Philosophie bey der Aufsuchung des Grundes vom Gesetz der Natur, und daß Gott ein eigentlicher Gesetzgeber sey*. Ganz kurz wird man die Summe des Beweises in folgenden Sätzen einsehen, wiewohl vor sich klar ist, daß es willkührlich ist, und auf beliebige Zergliederung ankommt, wie viele Sätze man zehlen will.

Zum

Gnadenzeit zu schenkenden Gerechtigkeit keinen Antheil mehr zugestehet, z. E. Luc. 13, 24. 25. Ebr. 10, 26. Matth. 25, 44 f. Wo Irrthümer der Naturalisten darhinter stecken, z. E. der Zweck der ganzen Schöpfung sey die schlechterdings zu erreichende Glückseligkeit aller Creaturen, alle Strafe müsse ein blosses Mittel zur Besserung seyn, u. s. w; oder auch wo schwärmerische Meynungen geheget werden, z. E. vom Ausfluß aller Dinge aus Gott und deren Rückfluß in ihn, von einem gleichsam chymischen Ausbrennen der Schlacken der Sünde durchs höllische Feuer in den Verdammten: so muß man diesen durch eigene gebührende Gegenbeweise begegnen, und hier kann ich mich darauf nicht einlassen. Sorglich aber hat die eine oder die andere Art immer den größten Antheil an der behaupteten Endlichkeit der Strafen, ob man wohl aus der Schrift zu disputiren das Ansehen haben will.

* Ich habe hiervon gehandelt in meinem Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten, (oder Metaphysik) §. 281—285. und in der Anweisung vernünftig zu leben, (oder praktischen Philosophie und zwar in der Ethik) §. 171—174.

Zum Grunde wird gelegt: Gott ist das allervollkommenste Wesen, und darum ist ihm auch das Wollen der Vollkommenheit wesentlich. Daraus folgt: 1) Wenn Gott eine Welt erschaffet, so müssen freye Handlungen der Geister darinnen geschehen, und etwas, das durch freye Handlungen erreichet wird, muß der Zweck der Schöpfung seyn, auf welchen sich auch das Daseyn aller andern nicht freyen Geschöpfe insofern beziehet, daß es mit jenem in einer Verknüpfung stehet, und zu jenem auf irgend eine Art dienen muß. Denn sonst thäte Gott alles selbst, und es wäre das Daseyn der Welt in Ansehung Gottes selbst vergeblich, immassen weder sein Verstand, noch seine Seligkeit etwas dadurch gewinnen kann. Mithin wäre die Schöpfung vergeblich geschehen, und das Seyn und Nichtseyn der Welt wäre in Ansehung Gottes ganz gleichgeltend. Ein weiser Geist aber handelt nicht vergeblich, am wenigsten würde er die Art des Verfahrens, wo die Handlung vergeblich geschiehet, derjenigen vorziehen, wo solches nicht geschiehet, wenn er die Wahl hat. Eine solche Wahl aber findet bey Gott wirklich statt, wenn freye Handlungen der Geschöpfe zur Absicht gemacht werden. Denn durch freye Handlungen geschiehet etwas, das nicht von Gott selbst determinirt wird, und das nicht in allen Stücken von ihm abhanget, welches

Beweis a priori. Weil das Wollen der Vollkommenheit in Gott nothwendig ist; so müssen freye Handlungen seyn.

F demnach

demnach eben dadurch einer herrschaftlichen Regierung fähig ist. Man kann auch, wenn man nur in der Erfahrung bemerkt hat, daß die vernünftigen Geister frey sind, das ist, daß sie die ganz hohe Art von Selbstthätigkeit haben, sogleich daraus rückwärts schliessen, daß etwas auf freyen Handlungen beruhendes die Absicht der Schöpfung seyn müsse, und daß ein nothwendiger Grund da seyn müsse, warum eben so etwas die Absicht derselben ist. Denn wenn das Freye nicht selbst der Zweck, oder ein unentbehrlicher Umstand oder Theil des Zweckes ist, so ist die Schöpfung der Freyheit ungereimt, mithin dem weisen Gott unmöglich, als der nichts ungereimtes thun kann. Denn einen jeden determinirten Endzweck würde die Freyheit des agirenden Subjectes unsicher machen, und nur das machte ihn unausbleiblich und ganz sicher, wenn er recht mechanisch determinirt wäre. Ein Weiser aber wird seine Endzwecke nicht ohne Noth unsicher machen. Folglich gehört die Freyheit wesentlich zu dem, was der Zweck der Schöpfung ist, und sie muß nothwendig darzu gehören, und solches ist gewiß, auch wenn wir es nicht einsehen, oder uns nicht zu erklären getrauen, wie und warum sie darzu gehöret.

welches auch a posteriori erhellet.

2) **Die freyen Geschöpfe haben vernünftig und eines Vergnügens fähig seyn müssen.** Denn wie der Wille überhaupt den Verstand voraussetzt, so setzet ein freyer Wille allezeit Vernunft

Die Geister müssen vernünftig und des Vergnügens fähig seyn,

Vernunft und ausdrücklichen Gebrauch der Kraft der Vernunft voraus. Ohne Vernunft würde die Welt von niemanden erkannt, und ohne Fähigkeit zum Vergnügen würde sie von niemanden genossen. 3) Die Absicht des Schöpfers muß auch wirklich seyn die Geschöpfe glückselig zu machen, weil ihnen sonst die Fähigkeit zum Vergnügen umsonst gegeben wäre. 4) Mit denen Geschöpfen, welche selbst Endzwecke Gottes sind, muß er die Absicht haben, daß sie auf eine moralische Art in ein gewisses Verhältniß mit ihm kommen; sonst würde er bey der Schöpfung derselben keinen finem formalem gehabt haben. 5) Dieses Verhältniß muß ein solches seyn, wobey auf Seiten der Creaturen Gehorsam gegen Gott und Liebe zu Gott ihre herrschenden Endzwecke sind. Denn anderergestalt ist kein Verhältniß der Creaturen gegen Gott möglich, welches nicht eine Unvollkommenheit wäre. 6) Gott muß auch überhaupt wollen, daß die frey wirkenden Wesen alles das thun, was der wesentlichen Vollkommenheit ihrer selbst und anderer Geschöpfe neben ihnen gemäß ist, wie auch was den Verhältnissen der Creaturen gegen Gott und gegen einander gemäß ist. Daher müssen sie sich selbst und andere in ihrer Abhängigkeit von Gott betrachten, und ein jedes Vermögen, das sie haben, zu der von Gott fest gestellten Bestimmung anwenden.

ihre Glückseligkeit ist Gottes Absicht,

aber sie sollen in moralischer Relation mit Gott seyn

durch Gehorsam und Liebe,

sie sollen überall der Vollkommenheit gemäß handeln.

Was nun aus allem zugleich folget.

Da nun Gott diese erzehlten Stücke insgesammt will, und das eine so nothwendig als das andere will, so müssen sie sämmtlich zusammen genommen werden, wenn der wahre Begriff von der Absicht der Schöpfung ausgebildet werden soll, oder, wenn man durch Kunstwörter redet, alle diese Puncte müssen einander determiniren, und in solcher Verbindung muß man den Zweck suchen, welchen Gott bey der Schöpfung einer Welt haben muß. „Demnach wird eine jede Welt „von Gott um vernünftiger und freyer Gei„ster willen geschaffen, damit dieselben durch „eine richtige, aber freywillig beobachtete, „Aufführung ihre Abhängigkeit von Gott „erkennen, und, was er ihnen bestimmet, durch „Gehorsam und mit Liebe zu ihm von ihm „suchen, und zu dem Ende alles dasjenige „thun, was der höchsten Liebe zu Gott, als „ihrem Herrn, gemäß ist, weswegen sie alle „ihre Kräfte den göttlichen Endzwecken ge„mäß, und so wie es dem Wesen und der „wesentlichen Vollkommenheit der Geschöpfe „gemäß ist, anwenden müssen, in welcher „Ordnung sie selbst von Gott ohne Ende „glückselig gemacht werden.„ Hieraus erhellet zugleich, als ein mitfolgender Umstand, daß die Geschöpfe, welche solches nicht thun, auch entgegen gesetzte Folgen erfahren, und zu jener Glückseligkeit nicht gelangen. Hierdurch verfallen sie in die Strafe ihrer Sünden. Wenn also Gott eine Welt

erschaffet,

erschaffet, worinnen sündigende Personen sind, und Sünden zugelassen werden; so will er nach seinem wesentlichen Wollen der Vollkommenheit nothwendig auch die Bestrafung der Sünder: nur will er sie nicht als einen Zweck, sondern als einen mitfolgenden Umstand und eine unzertrennliche Folge seiner Absicht. An der Strafe, als Strafe, kann er sich nicht vergnügen, noch ein Wohlgefallen daran haben; denn in dem Uebel ist kein Object weder vor die Gütigkeit Gottes, noch vor seine Heiligkeit, das ist, vor das Wollen richtiger Handlungen: er kann und muß aber die Strafe der Sünder wollen, weil es die Gesetze der Wahrheit nicht anders leiden, als daß dieses Wollen von seinem heiligen und gütigen Willen ein unzertrennlicher und zugleich mitzusetzender Umstand ist.

§. 24.

Beweis aus dem Begriff der Liebe Gottes.

Man kann eben den Beweis auch aus dem Begriff der Liebe, mit Hinzunehmung der Vollkommenheit des liebenden Geistes, noch kürzer folgendergestalt klar machen. Wenn Gott eine Welt erschaffet, so machet er eine Menge von Gutem, welches von jemanden muß genossen werden sollen. Folglich liebt er die Wesen, welche sein Gutes geniessen sollen. Alle Liebe verlangt Gegenliebe, und ein vollkommener Geist handelt seiner Vollkommenheit gemäß. Den-

nach verlangt Gott von seinen vernünftigen Geschöpfen Gegenliebe; er muß aber diese selbst so verlangen, wie sie der Hoheit und den Rechten der Gottheit gemäß ist. Eine solche Liebe muß Gehorsam um der Dependenz willen, und sie muß die höchste Liebe seyn. Ein jeder anderer Zustand eines moralisch wirkenden Geistes muß Gott, der alles nach der Wahrheit ansiehet, und selbst allenthalben nach der Vollkommenheit handelt, verhaßt seyn, und die Folgen, die er nach sich ziehet, müssen das Gegentheil von den Folgen der Tugend seyn.

§. 25.

Wir haben stets Verbindlichkeit, und das Versäumte ist nicht nachzuholen.

Nun folgt weiter, weil sowohl das Gesetz §. 19. als auch demselben zu Folge die Belohnungen und Strafen §. 22. nothwendig sind: so ist kein Augenblick unseres Lebens von Verbindlichkeit frey; welches man aber nicht etwan als eine Last, sondern als den grossen und vor die Gehorchenden unendlich seligen Vorzug unseres Wesens ansehen muß. Keine Sünde aber kann, nachdem sie geschehen, je von einem Geschöpfe wieder gut gemacht, das ist, so gut als ungeschehen gemacht werden, und nichts versäumtes kann von ihm je nachgeholt werden. Denn was gesetzmässig zu jeder Zeit geschiehet, war schon Verbindlichkeit, wodurch vorige Uebertretungen nicht aufhören zu seyn, was sie waren, und mithin auch Folgen nach sich ziehen,

heit, welche das Gegentheil von dem sind, was die Erfüllung der Verbindlichkeit nach sich gezogen haben würde.

§. 26.

Allein, obgleich das Gesetz von der Liebe zu Gott, als unserm Herrn, über alle Dinge, nothwendig und unveränderlich ist, so sind doch nicht alle Pflichten, welche bey der Anwendung auf verschiedene Dinge, oder auf einzelne Fälle, daraus werden, nothwendig, und nicht alles in unserm Thun und Lassen wird dadurch so bestimmt, daß nichts ohne Versündigung anders seyn dürfte, und uns nicht vielmehr vieles frey gelassen, das ist, unserm freyen Belieben überlassen wäre. Sondern wenn die Anwendung des Hauptgesetzes auf ein Object aus jenem schlechterdings folgt; so ist auch das, was aus solcher Anwendung fliesset, schlechterdings Pflicht, und das Gegentheil ist schlechterdings verboten: Folget sie aber daraus nur vermittelst gewisser Einrichtungen oder Begebenheiten, die zwar in der Welt da sind, aber doch nicht nothwendig sind, ich meyne, die bey Setzung einer Welt nicht unvermeidlich mit gesetzt werden müssen; so ist auch die Handlung, welche durch solche Anwendung des Grundgesetzes bestimmt wird, bedingter Weise Pflicht, und das Gegentheil etwas Verbothenes, nemlich die Pflicht hat um der Bedingung willen statt, welche ihnen

Bey Anwendung des Grundgesetzes ergeben sich dreyerley Dinge, gebothene, verbothene, erlaubte.

Das Gebothene ist es schlechterdings oder unter Bedingungen.

Grund ausmachet, und nur darum und insofern ist sie Pflicht, als dieser Grund es mit sich bringt. Es wird sich bey der Lehre von Entscheidung der Collisionen der Rechte und Pflichten zeigen, wie viel an dieser Unterscheidung gelegen ist. Bey manchen Handlungen aber folgen die determinirten Umstände, das Thun oder Lassen, ob und wie es geschiehet, gar nicht aus der Schuldigkeit, Gott über alles zu lieben, und unter gewissen Bedingungen wiederstreiten sie derselben auch nicht. Solche Dinge heissen bloß **erlaubte**, (licita, adiaphora). Es giebt demnach dreyerley moralische Handlungen, **gebothene**, **verbothene** und **bloß erlaubte**, oder, mit andern Worten, es giebt **Tugenden** und **Pflichten**, **Laster** und **Versündigungen**, und **bloß erlaubte**, welche letztern man insgesammt, oder doch zum Theil, auch **Mitteldinge** nennt. Das **Gebothene** und **Verbothene** aber ist es entweder **schlechterdings** oder **auf bedingte Weise**.

Das Gebothene unter Bedingung ist dreyerley, die natürlichen hypothetischen.

Was **auf bedingte Weise** gebothen ist (officia hypothetica), begreifet dreyerley unter sich: 1) die **natürlichen hypothetischen Pflichten**, darunter ich diejenigen verstehe, welche aus den zufälligen Einrichtungen in der gegenwärtigen Welt folgen, jedoch so, daß diese Einrichtungen lediglich von Gott selbst abhangen. Dergleichen sind z. E. die Pflichten der Ehegatten, der Aeltern und Kinder. Denn das System der Zeugung ist bey Setzung einer

Welt

Welt eine willkührlich eingerichtete Anstalt Gottes, die überhaupt in einem System von Geschöpfen nicht nothwendig ist. Niemand würde auf dessen Möglichkeit fallen, wenn es nicht durch die Erfahrung bekannt wäre, wobey es gleichwohl die geheimnißvollste Sache bleibt. Daher es abscheulich ist, daß so viele Menschen so wenig auf das Grosse und Eigene dieser wunderbaren Anstalt, welche die willkührlich wirkende Macht des Schöpfers in ihrer Grösse vorstellet, Acht haben, und dargegen durch Geilheit und Leichtsinn verrathen, wie sehr es ihnen an Erkenntniß Gottes fehlet, und nicht nur sich selbst unter die Thiere erniedrigen, sondern auch durch ihr thierisches Verhalten Gott und das menschliche Geschlecht verunehren. 2) Die natürlichen ganz zufälligen Pflichten, welche aus der von Menschen herkommenden zufälligen Beschaffenheit des Zustandes der Menschen fliessen, z. E. die Pflichten zwischen Obrigkeit und Unterthanen, Herrn und Knechten rc. 3) Die geoffenbarten positiven Pflichten. Darzu gehören: a) die aus positiven Gesetzen entstehen, welche Gottes Wort bekannt machet, z. E. die jüdischen Polizey- und Cärimonialgesetze waren ehemals dergleichen. Unter denen letztern verdienen einige insonderheit Bundesgesetze zu heissen. Man wundere sich daher nicht, daß Gott über die Beobachtung derselben so strenge gehalten. Denn anders ließ sich die Absicht der nothwendigen Pflichten wegen damaliger

die natürlichen zufälligen,

die offenbarten positiven Pflichten,

aus positiven Gesetzen,

Beschaffenheit der Umstände nicht erreichen. Man sehe es so an, wie bey einer Armee die Zufuhre unentbehrlich ist, obwohl die Anstalten dabey nicht in eben dem Verstande nothwendig sind, wie die allgemeinen Gesetze der Bewegung. Man wird aber finden, daß Gott selbst, im N. T. Christus, die Propheten wie die Apostel, und auch im A. T. die wohl unterrichteten Gläubigen, z. E. der König Hiskias 2 Chron. 30, 18. 19. ihnen keine andere, als eine nach ihren Gründen eingeschränkte und zufällige Verbindlichkeit zugeschrieben, und ausser diesen Schranken dieselben nicht vor groß, noch vor verbindlich gehalten haben; welches wohl zu merken, theils wegen der Collisionsfälle, um nicht unrichtig zu urtheilen, theils wegen der falschen Auslegung der Irrenden und Heuchler (die aufs opus operatum sehen). b) Die Pflichten, welche aus der Anwendung des ersten Grundgesetzes auf die Wohlthaten des Evangelii fliessen, z. E. die Pflichten gegen Jesum, den in die Welt gesandten Sohn Gottes, Herrn aller Dinge und Heyland der Menschen, ingleichen die, so die Sacramente betreffen. Man hüte sich überhaupt hierbey, die Begriffe des nothwendig (necessitate morali) zu beobachtenden, und des Nothwendigen, nemlich nothwendig bey Setzung einer Welt (necessitate metaphysica) anzuordnenden, nicht zu verwechseln.

und aus der Anwendung des Gesetzes aufs Evangelium.

Beweis, daß es erlaubte Dinge giebt.

Daß es bloß erlaubte, nicht gebothene und nicht verbothene, Dinge gebe, lehret

a poste-

a posteriori das Gefühl des Gewissens, weil es uns bey gewissen Dingen nicht strafet, wir mögen sie thun oder lassen, welches sich bey dem, was Tugend oder Laster ist, ganz anders verhält, und welche Empfindung auch unter den Menschen allgemein ist, so weit sie nicht durch zufällige Ursachen verhindert wird, wobey sie doch nur verhindert und nicht erstickt zu werden pfleget. In der Schrift ist es leicht an Exempeln wahrzunehmen, daß es gar viele freygelassene Dinge giebt, ja daß bey Voraussetzung des willigen Gehorsams gegen die sehr guten und uns nützlichen Befehle Gottes, die durchaus keine Last, sondern Wahrheit und Wohlthat sind, unzehlige Dinge unserer Wahl und Belieben überlassen sind, welche wirklich den größten Theil unserer determinirten Beschäftigungen ausmachen, und daß uns die Güte Gottes nicht weiter einschränkt, als die Wahrheit selbst und gütige Absichten vor uns diese Einschränkung erfordern. Dieses gehet so weit, daß so gar, wo das eine vor besser als das andere erklärt wird, jedoch die Befolgung des einen oder andern unsere wesentlichen Pflichten nicht antastet, es frey gelassen ist, was man wählen will; womit zugleich erlaubt bleibt, in einer gewissen Sphäre, den höhern oder geringern Grad des Guten zu wählen und zu erlangen. Es ist dieses zu unserer Zeit wohl zu merken, da es streng scheinende Sittenlehrer gegeben hat,

aus der Vernunft,

aus der Schrift,

auch wo eines besser als das andere ist.

Wichtigkeit dieser Bemerkung.

hat, welche das Erlaubte unter dem Vorwande ausschliessen, weil uns Gott und die Natur überall verbinde das Beste zu thun, welches allezeit nur ein einiges seyn soll. Vielleicht irren die mehresten dieser Art aus guter Meynung, und meynen der Wahrheit einen Dienst zu thun, weil sie das Schlüpfrige in dem gemeinen Gewäsche vom Besten nicht wahrgenommen haben, und es nach klaren Grundsätzen zu beurtheilen nicht geübt sind. Und doch weichet ihr Vorgeben von dem Sinn der heil. Schrift und von der Meynung der Theologen aller Zeiten ab, wodurch denn den Irrthümern der Eingang geöffnet wird, als sey in der Schrift, der einigen sichern Richtschnur, nicht alles genau und scharf zu nehmen, sondern erst durch Critik der Weltweisheit und eines weitläuftigen Gewissens von kühn entscheidenden Gelehrten das Wahre und Falsche, das Richtige und nach herrschenden Meynungen Gesagte, in Ordnung zu bringen. Aber es weichet auch eben so sehr von dem gemeinen Gefühl der Moralität unter den Menschen, und unter allen Völkern, ab, welches dasselbe sogleich den Verständigen verdächtig machen muß. Zum Exempel diene Folgendes: Gleich den ersten Menschen ward der ganze Garten Eden zum Genuß nach Belieben frey gestellt, und nur ein einziger schädlicher, zur Prüfung des Gehorsams unter die andern gesetzter, aber auch bekannt gemachter, Baum, ward

ward ausgenommen 1 B. Mos. 2. Die Erlaubniß Thiere zu schlachten und zu essen, welche bis dahin bey vielen streitig geblieben war, weil sie vom Anfange weder nöthig, noch vor Erfindung der Zurichtung den Sinnen angenehm, und doch von wilden unregelmässig lebenden Leuten, welche nur zufällig hier die Wahrheit getroffen hatten, aufgebracht war, ward unserm Vater Noah bestimmt zu erkennen gegeben, jedoch nur als Erlaubniß, nicht als etwas gebothenes, 1 B. Mos. 9, 3. Dergleichen Spruch von Erlaubniß der Speisen steht auch 1 Cor. 8, 8. Von der Erlaubniß der Heyrathen, sowohl überhaupt, als bey damaligen Umständen, da schwerere Zeiten bevorstunden, sehe man 1 Cor. 7, sonderlich v. 26. 28. 36. 38. Da denn beym letztern sonderlich zu merken, daß nicht einmal das vor Besser erklärte damit aufhörte mehr zu seyn, als etwas erlaubtes und frey gelassenes.

Die **Möglichkeiten** a priori, **wie gewisse Dinge** von Gott, ohne etwas bestimmtes davon zu gebieten, **frey gelassen seyn können**, erkennet man aus dem **Grundsatze**, **daß ein Weiser sich nach dem richtet, was bey seinen Endzwecken das Wesentliche ist, das übrige aber sich gleichgültig seyn läßt**, wiefern es nur das nicht hindert, was er erhalten wissen will, wenigstens der Qualität nach. Auf den Grad wird gesehen, wo und wie weit ein bestimmter Grad erhal-

Möglichkeit des Erlaubten a priori.

Grundsatz darzu.

erhalten werden soll, und zur Absicht gemacht ist; dahingegen in gewissen Fällen auch die Bestimmung des Grades selbst der Absicht des Wirkenden zufällig seyn kann, dergestalt, daß der höhere Grad ihm zwar immer angenehm ist, der niedrigere aber doch nicht ausgeschlossen wird, sondern nur die Folgen im ebenfalls geringern Grade nach sich zieht, und übrigens dem Wirkenden frey gelassen wird, ob er im höhern oder geringern Grade wirksam seyn, und die grössern Folgen erlangen oder entbehren will. Denn daraus begreifet man vier Möglichkeiten, wie das Erlaubte entstehet: 1) Wenn die Sache, welche erlaubt wird, die wesentliche Vollkommenheit bey denen Dingen, welche Gottes Endzwecke sind, nicht angehet. Z. E. allerley Vergnügen der äusserlichen Sinne und des Verstandes, als da ist die Kunst der Malerey, Musik, die Dichtkunst, alles Schöne, Witzige u. s. w. 2) Wenn zu einem gebothenen Endzwecke mehrere Mittel da sind, unter denen, ohne den Endzweck zu verlieren, gewehlet werden kann. 3) Wenn eine Pflicht undeterminirt ist, so daß der Gesetzgeber den Grad, die Zeit, die Personen, welche sie jetzt ausüben sollen, oder gegen welche sie ausgeübet werden soll, nicht bestimmt hat, immassen nicht jeder gegen alle, oder zu aller Zeit darzu verbunden ist. Nemlich in solchem Falle ist die Bestimmung der Umstände, welche das Gesetz unbestimmt ließ, dem

Vier Möglichkeiten desselben.

dem Handelnden selbst frey gelassen, er soll seine Wahl haben, und seine Klugheit und den Grad seiner Geschäftigkeit dabey zeigen, und etwas von dem Erfolg kann auch, und es soll vielleicht Glück seyn. 4) **Wenn zu einem Zwecke**, den Gott will, **doch nicht alle Personen nöthig sind**, daher es frey bleibt, wer sich darzu begeben will, und übrigens die göttlichen Anstalten schon so gemacht sind, daß es an einer zum Zweck genugsamen Menge solcher Personen, welche sich darzu begeben werden, doch nicht fehlet, z. E. so ist es mit dem Heyrathen. Unter diesen vier Arten des Erlaubten ist **die erste Art die unedelste; die übrigen sind Pflichten, jedoch unbestimmte, und nur** etwas dabey war dem Belieben überlassen, und machet das Erlaubte aus. Die Empfindung des verschiedenen Werthes und der unterschiedenen Wichtigkeit des Erlaubten ist auch meines Erachtens die Ursache, warum man die Benennung **Mittelding**, (adiaphorum) beynahe nur von der ersten, oder allenfalls von der ersten und andern Art, und selten von einem Exempel der dritten Art, brauchet.

§. 27.

Das Erlaubte ist deswegen niemals in Ansehung aller und jeder Umstände, welche dabey vorkommen können, **etwas bloß erlaubtes, und es ist auch nicht darum, weil es erlaubt heißt, unter allen Umständen** Das Erlaubte ist es nicht in Ansehung aller, oder unter allen Umständen.

ständen erlaubt. Denn das Erlaubte ist allezeit etwas, darinnen eine solche Determination des Bestrebens nach den gebothenen Endzwecken gesetzt wird, an deren statt auch, den Endzwecken unbeschadet, eine andere da seyn könnte. Daher ist es auch in der That nur alsdenn erlaubt, wenn es auf solche Art mit der Bemühung den gebothenen Endzwecken nachzukommen verbunden ist, und mit ihnen in einer wirklich gegründeten Verknüpfung stehet. Ausser dem ist eine sonst erlaubte Handlung der Person, die sie thut, (in concreto) böse, ob sie gleich, an sich selbst und überhaupt betrachtet, (in abstracto) erlaubt heißt.

Vier Fälle, wo das Erlaubte unerlaubt wird.

Man merke vier Fälle, in welchen das in abstracto Erlaubte doch in concreto unerlaubt wird: 1) Wenn man etwas thut, ohne darnach zu fragen, ob es erlaubt ist, oder nicht, ohne daran zu denken, ob oder daß es erlaubt sey. Denn wer ein solches Gemüthe hat, ist ein Verächter Gottes, und mit einer solchen Verachtung Gottes handelt er. 2) Wenn man etwas thut, davon man denkt, es sey unerlaubt, oder wovon man zweifelt, ob es erlaubt ist, Röm. 14, 22. 23. vergl. v. 5. 14. 20. 3) Wenn man um des Erlaubten willen Pflichten übertritt oder verabsäumet, Röm. 14, 15. Dieses kommt z. E. in Betrachtung bey dem kostbaren oder viele Zeit raubenden Vergnügen, bey übel und gefähr-

gefährlich geschlossenen Ehen, u.s.w. 4) Wenn man etwas, das unter gehörigen Umständen erlaubt seyn kann, aus bösen Absichten und Bewegungsgründen thut.

Das Erlaubte ist nicht den Pflichten gleich zu achten.

Noch eins ist zu merken, nemlich gesetzt auch, daß das Erlaubte es in concreto ist und bleibt, so ist es doch an Güte einer erfüllten Pflicht niemals gleich, es hat auch mit ihr nicht einerley Folgen zu erwarten. Denn der die Pflicht beobachtet, thut den Willen Gottes; der aber das Erlaubte wählet, folget darinnen seinem eigenen Willen. Die Vollbringung des Willens Gottes kann nicht ohne angenehme Folgen seyn, welche von Gott selbst, als Belohnungen des Gehorsams, und proportionirlich, veranstaltet, auch wohl willkührlich noch über die allgemeine Regel hinaus erhoben werden §. 22. Dieser Grund aber schickt sich auf das Erlaubte nicht; daher auch dasselbe, wiefern es nur etwas erlaubtes war, keine Belohnungen zu erwarten hat. Bey denen undeterminirten Pflichten aber, wo das Erlaubte nur die Bestimmung der unbestimmt gelassenen Umstände betraf, gehört die Belohnung den Pflichten selbst, und der pflichtmässigen Sorgfalt in der Wahl des frey gelassenen nicht zu fehlen, ingleichen seinem eigenen Willen abzubrechen, um die Pflicht reichlich zu erfüllen, als wodurch ein höherer, und hö-

Wie es bey unbestimmten Pflichten zu verstehen.

her zu belohnender freywilliger Grad der Tugend geleistet wird.

Streitigkeiten über das Erlaubte in Religionssachen und bey Vergnügungen.

Ueber das Erlaubte (licita et adiaphora) giebt es vorzügliche Streitigkeiten und unterschiedene Meynungen in zween Fällen, erstlich wenn gefragt wird, wiefern man fremden Religionspartheyen nachgeben, sich mit ihnen vereinigen, ihre Sitten und Anstalten annehmen oder mitmachen darf, zum andern bey dem, was die Menschen zum Vergnügen oder zur Pracht thun, oder zum Wohlstande rechnen, da die Frage ist, ob man die Dinge billigen, mitmachen, oder auch selbst ein Werkzeug dabey mit gutem Gewissen abgeben dürfe. Wegen jedes von beyden will ich in der Kürze etwas zur Aufklärung sagen, was den Verständigen, und denen es ein Ernst ist der Wahrheit redlich zu gehorchen, vermuthlich genug seyn wird, zu mehrern fortzugehen, und sich in ähnliche oder noch specialere Materien zu finden. Vor die Ungelehrigen, ihren Leidenschaften folgenden, und Ausflüchte suchenden, saget man niemals genug.

Entscheidungsregeln von Mitteldingen in Religionssachen.

Was das erste betrifft, von den Mitteldingen (adiaphoris) in Religionssachen, (davon in der Formula Concordiae Art. X. und von der Geschichte der Adiaphoristischen Streitigkeiten in der Kürze des Hrn. Kirchenr. D. J. G. Walchs Einleitung in die Religionsstreitigkeiten in der Evangel. Kirche, I. Th. S. 116 rc. nachzusehen) so werden die wichtigsten Entscheidungsregeln folgende seyn:

1) Man

1) Man sehe auf die Bedeutung und Auslegung, welche etwas hat, das man bey andern Religionsverwandten mitmachen oder von ihnen annehmen will, ob es davor anzunehmen ist, daß man sich zu derselben Religion hiermit bekenne, es sey im Ganzen, daß man selbst zu der Parthey gehöre, oder in Ansehung eines Theils, daß man das in Betrachtung kommende Stück der Lehre oder der Kirchenanstalt hiermit als wahr, von Gott eingesetzt, oder doch unschuldig, nützlich, lobenswürdig, hiermit billigt, und darum selber befolget. Was dergleichen Bedeutung hat, darinnen darf man einer Religionsparthey nicht nachgeben, oder sie nachahmen, mit welcher man der Wahrheit und dem Gewissen nach nicht in Vereinigung seyn kann, und in einzelnen Stücken darf man nichts thun, womit man objectivisch eine das Wesen der Religion antastende Irrlehre, oder eine Sünde wider die wesentlichen Christenpflichten billigte und nachahmte, oder womit man subjectivisch ein Gott nicht achtendes Gemüthe zu erkennen gäbe. Daher kann auch aus der Noth, und zu fürchtenden Gefahr, an und für sich kein sicherer Grund hergeholet werden, daß man um derselben willen nachgeben müsse. Denn zu solcher Zeit muß eben der Christ seine Standhaftigkeit, und Bereitschaft vor die Sache Gottes zu leiden, beweisen. Die Entscheidung muß allemal in dem jetzt angeführten liegen, daß man nicht obiective wider das Wesen der

Man sehe auf die Bedeutung obiective und subiective.

wahren Religion handele, und subiective nicht ein böses, heuchlerisches, ungetreues, wankelmüthiges Herz verrathe. Das specialere muß aus denen specialern Gründen und Umständen nach den allgemeinen Regeln von der Entscheidung collidirender Pflichten und Rechte vorsichtig ausgemacht werden. 2) Man hüte sich, daß man nicht andern Aergerniß gebe, davon an seinem Orte ein mehreres. 3) Man darf der Kirche von falschen Brüdern kein ceremonialisches Joch, und überhaupt keine Menschenlehre als ein göttliches Gebot oder Mittel des Heils auflegen, noch der Kirche die christliche Freyheit rauben lassen. Daher was als ein Mittel der Klugheit, ein Stück der äusserlichen Ordnung, eine hergebrachte Gewohnheit, welche, ohne Zerrüttung und Aergerniß anzurichten, sich zur Zeit nicht abändern läßt, rechtmässig beobachtet, oder wenigstens geduldet werden kann, das bekömmt eine andere Natur, wenn es als nothwendig, göttlich, das Gewissen verbindend, aufgedrungen werden will, ingleichen wenn ihm abergläubische Kraft und Wirkung zugeschrieben wird. Daher sind dergleichen Sachen von Gegnern, die sich eine Kirchengewalt damit anmassen, nicht anzunehmen, und man kann ihnen darinnen nicht nachgeben. So weit aber nur ein ähnliches materiale, unter einem andern formali, gebraucht, und nachdem es einmal da gewesen, zur Behauptung der äusserlichen Ruhe und Vermeidung unnöthiger

Man gebe nicht Aergerniß.

Man lasse der Kirche kein Joch aufdringen.

ger Spaltungen und Verwirrungen, beybehalten wird; so ist man auch schuldig sich darüber zu erklären, und falschen Auslegungen zu widersprechen. Z. E. Es war ehemals Klugheit und Nachsicht der christlichen Liebe, und geschähe aus besondern Ursachen*, daß man sich vom Blut und Ersticktem enthielt, aber ein allgemeines Positivgesetz Gottes darf man daraus nicht machen lassen. Die Confirmation kann um des moralischen Nutzens willen gebraucht werden, jedoch zweckmässig, ohne Aberglauben, die Ordination zum Predigtamte soll zur guten Ordnung und Sicherheit des Dienstes die feyerliche Uebergebung des Amtes seyn; aber Sacramente dürfen sie nicht seyn, es ist auch den Ceremonien dabey durchaus keine Kraft zuzuschreiben. Die bischöfliche Hierarchie ist eine gleichgültige Kirchenanstalt, sie ist ihr aber durch zufällige Ursachen mehr schädlich geworden, als sie je nützlich gewesen. Die letzte Oelung der Römischen und das heilige Oel der Griechischen Kirche werden Aberglauben, so bald ihnen eine Kraft beygelegt, und dieselbe zu glauben auferlegt wird. Daher kann man bey allen diesen jetzterzehlten Gebräuchen nicht nachgeben, sie etwa vor Sacramente, die Gott eingesetzt und mit denen er übernatürlich wirke, gelten zu lassen. 4) Man rechne nicht unter die Mitteldinge (adiaphora),

Das Gebothene und Verbothene verwechsele

* Man sehe dieselbe in meiner Abhandlung super erroribus de retinenda lege Mosaica inter primos Christianos etc. Sie steht übersetzt von M. G. J. Wichmann, in meinen Abhandlungen vom Glauben der ersten Christen und des A. T. Siehe insonderheit S. 157—160.

man nicht mit Mitteldingen, und urtheile vornehmlich aus den Zeugnissen der Schrift.

phora), was wirklich gebothen oder verbothen ist, vielleicht darum, weil die Sache nicht gleich in die Augen fällt. Es kann seyn, daß Untersuchung und Schlüsse darzu gehören; es kann auf die begleitenden Umstände, wie sie zu der oder jener Zeit sind, ankommen, und die Sache kann sich verändern, und schon mehrmalen verändert haben. Vornehmlich aber ist zu bedenken, daß Religionssachen nicht allein oder vornehmlich nach menschlichem Ermessen zu beurtheilen sind, sondern daß, wenn Zeugnisse des göttlichen Wortes vorhanden sind, ingleichen wenn vorläufig davon geschehene Anzeigen in der Bibel davon anzutreffen sind, diese vor allen Dingen in Betrachtung kommen, und allen menschlichen gelehrt oder politisch seyn sollenden Betrachtungen vorgehen müssen, und daß die Zeugnisse der Schrift hier eben so unentbehrlich, als in weltlichen Sachen die Geschichte sind, wenn man im Ueberlegen und Urtheilen auf irgend etwas Ganzes und Zuverläßiges kommen will.

Exempel der päbstlichen Hierarchie.

Z. E. die päbstliche Hierarchie ist durchaus nicht zuzugeben, sie ist kein adiaphorum, auch nicht unter Melanchthons bekannter Einschränkung. Das bringt zwar gleich die Natur der Sache mit sich. Denn die Kirchenangelegenheiten werden nicht nur durch einen Sitz einer allgemeinen Hierarchie, von welchem aus verfüget wird, ohne Noth kostbar, weitläuftig und gefährlich, sondern man hat auch keine Sicherheit, was vor Personen die

jedes-

jedesmaligen Päbste seyn werden, und die Kirche ist in der größten Gefahr, wenn einer von dem und jenem Charakter aufkommt; und doch soll er auch von keiner Obrigkeit gerichtet werden, die Concilia aber, die ihn richten sollen, sind ein weitläuftiges, gefährliches, und wie die Historie lehret, allemal untüchtiges Mittel darzu. Was aber am meisten in Erwägung zu ziehen, ist die Prophetie in der Schrift, vermöge welcher das Römische Pabstthum vorhergesagt ist. Da wir aus derselben wissen können und sollen, was vor ein Ding es ist, was vor verborgene Ursachen dabey wirken, und was es auch vor einen Ausgang nehmen wird, womit auch die Erfahrung und Geschichte genau übereinstimmt, so weit nur die Sache in die bisher verflossene Zeit gehöret: wie könnte man ein richtig Urtheil davon fällen, ohne diese Anzeige der Schrift vornehmlich dabey sich zu Nutze zu machen? Mit eben der Vorsicht urtheile man denn von den Exempeln, wo bey Kirchenanstalten, die auf irgend eine Art aufgekommen, Aberglaube und vermeyntes Verdienst hinzugekommen, wodurch sie nun zu einer andern Sache geworden sind. Man bemerke deswegen, wo dergleichen Dinge, der Zeit und Umstände wegen, die Kirche nicht mehr bauen, und doch auch ihr nicht gleichgültig sind, sondern schaden; damit man sie nicht vor unschuldige adiaphora halte. Z. E. beym Klosterleben muß man mit Zuziehung der Historie das Mannigfaltige wohl unterscheiden, was die Patronen

Ausgeartete Kirchenanstalten.

Was bey Klöstern und Orden zu unterscheiden.

tronen derselben so gern zusammenmengen, immassen jedes eine eigene Untersuchung brauchet. Nemlich es ist zu unterscheiden a) das Leben in der Einöde, aus mancherley Ursachen, ehemals aus andern, und auch auf andre Art, als jetzt; b) das gemeinschaftliche beysammen leben in einer Wohnung, mit denen eben erwähnten Unterschieden; c) die Klöster, wiefern sie einst Schulen waren, zur Erziehung der Jugend, oder wiefern sie Mittel zur Versorgung der Elenden, zum Aufenthalt der schwermüthigen und lichtscheuen Leute, zur Verwahrung solcher, denen man die Freyheit nicht geben will, zum Absatz überflüßiger Personen in den Familien, die man gern ohne Schande los seyn will, u. s. w. gewesen, und zum Theil noch sind; d) die zum Klosterwesen hinzugethanen Gelübde, woraus nun auf eine höchst irrige und eitele Art so grosses Aufheben gemacht wird. Man hat dadurch dem Klosterleben mehr Zucht und Beständigkeit geben wollen, und darum treibt man die Verbindlichkeit und den Werth derselben aufs höchste, nachdem man darinnen eine Hauptstütze des Pabstthums gefunden, und dem Klosterstande wird eine ganz wunderbare und seltsam erdichtete Hoheit und Würde beygelegt, gegen die aber, so das gepriesene Klostergelübde brechen, sind grausame, und unter Christen bey wirklichen grossen Verbrechen nicht einmal vorkommende Strafen angeordnet, welche man den Barbaren vorwirft, und die unter Christen nicht gehört werden, geschweige denn auf ein

selbst

selbst gemachtes und so zum gemeinen Schaden erdichtetes Verbrechen gesetzt seyn, oder von denen Regenten geduldet werden sollten. e) Die Orden und andere in gewissen Stücken ihnen ähnliche Stiftungen, welche zum Schaden der Christenheit von selbst betrogenen Leuten oder von wissentlichen Betrügern gestiftet, und von den Päbsten bestätigt und geschützet worden, so bald offenbar ward, wie viel solche Anstalten ihnen nützen könnten, theils die bischöfliche Hierarchie einzuschränken, und alles vom Pabst dependent zu machen, theils das Volk in Unwissenheit, Aberglauben und blinder Verehrung der geistlich oder heilig heissenden Leute zum Vortheil der Kirche, in dem besondern Verstande, da die Repräsentanten derselben so heissen, zu erhalten. Von dem Tückischen bey solchen Anstalten, sonderlich im dreyzehnten und sechzehnten Jahrhundert, läßt sich vieles aus den Geschichten, der Erfahrung und politischen Ursachen deutlich einsehen; aber die unsichtbaren Ursachen, welche die zusammenordnenden sind, und den Erfolg regieren, und welche durch ein in der Schrift bezeugtes Gerichte über die Geringschätzung der Wahrheit und Tugend, wirklich die wichtigsten sind, und am meisten betragen, müssen ebenfalls aus der Schrift selbst erkannt werden. Ohne solches vor Augen zu haben, würde man sich sehr betrügen, eine Sache vor unschuldig und unschädlich, mithin wenigstens vor ein adiaphorum, zu halten, und Gemeinschaft damit zu

haben, weil man bey dem heuchlerischen Scheine derselben, weder ihre Ursachen, noch ihre Folgen übersiehet; zumal da diejenigen dieselben gar oft eben am wenigsten zu übersehen geschickt sind, in deren Händen doch die Macht und Gewalt ist, und deren Ausspruch hernach gilt, gleich als ob sie über Wahr und Falsch eben so gebieten könnten, wie sie das Stillschweigen auflegen, oder das freye Reden strafen. f) Die hinzugesetzten Irrthümer von der christlichen Vollkommenheit im Klosterwesen und was dem anhängig, von den Verdiensten der Ordensleute, von der Sammlung der Verdienste in einen Kirchenschatz, über welchen die hohe Geistlichkeit, sonderlich der Papst, zu gebieten hat, und zur Genugthuung vor die Sünde andern daraus mittheilet u. d. g.

Vom Erlaubten bey den Vergnügungen.

Was die andere Art vom Erlaubten, oder von Mitteldingen (licitis, adiaphoris) betrifft, welche bey den Vergnügungen der Menschen streitig zu werden pflegen, so wird es am bequemsten seyn, an etlichen ausgesuchten Exempeln zu zeigen, wie man die Gründe dafür und dawider gegen einander halten soll. Und welche Exempel schickten sich wohl nach unsern heutigen Zeiten besser hieher als das Tanzen, Spielen, und die Schauspiele? Ich will deswegen dieselben kürzlich ins Licht setzen, worauf man die Anwendung leicht auf mehreres, z. E. Kleidermoden, Pracht u. s. w. machen wird.

Allgemeine Regeln der Vorsicht dabey.

Zuvörderst sind in Ansehung aller solcher Sachen folgende Regeln der Vorsichtigkeit zu

zu empfehlen: 1) Beym Lehren des Christenthums und bey der Anführung darzu, ist es nicht rathsam, den Anfang davon zu machen, solche Sachen zu verwehren, welche von vielen vor indifferent gehalten werden, wenn auch die Erlaubniß darzu nur mit vielfacher Einschränkung behauptet werden kann. Denn wenn das Gemüth durch das Wesentliche des Christenthums nicht gebessert wird, so macht man die Leute nur widerwärtig und störrig, wenn man ihnen ihre vor unschuldig gehaltenen Sitten und Vergnügungen schlechterdings verwehren will, und wenn man es mit Gewalt durchsetzen kann, so werden sie doch nur eine Eitelkeit und Thorheit mit der andern, einen Zeitverderb mit dem andern, verwechseln, vielleicht auch gar auf etwas schlimmeres gerathen. Hingegen bey wem das Gewissen durch das Wesentliche des Christenthums erweckt wird, und in der Folge die Wahrheit Wurzel schlägt, und das Gemüth anders gebildet wird, bey dem wird, so bald er das Bessere hat, der Appetit zu dem Schlechtern von selbst wegfallen. Jedoch ist es auch ungewissenhaft, solche streitige Mitteldinge unvorsichtig anzupreisen, und sie schlechtweg vor gut zu erklären. 2) Nicht alle, welche wegen solcher Lustbarkeiten und Sitten, die andere vor indifferent halten, streng und scrupulös sind, und damit sehr gewissenhaftig und fromm scheinen, sind darum wirklich bessere Christen, als andere, die mehr

Man mache nicht den Anfang davon, sie zu verwehren; bey wahrer Besserung fällt der Geschmack daran.

Die strengen in solchen Dingen sind darum noch nicht bessere Christen.

mehr Nachsicht, Gleichgültigkeit, oder gar Geschmack an den streitigen Dingen blicken lassen. Denn oft genug sind sie wie die Pharisäer, die Münze, Till und Kümmel verzehndeten, und das Wichtigere in den Büchern Mosis, den Glauben und die Liebe, verabsäumten, Matth. 23, 23. 3) Vieles dabey kömmt auf die Umstände der Personen an, welche und wie sie sich mit indifferent seyn sollenden Dingen abgeben, auf den Stand, das Alter, den Zustand des Leibes und der Gesundheit, die Mitgesellschaft, die Zeit, wenn es geschiehet, und auch ob viele Zeit darauf verwandt wird, ob es oft oder selten geschieht, den Grad, die Kosten und den Aufwand, den Gemüthszustand, die Absicht u. d. g. 4) Man verwirre nicht die zweyerley Fragen: ob und wiefern der Lehrer des Christenthums etwas vor recht und erlaubt erklären, und wiefern es die Obrigkeit unverwehrt oder ungestraft hingehen lassen darf? Denn das Amt beyder hat nicht einerley Object. Und obgleich christliche Obrigkeit durch das Christenthum verbunden wird, dieses selbst zu fördern, und ihre Macht darzu zu gebrauchen, so wie jeder Christ, was in seinem Vermögen ist, zur Förderung desselben beyzutragen schuldig ist: so behält doch ihr Amt sein eigenes Object, welches vom Objecte des Lehramtes unterschieden ist. Die Obrigkeit als Obrigkeit hat unter allen Religionsverwandten eben dieselben Pflichten, aber ihr nächstes Object ist die

Vieles kommt dabey auf die Umstände der Personen an.

Man verwirre nicht, was der Lehrer vor gut erklären soll, und was die Obrigkeit duldet.

die öffentliche Sicherheit und Ruhe, und die das gemeine Wesen angehenden Anstalten. Sie kann aber nicht zu Christen machen, welche es nicht seyn wollen, wohl aber kann sie alle im Lande in den Schranken halten, welche die bürgerliche Sicherheit und Wohlfahrt erfordert, und die Widerstrebenden schlechterdings darzu nöthigen.

Beym Spiel bemerke man 1) die Gründe, wo das Vergnügen an demselben herkommt. Nemlich es entsteht a) aus dem regelmässigen, das dabey beobachtet wird, woran ein Zweig der Wahrheitsbegierde sein Object findet, b) aus dem scheinbaren Streiten und Ueberwinden, wodurch es vor den Muth und die Ehrbegierde ein Object wird, c) aus der Gesellschaft der Mitspielenden, und der Zuneigung gegen dieselben, d) aus dem Gewinn, e) aus der wenigen Mühe, welche zu der Geschäftigkeit beym Spielen gehört, daher diese angenehm ist, weil der Mensch gern wirksam ist, aber ohne daß es ihm sauer wird, f) bisweilen aus der Bewegung des Leibes, welche denen, die gesund sind und Kräfte haben, angenehm ist, g) desgleichen in manchen Spielen aus ingeniösen Einfällen, Gedankenspielen, Witz u. d. g. h) zuweilen aus dem Umgange mit Personen andern Geschlechtes, da denn die Geschlechtsliebe oder gar die Geilheit Antheil nimmt. Hieraus lassen sich schon die Spiele in einige Classen bringen, wobey die Moralität des Spiels verschieden ist. Es

Vom Spiel. Ursachen des Vergnügens an demselben.

Moralisch unterschiedene Classen der Spiele.

Es giebt nemlich: einfältige Kinderspiele, blosse Verstandesspiele, blinde Glücksspiele, gemischte Glücks- und Verstandesspiele, spielende Leibesübungen, spielende Uebungen des Verstandes und sonderlich des Witzes, spielende Ergötzungen vor die Geschlechtsliebe, die Geilheit, die Neigung zu unverständigen Reden u. s. w. Zugleich ergiebt sich als eine Regel: **die Art des Spieles und der Grad der darzu nöthigen Kraft des Verstandes, wie auch des Leibes, richtet sich nach der Fähigkeit** der Spielenden, und in der grössern Kunst, die etwa bey gewissen Spielen gebraucht wird, liegt an sich kein Grund, warum es eine andere Moralität haben müßte, als das schlechter geachtete Spiel bey denen von minderer Fähigkeit hat.

Der Grad der Kraft ändert das Moralische nicht.

II) Hiernächst sind die moralischen Umstände beym Spielen zu bemerken, ich meyne diejenigen, welche in die Moralität desselben einen Einfluß haben. Und zwar erstlich A) wider das Spielen sind folgende: 1) Es erfordert seine eigene Zeit, einem Tugendhaften aber ist die Zeit das Kostbarste, da sie die Möglichkeit zu allen Endzwecken ist, und die wohl angewandte Zeit ewig gute Folgen hat, welche nicht erhalten werden, wenn sie zu nichts gutem, oder wenn sie übel angelegt worden, gesetzt auch, daß die Vergebung der Sünde erlanget wird. 2) Gemeiniglich erfordert es auch eigene Kosten, wovon man fraget, ob sie nicht besser angewandt werden könnten und

Moralische Umstände beym Spiel.

Gründe wider das Spielen.

sollten.

sollten. Vielmal sind die Kosten beym häufigen, verwegenen, hohen, aber unglücklichen, Spielen so, daß alle Regelmäßigkeit im Haushalten dadurch aufgehoben wird, und doch werden vielmal Leute, wenn einmal bey gewisser Gelegenheit solche Spiele vor erlaubt gehalten werden, oder wenn es nun einmal veranstaltet ist, in solche Unkosten so gar wider Willen hineingezogen, um andern Schaden zu vermeiden, oder auch sie werden durch ihre Leidenschaft darzu gereizet und hingerissen, und kommen hernach in vielfache Verlegenheit, und werden zu andern bösen Dingen veranlasset, um sich des Verlustes zu erholen. 3) Man kann durch Mitspielen an den Sünden anderer Antheil nehmen, an ihrer Gewinnsucht, Betrügerey, Fluchen, Zanken oder gar Schlägereyen, u. s. w. 4) In Ansehung des Glücks beym Spiele sind zuweilen nachdenkliche Umstände anzutreffen, z. E. daß manche, ohne begreifliche in der Geschicklichkeit und Klugheit liegende Ursachen, doch mit unerwarteter Beständigkeit glücklich sind, und solches zu ihrem gegenwärtigen moralischen Schaden gereichet, oder sie reizet und ihnen zur Verführung dienet, ingleichen daß abergläubische Dinge dabey von Leuten, und doch mit Erfolg, beobachtet werden, bey den Werkzeugen des Spieles, bey den Oertern oder Zeiten, wo nicht in mehrern Stücken, die man geheimer hält. Daher eine leichte Möglichkeit verstanden wird, daß sich in solchen Fällen

unsicht-

unsichtbare Ursachen, nemlich böse Geister, in den Erfolg zu mischen wissen, ohne daß sie wahrgenommen werden können, und ohne daß Jemand auch nur einen Argwohn von ihnen fasset, der nicht gewohnt ist, die Belehrung von diesen Feinden des menschlichen Geschlechtes aus der heil. Schrift anzunehmen, und sie auch aus derselben gebührend zu finden weiß *. Denn was von dem Unsichtbaren wahr ist, hört es um der menschlichen Moden willen nicht auf zu seyn. Es ändert sich also darum nicht, daß nicht nur der grosse Hause es abweiset, weil es nicht mehr nach dem Geschmack unserer Zeiten sey, ohne zu wissen, warum und wiefern, und was er hiermit sagt, sondern daß auch viele Gelehrte gern verneinen, was sie sich zu erklären nicht getrauen, damit sie sich nicht bloß geben, daß sie nöthige Dinge vernachlässigen und nicht wissen, und doch auch nichts neues lernen dürfen. 5) Bey manchen Spielen werden so gar Namen wichtiger und gerade zur Religion, oder zur ernsthaften Sittenlehre gehöriger Sachen, zu einer lächerlichen Accommodation gebraucht, wodurch flüchtige und unbefestigte Gemüther leichtsinnig werden, und ihre Einbildungskraft auch zu anderer Zeit, wenn sie ernsthaft

* Wie man sich das vorzustellen habe, glaube ich in meiner Abhandlung vom Aberglauben, zur Aufklärung des Unterschiedes zwischen Religion und Aberglauben, welche die von Hrn. M. Chr. Fr. Petzold gemachte Uebersetzung meiner vier Disputationen de superstitione enthält, klar und unwiderleglich vor Augen gelegt zu haben. Leipz. 1767.

haft denken sollen, von solchen thörichten Vorstellungen voll ist. Hingegen B) Gründe vor die Erlaubniß zu spielen sind folgende: a) das menschliche Gemüth bedarf zuweilen einer Erholung, und diese kann nicht in einer einsamen Unthätigkeit bestehen, sondern sie muß bey einer Geschäftigkeit ohne Sauerwerden, etwas vergnügendes haben. Die Menschen sind auch, dem Alter, der Fähigkeit, dem Stande, der Gesundheit nach, nicht immer zu ernsthaften Sachen von einerley Art und Grade aufgelegt, und auch das Christenthum wächset nur stufenweise, und die Andachtsübungen wollen mit weltlichen Arbeiten, und beyde mit Zeiten der Erholung bald mehr, bald weniger abgewechselt seyn. b) Da das Vergnügen der Nebenzweck des gegenwärtigen Lebens ist *, wie die Vernunft, und auch die Schrift, sonderlich im Prediger Salomo, lehret: so muß uns auch irgend ein Theil der Zeit und des Aufwandes zum Vergnügen erlaubt seyn. Ob man mehr oder weniger darauf wenden will, oder sich statt dessen lieber mit Pflichten beschäftiget, das macht zum Theil den Unterschied der höhern und der gemeinen Tugend, nemlich des grössern oder kleinern Grades der Tugend, aus, so daß die Ermangelung des grössern Grades nicht nothwendig lasterhaft machet, aber auch die guten Folgen im geringern Grade nach sich ziehen wird. Nur aber

Was vor die Erlaubniß zu spielen ist.

* Philos. Moral, §. 208. 217.

aber muß alle Uebung der Tugend freywillig geschehen, und das materiale, welches man durch Noth und Zwang von einem erhält, ist nicht mehr die Tugend, die es seyn soll. c) Die Gewißheit von den Eigenschaften der Mitspielenden, die man kennen soll, wenn das Spiel erlaubt seyn soll, kann nicht sehr weit getrieben werden, sondern sie muß in der äusserlichen Ehrbarkeit, Gerechtigkeit, und Klugheit des weltlichen Umganges stehen bleiben. Denn sonst geht alle Erlaubniß zum Spiel schon dadurch verloren, wenn man verlangt, daß ein Spielender von der Tugend der Mitspielenden vollkommen versichert seyn soll, weil die Menschen einander nicht ins Herz sehen, auch nicht alle Umstände oder Folgen übersehen können. Es widerspricht sich aber selbst, eine Erlaubniß zu statuiren, oder auch nur, ob sie statt hat, zu untersuchen, jedoch unter Bedingungen, aus welchen a priori erhellet, daß sie niemals statt finden kann. d) Manchmal muß andern zu Gefallen mitgespielet werden, wegen der Verbindung, worinnen man mit ihnen stehet, und von welcher wichtige Folgen abhangen, z. E. bey Hofe. e) Bisweilen kann in Gesellschaft solcher Leute, bey denen das Bessere jetzt nicht statt fände, viel thörichtes und schädliches verhütet werden, wenn sie durchs Spielen von etwas schlimmern abgehalten werden. Daher etwas an sich nicht böses, sondern nur schlechtes und geringschätziges, geschehen darf, um andere abzuhalten, die sonst Böses, oder mehr Böses thäten.

Aus

Aus Gegeneinanderhaltung der Gründe ergiebt sich III) als die allgemeinste Entscheidungsregel: Aus dem Geschmack am Spielen, sowohl der Qualität der Spiele nach, als auch der Begierde zum Spiel und der häufigen Gewohnheit zu spielen nach, giebt sich die Gemüthsart der Menschen zu erkennen. Hieraus folgen als specialere Regeln: 1) Jeder prüfe sich, warum er spielt, und am Spiel Vergnügen findet. 2) Das häufige Spielen und die grosse Lust daran ist unverantwortlich, noch mehr das gewinnsüchtige, oder gar betrügerische, Spielen, oder daß man ein Spieler von Profession sey. 3) Man prüfe sich, ob man Zeit und Kosten beym Spiel entbehren kann, und auch ob man die Reizungen, die vielleicht dabey vorkommen, überwinden könne, z. E. der Gewinnsucht, des Zornes, der Geilheit u. s. w. 4) Das Spiel, wie alle Mittel der Erholung, bringt allezeit auch neue Verbindlichkeit zur Arbeit mit sich, es wäre denn, daß es nicht zum Vergnügen, sondern als ein Mittel zur Gesundheit gebraucht worden wäre. 5) Man vermeide dabey alles Aergerniß, welches nach Beschaffenheit der Personen, Oerter, Zeiten, u. s. f. vermuthlich entstehet. Es wäre zwar zu viel verlangt, wie bey der Abhandlung von Aergernissen weiter erhellen wird, wenn man alles Spielen darum untersagte, weil sich doch vielleicht manche ärgern möchten. Denn es könnte ein genom- Entscheidungsregeln.

menes Aergerniß seyn. Aber so viel bleibt, daß man Niemanden, der sich ein Gewissen macht zu spielen, darzu veranlassen oder nöthigen darf, sondern sich des Spiels, das man selbst vor erlaubt hält, lieber enthalten soll, wo zu besorgen ist, daß Jemand mit Widerspruch seines Gewissens mitspiele. Unter gehörigen Bedingungen aber kann man Unwissende und Irrende nicht nur durch Worte, sondern auch durch sein Exempel belehren, nemlich wenn man Gelegenheit hat, sich darüber zu erklären, daß und warum man so denkt, und durch die Harmonie rechtschaffener Handlungen im ganzen Wandel davor bekannt ist, daß man niemals ungewissenhaft handele.

Vom Tanzen. Gründe des Vergnügens daran.

Auf ähnliche Art läßt sich das Tanzen beurtheilen. Man bemerke wiederum 1) die Gründe des Vergnügens an demselben, welche folgende sind: a) Die Bewegung ist einem gesunden, und zumal mit Ueberfluß der Säfte jetzt versehenen Leibe angenehm. b) Hierzu kommt beym Tanzen, daß die Bewegung nach einer Regel und gewissen Ordnung geschiehet; worzu weiter c) als ein eigener Grund des Vergnügens die Musik kommt, und welche dergestalt eingerichtet wird, daß sie eine Lust veranlasset, sie nachzuahmen, und die Bewegungen wirklich zu machen, deren Bild jene ausdrückt, ferner d) Personen anderes Geschlechtes, endlich e) vielmal Trunkenheit und Geilheit. Woraus sich auch die

Moralisch unterschiedene Arten der Tänze.

Tänze überhaupt in Classen bringen lassen, welche

welche in Betrachtung der Moralität bey denenselben unterschieden sind. Es giebt nemlich: einen kindischen Tanz, Matth. 11, 17. einen zur Feyerlichkeit, oder sonst zum Vergnügen angestellten, endlich auch einen liederlichen Tanz. Wobey abermal zu erinnern ist, daß bey jedweder Art des Tanzes sich die Einrichtung desselben nach der Fähigkeit der Tanzenden richtet, daher die Kunst, welche dabey angebracht wird, keinen moralischen Umstand abgiebt, ich meyne, sie hat an sich keinen Einfluß in das Urtheil über die Moralität des Tanzens. Hiernächst aber muß auch gemerkt werden, mit dem heutigen üblichen Tanzen sind nicht zu verwirren die feyerlichen Processionen oder Reigen bey den Alten, welche auch beym Gottesdienste gebraucht wurden, z. E. bey der Ueberbringung der Bundeslade, d. i. des Allerheiligsten in der Israelitischen Religion, welches den Thron der Herrlichkeit Gottes im Himmel vorstellete, auf den Berg Zion, den Sitz des Königreichs, wo das neuerbauete königliche Schloß stund, und wobey der König David selbst vor dem Heiligthum her gieng, und aus aller Macht tanzete, so wie es auch sein ganzes Volk, dessen Führer er war, mit größten Freuden gethan haben wird, 2 Sam. 6, 14—16. *), oder auch die feyerlichen Processionen, welche die Personen weiblichen Geschlechtes insonderheit anstelleten, z. E. 2 B. Mos. 15, 20.

Die Kunst dabey ändert das Moralische nicht.

Mit dem heutigen Tanzen verwirre man nicht die Reigen der Alten.

* Hypomnem. ad Theol. Prophet. Vol. II. pag. 302—306.

Richt. 11, 34. C. 21, 21. 1 Sam. 18, 6. Jer. 31, 4. Solche Tänze hatten auch ohne Zweifel nicht mehr als die Regularität eines in gezählten Gliedern, sonderlich paarweise, geschehenden Ganges einer Menge von Leuten, welche sich fröhlich bezeigten, und sich den natürlichen Ausbrüchen der Freude durch Hüpfen und Springen überliessen, wie jeder darzu aufgelegt war. Solche Exempel erläutern also nur die Unschuld einer fröhlichen und ungezwungenen Bewegung bey Leuten, die sich gern bewegen. Eben so handelt Pred. Sal. 3, 4. nicht von einem Tanzen, wie das heutige ist, sondern Klagen und vor Freude springen werden als Abwechselungen des menschlichen Lebens einander entgegen gesetzt: Es ist eine Zeit vors Klagen, und es ist auch eine Zeit vors Springen vor Freude *.

Auch nicht das Springen, entgegen gesetzt dem Klagen.

II) Die

* Dergleichen Gegensätze muß man im ganzen Texte Pred. Sal. 3, 2—8. merken, und immer zwey und zwey entgegen gesetzte Dinge zusammennehmen. Denn der Satz v. 1. daß zu Dingen aller Art eine bestimmte Zeit sey, wird v. 2—8. durch Exempel erläutert, um vom v. 9. an darauf zu kommen, worinnen denn also bey solcher Veränderlichkeit im jetzigen Leben die menschliche Vollkommenheit zu suchen sey, und zu sagen, v. 11. daß doch jedes für seine Zeit schön sey, aber die Ewigkeit den Menschen ins Herz gegeben sey. Vorjetzt müsse man mit dem, was vor diese Zeit gehört, zufrieden seyn, und nicht zu viel verlangen, sondern, was vorhanden ist, nutzen, wobey insonderheit gegen profane Meynungen der sinnlich klare Unterschied der Seelen der Menschen und der Thiere v. 18—21. zu bedenken gegeben wird.

II) Die Gründe wider und für das Tanzen sind eben so, wie beym Spielen angegeben worden, nur lit. A. n. 4. ausgenommen. III) Die Entscheidung fällt eben so aus, und darf nur nochmals gelesen, und aufs Tanzen angewendet werden. Bey den Tanzmeistern ist noch zu empfehlen, daß, abgerechnet die Ursachen, warum und wie einer eben ein Tanzmeister geworden, worüber er sich zu prüfen und das Thörichte und Ungerechte zu verbessern hat, doch hernach der, so von Profession Tanzmeister ist, es nun nicht zum Vergnügen thut, sondern als Arbeit treibt, und daß die Tanzmeister nicht eben nur oder vornehmlich als Meister der Kunst, wovon sie den Namen haben, sondern als Meister eines Theils der Sitten, und der idealischen Vollkommenheiten in der Stellung und Tragung des Leibes, anzusehen sind. Die theatralischen Tänze aber brauchen eine eigene Untersuchung, worzu sich die Gründe beym folgenden Exempel ergeben werden. Wie die Entscheidung zu machen. Wie die Tanzmeister anzusehen.

Weil aber, obwohl in abstracto, die Entscheidung vor eine eingeschränkte Erlaubniß des Tanzens ausfällt, doch in concreto der arge Gebrauch desselben der gewöhnlichste ist; so wird oft gefragt, ob man nicht das Tanzen, als eine unstreitig entbehrliche Sache lieber durchgängig unterlassen und abschaffen sollte, weil in concreto der Misbrauch sich doch niemals ganz und zuverlässig absondern lasse. Ausser dem, was schon beym Spielen gesagt worden, antworte Ob das Tanzen wegen des Misbrauchs abzuschaffen ist.

ich hierauf theils mit Einschränkung (limitando), theils mit Unterschied (distinguendo). Die ehrbaren Tänze, z. E. bey Ehrengelagen, bey Hofe rc. können allerdings so eingeschränkt werden, daß die Mittanzenden darum nicht als theilnehmend an den Sünden derer, welche auf eine Art sündigen, die nicht zum Tanzen gehört, sondern deren sie nur sonst schuldig sind, aber aus eigenen Ursachen, angesehen werden müssen. Zur Unterscheidung aber dient noch folgendes: 1) Der äusserliche Zustand der christlichen Kirche, wenn sie herrschend ist, und alle oder doch unzehliche Einwohner im Lande, wenigstens dem Namen und Bekenntniß nach, mit unter sich begreifet, kann nicht in allen Stücken so seyn, wie er ist oder seyn kann, wenn die christliche Gemeine aus wenigem bestehet. In dem erstern Falle entstehen mancherley Nothwendigkeiten mit Leuten umzugehen und in gewisser Verbindung zu seyn, welche in dem letztern vermeidlich sind, oder vermieden werden sollen. 2) Man unterscheide, was die Polizey dulden kann, und was die Lehrer des göttlichen Wortes, sie mögen ein öffentliches Lehramt führen, oder sonst mit Unterricht und einer belehrenden Aufsicht zu thun haben, dergestalt zu thun haben, daß sie es billigen, und ihm nicht als böse oder gefährlich widersprechen, und davon abmahnen. Jene hat einen andern Beruf, nemlich die Erhaltung der gemeinen Sicherheit, nicht nur

durch

durch Anstalten, sondern auch durch Zwangsmittel, und dieses ohne Unterschied der Religion, so daß Leute von verschiedenem Glauben oder Unglauben sicher beysammen leben können. Sie steuert also solchen moralischen Fehlern, welche ihrem Zwecke entgegen sind, z. E. Gewaltthätigkeit, Unehrbarkeit, Unzucht, Aufruhr, ausschweifender Verschwendung u. d. g. Aber keinesweges gehören alle Verbrechen wider Gott unter die Gerichtsbarkeit der Obrigkeit, z. E. der Unglaube. So wie jedermann, was er vermag, zur Förderung des Guten auch bey andern anwenden soll, so soll es auch die Obrigkeit vermittelst der Gewalt und des Ansehens, das sie hat. Aber es ist doch von dem moralischen Vermögen die Rede, nicht vom physikalischen, und es ist auch eine Gewissenspflicht, die ihrer Erkenntniß zu überlassen, und durch Vorstellungen zu suchen ist, aber ihr selbst nicht abgenöthigt werden kann. Wie Gott der einige wahre und eigentliche Gesetzgeber ist, so ist er auch der einige tüchtige und allgemeine Richter. Hingegen die der Obrigkeit verliehene Gewalt ist nur ein Mittel, die Zeit, bis das menschliche Geschlecht vollendet ist, auf die Art hinzubringen, wie es der göttliche Plan des Werkes seiner Vorsehung zuläßt. Die gute Bildung des Herzens muß jeder Mensch durch Annehmung der Kraft und Mittel darzu von Gott selbst, in sich bilden und behaupten, und durch Lehre, Umgang und Exempel soll ein Mensch den

andern im Guten fördern. Hierbey ist bloß die Wahrheit die Richtschnur, so wie sie jeder zu erkennen vermeynt, und jeder hat sich selbst zu hüten, daß er darinnen nicht fehle. Alle aber müssen wissen, daß sie Gott Rechenschaft geben werden, und daß derselbe aufs Herz siehet, und nicht betrogen werden kann. 3) Bey denen, die im öffentlichen Lehramte und Dienste der Kirche stehen, ist wieder nicht zu verwirren, ob sie etwas, das sie vor unrecht halten, nicht strafen sollen, oder ob sie die Leute, die auf ihre Vorstellung nicht ablassen, von der Gemeine und vom Gebrauch des Sacramentes ausschliessen dürfen. Dieses letztere folgt nicht bey Setzung des erstern. Denn a) kann dergleichen Macht den Predigern wegen gemeiner Sicherheit der Kirche nicht zugestanden werden. b) Es ist selbst ein Theil der christlichen Lehre, daß immer Böse bleiben, und Gute und Böse unter einander seyn werden. Hingegen c) entstünde durch solche Ausschliessung Erbitterung, und wo die Religion herrschend ist, wird es unvermeidlich, daß sie auch bürgerlich betrachtet wird, und aufs bürgerliche Leben Einfluß hat, nemlich mit Beschimpfung oder Verlust bürgerlicher Gerechtsame verbunden ist. d) Der Kirche selbst wäre sie schädlich, weil nach Ausschliessung des Hauptes der Familie auch diese mit ausgeschlossen wird, oder darüber Zerrüttung und Streitigkeit entstehen muß. Endlich e) in einer Sache, worinnen die Meynungen ge-

theilt

theilt sind, und welche doch das Wesen der Religion nicht angehet, dürfen die Leute einander ihr Urtheil nicht aufdringen, ich meyne, sie dürfen keine Spaltung in der Gemeine um solcher Verschiedenheit der Meynungen willen, anrichten.

Ungleiche Schätzung des Unanständigen bey den Alten entscheidet nichts.

Noch ist auch zu merken, daß das Unanständige des Tanzens, welches ganze Völker darinnen gefunden, z. E. die alten Römer, dahingegen die Sitten der Griechen, denen sie sonst nachahmten, anders waren, keinen moralischen Entscheidungsgrund abgiebt. Denn die Ursache lag nicht in einer Gewissenhaftigkeit, sondern in ihren hergebrachten Sitten, und in scheinbaren Staatsursachen. Daher war es dem willkührlichen und geschmackmässigen Wohlstande hiermit entgegen; ob es dem tugendhaften auf ein Gefühl des Gewissens gegründeten Wohlstande zuwider sey, und ob es ihm allenthalben entgegen sey, muß doch aus seinen eigenen Gründen ausgemacht werden.

Man sehe, wo etwas wider den tugendhaften Wohlstand ist.

Daher wer z. E. in einem solchen Stande lebt, wo ihm, wenn sein Gemüth zweckmässig darnach gebildet wäre, der Geschmack am Tanzen vergangen seyn müßte, dem ist es schon unanständig, und es muß es noch mehr seyn, wenn vor die Ehre des Amtes selbst und vor die Erreichung der Absichten desselben daher Gefahr entstehen müßte. Ein solcher also ist zum Unterlassen desselben durch die Pflicht verbunden, welche er hat, den tugendhaften Wohlstand zu beobachten. Doch haben diese

Ver-

Verbindlichkeit mit ihm andere nicht gemein, wenn sie nicht eben diese oder ähnliche Ursachen darzu mit ihm gemein haben.

Von den Schauspielen. Ursachen des Vergnügens daran. Die moralischen Charaktere, verbunden mit mancherley Umständen.

Nun wollen wir noch die Anwendung auch auf die Schauspiele machen. I) Die Gründe des Vergnügens an denselben sind folgende: a) Das Vergnügen, welches die Betrachtung über moralische Charaktere giebt. Dieses stammet aus dem Wahrheitstriebe ab, nur daß derselbe hier durch eine stufenweise geschehene Ableitung von seinem Hauptobjecte sich auf etwas wenig erhebliches gelenket hat, oder auch oft gar ausgeartet ist *. Das Object dieses Vergnügens wird vielfach, weil die Charakteren, welche der Text des Schauspieles der Sache nach enthält, und auch die idealische Vollkommenheit der Schreibart in demselben, wie auch die zufällige Verschönerung und Erhöhung der Empfindbarkeit durch die Dichtkunst, Musik, Malerey, Pracht, u. s. w. wenn sie darzu kommen, und auch die Kunst der agirenden Personen, oder das sonst aus eigenen Ursachen gefallende an denenselben, und eben so auch die Kunst und das Gefallende des Verfertigers der Schauspiele, sämmtlich darzu beytragen. Aus so mancherley durch einander wirkenden Ursachen wird der zusammengesetzte Effect theils stark, theils bloß in einer concreten und unauflöslichen Idee empfindlich. Sodann kommt hinzu, daß

* S. die Thelematologie, oder Theorie des menschlichen Willens §. 74—77. 117.

daß eben an solchen Ideen sich zu vergnügen manchen zur Gewohnheit geworden, und daß sie nichts liebers haben als einen Eindruck auf ihre Einbildungskraft, Neigungen und Leidenschaften, wobey sie selbst nicht wissen, wie ihnen geschiehet. Dahingegen fliehen viele das ordentliche Denken, welches ihnen sauer wird, und noch mehr das ernsthafte Denken. Weil doch aber der natürliche Wahrheitstrieb nicht ausgerottet werden kann, und auch der Mensch gern geschäftig ist, nur ohne Sauerwerden: so findet er im Schauspiel eben ein anpassendes Object. b) Die Gesellschaft derer dabey Gegenwärtigen, deren Einfluß aufs Herz nach Beschaffenheit des Standes, Geschlechtes, Freundschaft, u. s. w. wiederum mancherley seyn kann. c) Vornehmlich aber wirket dabey als ein moralischer Umstand, daß die grossen Gesellschaften, welche den Schauspielen beywohnen, sich ohne Verbindlichkeit des Gewissens, nur zur Lust, nach eigenem Belieben, versammeln, ja daß auch bekannt ist, daß die ernsthaften und strengen Leute grossentheils oder allgemein solche Versammlungen misbilligen. Denn so findet der Trieb ohne Verbindlichkeit zu handeln und nur seinem Willen zu folgen, ferner der in dem menschlichen Herzen so tief eingewurzelte Trieb gern das Verbothene zu thun, insonderheit auch die Neigung, den strengen Leuten, die man sonst schon hasset, gern etwas zuwider zu thun, und sich mit heimlicher Spötterey daran zu vergnügen,

Die Gesellschaft, und zwar zur Lust und ohne Verbindlichkeit.

Wie sich die Widersetzlichkeit einmischet.

gnügen, daß es unverwehrt, und sie zu braviren, geschehen kann, eben an den Schauspielen ein treffendes Object. d) Vielmal werden die Schauspiele auch ein Object der Ehrbegierde, sowohl vor den, auf dessen Kosten so grosser Aufwand gemacht wird, oder der denenselben mit Kostbarkeit beywohnet, wegen des Geldes, das er bezahlt, des Putzes, darinnen er erscheint, des geehrten Platzes, wo er ist, als auch vor den, der Ehre davon hat, darüber urtheilen zu können, oder auch der selbst agirt, und seine Rolle so spielt, daß er Lob erwirbt, welches Lob so viel mehr gilt, je mehr ihm an den lobenden Personen gelegen ist. Eben das gilt von den Verfassern der Stücke, wenn diese mit Beyfall aufgeführet werden. e) Eine besondere Ursache des Vergnügens an Schauspielen ist bisweilen die Profanität oder Anhänglichkeit an eine bloß natürlich seyn sollende Religion, oder an ein bloß scheinbares Christenthum, wobey man von Lehren und Pflichten weniger, und nur so viel annimmt, als beliebig ist. Dergleichen eiteln Schein auch eitele Lehrer selbst oft billigen, und zweckmässig fördern, weil sie ihre Rechnung dabey finden, indem die Leute vom ächten Christenthum abgehalten werden, und dargegen das Cerimonialische bey der Religion desto höher achten, und die solches verwaltenden Personen verehren, und indem auch sie selbst dadurch sicherer werden, daß man ihren eiteln Wandel nicht tadelt, oder strenge Tugend von ihnen verlanget.

Das Interesse der Ehrbegierde.

Die Abneigung von der wahren Religion.

get. Ich meyne die Profanität und der Haß der eigenen Lehren des Christenthums schärfet bisweilen und erhebet den Reiz der Schauspiele. Denn durch dieselben setzet man der Religion ganz andere, und doch kräftiger seyn sollende, und von der grossen Welt übermässig geschätzte Mittel zur Tugend, und folglich zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, entgegen. Es sind auch solche, welche allen lustigen Leuten, und allen schön seyn wollenden Geistern wirklich gefallen, sie mögen sich sonst zu einer Parthey bekennen, zu welcher sie wollen. Welch vortrefflich Mittel also, einerley Tugend allgemein auszubreiten, und doch die Tugend unabhängig von dem göttlichen Worte, ja so gar independent von Gott, wiefern er Gesetzgeber und Richter seyn soll, zu machen! Man will sie dargegen nur zu einer liebenswürdigen Sache des Geschmacks machen. Sodann werden sich bey lebhafter Vorstellung vielleicht nun einige derselben befleissigen, nemlich die, welche Geschmack daran finden, und die übrigen haben doch auch nichts erhebliches je zu fürchten, und insonderheit werden die strengen und fürchterlichen Vorstellungen der Religion mit etwas vertauschet, bey welchem das Hauptwerk war, daß es lustig und artig ist, und doch dient es auch immer nebenher ein wenig zur Besserung, wie man denn ohnedem nicht viel verlangen soll, und den Leidenschaften der Menschen soll nicht Wehe gethan werden. f) Weil viele Leute

sehr

sehr wenig nachdenken, wohl aber angenehme Empfindungen immer haben wollen, nur darum, weil sie ihnen angenehm sind: so ist auch überhaupt die Begierde sich zu vergnügen als eine Ursache des Vergnügens an den Schauspielen anzusetzen. g) Weil die Agirenden im Schauspiele selbst viel Geschicklichkeit brauchen, um sowohl überhaupt wohl zu sprechen und zu gefallen, als das ihnen Zugetheilte mit Beyfall zu leisten, und dergleichen Geschicklichkeit sodenn zu mehrern Geschäften angewendet werden kann, z. E. im Reden, der Conversation u. s. w. so vergnügen auch die Schauspiele, so weit sie darzu dienen, oder dienlich erachtet werden, diejenigen, denen an solchen Fertigkeiten gelegen ist, und welche die Agirenden gern darzu geschickt machen wollen. Hieraus ergiebt sich diejenige Abtheilung der Schauspiele, welche nicht von der Kunst und innerlichen Verfassung derselben hergenommen ist, als die uns jetzt nicht angehet, sondern welche wegen der verschiedenen Moralität zu merken ist. Nemlich weil wir jetzt nicht auf die grausamen und unmenschlichen Fechterspiele der alten Heyden, sondern auf solche Schauspiele sehen, welche in den neuern Zeiten auch unter den Christen vorhanden gewesen, und noch sind; so giebt es närrisch und unfläthig vergnügende Schauspiele, ferner solche, welche vornehmlich die agirenden Personen üben, und im Reden und in den Sitten geschickt machen sollen, dergleichen z. E. auf Schulen, oder

Begierde sich Vergnügen zu machen.

Uebung der Agirenden.

Moralisch unterschiedene Arten der Schauspiele.

oder auch in Familien gespielt werden, weiter giebt es charakterisirende Schauspiele, welche moralische Charactere vorstellen, die man billigen oder misbilligen soll, und welche durch den Eindruck, den sie auf die Zuschauer zu ernsthaften Empfindungen oder zur Lustigkeit machen, Vergnügen und sanfte Bewegungen des Willens, die man jetzt Empfindungen nennet, erregen, auch zur Nachahmung des Rühmlichen, und Vermeidung des Lächerlichen, und überhaupt des Tadelhaften, dienen, und auf mehrere Gedanken bringen sollen. Endlich giebt es auch solche, die, wenigstens nach der Absicht ihrer Urheber oder Patronen, die Tugend ohne das Christenthum lehren, ja dieses übertreffen sollen, daher vorgegeben wird, daß aus selbigen mehr als aus Predigten gelernt werde.

II) Wenn nun entschieden werden soll, was von Schauspielen zu halten ist, so sind zwo Fragen zu unterscheiden: Ob sich ein Schauspiel unter solchen Umständen gedenken lasse, da es eine unschädliche und Christen anständige Vergnügung sey, welche durch Vorstellung moralischer Charakteren vermittelst der agirenden Personen erhalten wird? und: Ob die bisher gewöhnlichen Schauspiele dergleichen sind, oder auch durch die Bemühung ihrer Beförderer und Vertheidiger dahin werden gebracht werden, daß sie es sind? Die erste Frage kann man leicht zugeben, aber als eine idealische

Zur Entscheidung sind zwey Fragen zu unterscheiden.

Ob ein ganz unschuldiges Schauspiel möglich sey?

Ob es die gewöhnlichen sind, oder werden mögen?

Bedingungen, unter denen die Schauspiele unschuldig wären.

sche Möglichkeit. Die Verfertiger der Schauspiele müßten erst andere Gesinnungen und Fähigkeiten haben, als gemeiniglich; eben dieses wäre in Ansehung der Agirenden zu bedingen; und bey dem allen müßte der gemeinen Sicherheit wegen eine so leicht gefährliche Sache unter genauer öffentlicher Aufsicht stehen. Diese könnte auch nicht nur von der Aufsicht der Obrigkeit und Polizey verstanden werden; denn ich habe schon vorhin erinnert, daß es zweyerley Fragen sind, ob die Obrigkeit etwas dulden kann, und ob es als dem Christenthum gemäß zu billigen ist; sondern es gehörte auch die genaueste Musterung und Aufsicht christlicher Lehrer darzu, welche Verstand genug zur Prüfung, und auch Macht genug zur Aenderung hätten. Bey dem allen aber würden die Schauspiele noch immer Kleinigkeiten bleiben, welche man nur Anfängern im Christenthum darum zugestünde, weil sie ihrer Schwäche wegen noch der Erweckung durch so was sinnliches bedürften, oder es noch nützlich zu nutzen wüßten; denn bey größerer Stärke im Denken bedürften und achteten sie solche sinnliche Erleichterung moralischer Begriffe nicht. Man müßte demnach die Leute so annehmen, daß sie ohne dergleichen Hülfsmittel an dem Bessern noch nicht Geschmack genug hätten, oder daß zu der und jener Zeit und in gemischten Gesellschaften das Ernsthafte sich nicht anbringen lasse, und daher zur Erholung oder zum Wichtigen indessen

etwas

etwas vorgestellt werde, davon jeder nach seiner Fähigkeit Gebrauch machen möge, das aber nichts an sich ärgerliches enthalte. Die bessern und stärkern Christen also, wenn sie solchen Versammlungen beywohnten, sähen jenen zu solcher Zeit eben so nach, wie man den Geschäften der Kinder zusiehet, oder sich zum Vergnügen denselben ein wenig gleichstellt.

Was aber die andere Frage betrifft, ob die Schauspiele, welche wirklich gespielt werden, von solcher Art sind, so ist unter andern folgendes zu überlegen: 1) Ob sie nicht falsche Schilderungen von Tugend und Laster machen? Sie reizen nicht nur durch die verliebten Vorstellungen, die immer die Hauptsache sind und bleiben, ingleichen schaden sie oft dadurch, daß sie Arglist und Gewaltthätigkeit mit glücklichem Erfolg begleitet seyn lassen, die einfältige Rechtschaffenheit aber lächerlich machen. Sondern wenn auch das abgeändert, oder abgerechnet wird, so bedenke man nur überhaupt, ob nicht allezeit die theatralische Tugend ohne Gott ist, und aufs höchste Gott nach deistischen und naturalistischen Begriffen einführet, folglich auf den wahren Gott, den Vater unsers Herrn, Jesu Christi, zu welchem ohne diesen kein Zugang vor die Menschen, und auch keine Kraft zur ächten Tugend da ist, keine Beziehung hat? Ja muß sie nicht ohne dieselbe bleiben, weil theils der Name Gottes und Jesu Christi auf dem Schauplatze vor mehr entheiligt als

Von den gewöhnlichen Schauspielen.

Sie machen falsche Schilderungen von Tugend und Laster.

geehrt gehalten werden würde, wenn er darauf gebracht würde, theils die Zuschauer hernach meistens wegbleiben würden. Denn vor die Christen brauchen keine Schauspiele gespielt zu werden; und der grosse Hause, vor die sie sind, will sie nicht christlich haben, immassen er darinnen nicht Uebungen der eigentlichen wahren Tugend, sondern Vergnügen vor ein eiteles Herz suchet, und unter solchen Vergnügungen auch die Gedanken der sonst ernsthaft denkenden, und das ächte Gute gern vernehmenden Leute doch zerstreuet werden. Sollen aber die Schauspiele vielleicht nur die kleinern Fehler, nemlich Thorheit in Hausgeschäften, und allerley weltlichen Händeln, und Uebelstand in den Sitten, ahnden und bessern; so müßten sie auch nicht von solchen Objecten reden, wobey die höhern Wahrheiten ausdrücklich in Betrachtung kommen sollen, und sonst ungerecht gehandelt wird. Z. E. ein Laster soll nicht belacht, sondern als ungerecht, abscheulich, verdammlich vorgestellt werden. Ein tugendhafter kann bey wichtigen Handlungen nicht, ohne Gott nach der Wahrheit, mithin nach der Vernunft und nach seinem Worte, zu erwähnen, redend eingeführt werden, weil er anderer Gestalt nicht weise und schicklich zur Sache reden kann. Man machet die Leute lasterhaft, wenn man die Laster als was lächerliches vorstellet, und gewöhnt sie von der richtigen Vorstellung von der menschlichen Verbindlichkeit und von Strafwürdigkeit

Wiefern sie die kleinern Fehler richtig vorstellen können.

keit des Bösen dadurch ab. Ein Drama, darinnen von wichtigen Sachen christlich und nach der Wahrheit gesprochen, und etwa nur eine Geschichte sinnlich gemacht würde, müßte etwas ganz anders seyn, als die eingeführten Schauspiele sind, und die sich daran vergnügten, wären nicht solche, die sich lustig machen wollten, und doch gehörten solche Spiele, wie vorhin gesagt worden, auch so nur vor die Schwachen, weil die Leute bey grösserer Stärke und Fertigkeit die Beschäftigung mit Schauspielen vor ihren Geist zu klein finden würden, und schon andere und kräftigere Mittel hätten, wodurch das, was ein solches Schauspiel nützte, reichlicher, und ohne so viele Zeit und Kosten zu verschwenden, erhalten würde. 2) Man bedenke, was vor einen persönlichen Charakter die Schauspiele bey denen Spielenden voraussetzen, theils bey denen, welche diese Lebensart aus Geschmack daran erwehlen, theils bey solchen, die durch gewisse Umstände angetrieben, zur Zeit dabey bleiben, ob sie wohl sich selbst Vorwürfe machen, und lieber davon los wären. Sie müssen Meister in der Verstellung (hypocritae) seyn, um allerley zugetheilte Charakter wohl vorzustellen. Eine solche Geschicklichkeit ist schon dem gemeinen menschlichen Leben gefährlich, und man hütet oder fürchtet sich vor Leuten, die sich fein verstellen können; daher auch bey den heydnischen Römern doch den Schauspielern ein Schandfleck anklebte. Wird es nun aber

Sie setzen einen bedenklichen Charakter in den Spielenden voraus.

der Würde eines Christen anständig, und wird es der Gedenkensart eines Gemüthes, in welchem Gott und sein ewiges Reich in Christo herrschet, und seinen innern und äussern Wandel regieret, (denn nur solche sind Christen) gemäß seyn, einen bösen Charakter vorzustellen, und sich darauf zu üben, es zu können? Wenn aber die Schauspieler sich in einem Stande befinden, davon sie umkehren, oder der Ehre ein Christ zu seyn, und der Hoffnung der Christen entsagen müssen: was werden denn nun die Zuschauer seyn, die sich an den Werken solcher Elenden vergnügen? und werden sie nicht, in Absicht auf die Seele der Agirenden, eine Aehnlichkeit mit denen haben, welche sich ehemals vergnügen konnten zuzusehen, wie auf den Fechterspielen die Leute geschäftig waren, aber doch dabey umkamen? Wird ein anderer Unterschied seyn, als daß im letztern Fall die Sache mehr sinnlich war, bey den theatralischen Spielen aber es leichter ist, zu irren, und ohne Todsünde im Irrthume sich zu befinden, weil die Beurtheilung der Sache eine reifere Einsicht erfordert, als zu welcher viele erzogen werden, oder sich ziehen lassen wollen?

Wie alsdenn die Zuschauer anzusehen sind.

3) Man gebe in der Erfahrung Achtung, was insonderheit bey der sogenannten grossen Welt, und in der Folge bey denen, die sie nachahmen, oder damit in Verbindung stehen, das Schauspielwesen vor Folgen hat, z. E. übermässigen und unproportionirten Aufwand, eine ganz

Sie machen unmässigen Aufwand, Zeitverlust, und stehen in übertriebener Hochachtung.

ganz ungeschickte Hochachtung derselben, und Beschäftigung damit, so daß mehr Zeit darauf verwandt wird, als auf die wichtigsten Kenntnisse, und bestimmte Pflichten darüber versäumet, oder leichtsinnig behandelt werden. Die Schauspielwissenschaft, wie sie die fein seyn sollenden Kenner und Kunstrichter erfordern, ist so weitläuftig geworden, daß sie unter die nicht schweren und weitläuftigen Kleinigkeiten gehört. Die Religion gründlich kennen zu lernen, das Wort Gottes zu üben, halten viele ihrem Stande vor fremde: aber die Schauspiele gehören vor sie! Zu jenem haben sie selten Zeit, und die Zeit, welche sie darzu widmen, beträgt wenig gegen das, was die Schauspiele wegnehmen. Darzu thun sie jenes ohne Geschmack und mit Widerwillen, diese aber machen einen stärkern Eindruck, weil sie da in ihrem Elemente sind. Es fällt in die Augen, daß, seitdem die Verfeinerung der Schauspiele das sinnlich Anstößige gemindert oder geändert hat, es immer gemeiner wird, die ernsthaften und ordentlichen Betrachtungen zu fliehen, der Ueppigkeit sich zu überlassen, eine Tugend ohne die wahre Richtschnur und ohne die ächten Absichten und Bewegungsgründe, sich einzubilden, gegen viele Laster gleichgültig zu seyn, und sie allenfalls eher zu belachen, als zu verabscheuen, und vor strafwürdig zu halten, sich zu einer Wollust und Weichlichkeit zu gewöhnen, so daß man die Strafgerechtigkeit Gottes kaum mehr will

Schädliche Aenderung der Gedenkensart und Sitten durch die Schauspiele, vermöge der Erfahrung.

nennen lassen. Man wird sinnreich aus den Schauspielen, und führt die Förmelgen und die Charaktere daraus im Munde, und das Bessere wird verachtet. Ja wohl gar werden die kleinen theatralischen Begriffe, welche die ganze Einbildungskraft erfüllen, an die Stelle derjenigen Vorstellungen untergeschoben, die ein Weiser haben sollte; und das menschliche Leben selbst, diese zur Erlangung der Gnade Gottes, guter Fertigkeiten, und unendlich wichtiger Folgen in der Ewigkeit gegebene Zeit, muß sich als eine Comödie betrachten lassen.

Der Nutzen der übenden Schauspiele ist durch andere Mittel leichter zu erlangen.

4) Bey denen zur Uebung der Agirenden angestellten Schauspielen ist zwar der gehoffte Nutzen in der Geschicklichkeit im Reden und in der Stellung des Leibes in gewisser Betrachtung allerdings ein eigener Grund vor die Schauspiele. Aber auf der andern Seite ist grösser Zeitverderb, die Vereitelung der ohnedem zur Ausschweifung geneigten Jugend, die Zerrüttung anderer ordentlichen Geschäfte, z. E. auf Schulen, dargegen. Die gesuchte Geschicklichkeit aber, so weit sie wirklich gut ist, läßt sich durch leichtere Mittel erhalten. Daß Leute, welche Wahrheit und Gründlichkeit hintansetzen, und so gar in der Religion, statt gründlicher Belehrung und Bildung der Herzen, viel zu sehr auf das äusserlich Sinnliche, das Cäremonienwesen, sehen, und deswegen auch einen fast theatralischen Aufzug und Vortrag der Lehrer haben wollen, und durch Schauspiele ihn befördern, das ist keine Sache,

che, die man entschuldigen kann, oder welche man nachahmen darf. Wenn auch unter uns sich zuweilen Leute, wer weiß was vor Kraft des Vortrags versprechen, wenn er recht rednerisch, und die Action darzu recht theatralisch wäre; so bedenken sie nicht recht, was sie reden, oder sie verrathen, wie wenig sie das Christenthum und die Kraft des Wortes und Geistes Gottes kennen, werden aber auch durch die Erfahrung nicht unterstützet, sondern beschämet.

Zum Gebrauch dessen, was von Schauspielen bisher gesagt worden, sind zur Vorsicht noch folgende Anmerkungen dienlich. a) Die Ursachen, warum man weder selbst ein Schauspieler seyn, noch Schauspiele veranstalten soll, hindern nicht, daß es erlaubt sey, ein Zuschauer dabey zu seyn, wiefern man von der Beschaffenheit und den Umständen Nachricht und genaue Kenntniß einziehen will, um von einer Sache, darüber die Meynungen getheilt sind, selber urtheilen zu können. b) Sie verwehren auch nicht, daß bey Hofe, wenn die Schauspiele einmal da sind, und die Gegenwart gewisser Personen Standes wegen so verlangt wird, daß durch Weigerung ein Unwille, der wichtige Endzwecke hinderte, zugezogen würde, solche Personen denselben beywohnen können, weil sie hierdurch dieselben weder billigen, noch vor ihr Herz moralisch Antheil daran zu nehmen brauchen, sondern dieselben, wie eine andere Solennität ansehen, es

Cautelen.

Wiefern man ein Zuschauer seyn kann, um die Schauspiele kennen zu lernen,

oder ohne Billigung und Theilnehmung anderer Ursachen wegen.

wäre denn, daß ausdrücklich unehrbare und schändliche Dinge und Empfehlungen der Laster darinnen vorkämen. c) Ein geschriebenes oder gelesenes Schauspiel, wiefern es ein Gedicht oder eine ausführliche Vorstellung von Charakteren ist, hat eine andere Moralität, als das Spielen desselben. Denn der Verstand bildet die Ideen leicht aus, und die Ausbildung der bösen Charakteren hat ihren moralischen Gebrauch eben sowohl wie die Ausbildung der guten. Darzu aber gehört mehr, wenn man in demselben Charakter selbst agiren, und darinnen eine Beyfall findende Fertigkeit haben soll, wovon ich vorhin zu überlegen gegeben, ob nicht solche Bemühung bey eiteln und sündlichen Charakteren einem Christen unanständig ist, und was solche Fertigkeit bey den Agirenden selbst voraussetzt, z. E. eine unzüchtige, leichtsinnige, frevelnde Person u. s. w. vorzustellen. d) Es ist zwar wahr, daß nicht alle Vorwürfe, welche die Schauspiele der alten Heyden wider sich haben, auf die heutigen passen, und daß deswegen, da die ersten Christen jene denen Ihrigen ganz untersagten, daraus noch keine schlechthin zu machende Anwendung auf die heutigen fliesset. Eben so kann man auch sagen, daß das Grobe, Unfläthige, Närrische, welches vor einiger Zeit in den Schauspielen war, gegen die verfeinerten neuern nicht eben sowohl zum Vorwurf angeführt werden kann. Aber die Sache ist hiermit nicht entschieden, sondern nur gezeigt,

Das Schreiben und Lesen der Schauspiele hat andere Moralität, als das Agiren.

Die Verfeinerung der Schauspiele machet nicht, daß sie weniger verführerisch sind.

gezeiget, daß die neuern und feinern Schauspiele eine eigene Untersuchung erfordern. Das in seiner eigenen Gestalt einhertretende Laster verführt weniger, als das, welches im Kleide der Unschuld und Tugend dargestellet wird. Die schändlichen und närrischen Reden sind Christen ungeziemend; aber kann das dabey stehende Wort (εὐτραπελία) etwas anders als die feinern Schwänke, das ist diejenigen, welche durch die Gefälligkeit der Sitten, den Witz und die idealische Vollkommenheiten einnehmender sind, anzeigen, und alles zusammen ist vor etwas, das Christen nicht gebühret, erklärt, Ephes. 5, 4. e) Manche sagen, die Schauspiele hätten doch schon ehemals bey den Heyden einen Nutzen in Absicht auf die Sitten und Sprache gehabt, welchen sie auch noch, aber reichlicher, haben könnten, nachdem sie zu neuern Zeiten feiner geworden, wenn nur Leute, so der Sache gewachsen sind, ferner darauf arbeiteten, dieselben nützlicher zu machen. Der Nutzen bey den Alten wird darinnen gesetzt, daß sie bey denen Athenienfern zuerst erfunden worden, um die sinnlichen Fehler des gemeinen Lebens zu strafen, damit sich jeder davor hütete, um nicht mit selbigen vorgestellt und beschimpft zu werden, hingegen eine Vorstellung und sinnlichen Eindruck vor das Volk von dem, was anständig ist, zu machen, insonderheit auch die Fehler der Sprache zu bessern, und richtiger sprechen zu lehren. Nachdem aber bey den Griechen, und hernach auch bey den Römern, ein

Den Nutzen, den sie bey den Heyden noch haben konnten, kann man jetzt leichter und besser ohne sie haben.

ein Object sowohl der poetischen Kunst als des unmässigsten Aufwandes daraus geworden, wodurch sie hernach eine blosse Weide des Vergnügens und der Wollust geworden sind; so habe sich die Eitelkeit der Menschen, wie sie es überall thut, also auch die Schauspiele zu Nutze gemacht, um die Vergnügungen zu vermehren, und Pracht und Verschwendung anzubringen. Gesetzt, dem allen wäre so, denn es liesse sich auch da manches einwenden, und ist bekannt genug, wie die Verfertiger der Schauspiele zu Athen solche Leute gemishandelt haben, die besser als sie waren; so würde nun doch das beste Schauspiel seyn, was ehemals Eicheln zur Speise waren, ehe man Brodt hatte, und was das Brodt von gestampften und gesiebten Körnern war, ehe man die heutigen Mühlen hatte. Die gegenwärtige Verfeinerung der Schauspiele gälte nur dem Auftragen der Eicheln und des schlechtesten Brodtes gleich, wenn selbiges mit Pomp und in kostbaren Gefässen aufgesetzt würde, ob man wohl bessere Nahrung hat, oder leicht haben kann. **Denn ist denn etwa zur wahren Tugend das Christenthum, und zur Bildung der Sprache und der Sitten die Anweisung durch gründliche Wissenschaft und Uebung in Arbeit und Geschäften nicht unendlich besser,** als jene schwache Bearbeitung eines ganz rohen Volkes, wodurch es auch nicht tugendhaft geworden? **Ist es unsern Leuten eine Ehre,** die Tugend selbst, oder eine vorläufige Vorbereitung zu einer Anlage

lage darzu, durch so schwache Anfangsgründe immer zu suchen, und damit wider Willen zu gestehen, daß man des Bessern noch nicht fähig sey, oder nicht fähig werden wolle? Wenn also die Schauspiele der Besserung wegen weder nöthig, noch auch dergestalt nutzbar sind, daß man nicht den Werth des gesuchten Nutzens viel wohlfeiler und unschädlicher haben könnte: so bleibt nichts übrig, als daß sie bloß zum Vergnügen müßten dienen sollen, und als Mittel eines unschuldigen Vergnügens vertheidigt werden dürften, worüber ich mich im vorigen erkläret habe. f) Die Moralisten haben ihre Plage, daß sie über die Moralität der Schauspiele oft und öffentlich Rechenschaft geben sollen; aber es ist doch auch wahr, daß es den Liebhabern der Schauspiele um die Moralität wenig zu thun ist, sondern daß diese nur der Vorwand ist. Vielleicht läsen viele nicht einmal meine jetzt so kurz zusammengedrängte Gedanken über dieselben, ohne daß sie unwillig würden, und ihnen die Zeit dabey lang würde. Wenn sie sich prüfen, so werden sie mehrentheils finden, daß es ihnen bloß ums Vergnügen zu thun ist, und daß sie nichts darnach fragen, was nach der Religion sicher erlaubt, zweifelhaft oder gefährlich ist, sondern daß von dem Verhältniß gegen diese im Ernst die Rede nicht sey, sondern diese als eine eingeführte Sache ihren Liebhaber überlassen wird, aber das Ueberflüssige, nemlich das dem und jenem Misfällige, ausgemustert,

Die Liebhaber und die Schauspieler brauchen und achten ihre Vertheidiger nicht.

mustert, über die ganze Sache der Religion aber nicht viel geredt werden, sondern nächst dem zeitlichen Nutzen nur das Vergnügen des Verstandes und der äusserlichen Sinne wacker befördert werden soll. Desgleichen auch die Schauspieler lassen sich von den Moralisten gern vertheidigen, als ob sie im Dienste der Tugend wären. Sie mögen sich prüfen, ob es ihnen auch um diese nur zu thun ist? und ob sie nicht vielmehr Spötter der ernsthaften auf göttliche Verbindlichkeit und Gottes Wort gegründeten Tugend sind, und sich bey ihrem Handwerke die Gunst eiteler Leute, um Gewinns und um ihres eigenen Geschmackes willen, zu Nutze machen, ohne im Ernst nach der Ergebung des Herzens an Gott zu fragen? Zu dem Ende richten sie auch ihre Sachen so ein, daß sie alles, was die Sinne einnehmen, und die Eitelkeit betäuben, bethören und vergnügen kann, zusammenhäufen, auch ihre Vorstellungen so ordnen, daß das Ernsthafte und Nützliche immer wieder durch das Lustige und Betäubende entkräftet wird, z. E. wenn auf ein erhabenes Trauerspiel ein desto lustigeres Nachspiel folget, welches die letzten Eindrücke machet, welche bleiben, und die vorigen verdrängen. Lachet nicht vielmehr mancher approbirte Künstler in den Schauspielen darzu, daß ihn gewisse Leute zu einem ganzen Christen und Lehrer der Gewissenspflichten machen wollen, ohne daß er es zu seyn begehret? Er gönnet es doch aber den

strengen

strengen Anhängern der Religion, daß man sie unter einem Vorwande zurückweiset, davon der größte Haufe nicht weiß, was er halten soll, und den der Unvorsichtige sich leicht einnehmen läßt, der Leichtsinnige aber nicht braucht, weil er ohnedem nicht nach Grundsätzen handelt, und das wahre und ganze Christenthum seine herrschende Absicht nicht ist.

§. 28.

Man nennet auch eine jede einzelne Handlung, wodurch man einer Pflicht nachkommt, eine Tugend, so wie die Uebereinstimmung des ganzen Zustandes mit dem Gesetz die Tugend heißt. Auf gleiche Weise heisset jede Art von Abweichung vom Gesetz ein Laster. Da man nun alles das, was dem Gesetze gesetze gemäß ist, gut nennet, und doch das Gemäßseyn, oder Uebereinstimmen entweder dafür genommen werden kann, daß dadurch etwas gebothenes geschiehet, oder auch dafür, dem Gesetze nicht zuwider gehandelt wird: so ist das Wort gut von so weiter Bedeutung, daß es nicht nur der Tugend, sondern auch dem bloß erlaubten zukommt, welches jedoch mit dem §. 27. erklärten Unterschiede anzunehmen ist. Sowohl an der Tugend als am Laster unterscheidet man das Thun oder Lassen selbst mit seinen Umständen, welches das Materiale heißt, die Umstände sind Object, Zeit, Ort, Grad, Art zu verfahren u. s. w. und die innerliche Gemüthsverfassung

Gut wird die Tugend und auch das Erlaubte genennet.

Materiale und Formale bey beyden.

des

des wirkenden Geistes, mit welcher und um welcher willen gewirket wird, welche das Formale genennt wird, worzu die Absicht, die bewegenden Ursachen, und die Beschaffenheit des wirkenden Subjects gehören. Eben diese beyden Stücke sind auch an dem Erlaubten zu unterscheiden.

§. 29.

Von der Freyheit.

Wer einem Gesetze unterworfen seyn soll, muß frey seyn, ich meyne, er muß diejenige hohe Art von Selbstthätigkeit des Geistes besitzen, welche man die Freyheit des Willens nennet, von welcher wir hier das nöthige beybringen müssen, gleichwie hingegen die ausführlichere Erklärung an ihrem Orte gesucht werden muß, und ein Hauptstück der Theorie des Willens ist *. Man bemerke gleich zum Voraus die Wichtigkeit der Sache, und wieviel daran liege, daß man erkenne, daß wir frey sind, und auch solche Freyheit sich nicht unrecht vorstelle. Denn durch dieselbe ist man erst fähig unter einem Gesetze zu stehen. Folglich fällt mit Leugnung der Freyheit die ganze Religion dahin, und mit Veränderung des Begriffes von der Freyheit, werden die zur Religion gehörigen wesentlichen Begriffe verändert, und sie wird zu ganz etwas andern gemacht, als was sie seyn soll. Die meisten Irrthümer, welche in der Welt grossen Lärmen gemacht,

Wichtigkeit der richtigen Erkenntnis derselben.

* Siehe die Thelematologie Cap. 3. oder meiner Anweisung vernünftig zu leben.

macht, haben so viel nicht auf sich, als die Aenderung des richtigen Begriffs von der Freyheit. Subjectivisch ist es noch gut, daß oft die Vertheidiger irriger Meynungen die Folgen derselben nicht übersehen, daher man daraus, daß sie jenen beypflichten, ihnen noch nicht beymessen darf, daß sie die schlußmässigen Folgen daraus genehmigen, sondern das letztere eine eigene Untersuchung brauchet. Was würde man sonst von so vielen, die von der Freyheit verkehrt denken, sagen müssen? Die Feinde der Religion gewinnen aber viel darunter, daß Sätze, welche die Religion umstoßen, als richtig oder gleichgültig bey so vielen geduldet werden müssen, weil sie es nicht übel meynen, sondern widersprechende Dinge durch ihre Erklärungen zu vereinbaren vermeynen. Die Gegner bauen auf solche Sätze, und was kann aus der Widerlegung profaner Meynungen herauskommen, so lange die Grundsätze, daraus sie folgen, gebilliget werden? Manchem fehlt es nur an mehrerer Scharfsinnigkeit oder Uebung, so müßte er gegen die Religion widrig gesinnt werden, weil er widrige Grundsätze vor Weisheit hält, und dafern er von diesen nicht abgehet, es an jener fehlen lassen müßte, sobald er den Streit zwischen beyden einsähe. Wir verstehen jetzt unter der Freyheit eine Kraft, vermöge welcher man zu eben der Zeit und bey eben den Umständen etwas thun oder lassen kann, und unter mehreren

Was die Freyheit des Willens heißt.

zugleich möglichen Dingen das eine oder das andere thun konnte.

Vier mögliche Stuffen der Thätigkeit.

Man stelle sich die möglichen vier Stufen der Thätigkeit vor, 1) die geringste, welche ein gar nicht selbstthätiges, aber von einem andern als Werkzeug gebrauchtes Ding hat, (ens passivum) z. E. der Griffel, 2) die thätig aber einförmig wirkende Kraft, z. E. Bewegungskraft, die doch immer einförmig und nur nach Grad und Richtung unterschieden ist, ens activum uniformiter agens, materia activa,) z. E. Feuer, 3) das mannigfaltig wirkende, jedoch zu dem, was es thut, jedesmal unausbleiblich bestimmte, (ens spontaneum) z. E. ein Thier. Mannigfaltig wirken heisset hier, wenn die Actionen mehr als dem Grade und der Richtung nach unterschieden sind. 4) Das hohe Selbstthätige, welches bey Setzung aller zum Wirken erforderlichen Bedingungen sich selbst gnugsam ist, vom können wirken zum wirklichen Thun fortzugehen, oder es zu unterlassen, ingleichen eben dieses in Absicht auf mehrere ihm zugleich mögliche Handlungen zu vermögen, z. E. reden oder schweigen, dies oder jenes reden zu können, ohne daß weiter darzu etwas nöthig war, als das Wollen, und daher die Handlung nicht unvermeidlich geschahe. Diese letztere Art der hohen Selbstthätigkeit ist in Gott mit uneingeschränkter Vollkommenheit. Sie muß aber auch in allen Wesen seyn, die unter einem moralisch gebietenden Gesetze seyn sollen, ob sie wohl bey diesen ihre

Ein=

Einschränkungen hat, wie sich auch von selbst verstehet.

§. 30.

Daß dergleichen Kraft in uns sey, sind wir uns bewußt, nemlich obwohl die Kraft als Kraft unmittelbar sinnlich nicht seyn kann, so leget sich doch ihr Daseyn durch Gegeneinanderhaltung dessen, wessen wir uns bewußt sind, zu Tage, wie denn auch deswegen die Verleugner der Freyheit im gemeinen Leben doch eben so handeln, wie die, welche sie zugestehen, und in der That genöthigt sind, ihrer eigenen Grundsätze so lange zu vergessen, und wenigstens nach denselben nicht zu handeln. Folgendes wird dienen, die Sache leicht und deutlich wahrzunehmen. a) Von den mechanisch wirkenden Ursachen sagt Niemand, daß dieselben frey wirken, und doch können sie wirken und nicht wirken, so und anders wirken, aber bey verschiedenen Umständen, z. E. die Wage kann inne stehen, oder mit der einen oder andern Wagschale einen Ausschlag geben, nachdem die eingelegten Gewichte sind. Demnach trägt das anders wirken können bey anders gesetzten Umständen zur Freyheit nichts bey, sondern die Freyheit muß, weil sie von der mechanisch determinirten Wirksamkeit unterschieden seyn soll, in dem Wirken nach Gedanken, oder in dem thun und lassen können bey Setzung eben derselbigen Umstände und zu eben derselbigen Zeit, bestehen. b) Nun aber setzen wir auch

Beweis der Freyheit.

Es gehört nicht zur Sache, daß ein Ding anders wirken kann bey andern Umständen.

Das determinirte Wir-

ren nach Ideen machet keine Freyheit.

auch ferner das, was frey geschiehet, allem entgegen, was nothwendig geschiehet, es sey durch äusserlichen Zwang, oder durch innerliche Nothwendigkeit des Erfolgs bey gesetzten Umständen. Daher kommt es aufs blosse Wirken nach Ideen auch noch nicht an. Die Verstandeswirkungen sind nicht frey, und der gröbste Verleugner aller Freyheit des Willens hat darum nie geleugnet, daß der Wille nach Ideen handele, aber eine Unvermeydlichkeit in dem Erfolge der Reyhe von Veränderungen (necessitatem consecutionis) hat er behaupten wollen. Daher wird mit Setzung der Kraft nach deutlichen Vorstellungen zu handeln, oder unter mehrern nach demjenigen zu handeln, was sich uns als das Beste vorstellet, noch immer die Freyheit nicht gesetzt. Denn dabey bleibt noch stets eine Nothwendigkeit und Unvermeydlichkeit des Erfolgs, ein Zwang, oder was einem Zwange gleich gilt. Er wird ohne oder mit Bewußtseyn, nachdem man setzet, daß die determirenden Ursachen zugleich mit vorgestellt werden, oder nicht. Der Verstand ist zwar zu allem freyen Wollen unentbehrlich, und seine Wirkung wird vorausgesetzt, weil alles Wollen, folglich auch das freye Wollen, eine nach Ideen geschehende Thätigkeit ist. Aber durchaus nicht alles Wollen ist frey. Eine noch ungeschicktere Verwirrung ist es, wenn einige sich damit herausreden wollen, die guten Handlungen wären

ren nur frey, die bösen aber Sclaverey der Leidenschaften. Denn man verbirgt sich hinter ein Wortspiel mit einer andern Bedeutung des vieldeutigen Wortes Freyheit. Jetzt ist von einer Kraft eines Geistes die Rede, nicht vom guten oder übeln Gebrauch, nach welchem man erst fragen kann, wenn die Kraft gesetzt wird, auch ist noch nicht vom Vermögen derselben zu dem und jenem Zwecke, oder von einem Rechte nach Belieben oder Gutbefinden zu handeln die Rede. Alles Böse kommt zuletzt von freyer Wahl des Verbothenen her, und die bösen Handlungen können und müssen eben so wohl frey seyn, als die guten, ja bey den bösen Handlungen fraget man am meisten, ob sie mit Freyheit geschehen sind, weil sie anderergestalt nicht vor böse, sondern vor Krankheit, Unglück, Mängel u. s. w. gehalten würden. Dieß ist nach dem gemeinen Menschenverstande wahr, und unleugbar, welchen kein Widersprecher ändern, ja auch selber im gemeinen Leben darwider nicht handeln kann. c) Endlich soll uns die Freyheit einer moralischen Zurechnung unsers Thuns und Lassens fähig machen, welcher zu Folge wir davon Rechenschaft geben können, so daß uns verordnet werden kann, was wir thun sollen, und nachdem es geschehen oder nicht, uns moralisches Verdienst und Lob (welches mit dem unmoralischen nicht zu verwirren ist) oder auch Schuld und Strafwürdigkeit zugerechnet wer-

Die Freyheit machet der Zurechnung fähig.

den kann. Da nun alles bisher aus der Erfahrung angeführte auch in der heil. Schrift gelehrt und als bekannt vorausgesetzt wird, so ist das Daseyn der Freyheit auch aus solchen Schriftstellen erwiesen. Z. E. Von den Menschen wird erfordert, sie sollen sich nicht wie das Vieh determiniren lassen, sondern sich selbst regieren, Ps. 32, 9. Das Böse wird dem übeln Gebrauch des freyen Willens zugeschrieben, und darum bringt es Schuld und Strafe mit sich, Matth. 23, 37. Luc. 7, 30. 2 Petr. 3, 5. 5 B. Mos. 30, 19. Sprüch. Sal. 1. 24 f. Ohne Setzung der Freyheit entstehet keine Schuld, sondern was man Tugend hiesse, wäre vor den Besitzer derselben ein blosses Glück und das Laster ein Unglück. Ohne Schuld aber kann auch keine Strafwürdigkeit statt finden. Wiefern man nur einem auf gewisse andern Leuten schädliche oder verhaßte Art ohne Schuld agirenden etwas unangenehmes zufüget, damit dieses selbst ein Mittel der Aenderung seines Zustandes und ein Antrieb zur Unterlassung werde, oder wiefern man ein solches Subject gar quälet und tödtet, um nur physicalisch andere von ähnlichen Handlungen abzuhalten, so ist solches dasjenige nicht, was man im moralischen Verstande Strafe nennet, und wovon uns die innerliche Empfindung saget, daß wer Unrecht thut, das Uebel verschulde, und sich dessen würdig mache, und vermöge eben dieser Empfindung auch nicht leugnen können,

Sonst macht man aus Tugend und Laster nur Glück und Unglück,

und spielt mit dem Wort Strafe,

und doch wider die Empfindung.

können, daß wir dem Menschen zuschreiben, daß er Verbindlichkeiten habe, was er thun oder lassen soll, wo nicht die Frage ist, was geschiehet, sondern was geschehen soll, und die Vollbringung dessen, was geschehen soll, zum moralischen Lobe und Belohnungswürdigkeit, das Unterlassene aber dessen, was gethan werden sollte, zur Verantwortung, und die Uebertretung der Verbindlichkeit zur Strafwürdigkeit angerechnet wird. Wenn man das Wort Strafe da gebraucht, wo man nur etwas verhaßtes oder schädliches vertilget, oder wo man Schmerzen zum Motiv machet, oder wo der Untergang derer Subjecte, die man in seiner Gewalt hat, zum Mittel der Abhaltung anderer ihres gleichen von dem, was uns misfällig oder schädlich ist, dienen soll: so geschieht es durch ein witziges Wortspiel, uneigentlich, tropisch oder scherzhaft. Z. E. Man strafet nicht das Unkraut durchs Ausjäten, nicht schädliche Thiere durch Annageln, daß andere ihres gleichen entfernet werden, man strafet nicht das Vieh durch Schläge, sondern man gewöhnet es auf gewisse Weise an, oder wehret sich gegen dasselbe. Die Weltweisen, welche sich hinter solche Zweydeutigkeiten und Misdeutungen der Worte stecken, können doch dadurch den gemeinen Menschenverstand und das moralische Gefühl nicht wegnehmen. Nur wenige werden es durch Affectation der Fatalisterey dahin bringen, daß die Empfindung der mora-

moralischen Zurechnung freyer Handlungen in ihnen ganz erstickt würde. Wenn ihnen selbst jemand Unrecht thut, so rechnen sie ihm dasselbe anders zu, als der Otter oder den Dornen das Stechen, wenn sie nur aufrichtig sich fragen, und es sagen wollen, wie ihnen ums Herz ist.

§. 31.

Durch die Freyheit geschehen erste Grundthätigkeiten.

Die Freyheit in dem Willen eines Geistes ist demnach eine Kraft, vermöge welcher ganz erste Grundthätigkeiten geschehen, und zwar eine solche, welche nicht nur sich selbst gnugsam ist, eine erste Grundthätigkeit zu unternehmen, und von der Möglichkeit derselben zur Wirklichkeit fortzuschreiten, sondern welche auch zu mehrern zu einerley Zeit zugleich möglichen Grundthätigkeiten völlig zureichend ist *. Vermöge der

Betrug mit der Aenderung des Satzes vom zureichenden Grunde.

* Ich muß hierbey eine nöthige Anmerkung machen. Der Grundsatz, welchen die Natur lehret, daß ein jedes entstehendes Ding sein Daseyn von einem andern habe, welches ihm die Wirklichkeit giebt, und welches folglich zureichend seyn muß, ihm dieselbe zu geben, seine Kraft aber darzu angewendet hat, und dabey nicht verhindert gewesen ist, dieser bekannte und unstreitige Grundsatz, welcher der natürliche Satz des des zureichenden Grundes ist, ist bekannter massen neuerlich dahin gedeutet worden, als müsse zu allem, was als wirklich und wahr gesetzt wird, auch etwas zugegeben werden, woraus man verstehen könne, warum es vielmehr ist, als nicht ist, und warum es so und nicht anders ist, wovon ich in meiner Abhandlung vom Satz des zureichenden oder besser determinirenden Grundes ausführlich gehandelt habe. Hierdurch ist nun unter dem Namen des Satzes vom zureichenden Grunde

der Erfahrung nehmen wir wahr, daß doch jede Action unseres Willens, auch wenn er frey wirket, auf etwas gerichtet wird, welches ein Object eines oder mehrerer un- Das Object der Action ist ein Object eines Triebes.

Grunde in dem Munde vieler etwas, welches durchaus den Namen nicht verdienet, und welches keinesweges der natürliche Satz des zureichenden Grundes ist, sondern eine feine Verkleisterung der vermeynten Nothwendigkeit aller Dinge abgiebt, nemlich der nothwendigen und unausbleiblichen Folge alles dessen, was geschiehet und wirklich wird. Der wahre Begriff der Freyheit wird dadurch, recht dem gemeinen Menschenverstande zum Trotz, aufgehoben, mit dem Worte Freyheit aber, in einer geänderten Bedeutung, wird gespielt und chicanirt. Da weder redliche Leute in dem neu geänderten Satze des zureichenden Grundes eine unmittelbare Evidenz wahrnehmen konnten, noch auch die zuerst davon gedruckten elenden Scheinbeweise sich in die Länge vertheidigen liessen, fanden sich vermeynte Erfinder neuer Beweise, davon einer eben hieher gehöret, und deswegen ich hier der Sache zu gedenken vor nöthig erachte.

Sophisterey mit der Gültigkeit des Satzes in der Körper- und Geisterwelt.

Es soll ein Beweis per indirectum seyn, und es kömmt darauf an, daß der Satz des zureichenden Grundes (zu verstehen in der neuen geänderten Bedeutung, von welcher allein der Zweifel und die Frage ist) nicht nur in der Körperwelt, sondern auch in der Geisterwelt gelten müsse, weil sonst auch die Empfindungen ohne determinirenden Grund müßten entstehen können, welches die Gegner selbst nicht sagten. Folglich müsse er auch von allen Handlungen und Thätigkeiten des Willens gelten. Antwort: Wir räumen den natürlichen Satz des zureichenden Grundes allenthalben ein, und was den Satz des determinirenden Grundes betrifft, nemlich worinnen bestimmt werden soll, in welchen Fällen die Wirkung aus der Ursache unausbleiblich erfolgt, und die wirkende Ursache zu einerley Zeit jedesmal zu einer einigen ihr

Vorzug eines freyen Geistes, weil er Meister über sich selbst ist.

ser Triebe ist. Es läßt sich auch der Grund solcher Einrichtung a priori leicht einsehen, nemlich weil sonst die Wirksamkeit der Freyheit ohne alle Regel wäre, dahingegen

wahrhaftig jetzt möglichen Wirkung bestimmt seyn soll, so leugnen wir gar nicht, daß sich ein wahrer Satz des determinirenden Grundes angeben lasse, der auch in der Geisterwelt wahr sey, und von den Empfindungen insonderheit wird gar nicht in Zweifel gezogen, daß sie bey Setzung ihres bestimmenden Grundes unausbleiblich erfolgen. Wir müssen aber erinnern, daß hier mit der willkührlichen Abtheilung des Inbegriffs aller Dinge in die Körperwelt und Geisterwelt eine Fallacie gemacht, und ein wahrer, obwohl vielleicht unvorsetzlicher, Betrug gespielt wird. Die Eintheilungen, die vom Object hergenommen werden, sind ordentlicher Weise die schlechtesten; und hier werden unter den Begriff der Geisterwelt durch eine fallaciam compositionis viel Dinge zusammengenommen, deren jedes besonders untersucht werden muß. Die Unterscheidung der Körperwelt und Geisterwelt ist eine willkührliche Abtheilung, die an ihrem Orte einen Gebrauch hat, aber hieher nicht gehört, wo von wirkenden Ursachen die Frage ist; und aus ihr kann durchaus nicht folgen, daß in jeder der erdichteten beyden Welten, die nur durch Abstraction unterschieden werden, alle und jede Ursachen von einerley Art sind, oder daß, wenn die eine Art von Ursachen in der einen (der Körperwelt) gar nicht vorkommt, sie auch nicht in der andern (der Geisterwelt) vorkommen kann, noch auch, daß, wenn sie in dieser soll statt haben können, sie überall bey allen und jeden, was man zur Geisterwelt rechnet, vorkommen muß. Bey den Thätigkeiten muß man durch eine realere von innerlichen Unterschieden hergenommene Abtheilung, die ersten Grundthätigkeiten thätiger Wesen, und die von jenen abstammenden fernern Thätigkeiten und Wirkungen unterscheiden. Die erstern sind entweder solche,

gen wenn sie mit den Begierden oder Trieben wirket, und mithin die Thätigkeit der Triebe regieret, und dieselbe richten, erhalten, dämpfen, vermehren, vermindern kann, die Frey-
heit

che, die allemal da sind, und das thätige Wesen selber ausmachen helfen, oder solche, die nicht immer geschehen. Wenn sie aber nicht immer vorhanden sind, so ergiebt sich a priori der fernere mögliche Unterschied, daß sie, wenn sie geschehen, durch ihre Bedingungen vorjezt nothwendig gemacht werden, und unausbleiblich erfolgen, oder daß sie der wirkenden Ursache nur vollkommen möglich sind, und diese sich gnugsam ist, vom wirken können zum wirken fortzugehen. Wenn dieses leztere geschiehet, so handelt sie frey, und diese Art von Grundthätigkeit müssen die freyen Grundthätigkeiten genennet werden, zum Unterschiede von den nothwendigen, zum thätigen Wesen selbst gehörigen, und von denen unter gehörigen Umständen unausbleiblich determinirten Grundthätigkeiten. Die fernere Erklärung der Sache beliebe man in meiner Metaphysik §. 81—87 nachzusehen. Alles entstehende hat deswegen seine zureichende Ursache; aber nur die zum Wesen gehörigen, oder durch Sezung ihrer Bedingungen unausbleiblich gemachten Thätigkeiten, ingleichen was von Grundthätigkeiten, als fernere Folgen abhangt, haben einen determinirenden Grund, da die Ursache nur zu einer einigen Art der Wirksamkeit zu einer gesetzten Zeit determinirt ist. Und Niemand, der ordentlich denkt, kann sich wundern, daß von dem, was determinirende Ursachen hat, worzu alles in der Körperwelt, und auch das meiste in der Geisterwelt gehöret, doch die freyen Grundthätigkeiten der mit der hohen Selbstthätigkeit versehenen Geister ausgenommen werden müssen.

Betrügliches Spielwerk mit dem Worte Ungefähr.

Die Vertheidiger des Irrthums von der Nothwendigkeit, nemlich von der unausbleiblichen Determination des Erfolgs alles dessen, was wirklich wird, treiben auch noch eine andere Fallacie
mit

heit eben diejenige Kraft ist, wodurch der wirkende Geist sich selbst in seiner Gewalt hat, und seines Thuns und Lassens Meister ist, so daß er nicht, wie die Thiere von

mit dem Worte ungefähr, gleich als ob die freyen Handlungen, nach dem wahren Begriffe der Freyheit, durch ein Ungefähr entstehen müßten. Denn ungefähr nennt man entweder, was ohne vorsetzliche Anstalt erfolgt, welches aber sehr wohl seine determinirenden oder zureichenden Ursachen hat, z. E. wenn man sagt, daß uns ungefähr ein Vogel aufgeflogen, ein Freund begegnet sey, u. s. w. in welchem Verstande aber die freyen Handlungen nicht von ungefähr geschehen, weil sie mit Ueberlegung und Vorsatz gethan werden, oder ungefähr heißt, was keine zureichende Ursache hätte, man weiß aber kein Exempel, daß dergleichen je von Jemanden statuirt worden, ausgenommen die närrischen Declinationen der Atomen des Epicurus. Was gehen aber diese die freyen Grundthätigkeiten der vollkommenern Arten der Geister an? Bey diesen sind und bleiben allemal zureichende Ursachen, und die Bedingungen der Wirksamkeit sammt der Kraft der Freyheit machen eine zureichende Ursache zu dem aus, was geschiehet. Hingegen das, was nicht geschiehet, brauchet keine Ursache, sondern eben deswegen wird es nicht, weil keine wirkende Ursache darzu sich in Thätigkeit setzet. Zu dem Positiven, was wirklich wird, brauchet man eine positive zureichende Ursache. Aber ein Misverstand ist es, wenn man im negativen Verstande auch überall meynet, einen Grund haben zu müssen, warum das Entgegengesetzte nicht geschehen. Bey freyen Handlungen geschahe es darum nicht, weil die Kraft der Freyheit nicht angewandt ward, ihm die Wirklichkeit zu geben, obwohl dem wirkenden Geiste es möglich war, sich auch in den Stand der Wirksamkeit, wodurch solches entstehen konnte, zu setzen. Bey allem andern, was erfolgt, bringt es der Begriff der gesetzten Action oder Wirkung mit sich, daß

von der Reizung dependirt, und durch dieselbe nach Proportion ihrer physicalischen Grösse determinirt wird, folglich bald hingerissen wird, bald bey schwacher Reizung auch in

daß es unter den Umständen, da es erfolgte, nicht aussen bleiben konnte, und daß also im positiven Verstande eine zureichende Ursache da ist, die ihm die Wirklichkeit gab, und auch im negativen Verstande sich ein Grund verstehen läßt, warum nichts anders an jenes Stelle geschehen, nemlich weil die wirkende Ursache unausbleiblich zu der gesetzten Wirksamkeit, und auch zu dieser allein, zu derselben Zeit bestimmet, und an diese Wirksamkeit der Erfolg der Wirkung unausbleiblich verknüpft war.

Possirlich erdichteter Widerspruch in dem gleichen Verhältniß gegen mehrere Objecte.

Noch eine andere mehr possirliche Fallacie muß ich noch erwähnen, ich meyne die, da vorgegeben wird, wenn man in der Freyheit die Fähigkeit setze, zu thun und zu lassen, dieß oder was anders zu thun, bey eben den Umständen, so setze man widersprechende Dinge. Nemlich wenn ein wirkender Geist zu A und B und C gleich viel geneigt oder gleich aufgelegt sey, so wäre er gleich viel geneigt zu A und zu nicht A, welches ein Widerspruch sey. Seltsam genug! Wenn die Neigung zu A zugleich ist und nicht ist, in eben dem Verstande und Absicht, so entstehet ein Widerspruch. Aber wie können doch gelehrte Leute damit die thätige Disposition zu unterschiedenen Objecten verneinen, unter denen, wenn eines A heisset, alle andere nicht A sind, nemlich sie sind nicht einerley mit A, sondern von ihm unterschieden. Das disponirt seyn zu A und nicht A, das ist zu A und noch mehreren Objecten, z. E. B. D. E. u. s. w. macht keinen Widerspruch, sondern es ist die Setzung des Verhältnisses gegen mehrere Objecte, und die Rede ist bey der Freyheit von einem thätigen Verhältnisse, welches gegen mehrere Objecte eben sowohl eben dasselbe seyn kann, wie es bey unwirksamen Verhältnissen so ist, z. E. wenn ein Ding von etlichen terminis, A. B. C. gleich weit entfernet ist, und also einerley

in den nöthigsten Fällen doch unthätig bleibt. Ein freyer Geist kann sich einen Plan von Absichten machen, und nach demselben sich im Fall schwacher Reizung stärker in Thätigkeit setzen, als die Reizung vor sich es mit sich brächte, und auch im Fall einer stärkern Reizung sich zurück halten. Hierdurch ist ihm die Freyheit kein schädliches Geschenk, sondern sie ist ihm Ehre, Wohlthat, Vollkommenheit. Da nun das Uebereinstimmende mit den Trieben gut heißt (physice bonum), so sind unsere freyen Handlungen allezeit auf ein Gutes, es sey ein wahres Gutes, oder das davor angesehen wird, gerichtet, niemals aber auf ein Uebel, als Uebel. Hieraus ergiebt sich der fernere Begriff der Freyheit, daß sie eine Kraft ist, unter mehreren in einem Geiste wirksam werdenden Trieben nach irgend einem thätig zu seyn, oder es nicht zu seyn, ingleichen nach dem einen oder nach dem andern wirksam seyn zu können, und das bey eben denselben gesetzten Umständen. Die ersten und wichtigsten Thätigkeiten der Freyheit

Fernerer Begriff der Freyheit.

nerley Entfernung hat, gegen A und nicht A, oder wie ein Subject verschiedene Qualitäten zugleich hat, die unter einander nicht eins sind, z. E. wenn ich sage, daß ein gewisser Mensch zugleich besitze Gelehrsamkeit A, Tugend B, Vermögen C, Freunde D u. s. w. Er besitzt also A und nicht A, aber das widerspricht sich nicht, sondern es widerspräche sich nur, wenn man sagte, daß er A zugleich hätte und nicht hätte, keinesweges aber, wenn er A und auch nicht A hat, das ist, wenn er mancherley besitzet.

Freyheit haben mit der Richtung des Verstandes zu thun, Sprüchw. 1, 25. 30. Röm. 1, 21 f. 28. 2 Tim. 4, 3. 2 Theß. 2, 10. 11.

§. 32.

Bey den freyen Handlungen findet sich aber darum, weil sie frey sind, keinesweges allezeit, oder auch mehrentheils, ein den Einsichten und Trieben gleichgültiges Verhältniß gegen Thun und Lassen, oder gegen mehrere Dinge, unter denen man wählet (indifferentia aequilibrii). Der Begriff der Freyheit erfordert dergleichen durchaus nicht, und die Erfahrung ist dawider. Es kann zuweilen eine solche Gleichgültigkeit mehrerer Handlungen vor die Freyheit vorkommen, aber gar nicht oft, und daß sie allenthalben wäre, stritte gerade gegen den Endzweck, darzu die Freyheit gegeben ist, daß sie die Triebe regieren soll. Durch die erwähnte Gleichgültigkeit aber würden die Triebe ausgeschlossen. Denn wie könnten bey der Verschiedenheit der Objecte und der Veränderungen ausserhalb dem Geiste und innerhalb demselben, der Fälle viel seyn, wo zwey Dinge seinen Absichten und Begierden ganz gleichgeltend wären. Der Fall einer solchen Gleichgültigkeit kömmt nur vor, wo das Gegentheil einer gesetzten Handlung gegen den eben jetzt erregten Trieb, oder gegen einen andern gleich starken, und auch jetzt eben so viel erregten und wirksamen Trieb, einerley

Freyheit der Handlungen ist nicht mit der Gleichgültigkeit zu verwirren.

Wenn die Freyheit im Gleichgewicht ist.

Mehrentheils ist sie es nicht, sondern hat Widerstand zu überwinden.

einerley Verhältniß hat. In allen andern Fällen kann es sehr wohl seyn, und ist wirklich so, daß man bey der entgegengesetzten Handlung, oder bey Unterlassung der geschehenden, **einen Widerstand zu überwinden** hat. Weil auch die Freyheit eine endliche Kraft in den Geschöpfen ist, so kann die Stärke des Widerstandes, welchen in gewissen Fällen die Begierden, oder deren Zustände, die Reizungen und Affecten, thun, ihr ganzes Vermögen vorjetzo überwiegen, so daß die Freyheit, wenn sie wirket, determinirt ist, ihre Thätigkeit mit der Handlung, welche die stärksten Bewegungsgründe hat, zu verbinden, oder daß, wenn die Freyheit nicht wirket, die Macht der erregten Triebe wider den Plan der Absichten, der sonst durch die Freyheit gemacht war, in die That ausbricht, wenn auch gleich im Verstande Ursachen gedacht werden, warum es ungerecht, thöricht, schädlich, vergeblich sey, so zu handeln. Denn die Wirkungen des Verstandes folgen ihren eigenen Regeln, und denenselben zu Folge können die Vorstellungen von der Bösheit dessen, was geschieht, da seyn, obwohl die Macht anderer wirkenden Ursachen den Ausbruch der bösen Handlung jetzt doch determinirt, so wie einer darzu schreyen kann, wenn er stürzt, und deswegen doch fällt. Wiederum wenn die Stärke der Begierden, welche einer frey geschehen sollenden Handlung entgegen sind, so viel

Sie kann auch überwogen werden, da sie determinirt ist,

oder die Triebe in die That ausbrechen.

Wie die Freyheit beyhelfende Ursachen brau-

viel nicht beträgt, daß sie die Freyheit schlechterdings verhindern könnten; so kann es doch seyn, daß die Kraft der Freyheit nur an und für sich selbst den Widerstand durch ihr blosses Wollen zu überwinden nicht geschickt ist. Sie ist aber hiermit noch nicht überhaupt ausser Stand gesetzt, denselben zu überwältigen, sondern man darf nur durch gehörige Richtung des Verstandes andere Triebe in starke Action setzen, welche sodann vor den Vorsatz etwas zu thun, d. i. vor die Thätigkeit der Freyheit, die beyhelfenden Ursachen werden, durch welche die entgegenstrebende Wirksamkeit der Triebe und Affecten entkräftet oder überwunden wird. Man verwechsele deswegen nicht eine wahrhaftig freye Handlung, und eine solche, die mit einer Gleichgültigkeit unter mehreren Handlungen geschieht. Die Handlung kann frey seyn, ob man sich wohl dabey gewaltig anstrengen, und alles Nachdenken, Vermögen und Hülfsmittel dabey anwenden muß. Die Erfahrung lehret, daß der freye Wille der Menschen mehrentheils sehr unvollständig wirket, und daß er im unbekehrten Zustande nur unter solchen Objecten wählet, die gar nicht gut, oder nicht gnugsam gut sind, das Gott gefällige Gute aber nicht erwählen kann, davon im folgenden zu handeln seyn wird.

chet, und sich verschaffet.

Seltenheit freyer Handlungen, und Schwäche der Freyheit.

§. 33.

Uebereinstimmung der Sprüche, wo die Schuld der Sünde dem freyen Willen oder der Unwissenheit zugeschrieben wird.

Wenn man sich solchergestalt die Freyheit des menschlichen Willens nur nicht unrichtig vorstellet, ich meyne, wenn man sie nur so annimmt, wie sie Vernunft und Erfahrung wirklich lehret; so stimmen alle Sprüche der heil. Schrift wohl überein, indem einige die Schuld der Sünde dem freyen Willen beymessen, z. E. Matth. 23, 37. Ap. Gesch. 7, 51. 2. Tim. 4, 3. Spr. Sal. 1, 24. 29. 30. Ps. 81, 12. und manchmal die Unwissenheit des Verstandes zur Ursache der Sünde angegeben wird, z. E. 1 Cor. 2, 8. 14. Ap. Gesch. 3, 17. Ephes. 4, 18. 5 B. Mos. 32, 28. 29. bisweilen aber von denen Bösen nur schlechthin gesagt wird, daß sie das Gute nicht thun können, z. E. Jer. 13, 23. 2 Tim. 3, 7. 2 Thess. 3, 2. gleichwie auch von den Wiedergebohrnen, daß sie der Sünde nicht dienen können, 1 Joh. 3, 9, 10. Nemlich **wer das Vermögen des freyen Willens zur Ueberwindung des Bösen weder unmittelbar noch mittelbar brauchet, der kann das Gute nicht wollen,** weil das Böse schon wegen der angebohrnen Verderbniß und der von Zeit zu Zeit hinzukommenden Angewöhnung in ihm ist. Wer aus Nachlässigkeit, oder weil er seinen Begierden lieber nachgehet, seinen Verstand zur Erkenntniß göttlicher Wahrheiten nicht brauchen mag, oder ihn nicht ernstlich und richtig darauf richtet, bey dem ist freylich

freylich die Unwissenheit die nächste Ursache, warum er das Böse thut, aber die Hauptursache liegt doch im Willen. Man kann auch sagen, wenn ers besser wüßte, so würde er das Bessere thun. Denn wenn das Gute im Verstande deutlich und lebhaft genug gedacht würde; so würde die Wirksamkeit des Glückseligkeitstriebes dadurch so stark erreget, daß die Freyheit des Willens dieselbe nicht unterdrücken könnte, aber auch kein Vorsatz da wäre solches zu thun, weil die Freyheit nur mit den Trieben wirket, und sie regieret, und deswegen das, was wir wollen, allezeit etwas ist, das wir zu der Zeit vor gut halten. Allein durch die Gewohnheit lieber andern auf irdische und insonderheit sinnliche Dinge gerichteten Neigungen zu folgen, besonders immer nach dem zu streben, wo uns die Handlung am wenigsten sauer wird, werden solche Triebe so verstärkt, und so mächtig, zumal bey starker Reizung, daß die Freyheit des Willens sich in der Sclaverey derselben befindet, und daher kein Vorsatz, oder doch kein gnugsam kräftiger Vorsatz, da ist, wodurch der Verstand so gebrauchet würde, daß er zu besserer Erkenntniß gelangte. **Wo Tugend gebildet werden soll, da muß man die Furcht des Herrn erwählen**, ich meyne, man muß unter denen zugleich entstehenden Regungen wirklich erwählen, dem Gewissen zu folgen, Gott zu suchen, und die Vollbringung seines

Willens zum herrschenden und höchsten Endzwecke zu machen, und zu diesem Behuf den Verstand zu gebrauchen, und bey dieser Wahl muß man sich mit fortgesetzter Standhaftigkeit behaupten. Ausserdem müssen nach den bekannten Wegen, wie sich die Gedanken erzeugen und verändern, solche Vorstellungen entstehen und zur Gewohnheit werden, welche irrig, verstümmelt, fremd u. s. w. sind, und welche doch mächtige Triebe des Willens rege machen, die vor sich in die That ausbrechen, oder mit welchen die Freyheit des Willens auch vorsetzlich wirket. Man sehe davon unter andern 5 B. Mos. 30, 19. Spr. Sal. 1, 25 — 30. Röm. 1, 21. 27. 28. Ap. Gesch. 7, 57. 2 Tim. 4, 3. 2 Pet. 3, 5.

§. 34.

Das Gesetz ist durch einen Grundtrieb ins Herz geschrieben.

Das in dem Wesen Gottes, nemlich in seinen moralischen Vollkommenheiten, und in der wesentlichen Einrichtung der menschlichen Natur gegründete Gesetz ist auch dem Menschen ins Herz geschrieben, Röm. 2, 15. Man schränkte die Worte des Apostels willkührlich und wider den Sprachgebrauch ein, wenn man sie nur davon annehmen wollte, daß die Fähigkeit zur Erkenntniß des Gesetzes durch Nachdenken und Unterricht in der menschlichen Natur gegründet sey, z. E. wer würde sagen, die Astronomie sey dem Menschen ins Herz geschrieben. Wenn man aber nur dasjenige vorsichtig zusammen

nimmt,

nimmt, was sich aus der Vernunft durch Erfahrung und Schlüsse wahrnehmen läßt; so zeiget sich, daß das göttliche Gesetz im eigentlichen Verstande durch eine wesentliche Einrichtung unserer Seele, nemlich durch einen in sie gelegten Grundtrieb, kund gethan, und hiermit gleichsam ins Herz, das ist, in den Willen des Menschen, eingeschrieben sey. Es ist im menschlichen Willen ein Grundtrieb da, welcher die Menschen nicht nur überhaupt treibet und nöthiget, ein göttliches Gesetz zu erkennen, sondern kraft dessen sie auch ein Gefühl und innerliche Empfindung in allgemeinen Begriffen und in besondern Fällen von dem haben, was recht oder unrecht, billig oder unbillig ist, nicht weniger auch davon, daß das Böse strafwürdig ist, und daß die Tugend etwas freywilliges ohne Zwang und ohne Nothwendigkeit seyn, und eine solche Tugend Gottes Endzweck seyn muß, und daß sie auch angenehme Folgen haben werde, und des Lobes und der Hochschätzung würdig sey. Um solches weiter aufzuklären, überdenke man folgende Sätze.

§. 35.

Manche Handlungen sind nach einer allgemeinen Empfindung löblich.

1) Manche Handlungen werden als löblich und gut von allen Menschen anerkannt, nur allenfalls wenige, und unter besondern Umständen, ausgenommen, z. E. die Verachtung des Reichthums, wo sie nicht aus Niederträchtigkeit herkommt, son-

dern von der Bemühung andern ihr Glück zu machen, Nothleidenden zu helfen, dem gemeinen Wesen zu nutzen, Wissenschaften zu befördern, Schuldigkeiten zu erfüllen, der Wahrheit und Rechtschaffenheit nichts zu vergeben. Im Gegentheil wird vor schändlich gehalten, wenn sich einer bestechen läßt, um einzelnen Personen, oder gar um dem gemeinen Wesen zu schaden, oder um ein Verräther zu seyn, oder wenn man Hülfsbedürftige aus Geiz verderben läßt. Es gründet sich aber das Urtheil der Leute zunächst wenigstens darauf, daß die vor löblich erkannten Handlungen den wesentlichen Grundbegierden der Menschen gemäß sind, daher es ihnen unmöglich wird, solche mit denselben übereinstimmende Handlungen nicht als gut zu wollen, oder sie vor böse zu halten. Am meisten trägt darzu der Trieb nach Vollkommenheit bey, ich meyne sowohl der Trieb, wodurch wir unsere eigene Vollkommenheit verlangen, als derjenige, wodurch uns auch die Vollkommenheit an andern gefällt. Aus beyden folget, daß uns dasjenige gefällig ist, was mit der Vollkommenheit des menschlichen Wesens übereinstimmt, nemlich was so etwas ist, daß bey dessen Betrachtung alle Triebe und Wünsche der Menschen, so viel möglich, zugleich erfüllet werden können, besonders daß man auch auf die Vorzüge der menschlichen Natur vor den Thieren seine Absicht behält, und auf die Bearbeitung

dieser Vorzüge den meisten Fleiß wendet, und daß die Einrichtung so gemacht wird, daß alle Menschen zugleich ruhig, sicher und vergnügt leben können. Sobald man Gott erkennt, und an ihn gedenkt, und die Güte und Vollkommenheit Gottes sich vorstellt; so wird man sogleich wegen des Vollkommenheitstriebes es auch vor löblich halten, daß man Gott erkenne, ehre und liebe.

§. 36.

Manches Löbliche ist Pflicht und Schuldigkeit.

2) Allein daraus würde doch nichts weiter folgen, als daß man verlangte, daß alle Menschen lauter löbliche Dinge thun, das Tadelhafte und Schändliche aber unterlassen sollten, und daß man diejenigen, so solches thun, liebte und werth schätzte, die andern aber hassete und mißbilligte. Wir nehmen aber noch mehr in uns wahr. Nemlich wir halten auch vor ausgemacht, daß jedermann schuldig sey, **nichts anders als das, was löblich ist, zu thun.** Ja zu **manchen Arten des Löblichen, erkennen wir eine allgemeine und unveränderliche Verbindlichkeit,** daher wir von gerechten und billigen Sachen, von Rechten oder Befugnissen und von Pflichten, und im Gegentheil auch von Ungerechtigkeit, Unbilligkeit u. s. w. reden, und in den menschlichen Handlungen moralische Schuld und Strafwürdigkeit anerkennen. Wir denken und urtheilen bey uns selbst über die Moralität

unserer Thaten, und nach Befinden der Sache fangen sich unsere Gedanken unter einander an zu verklagen und zu entschuldigen, wenn auch alle andere, unter denen wir uns zu der Zeit befinden, um die Sache nicht wissen. Dasjenige aber, was wir Schuldigkeit, Recht, Unrecht nennen, unterscheiden wir vermittelst der innerlichen Empfindung gar genau von Wahrheit und Irrthum überhaupt, von Klugheit und Thorheit, Vollkommenheit nnd Unvollkommenheit überhaupt, auch von Liebe und Haß, und von allen Arten des Zwanges. Die Unterscheidung geschiehet entweder so, daß das eine dem andern entgegengesetzt ist, und es ausschließt, z. E. Recht und Unrecht, oder so, daß, wenn beyde in einem Object zusammen kommen, sie doch unterschieden werden, und nicht einerley sind, z. E. Pflicht und Klugheit, Thorheit und Laster.

§. 37.

Man fühlt es ohne und vor dem Beweis.

3) Wenn man nun gleich einräumet, daß sich die Tugend selbst und ihr Grund und Verbindlichkeit (materiale et formale virtutis) a priori in distincten Begriffen erweisen lassen, wiewohl gewiß ist, daß wir auf die Gedanken davon nicht kommen würden, wenn uns nicht das vorläufige Gefühl von Recht und Unrecht darzu veranlassete: so ist doch nicht zu leugnen, daß oft unter sehr vielen Menschen, welche gewisse Schuldigkei-

digkeiten glauben, nicht einer dergleichen Beweis machen könne. Selbst gar viele Philosophen, wenn sie ihn machen wollen, kommen vom Wege ab, und beweisen in der That keine gesetzliche Verbindlichkeit, sondern nicht mehr als eine Verbindlichkeit der Klugheit, ob sie gleich hernach, wenn sie von Pflichten reden, aus der erstern urtheilen, von welcher sie nemlich doch eine concrete Empfindungsidee hatten. In den schweeresten Materien behelfen sie sich mit den unbestimmten Ausdrücken, daß die Natur dieses oder jenes lehre, ohne sagen zu können, wie? aus was vor Gründen und durch was vor Schlüsse? und sie gründen sich auf eine dunkele Empfindung des Billigen und Unbilligen. Hingegen die meisten moralischen Beweise sind nicht, was sie seyn sollen, sondern Sophisterey, falsche Schlüsse, sinnreiche Gedanken und Wendungen. Nichts destoweniger hat die Tugendlehre immer den besten Theil der Menschen zu Liebhabern gehabt, und sie haben sich vor verbunden geachtet, Pflichten gewissenhaft zu erkennen und zu beobachten, ob sie gleich keine bündigen philosophischen Beweise in distincten Begriffen vor sich gesehen, und sie haben doch auch die Pflichten vor eine in der Natur gegründete und nicht erst von der blossen Offenbarung abhangende Sache angesehen. Die menschliche Natur verabscheuet nichts so sehr als den schrecklichen Satz, daß man zu

 allem,

allem, was man thun will, gleich viel Recht und Befugniß habe, und dieser Satz bleibt abscheulich, gesetzt auch, daß sich einer den allenfalls aus seinen Thaten entstehenden Schaden an Gesundheit, Gütern und Leben, über sich ergehen zu lassen, nicht weigert.

§. 38.

Es liegt also darin ein Grund im Wesen der Seele.

4) Demnach muß ein natürlicher Grund in unserer Seele liegen, von welchem es herkommt, daß wir entweder ohne deutlich erkannte Beweise, oder doch mehr als nach Proportion der Einsicht deutlicher Beweisgründe, sowohl überhaupt vor wahr halten, daß uns Schuldigkeiten obliegen, als auch gewisse bestimmte Gattungen, und die Anwendung derselben in gewissen einzelnen Fällen, so leicht und so allgemein erkennen.

§. 39.

Die Ursache ist ein Grundtrieb, weil angenehme und unangenehme Empfindungen damit verbunden sind.

5) Nun nehme man weiter folgendes darzu. Unsere Seele empfindet daher, wenn sie sich gerechter und rühmlicher Handlungen bewußt ist, Ruhe und Vergnügen, ja das kostbarste Vergnügen, das der, so es kennet und hat, mit nichts andern vertauschen würde; hingegen verspührt sie Unruhe, und hat unangenehme Empfindungen, die bis zur Verbitterung alles andern Vergnügens, ja bis zur völligen Verwirrung und Verzweiflung zuweilen ausschla=

schlagen, wenn sie sich ungerechter und schändlicher Thaten bewußt ist, und sich dieselben vorwirft. Daraus erhellet, daß der vorhin erwehnte in uns liegende Grund, warum wir Pflichten erkennen, etwas im Willen ist, indem alles Angenehme von einer Uebereinstimmung mit einem Wollen, und das Unangenehme von einem Streite mit einem oder mehrern Trieben des Willens herkommt. Und zwar muß der Grund, der das Bewußtseyn der Gerechtigkeit angenehm, und das Bewußtseyn des Ungerechten so unangenehm machet, ein Grundtrieb unsers Willens seyn, weil er allgemein ist, beständig fortdauert, und auch aus keinem andern Triebe erzeuget worden, oder hätte erzeuget werden können, indem er ein ganz eigenes und von den Objecten anderer Triebe, und ihrem Bestreben, ganz unterschiedenes Object hat, und die Unterwerfung aller andern Triebe unter ihn verlanget. Jedoch ist es nicht zu verwundern, wenn die Wirkungen desselben, wie die Wirkungen auch anderer Grundbegierden, nicht in allen Menschen von Natur einerley Grad der Stärke haben, ingleichen wenn derselbe, nach Proportion seiner Einschränkung, durch wirkende Ursachen, die ihm widerstreiten, eine Zeitlang verhindert, entkräftet, ja bis zum Ende des jetzigen Lebens unmerklich gemacht werden kann. Eigentlich wird er doch nie ganz erstickt, sondern bey wem

Er ist allgemein, ob er wohl verhindert werden kann.

er sich directe nicht mehr äussert, um Religion zu haben und derselben zu folgen, da wird er sich doch in Wirkungen äussern, welche das Daseyn göttlicher Pflichten und eines wesentlichen Triebes darzu voraussetzen, wenn sie auch der Mensch aus dem wahren Grunde ihres Daseyns selbst nicht herleitet: z. E. die Leute klagen doch über Unrecht, wenn es ihnen geschiehet, unterscheiden also Recht und Unrecht; sie freuen sich, wenn sie wegen gerechter Handlungen gelobt werden, ungerechter aber lassen sie sich nicht beschuldigen, nicht einmal wenn sie sich derselben bewußt sind, dahingegen sie ein unverdientes Lob gern annehmen, vielweniger wenn ihnen ungerechte Thaten angedichtet werden, u. s. w.

§. 40.

Zu den Grundtrieben gehören anerschaffene Ideen.

6) Zu jedem Grundtriebe gehören auch, so wie er selbst soll wesentlich und anerschaffen seyn, gewisse anerschaffene Ideen im Verstande, darinnen das Object desselben vorgestellet wird, weil es sich widerspricht, eine nach Gedanken wirkende Thätigkeit zu denken, ohne Gedanke, nach welcher gewirket wird. Das Daseyn der Grundtriebe selbst wird, ohne ein unmittelbahres Bewußtseyn derselben, erst aus ihren Wirkungen erkannt, und was man von ihnen solchergestalt erkennet, das giebt auch erst den Grund ab, auf die Beschaffenheit der darzu gehörigen anerschaffenen Ideen zu schlüssen, welcher wir uns auch

In uns liegt ein Grundtrieb, Gesetz und Schuldigkeit zu erkennen.

auch weder bewußt sind, noch zur Zeit seyn können. Da nun die eigentliche gesetzliche Verbindlichkeit nichts anders ist, als eine wirsame Empfindung unserer absoluten Abhängigkeit von Gott, wiefern dieselbe die moralische Nothwendigkeit mit sich bringt, den Willen Gottes darum zu thun, weil er es so will: so folgt mit Hinzunehmung des vorigen daraus, daß in uns ein angebohrner Grundtrieb seyn muß zu erkennen, daß Gott sey, daß wir von ihm dependiren, daß er etwas von uns haben wolle und gebiete, ferner gewisse allgemeine Begriffe, was er von uns haben wolle, endlich daß er dem Guten angenehme Folgen bestimme, und hingegen das Böse strafe. Aus dem Triebe, zu welchem diese Ideen gehören, muß ein Bestreben abstammen, diesen Begriffen gemäß zu handeln. Sobald man auch einmal setzet, daß es göttliche Pflichten giebt, an denen folglich Gott selbst und uns mehr, als an allen andern Dingen gelegen seyn muß; so läßt sich auch die Nothwendigkeit eines solchen Grundtriebes leicht einsehen. Ohne denselben würden die wenigsten Menschen von der Tugend etwas wissen, und auch in dem ersten unverderbten Zustande, darinnen die ersten Menschen geschaffen wurden, aber doch ihr Geschlecht fortpflanzen und die Erde erfüllen sollten, wäre ohne denselben der höchste Zweck Gottes mit den Men-

schen, einer allzugrossen Gefahr ausgesetzt gewesen.

§. 41.

Dieser heißt der Gewissenstrieb, und ist der Grund des Gewissens.

Da nun Jedermann das Urtheil, welches wir selbst innerlich über das Recht und Unrecht und über die Zurechnung dabey in unserm Thun und Lassen fällen, das Gewissen nennet *, so hat das Gewissen seinen Grund in einem Grundtriebe, vermöge dessen uns ein Hang, ein göttlich Gesetz zu erkennen und demselben gemäß zu leben, anerschaffen ist. Man kann demnach diesen Grundtrieb füglich den Gewissenstrieb (instinctum religionis) nennen. Er machet in der That das Grundwesen des Gewissens aus. Denn das, was machet, daß wir über die Sittlichkeit unserer Handlungen nachdenken, und ein Gefühl von Recht und Unrecht dabey haben, ist mehr das Gewissen, als das Urtheil, welches von jenem die Folge ist. Die vergnügten Empfindungen aber beym Bewußtseyn des Gerechten, und die Bisse und Quaal beym Bewußtseyn der Ungerechtigkeit,

* Die Wirksamkeit des Gewissens wird mit verschiedenen Redensarten ausgedrückt, z. E. bey den Ebräern כאשר עם־לבבי nach meinem Gewissen, Jos. 14, 7. Συνείδησις bedeutet das Urtheil über die Moralität der Handlung, z. E. Röm. 13, 5. 1 Cor. 8, 7. 10. 12. Cap. 10, 25 — 29. Ebr. 10, 2. 1 Pet. 2, 19. An andern Orten, obgleich vom Guten und Bösen die Rede ist, drückt es zunächst das Bewußtseyn aus, wie auch der Sprachgebrauch bey uns es so macht, z. E. Joh. 8, 9. Ap. Gesch. 23, 1. Cap. 24, 16.

tigkeit, sind nur die Wirksamkeit des Gewissens, und die Folgen davon.

§. 42.

Das Gewissen ist demnach der Erkenntnißgrund, das Gesetz Gottes und die Tugend a posteriori zu erweisen. Nemlich wenn wir unpartheyisch Achtung geben, was uns die Natur als gut und gerecht lehret und fühlbar macht, und dafür zu halten nöthiget; und wenn wir dasselbe unter allgemeine Sätze bringen, welche sich aus jenen Empfindungen abstrahiren lassen: so entsteht die Erkenntniß der angebohrnen natürlichen Gesetze mit Bewußtseyn in uns. Und da wird man wahrnehmen, daß wir durch das Gewissen (dictamen conscientiae) auf eben die Sätze geführt werden, deren Grund a priori §. 23. gezeigt worden, daß wir nemlich dasjenige, was der Vollkommenheit Gottes und der Geschöpfe, unserer selbst und anderer, insonderheit der Liebe zu Gott und Menschen, gemäß ist, und was uns also in der That schon an sich nützlich und gut ist, also ausüben sollen, daß wir uns darzu vor verbunden erkennen, und daß wir solcher Gestalt alle unsere Zwecke und Thaten dem Gehorsam gegen Gott subordiniren sollen. Z. E. so sagt uns gleich das Gewissen, wir haben alles von Gott, darum ist er über alles zu verehren und zu lieben; was wir nicht wollen, daß es andere uns thun, das sollen

Das Gewissen ist der Erkenntnißgrund des Gesetzes a posteriori.

sollen wir auch ihnen nicht thun; das gemeine Beste ist unserm besondern Nutzen vorzuziehen, u. s. w. Es erstreckt sich aber das Gefühl des Gewissens noch weiter, und lehret auch solche Pflichten, zu denen sich kein Grund a priori in distincten Begriffen angeben läßt, sondern das allgemeine Gefühl, daß etwas schädlich und unmenschlich sey, ist selbst der Erkenntnißgrund a posteriori. Woraus man schliessen kann, daß solche Pflichten zwar wahre und von Gott bestimmte, aber doch in der zufälligen Einrichtung der menschlichen Natur gegründete Pflichten sind, welche Gott den Menschen nicht aus hypothetischer Nothwendigkeit des Wesens eines vernünftigen Geistes aufleget, sondern welche er willkürlich um seiner erwählten besondern Absichten willen dem Menschen ins Herz geschrieben hat. Dergleichen ist z. E. die Schändlichkeit der fleischlichen Vermischung zwischen Eltern und Kindern, oder mit den Ehegatten der Eltern. Ueberhaupt wird auch durch das Gewissen die Geschwindigkeit in der Ausübung des Guten befördert, weil daraus eine natürliche Empfindung des Gerechten und Ungerechten, so wie aus denen in unsern Verstand gelegten Kennzeichen der Wahrheit, nemlich aus gewissen Grundsätzen und Schlußregeln, eine Empfindung des wahren und Falschen entstehet. Ohne dieses Gefühl der Güte und Bösheit würden die meisten moralischen Begriffe

Es erstreckt sich weiter, als auf das, was a priori erweislich ist.

Practischer Nutzen und Gebrauch desselben.

Begriffe uncharacteristisch, mithin nicht brauchbar seyn. Daher auch, wo man die Erklärung und den Beweis in aufgelösten Begriffen nicht vollständig zu geben vermag, oder nicht die Absicht hat, so weit zu gehen, es besser ist von moralischen Sachen nur gute concrete Ideen, Exempel und wichtige Prädicate anzugeben. Das Muster zu dergleichen Vortrage kann man in der Schrift selbst finden.

§. 43.

Es giebt ein irrendes und zweifelndes Gewissen.

Da aber das Gewissen, ob es wohl, so wenig als andere wesentliche Grundtriebe, sein Wesen ganz und gar verlieren kann, doch geschwächt, gehindert, und, wie andere Triebe, in seiner Wirksamkeit auf falsche Objecte, oder auch auf unrechte Art, gerichtet werden kann, welches sich nach der Fähigkeit und dem Gebrauche des Verstandes und der übrigen Willenskräfte richtet: so kann es auch ein irrendes und zweifelndes Gewissen geben, und es ist nur allzuhäufig anzutreffen. Z. E. manche Verfolger der Jünger Jesu meynten, sie thäten Gott einen Dienst daran, manche unter den ersten Christen machten sich ein Gewissen Fleisch zu essen, welches den Götzen war geopfert gewesen, u. d. g. Jedoch stelle man sich die daher kommende Schwierigkeit nicht so gar groß vor, als sey es darum unmöglich, daß das Gewissen einen sichern Erkenntnißgrund des Guten und Bösen a posteriori

Wiefern doch das Gewissen ein sicherer Erkenntnißgrund seyn kann.

riori abgeben könne. Man muß nur die Ursachen des irrigen Gewissens aufsuchen, und sich bemühen dieselben wegzuschaffen. Es gehet hier, wie mit der sinnlichen Empfindung. Wer würde sagen, daß Sinn und Erfahrung keinen sichern Beweis geben könnten, weil sich auch bisweilen Leute durch vermeynte Empfindungen und gemißdeutete Erfahrungen betrügen? So viel aber folget daraus, daß theils der untrügliche Richter der Herzen Gott selbst seyn müsse, theils daß ordentlicher Weise das Gewissen nur für den Menschen selbst sein eigener Lehrmeister sey, dahingegen er gegen andere Leute Beweis brauchen muß, es wäre denn, daß man sich zuverlässig auf das Gewissen des andern ebenfalls berufen, oder eine gewisse Gedenkensart von dem, was recht und gut ist, nach dem gemeinen Menschenverstande als allgemein, oder ordentlicher Weise vorhanden, annehmen und postuliren kann, wie es z. E. Paulus thut Röm. 2, 14. 15. 1 Cor. 5, 1. C. 11, 14. Auf dergleichen Postulata an das Gewissen einzelner Menschen, mit denen man redet, oder von dem gemeinen Gefühl aller vor verständig geachteten Menschen, kommen ordentlicher Weise die moralischen Beweise allezeit hinaus.

und wie es darzu zu gebrauchen ist.

§. 44.

Ursachen des irrenden und zweifelhaf-

Das irrende, und eben so auch das zweifelhafte Gewissen, gründet sich theils auf Mängel

Mängel des Verstandes und der Erkenntniß, theils auf den Einfluß, den der Wille auf den Verstand hat, wodurch auf mancherley Art Irrthümer und Vorurtheile erzeuget werden, sonderlich dadurch, daß man die Sache nur auf einer Seite betrachtet, wie es uns schon geläufig oder dem gegenwärtigen Zustande unsers Willens gemäß ist. Wider das erstere muß vor bessere Belehrung des Verstandes gesorgt werden, wobey zu empfehlen ist, daß der kürzeste Weg ist, sich vornemlich an Sprüche der Schrift selbst zu halten, um den Ausschweifungen und Trugschlüssen einer mangelhaften Vernunft nicht bloß gestellt zu seyn. Es ist dabey nichts verdächtiges; man muß nur vor eine rechte Gewißheit von der Göttlichkeit der heil. Schrift sorgen, sowohl daß man sie selbst habe, als daß man andere darzu leite, da man denn hernach mit einem einigen Spruche mehr ausrichten wird, als mit noch so viel schliessen und urtheilen aus der Natur der Sachen. Um aber dem schädlichen Einfluß des Willens auf den Verstand entgegen zu gehen, dienen folgende Regeln. 1) Man prüfe sich recht unpartheyisch, ob man, wie etwa vorgegeben wird, wirklich durch das Gewissen genöthigt sey, dieses oder jenes vor recht oder unrecht zu halten, und stelle sich dabey vor, ob man sich getraue, und die Freudigkeit habe, auch vor Gott am Tage des Gerichts dabey zu blei-

ten Gewissens.

Was wider die Ursachen im Verstande dienet.

Was wider die Ursachen im Willen zu beobachten.

bleiben. 2) Man dämpfe zu der Zeit, da man die Sache überlegt, die Affeten und Begierden. 3) Man nehme die Ueberlegung insonderheit zu der Zeit vor, wenn man ruhig ist, und die Begierden ausser dem Stande der Reizung sind. 4) Man nehme sich im Ernst kräftig vor, die Wahrheit schlechterdings gelten zu lassen, und nichts anders, als was gerecht und gut ist, zu thun, es koste auch was es wolle, und es sey uns gleich noch so beschwerlich, und im Gegentheil alles und jedes Böse zu meyden, so urtheilt hernach der Verstand viel freyer, nemlich er urtheilet ungehindert. 5) Wenn sich Jemand über das kein Gewissen macht, was eben seinem Temperament, Geschmack, Neigung, gemäß ist, obwohl andere davon anders urtheilen; so soll es ihm selbst verdächtig seyn, weil eine leichte Möglichkeit da ist, daß in seinem Willen ein Grund zu einem irrenden Gewissen liegt, und er soll in dergleichen Fällen vorzüglich sich fest setzen, und auf deutliche Erkenntniß der Wahrheit dringen. Eben so wenn Jemand seines Temperaments oder Gesundsundheitszustandes wegen zu Sorge, Furcht und ängstlichen Empfindungen aufgelegt ist, und sich ein Gewissen machet, wo er keinen tauglichen Grund anzugeben weiß, und andere sich keines machen; so soll er bedenken, daß die Schuld an ihm liegen kann, und er soll sich bloß nach erweislicher Wahrheit und nicht nach

nach seinem Gefühl richten. Z. E. wie eitel ist es, daß lustige Leute die Urtheile der Ernsthaften oder Schweermüthigen zum voraus ungeprüft verachten, da auf jene nicht weniger Verdacht fällt, als diese treffen kann, und also die Sache bloß auf Beweis und Prüfung der Gründe beruhen muß! Wo Strenge gegen andere zu brauchen ist, hat sich der Starrkopf und der Weichherzige einer sowohl zu hüten als der andere. 6) Darinnen daß Gott von seinen vernünftigen Geschöpfen ausdrücklich zum Zweck erwählet seyn will, und daß daher die ihm gefällige Tugend moralisch seyn soll, liegt das größte, aber den Eiteln anstössigste Geheimniß, und ein Hauptsatz von den wahren Absichten des ganzen Werkes Gottes, das er ausführet. Man stelle sich demnach die Wahrheit und Wichtigkeit des Systems der Moralität aufs fleissigste vor, damit man nicht eine unschickliche Art von Ueberzeugung verlange, und anderergestalt das Gute nicht als gut annehmen wolle.

§. 45.

Der Mensch soll seinem Gewissen folgen, aber sorgen, daß es nicht irre.

Jeder Mensch muß seinem Gewissen folgen, weil er sonst wissentlich und vorsetzlich böses thäte; und nach dem, was ihm sein Gewissen vorhielt, wird er gerichtet, Röm. 14, 22. 23. vergl. v. 5. Da aber das Gewissen durch seine Schuld unwirksam oder irrend seyn kann, so ist er, wenn er sündigt, doch

doch auch dadurch nicht entschuldigt, daß er doch nach seinem eigenen Gewissen gehandelt habe. Die Pflicht also, nach seinem Gewissen zu handeln, ist so zu verstehen, daß zugleich über dem Gewissen gewacht, und dasselbe bewahret werde, damit es nicht irre, oder schlafe. Demnach werden böse Handlungen durch keine Unwissenheit entschuldiget, die man vermeiden konnte und sollte, vielweniger durch eine solche, wo man der bessern Erkenntniß mit Fleiß ausweicht, oder nachlässig ist, und wenig wissen mag, um wenig thun zu dürfen, oder wo man in Sachen, da man selbst die Wahrheit wissen und prüfen, und bedenken soll, daß jeder Mensch vor sich selbst Gott Rechenschaft geben muß, diese Sorge andern überläßt, und sich hinter das Ansehen derselben versteckt.

Vermeidliche und muthwillige Unwissenheit entschuldigt nicht.

§. 46.

Wie beym zweifelnden Gewissen zu verfahren.

Was das zweifelnde Gewissen anlanget, so soll man, wo es angeht, und so lange man die Zweifel hat, dasjenige unterlassen, wovon man ungewiß ist, ob es recht sey, weil man anderergestalt wider die Liebe zu Gott handelte, Röm. 14, 15. 20. 21. und wenn es andere thun, soll man nicht entscheidend über sie urtheilen wollen, v. 3. Wo man nicht unthätig bleiben kann, soll man zwar zuvörderst desto mehr deutliche Entscheidungsgründe suchen. Wo aber dergleichen nicht zu haben, oder dieselben am

Gemü-

Gemüthe keine zureichende Kraft beweisen: so soll man das thun, wo man vor sich keinen, oder den geringsten Vortheil hat, wenn es eine Sache betrifft, die uns angehet; oder wobey die Wohlfahrt anderer nicht in Gefahr gesetzt wird, wenn es etwas ist, das andere angehet. Wo aber keine vorschlagende Ursache ist, oder eingesehen wird, so lasse man der Sache ihren Lauf, wie sie gehet, und man läßt etwas unverändert, so lange keine Ursache zur Aenderung da ist. Denn auf diese Weise ist man sicher, daß man Gott zu Ehren so handelt, und wenn man ja dabey fehlt, so ist es nur Unwissenheit und Irrthum, und kein Ungehorsam, der eigenen Willen dem göttlichen Willen vorziehen wollte.

Es kommt nicht auf demonstrative Entscheidung an.

Jedoch darf man nicht denken, daß das Gewissen zweifelhaft bleiben müsse, so lange man nur gewisse, etwan nach seinem Eigensinn verlangte, Arten der Beweise nicht hat, sondern jeder in seiner Art tauglicher Beweis entscheidet. Z. E. die Entscheidung der Streitfrage brauchet nicht nach demonstrativer Lehrart zu geschehen, sie ist auch nach dem Erkenntnißwege des Wahrscheinlichen gut, auch wo noch keine moralische Gewißheit, sondern nur die im engern Verstande so genannte Wahrscheinlichkeit vorhanden ist. Denn wenn im letztern Fall die Pflicht nicht für sich demonstrirt, oder so gut als demonstrirt ist; so ist doch das ausgemacht gewiß, und läßt sich demon-

striren, daß man, wo unter zweyen zu wählen ist, darunter wahrscheinlich das eine nach Gottes Willen und das andere wider Gottes Willen geschiehet, das erste vorgezogen werden muß. Man sehe nur auf das, was nach der Vernunftlehre wirklich wahrscheinlich ist, das ist, was mehrern Grund vor sich hat, und hüte sich vor der scheinbaren oder subjectivischen Wahrscheinlichkeit, welche nur von persönlichen Ursachen herkommt, und vor leeren Sophistereyen. Man verwahrt sich dadurch, wenn man die §. 44. gegebenen Regeln beobachtet.

Ob Reinen alles rein ist.

Wenn gesagt wird, daß den Reinen alles rein sey, und wohl dem, der sich nicht bey dem, was er annimmt, ein Gewissen machet, Röm. 14, 14. 20. 22: so ist es nur von Sachen zu verstehen, die an sich erlaubt, und nicht verbothen sind. Denn das Böse kann durch die Meynung der Menschen nicht gut werden; wohl aber sündigt jeder, der etwas thut, das er vor Sünde hält, oder woran er zweifelt, ob es nicht Sünde sey, wenn die Sache gleich an sich nicht verbothen war, indem doch ein Vorsatz oder Leichtsinn zu sündigen in ihm war.

Wie man sich Raths erholen soll.

In allen solchen Fällen versteht sich von selbst, daß man sich auch bey andern mündlich oder in Schriften bey zweifelhaften Sachen Raths erholen soll, man kann sich aber auf ihre Urtheile doch nicht anders als nach den angeführten Regeln verlassen.

Wiefern die Ursachen im Leibe liegen.

Bisweilen kommt das scrupulöse Gewissen von einer Schweer-

Schweermüthigkeit her, die mehr oder weniger in einem ungesunden Zustande des Leibes ihren Grund hat, in welchem Fall nicht nur vor Bekehrung und Erweckung des Gemüthes, sondern eben sowohl vor die Herstellung der Gesundheit zu sorgen. Solche Exempel misbrauchen die Ungläubigen oder Leichtsinnigen gern, und übertreiben sie, als ob überhaupt die Gewissenhaftigkeit von einem kränklichen Leibe herkäme, gleich als ob das Wahre und Falsche nicht auf Beweis ankäme, die Person möchte auch gesund oder krank seyn, oder als ob je ein Arzt einräumen würde, alle Tugendhafte wären eben um der Tugend willen krank, und Niemand sey gesund, als die Muthwilligen, die Frevler, die Lustigen, die Leichtsinnigen, die stolz Eigensinnigen, die Geilen u. s. w. oder als ob bey denen, welche Ueberfluß an Säften und die beweglichsten Theile haben, weniger Verdacht seyn könnte, daß ihr Muth und vergnügter Zustand mehr vom Leibe, als von eingesehenen Gründen der Wahrheit ihrer Gedenkensart und Lebensart, herkomme. Daß er wirklich oft größtentheils davon herkommt, kann man aus der Erfahrung abnehmen, weil auch bey ihnen sich mehrentheils Furcht und Unruhe über verachtete Pflichten, bey verschlimmerten Leibeszustande zu äussern pflegen, und nur wenige, welche besondern Muth, oder vorzüglich starke habituale Fehler haben, bey denenselben immer auf gleiche Art beharren. Die meisten aber

wanken, sind veränderlich, und müssen deswegen immer Zerstreuung vor die Sinne suchen.

Bisweilen in Versuchungen.

Zu gewissen Zeiten können auch die Ursachen eines unruhigen und zweifelhaften Gewissens in besondern Versuchungen liegen, wo eine unsichtbare, uns unbekannte und vielleicht von uns selbst gar nicht geglaubte, böse Macht auf unsern Leib und auf unsere Einbildungskraft wirket, davon weiter unten mehreres zu sagen seyn wird.

§. 47.

Was ein gutes und böses Gewissen heisset.

Wenn das Gewissen die Uebereinstimmung unserer Handlungen oder unseres Zustandes mit denen von uns vor wahr erkannten göttlichen Gesetzen deutlich empfindet, so hält es dieselben vor gut, und im Gegentheil bey Empfindung der Nichtübereinstimmung, vor Böse. Daher nennt man das von der Wirksamkeit des Gewissens herkommende Bewußtseyn des Guten, das **gute Gewissen**, und eben so das Bewußtseyn des Bösen das **böse Gewissen**. Diese Bedeutung hat der Sprachgebrauch von den Worten eingeführt, z. E. Ap. Gesch. 23, 1. C. 24, 16. ob sie sich gleich nach der Analogie der Ableitung nicht richtet, nach welcher ein gut Gewissen ein in seiner Art starkes, unverirrtes, lebhaft wirkendes Gewissen heissen müßte, so wie man sagt ein gut Gedächtniß.

§. 48.

Das Urtheil des Gewissens, wenn man es nicht vor die Kraft, nemlich den anerschaffenen Gewissenstrieb, sondern vor die jedesmal erregte Wirksamkeit desselben nimmt, ist gar oft vor der That anders, als nach der That. In dieser Absicht unterscheidet man das vorhergehende und nachfolgende Gewissen. Das vorhergehende und nachfolgende Gewissen.

§. 49.

Aus dem vorhin beygebrachten erhellet, daß sowohl die Wirksamkeit des Gewissenstriebes überhaupt, als insonderheit diejenige, welche der Wahrheit gemäß ist, durch zufällige widerstreitende Ursachen verhindert werden kann, und die daher kommende Unthätigkeit des Gewissens nennt man den Schlaf desselben. Aber eben deswegen kann es auch durch zureichende Gegenursachen wieder in Thätigkeit gebracht werden, welche man das Wiederaufwachen des Gewissens nennet. Daher unterscheidet man das schlafende und erwachende Gewissen. Das schlafende und erwachende Gewissen.

§. 50.

Die Ursachen von dem Schlafe des Gewissens können folgende seyn: 1) Eine natürliche Schwäche des Gewissenstriebes, 2) Unwissenheit und Vorurtheile, 3) Angewöhnung zur Sünde durch einzelne Thaten, und durch die Exempel und Vorstellungen anderer Leute, im Umgange mit ihnen, Ursachen vom Schlaf des Gewissens.

ihnen, oder in ihren Schriften. 4) Die Heftigkeit anderer dem Gewissen widerstreitender Begierden oder überhaupt Willenszustände, z. E. Joh. 11, 48. Denn wenn die Triebe, welche das Gewissen ihm selbst subordiniret haben will, ihm nicht unterworfen werden; so streiten sie gegen dasselbe, und sie hindern und unterdrücken die Wirksamkeit desselben in eben der Proportion, wie ihre eigene Thätigkeit stark wird. Die Heftigkeit derselben aber gründet sich entweder auf eine beständig fortdaurende Stärke der Begierden, sie sey nun angebohren oder durch öftere Handlungen erworben, oder sie ist eine vorübergehende Heftigkeit, welche von einer gegenwärtigen Reizung oder von einem Affecte herkömmt. 5) Die beständige Beschäftigung mit andern Dingen. Zugleich erhellet, daß die meisten der erzehlten Ursachen auch von aussen, wenigstens zum Theil, mit herrühren, und von Menschen, z. E. 1 B. d. Kön. 11, 3, 4. C. 21, 25. oder auch von bösen Geistern regiert und unterstützt werden können. z. E. 1 Chron. 21, 1.

§. 51.

Natürliche Ursachen vom Aufwachen des Gewissens.

Hieraus lassen sich auch die natürlichen Ursachen von dem Wiederaufwachen des Gewissens begreiffen; ich sage die natürlichen, denn was die freye Wirksamkeit der Gnade ausserordentlich thun will, darüber haben wir nicht zu urtheilen. Es verstehet

stehet sich aber, daß, wo durch das aufwachende Gewissen Bekehrung geschaffet wird, die mit dem Worte Gottes und den Wegen der Vorsehung wirkende Gnade als die Hauptursache anzusehen ist, ohne daß die natürlichen Ursachen dadurch geleugnet werden. Diese sind folgende: 1) Wenn der Gewissenstrieb bey Jemanden von Natur stark ist, oder wenn er eine vorzügliche Anlage zur Reizbarkeit hat, und daher leicht erwecket wird. 2) Wenn Jemand wohl unterrichtet ist, wenn er ehemals besser gelebt, und entweder noch nicht lange, oder doch nicht ohne häufigen Widerspruch seines Gewissens gesündigt hat, welchen er jedesmal dämpfen und der Gedanken sich durch Zerstreuung und Vorsatz entschlagen mußte, wodurch er sich zwar grosse Schuld zuziehet, aber doch physice nicht sehr verhärtet wird, und deswegen, wo ihn die Gnade Gottes nicht gar verläßt, das Gewissen in ihm wieder rege gemacht werden kann. 3) Wenn gute Vorstellungen geschehen, und denenselben nicht gleich vom Anfange, oder doch nicht sehr widerstanden wird. 4) Wenn das Gemüthe unvermuthet und mit einer gewissen Geschwindigkeit einen lebhaften Eindruck von einem besonders grossen Unrechte oder von einer Strafe der Sünde bekömmt, welcher theils darum viel vermag, weil jede Kraft vermögender ist, wenn sie geschwinder wirket, theils deswe-

Stärke des Triebes.

Voriger Zustand.

Vorstellungen.

Plötzlicher Eindruck.

deswegen weil sich in solchen Fällen der Sünder nicht so sehr in Gegenverfassung setzen kann. Es wird auch ordentlicher Weise jede Begierde durch ihr Gegentheil stärker als durch ihr Object gereizt, und die verabscheuenden Regungen wider das Gegentheil pflegen stärker zu seyn, als das Begehren des Verlangten. Daher wachet bey vielen das Gewissen auf, sobald sie ein recht schweres Verbrechen begangen haben, oder auch dergleichen an andern sehen, oder wenn sie Gottes Gerichte an ihnen selbst, oder an andern, entweder wahrnehmen, oder bey drohender Gefahr zu fürchten anfangen, und überhaupt wachet das Gewissen nach der bösen That leichter auf, als vor derselben.

Exempel bey und nach dem Leiden Christi.

So gieng es z. E. den Zuschauern bey der Kreuzigung Christi, da sie erst muthwillig über ihn gespottet hatten, hernach bey der Verfinsterung der Sonne doch schüchtern werden mußten, und nicht wußten, was sie daraus machen sollten, und, als diese aufhörte, ganz unvermuthet der Herr die Macht, die er selbst über sein Leben hatte, sehen ließ, selber den Ausspruch that, daß es nun vollbracht sey, und darauf seinen Geist Gott empfahl und sogleich aufgab, die Erde aber dabey fürchterlich bebte, auch gar bald die Nachricht aus dem Tempel darzukommen mußte, wie das größte Heiligthum im Tempel eben in derselben Stunde, vor den Augen des vor dem Rauchaltar beym Abendopfer stehenden Priesters durch Zerreis-

sung

sung des Vorhanges gelitten hatte, und nun so gut als vor nicht weiter gültig erklärt war, daher nun die vorher Verführten und frech Spottenden die Hände zusammen schlugen, Luc. 23, 48. Desgleichen gieng es eben so an Pfingsten, da die Verleugner und Mörder des Herrn so plötzlich durch Wunder vom Himmel, und an denen Zeugen Jesu, überzeugt wurden, wer sie wären, und wer Er sey, Ap. Gesch. 2, 37. So zerknirschte Petrum der Blick Jesu auf ihn, Matth. 26, 75. So ward das Gewissen Pauli bey seiner Bekehrung nicht nur aufs heftigste erreget, sondern er ward so alterirt, daß ihm nicht nur bis auf den dritten Tag aller Appetit zum Essen und Trinken vergieng, sondern er auch vor den heftigen Vorwürfen seines Gewissens erst am dritten Tage sich den Muth fassete, sich mit einer Hofnung betend zu Gott zu wenden, Ap. Gesch. 9, 6—12. Cap. 22, 6—16. Cap. 26, 9 f.

Ein besonderes Exempel hiervon ist auch der König David durch den Fall, durch welchen er, weil ihn Gott sonderbar davon aufrichtete und dabey führete, ein Exempel und Lehrer der Busse vor alle folgende Geschlechter geworden, wie denn noch alle Fromme mit seinen Worten beten. Denn die Sünde selbst, die bey einer Sorglosigkeit durch eine ihn überraschende Reizung leichtsinnig begangen worden war, hatte ihn sogleich hernach gereuet, und er gedachte sie zu verbergen, und wollte sich die Gnade Gottes Exempel Davids.

tes wie zuvor zueignen, welches aber nicht von statten gieng, so daß er von einem quälenden Kummer elend ward, Ps. 32, 3. 4. Und als ihm die gemisbrauchte Gemahlinn eines seiner Befehlshaber bey seiner vor Rabba liegenden Armee ihre Schwangerschaft wissen ließ; und doch der Anschlag, daß ihr zurückberufener Mann vor den Vater des Kindes gehalten, und hiermit die Schande des Königs bedeckt seyn sollte, der, wenn der Mann gegen die Frau als Ehebrecherin klagte, das Weib nach dem Gesetz zum Tode entweder verdammen, oder durch ihre Begnadigung sich offenbar machen und beschimpfen mußte, als, sage ich, auch dieser Anschlag nicht von statten gegangen war: so hatte er ihren Ehegemahl mit einer Manier, worüber der Feldherr selbst nicht urtheilen konnte, und wobey die Ehre des Getödteten noch geschont zu seyn schien, aus dem Wege geräumt, und wer um solches Geheimniß nicht wußte, dem schien die Tapferkeit des gebliebenen Helden dadurch königlich vergolten zu seyn, daß seine Wittwe sogleich die Ehre hatte, eine Königin zu werden. Solchen grausamen Anschlag hatte David erwählt, weil er aus der Verlegenheit, darein er sich durch die Folgsamkeit gegen eine thörichte Reitzung einer Leidenschaft, verwickelt hatte, sich nicht anders herauswickeln zu können vermeynt, und die Aufopferung eines Kriegsmannes vor die Ehre seines Königes bey solchen Umständen noch immer vor das kleinste Uebel hielt, und

vor

vor ein Uebel, das einem Kriegsmanne auch ausserdem, vielleicht im kurzen, begegnet wäre. Durch den Propheten Nathan aber ward dem Könige seine schlimme Sache von einer ganz andern Seite, wie sie für Gott angesehen ward, vorgestellet, und doch stimmte das Zeugniß seiner bisher heimlich gehabten Erfahrung einer grossen Qual seines Gemüthes mit der Ankündigung eines grossen Zornes Gottes über ihn überein. Der Prophet überraschte ihn noch darzu bey der Kundthuung dieses Zorns, weil er zuerst ein Gleichniß als Geschichte vorgebracht, und seinen Gerechtigkeit liebenden König wider den so ausserordentlichen Verbrecher dergestalt aufgebracht hatte, daß er schon mit einem Schwur sich erklärt hatte, daß er in diesem sonderlich argen Falle über die vom Gesetz bestimmte Strafe hinausgehen wollte, und daß, ohne von dem gesetzmässigen Ersatz des Geraubten nachzulassen, der Verbrecher noch darzu davor sterben sollte, und nun macht doch der Prophet die Deutung auf den König selbst, und das durch das Wort des Herrn, das in seinem Munde war, welches auch David ungezweifelt dafür erkannte. Was er ihm aber ankündigte, lautete so, und dafür nahm es der erschrockene König an, als ob er und sein Haus hiermit, nicht weniger als sein Vorgänger Saul, verworfen, und zum Untergange bestimmt wären, womit auch die unendlich grosse und ihm die höchste Ehre bringende Verheissung von Christo, der vom Hause Davids kom-

men, und durch welchen David ein ewiges Königreich haben sollte, (2 Sam. 7.) zurückgenommen wäre, 2 Sam. 12 *. Wenn man diese Umstände zusammen nimmt, so wird begreiflich, wo der so entsetzlich heftige und anhaltende Ausbruch der Bußangst Davids nach seinem aufgewachten und beschämten Gewissen hergekommen.

Entfernung der äusserlichen Hindernisse.

5) **Wenn die äusserlichen Hindernisse von der Wirksamkeit des Gewissens weggeschafft werden**, z. E. Zerstreuung in Geschäfte, Betäubung des Gemüthes durch sinnliches Vergnügen, durch einnehmende Gesellschaft, durch das scheinbare Bild der Glückseligkeit, welches die Pracht, grosse Feyerlichkeiten u. d. g. geben, desgleichen auch gewisse Zustände des Leibes, welche die Begierden erhitzen, Affecten erregen, oder auch träge, lustig, muthig machen; so kann es dadurch zum Aufwachen kommen, z. E. in der Einsamkeit, zumal in einer elenden, wie bey Manasse, 2 Chron. 33, 11—13.

Nachlassen der Begierden.

6) **Wenn die begehrenden Triebe**, welche dem Gewissen in seiner Wirksamkeit Widerstand gethan haben, **in Ruhe kommen**, z. E. im Alter, da denn das Gewissen, wenigstens vergleichungsweise, mehr Kraft bekömmt.

Thätigkeit verabscheuender Triebe.

7) Besonders dient zum Erwecken des Gewissens, **wenn die verabscheuenden Triebe**, oder die

* Man vergleiche hiervon das Leben Davids in meinen Hypomnem. ad Theol. Prophet. Part. II. pag. 321—329. und das Angemerkte bey Ps. 6. 32. 38. 51.

die Affecten derselben, in vorzügliche Thätigkeit kommen. Denn der Mensch suchet doch die Erfüllung seiner Wünsche, er will Objecte vor seine Willenstriebe, und im Unglück und Schmerz bleibt ihm, wenn er nicht ganz ohne Erkenntniß Gottes ist, nichts übrig, als daß er an Gott denke, und sich an ihn halte, z. E. in Krankheiten, in Todesnoth, oder auch in Gefahr des Todes, vornemlich wo selbige sinnlich vorhanden, z. E. im Kriege, beym Sturm auf dem Meere. Zum Theil geschieht dergleichen Erweckung schon, wenn man nur eine deutliche Vorstellung bewirken kann, daher Felix den Apostel Paulus nicht lange ausstehen konnte, Ap. Gesch. 24, 25. Weil aber alle bisher erzehlte Ursachen des aufwachenden Gewissens an und für sich unzureichende sind, sie müßten denn in einem Grade da seyn, der vor gewisse Leute nach ihren persönlichen Umständen sehr groß und mächtig wäre, oder ihr Vermögen müßte durch die Wirkung des heil. Geistes erhöhet werden: so ist jede Ursache, die man vor das Aufwachen des Gewissens angiebt, mit der Einschränkung anzunehmen, daß das, was sonst nöthig darzu ist, auch hinzukomme und gesetzt werde, sonderlich daß das Gewissen noch disponirt genug ist erweckt zu werden, und daß denen Erweckungen nicht zu sehr widerstanden wird, zumal gleich vom Anfange. Manche Menschen können so verhärtet seyn, daß ihr Gewissen bey Setzung der ordentlichen

Mit was vor Einschränkung es anzunehmen.

Verhärtung mancher Menschen.

chen Gnadenmittel, und ohne ausserordentliche Schicksale und eine besondere Gnade, gar nicht mehr, oder binnen gewisser Zeit nicht, zum Aufwachen gebracht werden kann. Es ist auch überhaupt nicht zu vergessen, daß die Wirkungen sowohl des schlafenden als erwachenden Gewissens dem Grade nach sowohl, als den Folgen nach, die sie mit sich bringen, gar sehr unterschieden sind. Bey manchen durch Gottes Gerichte schon Hingegebenen wachet bisweilen ihr Gewissen vor ihrem Ende noch auf, aber um ihr Ende schrecklich, und sie selbst andern zur Warnung zu machen. Doch sind dergleichen Exempel nicht häufig, sondern die meisten, welche verloren gehen, verlassen die Welt ohne Aufsehen machende Gewissensregung, mit einer eiteln Hoffnung, oder so, daß die Umstände der Krankheit, z. E. Hitze oder Mattigkeit, wenig von ihrem innern Zustande jetzt bemerken lassen, und sie vielmehr durch Worte und äusserliches Bezeigen, die man aufs beste auslegt, besser zu seyn, oder noch zuletzt eilig geworden zu seyn scheinen, als sie sind.

Schreckliche, doch seltene Ausbrüche am Ende.

§. 52.

Von den Bewegungsgründen zur Tugend.

Ein Bewegungsgrund heißt eine Vorstellung (und zwar eine abstracte Idee) welche die Triebe des Willens in Thätigkeit setzet, und es geschieht solches in einem Grade, welcher sich theils nach der Beschaffenheit des Bewegungsgrundes, theils nach der Art,

wie

wie er gedacht wird, nemlich nach dem Grade der Lebhaftigkeit der Gedanke, richtet. Nun ist bey der wahren Tugend das Gewissen der Trieb, welcher der herrschende ist, und, wenn andere zugleich wirken, sie regieret, gleichwie er selbst durch die Freyheit des Willens vorsetzlich regieret wird: daher theilen sich die allgemeinen Bewegungsgründe zur Tugend in zwo Classen, die **directen** oder unmittelbaren, und die **indirecten** oder mittelbaren Motiven. Die ersteren wirken geradezu auf den Gewissenstrieb, die indirecten aber auf irgend einen andern Trieb, der auf etwas materialiter gutes gerichtet ist. Ich sage, einige Bewegungsgründe zur Tugend sind directa, welche unmittelbar den Vorsatz erwecken, Gott um des Gewissens und um unserer Schuldigkeit willen zu gehorchen; andere sind indirecta, welche nur einen Grund der Möglichkeit zur Tugend dadurch legen, daß sie die Eigenschaften und Folgen derselben als übereinstimmend mit unsern Grundtrieben vorstellen, mithin die Tugend uns angenehm, und uns willig machen, dieselbe zu unserm herrschenden Endzwecke zu machen. Die **directen** Motiven vermögen nur bey denen viel, sie in einzelnen Fällen in starke Thätigkeit zu setzen, die schon tugendhaft sind. Vom **Gebrauch der indirecten** aber ist zu merken, sie müssen a) bey denen, die noch nicht tugendhaft sind, oder es nur noch in einem schwachen Anfan-

Sie sind directe oder indirecte.

Gebrauch derselben.

Dreyfacher Gebrauch der indirecten.

ge sind, vorangeschickt, hiernächst aber auch bey allen b) beständig zu Hülfe genommen und mit den directen verbunden werden, obgleich, so lange sie allein bleiben, noch keine wahre Tugend daraus wird. Hingegen in Ansehung derer, in welchen das Gewissen schon wirksam und im Gehorsam begriffen ist, stärken die indirecten Motiven die guten Actionen, welche man dem Gewissen und Gehorsam gegen Gott zu subordiniren ohnedem bereit und in Bemühung ist. Jemehr wir in der Tugend das Object unserer Grundtriebe insgesammt erkennen, desto mehr wird der Gehorsam willig, und desto stärker wird die materialiter gute Thätigkeit der Triebe, welche nur regiert werden darf, und, wenn solches geschiehet, so ist es so viel, als wenn man einem, der an einen Ort reiset, geschwindere Fuhre giebt. Besonders aber c) sind die indirecten Bewegungsgründe zur Tugend auch bey denen wahrhaftig tugendhaften alsdenn nöthig, wo ihre Tugend einen starken Widerstand zu überwinden hat, damit man die Freyheit in dem Vorsatz Recht zu thun, durch so viel beyhelfende Ursachen, als möglich, unterstütze, und ihrer Schwäche zu Hülfe komme §. 32. So werden sie auch in der Schrift wirklich angewandt gefunden, z. E. Matth. 5, 12.

Verbindung beyder.

2 Cor. 4, 17. Ebr. 10, 35. C. 11, 26. Es verstehet sich, daß auch in gewissen Vorstellungen vielerley Motiven, folglich auch di-

recte

recte und indirecte zugleich, zusammen kommen, z. E. wenn man einen seines ehemaligen guten Vorsatzes, oder seiner sonst schon bewiesenen guten Eigenschaften erinnert, 1 Tim. 6, 12. Ebr. 10, 32. ingleichen wenn man den gegenwärtigen Fall einem andern vor gleichgeltend oder vor noch wichtiger als jenen erkläret, z. E. Ebr. 12, 9.

§. 53.

Welches die directen Motiven zur Tugend sind.

Als directe Bewegungsgründe zur Tugend sind demnach zu bemerken: 1) der göttliche Wille, theils die Gewißheit, daß er etwas wolle, nach der Vernunft oder nach seinem Worte, z. E. Joh. 6, 29. Luc. 12, 47. Röm. 12, 2. 1 Theß. 4, 3. C. 5, 18. theils die Nothwendigkeit, daß er nicht anders könne, und des Grundes warum. 2) die Vorstellung unserer Schuldigkeit, wiefern dieselbe aus der Dependenz von ihm herfliesset. Die Empfindung der Schuldigkeit in der Seele ist nichts anders als eine wirksame Empfindung desjenigen Verhältnisses des Unterworfenen gegen den Höhern, welches jenen antreibet, den Willen dieses, eben weil er so will, aus Gehorsam zu thun, wobey man den daher zu hoffenden Nutzen oder widrigen Falls zu fürchtenden Schaden noch nicht mitrechnet. Dieses kann aber nichts anders seyn, als die Empfindung unserer Abhängigkeit von Gott in allen und jeden Stücken. Darzu gehört a) die Dependenz un-

sers Ursprungs, Wesens und Erhaltung von der göttlichen Macht, ferner b) daß alle unser Thun und Lassen der göttlichen Allwissenheit und Allgegenwart unterworfen sey, hingegen c) alles Widerstreben vergeblich und unsinnig sey, indem selbst die wider Gott gemisbrauchte Kraft zu widerstreben ihr Daseyn und ihre Fortdauer von Gott hat, d) die Nothwendigkeit und Unvermeidlichkeit dieser Dependenz von Gott. Insonderheit ist ausser dem, was auch die Vernunft lehret, e) die bloß aus dem Worte Gottes bekannte Dependenz von Christo, seinen Wohlthaten und seiner Gewalt und Herrschaft, nicht weniger darzu zu rechnen, dahin z. E. auch die Stellen 5 B. Mos. 32, 6. Mal. 2, 10. gehören.

§. 54.

Die mittelbaren Bewegungsgründe zur Tugend.

Die mittelbaren oder indirecten Bewegungsgründe zur Tugend erwecken unmittelbar entweder die Liebe, nemlich die Liebe zu Gott, wiefern er wegen der Vortrefflichkeit seines Wesens und wegen seiner Gütigkeit höchst liebenswürdig ist, und auch die Liebe zu Menschen, sie mögen überhaupt als Menschen, oder in besondern Verhältnissen und nähern Verknüpfungen betrachtet werden, man kann auch die Liebe zu den heiligen Engeln hinzusetzen; oder sie erregen den Trieb nach unserer eigenen Vollkommenheit, sammt dem, was von ihm abgeleitet wird;

wird; oder sie setzen überhaupt den Trieb nach Glückseligkeit in Bewegung. Und zwar stellen sie uns theils 1) vor, daß in der Tugend dasjenige Object, worauf unser Wünschen gehet, schon jetzo liege, und wegen ihrer Wirkungen und moralischen Belohnungen nur durch sie auch ins künftige mit völliger Gewißheit und Sicherheit, und in dem Grade, wie es nur von uns geschehen kann, zu erhalten stehe, und zu erwarten sey; theils 2) daß in denen Lastern das Gegentheil von dem liege, worauf unsere Grundtriebe wirklich gehen, und daß sie die schlimmsten natürlichen und moralischen Folgen haben werden. Dergleichen Vorstellungen sind z. E. folgende: Gott ist das vollkommenste und auch das gütigste Wesen, von welchem wir auch schon unzehliges Gutes empfangen haben; folglich ist er das liebenswürdigste Wesen. Durch die Tugend werden wir Gott ähnlich. Die Tugend hat eine innerliche Vollkommenheit; sie allein ist unsern Vorzügen vor den übrigen Geschöpfen gemäß, und so ist auch bey denen, welche Gottes Wort darzu haben, der Gehorsam gegen selbiges dasjenige, was ihren Vorzügen vor andern Menschen gemäß ist, 5 B. Mos. 4, 6. 7. Die ächte Tugend zieht eine unausbleibliche Seligkeit in Zeit und Ewigkeit nach sich. Sie wird auch je länger, je leichter. Mit der Sünde ist es lauter Betrug und Uebereilung; was man dadurch

hier und da gewinnt, hat gegen das, was man verliert, keine Proportion. Es muß Gott beleidigen, daß wir ihm so nichtswürdige Dinge vorziehen, als wären sie besser als er. Es kann uns beym Dienste der Sünde auch im zeitlichen Leben nicht wohl gehen; denn die Welt und unser Wesen ist schon darnach eingerichtet, daß die Sünde vergeblich wider Gottes Ordnung streitet. Weil die Bösen nicht der Wahrheit und den Regeln der wahren Vollkommenheit, sondern ihren Neigungen und Affecten folgen; so ist in der Verbindung mit ihnen, und in ihrer Nachahmung keine Sicherheit zu finden, Spr. Sal. 1, 15 f. Jeder nicht wohl angewendete Theil der Zeit zieht einen unwiederbringlichen Schaden nach sich, dessen Folgen sich in die Ewigkeit erstrecken, und nichts versäumtes läßt sich nachholen. Wenn man Sünde thut, so muß man entweder ohne Busse verdammt werden, oder wenn man bekehret wird, so muß man in einen Zustand kommen, da uns das Böse gereuet, und da wir es nicht thäten, wenn wir in den Umständen wären, in welchen wir sind, indem wirs thun. Kommt es dahin nicht; wie könnte Verstellung und Unwahrheit uns vor Gott etwas nützen? So wir aber unser Thun zurück nehmen müssen, und dieses Zurücknehmen theils schweer und sehr oft unzuverlässig, theils allemal ein Geständniß ist, daß wir nicht so handeln sollten, warum

thun

thun wirs jetzo? Die Strafen, die jede Sünde verdient, sind eine unvermeydliche Folge der Vollkommenheit Gottes, und das sind sie ohne Ende. Gott wird unschuldig seyn an unserer Verdammniß. Mit den Verdammten wird einst niemand Mitleiden haben, sondern sie sind allen weisen und seligen Geistern ein Greuel, und selbst die Mitgenossen der Sünde hassen sich einst unter einander, und wüten gegen einander. Die Sünde nimmt unvermerkt immer mehr zu, und macht die Besserung schweerer oder gar unmöglich, u. s. w.

§. 55.

Wie die Bewegungsgründe kräftig vorzutragen sind.

Da aber jeder Bewegungsgrund nach Proportion der Lebhaftigkeit der Gedanken wirket; so muß er, um ihn so kräftig zu machen, als er in seiner Art seyn kann, recht special und characteristisch vorgestellet, und mit Gleichnissen, Exempeln und sinnlichen Vorstellungen erläutert werden, z. E. man sehe die Vorstellung der Dependenz von Gott Ps. 139. der Seligkeit derer, so das Himmelreich annehmen, das ist an Jesum glauben, Matth. 5, 3—16. die Verheissungen vor die Ueberwinder Off. Joh. 2, 7. 11. 17. 26. C. 3, 6. 12. 21. die gedroheten Strafen 5 B. Mos. 28. Ferner dient darzu, daß die Bewegungsgründe mit solchen Ausdrücken vorgetragen werden, an welche bequeme Nebenideen von Dingen, welche

welche den Willen angehen, und ihn folglich auch erregen, verknüpft sind, z. E. 2 Petr. 2, 22. Off. 22, 15. So werden die Abgötter und ihr Dienst mit schimpflichen oder fürchterlichen Namen benennet, z. E. 5 B. Mos. 32, 16. 17. Greuel, Unglücksbringer. Der Ehebruch heißt die Uebertretung des Bundes Gottes, Mal. 2, 14. die Abkürzung des Arbeiterlohns himmelschreyend, Jac. 5, 4. Ingleichen suche man jeden Bewegungsgrund in einem vielfachen Verhältniß gegen den Willen vorzustellen, z. E. indem die Hauptidee ein directer Bewegungsgrund ist, aber indirecte in den Ausdrücken und deren Nebenideen liegen, z. E. 5 B. Mos. 32, 6. Jes. 1, 3. 4.

§. 56.

Das innerliche und äusserliche Kennzeichen der Tugend.

Von den Kennzeichen der Tugend ist, weil hier noch nicht von den Kennzeichen des Gnadenstandes und der christlichen Tugend, sondern von der Tugend, überhaupt betrachtet, die Rede ist, nur weniges zu erinnern. Innerlich brauchet die Tugend kein anderes Kennzeichen als das Bewußtseyn des Tugendhaften, wodurch er sich nemlich seiner Erkenntniß der Wahrheit und der Gründe derselben, ferner seines Thuns und Lassens, und der antreibenden Ursachen und Absichten, wie auch des Verfahrens dabey, endlich seiner Gesinnung, Gedenkensart und seines moralischen Geschmackes bewußt ist. Das

Das äusserliche Kennzeichen der ächten Tugend aber muß die Uebereinstimmung NB. aller Thaten mit dem Gesetze Gottes seyn, und zwar eine solche, welche mit einer wahren Willigkeit geleistet, und wissentlich und vorsetzlich unterhalten wird. Denn einzelne gute Thaten und Eigenschaften machen die Tugend nicht aus, sondern man betrachtet sie nur in abstracto für sich, wenn sie eine Tugend heissen, ohne daß der Besitzer ein Tugendhafter damit ist, und er kann es nicht seyn, wenn er ein einiges Laster an sich hat. Vielweniger ist eine natürliche gute Eigenschaft ohne Moralität schon die Tugend.



Das dritte Capitel.

Von dem natürlichen Verderben der Menschen.

§. 57.

Wenn wir vom natürlichen Verderben der Menschen reden, so nennen wir das Verderben der Menschen nicht in dem Verstande natürlich, da dieses Wort bisweilen so viel als wesentlich und zum Wesen gehörig anzeiget, sondern in dem, wo es nur dem übernatürlichen entgegen gesetzt ist, und Wiefern das Verderben der Menschen natürlich heißt.

es soll so viel sagen, daß der Mensch, so wie seine Natur gegenwärtig, seitdem die ersten Menschen gesündigt haben, beschaffen ist, sich in demselben befindet, und davon anders nicht, als durch die übernatürliche Anstalt der Gnade Gottes in Jesu Christo, und in der von Gott bestimmten Ordnung, befreyet werde. Auch in der Philosophie * wird natürlich in einer gewissen Bedeutung zwischen das ganz Wesentliche und Zufällige gestellt, und man versteht darunter, was ordentlicher Weise da ist, so daß es mehr ist, als das Zufällige, welches bisweilen statt hat, aber weniger als das ganz Wesentliche, das gar nicht fehlen kann, ohne das gesetzte Wesen zu leugnen, und demnach dem Natürlichen nur das Ausserordentliche entgegen stehet, z. E. so ist dem Menschen die Gelehrsamkeit zufällig, Vernunft ist ihm wesentlich, fünf Finger haben natürlich, obwohl darum der Mann mit sechs Fingern, 2 Sam. 21, 20. darum nicht aufhörte ein Mensch zu seyn. Was auf diese Weise natürlich heißt, kann auch ein Verderbniß seyn, welches durch eine zufällige Ursache allgemein geworden, nemlich durch die Aufführung der ersten Menschen, weil die Menschen durch die Zeugung entstehen, und doch von einem alle abstammen. Wir setzen jetzo aus der dogmatischen Theologie als bekannt voraus, was daselbst aus der heil. Schrift von dem ange-

Erklärung des Vorhabens.

* S. die Vernunftlehre §. 163.

angebohrnen menschlichen Verderben, oder der so genannten Erbsünde, und auch was von der würklichen Sünde gelehret werden muß. Unsere Absicht ist jetzo, theils die Grundverderbnisse und Unvollkommenheiten genauer zu bemerken, wie sie wegen des angebohrnen Verderbens in den Menschen anzutreffen sind, theils die fernern Verderbnisse anzuzeigen, welche aus jenem auf mancherley Weise entstehen, und die hinzukommenden zufälligen Ursachen, wodurch jene Verderbnisse vermehret werden, zu untersuchen. Die besondern Arten des Verderbens, welche einzelnen Tugenden entgegen gesetzt werden, lassen sich in der Tugendlehre am bequemsten mit abhandeln, wo bey jeder Tugend ihr Gegentheil zugleich bemerkt werden muß, und eines das andere erläutert. Jetzo wollen wir daher nur von den allgemeinen Arten der Verderbnisse reden, welche der Tugend überhaupt, oder welche vielen einzelnen Tugenden zusammen entgegen gesetzt sind.

§. 58.

Wie das Verderben hier genommen wird.

Das Wort Verderben nehmen wir hier in dem weitläuftigsten Verstande vor alles, was der Vollkommenheit der Menschen, wie sie ursprünglich da gewesen, oder wie sie da seyn sollte, entgegen stehet. Mehrentheils wird auch in der Schrift das Verderben der Menschen im Ganzen vorgestellet, ohne daß eben das angebohrne, und hernach hinzugesetzte

setzte Verderben die so genannte Erb- und wirkliche Sünde, unterschieden wird, welche Unterscheidung an ihrem Orte nöthig ist, aber wegen der Subtilität, worauf sie führet, nicht immer zum nächsten Zweck des Vortrags gehöret, z. E. Röm. 3, 9—20.

Die Verderbnisse sind moralische oder unmoralische.

Demnach giebt es theils **moralische**, theils **unmoralische Verderbnisse**. Zu den moralischen gehört ein jeder Zustand der Seele, welcher der wahren und ganzen Tugend widerspricht, und dieselbe ausschließt, indem er ihre Abwesenheit anzeiget oder verursachet. Wenn man davor sagt, alles gehöre dazu, was der Tugend **widerstreite**, welcher Ausdruck weitläuftiger ist; so ist doch das der Tugend widersprechende und sie ausschliessende nicht mit dem blossen **entgegen strebenden** zu verwechseln. Auch die Versuchungen gehören zu dem letzten, ohne den zu verunreinigen, dem sie widerfahren, wenn er ihnen nicht nachgiebt.

Mit denselben ist die natürliche Einschränkung nicht zu verwirren.

Die unmoralischen Verderbnisse sind allemal Folgen oder gar Strafen der Sünde, daher man sich auch hüten muß, mit denselben die Endlichkeit und die ursprünglich natürliche Einschränkung der Menschen nicht zu verwirren.

§. 59.

Daß die Menschen im verderbten Zustande sind.

Daß die Menschen im verdorbenen Zustande sind, ist nach der Vernunft und Erfahrung sogleich unleugbar, man gebe nur auf die vielen Irrthümer, die Mannigfaltigkeit der

der Meynungen überhaupt, und der Religionen insonderheit, bey vielen auf die Aberkeit und Dummheit, auf die Bosheit, schlimme Sitten, Krankheiten, Elende u. s. w. Achtung, worüber alle Völker klagen, und zu allen Zeiten geklagt haben. Alles in der Welt ist so ordentlich und weislich eingerichtet, daß man die Anordnung von einem unendlichen, mit Allmacht verbundenen Verstande nicht miskennen kann, wie z. E. aus der Naturlehre, Astronomie, Anatomie, einem jeden die Proben sogleich beyfallen werden. Nur in solchen Sachen findet sich ein kenntliches Verderben, wo es moralisch gewiß oder wahrscheinlich ist, oder wo es doch auch der Gegner als wahrhaftig möglich, ja als leicht möglich, zugestehen muß, daß die Menschen durch ihre moralischen Handlungen haben verursachen können, daß sodann von Gott zu ihrer Einschränkung und Strafe Veränderungen gemacht worden, oder wo die Menschen selbst nach dem vorhandenem Lauf der Natur eine fortwährende Verschlimmerung haben verursachen können. Dergleichen Verderben kann sich auch eben so weiter erstrecken, als es selber denen Verdorbenen kenntlich ist, wie der Arzt an dem Kranken gar oft mehr Verderben siehet, als der Kranke selbst, ob dieser gleich überhaupt weiß, daß er krank ist. Z. E. Man setze die Bestimmung der Menschen, worinnen man wolle, so ist aus der abscheulichen Verschiedenheit

O

denheit der Gedenkensart der Menschen doch so gleich klar, daß der Verstand der Menschen in Ansehung ihrer Bestimmung ihrem Zustande nicht so anpassend ist, wie es der Verstand der Thiere in ihrer Art ist; und eben so sind die Krankheiten bey den Thieren gar nicht so häufig, wie bey den Menschen, auch insonderheit die Geburth der Menschen geschieht offenbar weit schmerzhafter, und viel öfter unglücklich, als bey den Thieren, gerade dem Vorzuge entgegen, welchen sonst die menschliche Natur vor den Thieren unstreitig hat. Als Hauptsprüche der Schrift vom menschlichen Verderben merke man insonderheit Ps. 14. vergl. Röm. 3, 10. (wodurch 1 B. Mos. 6, 5. C. 8, 21. seine Erklärung erhält, ingl. Jer. 17, 9. im Grundtext) Joh. 3, 6. Ephes. 2, 1. 3. 5. C. 4, 17. 18. Col. 2, 13. Jac. 3, 2. Das mehrere gehört in die Dogmatik.

§. 60.

Verderbnisse im Verstande, Schwäche der Kräfte und unrichtige Verhältnisse.

Im Verstande, an und für sich selbst betrachtet, ist kein anderes Verderben, als theils die Schwäche und Mangelhaftigkeit der Kräfte desselben, theils das unrichtige Verhältniß der Kräfte, einer gegen die andere, wiefern nemlich die untern die stärkern, und die obern die schwächern sind. Sonst wäre auch der Verstand kein Werkzeug mehr, die Wahrheit sicher zu erkennen. Von dem unrichtigen Verhältniß aber, welches die Ver-

Verstandeskräfte gegen die Willenskräfte in so fern haben, daß nach einer lebhaften Idee sogleich ohne Ueberlegung agirt wird, und eben dadurch dieselbe erhalten, und zu mehrern schlechten Vorstellungen Anlaß gegeben wird, welche wiederum jede in ihrer Art gewisse Triebe reizen, hierauf von neuem auf die Einbildungskraft und eine unordentliche Denkungsart Einfluß haben, wodurch sich die verwirrten Begriffe und ihre Gewalt vermehren, wird erst bey den Verderbnissen des Willens weiter zu reden seyn. Aus der Schwäche und den unrichtigen Verhältnissen der Verstandeskräfte aber entsteht eine hypothetische Unvermeidlichkeit dunkler, irriger, mangelhafter, verworrener Begriffe, ingleichen die Verhinderung des Verstandes, vermöge welcher man nur auf weniges fällt, die Unachtsamkeit auf das Wichtigere, und die Vergeßlichkeit des Guten. Die übrigen Verderbnisse im Verstande sind sehr zusammengesetzte Wirkungen, welche sich im Verstande zu nächst äussern, aber von Ursachen ausser ihm, und welche vornemlich im Willen befindlich sind, abhangen. Fernere Folgen davon.

§. 61.

In dem Willen ist 1) zuvörderst zu bemerken eine Mattigkeit der guten Kräfte, sowohl der Kraft der Freyheit als der menschlichen Grundtriebe, wie denn die Liebe und das Gewissen mehrentheils, und Verderbnisse im Willen. Mattigkeit der guten Kräfte.

bey vielen auch der Trieb nach Vollkommenheit und Wahrheit, offenbar schwach ist. Dahingegen sind die thierischen Triebe im Menschen zu stark, so daß der Schade, welchen diese Stärke den Vorzügen und bessern Trieben der mit Vernunft begabten Menschen bringet, gemeiniglich auch selbst von Gegnern zugestanden wird. Hiernächst 2) finden sich falsch gerichtete Begierden. Von den falschen Richtungen besonderer Begierden wird weiter unten zu reden seyn. Jetzo will ich sogleich die bösen Determinationen bemerken, welche sich an dem so genannten Glückseligkeitstriebe befinden, welche mithin, da der Glückseligkeitstrieb nur ein Abstractum oder Umstand von der Wirksamkeit aller einzelnen Triebe ist, welches sie gemein haben, sich an allen menschlichen Begierden befinden. Der Mensch suchet nemlich seine Glückseligkeit so, daß er a) dabey nicht selber zweckmässig thätig seyn will. Daraus entstehen Faulheit, Müssiggang, die Schwierigkeit darzu gebracht zu werden, daß man auf gebührende Weise thätig sey, die Hartnäckigkeit beym alten Zustande bleiben zu wollen, im Verstande bisweilen besondere Schwärmereyen, da man vorgiebt, sich Gott nur leidend überlassen zu wollen, damit er selbst alles wirke, und wir nichts wären. Ferner b) will der natürliche Mensch solch Vergnügen, dabey er sich nur leidend, oder doch bey nahe nur leidend,

Falsche Richtungen der Triebe.

Wie sie sich am Glückseligkeitstriebe befinden.

Die Menschen wollen ihre Glückseligkeit unthätig,

durch leidendes Vergnügen,

dend, und wenig thätig, verhalten darf. Daher wollen die meisten, so viel den Verstand betrifft, nur immer empfinden, und anderer Erfahrungen und Nachrichten von sinnlichen Begebenheiten und blossen Gegenständen der Sinne vernehmen, wenigstens wehlen sie das, wobey am wenigsten Nachdenken vorkommt, das ihnen sauer werden könnte. Aus eben dem Grunde treiben die, welche feiner seyn wollen, doch vorzüglich das Sinnreiche und Witzige. Die Menschen erzehlen einander, abgerechnet das Sinnliche, was sie selbst empfunden, oder durch Nachricht von andern haben, und das spielende Sinnreiche, beynahe bloß ihre Willensmeynungen, Gedenkensart, moralischen Geschmack, ich sage, das thun sie viel lieber, als daß sie über das genau Wahre und Falsche in allgemeinen Sätzen, ja auch in einzelnen Dingen, urtheilten, und davor sorgten, richtig urtheilen zu können. Wo sie urtheilen, thun sie es doch lieber ohne Regeln, nach ihrem Herzen, als nach den eigentlichen Kennzeichen des Wahren und Falschen, um diese nicht mit Mühe lernen und sich in der Anwendung üben zu dürfen. Selbst das Gedächtniß brauchen sie selten zweckmässig, um nur sich nicht anstrengen zu dürfen. Man läßt es im Sehen, Hören, Lesen, darauf ankommen, was hängen bleibt; und doch sind hernach die, so ein vorzügliches Gedächtniß haben, unmässig kühn, und meynen, wegen

ihres Vorrathes des Gedächtnisses aus dem, was ihnen beyfällt, über alles zureichend zu urtheilen, verlassen sich auch darauf mehr, als ihnen das Gedächtniß getreu war. Ein anderer Fehler c) ist, daß die Menschen ihre Glückseligkeit **nach eigenem Gutdünken** haben wollen, ohne Verbindlichkeit gegen Gott, und ohne viel auf Gott zu sehen, oder an ihn zu gedenken. Daher entsteht bey ihnen Haß und Widerwärtigkeit gegen Gesetz und Schuldigkeit, Begierde sich nicht befehlen zu lassen, Widersetzlichkeit gegen gute Ordnung, Einschränkung, und Unterwürfigkeit, hingegen zügellose Begierde nach unvernünftiger Freyheit, ingleichen Herrschsucht, Eigensinn u. s. w. Bey Gelehrten entsteht in Verstandessachen daher die Affectation solcher Beweise, welche die Nothwendigkeit der Sache darthun, und diese Nothwendigkeit auch begreiflich machen; gerade als ob alle Dinge nothwendig wären, oder unvermeidlich erfolgten, oder als ob Nothwendigkeit und Gewißheit einerley wären. Eben so entsteht bey manchen Zweifelsucht, weil beym Nachspühren des Ursprungs aller Gewißheit im menschlichen Verstande ein jeder, der nicht flüchtig oder stumpf ist, leicht einsiehet, daß ihr Grund zuletzt in Gott und seiner Wahrhaftigkeit liegen muß, und ein Geist, dessen Daseyn zufällig ist, keine Erkenntniß haben kann, als die ihm der ewige Verstand Gottes mittheilet, welcher die Menschen lehret, was

nach eigenem Gutdünken,

was sie wissen, Ps. 94, 10. und daß nichts, als das Vertrauen auf die Güte und Wahrhaftigkeit Gottes unser Herz wirklich beruhigen kann, und doch will der Zweifler eine Gewißheit ohne Gott, und sie soll vollständig seyn, ehe er Gott einräumet *. Weiter d) suchen die Menschen ihre Glückseligkeit ohne vernünftige Mittel. Daher entsteht Aberglaube, Ungeduld, thörichter Zorn über Dinge, so sich nicht ändern lassen, oder über unvernünftige und leblose Wesen; manche überlassen sich lieber dem Glück, Loos, Schicksal, wagen abergläubische Dinge mit Vertrauen, oder um doch einen Versuch zu machen, und das ziehen sie dem Gebrauch vernünftiger Mittel vor. Ueber dieses e) suchen die Menschen ihre Glückseligkeit jeder für sich allein und ohne auf andere Menschen zu sehen, woraus denn Lieblosigkeit wird, Unbarmherzigkeit, Neid, Haß, Schadenfreude, Begierde nach Vorzügen, ich meyne, daß man nicht den Werth sowohl an dem Guten, das man davor annimmt, haben will, als eben die Idee des Vorzugs, wiefern es Vorzug vor andern Leuten giebt. Und zwar f) suchen die Menschen ihre Glückseligkeit schon hier in dieser Welt, nemlich sogleich in dem gegenwärtigen kurzen Leben unter der Son-

ohne Mittel,

für sich allein,

schon hier,

* Wie hierbey der Cirkel im Beweisen sehr wohl vermeidlich ist, und das Daseyn Gottes erweislich, und doch die Gewißheit im menschlichen Verstande selbst von Gott abhängig ist, habe ich in der Vernunftlehre §. 431 gezeigt.

Sonnen, so lange die Tage des Himmels über der Erde, währen, welcher Himmel doch sammt der Erde nach Ablauf des bestimmten Weltalters und vollendetem Gerichte, der neuen Schöpfung Raum machen wird. Daher ist der irdische Sinn in ihnen, ingleichen sind sie abgeneigt anzunehmen, was Gottes Wort von unsichtbaren, himmlischen, zukünftigen Dingen lehret. Sie stellen sich dieselben unter sinnlichen Bildern vor, und so lange die Sachen gleichwohl nicht sinnlich empfunden werden können, sind sie eben darum geneigt, dieselben zu leugnen, wenn sie gleich richtig erweislich sind; welcher Fehler so allgemein ist, daß die meisten Menschen überhaupt viel lieber leere Worte und nichts sagende Scheinbegriffe annehmen, und dieselben als hohe verborgene Wahrheiten gelten lassen, oder doch meynen, daß sie es vielleicht wären, als daß sie geoffenbarte Wahrheiten, oder auch andere philosophisch richtig erwiesene Begriffe von unsichtbaren und zukünftigen Dingen annehmen sollten. Manche werden darüber profan, andere aber künsteln an der Religion, und machen beliebige Auswahl, wie ehemals die thaten, welche die Auferstehung der Todten geistlich verstanden wissen wollten, und deswegen vor schon geschehen erachteten, 1 Tim. 1, 20. 2 Tim. 2, 17. Endlich g) wollen die Menschen ihre Glückseligkeit sich selbst durch eigene Kräfte, gleichsam ohne Gott verschaffen. Daher

durch eigene Kräfte.

entste-

entstehen Nahrungssorgen und Mistrauen gegen Gott. Desgleichen wenn von der Möglichkeit, ob die Menschen die ihnen zu wissen nöthige göttliche Wahrheit wissen können, die Rede ist, wird auf die Führung der göttlichen Fürsehung, und auf Gottes eigene Wirkung auf die Gemüther, nichts gerechnet. Eben so geht es bey weltlichen, und insonderheit bey Staatssachen; nemlich zur Beurtheilung dessen, was zu erwarten oder nicht zu erwarten sey, soll, nach der gewöhnlichen Abneigung der Menschen von Gott, die göttliche Regierung und das göttliche Wort, wo er den Plan seines Werkes, so weit wir ihn wissen sollen, geoffenbaret hat, nicht mit in Betrachtung kommen.

§. 62.

Weiter befinden wir 3) in dem menschlichen Willen eine allzugrosse Heftigkeit mancher Begierden, und daß sie zur Reizbarkeit allzusehr aufgelegt sind. Durch beydes wird der Verstand gehindert, man übereilt sich leicht, und giebt keinen Gegenvorstellungen Gehör. Aus diesem Grunde findet sich theils eine fortwährende allzugrosse Heftigkeit eiteler, oder doch nicht wohlregierter Begierden, welche man Leidenschaften nennet, weil sie die Stärke der Vernunft und Freyheit allzusehr einschränken, oder gar überwältigen, so daß man sich dabey mehr leidend verhält, als man soll, theils findet sich

Allzugrosse Heftigkeit und Reizbarkeit im Willen.

Daher Leidenschaften.

die veränderliche, plötzliche, vorübergehende, und so leicht ausschweifende Heftigkeit in der Wirksamkeit der Triebe, welche eine Gattung der Affecten ausmachet. Denn ein Affect ist eigentlich nichts anders, als ein veränderlicher und nicht lange anhaltender Grad an der Wirksamkeit des Willens. Diejenigen Affecten insonderheit, welche in einer Heftigkeit zu wirken bestehen, und durch ihre unproportionirte Geschwindigkeit und Stärke Unordnung anrichten, sind erstlich der Zorn, welcher eine heftige Verabscheuung des Unrechtes ist, es sey nun ein wahres oder vermeyntes Unrecht. Er artet aus in Ansehung der Objecte, des Grades, und der Art zu verfahren. Ferner gehört dahin die Furcht, welche eine heftige Verabscheuung eines zukünftigen, gleichwie das Schrecken, eines gegenwärtigen, wahren oder vermeynten, Uebels ist. Man denke z. E. an die eitele Menschenfurcht, das Schrecken vor dem Tode, wenn man sich doch des Evangelii rühmet, und vor dem Leiden, wo es uns bessern, oder ein Mittel zu grösserm Guten werden, und unsere Stärke beweisen soll. Die Freude ist ein plötzlich groß werdendes Vergnügen an einem gegenwärtigen Guten; aber wie gewöhnlich ist die eitele, die ausgelassene, die Schadenfreude! Das Lachen ist eine plötzliche Uebertäubung des Gemüthes, da es sich über dem Eindruck, den die Vorstellung einer sinnlichen Thorheit machte, sich

und Ausschweifungen in den Affecten.

Zorn,

Schrecken,

Freude,

Lachen,

eine Zeitlang auf eine ihm angenehme Art vergißt. Die Verzweifelung, vor den Affect genommen, (denn oft nimmt man sie auch vor ein Urtheil des Verstandes, oder doch nur vor den Gemüthszustand, ohne auf den Grad der Heftigkeit Acht zu haben,) ist eine solche Gemüthsverwirrung eines Geistes über der Verabscheuung seines Zustandes, da er sich aus demselben herauszusetzen sucht, es gerathe wie es wolle. Es sind also Zorn, Furcht, Schrecken, Verzweifelung, Affecten an den verabscheuenden Trieben, gleichwie Freude und Lachen es an den begehrenden sind. Die Verwunderung (vor den Affect genommen) ist ein Affect, der bey beyden sich findet, und bestehet in einer starren Richtung des Gemüthes auf eine noch nicht zu übersehende und über Erwarten vorkommende Grösse. Die sündliche Verwunderung machet eine wichtige Gattung des Verderbens aus, z. E. so bewundert man Pracht, Pomp, Verschwendung, den noch so übel angebrachten Muth, die Grösse des Verstandes ohne auf den Gebrauch dabey zu sehen, seltene noch so unnütze Künste, u. s. w.

Verzweifelung. Verwunderung.

§. 63.

4) Wie die meisten Begierden gar zu leicht heftig gereizt werden, so lassen sie sich auch vielfältig, und in manchen Menschen insonderheit, allzuleicht niederschlagen, das ist, in einen solchen Zustand versetzen, daß sie nicht

Allzugrosse Niederschlagung der Thätigkeit.

nicht weiter thätig seyn mögen. Hieher gehört der Affect der Traurigkeit *, welche eine Ermattung des Gemüthes ist, welche aus dem Nachsinnen über das Uebel, darinnen man sich befindet, entstehet. Etwas gemeines ist z. E. die ungegründete, sündliche, übermässige Traurigkeit, die Schwermuth aus Hochmuth, Geilheit, Geiz, und fehl geschlagenen Absichten der Leidenschaften. Der Zustand des Leibes trägt oft darzu bey, zumal wenn man nicht an Besserung seines Temperamentes arbeitet.

daher Traurigkeit.

§. 64.

Ob die Affecten böse sind.

Es wird viel gefragt, ob die Affecten böse sind? Antwort: Weil das Wort verschiedentlich gebraucht wird, und daher seine Bedeutung schwankend ist; so unterscheide man, ob die Begierden selbst, oder die Grade der Stärke und Schwäche an denselben gemeynt werden. Bey dieser Frage wird das Wort gemeiniglich so genommen, daß man Leidenschaften und Affecten §. 62 zusammen meynet; denn von den Begierden an sich betrachtet ist bekannt, daß es gute und böse gebe. Ich antworte demnach folgender gestalt: Wenn die Begierden an sich böse sind; so ist auch der daran befindliche Grad der Action böse, weil er ein Umstand einer bösen Sache ist. Sind die Begierden materialiter gut; so kann doch der

Sätze zur Entscheidung.

* Man vergliche überhaupt von den Affecten die Thelematologie §. 78 f.

der Grad böse werden, 1) wenn er zu schwach ist, 2) wenn er stärker ist, als die Freyheit des Willens ihn regieren kann, oder wenn er wenigstens von derselben nicht regiert wird, 3) wenn er stärker ist, als es dem Werthe des Objects gemäß ist, 4) wenn er auf eine unrichtige Art der Wirksamkeit und auf unrechte Mittel determinirt ist. Wenn die Begierden formaliter gut sind, ich meyne, daß nicht nur ihr Gegenstand an sich gut, sondern auch die Absicht jetzo ist, Gott zu Ehren zu wirken, z. E. beym Eifer vor Gottes Wort und Ehre; so kann doch etwas materialiter Böses damit verknüpft seyn, und es kann in Ansehung des Objects, der Mittel, des Verfahrens, der Umstände, dabey gefehlt werden. Hingegen wenn die Thätigkeit des Willens in Ansehung der Sache, womit sie zu thun hat, und auch in Ansehung des Herzens, der Bewegungsgründe und Absichten, (materialiter et formaliter) gut ist, mithin in dem Bestreben nach dem wirklich höchsten Endzwecke des Menschen bestehet: so kann ihr Grad nicht böse werden, sondern er ist je stärker, je besser. Wobey aber wohl zu merken, daß oft die beschriebene Güte in einer vermeynten Pflicht oder Religionsübung ohne Grund da zu seyn scheinet, indem sie nicht auf den wirklich höchsten Zweck unmittelbar gerichtet ist, oder indem das Object derselben nicht das unzertrennte Ganze die-

ses Zweckes ist; sondern an statt dessen sie nur auf ein Mittel, einen mittlern Endzweck, oder auf ein getrenntes, und beliebig, oder durch zufällige Ursachen abgesondertes Stück gehet. An solchen Handlungen kann sich ein materiales Böses befinden, z. E. beym Beten, mit Verabsäumung der pflichmässigen Sorge vor die Gesundheit des Leibes, daher auch solche Handlungen dem Grade nach fehlerhaft seyn können *.

§. 65.

* Es kann scheinen, als ob die Summe der Frömmigkeit, im Ganzen betrachtet, zu groß werden könne, und deswegen nach dem heydnischen, mangelhaft ausgedrückten, und noch darzu übel gedeuteten Grundsatz von der Mittelmässigkeit, man auch nur in der Tugend und Religion mittelmässig seyn dürfe, weil Pred. Sal. 7, 16. steht: sey nicht allzu gerecht und allzu weise, gleich als ob man in der Frömmigkeit zu viel thun könne. Die Entschuldigung darzu soll v. 20. stehen, denn es sey doch kein Mensch auf Erden, der Gutes thue, und nicht sündige. Darauf beruffen sich die Leichtsinnigen, welche andere darum verhaßt machen, weil sie bessere Christen als die übrigen seyn wollten, oder eine strengere Lehre zu behaupten suchten. Was auch von der christlichen Vollkommenheit zu halten ist, davon ich an seinem Orte Anzeige thun werde, so handelt doch diese Stelle nicht davon, daß man auch gar zu fromm seyn könne. Es ist die Rede davon, daß man sich auf die gerechte Sache nicht zu sehr verlassen, und schlechterdings erwarten solle, daß dieselbe in jedem Fall und so gleich obsiege, v. 15—18: Ich habe das alles eingesehen in den Tagen meines hinfälligen Lebens. Da ist einer, der Recht hat, und doch untergehet bey seiner gerechten Sache; und da ist ein Böser, der es doch lange treibt in seiner Bosheit. Sey doch also nicht allzu gerecht, und dünke dich nicht

§. 65.

Die hieraus fliessenden Regeln sind demnach folgende: a) **Man prüfe die Beschaffenheit und Güte des Objectes der Affecten, und ihres Ursprunges.** b) **Die Affecten der bösen Begierden sind sowohl, als die Begierden selbst abzuschaffen.** c) **Alle Heftigkeit an den Affecten, welche den Verstand in Unordnung bringt, und den Gebrauch der Freyheit so hindert, daß der Mensch nicht mehr Meister über sich selbst bleibt, sondern vielmehr hingerissen wird, ist zu vermeiden und zu verabscheuen.** d) **Man lasse** Regeln davon.

nicht dergestalt weise, daß du der Sache zu viel thust; warum willst du dich unglücklich machen? Hinwiederum handele auch ja nicht böse, so, daß es viel werde, und sey kein Thor, warum willst du sterben, ehe deine Zeit ist. Gut ists, daß du dich an das eine (unter diesen zwey Stücken meiner Warnung) hältst; aber auch von dem andern laß deine Hand nicht ab; denn wer Gott fürchtet, wird dem allen entgehen. Hingegen im 20. v. geht ein neuer Absatz an: Weil kein Mensch auf der Erden so gerecht ist, daß er lauter Gutes thäte, und nirgends fehlte: so nimm auch nicht alle Worte, die geredt werden, zu Herzen, damit du nicht hören müssest, wie so gar dein Knecht dich verfluche. Denn es weiß ja dein eigen Herz ebenfalls in gar vielen Fällen, daß auch du andern geflucht hast. Daß aber in einem durch Salomo gestellten Buche stehen sollte, als könne man in der Frömmigkeit selbst zu viel thun, das wäre den Büchern Mosis, der Grundlage der Israelitischen Religion, auf welche alle folgende Propheten gebauet haben, und welche Christus selbst vor unverletzlich erklärt und darauf gebauet hat, 5 B. Mos. 6, 5. entgegen: es wäre aber auch wider die eigenen Worte des Salomonischen Buches, Cap. 12, 13.

lasse keinem Affecte den Zügel ohne Vernunft, das ist, man lasse nicht zu, daß er für sich wirke, ohne daß er vorsetzlich nach guten Vorstellungen und Absichten regiret werde.

§. 66.

Was vor böse habitus aus dem bisher bemerkten Verderben ferner entstehen.

Aus den bisher erzehlten Arten des menschlichen Verderbens entstehen durch mehrmalen wiederholte Handlungen unzehliche böse Angewöhnungen und Fertigkeiten (habitus acquisiti). Dieselben finden sich sowohl im Verstande, als im Willen. Es giebt im Willen falsch gerichtete habituale Begierden, wovon bald mehreres zu sagen seyn wird, und es giebt auch zur Gewohnheit gewordene unrichtige Arten zu verfahren, welche unzehlbar sind, endlich auch eine solche Reizbarkeit der Affecten, zu denen man aufgelegt ist, welche zur Gewohnheit, und wie zur andern Natur geworden. Dahingegen wollen die Fertigkeiten zum Guten gar nicht leicht stark werden, sondern auch beym Gebrauch der Hülfe und Mittel der Gnade selbst nehmen sie langsam zu. Wenn das angewöhnte Böse zu solcher Stärke gelangt ist, daß das Gemüth gegen die bessere Belehrung und Ermahnung zum Guten unempfindlich geworden, so nennt man es die Verstockung.

§. 67.

Im Verstande Neigung bey dunkeln

Im Verstande treffen wir eine Angewöhnung und einen Hang an, bey dunkeln und

und mangelhaften Begriffen stehen zu bleiben, und falsche Schlüsse zu machen. Sie gründet sich zunächst sonderlich auf die Faulheit, weil die gründliche Erkenntniß zweckmässigen Fleiß und Vorsicht erfordert. Dabey findet sich aber doch bey den Menschen eine schreckliche Verwegenheit über alles zu urtheilen, z. E. Jes. 53, 6. vergl. v. 3. 4. 2 Petr. 2, 12. Ep. Jud. v. 10. Besonders ist auf die zur Gewohnheit gewordenen unerwiesenen (und daher ordentlicher Weise falschen) Sätze Achtung zu geben, welche darum, weil voreilig und zum voraus aus denselben geurtheilet wird, Vorurtheile heissen. Sie sind zuweilen nur theoretische, ich meyne irrig angenommene, ohne daß der Wille besonders an der Annehmung derselben durch eine Neigung gegen den Inhalt der Sätze Antheil hat, mehrentheils aber sind sie practische, nemlich in der Bedeutung des Wortes, da man darunter solche Meynungen verstehet, welche ihre Stärke ganz oder vornemlich vom Willen, von einem Hang zu gewissen Dingen, oder von einer Abneigung, haben *. Bey jedweder Tugend muß man aus

Begriffen stehen zu bleiben, falsche Schlüsse, Verwegenheit im Urtheilen. Vorurtheile.

* Man vergleiche hiermit nach Belieben meine Abhandlung de corruptelis intellectus a voluntate pendentibus, in denen opusculis philosophico-theologicis, Lips. 1750. §. 49 — 58. Sie ist deutsch übersetzt, betitelt: Philosophische Abh. von den Verderbnissen des menschl. Verstandes, so vom Willen abhängen, von M. G. J. Wichmann herausgegeben zu Leipzig 1768.

aus der Erfahrung bemerken, welche Vorurtheile ihr im Wege zu stehen pflegen. Es hat auch jede Art von Menschen gemeiniglich ihre besondern Vorurtheile. Z. E. die Ungläubigen zu unsern Zeiten verlangen häufig, man müsse zuwörderst die Nothwendigkeit eines geoffenbarten Wortes Gottes erweisen; man soll die Personen in der Gottheit aus dem Begriffe des höchsten Wesens, wie ihn die Vernunft hat, a priori darthun, und auch begreiflich machen; die Religionswahrheiten sollen mathematisch demonstrirt werden; die wahre Religion soll schlechterdings allgemein, und wohl gar auch allen ohne Mühe, unwidersprechlich bekannt seyn, oder anderer gestalt sey keine Religion wahr; alle Geschichte wären ungewiß, daher durch Begebenheiten nichts sicher erweislich sey; was nicht nothwendig sey, das sey auch wider die Weisheit Gottes es zu geben, u. d. g. *.

Was zur natürlichen Einschränkung des Verstandes gehört, ist mit dem Verderben nicht zu verwirren.

Bey der Beurtheilung des Verderbens im menschlichen Verstande hüte man sich jedoch, daß man nicht auch manches darzu rechne, was nicht dahin, sondern zu der natürlichen Einschränkung der Menschen, welche vor den ersten Zeitbegriff ihres Daseyns, wo die Zeit der Prüfung und Wahl zwischen Gutem und Bösem, gemacht ist, gehöret, und wenn darinnen, wie es sich freylich so verhält, auch Verderbniß

* Die Quellen solcher Vorurtheile, und auch einer klaren und gründlichen Antwort darauf, zeigen in möglichster Kürze zulänglich meine Theses contra profanitatem, Lips. 1769.

derbniß anzutreffen ist, daß man doch nur so viel davon zum Verderbniß rechne, als wirklich darzu gehöret. Z. E. wenn die Frage ist, ob es zum Verderben der Menschen zu rechnen ist, daß wir nur körperliche und äusserlich sinnliche Dinge mit der bekannten Deutlichkeit oder vielmehr Lebhaftigkeit, denken, daß wir nur von Bewegungen und Figuren eine anschauende Erkenntniß haben, u. d. g. so ist zu bedenken, daß die gegenwärtige Einschränkung unserer Erkenntniß darum an sich noch kein Verderbniß zu seyn brauchet. Gott hat irgendwo Schranken setzen müssen, und vielleicht wissen wir nur schweerlich, wie weit dieselben in der Zeit der Wahl und Prüfung im unverderbten Zustande der Menschen gegangen seyn würden.

So viel ist leicht klar, daß wenigstens alle und jede Menschen zur Erkenntniß und Beurtheilung ihrer Pflichten, und zur Vermeidung aller Sünde, gnugsam im Stande seyn mußten, wiewohl auch das nicht so angenommen zu werden braucht, als habe jeder sich selbst ohne Beyhülfe anderer genugsam seyn müssen, viel weniger so, als habe die ganze nöthige Erkenntniß ohne Offenbarung auf blosser Vernunft beruhen müsseu; da vielmehr die Belehrung der Menschen durch ein göttliches Wort bey und nächst dem rechten Gebrauche der Vernunft ganz gewiß zur ursprünglichen Bestimmung und zum Plan des göttlichen Werkes gehöret Regel davon.

hat. Daraus folgt aber nicht, daß die Menschen gleich vom Anfange alle Geheimnisse der Natur, insonderheit das Wesen, die Wirkungen, das System der Geister, die Grundkräfte aller Dinge, ja die Gottheit selbst, anschauend und begreiflich erkennen mußten, auch nicht, daß es einer so gut als der andere, ohne Unterschiede der Grade in verschiedenen Personen, oder ohne Mühe und unter allen Umständen, hätte erkennen müssen. Denn wenn sie es nicht konnten, so folgten daraus noch keine Irrthümer oder Sünden, sondern nur bestimmte Schranken ihres Wissens, deren sie sich nur bewußt seyn durften, und auch gar wohl konnten. Die grössere Erweiterung und Vollkommenheit der Erkenntniß konnte der Ewigkeit, als die Belohnung des pflichtmässigen Gebrauchs der Kräfte in der ersten Periode des Daseyns, vorbehalten seyn, und diese selbst kann immer zu grössern Stufen der Vollkommenheit fortgehen sollen.

Nöthige Vorsichtigkeit heut zu Tage.

Wie viel aber heut zu Tage von jener Fähigkeit übrig sey, welche die Menschen haben sollten, wenn sie unverderbt wären, ist eine eigene Frage. Die heutige Gelehrsamkeit kann auch das Muster davon nicht seyn, da sie größtentheils auf unzehlige mal veränderten Künsteleyen, auf Wörter, Namen, Kenntniß menschlicher Anstalten in verschiedenen Ländern und Zeiten, und vornemlich auf derjenigen Weitläuftigkeit beruhet, da einer aus viel hunderten und tausenden von Büchern weiß, was andere

vor

vor ihm gedacht, gesagt, gethan haben, die aber theils Leute von gleicher, theils auch von geringerer Fähigkeit waren, als er selbst ist; ob es wohl viel Ursachen eines eiteln Ruhmes giebt, der von den Regenten, vom Glück, von Thorheiten abhanget, warum manche unmässig verehret und hoch gehalten werden, zumal von Leuten, die bey solcher Hochachtung Gewinn und Ehre für sich selbst zu finden wissen. Hingegen abgerechnet die Mängel der Erziehung, und einer tüchtigen Beyhülfe durch wirklich gute Bücher, Belehrung, Unterricht und Umgang, kann dennoch wohl die Schwäche der Verstandeskräfte, wie sie im verderbten Zustande nun da ist, sonderlich der Feinheit der innerlichen Empfindung und der Beurtheilungskraft, auch die Ursache seyn, warum die Menschen jetzt von der Natur der Geister, von göttlichen Sachen und von den Grundursachen in der Natur, viel weniger wissen, als ihre Einschränkung für sich mit sich brächte. Vielmehr ist es offenbar so. Die angeführten Gebrechen machen, daß wir weniger wahrnehmen, und daß uns Begriffe unauflöslich bleiben, die sich weiter auflösen liessen, und daß die versuchte Aufklärung unrichtig, und von einem wieder anders, als von dem andern geschiehet, wodurch die Erkenntniß einzelner Menschen, und aller zusammen leidet. Kommt noch darzu, daß der eine sich zur Regel macht, sich nicht durch das göttliche Wort belehren zu lassen, der andere aber

Die Menschen wissen weniger, als sie könnten,

sonderlich ohne und wider Gottes Wort.

Lügen und Betrug für Gottes Wort annimmt; so muß solches auch die Erkenntniß überhaupt darum grausam verschlimmern, weil die Natur der Sachen und der Plan der göttlichen Einrichtung einmal so ist, daß die wichtigsten Wahrheiten aus diesem zwiefachen Erkenntnißgrunde, der Vernunft und Offenbarung, zusammengenommen eingesehen und bestimmet werden müssen.

Schlimmes Verhältniß gegen die Reizbarkeit des Willens.

Hiernächst bedenke man noch das gewöhnliche unrichtige Verhältniß der Verstandeskräfte gegen die Lebhaftigkeit des Willens, vermöge dessen die Kraft jener zu wenig vermag, und diese zu groß ist. Daher wirkt der Wille gleich, so bald die blosse Idee des Objects vorgestellet wird, und noch darzu unaufgelöst, concret oder gar verworren, gedacht wird. Aus der Heftigkeit, mit welcher die Thätigkeit des Willens ausbricht, welche auch im Verstande die erwähnten concreten Ideen lebhafter macht und sie erhält, folget sodann, daß einem vieles einfällt, welches aus dem Vorrathe der Einbildungskraft herbeygeschafft wird. Vieles davon wird alsdenn mit dem wahren Objecte verwechselt, vieles unvermerkt in dasselbe mit eingemischt. Solchergestalt werden die Begriffe immer verworrener, und sie geben hinwiederum zu mehrern Erregungen und Ausschweifungen des Willens Anlaß. Daher sind auch bey den Menschen so viele Begierden anzutreffen, deren Object sie selbst nicht zu nennen und nicht genau zu bestimmen wissen, und sich

wohl

wohl noch darauf zu Gute thun, daß es ein ich weiß nicht was ist, und deswegen zum spielenden Witz und Lustigseyn eben am füglichsten gebraucht werden kann. Eben daher sind auch die Menschen zu fehlerhaften Affecten so sehr aufgelegt. Ueberhaupt muß alles dergleichen Verderben so viel grösser seyn, je geringer die Cultur des Verstandes ist, und je weniger der Wille vorsetzlich recht regieret wird. Doch ist auch an einem Theile des menschlichen Geschlechts beynahe sichtbar, daß ihr Wille vorzüglich reizbar ist, und doch im Verstande bey ihnen die niedern Kräfte, nemlich die äusserlichen Sinne, Witz, Gedächtniß, Einbildungskraft, bey weitem die stärkern, und denen höhern Kräften überlegen sind.

§. 68.

Wir wollen nun die fürnehmsten Classen desjenigen verderbten Zustandes des menschlichen Gemüths und des verkehrten Betragens der Menschen erwägen, in welchen beyde Arten von Verderbnissen, des Verstandes und Willens, zusammenkommen. Weil dieselben in der Art des Verfahrens, so weit es von Menschen wahrgenommen wird, oft mit der Tugend noch eine beträchtliche Aehnlichkeit haben; so werden sie alsdenn mit derselben sehr häufig verwirret, und heissen deswegen Scheintugenden (simulacra virtutis). Diese sind wohl anzumerken, damit man sie nicht mit der wah-

Classen der Verderbnisse, welche Verstand und Willen zugleich betreffen.

Wenn sie der Tugend ähnlich sehen, heissen sie Scheintugenden.

ren Tugend überhaupt verwirre, und daß man beym Christenthum die wahre christliche Tugend nicht mit der die Gnade nachäffenden Natur verwechsele. Sie werden aber mit derselben entweder deswegen verwirret, weil man an ihnen etwas merkliches von dem, womit sich die Tugend beschäftiget, (materiali virtutis) antrifft, welches aber nicht ganz ist, oder nicht aus dem rechten Grunde und in der rechten Absicht (debito formali) geschiehet; oder weil dabey sich etwas merkliches von einem Eifer vor die Ehre Gottes, aber ohne daß die Wahrheit getroffen wird, findet (formale sine debito materiali).

Bey ihnen ist materiale, oder dessen Theil, sine formali, oder umgekehrt.

§. 69.

Allgemeineste Abtheilung.

Denenjenigen Scheintugenden, welche man wegen der guten Sachen, womit sie sich beschäftigen, (propter merum materiale) vor wahre Tugend ansiehet, fehlet es an zweyerley, erstlich daß die vermeynte Güte der Sache selbst, womit und wie sie sich beschäftigen, so ganz nicht ist, als es scheinet, hiernächst daß die wahren Gründe und Absichten der Tugend dabey nicht da sind. Ich sage, es fehlet erstlich daran, daß nicht das ganze materiale der Tugend da ist, sondern gewisse Umstände, z. E. der Zeit, des Orts, des Verfahrens u. s. w. doch böse sind, ingleichen daß nicht die übrigen Tugenden ebenfalls dabey sind, §. 56. Z. E. es hat einer die sogenannte Räsonnabilität, worunter

ter man Menschenliebe mit etwas Verstand verbunden zu verstehen pflegt, er ist aber dabey zornig, rachgierig, von ungezähmter Zunge, unkeusch u.s.w. Dargegen vergleiche man z.E. 1 Cor. 5, 6. C. 10, 21. 2 Cor. 11, 14. Jac. 2, 10. Pred. Sal. 10, 1. Hauptsächlich aber über dieses fehlt es an dem formali, daß, was geschieht, nicht aus dem rechten Grunde geschieht, Off. Joh. 2, 4.

Dem zu Folge wollen wir nun etliche Gattungen der Scheintugenden dieser Art bemerken, und dieselben, so viel möglich, in die Ordnung stellen, wie sie immer scheinbarer werden. 1) Das, was man als Tugend rühmt, geschieht oft aus Ehrgeiz, z.E. Matth. 6, 1. 5. C. 23, 5. So hieß bey den alten Heyden die Tapferkeit im Kriege, sonderlich wenn sie mit Nationalstolz und mit der Begierde seine Nation zur herrschenden zu machen, verbunden war, vorzüglich die Tugend (virtus). 2) Manchmal geschieht es aus Klugheit, weil der aus bloß menschlichen Begierden bestimmte Zweck anders nicht zu erhalten ist, z.E. Phil. 2, 21. vergl. C. 1, 15. 3) Eben so kann es aus angebohrnem Naturell geschehen, weil man zum Gegentheil ohnedem keine Neigung, oder Veranlassung und Reizung hat. Hierbey ist nicht nur an die angebohrnen Gemüthseigenschaften zu gedenken, sondern auch daran, was wegen der Gemeinschaft zwischen Leib und Seele, die Beschaffenheit des Landes,

Classification der Scheintugenden nach ihren Stuffen.

Das scheinbare Gute geschiehet aus Ehrgeiz,

aus Klugheit,

wegen Naturells,

des, und die von ihr und der Lebensart her-kommende Constitution des Leibes vermag.

Die menschliche Klugheit sucht Leute, die durch ihr Naturell wirken; man muß darum die wahre Tugend nicht miskennen.

Hierbey sind ein paar Erinnerungen einzuschalten. a) Weil die Menschen gemeiniglich nichts thun, als was ihrem Naturell gemäß ist, nicht nur darum, weil sie Gottes Gesetz wenig oder nichts achten, sondern auch weil dieses selbst ihnen die Wahl bestimmter Lebensarten und Geschäfte frey läßt: so hat man zwar, wenn man nach der Klugheit handeln will, gar sehr Ursache, zu jedem Endzwecke, so viel möglich, solche Leute zu suchen, und zu nutzen, welche zu der verlangten guten Beschäftigung gleich von Natur aufgelegt, oder schon geneigt sind. Denn anderergestalt hat man sich auf die Leistung dessen, was sie versprechen, und auf die Dauerhaftigkeit des Betragens, das wir wünschen, wenig Hoffnung zu machen. Schlimm aber ist es, wenn man unter diesem Vorwande von der Tugend überhaupt falsche Begriffe einführt, und sich einbildet, natürlich gute Eigenschaften wären die beste Tugend, oder sie wären Gott eben so angenehm, als was mit Ueberlegung freywillig recht geschiehet. Man schmeichelt den Herrschenden gern mit dem Ruhme einer angestammten Tugend, weil einem Volke es doch immer bey einem nicht besonders bösen Regenten eine gute Hoffnung giebt, wenn ihm ein Hang zu seinem Volke und ein liebreiches Herz wirklich angebohren sind. Da aber Gott das Freywillige suchet, und denkende Maschi-

Maschinen weder machen wollte, noch zu anständigen Absichten vor sich nöthig hatte: so miskennet man seine Heiligkeit und Majestät, und es ist ein Vorurtheil, wenn man sich deswegen einbildet, als ob natürlich gute Eigenschaften die Tugend wären.

b) Man sage nicht, weil Gott selbst das Gute wegen der nothwendigen wesentlichen Vollkommenheit seiner Natur wolle und thue, so müsse auch die aus einem guten Naturell herkommende gute Gedenkensart und Geschäftigkeit bey Menschen die allervorzüglichste Tugend seyn. Denn sie komme der göttlichen Tugend am ähnlichsten. Denn jener Vorzug fliest aus der Unabhängigkeit Gottes, welche sich kein Geschöpf ohne Lästerung und Unsinn anmassen kann, sondern schuldig ist, Gott freywillig alle die Ehre zu geben, die ihm nach der Wahrheit nothwendig und allein gebühret.

Die Tugend der Menschen ist freywillig, obgleich Gott das Gute durch sein Wesen nothwendig will.

c) Eben so ungegründet wäre es zu sagen, die Tugend Jesu Christi selbst, als der ja nicht habe sündigen können, habe auch nicht in einer Wahl zwischen Guten und Bösen bestanden, daher auch die aus gutem menschlichen Naturell herkommenden guten Eigenschaften und Handlungen die würdigste, und Jesu selbst ähnlichste Tugend seyn müßten. Antwort: Wiefern man Jesum, unsern Herrn, nach seiner Gottheit betrachtet, so ist schon geantwortet, (lit. b) worzu jedoch auch, der göttlichen Allwissenheit wegen, hinzuzunehmen ist, daß die

Wie die Tugend Jesu Christi anzusehen ist.

von

von der Gottheit in der Zeit anzunehmende menschliche Natur in der göttlichen Vorhersehung als eine solche erkannt worden, die allemal unverbrüchlich tugendhaft gehandelt haben würde, wenn Gott auch dieselbe ausser der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit zur Wirklichkeit hätte bringen wollen. Betrachtet man aber den Menschen, Jesum Christum: so leidet die persönliche Vereinigung mit der Gottheit freylich nicht, daß irgend ein Verderben über seine menschliche Natur verhängt würde, ehe seine Seele zum Bewußtseyn gelangte; mit diesem Bewußtseyn aber war auch allezeit die Erkenntniß da, daß er der eingebohrne wesentliche Sohn Gottes sey, das ist, er war sich seiner Persönlichkeit, und der Einheit mit dem in dem göttlichen Wesen befindlichen ewigen Ebenbilde Gottes, welches der Ursprung und Zweck der Schöpfung Gottes ist, bewußt. Mit der Setzung solches Bewußtseyns höret allerdings alle Gefahr, ja alle reale Möglichkeit, zu sündigen auf. Die Tugend Jesu aber bleibt auf eine andere Art wahrhaftig freywillig, obwohl nicht durch die Wahl zwischen Guten und Bösen, da das Böse zu thun bey ihm nicht statt hatte, nemlich theils durch die wirkliche stete Richtung seiner freyen Thätigkeit mit Wissen und Vorsatz auf das Gute, theils durch die Erwehlung der Erniedrigung und so gar des Kreuzes, um nicht zur Herrlichkeit allein einzugehen, sondern von dem Geschlechte, dessen er theilhaftig worden war,

war, zu retten, was sich retten liesse, und der Mittler desselben für Gott so zu seyn, wie er es allein seyn konnte. Denn dieses zu thun, ward er nicht genöthigt, sondern er that es Gott, seinem Vater, willig zu gefallen, und bewies dadurch auch Liebe gegen uns, Joh. 10, 17. 18. Cap. 15, 13. Phil. 2, 5. Ebr. 12, 2.

d) Man sage auch nicht, die Tugend der Seligen im Himmel und in der zukünftigen Welt sey auch wahre Tugend, ohne daß sie das Böse mehr thun könnten, daher die Tugend nur darinnen bestehen müsse, daß das, was man gut nennt, da sey und geschehe, die Ursache und Art zu wirken sey, welche sie wolle. Denn die Erhebung der Seligen über alle Gefahr zu sündigen, so daß ihre Freyheit zum Guten determiniret ist, das ist, nur unter Gutem wählet, ist entweder eine Folge und gnädige Belohnung einer freywillig geleisteten Tugend, oder bey Personen, die nicht in den Stand der Wahl gesetzt worden, z. E. bey kleinen Kindern, ist sie ein aus freyer Güte Gottes ertheiltes Geschenk. Doch behält alle Tugend der Seligen darinnen ihr wahres Wesen, daß sie nichts physicalisch determinirtes, auch nicht blosse Gewohnheit ist, sondern aus dem rechten Grunde und Absicht geleistet, und dabey die gebührenden Vorstellungen bedacht werden. Wie die Tugend der Seligen.

4) Es giebt einen Schein der Tugend, wenn einer aus Mangel der Gelegenheit zum Bösen gut lebt. Man sieht hier, wie Aus Mangel der Gelegenheit zum Bösen.

nöthig

nöthig vor das gemeine Beste der Kirche, und wie nützlich vor jeden wahrhaftig Frommen selber es ist, wenn Versuchungen verhängt werden, wodurch offenbar wird, wer rechtschaffen wandelt, oder wer ein Heuchler ist, Jac. 1, 2 — 12. (Mit diesen von Gott weislich verhängten Versuchungen verwechsele man nicht das **innerlich in sich selbst zum Bösen versucht werden**, daher sogleich v. 13 — 18. davor gewarnet und versichert wird, daß, so wenig Gott selbst vom Bösen versucht werde, eben so wenig die innerlich in dem Menschen sich ereignenden Versuchungen darzu, aus welchen böse Handlungen auch wirklich zu erfolgen pflegen, von Gott herzuleiten sind, weil es vielmehr so zugehe, daß dem Menschen seine eigene böse Begierde reizet, und er sich locken läßt, und denn so weiter Fall und Tod daraus wird, dahingegen alle gute Gabe von Gott sey, dem Vater der Lichter, das ist aller geistlichen Gaben, und was man also in dem innern Zustande zum Licht rechnen kann, als Gottes Gabe, und zwar als eine Gabe aus freyer Güte, und durch die mit seinem Worte wirkende Gnade, angesehen werden soll. Man sehe sonderlich den Grundtext nach.) Jedoch verwirre man auch die aus Mangel der Gelegenheit zum Bösen fälschlich vor Tugend geachtete Scheintugend nicht mit derjenigen wahren Tugend, welche nur vor der Prüfung vor lauterer und stärker gehal-

ten ward, als sie zur Zeit war, Ps. 30, 8. 9. und da die Prüfung eben dienet, daß man sich besser kennen lerne, Ps. 139, 23. 24. 5) Bisweilen unterläßt einer das Böse nur aus Zwang der Natur, weil ihn Alter oder Krankheit zur Ausübung desselben untüchtig macht, oder sonst ein gewisser Leibeszustand einen Ekel vor etwas verursacht, worauf anderer böse Begierden gerichtet sind. Aus Zwang der Natur,

6) Es wird Scheintugend, wenn man das Gute nur aus Gewohnheit thut, etwa weil Erziehung, Umgang, Lebensart, die Sitten so bilden. Ich meyne, Eltern und Vorgesetzte haben zwar die Pflicht, ihre Kinder und Untergebenen durch gute Zucht und Erziehung vom Bösen abzuhalten, und zum Guten anzuführen und anzugewöhnen, damit sie selbst dadurch ihre Schuldigkeit beobachten. Doch wird daraus nicht mehr als Scheintugend, so lange nicht der Mensch selbst das ihm so nahe gelegte Gute wählet, fortsetzet und sich dabey behauptet. Bey der Angewöhnung zum Guten sollen deswegen Eltern und Vorgesetzte die ihnen anvertrauten Gemüther von den Gründen, warum man so oder so denken und handeln soll, auch selbst zu überzeugen suchen. Hingegen würde die Widerspenstigkeit gegen die Verbindlichkeit, und gegen Gottes eigenes Gesetz, thörichter Weise damit entschuldigt, wenn man mit einigen Neulingen den Gehorsam gar ausschliessen und vorgeben wollte, als Aus Gewohnheit,

sey

es rühmlich, und zeige ein edles Herz an, wenn einer, der erst lernen muß, und sich in der Gewalt derer befindet, denen er gehorchen soll, nichts eher thun will, als bis er selbst die Gründe darzu einsehe, welche Gründe doch nur in etwas bestehen können, das seinen schwachen Fähigkeiten angemessen ist, und vornemlich in so etwas, dabey seine noch eiteln und verirrten Begierden ihre Rechnung finden. Ferner ist die Meynung, wir sollen uns zwar an die Tugend gewöhnen, das ist, wir sollen ihr wahres Wesen nicht nur zu erlangen, sondern auch zu einer starken und unüberwindlichen Fertigkeit zu machen, wissentlich und aus den rechten Gründen beflissen seyn. Aber eine Gewohnheit das und jenes Gute (materialiter bonum), ohne den rechten Zweck zu beobachten, ist nur Scheintugend. 7) Scheintugend ist es auch, wenn das Gute nur darum ausgeübt wird, weil man die Tugend vor dasjenige erkennet, wodurch die menschliche Wohlfahrt in unserm gegenwärtigen Leben erhalten wird, sowohl vor einzelne Personen, als vor viele zusammen und vor das gemeine Wesen, indem sie zur Ruhe und Sicherheit der menschlichen Gesellschaft dienet, und wenigstens kein zuverlässigeres Mittel da ist, und, obwohl auch die Tugend das erwartete Gute nicht immer schaffet, doch das Laster viel öfter, ja ordentlicher Weise, schadet. Denn die wahren Gründe der

Weil die Tugend zur menschlichen Wohlfahrt dient.

der Tugend, als Tugend, müssen sich auf Gott beziehen, und zwar so, wie und wiefern er sich und seinen Willen bekannt gemacht hat; daher auch nicht nur die natürliche Religion, sondern nicht weniger das Wort Gottes, so weit es vorhanden und bekannt ist, hierbey in Betrachtung kommen muß. Es fehlen demnach alle Tugendlehrer, welche einen andern Grund der Tugend setzen als den Willen Gottes; sie bringen nichts als Scheintugenden zuwege. 8) Wenn man sich Gott nicht nur als durch den Lauf der Natur wirkend, sondern so, wie es sich wirklich verhält, als auch ausser dem selbst wirkend und regierend vorstellet; so ist es noch scheinbarer, und doch noch immer Scheintugend, wenn man das Gute bloß in der Absicht thut, um eine Belohnung davor von Gott zu erlangen, es sey nun ein zeitliches Gut, z. E. die Erhörung einer bestimmten Bitte, der Hülfe wider die Feinde, des Segens zu Glück und Nahrung, u. s. w. oder es mag auch die Seligkeit selbst, oder ein besonderer Lohn im Himmel, dadurch verdienet werden sollen. 9) Endlich bleibt es auch Scheintugend, wenn das Gute zwar in Absicht auf Gott, aber mit einem ungegründeten und Gott nach der Wahrheit unanständigen Vertrauen, geschiehet. Es kann dabey eine ernstliche Absicht seyn, durch das, was geschiehet, einen Gehorsam gegen den Willen Gottes zu beweisen; und

Bloß um der Belohnung willen.

Mit einem ungegründeten Vertrauen auf Gott.

um der Vortrefflichkeit des höchsten Wesens willen, und wegen der Meynung, daß er das Geleistete genehmige und vergelte, kann eine ernstliche und nicht verstellte Regung der Liebe gegen den sich solcher Gestalt vorgestellten Gott da seyn. Wenn man aber meynet, um solcher Vorstellungen der Menschen willen müsse nun Gott nicht nach Wahrheit und Heiligkeit handeln; so verunehret man Gott, und also bleibt solche Tugend ein leerer Schein, der Gott nach der Wahrheit misfällig und verhaßt seyn muß. Von solcher Art ist alle Tugend der Menschen im gegenwärtigen Zustande, da sie im Verderben und Schuld und unter dem Gerichte sind, wenn sie aus Verachtung des geoffenbarten göttlichen Wortes, oder aus Geringschätzung der Gerechtigkeit Gottes, und dargegen aus Hochschätzung der Menschen, die Gnade Gottes anders hoffen, als sie Gott verheissen hat. Vor die Sünder ist wirklich keine Gnade Gottes, als in der Ordnung, wie sie der Christus Gottes, der Mittler, verschaffet, und weder die Annehmung der Erkenntniß davon, noch die davon abhangende Verbesserung kann anders bewerkstelliget werden, als durch den heil. Geist.

Nöthige Vorsicht hierbey.

Was davon zu halten ist, daß viele Menschen, und ganze Völker, die Erkenntniß davon nicht haben, ob es z. E. wegen der Vorhersehung Gottes so zugelassen wird, weil er weiß, daß diese Personen sie doch verwürfen,

sen, und bey der Unwissenheit derselben ihre Schuld kleiner ist, oder ob er etwas ausserordentliches und nicht geoffenbartes Gutes an ihnen beweisen wird wegen eines Herzens, welches unter andern Umständen gern gehorchet hätte, und was er in beyden Fällen in der Ewigkeit aus ihnen machen wird, u. s. w. Das sind alles eigene Fragen, von welchen an ihrem Orte zu handeln ist. So viel aber bleibt klar, daß Gott um keines Irrthums der Menschen willen von der Wahrheit abgehet, und daß also dasjenige Scheintugend ist, was nicht Tugend nach seiner Wahrheit ist, und am meisten bey Leuten, welchen die Erkenntniß nahe gelegt war, welche sie wissen sollten, aber abwiesen, bestritten, verfolgten, u. s. f. Man mache davon die Deutung auf die Tugend der Deisten, Naturalisten, Indifferentisten, Schwärmer, Antitrinitarier, Eklectiker u. s. w. Matth. 15, 13. Wo wir uns nicht getrauen, von einzelnen Personen zuverläßig zu urtheilen, muß man darum nicht lauter Gutes vor sie erwarten, damit man nicht gegen Gott ungerecht sey, indem man gegen Menschen mitleidig ist, oder gerecht scheinen will. Vielmehr soll man alsdann gar nicht urtheilen, sondern man denke, wie Moses 5 B. 29, 28. (im Grundtext) anweiset: das Verborgene gehöret und es sey vor Gott, der sich erklärt hat, daß er allezeit seyn werde, und es leisten werde, was er zu seyn verheissen, und wor-

über er sich erkläret hat; das Geoffenbarte aber gehört vor uns und vor unsere Nachkommen unverbrüchlich ohne Aufhören, damit wir das ganz genau thun, wovon er uns belehret.

§. 70.

Scheintugend des formalis ohne gehöriges materiale.

Die andere Art der Scheintugenden §. 68, in welchen etwas merkliches von einem Eifer vor die Ehre Gottes und ernstlicher Absicht Gott zu dienen, ob es wohl freylich nur mangelhaft ist, angetroffen wird, ohne doch das durch den göttlichen Willen bestimmte Gute wirklich zu treffen (formale virtutis sine debito materiali), begreifet drey Gattungen unter sich. Es gehört darzu:

Selbsterwählter Gottesdienst.

1) der selbst erwählte Gottesdienst (cultus electitius), wo es an der Richtschnur der Tugend fehlet, welche das Gesetz Gottes seyn muß. Dafür glaubt man, es sey Gott alles angenehm, was man aus guter Meynung, nemlich in der Absicht thut, daß es ein Dienst Gottes seyn, und zu seiner Verehrung gereichen soll, Matth. 15, 9. vergl. Jes. 29, 13. 5 B. Mos. 4, 2.

Irriger Gottesdienst.

2) Der irrige Gottesdienst, da man fälschlich glaubt, man sey zu etwas von Gottes wegen verbunden.

Verbindung beyder Fehler.

Beyde Fehler sind darum sehr oft mit einander verbunden, weil die Stifter selbst erwählter Gottesdienste, gesetzt auch, daß sie noch so viel andere Ursachen darneben gehabt, doch gemeiniglich aus einigen übel verstan-

verstandenen oder unrecht angewendeten Schriftstellen, die Gelegenheit darzu ergriffen haben, oder wenigstens dieselben hinterher zu ihrer Beschönigung gebraucht, wodurch sie sich selbst verführt, und das Gewissen der Nachfolger, die ihnen im Ernst folgen, verwirrt haben. Ausser denen, welche im Ernst ihre Nachfolger sind, giebt es auch andere, welche nur den Vorwand von jenen entlehnen, oder zu dem Irrthum jener einen neuen Vorwand aus der Bibel suchen, nemlich wenn die selbsterwählten und irrig aufgekommenen Gottesdienste entweder der herrschenden Clerisey nützlich geworden, oder wenn sie sich ohne Widerstand nicht leicht abschaffen lassen. So ist es reichlich bekannt, daß es zur Zeit der Reformation und nachher gegangen ist. Die Satzungen und Misbräuche, womit die Christenheit beschwert ist, sind zum Theil aus Irrthum in guter Meynung aufgekommen, und stufenweise weiter ausgeartet; zum Theil hat man gegen diejenigen, welche die heilige Schrift zur Richtschnur setzen, erst auf Schriftstellen gedacht, womit man sie beschönigen wollte. Wenn das vorerst einige noch so heuchlerisch thaten; so werden doch bey Leuten, welche auf solche Art erzogen und an solche Grundsätze gewöhnt sind, hernach unverständige Eiferer vor betrügliche Gottesdienste daraus. Seltsam ist es noch darzu, wenn so gar einige vorgeben, ob sie wohl den Ungrund solcher Anstal-

Vorwand menschlicher Schwäche, und daß die Religion sonst zu wenig sinnliches habe.

ten einsehen, als habe man der menschlichen Schwäche wegen Ursache, dieselben zu billigen, oder doch zu dulden. Die Religion der Protestanten schicke sich eben darum, weil sie sich bloß an die heilige Schrift hält, nicht vor die Menschen, wie sie sind, weil sie zu wenige Ceremonien und zu wenig Sinnliches habe. Erinnert man sich denn nicht, daß das Evangelium seine größte Stärke in der Welt bewiesen hat, ehe die Kirche mit diesen Eitelkeiten prangete? Und soll der Zweck der Religion seyn, den Thorheiten der Menschen nachzugeben, und nicht vielmehr dieselben aus dem Grunde zu bessern? Ja ist nicht solch Vorgeben eine blosse Verspottung der Wahrheit, da man die Christen, welche laut der Schrift die allein weise Leute sind, und von Gott gelehret werden, zu Thieren machen, und vor unfähig zu dem Guten erklären will, das man ihnen doch einräumen muß, so lange nicht die ganze Bibel als Betrug verlästert werden soll? 3) Noch eine besondere Classe machen diejenigen aus, welche beynahe alle bestimmte Vorschrift des Glaubens und Lebens verwerfen, und Gott nur mit dem Herzen zu dienen vermeynen. Bey solcher Schwärmerey dünken sie sich wohl noch darzu von Gott getrieben zu werden, und unter dem Vorwande, daß sie der Geist treibe, erlauben sie sich, was ihnen beliebet, z. E. Unzucht, Lügen, Treulosigkeit, und sind so stolz, daß sie mit

Schwärmerey ohne Vorschrift Gott mit dem Herzen dienen zu wollen.

ihrer

ihrer Parthey sich über alles hinwegsetzen, und andere verachten, als hiengen diese an Buchstaben, wären Vernünftler, hätten höchstens einen kleinen kindischen Ansatz zur Religion, aber noch keinesweges den ächten Geist derselben.

§. 71.

Welches sind nun die Kennzeichen, ob sich bey jemanden nur Scheintugenden befinden, oder ob er die wahre Tugend hat? Ueberhaupt antworte ich: es muß solches aus dem ganzen Wandel desselben zusammengenommen, ich meyne, aus dem Zusammenhange und der Uebereinstimmung seines Thuns und Lassens, beurtheilt werden. Die einzelnen Kennzeichen, aus denen zusammengenommen man urtheilen soll, sind von zweyerley Art. Einige äussern sich von selbst, andere muß der Sünder selbst verrathen. Wir wollen die letztere Art zuerst betrachten. Die Menschen verrathen ihre Scheintugenden selbst, wenn sie von Herzen, frey und ungescheut, reden. Z. E. die heydnischen Weltweisen leiten nicht einmal die Verbindlichkeit zur Tugend in ihrem System von Gott her, sondern der eine sucht sie im gehofften Nutzen, der andere im Vergnügen, und noch andere darinnen, daß das Gute an und für sich selbst gut sey, und darum geschehen müsse, worinnen zwar eine Spuhr einer

Kennzeichen der Scheintugend.

Einige muß der Mensch selbst verrathen.

Empfindung des Gewissens liegt, die in einer concreten und dunkeln Idee ihren Grund hat, welche Idee aber nicht ausgewickelt, und mithin die Regung des Gewissens unkräftig gemacht und erstickt wird. In einzelnen Sätzen sagen sie wohl zuweilen auch, die Gottheit werde durch Tugend verehret; aber sie sagen es wider sich selbst, weil sie doch die Tugend ohne Gott lehren, oder sie verstehen es von der blossen Nachahmung der göttlichen Vollkommenheit, womit noch immer keine gesetzliche Verbindlichkeit anerkannt wird. Nicht besser ist die Tugend ihrer Helden und Patrioten. Sie geben selbst keine andere Bewegungsgründe ihrer Tugend an, als z. E. Ehre, unsterblichen Namen, Nachahmung der Vorfahren, Liebe zum Vaterlande, den männlichen Anstand, weil Tapferkeit, Großmuth, Freygebigkeit ihm gezieme. Einige, indem sie das Gute recht vorzüglich zu lehren vermeynten, mahnten vom geschäftigem Leben ab, und man sollte nicht für andere, sondern für sich selbst leben, nemlich seinem Studiren, nach jedes eigenen Geschmack, obliegen, seiner Ruhe warten, seine Güter mit Vergnügen geniessen, u. s. w. Man gebe demnach Achtung, wo die Leute die Ursachen ihrer Handlungen selbst angeben, und sehe zu, daß man sie dahin bringen kann, anzuzeigen, was sie zu ihren Tugenden bewege, und was ihre Absicht und Gedenkensart dabey sey. Man wird alsdenn bald sehen,

Man bemerke, ob einer die wahren Ursachen angeben wolle, und auch könne.

ob

ob sie die rechten Bewegungsgründe haben. Jedoch wenn solche Aeusserungen ein brauchbares Kennzeichen seyn, und einige Zuverläßigkeit haben sollen; so muß es wahrscheinlich seyn, daß einer seine wahren und stärksten Bewegungsgründe habe entdecken wollen, und daß er auch, solches zu thun, geschickt genung gewesen sey. Z. E. manchmal beruft man sich in Gegenwart gewisser Leute nicht auf die Hauptgründe, um sie nicht verspotten zu lassen, sondern nur auf Gründe, welche etwa eine Vorbereitung zur Tugend im Gemüthe machen, weil auch Ungläubige und Rohe solche gelten lassen. Die gemeinen Leute wissen gemeiniglich keine andern Motiven anzugeben, als die Furcht vor der Strafe und die Hofnung selig zu werden, wenn auch gleich die wahre Liebe Gottes in ihnen ist und wirket. Denn ihre Lehrer haben sie nicht anders unterrichtet, als daß man auf Befragen so antworten müsse. Oft genug aber geht es auch den Gelehrten so, daß sie nicht geschickt genung sind, Begriffe aufzulösen, und sich daher unrichtig ausdrücken, wenn sie es schon nicht übel meynen. Z. E. Mancher christliche Lehrer sagt, wie Muhammed, diejenigen würden selig, die mehr Gutes als Böses gethan hätten, und meynt es doch nicht so, und begehrt nicht zu leugnen, daß einer einigen Sünde wissentlich dienen, schon die Verdammniß nach sich ziehe.

§. 72.

Kennzeichen, die sich von selbst äussern.

Hingegen die von selbst sich äussernden Kennzeichen der Scheintugenden sind folgende. Wo die wahre Tugend auch nur im kleinsten Grade seyn soll, da muß sie doch ihr ganzes Wesen haben, und folglich muß sie ein Bestreben seyn, alles Thun und Lassen dem göttlichen Willen gemäß mit wahrer Liebe und Gehorsam einzurichten. Dabey kann sie zwar im Anfange, oder nach Befinden der Umstände, darinnen Jemand lebt, noch vieler Unwissenheit und Uebereilung unterworfen seyn. Aber Liebe zu Gott über alle Dinge, Gehorsam aus erkannter Schuldigkeit, und Redlichkeit des Vorsatzes, ohne Vorbehalt Gott zu gehorchen, diese wesentlichen Stücke der Tugend müssen doch da seyn. Wo derowegen a) von diesen drey Stücken irgend ein ganz wesentlicher und unentbehrlicher Theil oder Folge nicht vorhanden ist, da ist auch das Wesen der Tugend nicht. Z. E. wo bey Jemanden die Nächstenliebe fehlet, da ist nur Scheintugend; denn sie ist eine wesentliche Folge und ein Theil der wirksamen Liebe zu Gott. So ist es auch, wenn Jemand von Geiz, Hochmuth, Ehrgeiz, Störrigkeit und Eigensinn beherrschet wird, ingleichen wenn er leichtsinnig, um Gottes Wort und Willen unbekümmert, dargegen in betäubende Sorgen und Lüste dieses Lebens, darzu auch die menschli-

Die wahre Tugend muß ihr Wesen ganz haben.

Sie ist nicht, wo ein wesentlicher Theil fehlt.

chen

chen Wissenschaften gehören, versenkt, zerstreuet und davon wie trunken ist. Denn jede von diesen Gemüthsarten schliesset die Liebe Gottes und den redlichen Vorsatz ihm zu gehorchen aus, und mit Setzung jener Gesinnungen werden Liebe und Gehorsam gegen Gott, wiefern sie im Gemüthe herrschen müssen, geleugnet, es sey auch Jemand so unwissend, als es unter der Bedingung möglich ist, daß doch wahre Tugend in irgend einem Grade da seyn soll. Sie zeigen demnach an, daß sich in dem Gemüthe blosse Scheintugenden befinden. Ferner b) eine jede Uebertretung einer Pflicht, welche der Sünder selbst vor Pflicht hält, zeiget in seinem Herzen leere Scheintugend an, und wo es wahrscheinlich ist, daß er sie davor halte, da wird auch wahrscheinlich, daß nur Scheintugend bey ihm sey. Denn die Liebe zu Gott schliesset den Vorsatz ihm in allen Stücken zu gehorchen in sich. Daher zeiget auch leicht die Vertheidigung der Irrthümer der Ungläubigen, der Religionsspötter, oder derer in wesentlichen Stücken hartnäckig irrenden, bey denen Vertheidigern blosse Scheintugend an. Es ist zwar das gewöhnliche Schaafskleid der falschen Lehrer, welche inwendig reissende Wölfe sind, daß sie dabey Redlichkeit vorgeben. Sie sagen aber damit höchstens nur so viel, daß sie hier nicht, wie in vielen andern Dingen, verstellt, sondern im Ernst nach ihrer Gedenkensart, handeln,

noch, wo man wissentlich Pflichten übertritt.

dem, ohne daß ihnen innerlich etwas wider-spricht, welches aber von Verstockung und schlafendem Gewissen herkommen kann. Sie geben hiernächst lauter Menschenliebe vor. Aber auch diese ist nicht für sich schon Tugend, wo sie ohne das gehörige Verhältniß gegen Gott ist, sondern unter solchen Umständen strebet sie vielmehr dem Gehorsam und der Liebe Gottes entgegen, und sie ist mit Geringschätzung der wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes verbunden. Sie behält aber doch darum den Schein des Guten, weil sie in gewissen sinnlichen Folgen einzelnen Personen und dem gemeinen Wesen nützlich ist. Ich muß noch erinnern, daß jetzo die Rede von den Kennzeichen der Scheintugend überhaupt gewesen ist; von den Kennzeichen des Scheinchristenthums wird an seinem Orte folgen. Uebrigens wird aus dem, was ich bisher angeführt, erhellen, daß alle natürliche Tugend der Menschen, wie sie sind, ohne das Evangelium Gottes und die Hülfe seiner Gnade, blosse Scheintugend ist.

Alle Tugend des natürlichen Menschen ist Scheintugend.

Jedoch verwirre man nicht den Fall, von welchem Paulus 1 Cor. 3, 11 2c. (vergl. 2 Thessal. 1, 8.) redet, da Jemand auf den guten Grund Stroh und Stoppeln bauet, welche einst im Weltgerichte verbrennen, und dem Bauenden keine Belohnung übrig lassen, gesetzt auch, daß er selbst für seine Person, als ein Abgebrannter, aus dem Feuer davon kommt,

Wie von einem, der nur Scheintugend hat, der unterschieden ist, der auf einen guten Grund übel bauet.

mit

mit denenjenigen Fällen, wo bey einem Menschen weiter nichts als Scheintugenden waren, und er selbst dem Feuer anheim fällt. Welches unter beyden statt haben wird, lässet sich bey zweydeutigen Fällen, weil man doch nicht berechtigt ist, das Schlimmste zu denken, nicht ausmachen, bis es die Zukunft des Herrn selbst am Tage des Gerichts offenbar machen wird. Von denen Personen, welche dergleichen Stroh und Stoppeln bauen, bleiben einige lange Zeit unter der Zucht und Erweckung der berufenden und läuternden Gnade Gottes, und werden vor ihrem Abschiede noch so ferne reif und gerettet, daß sie nicht am Tage des Gerichts selbst zum Feuer verurtheilet werden, sondern nur mit ihrem untüchtigen Gebäude abbrennen. Andere aber gehen im Stande leerer Scheintugend in die unselige Ewigkeit, ob sie wohl eben wegen des guten Scheins, z. E. des Eifers vor die reine Lehre, oder vor gewisse Stücke derselben, oder auch wegen der Gelindigkeit gegen Irrende, oder um guter Werke willen, und wegen ihrer Verdienste um einzelne Personen, oder um das gemeine Wesen, im Regiment, Wissenschaft und allerley Dienst, von Menschen sehr gerühmt werden können. Das Bauen auf den guten Grund, wenn es auch Stroh und Stoppeln sind, wird auch selbst oft falsch beurtheilt, und man hoffet von Leuten zur Unzeit gutes, wenn gleich klar war, daß ihr ganzes Bestreben auf leere Scheintugend, und mit Feindseligkeit gegen

gewisse

gewisse wesentliche Stücke der Religion, gerichtet war. Z. E. Wer seinen Glauben auf das Ansehen der Kirche bauet, thut hiermit etwas vieldeutiges, wer aber die Religion in Ceremonien und andern sinnlichen Anstalten, welche die Kirche angeordnet haben soll, setzet, der zeigt hiermit an, daß er die Kraft Christi gar nicht kenne, und er bauet auch nicht einmal Stroh und Stoppeln auf den guten Grund, sondern verfehlt den Grund gar.

§. 73.

Von etlichen Hauptarten der Laster, in Ansehung des Verstandes und Willens.

Was die verschiedenen Arten der Laster selbst anlanget, sie mögen übrigens ihres äusserlichen Scheines wegen, so wie bisher erkläret worden, vor Tugenden angesehen, oder als Laster anerkannt werden, so können wir hier nicht mehr thun, als einige der vornehmsten, wie sie den verkehrten Gebrauch sowohl der Kräfte des Willens als des Verstandes betreffen, in eine etwas ausführlichere Betrachtung ziehen. Es giebt mancherley Abtheilungen der Hauptfehler der Menschen (vitiorum cardinalium); aber theils sind sie nicht nach guten Eintheilungsgründen gemacht, theils lassen sich doch nicht alle Fehler erzehlen, weil sie unzehlbar sind. Ich will jetzt in Absicht auf den Willen nur von dreyen, dem Ehrgeiz, der Wollust und dem Geldgeiz etwas sagen, und in Absichten auf den unrechten Gebrauch der Verstandeskräfte ins besondere, davon gedenken,

daß einige ihrem Verstande zu viel trauen, und andere denselben zu wenig gebrauchen.

§. 74.

Vom Ehrgeiz. Worinnen er bestehet.

Der Ehrgeiz ist die habituale Gemüthsart, vermöge welcher man die Ehre um ihrer selbst willen ohne fernere Absicht begehret, und darnach strebet. Er begehrt demnach die Ehre, und strebt nach derselben als nach einem letzten Endzweck, welcher keinem höhern Zwecke, mithin auch nicht denen von Gott gebothenen Endzwecken, subordinirt wird; denn diesen zu Folge kann die Ehre nur ein Mittel zu guten Endzwecken, oder ein mitfolgender Umstand und eine Wirkung von guten Eigenschaften und geleisteten Verdiensten, seyn. Woraus von selbst erfolget, daß auch der Ehrgeiz die Ehre ohne Einschränkung begehrt: nemlich wiefern nicht der Trieb darnach durch Collision mit andern Regungen und Leidenschaften oder vorsetzlichen Endzwecken physikalisch eingeschränkt wird; so begehrt er die Ehre uneingeschränkt. Daher verlangt er freylich auch zu viel Ehre, und oft unmögliche, welches jedoch nicht genug wäre, ihn zu charakterisiren, und es bleibt immer schlüpfrig, so lange nicht das, was das Wesen dieses Lasters ausmacht, schon vorausgesetzt wird, welches, wie gesagt, darinnen bestehet, daß man die Ehre um ihrer selbst willen haben will. Darum sagt auch Christus von denen, die

sich

sich aus Ehrgeitz fromm stellen, sie haben ihren Lohn dahin, Matth. 6, 2. neulich da sie Ehre vor Menschen suchten, und auch erhielten, so haben sie keinen Anspruch an Gottes Verheissungen in der zukünftigen Welt, als um derentwillen das nicht geschahe, was sie thaten. Der Grund des Ehrgeizes im Gemüthe ist der gemisbrauchte Vollkommenheitstrieb, wiefern derselbe sich auf die Idee Vorzug richtet, und in ein blosses Verlangen nach Vorzügen vor andern ausartet.

Unterschiede des Ehrgeizes in Ansehung der Objecte und Mittel der Ehre.

Der Ehrgeiz unterscheidet sich 1) in den Gegenständen, worinnen Ehre gesucht wird, und in den Mitteln, die er zu seinem Zwecke anwendet. Z. E. bey dem, was man den geistlichen Ehrgeiz nennen kann, suchet man die Ehre durch die Religion, und zwar verschiedentlich. Manche suchen sie durch die äusserlichen Uebungen der Religion, wie sie jedes Orts dafür gehalten werden, manche aber zugleich durch die innerliche Beobachtung der materialen Pflichten derselben. Einige suchen sie durch äusserliche Verfechtung ihrer Religion, es sey nun nach Befinden durch Streiten mit Worten, oder durch Verfolgen und Religionskriege. Dabey ist es manchen um Macht und Ansehen unter dem Vorwande der Religion zu thun, wie es bey der vornehmen Clerisey im Pabstthume so ist, andere trachten nach Ruhm unter den Gelehrten durch Bestreitung wahrer oder vermeynter Irrlehrer, wieder andre suchen vorzüglich

züglich Ruhm unter dem Volke, daß sie mit guten Werken vor den Leuten scheinen mögen. Bisweilen, obwohl seltener, wird die Ehre eben darinnen gesucht, daß Leute den gemeinen Begriffen entgegen handeln, und sich bey den Verständigen oder Herrschenden selbst verächtlich machen, welche Schmach sie sich zur Ehre auslegen, als die dem Herrn Jesu das Kreuz nachtrügen. Gewisse Leute bezeigen sich als Eiferer vor die Lehre ihrer Kirche, und bemühen sich, dieselbe durch Gründe, die sie selbst nicht vor zuverlässig halten, zu behaupten und zu bestätigen, um unter denen Ihrigen als Verfechter der Orthodoxie hochgeschätzt zu werden. Eine andere Art des Ehrgeizes sucht die Ehre durch die Pflichtleistungen gegen Menschen, z. E. durch Freundschaft, Dienstfertigkeit, Freygebigkeit, Worthalten, Redlichkeit in Geschäften, genaue Beobachtung der Amts und Berufs Geschäfte, sonderlich der Dienstleistung gegen die Obern. Wieder andere suchen die Ehre durch Wissenschaft und Künste, es sey nun durch wahre Kenntniß derselben, oder durch Wind und Schein, andere in Stärke und allerley Vollkommenheit des Leibes, andere in Macht und Gewalt, Pracht u. s. w.

Ferner 2) unterscheidet sich der Ehrgeiz in den Arten der Ehre, welche er suchet. Innerlich bestehet die Ehre in der Hochachtung vor die guten Eigenschaften und Ver- *In Ansehung der Arten der Ehre.*

 dienste,

dienste, die man Jemanden zugestehet, mit einer Neigung auf eine ihm angenehme Art sich selbigen gemäß gegen ihn zu bezeigen, welches die innerliche Ehre genennt wird. Sie giebt sich durch Zeichen zu erkennen, und es werden auch geehrten Personen gewisse äusserliche Zeichen der Ehrwürdigkeit vorzüglich zugestanden, oder sie selbst eignen sich dieselbigen zu, und andere thun es sodann ebenfalls. Der Inbegriff solcher äusserlichen Zeichen der Ehre heißt die äusserliche Ehre. Weil daher eine von den Arten, wie abgeleitete Begierden aus dem Begehren eines Objects entstehen, darinnen bestehet, daß die Neigung vom Hauptobject auf Zeichen und begleitende Umstände gelenkt wird, indem man auf diese lebhafter Acht hat, und eben das vielmal geschieht, und dadurch habitual wird: so werden auch dadurch dreyerley Gestalten des Ehrgeizes möglich, und er kann die innerliche Ehre allein, oder die äusserliche, auch allenfalls ohne innerliche, oder beyde zugleich heftig begehren.

Der edlere und schlechtere Ehrgeiz.

Die Art des Ehrgeizes, welche vergleichungsweise die edlere ist, begehret das wirkliche Wesen der innerlichen Ehre, daher sie ordentlicher Weise innerliche und äusserliche Ehre zugleich verlangt, jedoch in besondern und seltenen Exempeln auch wohl mit der innerlichen allein zufrieden ist. Die noch schlimmere aber wirklich häufigere Art des Ehrgeizes aber ist heuchlerisch, und suchet nur andern die

Mey-

Meynung fälschlich beyzubringen, als wären die wahren Ursachen der Ehre bey denen Ehre suchenden Personen vorhanden. Der schlechtesten Art des Ehrgeizes ist es auch genug, die äusserliche Ehre allein zu haben, daher sie sich oft andern lächerlich und verhaßt macht, und es wenig achtet, z. E. wenn sich einer Titel kauft, über seinen Stand kleidet, mehr Staat macht, als er fortsetzen kann, mit geborgten Kleidern großthut u.s.w. Mit dem Ehrgeize verknüpft sich der Hochmuth, und eines kann aus dem andern wechselsweise entstehen, so wie es die zufälligen Umstände veranlassen. Der Hochmuth ist eine habituale eitele Meynung, daß man schon solche Vorzüge an sich habe, um welcher willen man die Ehre, die man übrigens als einen letzten Zweck uneingeschränkt begehrt, von andern mit Recht verlangen und sich ausserdem vor beleidigt halten könne. Daher kann ein Hochmüthiger, der es auf irgend eine Art worden, z. E. durch Schmeicheleyen gewisser Verehrer, nun ferner ehrgeizig werden; und umgekehrt wird der Ehrgeizige so, wie er die Gründe der verlangten Ehre zu haben vermeynet, auch hochmüthig. Das Vergnügen der Hochmüthigen an ihren eigenen vermeynten Vollkommenheiten samt der daher entspringenden Geneigtheit sich andern vorzuziehen, wird in einem besondern und engen Verstande die Eigenliebe genennet.

Der Hochmuth.

§. 75.

Ob es einen lobenswürdigen Ehrgeiz giebt.

Giebt es aber nicht auch einen lobenswürdigen Ehrgeiz? Antwort: unter diesem Ausdrucke kann man doch nur eine lobenswürdige Wirksamkeit des Vollkommenheitstriebes, wiefern er sich auf die Ehre richtet, verstehen. Die Frage ist demnach, ob es nicht auch eine tugendhafte Ehrbegierde gebe? Hierüber kann kein Zweifel seyn, weil die Ehre eines der allerwichtigsten und kräftigsten Mittel ist, sehr viel gutes auszurichten, ja in der äusserlichen Geschäftigkeit ohne dieselbe beynahe nichts zu schaffen wäre, und auch die Ehre, wiefern sie den Besitz guter Eigenschaften und Werke begleitet, nicht verachtet werden kann, ohne diese selbst, welche der Grund der Ehre waren, zu miskennen. Man irre nur nicht in der Beurtheilung der wahren Ehre, welche die Ehre vor Gott seyn muß, und nach welcher aller Werth der Ehre vor den Menschen zu bestimmen ist, und doch auch dabey auf Wahrheit der Ehre, nicht auf leeren Schein und blosse Zeichen der Ehre, gesehen werden muß. Aber unklug wäre es doch, die lobenswürdige Ehrliebe einen rühmlichen Ehrgeiz zu nennen; und wäre es denn besser, als wenn man einen gerechten Ankläger einen tugendhaften Verläumder nennte? oder wenn ehemals einige die zwote Verheyrathung einen ehrbaren Ehebruch genennet haben? Man muß sich hüten, daß man nicht

den

den Abscheu vor den Lastern durch glimpfliche oder zweydeutige Benennungen mindere.

§. 76.

Der Ehrgeiz ist bey einigen die herrschende Leidenschaft; er ist aber auch, und noch öfter, bey andern als eine arge Leidenschaft, ob sie wohl eben nicht herrschet, oder nicht allein die herrschende ist. Bey einigen ist der Ehrgeiz der schlechthin letzte Endzweck, welcher nicht nur vergleichungsweise der wirksamste ist, und die vermögendste Leidenschaft ausmachet, sondern dem auch die übrigen Endzwecke und Begierden wissentlich alle subordinirt werden, und alle nach ihm sich richten, vor ihn dienen oder ihm nachgeben müssen. Ob und wiefern aber bey Jemanden der Ehrgeitz das herrschende Laster sey, muß man alsdenn bemerken, wenn sich zwischen ihm und andern eine Collision ereignet, ich meyne ein Fall, wo sich eins mit dem andern stößt, z. E. Ehrgeiz mit dem Geldgeiz, der Faulheit, Wollust, oder auch der Gewissenhaftigkeit. Denn weichen alsdenn die andern Triebe leicht; so herrschet der Ehrgeiz sehr über sie: hingegen hat er ein so viel geringeres Uebergewichte über sie, je schweerlicher sie nachgeben. Jedoch ist zu verstehen, daß dergleichen in allen oder in den mehresten Geschäften so vorkommt. Aus einem einigen, oder aus sehr wenigen Fällen der Collision liesse sich darum

Wie der Ehrgeiz die herrschende Leidenschaft seyn kann, und woran es zu erkennen.

um kein wahrscheinlicher Schluß auf die überwiegende Stärke des Ehrgeizes machen, weil ein zufälliger Grad der Reizung die Ursache seyn könnte, warum hier und da der eine oder der andere Trieb den andern jetzt so und so überwältigte.

§. 77.

Der herrschende Ehrgeiz ist Todsünde.

Daß ein malum formale, nicht nur materiale, darinnen ist.

Daß der herrschende Ehrgeiz eine Todsünde, das ist ein schlechthin verdammliches und ohne Bekehrung die Verdammniß mit sich bringendes Laster sey, ist daraus klar, weil etwas das Wesen der Tugend schlechthin ausschliessendes darinnen ist, welches malum formale im Gegensatz des materialis heissen kann. Ich meyne, malum materiale ist ein solches Thun oder Lassen, welches nicht an und für sich selbst das Wesen der Tugend in einem Gemüthe ausschliesset, sondern unter andern Umständen etwas unschuldiges, oder wenigstens ein verzeihlicher Fehler seyn kann, und es heißt eben ein materiales Böses, wiefern man sichs im Gedanken, abgesondert von der Person, den Bewegursachen und Absichten, vorstellet, z. E. die Vielweiberey. Hingegen malum formale nenne ich ein solches Böses, welches den Gehorsam und die Liebe gegen Gott über alle Dinge, an und für sich selbst ausschließt, das ist, dieselben unmöglich machet, oder ihre Abwesenheit anzeiget. Es kann demnach mit dem malo materiali verbunden seyn, und ist es

es sehr oft; aber an sich selbst ist es von demselben trennbar, und das malum materiale macht für sich noch keine Todsünde aus, es wäre denn, daß es zufällig durch die Beschaffenheit der sündigenden Person geschähe. Das malum formale aber muß durch Aenderung des Gemüths ausdrücklich weggeschafft werden, oder es schließt allen Stand der Gnade bey Gott aus, und bringt die Verdammniß mit sich. Ein solches schlechthin verdammliches Uebel nun, sage ich, ist in dem Ehrgeiz. Denn er entzieht sich der Unterthänigkeit unter Gott, und ist das Gegentheil von dem Gemüthscharakter, wo die herrschende Absicht ist, den Willen Gottes aus Gehorsam und mit einer über alles gehenden Liebe nach der treulich gesuchten, geprüften und erkannten göttlichen Wahrheit zu thun. Daher verhindert er auch den Glauben, welcher eine demüthige Unterwerfung unsers Verstandes unter die göttliche Weisheit ist, Joh. 5, 44. C. 12, 43. Von denen des Christenthums fähigen Gemüthern wird die dem Ehrgeiz entgegen gesetzte Gemüthsart erfordert, Matth. 11, 28. C. 23, 12. 1 Joh. 2, 16. er selbst aber wird unter die Todsünden gerechnet, Röm. 1, 30. Luc. 16, 15. 1 Petr. 5, 5.

Ob der Ehrgeiz gemeinnützig ist.

Man darf auch den Ehrgeiz nicht dadurch entschuldigen wollen, daß er doch eine dem gemeinen Wesen nützliche Leidenschaft wäre, weil dadurch die Menschen zu löblichen Hand-

kungen angetrieben würden*). Die Objecte desselben können zufälliger Weise löblich seyn; aber zur löblichen Behandlung brauchte es keinen Ehrgeiz, sondern die Angewöhnung pflichtmässig zu handeln, und die tugendhafte Ehrliebe. Der Ehrgeiz geht nur löblich damit um, wiefern er selbst durch andere Begierden so eingeschränkt wird, daß dermalen seine eigene Bösheit mit ihren schädlichen Folgen nicht in die Sinne fällt. Wiefern er für sich wirkt, ist er lieblos, zornig, rachgierig, eigensinnig, verschwenderisch u. s. w. ein Feind der wahren Gottseligkeit. Es entsteht aus ihm das meiste Elend des menschlichen Geschlechts, z. E. durch Herrschsucht, ungerechte Kriege, Zank, Verbitterung, Tyranney, Aufruhr, Ungerechtigkeit, Hinderung der Erkenntniß der Wahrheit, u. s. f. Doch entstehen dergleichen Folgen freylich aus der einen Art des Ehrgeizes mehr oder weniger, als aus der andern, und es kömmt auch auf die Umstände und nebenher einschlagenden Ursachen viel an. Es ist also auch eine schlechte Zucht, wenn man die Kinder zum Ehrgeiz gewöhnt. Den Vollkommenheitstrieb soll man in ihnen reizen und richten, und dem Gewissen subordiniren, und hiermit eine wahre, regelmässige, unüber-

Ob man die Kinder zum Ehrgeiz gewöhnen soll.

* Vergl. die Gestalt der Religion, wiefern sie dem Aberglauben entgegen gesetzt ist, S. 311 f. oder dissert. II. de dissimilitudine inter relig. et superstit. §. 173. 174.

unüberwindliche vernünftige Ehrliebe bilden. Noch weniger darf man den Hochmuth an ihnen leiden.

Die Schätzung sein selbst nach der Wahrheit ist nicht Ehrgeiz.

Mit Ehrgeiz und Hochmuth verwechsele man nicht das Urtheil nach der Wahrheit, da einer nicht mehr von sich hält, als sich gebühret zu halten, aber hierdurch irrenden und misgünstigen Leuten darum hoffärtig scheinet, weil er sie misbilligen muß, 2 Cor. 10, 12 f.

Sünden des Ehrgeizes sind darum nicht das herrschende Laster.

Ferner wenn auch Jemand mehr von sich hält, als sich gebühret; oder wenn er gewisse Vorzüge im Affect begehrt, aber jenes aus Irrthum und dieses in Uebereilung geschieht: so sind es zwar Sünden des Ehrgeizes, aber darum nicht nothwendig Todsünde, weil hierdurch noch nicht der Ehrgeiz als eine herrschende Leidenschaft im Gemüthe gesetzt wird.

Ob man den Ehrgeiz befördern soll, und sich darnach richten darf.

Unterschiedene Arten der Nacheiferung.

Wenn die Frage ist, ob man bey Kindern, oder auch bey andern Personen, den Ehrgeiz befördern solle, oder sich darnach richten dürfe, so sind folgende Fälle nicht zu verwirren: 1) Man kann es einem andern gleich oder zuvor thun wollen, weil man erkennet, daß man mit ihm gleiche Verbindlichkeit hat, oder daß man gar noch mehr Kraft, Beruf, Gelegenheit, als jener hat, welches die löbliche Bemühung ausmachet, und gleichsam ein rühmliches Bestreben um die Wette gutes zu leisten ist, φιλοτιμεῖσθαι, welches empfohlen wird Röm. 15, 20. 2 Cor. 5, 9. 1 Thess. 4, 11. und gleicher Weise kann man ihnen auch nachahmen, es erstrecke sich

der Erfolg, so weit er kann, Ebr. 13, 7: Man kann aber auch es einem andern gleich oder zuvor thun wollen, um hiermit jenen zu unterdrücken, und ihn um die nach der Wahrheit ihm gebührende Ehre oder Vortheile zu bringen, es sey durch Leistung der Sache, oder durch einen Schein, der bey dem Volke, und zumal bey denen Herrschenden, gilt, welches die böse Aemulation ist, das Nacheifern, ζῆλος in der schlimmen Bedeutung, Gal. 5, 20. womit nicht der Eifer, im guten Verstande genommen, vor gute Sachen und auf gute Art, zu verwechseln ist, 2 Cor. 7, 11. Gal. 4, 18. So soll man z. E. Kinder zu einer guten Nacheiferung und Nachahmung, aber in Betrachtung der Schuldigkeit, Fähigkeit u. s. w. erwecken, aber ohne Neid und Ehrgeiz. 2) Die Bewegungsgründe, welche von der wahren Betrachtung der Ehre hergenommen sind, kann man gegen Jedermann gebrauchen, gesetzt auch, daß der Ehrgeizige nach seiner verkehrten Gemüthsart denselben nicht nach der lautern Wahrheit folgt. Denn am letztern ist er selbst Schuld; aber materialiter gute Mittel zur Erreichung guter Endzwecke zu gebrauchen, erfordert das ganze gesellige Leben der Menschen, und darunter ist die Betrachtung der Ehre eines der wichtigsten. Auf diese Weise kann man sich die Ehrbegierde eines Ehrgeizigen zu Nutze machen, und die Schuld bleibt sein, daß seine Ehrliebe nicht wohl gerichtet und subordinirt wird. 3) So weit man den Ehrgeiz bey Jeman-

Wahre Motiven der Ehre sind überall zu gebrauchen.

Man duldet den Ehrgeiz,

Jemanden nicht bessern und wegnehmen kann, so ist es gerecht, ihn so fern zu dulden, und sich darnach zu richten, daß doch allerley materiales Gutes geschehe, z. E. so kommt der Fall bey der Erziehung junger Leute oft vor, und ihre Vorgesetzten können nicht mehr thun, als, so lange das formale Gute bey ihnen nicht haften will, doch das materiale zu fördern, wie sie können, um brauchbare Fertigkeiten in ihnen zu Wege zu bringen. Die bessere Art damit zu wirken, können sie vielleicht künftig darzuthun, denn jeder muß das selbst in Person thun; aber die vielleicht einzige Zeit zur Erwerbung materialiter guter Fertigkeiten muß in der Jugend genutzet werden, und wenn damals Vorgesetzte nicht mehreres ausrichten konnten, so haben sie doch das Ihrige gethan. wenn er nicht zu bessern ist.

4) Den Ehrgeiz zu veranlassen ist ungerecht, und es ist auch nicht erlaubt, ihn vor Tugend zu erklären, oder das Lasterhafte an demselbigen recht zu sprechen, oder zu entschuldigen. Doch soll er nicht veranlaßt oder entschuldiget werden.

§. 78.

Die Wollust ist der habituale lasterhafte Gemüthszustand, vermöge welches ohne fernere Absicht nach Vergnügen, und zwar nach solchem gestrebet wird, wobey man sich nur leidend, oder beynahe bloß leidend verhält, das ist nach solchem, wo das Object eine angenehme Empfindung von sich veranlaßt, ohne daß wir uns selbiges erst durch Von der Wollust. Worinnen sie bestehet.

wissent-

wissentliche Reflexion über dasselbe angenehm machen. Sie gründet sich also insonderheit auf Faulheit, und bestehet übrigens in dem Misbrauche gar vieler Triebe, sonderlich aber der thierischen.

Eine andere und weitere Bedeutung.

Einige erweitern den Begriff der Wollust, und sagen, sie sey ein Bestreben nach Vergnügungen um sein selbst willen, das ist ohne fernere Absicht. Aber solchergestalt werden zwey Laster unter einen Begriff zusammen genommen, welche doch in ihren Gründen und Wirkungen sehr unterschieden sind. Denn daß man das Vergnügen als einen letzten Zweck begehret, ist ein Laster, welches in Ansehung aller, auch der arbeitsamsten Begierden statt finden kann. Denn so oft Jemand nach einer Begierde, als nach einem letzten Zweck, handelt, so ist solches auf zweyerley Art möglich. Entweder er richtet seine Aufmerksamkeit nur auf das begehrte Object, wobey das daher entstehende Vergnügen nur insofern mit begehrt wird, daß das Verlangen desselben in diesem Bestreben mit liegt. Z. E. So ist es bey vielen bewandt mit ihrem Ehrgeiz, Geldgeiz, der Begierde zu studiren, zu jagen, zu bauen, Künste zu treiben. Oder er richtet eben seine Aufmerksamkeit auf das durch das Object zu erwartende Vergnügen, und macht eben diese Wirkung desselben zum Zwecke, so daß das Object das Mittel darzu seyn soll. Z. E. Mit dergleichen Bestreben handeln einige nach dem Wahrheits oder Freundschafts Triebe.

§. 79.

§. 79.

Nun giebt es zweyerley Dinge, welche ohne wissentliche Abstraction ein Vergnügen in uns hervorbringen. Einige thun es bloß durch eine sinnliche concrete Idee, zu welcher keine Abstraction nöthig ist, z. E. beym Essen und Trinken, andere aber durch eine solche concrete Idee, darzu zwar einige, aber nicht wissentliche, noch saure Abstraction erfordert wird, z. E. Musik. Die Wollust kann auf beyde gerichtet seyn. Jenes nennt man die körperliche, oder die Wollust des Leibes, weil die angenehme Empfindung zunächst von einem Zustande des Leibes abhanget; dieses aber wird die idealische Wollust heissen müssen, oder, so weit sich engere Namen schicken, das Vergnügen des Verstandes, der Augen, des Gehöres u. s. w. Die körperliche Wollust hat demnach mit dem Angenehmen der Speise und des Getränkes, des Schlafs, des Gefühls, Geruchs, des Begattungstriebes, und der daher entstehenden Geschlechtsliebe und der Geilheit, u. d. g. zu thun. Die idealische Wollust vergnüget sich an dem, worinnen wir Schönheit und Ordnung, als die idealischen Vollkommenheiten und Spuhren eines wirkenden Verstandes, wahrnehmen, z. E. an Gebäuden, Gemälden, Musik, und eben so auch an der Dichtkunst, Beredsamkeit, erdichteten Begebenheiten.

Die Wollust ist die körperliche oder idealische.

§. 80.

§. 80.

Wie sich noch andere Laster mit der Wollust verbinden.

Bey den Wollüstigen trifft man noch mehrere Laster ordentlicher Weise an, welche mit der Wollust verbunden sind, ob sie gleich aus dem Begriffe derselben nicht folgen. Sie finden nemlich darum statt, weil sie doch der Gemüthsart der Wollüstigen am wenigsten widerstreiten, und übrigens allemal viele Begierden in der Seele zugleich sind. Dergleichen ist z. E. die Begierde zu spielen, zu tanzen. (S. 109 f.) Die Neugierigkeit.

Erläuterung wegen der Neugierigkeit,

1. Nemlich die Neugierigkeit (welche nicht mit der Begierde nach Erweiterung der Erkenntniß überhaupt zu verwirren ist) will individuale Begebenheiten, die uns nicht angehen, ohne fernere Absicht wissen. Es geschieht aber auch nur durch Hören und Sehen, ohne sonderliches und ohne saures Nachdenken. Bey

des Tanzens,

dem Tanzen (S. 116. f.) vergnüget die Wollüstigen theils die Ordnung in der Bewegung und der Musik, theils die Bewegung an sich, und am meisten, wenn sie vollblütig, gesund und von guter Kraft darzu sind, und der Leib mit Säften überladen, mit Speisen oder hitzigem Getränke angefüllet ist. Sonderlich aber kommt es auf den Umgang mit Personen anderes Geschlechtes an, und je mehr sie verliebt oder geil sind. Bey den Verliebten kommt

der verliebten Wollust.

die idealische Wollust an gefallender Schönheit, und die Regung des thierischen Triebes, der auf die Absicht gehet, warum zweyerley Geschlecht ist, zusammen, und die Regungen einer

Freund-

Freundschaftsliebe verbinden sich auch damit, und nachdem diese mehr oder weniger Antheil haben, heissen die Leute verliebt, oder gar geil. Deswegen wird die Neigung der Verliebten leichte stark, weil viele Ursachen zugleich wirken, und gemeiniglich ohne unterschieden zu werden, und sehr verworren. Hernach erzeugen sich eben darum immer weiter verirrte Begierden, z. E. nach närrischen, unfläthigen Reden, Stellungen und Kleidungen, Gemälden, Schriften. Das Vergnügen des Verliebten und Geilen ist so viel empfindlicher, wenn er seinen Trieben Genüge leisten kann, weil so viele Begierden auf einerley Object zugleich gerichtet sind, und durch dasselbe erfüllet werden. Zu der Menge der abgeleiteten Begierden bey den Wollüstigen dieser Art trägt die Menge der Unterschiede bey, wodurch die Personen beyderley Geschlechts unterschieden sind, weil dieselben nicht etwa nur in den Werkzeugen der Fortzeugung zu finden sind, sondern durch die ganze Person gehen, und die Aufmerksamkeit auf Jedes gerichtet, und diese Richtung mit Verwirrung vieler begleitenden Umstände, und nebenher einschlagenden Ursachen habitual werden kann. Die Sitten der Menschen vermehren das noch, und geben ihnen mancherley Gestalten und Wendungen. Zu der Heftigkeit der Wirkungen dient die wechselsweise Wirkung der Phantasie in den Körper, und des Leibeszustandes in die Einbildungskraft, welche wie im Kreise herum eins in das andere

thätig

thätig sind. Geile Vorstellungen machen gleich Bewegungen im Leibe, nemlich solche, die in etwas bestehen, welches eine Annäherung zum Zweck der Geilheit ist; und hinwiederum die erregte Erhitzung des Blutes und der Theile des Leibes, sie komme für sich, woher sie wolle, bringt eine Erregung der Einbildungskraft zu solchen Bildern, die ihr gemäß sind, mit sich.

§. 81.

Warum die Wollüstigen veränderlich sind.

Die Wollüstigen sind veränderlich; denn an den Objecten der Wollust entdeckt sich der Betrug am leichtesten, und es wird in kurzer Zeit offenbar, daß der gesuchte Werth nicht darinnen ist, und daß die Hoffnung, eine Sättigung der Seele, und eine bleibende Glückseligkeit dadurch zu erlangen, eine eitele Einbildung gewesen, welches hingegen bey den Objecten des Ehrgeizes und Geldgeizes nicht so leichte angehet, weil dieselben oft das ganze Leben hindurch so fort wirken, und sich der Betrug erst zuletzt offenbaret. Daher entsteht bey der Wollust nach einiger Zeit Ueberdruß. Denn der Ueberdruß ist die Verabscheuung des fernern Genusses einer Sache, welche man zuvor vor ein Gut hielt, wegen Empfindung der Unvollkommenheit und Untüchtigkeit derselben.

§. 82.

Herrschende Wollust ist Todsünde.

Weil bey den Wollüstigen nicht die Bemühung Gottes Willen zu thun im Gemüthe

the der herrschende Zweck ist, oder seyn kann; so erhellet, wie §. 77. vom Ehrgeiz gezeigt worden, a priori, daß der wollüstige Charakter, wenn er im Gemüthe herrschet, Todsünde ist, und abgeschaft werden muß, wenn er nicht ins Verderben stürzen soll. In der Schrift wird solches nicht nur überhaupt bezeuget, z. E. Gal. 5, 24. 1 Pet. 2, 11. 2 Pet. 1, 4. sondern es ist vornemlich Acht zu haben, daß gegen jede Gattung und Wirkung der lasterhaften Wollust die Zeugnisse derselben vorhanden sind, welche hieher noch nicht gehören. Die Wollust ist auch gleich an sich noch unedler, und die menschliche Natur noch mehr erniedrigend, als die Ehrsucht, weil die letztere doch mehr durch die Kräfte wirksam seyn muß, wodurch sich der Mensch vom Viehe unterscheidet. Aus eben dem Grunde hat auch die idealische Wollust vor der körperlichen doch etwas voraus. Es ist auch die Wollust darum ein sehr gefährliches Laster, weil sie schwer zu bessern ist. Denn die Objecte derselben sind sinnlich, daher sie die Begierden heftig reizen; die Wollüstigen aber sind zur Erkenntniß ihrer Sünde schwerlich zu bringen, weil sie meynen, Gott könne vermöge seiner Güte ihr Vergnügen ihnen nicht misgönnen. Hierzu kommt, daß ihre Gedanken zerstreuet und betäubt werden, und sich nicht leicht zu ernsthafter und dauerhafter Ueberlegung sammeln lassen. Endlich halten die Wollüstigen

Niederträchtigkeit derselben.

Schwierigkeit der Besserung.

wegen ihrer Leichtsinnigkeit und Veränderlichkeit dem Sittenlehrer nicht lange stille, und pflegen alles bald wieder zu vergessen, auch wenn sie bewegt waren, und Thränen darzu vergossen.

§. 83.

Vom Geiz. Worinnen er bestehet.

Der Geiz, schlechthin genannt, oder Geldgeiz, ist die lasterhafte Gemüthsart, vermöge welcher man nach dem Besitz eigenthümlicher Güter, ohne fernere Absicht, um ihrer selbst willen strebet. Es giebt auch noch andere Arten der Habsucht, da man viel haben will, um viel aufzuwenden, z. E. zur Verschwendung, Wollust, Ausführung grosser Absichten, welche mit dem jetzt betrachteten Laster nicht zu verwechseln sind, weil dabey andere Eigenschaften und Gründe anzutreffen sind, obwohl der Nahme Geiz auch von denselben vielfältig gebraucht, aber auch nur eine ungerechte und unmässige Begierde das Gut anderer an sich zu reissen, dadurch verstanden wird.

Wie er entstehet.

Der Geiz entspringet zunächst aus dem verirrten und übel regierten Verlangen nach Sicherheit; nemlich indem der Mensch zu weit hinaus denkt, und doch kein Vertrauen zu Gott hat, oder auch nach Beschaffenheit seiner Absichten und seiner Gemüthsart nicht haben kann noch darf, und daher sich und die seinigen selbst versorgen will. Dieses Zweckes sind sich die Menschen im Anfange noch bewußt, hernach aber vergessen sie ihn über der begierigen Rich-

tung

tung auf die Mittel, und so verwandelt sich die Begierde immer mehr Eigenthum zu besitzen in einen absoluten Zweck. Daher ist es ein Kennzeichen des Geizes, wenn man Geld und Gut zu denen Endzwecken, darzu es dienen soll, nicht gern aufwenden will. Der Grad der Stärke des Geizes aber offenbahrt sich dadurch, wenn er andere auch starke Begierden im Gemüthe leicht überwindet. Z. E. der Geiz im geringern Grade, ob er gleich nicht gern giebt, bequemt sich doch, wo Ehre oder Schuldigkeit die Ausgabe erfordert; da hingegen im höhern Grade er sich an keines von beyden kehret. Die Wirksamkeit selbst ist auch ein Kennzeichen der Stärke einer Begierde, daher derjenige geiziger ist, der andern das Ihrige nimmt, als einer, der nur das Seinige nicht hergeben mag. Und da die Sorge vor sich selbst die stärkste Begierde zu seyn pflegt, so bricht der Geiz, welcher im niedrigern Grade nur noch andern abbrach, und sich mit ihren Schaden bereicherte, im höhern Grade auch sich selbst ab, und der Mensch läßt es an seinem eigenen Vergnügen oder gar an Bedürfnissen fehlen. Das erstere, daß es der Geiz nur an andern und nicht an sich fehlen läßt, geschiehet, wenn der Mensch etlichen herrschenden Lastern zugleich ergeben ist. Denn da muß er andern abbrechen, oder unrecht thun, damit er bey dem vielen Aufwande vor sich selbst, wovon er nichts abbrechen

Kennzeichen desselben.

Grade desselben.

wegen ihrer Leichtsinnigkeit und Veränderlichkeit dem Sittenlehrer nicht lange stille, und pflegen alles bald wieder zu vergessen, auch wenn sie bewegt waren, und Thränen darzu vergossen.

§. 83.

Vom Geiz. Worinnen er bestehet. Der Geiz, schlechthin genannt, oder Geldgeiz, ist die lasterhafte Gemüthsart, vermöge welcher man nach dem Besitz eigenthümlicher Güter, ohne fernere Absicht, um ihrer selbst willen strebet. Es giebt auch noch andere Arten der Habsucht, da man viel haben will, um viel aufzuwenden, z. E. zur Verschwendung, Wollust, Ausführung grosser Absichten, welche mit dem jetzt betrachteten Laster nicht zu verwechseln sind, weil dabey andere Eigenschaften und Gründe anzutreffen sind, obwohl der Nahme Geiz auch von denselben vielfältig gebraucht, aber auch nur eine ungerechte und unmässige Begierde das Gut anderer an sich zu reissen, dadurch verstanden wird. Wie er entstehet. Der Geiz entspringet zunächst aus dem verirrten und übel regierten Verlangen nach Sicherheit; nemlich indem der Mensch zu weit hinaus denkt, und doch kein Vertrauen zu Gott hat, oder auch nach Beschaffenheit seiner Absichten und seiner Gemüthsart nicht haben kann noch darf, und daher sich und die seinigen selbst versorgen will. Dieses Zweckes sind sich die Menschen im Anfange noch bewust, hernach aber vergessen sie ihn über der begierigen Rich-

tung

tung auf die Mittel, und so verwandelt sich die Begierde immer mehr Eigenthum zu besitzen in einen absoluten Zweck. Daher ist es ein Kennzeichen des Geizes, wenn man Geld und Gut zu denen Endzwecken, darzu es dienen soll, nicht gern aufwenden will. Der Grad der Stärke des Geizes aber offenbahrt sich dadurch, wenn er andere auch starke Begierden im Gemüthe leicht überwindet. Z. E. der Geiz im geringern Grade, ob er gleich nicht gern giebt, bequemt sich doch, wo Ehre oder Schuldigkeit die Ausgabe erfordert; da hingegen im höhern Grade er sich an keines von beyden kehret. Die Wirksamkeit selbst ist auch ein Kennzeichen der Stärke einer Begierde, daher derjenige geiziger ist, der andern das Ihrige nimmt, als einer, der nur das Seinige nicht hergeben mag. Und da die Sorge vor sich selbst die stärkste Begierde zu seyn pflegt, so bricht der Geiz, welcher im niedrigern Grade nur noch andern abbrach, und sich mit ihren Schaden bereicherte, im höhern Grade auch sich selbst ab, und der Mensch läßt es an seinem eigenen Vergnügen oder gar an Bedürfnissen fehlen. Das erstere, daß es der Geiz nur an andern und nicht an sich fehlen läßt, geschiehet, wenn der Mensch etlichen herrschenden Lastern zugleich ergeben ist. Denn da muß er andern abbrechen, oder unrecht thun, damit er bey dem vielen Aufwande vor sich selbst, wovon er nichts abbrechen

Kennzeichen desselben.

Grade desselben.

wegen ihrer Leichtsinnigkeit und Veränderlichkeit dem Sittenlehrer nicht lange stille, und pflegen alles bald wieder zu vergessen, auch wenn sie bewegt waren, und Thränen darzu vergossen.

§. 83.

Vom Geiz. Worinnen er bestehet.

Der Geiz, schlechthin genannt, oder Geldgeiz, ist die lasterhafte Gemüthsart, vermöge welcher man nach dem Besitz eigenthümlicher Güter, ohne fernere Absicht, um ihrer selbst willen strebet. Es giebt auch noch andere Arten der Habsucht, da man viel haben will, um viel aufzuwenden, z. E. zur Verschwendung, Wollust, Ausführung grosser Absichten, welche mit dem jetzt betrachteten Laster nicht zu verwechseln sind, weil dabey andere Eigenschaften und Gründe anzutreffen sind, obwohl der Nahme Geiz auch von denselben vielfältig gebraucht, aber auch nur eine ungerechte und unmässige Begierde das Gut anderer an sich zu reissen, dadurch verstanden wird.

Wie er entstehet.

Der Geiz entspringet zunächst aus dem verirrten und übel regierten Verlangen nach Sicherheit; nemlich indem der Mensch zu weit hinaus denkt, und doch kein Vertrauen zu Gott hat, oder auch nach Beschaffenheit seiner Absichten und seiner Gemüthsart nicht haben kann noch darf, und daher sich und die seinigen selbst versorgen will. Dieses Zweckes sind sich die Menschen im Anfange noch bewust, hernach aber vergessen sie ihn über der begierigen Richtung

tung auf die Mittel, und so verwandelt sich die Begierde immer mehr Eigenthum zu besitzen in einen absoluten Zweck. Daher ist es ein Kennzeichen des Geizes, wenn man Geld und Gut zu denen Endzwecken, darzu es dienen soll, nicht gern aufwenden will. Der Grad der Stärke des Geizes aber offenbahrt sich dadurch, wenn er andere auch starke Begierden im Gemüthe leicht überwindet. Z. E. der Geiz im geringern Grade, ob er gleich nicht gern giebt, bequemt sich doch, wo Ehre oder Schuldigkeit die Ausgabe erfordert; da hingegen im höhern Grade er sich an keines von beyden kehret. Die Wirksamkeit selbst ist auch ein Kennzeichen der Stärke einer Begierde, daher derjenige geiziger ist, der andern das Ihrige nimmt, als einer, der nur das Seinige nicht hergeben mag. Und da die Sorge vor sich selbst die stärkste Begierde zu seyn pflegt, so bricht der Geiz, welcher im niedrigern Grade nur noch andern abbrach, und sich mit ihren Schaden bereicherte, im höhern Grade auch sich selbst ab, und der Mensch läßt es an seinem eigenen Vergnügen oder gar an Bedürfnissen fehlen. Das erstere, daß es der Geiz nur an andern und nicht an sich fehlen läßt, geschiehet, wenn der Mensch etlichen herrschenden Lastern zugleich ergeben ist. Denn da muß er andern abbrechen, oder unrecht thun, damit er bey dem vielen Aufwande vor sich selbst, wovon er nichts abbrechen

Kennzeichen desselben.

Grade desselben.

wegen ihrer Leichtsinnigkeit und Veränderlichkeit dem Sittenlehrer nicht lange stille, und pflegen alles bald wieder zu vergessen, auch wenn sie bewegt waren, und Thränen darzu vergossen.

§. 83.

Vom Geiz. Worinnen er bestehet.

Der Geiz, schlechthin genannt, oder Geldgeiz, ist die lasterhafte Gemüthsart, vermöge welcher man nach dem Besitz eigenthümlicher Güter, ohne fernere Absicht, um ihrer selbst willen strebet. Es giebt auch noch andere Arten der Habsucht, da man viel haben will, um viel aufzuwenden, z. E. zur Verschwendung, Wollust, Ausführung grosser Absichten, welche mit dem jetzt betrachteten Laster nicht zu verwechseln sind, weil dabey andere Eigenschaften und Gründe anzutreffen sind, obwohl der Nahme Geiz auch von denselben vielfältig gebraucht, aber auch nur eine ungerechte und unmässige Begierde das Gut anderer an sich zu reissen, dadurch verstanden wird.

Wie er entstehet.

Der Geiz entspringet zunächst aus dem verirrten und übel regierten Verlangen nach Sicherheit; nemlich indem der Mensch zu weit hinaus denkt, und doch kein Vertrauen zu Gott hat, oder auch nach Beschaffenheit seiner Absichten und seiner Gemüthsart nicht haben kann noch darf, und daher sich und die seinigen selbst versorgen will. Dieses Zweckes sind sich die Menschen im Anfange noch bewust, hernach aber vergessen sie ihn über der begierigen Richtung

tung

tung auf die Mittel, und so verwandelt sich die Begierde immer mehr Eigenthum zu besitzen in einen absoluten Zweck. Daher ist es ein Kennzeichen des Geizes, wenn man Geld und Gut zu denen Endzwecken, darzu es dienen soll, nicht gern aufwenden will. Der Grad der Stärke des Geizes aber offenbahrt sich dadurch, wenn er andere auch starke Begierden im Gemüthe leicht überwindet. Z. E. der Geiz im geringern Grade, ob er gleich nicht gern giebt, bequemt sich doch, wo Ehre oder Schuldigkeit die Ausgabe erfordert; da hingegen im höhern Grade er sich an keines von beyden kehret. Die Wirksamkeit selbst ist auch ein Kennzeichen der Stärke einer Begierde, daher derjenige geiziger ist, der andern das Ihrige nimmt, als einer, der nur das Seinige nicht hergeben mag. Und da die Sorge vor sich selbst die stärkste Begierde zu seyn pflegt, so bricht der Geiz, welcher im niedrigern Grade nur noch andern abbrach, und sich mit ihren Schaden bereicherte, im höhern Grade auch sich selbst ab, und der Mensch läßt es an seinem eigenen Vergnügen oder gar an Bedürfnissen fehlen. Das erstere, daß es der Geiz nur an andern und nicht an sich fehlen läßt, geschiehet, wenn der Mensch etlichen herrschenden Lastern zugleich ergeben ist. Denn da muß er andern abbrechen, oder unrecht thun, damit er bey dem vielen Aufwande vor sich selbst, wovon er nichts abbrechen

Kennzeichen desselben.

Grade desselben.

dienste, die man Jemanden zugestehet, mit einer Neigung auf eine ihm angenehme Art sich selbigen gemäß gegen ihn zu bezeigen, welches die innerliche Ehre genennt wird. Sie giebt sich durch Zeichen zu erkennen, und es werden auch geehrten Personen gewisse äusserliche Zeichen der Ehrwürdigkeit vorzüglich zugestanden, oder sie selbst eignen sich dieselbigen zu, und andere thun es sodann ebenfalls. Der Inbegriff solcher äusserlichen Zeichen der Ehre heißt die äusserliche Ehre. Weil daher eine von den Arten, wie abgeleitete Begierden aus dem Begehren eines Objects entstehen, darinnen bestehet, daß die Neigung vom Hauptobject auf Zeichen und begleitende Umstände gelenkt wird, indem man auf diese lebhafter Acht hat, und eben das vielmal geschieht, und dadurch habitual wird: so werden auch dadurch dreyerley Gestalten des Ehrgeizes möglich, und er kann die innerliche Ehre allein, oder die äusserliche, auch allenfalls ohne innerliche, oder beyde zugleich heftig begehren. Die Art des Ehrgeizes, welche vergleichungsweise die edlere ist, begehret das wirkliche Wesen der innerlichen Ehre, daher sie ordentlicher Weise innerliche und äusserliche Ehre zugleich verlangt, jedoch in besondern und seltenen Exempeln auch wohl mit der innerlichen allein zufrieden ist. Die noch schlimmere aber wirklich häufigere Art des Ehrgeizes aber ist heuchlerisch, und suchet nur andern die

Der edlere und schlechtere Ehrgeiz.

Mey-

Meynung fälschlich beyzubringen, als wären die wahren Ursachen der Ehre bey denen Ehre suchenden Personen vorhanden. Der schlechtesten Art des Ehrgeizes ist es auch genug, die äusserliche Ehre allein zu haben, daher sie sich oft andern lächerlich und verhaßt macht, und es wenig achtet, z. E. wenn sich einer Titel kauft, über seinen Stand kleidet, mehr Staat macht, als er fortsetzen kann, mit geborgten Kleidern großthut u.s.w. Mit dem Ehrgeize verknüpft sich der Hochmuth, und eines kann aus dem andern wechselsweise entstehen, so wie es die zufälligen Umstände veranlassen. Der Hochmuth ist eine habituale eitele Meynung, daß man schon solche Vorzüge an sich habe, um welcher willen man die Ehre, die man übrigens als einen letzten Zweck uneingeschränkt begehrt, von andern mit Recht verlangen und sich ausserdem vor beleidigt halten könne. Daher kann ein Hochmüthiger, der es auf irgend eine Art worden, z. E. durch Schmeicheleyen gewisser Verehrer, nun ferner ehrgeizig werden; und umgekehrt wird der Ehrgeizige so, wie er die Gründe der verlangten Ehre zu haben vermeynet, auch hochmüthig. Das Vergnügen der Hochmüthigen an ihren eigenen vermeynten Vollkommenheiten samt der daher entspringenden Geneigtheit sich andern vorzuziehen, wird in einem besondern und engen Verstande die Eigenliebe genennet.

Der Hochmuth.

§. 75.

Ob es einen lobenswürdigen Ehrgeiz giebt.

Giebt es aber nicht auch einen lobenswürdigen Ehrgeiz? Antwort: unter diesem Ausdrucke kann man doch nur eine lobenswürdige Wirksamkeit des Vollkommenheitstriebes, wiefern er sich auf die Ehre richtet, verstehen. Die Frage ist demnach, ob es nicht auch eine tugendhafte Ehrbegierde gebe? Hierüber kann kein Zweifel seyn, weil die Ehre eines der allerwichtigsten und kräftigsten Mittel ist, sehr viel gutes auszurichten, ja in der äusserlichen Geschäftigkeit ohne dieselbe beynahe nichts zu schaffen wäre, und auch die Ehre, wiefern sie den Besitz guter Eigenschaften und Werke begleitet, nicht verachtet werden kann, ohne diese selbst, welche der Grund der Ehre waren, zu miskennen. Man irre nur nicht in der Beurtheilung der wahren Ehre, welche die Ehre vor Gott seyn muß, und nach welcher aller Werth der Ehre vor den Menschen zu bestimmen ist, und doch auch dabey auf Wahrheit der Ehre, nicht auf leeren Schein und blosse Zeichen der Ehre, gesehen werden muß. Aber unklug wäre es doch, die lobenswürdige Ehrliebe einen rühmlichen Ehrgeiz zu nennen; und wäre es denn besser, als wenn man einen gerechten Ankläger einen tugendhaften Verläumder nennte? oder wenn ehemals einige die zwote Verheyrathung einen ehrbaren Ehebruch genennet haben? Man muß sich hüten, daß man nicht

den

den Abscheu vor den Lastern durch glimpfliche oder zweydeutige Benennungen mindere.

§. 76.

Wie der Ehrgeiz die herrschende Leidenschaft seyn kann, und woran es zu erkennen.

Der Ehrgeiz ist bey einigen die herrschende Leidenschaft; er ist aber auch, und noch öfter, bey andern als eine arge Leidenschaft, ob sie wohl eben nicht herrschet, oder nicht allein die herrschende ist. Bey einigen ist der Ehrgeiz der schlechthin letzte Endzweck, welcher nicht nur vergleichungsweise der wirksamste ist, und die vermögendste Leidenschaft ausmachet, sondern dem auch die übrigen Endzwecke und Begierden wissentlich alle subordinirt werden, und alle nach ihm sich richten, vor ihn dienen oder ihm nachgeben müssen. Ob und wiefern aber bey Jemanden der Ehrgeitz das herrschende Laster sey, muß man alsdenn bemerken, wenn sich zwischen ihm und andern eine Collision ereignet, ich meyne ein Fall, wo sich eins mit dem andern stößt, z. E. Ehrgeiz mit dem Geldgeiz, der Faulheit, Wollust, oder auch der Gewissenhaftigkeit. Denn weichen alsdenn die andern Triebe leicht; so herrschet der Ehrgeiz sehr über sie: hingegen hat er ein so viel geringeres Uebergewichte über sie, je schwerlicher sie nachgeben. Jedoch ist zu verstehen, daß dergleichen in allen oder in den mehresten Geschäften so vorkommt. Aus einem einigen, oder aus sehr wenigen Fällen der Collision liesse sich dar-

um kein wahrscheinlicher Schluß auf die überwiegende Stärke des Ehrgeizes machen, weil ein zufälliger Grad der Reizung die Ursache seyn könnte, warum hier und da der eine oder der andere Trieb den andern jetzt so und so überwältigte.

§. 77.

Der herrschende Ehrgeiz ist Todsünde.

Daß ein malum formale, nicht nur materiale, darinnen ist.

Daß der herrschende Ehrgeiz eine Todsünde, das ist ein schlechthin verdammliches und ohne Bekehrung die Verdammniß mit sich bringendes Laster sey, ist daraus klar, weil etwas das Wesen der Tugend schlechthin ausschliessendes darinnen ist, welches malum formale im Gegensatz des materialis heissen kann. Ich meyne, malum materiale ist ein solches Thun oder Lassen, welches nicht an und für sich selbst das Wesen der Tugend in einem Gemüthe ausschliesset, sondern unter andern Umständen etwas unschuldiges, oder wenigstens ein verzeihlicher Fehler seyn kann, und es heißt eben ein materiales Böses, wiefern man sichs in Gedanken, abgesondert von der Person, den Bewegursachen und Absichten, vorstellet, z. E. die Vielweiberey. Hingegen malum formale nenne ich ein solches Böses, welches den Gehorsam und die Liebe gegen Gott über alle Dinge, an und für sich selbst ausschließt, das ist, dieselben unmöglich machet, oder ihre Abwesenheit anzeiget. Es kann demnach mit dem malo materiali verbunden seyn, und ist

es

es sehr oft; aber an sich selbst ist es von demselben trennbar, und das malum materiale macht für sich noch keine Todsünde aus, es wäre denn, daß es zufällig durch die Beschaffenheit der sündigenden Person geschähe. Das malum formale aber muß durch Aenderung des Gemüths ausdrücklich weggeschafft werden, oder es schließt allen Stand der Gnade bey Gott aus, und bringt die Verdammniß mit sich. Ein solches schlechthin verdammliches Uebel nun, sage ich, ist in dem Ehrgeiz. Denn er entzieht sich der Unterthänigkeit unter Gott, und ist das Gegentheil von dem Gemüthscharakter, wo die herrschende Absicht ist, den Willen Gottes aus Gehorsam und mit einer über alles gehenden Liebe nach der treulich gesuchten, geprüften und erkannten göttlichen Wahrheit zu thun. Daher verhindert er auch den Glauben, welcher eine demüthige Unterwerfung unsers Verstandes unter die göttliche Weisheit ist, Joh. 5, 44. C. 12, 43. Von denen des Christenthums fähigen Gemüthern wird die dem Ehrgeitz entgegen gesetzte Gemüthsart erfordert, Matth. 11, 28. C. 23, 12. 1 Joh. 2, 16. er selbst aber wird unter die Todsünden gerechnet, Röm. 1, 30. Luc. 16, 15. 1 Petr. 5, 5.

Ob der Ehrgeiz gemeinnützig ist.

Man darf auch den Ehrgeiz nicht dadurch entschuldigen wollen, daß er doch eine dem gemeinen Wesen nützliche Leidenschaft wäre, weil dadurch die Menschen zu löblichen Hand-

lungen angetrieben würden*). Die Objecte desselben können zufälliger Weise löblich seyn; aber zur löblichen Behandlung brauchte es keinen Ehrgeiz, sondern die Angewöhnung pflichtmässig zu handeln, und die tugendhafte Ehrliebe. Der Ehrgeiz geht nur löblich damit um, wiefern er selbst durch andere Begierden so eingeschränkt wird, daß dermalen seine eigene Bösheit mit ihren schädlichen Folgen nicht in die Sinne fällt. Wiefern er für sich wirkt, ist er lieblos, zornig, rachgierig, eigensinnig, verschwenderisch u. s. w. ein Feind der wahren Gottseligkeit. Es entsteht aus ihm das meiste Elend des menschlichen Geschlechts, z. E. durch Herrschsucht, ungerechte Kriege, Zank, Verbitterung, Tyranney, Aufruhr, Ungerechtigkeit, Hinderung der Erkenntniß der Wahrheit, u. s. f. Doch entstehen dergleichen Folgen freylich aus der einen Art des Ehrgeizes mehr oder weniger, als aus der andern, und es kömmt auch auf die Umstände und nebenher einschlagenden Ursachen viel an. Es ist also auch eine schlechte Zucht, wenn man die Kinder zum Ehrgeiz gewöhnt. Den Vollkommenheitstrieb soll man in ihnen reizen und richten, und dem Gewissen subordiniren, und hiermit eine wahre, regelmässige, unüber-

Ob man die Kinder zum Ehrgeiz gewöhnen soll.

* Vergl. die Gestalt der Religion, wiefern sie dem Aberglauben entgegen gesetzt ist, S. 311 f. oder dissert. II. de dissimilitudine inter relig. et superstit. §. 173. 174.

unüberwindliche vernünftige Ehrliebe bilden. Noch weniger darf man den Hochmuth an ihnen leiden.

Mit Ehrgeiz und Hochmuth verwechsele man nicht das Urtheil nach der Wahrheit, da einer nicht mehr von sich hält, als sich gebühret zu halten, aber hierdurch irrenden und misgünstigen Leuten darum hoffärtig scheinet, weil er sie misbilligen muß, 2 Cor. 10, 12 f.

Die Schätzung sein selbst nach der Wahrheit ist nicht Ehrgeiz.

Ferner wenn auch Jemand mehr von sich hält, als sich gebühret; oder wenn er gewisse Vorzüge im Affect begehrt, aber jenes aus Irrthum und dieses in Uebereilung geschieht: so sind es zwar Sünden des Ehrgeizes, aber darum nicht nothwendig Todsünde, weil hierdurch noch nicht der Ehrgeiz als eine herrschende Leidenschaft im Gemüthe gesetzt wird.

Sünden des Ehrgeizes sind darum nicht das herrschende Laster.

Wenn die Frage ist, ob man bey Kindern, oder auch bey andern Personen, den Ehrgeiz befördern solle, oder sich darnach richten dürfe, so sind folgende Fälle nicht zu verwirren: 1) Man kann es einem andern gleich oder zuvor thun wollen, weil man erkennet, daß man mit ihm gleiche Verbindlichkeit hat, oder daß man gar noch mehr Kraft, Beruf, Gelegenheit, als jener hat, welches die löbliche Bemühung ausmachet, und gleichsam ein rühmliches Bestreben um die Wette gutes zu leisten ist, φιλοτιμεῖσθαι, welches empfohlen wird Röm. 15, 20. 2 Cor. 5, 9. 1 Thess. 4, 11. und gleicher Weise kann man ihnen auch nachahmen, es erstrecke sich

Ob man den Ehrgeiz befördern soll, und sich darnach richten darf.

Unterschiedene Arten der Nacheiferung.

der Erfolg, so weit er kann, Ebr. 13, 7: Man kann aber auch es einem andern gleich oder zuvor thun wollen, um hiermit jenen zu unterdrücken, und ihn um die nach der Wahrheit ihm gebührende Ehre oder Vortheile zu bringen, es sey durch Leistung der Sache, oder durch einen Schein, der bey dem Volke, und zumal bey denen Herrschenden, gilt, welches die böse Aemulation ist, das Nacheifern, ζῆλος in der schlimmen Bedeutung, Gal. 5, 20. womit nicht der Eifer, im guten Verstande genommen, vor gute Sachen und auf gute Art, zu verwechseln ist, 2 Cor. 7, 11. Gal. 4, 18. So soll man z. E. Kinder zu einer guten Nacheiferung und Nachahmung, aber in Betrachtung der Schuldigkeit, Fähigkeit u. s. w. erwecken, aber ohne Neid und Ehrgeiz.

Wahre Motiven der Ehre sind überall zu gebrauchen.

2) Die Bewegungsgründe, welche von der wahren Betrachtung der Ehre hergenommen sind, kann man gegen Jedermann gebrauchen, gesetzt auch, daß der Ehrgeizige nach seiner verkehrten Gemüthsart denselben nicht nach der lautern Wahrheit folgt. Denn am letztern ist er selbst Schuld; aber materialiter gute Mittel zur Erreichung guter Endzwecke zu gebrauchen, erfordert das ganze gesellige Leben der Menschen, und darunter ist die Betrachtung der Ehre eines der wichtigsten. Auf diese Weise kann man sich die Ehrbegierde eines Ehrgeizigen zu Nutze machen, und die Schuld bleibt sein, daß seine Ehrliebe nicht wohl gerichtet und subordinirt wird.

Man duldet den Ehrgeiz.

3) So weit man den Ehrgeiz bey Jeman-

Jemanden nicht bessern und wegnehmen kann, so ist es gerecht, ihn so fern zu dulden, und sich darnach zu richten, daß doch allerley materiales Gutes geschehe, z. E. so kommt der Fall bey der Erziehung junger Leute oft vor, und ihre Vorgesetzten können nicht mehr thun, als, so lange das formale Gute bey ihnen nicht haften will, doch das materiale zu fördern, wie sie können, um brauchbare Fertigkeiten in ihnen zu Wege zu bringen. Die bessere Art damit zu wirken, können sie vielleicht künftig darzuthun, denn jeder muß das selbst in Person thun; aber die vielleicht einzige Zeit zur Erwerbung materialiter guter Fertigkeiten muß in der Jugend genutzet werden, und wenn damals Vorgesetzte nicht mehreres ausrichten konnten, so haben sie doch das Ihrige gethan. wenn er nicht zu bessern ist.

4) Den Ehrgeiz zu veranlassen ist ungerecht, und es ist auch nicht erlaubt, ihn vor Tugend zu erklären, oder das Lasterhafte an demselbigen recht zu sprechen, oder zu entschuldigen. Doch soll er nicht veranlaßt oder entschuldigt werden.

§. 78.

Die Wollust ist der habituale lasterhafte Gemüthszustand, vermöge welches ohne fernere Absicht nach Vergnügen, und zwar nach solchem gestrebet wird, wobey man sich nur leidend, oder beynahe bloß leidend verhält, das ist nach solchem, wo das Object eine angenehme Empfindung von sich veranlaßt, ohne daß wir uns selbiges erst durch wissent- Von der Wollust. Worinnen sie bestehet.

wissentliche Reflexion über dasselbe angenehm machen. Sie gründet sich also insonderheit auf Faulheit, und bestehet übrigens in dem Misbrauche gar vieler Triebe, sonderlich aber der thierischen.

Eine andere und weitere Bedeutung.

Einige erweitern den Begriff der Wollust, und sagen, sie sey ein Bestreben nach Vergnügungen um sein selbst willen, das ist ohne fernere Absicht. Aber solchergestalt werden zwey Laster unter einen Begriff zusammen genommen, welche doch in ihren Gründen und Wirkungen sehr unterschieden sind. Denn daß man das Vergnügen als einen letzten Zweck begehret, ist ein Laster, welches in Ansehung aller, auch der arbeitsamsten Begierden statt finden kann. Denn so oft Jemand nach einer Begierde, als nach einem letzten Zweck, handelt, so ist solches auf zweyerley Art möglich. Entweder er richtet seine Aufmerksamkeit nur auf das begehrte Object, wobey das daher entstehende Vergnügen nur insofern mit begehrt wird, daß das Verlangen desselben in diesem Bestreben mit liegt. Z. E. So ist es bey vielen bewandt mit ihrem Ehrgeiz, Geldgeiz, der Begierde zu studiren, zu jagen, zu bauen, Künste zu treiben. Oder er richtet eben seine Aufmerksamkeit auf das durch das Object zu erwartende Vergnügen, und macht eben diese Wirkung desselben zum Zwecke, so daß das Object das Mittel darzu seyn soll. Z. E. Mit dergleichen Bestreben handeln einige nach dem Wahrheits oder Freundschafts Triebe.

§. 79.

§. 79.

Die Wollust ist die körperliche oder idealische.

Nun giebt es zweyerley Dinge, welche ohne wissentliche Abstraction ein Vergnügen in uns hervorbringen. Einige thun es bloß durch eine sinnliche concrete Idee, zu welcher keine Abstraction nöthig ist, z. E. beym Essen und Trinken, andere aber durch eine solche concrete Idee, darzu zwar einige, aber nicht wissentliche, noch saure Abstraction erfordert wird, z. E. Musik. Die Wollust kann auf beyde gerichtet seyn. Jenes nennt man die körperliche, oder die Wollust des Leibes, weil die angenehme Empfindung zunächst von einem Zustande des Leibes abhanget; dieses aber wird die idealische Wollust heissen müssen, oder, so weit sich engere Namen schicken, das Vergnügen des Verstandes, der Augen, des Gehöres u. s. w. Die körperliche Wollust hat demnach mit dem Angenehmen der Speise und des Getränkes, des Schlafs, des Gefühls, Geruchs, des Begattungstriebes, und der daher entstehenden Geschlechtsliebe und der Geilheit, u. d. g. zu thun. Die idealische Wollust vergnüget sich an dem, worinnen wir Schönheit und Ordnung, als die idealischen Vollkommenheiten und Spuhren eines wirkenden Verstandes, wahrnehmen, z. E. an Gebäuden, Gemälden, Musik, und eben so auch an der Dichtkunst, Beredsamkeit, erdichteten Begebenheiten.

§. 80.

Wie sich noch andere Laster mit der Wollust [illegible].

Bey den Wollüstigen trifft man noch mehrere Laster ordentlicher Weise an, welche mit der Wollust verbunden sind, ob sie gleich aus dem Begriffe derselben nicht folgen. Sie finden nemlich darum statt, weil sie doch der Gemüthsart der Wollüstigen am wenigsten widerstreiten, und übrigens allemal viele Begierden in der Seele zugleich sind. Dergleichen ist z. E. die Begierde zu spielen, zu tanzen. (S. 109 f.) Die Neugierigkeit.

Erläuterung wegen der Neugierigkeit,

Nemlich die Neugierigkeit (welche nicht mit der Begierde nach Erweiterung der Erkenntniß überhaupt zu verwirren ist) will individuale Begebenheiten, die uns nicht angehen, ohne fernere Absicht wissen. Es geschieht aber auch nur durch Hören und Sehen, ohne sonderliches und ohne saures Nachdenken.

des Tanzens,

Bey dem Tanzen (S. 116. f.) vergnüget die Wollüstigen theils die Ordnung in der Bewegung und der Musik, theils die Bewegung an sich, und am meisten, wenn sie vollblütig, gesund und von guter Kraft darzu sind, und der Leib mit Säften überladen, mit Speisen oder hitzigem Getränke angefüllet ist. Sonderlich aber kommt es auf den Umgang mit Personen anderes Geschlechtes an, und je mehr sie verliebt oder geil sind.

[illegible] verliebten Wollust.

Bey den Verliebten kommt die idealische Wollust an gefallender Schönheit, und die Regung des thierischen Triebes, der auf die Absicht gehet, warum zweyerley Geschlecht ist, zusammen, und die Regungen einer

Freundschaftsliebe verbinden sich auch damit, und nachdem diese mehr oder weniger Antheil haben, heissen die Leute verliebt, oder gar geil. Deswegen wird die Neigung der Verliebten leichte stark, weil viele Ursachen zugleich wirken, und gemeiniglich ohne unterschieden zu werden, und sehr verworren. Hernach erzeugen sich eben darum immer weiter verirrte Begierden, z. E. nach närrischen, unfläthigen Reden, Stellungen und Kleidungen, Gemälden, Schriften. Das Vergnügen des Verliebten und Geilen ist so viel empfindlicher, wenn er seinen Trieben Genüge leisten kann, weil so viele Begierden auf einerley Object zugleich gerichtet sind, und durch dasselbe erfüllet werden. Zu der Menge der abgeleiteten Begierden bey den Wollüstigen dieser Art trägt die Menge der Unterschiede bey, wodurch die Personen beyderley Geschlechts unterschieden sind, weil dieselben nicht etwa nur in den Werkzeugen der Fortzeugung zu finden sind, sondern durch die ganze Person gehen, und die Aufmerksamkeit auf Jedes gerichtet, und diese Richtung mit Verwirrung vieler begleitenden Umstände, und nebenher einschlagenden Ursachen habitual werden kann. Die Sitten der Menschen vermehren das noch, und geben ihnen mancherley Gestalten und Wendungen. Zu der Heftigkeit der Wirkungen dient die wechselsweise Wirkung der Phantasie in den Körper, und des Leibeszustandes in die Einbildungskraft, welche wie im Kreise herum eins in das andere

thätig sind. Geile Vorstellungen machen gleich Bewegungen im Leibe, nemlich solche, die in etwas bestehen, welches eine Annäherung zum Zweck der Geilheit ist; und hinwiederum die erregte Erhitzung des Blutes und der Theile des Leibes, sie komme für sich, woher sie wolle, bringt eine Erregung der Einbildungskraft zu solchen Bildern, die ihr gemäß sind, mit sich.

§. 81.

Warum die Wollüstigen veränderlich sind.

Die Wollüstigen sind veränderlich; denn an den Objecten der Wollust entdeckt sich der Betrug am leichtesten, und es wird in kurzer Zeit offenbar, daß der gesuchte Werth nicht darinnen ist, und daß die Hoffnung, eine Sättigung der Seele, und eine bleibende Glückseligkeit dadurch zu erlangen, eine eitele Einbildung gewesen, welches hingegen bey den Objecten des Ehrgeizes und Geldgeizes nicht so leichte angehet, weil dieselben oft das ganze Leben hindurch so fort wirken, und sich der Betrug erst zuletzt offenbaret. Daher entsteht bey der Wollust nach einiger Zeit Ueberdruß. Denn der Ueberdruß ist die Verabscheuung des fernern Genusses einer Sache, welche man zuvor vor ein Gut hielt, wegen Empfindung der Unvollkommenheit und Untüchtigkeit derselben.

§. 82.

Herrschende Wollust ist Todsünde.

Weil bey den Wollüstigen nicht die Bemühung Gottes Willen zu thun im Gemü-

the der herrschende Zweck ist, oder seyn kann; so erhellet, wie §. 77. vom Ehrgeiz gezeigt worden, a priori, daß der wollüstige Charakter, wenn er im Gemüthe herrschet, Todsünde ist, und abgeschaft werden muß, wenn er nicht ins Verderben stürzen soll. In der Schrift wird solches nicht nur überhaupt bezeuget, z. E. Gal. 5, 24. 1 Pet. 2, 11. 2 Pet. 1, 4. sondern es ist vornemlich Acht zu haben, daß gegen jede Gattung und Wirkung der lasterhaften Wollust die Zeugnisse derselben vorhanden sind, welche hieher noch nicht gehören. Die Wollust ist auch gleich an sich noch unedler, und die menschliche Natur noch mehr erniedrigend, als die Ehrsucht, weil die letztere doch mehr durch die Kräfte wirksam seyn muß, wodurch sich der Mensch vom Viehe unterscheidet. Aus eben dem Grunde hat auch die idealische Wollust vor der körperlichen doch etwas voraus. Es ist auch die Wollust darum ein sehr gefährliches Laster, weil sie schwer zu bessern ist. Denn die Objecte derselben sind sinnlich, daher sie die Begierden heftig reizen; die Wollüstigen aber sind zur Erkenntniß ihrer Sünde schwerlich zu bringen, weil sie meynen, Gott könne vermöge seiner Güte ihr Vergnügen ihnen nicht misgönnen. Hierzu kommt, daß ihre Gedanken zerstreuet und betäubt werden, und sich nicht leicht zu ernsthafter und dauerhafter Ueberlegung sammeln lassen. Endlich halten die Wollüstigen

Niederträchtigkeit derselben.

Schwierigkeit der Besserung.

wegen ihrer Leichtsinnigkeit und Veränderlichkeit dem Sittenlehrer nicht lange stille, und pflegen alles bald wieder zu vergessen, auch wenn sie bewegt waren, und Thränen darzu vergossen.

§. 83.

Vom Geiz. Worinnen er bestehet.

Der Geiz, schlechthin genannt, oder Geldgeiz, ist die lasterhafte Gemüthsart, vermöge welcher man nach dem Besitz eigenthümlicher Güter, ohne fernere Absicht, um ihrer selbst willen strebet. Es giebt auch noch andere Arten der Habsucht, da man viel haben will, um viel aufzuwenden, z. E. zur Verschwendung, Wollust, Ausführung grosser Absichten, welche mit dem jetzt betrachteten Laster nicht zu verwechseln sind, weil dabey andere Eigenschaften und Gründe anzutreffen sind, obwohl der Nahme Geiz auch von denselben vielfältig gebraucht, aber auch nur eine ungerechte und unmässige Begierde das Gut anderer an sich zu reissen, dadurch verstanden wird.

Wie er entstehet.

Der Geiz entspringet zunächst aus dem verirrten und übel regierten Verlangen nach Sicherheit; nemlich indem der Mensch zu weit hinaus denkt, und doch kein Vertrauen zu Gott hat, oder auch nach Beschaffenheit seiner Absichten und seiner Gemüthsart nicht haben kann noch darf, und daher sich und die seinigen selbst versorgen will. Dieses Zweckes sind sich die Menschen im Anfange noch bewußt, hernach aber vergessen sie ihn über der begierigen Richtung

tung auf die Mittel, und so verwandelt sich die Begierde immer mehr Eigenthum zu besitzen in einen absoluten Zweck. Daher ist es ein Kennzeichen des Geizes, wenn man Geld und Gut zu denen Endzwecken, darzu es dienen soll, nicht gern aufwenden will. Der Grad der Stärke des Geizes aber offenbahrt sich dadurch, wenn er andere auch starke Begierden im Gemüthe leicht überwindet. Z. E. der Geiz im geringern Grade, ob er gleich nicht gern giebt, bequemt sich doch, wo Ehre oder Schuldigkeit die Ausgabe erfordert; da hingegen im höhern Grade er sich an keines von beyden kehret. Die Wirksamkeit selbst ist auch ein Kennzeichen der Stärke einer Begierde, daher derjenige geiziger ist, der andern das Ihrige nimmt, als einer, der nur das Seinige nicht hergeben mag. Und da die Sorge vor sich selbst die stärkste Begierde zu seyn pflegt, so bricht der Geiz, welcher im niedrigern Grade nur noch andern abbrach, und sich mit ihren Schaden bereicherte, im höhern Grade auch sich selbst ab, und der Mensch läßt es an seinem eigenen Vergnügen oder gar an Bedürfnissen fehlen. Das erstere, daß es der Geiz nur an andern und nicht an sich fehlen läßt, geschiehet, wenn der Mensch etlichen herrschenden Lastern zugleich ergeben ist. Denn da muß er andern abbrechen, oder unrecht thun, damit er bey dem vielen Aufwande vor sich selbst, wovon er nichts abbrechen

Kennzeichen desselben.

Grade desselben.

Vorsicht dabey. will, doch noch genug erübrigt. Jedoch ist die Grösse des Geizes, welche sich solchergestalt zu erkennen giebt, nur relativisch zu verstehen, in Vergleichung mit andern Leidenschaften in eben dem Gemüthe; absolute kann einer doch geiziger seyn, als ein anderer, der sich selber abbricht, nemlich wenn jener mehr Wollust, Eigenliebe u. s. w. hat, und diese Leidenschaften zugleich befriedigen muß.

Wie er stuffenweise ärger wird. Im practischen Leben wird es insonderheit nützlich seyn folgende Stuffen des ärger werdenden Geizes zu unterscheiden: 1) wenn er nur der Pflicht der Freygebigkeit abbricht, 2) wenn er auch die Seinigen kärglich hält, 3) wenn der Mensch auch seiner eigenen Person abbricht, 4) wenn er nicht nur karg ist, und nicht gern giebet, sondern auch andern Unrecht thut, jedoch in Sachen, welche streitig erachtet werden, und worüber sich disputiren läßt, 5) wenn er Leuten da Unrecht thut, wo das Unrecht offenbar ist, jedoch sich an mitleidenswürdigen Personen noch nicht vergreift, ingleichen da, wo speciale Pflichten, Verwandtenliebe, Dankbarkeit, u. d. g. einschlagen, 6) wenn er auch Elenden und Hülflosen Unrecht thut, den Lohn der Arbeiter vorenthält, u. d. g. jedoch in solchen Fällen noch Scheu behält, wo etwas nach seinem Begriffe heilig ist, 7) wenn er ohne Unterschied an sich reißt.

Warum er bey Alten gemein ist. Bey alten Leuten findet sich das Laster des Geizes ein, auch wenn sie in vorigen Jahren von anderer Gemüths-

müthsart waren, gleichwie hingegen die, bey denen es sich auch in der Jugend gleich hervorthat, es zu besonders hohem Grade darinnen bringen. Bey den Alten ist die begreifliche Ursache davon, daß sie sich des Mangels der Leibes- und Gemüths-Kräfte deutlicher bewußt werden, und im Besitz des Eigenthums so viel mehr ihre Sicherheit suchen, ingleichen daß sie von den Gütern des zeitlichen Lebens nichts als den Besitz geniessen können. Dieser Besitz giebt ihnen doch noch einen Grad von Macht und Ansehen, und stellet sie gegen die Verachtung sicher, welcher das Alter bey den meisten Menschen unterworfen ist. Denn an statt der demselben nach Vernunft und Schrift schuldigen Ehrerbietung, und Dankbeflissenheit vor die dem menschlichen Geschlechte geleistete Dienste, pflegen die meisten diejenigen geringe zu schätzen, die bald abtreten werden, es sey denn, daß sie von ihren Besitzungen Vortheile haben oder hoffen. Was im Gemüthe eine leichte Möglichkeit zum Geize ausmachet, das wird gern als ein Kennzeichen des Geizes, und als ein Grund zur Präsumtion davon angesehen. Leichte Möglichkeiten treffen auch wirklich oft ein, woraus der Vorwurf beurtheilt werden kann, der gewissen Gattungen der Menschen wegen des Geizes gemacht zu werden pflegt. Wobey jedoch zu merken, daß das Laster selbst bey allen Arten Menschen vorkommen kann, und wirklich anzutreffen ist,

Ob er bey gewissen Leuten zu präsumiren ist.

und daß es hingegen nirgends durch Nothwendigkeit der Natur oder des Standes entstehet, sondern durch ein schlechtes moralisches Betragen zugezogen und genähret wird, durch eine gute Bildung des Herzens aber unter allen Umständen vermieden werden kann. Sonst ist auch noch zu merken, daß einige Geizige den wagenden, andere den furchtsamen Geiz haben, nachdem sie nemlich viel oder wenig Muth besitzen. Die erstere Art machet weniger Aufsehen, und die derselben schuldig sind, erkennen ihren Fehler auch selbst schweerlicher.

Er ist wagend oder furchtsam.

§. 84.

Daß der Geiz Todsünde, und wie arg er sonst noch ist.

Der Geiz ist nicht nur, wo er herrschet, Todsünde, wie aus dem Begriffe gleich erhellet, weil mit Setzung desselben das Wesen der Tugend, vermöge dessen Gehorsam und Liebe gegen Gott herrschen muß, ausgeschlossen wird, Col. 3, 5. Ephes. 5, 3. 5. Röm. 1, 29. 1 Cor. 6, 10. sondern er ist auch in Vergleichung mit andern Lastern in mancherley Betrachtung eines der ärgsten. Man erwäge das Exempel des Judas Ischarioth, der Pharisäer, Luc. 16, 14. Daher wird vor der Begierde reich seyn zu wollen, als vor einer Wurzel alles Uebels, gewarnet, 1 Tim. 6, 10. Aus dem Geize entstehet der irdische Sinn, Matth. 6, 24. die himmelschreyende Ungerechtigkeit, Jac. 5, 4. das Bessere wird dadurch verachtet, Ebr. 13, 5. und doch ist er vor die Erhaltung des

zeitlichen Lebens selbst vergeblich, Luc. 12, 15. Etwas recht empfindlich unleidliches am Geize ist noch die Lieblosigkeit, und wobey sich doch oft die Geizigen im äusserlichen Gottesdienste und Eifer vor die wahre Lehre, nemlich vor die von ihnen angenommene Lehrpuncte, sehr eifrig zu bezeigen pflegen. Uebrigens ist auch vom Geiz und von der Wollust, wie beym Ehrgeiz §. 76. erinnert wurde, wahr, daß das Laster der Qualität nach da seyn kann, obwohl in verschiedenem Grade, und nicht immer als über alle andere Leidenschaften herrschend, oder immer in einerley Grade herrschend, daher die Kennzeichen und Verschiedenheit der Herrschaft desselben mit der empfohlnen Vorsicht zu bemerken sind. Vorsicht im Urtheilen hierbey.

Hierbey ist noch anzumerken, daß gleichwohl der Geiz schwer zu vermeiden ist, ohne in ein entgegenstehendes Laster zu verfallen, z. E. in Leichtsinnigkeit, Sorglosigkeit, Faulheit, Schwelgerey, Prachs und Ueppigkeit, Zerstreuung in weitläuftige, ehrsüchtige Absichten u. s. w. Denn wo er richtig vermieden werden soll, da muß er durch den ächten Glauben an Gott und durch Vertrauen auf Gottes Vorsehung überwunden werden, und doch dürfen dabey die gesetzmässigen Mittel Güter zu erwerben und zu erhalten nicht verabsäumet werden, sondern der Tugendhafte ist sie wohl und richtig zu gebrauchen schuldig. Denn er ist darzu verbunden, um vor sich und die Seinigen zu Wie schweer der Geiz zu vermeiden ist, ohne in ein anderes Laster zu fallen.

haben, und auch um andern geben zu können, darzu nicht nur gehört, auf der Stelle zu geben, was da ist, sondern auch eine bleibende Quelle der Freygebigkeit theils zu erlangen, theils zu erhalten, so weit man es wirklich in seiner Gewalt hat. Bisweilen bringt es auch Jemandes Stand aus noch specialern Ursachen mit sich, daß er Vermögen zu erlangen, zu erhalten, und zu vermehren suchen muß, weil er sich bey der Lebensart und den Geschäften in selbiger Art nicht anders so erhalten kann, daß er zum gemeinen Besten mit Nutzen wirksam ist, z. E. bey der grossen Handlung, ingleichen weil er anderer Gestalt die Seinigen verächtlich und unglücklich machte, z. E. beym Adel. Ueberhaupt gewinnet auch das gemeine Beste durch reiche Bürger, welche im Stande sind Unternehmungen auszuführen, welche grosse Kosten erfordern, und nicht immer gelingen, sondern wobey zu wagen ist, und doch nur vernünftig gewagt werden kann, wenn man allenfalls den Verlust, wo er erfolgt, zu übersehen weiß, und wobey übrigens viele mit gewinnen, und Gelegenheit zu arbeiten und zu verdienen haben, und willfährige Unterstützung von vermögenden Leuten erlangen können. In dergleichen Umständen befinden sich Leute, wenn sie einen grossen und zu Zeiten durch Glück unterstützten Handel treiben. Daher hier die rechte Mittelstrasse wohl zu prüfen ist, daß man nicht unschuldigen oder gar wohlverdienten Personen den Vorwurf des Geizes zur

Unge-

Ungebühr mache, aber auch dem Geize nicht das Wort rede, noch die Habsucht solcher Leute, wenn sie geizig, und auf ihr Geld hernach stolz sind, entweder billige, oder sie mit übel gewählten und nicht treffenden Gründen bestreite.

§. 85.

Von der Ableitung mehrerer Laster überhaupt.

Indem wir bisher Ehrgeiz, Wollust und Geiz betrachtet haben; so ist die Meynung darum nicht, als ob dieselben die einzigen Laster im menschlichen Willen wären, aus welchen alle andere in systematischer Verknüpfung abgeleitet würden. Sie werden nur in der Sittenlehre vor andern merkwürdig erachtet, nicht nur weil sie so sehr gemein und schädlich, sondern auch weil sie allemal sehr vielen speciälen Tugenden zugleich entgegen gesetzt sind. Die Menge derer einzelnen Laster ist unzählig, und es können derselben durch zufällige Ursachen und Mißbrauch der Wahl des freyen Willens immer mehrere entstehen. Weil sie sich demnach nicht sämmtlich erzehlen lassen, so will ich nur noch aus der Theorie vom Willen, wie die Begierden von einander abgeleitet werden können*, die Anwendung auf die mannigfaltige Art machen, wie lasterhafte Begierden, immer eine aus der andern, oder aus mehreren zusammen, entstehen können.

* S. die Thelematologie, vor der Anweisung vernünftig zu leben §. 71—77.

§. 86.

Die Begierden werden lasterhaft, wenn sie nicht regiert werden, und wenn sie ausarten.

Eine jede Begierde wird schon dadurch lasterhaft, wenn sie dem Gewissen und der Liebe zu Gott nicht unterworfen wird. Es kann aber auch eine jede noch auf mancherley Weise ausarten, und daraus können solche Triebe und Zustände des Willens werden, die ganz und gar böse, ungerecht und thöricht und keiner Verbesserung fähig sind.

Wie sie ausarten.

Indem nemlich eine Begierde auf ein unrechtes Object gerichtet wird; so wird, wenn solches mehrmals geschieht, diese Richtung habitual, sie wird zur Gewohnheit, und zu etwas für sich fortdaurenden. Hiermit erzeugen sich neue, aber verirrte Begierden. Indem nun der Mensch auf dieses neuerlich formirte Object des Begehrens seine Aufmerksamkeit richtet; so wird dargegen die Idee von dem wahren Objecte der Grundbegierde in Dunkelheit gelassen, sie wird matt, und kommt endlich gar in Vergessenheit. Weil nun ferner aus einer verirrten Begierde immer wieder andere entstehen, und ordentlicher Weise auch mehrere zugleich gemeinschaftlich wirken; so kommen dadurch endlich solche Begierden, oder überhaupt solche Gemüthszustände, zum Vorschein, die ihrer ersten Ursache gar wenig mehr ähnlich sehen. Daher ist es auch oft sehr schweer, den Ursprung und die Erzeugungsart so gar seltsamer Gesinnungen bey den Menschen zu entdecken. Z. E. dergleichen

chen ist die blinde Liebe gegen ganz unwürdige Personen, die Begierde hoch zu spielen bey Leuten, die sichs sauer werden lassen, und dargegen viel anderes versäumen, und entbehren, die seltsame Zuneigung mancher Leute zu gewissen Thieren, der kindische Geschmack an dem spielend Witzigen, wunderlichen und ungeschickten Moden u. d. gl.

Wie die ausgearteten Triebe an uns und andern zu beurtheilen sind.

An uns selbst können wir durch Prüfung dessen, wessen wir uns bewußt sind, dem Ursprunge der Ausartungen und zusammengesetzten Wirkungen verirrter Begierden noch am besten nachspühren. Bey andern fehlen uns oft die Nachrichten von individualen Begebenheiten, darauf es eben ankam. Wiederum wo wir dieselben erlangen, findet sich oft, daß etwas, das man vor ungewöhnlich und unglaublich thöricht hielt, ja so gar falsche Charakteren ganzer Völker und einzelner Personen deshalben erdichtete, nicht nur etwas gar begreifliches ist, sondern daß es so gar dem, was noch unter uns geschiehet, ähnlich ist, und sich nur der Materie nach vom letztern unterscheidet. Z. E. die Abgötterey der alten Israeliten * wird von vielen vor eine unbegreifliche Dummheit, oder vor Bosheit ohne Exempel gehalten, und sie war im Grunde eben das, was man in den christlichen Ländern noch alle Tage vor Augen siehet. Von den Fehlern

Die paradoxesten Fehler der Alten sind oft von den heutigen bloß der Materie nach unterschieden.

dieser

* Ihre wahre Beschaffenheit und Unterschiede habe ich in der Kürze angezeigt in Hypomnemat. ad Theologiam propheticam P. I. p. 308 — 314.

dieser ist sie nur in der Materie, wie jedesmal Zeit und Zufall diese an die Hand geben, unterschieden; und in jenen Zeiten des geringern Masses der Erkenntniß und der Kraft, währendes Alten Testaments, bleibt das Verbrechen gemeiniglich geringer, als es bey den treulosen und bösen Christen ist. Diese wollen z. E. nicht erkennen, daß ihre aus Nachahmung der Heyden, aus Hochachtung des Luxus, des Schönen, des eiteln Geschmacks, entstehende Gleichgültigkeit gegen das göttliche Wort, die daraus ferner erwachsende Zweifelsucht, Verachtung der Religion, Einbildung durch Staatsmaximen, Bündnisse, Handlung und Gewerbe, mehreres und sicherer als durch Gehorsam gegen das wahre Wort Gottes zu erhalten, Muthwille an dem göttlichen Worte zu künsteln, neue Auslegungen zu erdichten, die Religion bald zu verstümmeln, bald zu erweitern, Menschensatzungen an die Stelle des göttlichen Wortes zu setzen, und denenselben mit jenem einerley Werth, oder gar den Vorzug vor selbigem, zu geben, u. s. w. ich sage, sie wollen nicht erkennen, daß diese ihre Fehler im Grunde eben dieselben moralischen Verirrungen sind, welche bey der Abgötterey der alten Israeliten, bey der Verachtung und Verfolgung der Propheten, und auch bey dem Verderben der spätern Juden zur Zeit Christi und der Apostel, anzutreffen sind. Es ist demnach irrig, daß einige neuere den alten diese Fehler ungleich höher als ihren Zeiten anrechnen; dargegen wieder andere,

andere, wenn sie die Aehnlichkeit näher einsehen, sich auf andere Art vergehen, und alles zusammen zur Ungebühr entschuldigen, womit sie bey ihnen selbst theils Unwissenheit, theils Geringschätzung Gottes, wo nicht gar Verachtung Gottes und seines Wortes, verrathen.

§. 87.

Die Ausartung der Begierden geschiehet durch die gewöhnlichen Wege der Ableitung einer von der andern, bey unterlassener Aufmerksamkeit und bey schlechter Wahl der Endzwecke, welche man mit Vorsatz feststellet, und darüber hält. Indem sich neumlich ein Trieb von seinem wahren Objecte verirret, so determinirt sich 1) die Begierde anstatt des Wesens, worauf sie in einer allgemeinen Idee gerichtet seyn soll, nur auf eine Gattung davon, z. E. aus der Wahrheitsbegierde wird Neugierigkeit, oder auf etwas individuales, z. E. die Alterthümer von dem und jenem Volke zu wissen. 2) Sie kann sich statt des Ganzen auf einen Theil richten; jedoch muß Theil im weiten Verstande genommen, und jeder Umstand des Objectes an sich, oder der Vorstellung davon, darunter mit verstanden werden. Z. E. So entsteht aus dem Verlangen der Sache die Begierde der Gedanke davon, und des Vergnügens daran; an statt der Vollkommenheit, das ist der Realität selber, begehrt einer Vorzüge vor andern, ich meyne, nicht

Aus einer Begierde nach einem Wesen entstehet die Richtung,

auf Species und Individua,

auf Theile des Objects,

nicht auf das begehrte Wesen; sondern auf die Idee Vorzug, ist bey ihm die Begierde gerichtet. 3) Sie richtet sich auf die zufälliger Weise mit dem Object verknüpften Dinge, welche dasselbe begleiten, und äusserliche Umstände seiner Existenz sind, aber irrig mit dem Object verwirret, und als das verlangte Object selbst angesehen werden. Z. E. so ist gemeiniglich die Vaterlandsliebe, bey vielen der Trieb zu dem Aeusserlichen des Gottesdienstes; und auf gleiche Weise wird aus dem Haß der Religion und des Gottesdienstes der Haß gegen die Personen, welche damit zu thun haben. 4) Die Triebe richten sich auf die Ursachen und Mittel des begehrten Objects, es sey des ganzen Objects, oder des begehrten Theiles des Ganzen, oder der verlangten Wirkung davon. Durch diese Richtung begehrt man, was als eine Ursache das verlangte Object hervorbringt, z. E. statt der Sicherheit wird beym Geiz das Geld begehrt; oder auch was die Idee davon lebhaft macht, z. E. der Verliebte vergnüget sich an beschriebenen oder im Schauspiel vorgestellten Liebeshändeln. 5) Nicht weniger richten sie sich auf die Wirkungen, und zwar sowohl auf die Wirkungen, welche der Trieb als Trieb im Gemüthe mit sich bringt, z. E. aus der Liebe zu einer Person wird Leichtgläubigkeit gegen dieselbe, Nachsicht, Nachahmung, als auch auf die Wirkungen, welche von dem begehrten Objecte ihren Ursprung haben,

auf verknüpfte Dinge,

auf Ursachen und Mittel.

auf Wirkungen,

ben, z. E. die Eigenliebe wird Hochachtung gegen seine eigenen Anstalten, Schriften, Erfindungen. 6) Sie richten sich auf die Zeichen des begehrten Objects, welche es unmittelbar oder mittelbar sind, z. E. die Ehrbegierde lenkt sich auf Würden, Titel, Pracht u. d. g. 7) Sie können sich auch auf Dinge richten, welche mit demjenigen, was man begehrt, eine Aehnlichkeit haben, z. E. so gefällt die Musik, welche die Handlungen und Leidenschaften des Gemüthes nachahmet. Was von den begehrenden Trieben angemerkt worden, gilt eben so wohl auch von denen verabscheuenden; und von der Verabscheuung eines Objects können auf alle erzehlte Arten abgeleitete Verabscheuungen entstehen. Wie die Ableitung überhaupt, so wird auch die Verirrung der Begierden so vielmehr befördert, wenn eine Sache aus vielerley Grunde ein Verhältniß gegen eine Begierde, oder wenn sie es gegen mehrere Begierden zugleich hat, z. E. so verhält sichs mit der Ruhmbegierde. Noch ist auch zu gedenken, daß uns die verirrten Begierden dazu aufgelegt machen, daß uns mancherley böse, eitele, geringschätzige Dinge sehr gefallen und vergnügen, ohne daß wir sagen können, warum, und was es sey, daß wir so schön und gefällig daran finden. Dieser Zustand macht den verderbten moralischen Geschmack aus *.

auf Zeichen,

aufs Aehnliche,

Eben so bey Verabscheuungen.

Wie vieles zusammenkömmt.

Der verderbte moralische Geschmack.

Aus

* S. die Thelematologie §. 108 f.

Aus vielen zugleich wirkenden, und oft an sich kleinen und unmerklichen Ursachen werden auch gewisse böse und thörichte Arten des Verfahrens zur Gewohnheit, z. E. das Fluchen, hitziges Eifern, Vergeßlichkeit, Lügen. Ueberall vermag die Nachahmung viel, weil die Exempel, die wir nachahmen, leicht vielfach auf uns wirken, und uns auch auf Ideen bringen, darauf wir sonst nicht gekommen wären, so wohl was die Objecte, als was die Möglichkeit etwas zu erlangen oder zu leisten betrifft.

Böse Arten des Verfahrens.

Macht der Nachahmung.

§. 88.

Laster eines unrichtigen Gebrauchs des Verstandes.

Nun wollen wir auf gleiche Weise, wie bey denen Hauptlastern im Willen geschehen, auch noch einige Hauptarten derjenigen Laster betrachten, welche ganz besonders in der Gewohnheit eines unrichtigen Gebrauchs des Verstandes bestehen, §. 73. Einige Menschen trauen nemlich ihrem Verstande allzuviel zu, und wollen alles, was sie vor wahr halten, entweder durch denselben begreifen, oder ausserdem leugnen. In Absicht auf die Religionswahrheiten entstehet daraus der vorzüglich so genannte Unglaube, wiewohl der moralische Fehler auch bey andern Objecten vorkommt. Arten und Folgen des Unglaubens sind Atheisterey, wo kein von der Welt unterschiedenes verständiges Wesen zugegeben wird, Deisterey, wo Gott nicht als Gesetzgeber und Richter,

Einige trauen ihrem Verstande zu viel.

Daraus Unglaube,

Atheisterey,

Deisterey,

Richter, sondern nur als gütig, weise und mächtig, und übrigens bloß aus der Natur zu erkennen, zugestanden wird, Naturalisterey, wo keine geoffenbarte, sondern nur die natürliche Religion, zugegeben wird, wiewohl Gott dabey als Gesetzgeber und Richter anerkannt wird, auch wohl ausserordentliche Bothen und Begebenheiten zur Beförderung oder Wiederherstellung solcher Erkenntniß Gottes, nicht überhaupt bestritten werden, Synkretisterey, wo man Religionspartheyen vereinigen und ihre unterschiedene Gesinnungen als Kleinigkeiten nicht geachtet wissen will, obleich ihre Grundsätze und gottesdienstliche Handlungen keine Vereinigung leiden, und mancherley Ketzerey, Sektirerey, Freydenkerey.

Naturalisterey.

Synkretisterey.

Der Unglaube, welcher der Religion entgegengesetzt ist, und von welchem wir reden, ist ein solcher habitualer Gemüthszustand, vermöge dessen man göttliche Dinge nicht eher glauben will, bis man durch eine Erkenntniß und Ueberzeugung von solcher Deutlichkeit und Bestimmung, wie man solche selbst fordert, davon dergestalt vergewissert sey, daß sich dargegen kein Zweifel aufbringen lasse, welchen man nicht gleichermassen deutlich und bestimmt auflösen könnte. Wir nehmen hier das Wort Unglaube in derjenigen engern Bedeutung, da vorausgesetzt wird, daß einem die Erkenntniß möglich gemacht oder ausdrücklich vorgehalten,

Was der Unglaube heißt.

Zwiefache Bedeutung.

 ten,

ten, aber von ihm abgewiesen, und die Sache, die er als wahr annehmen sollte, nicht geglaubet wird. In der weitern Bedeutung heißt, Unglaube alles, was dem Glauben entgegen gesetzt ist, da er denn auch die völlige Unwissenheit der geoffenbarten Religionswahrheiten mit unter sich begreifet.

Unterschied des pöbelhaften und spitzfündigen Unglaubens.

Man könnte den Unglauben eintheilen in den pöbelhaften Unglauben, (ἀπιςίαν vulgi) der nichts glauben mag, als was mit den äusserlichen Sinnen empfunden, vornemlich gesehen wird, und den spitzfündigen Unglauben, (ἀπιςίαν pseudo-philosophicam,) der eben den Sinnen am wenigsten trauen mag, sondern diese vor betrüglich hält, und davor von Vernunft schwatzt, und sich auf die Einsichten seiner Vernunft verläßt. Leute, welche diese Art des Unglaubens haben, verlangen denn, so viel die Beweise betrifft, lauter Demonstration, ohne zu verstehen, was sie wollen, und noch darzu soll alles allein aus dem Satze vom Widerspruche bewiesen werden, damit es den Schein einer von Gott und von aller Erkenntniß Gottes independenten Gewißheit gebe. Hingegen die Beweise aus Begebenheiten, welche bey der geoffenbarten Religion die Natur der Sache erfordert, und die Beweise aus Zeugnissen eines durch jene bewiesenen göttlichen Wortes, erkennen sie nicht als Arten der Beweise, sondern haben die Verwegenheit, dieselben vielmehr der Einsicht gewisser und fester Gründe entgegen zu setzen. Die moralische

Was der spitzfündige vor Beweise und Art der Erkenntniß fordert.

ralische Gewißheit, die man sonst so leicht kennt, und überall gelten läßt, wird von ihnen nur bey der Religion gemißkennt, und vor verdächtig und untauglich gehalten. So viel aber die Art der Erkenntniß selbst anlanget, redet dieser Unglaube von lauter Begreifen, Deutlichkeit der Sache, will alle Schwierigkeiten weg haben. Wobey es in der That possirlich ist, daß diese Vernunfthelden nicht einmal die Arten der Deutlichkeit, der Gewißheit, der Schwierigkeiten, wie sie in der Vernunftlehre erklärt werden, oder wenigstens erklärt seyn sollen, verstehen, und daher selber nicht wissen, was sie reden und haben wollen *. Nächst

 dem

* Die gemeinen Mängel der Vernunftlehre thun allen Irrthümern und Lastern Vorschub, weil muntere und spitzfündige Köpfe darum nicht aufhören viel zu fragen, und kühn zu urtheilen, wenn die faulen nur eine kurze Logik haben wollen. Ich habe in der meinigen diesen Mängeln, wie ich meyne, hinlänglich abgeholfen, und verlasse mich darauf, daß sie in der Natur so gut eintreffen muß, wie das wahre Compendium anatomicum, botanicum, arithmeticum, eintreffen muß. Vorerst ist von dem verwöhnten Geschmack nicht zu erwarten, daß darauf sehr attendirt wird; und viele, so bald sie merken, die Philosophie soll auf einen Fuß gesetzt werden, da sie mit der Religion nicht mehr streite, halten sich lieber eben darum an verworrene und mangelhafte Theorien, und unterstützen das Ansehen derselben mit literarischen Vorurtheilen von berühmten Namen, und verschweigen und vertuschen das schon vorhandene und geleistete Bessere, auch wo sie die Mängel ihrer berühmten Leute nicht leugnen können, und deswegen die gelehrte Welt selbst zur weitern Cultur der Wissenschaft auffordern. Allen Ursachen der Irrthümer und Laster unter den Menschen ist

Beyde wollen, was ihrem Herzen gemäß ist.

dem kommt noch bey beyderley Arten des Unglaubens darzu, daß die Ungläubigen solche Lehren als göttlich verlangen, welche eben ihrer Gedenkensart und Gemüthsart gemäß sind, und daß nur dasjenige soll wahr seyn können, was mit ihrem Gemüthe auf keinerley Weise streitet. Denn wo etwas diesem entgegen ist, so wird es von ihnen gleich als eine objectivische Schwierigkeit angesehen, und daher klagen sie bey den christlichen Glaubenslehren über den Mangel des Natürlichen und Ungezwungenen. Hingegen die Begriffe und Meynungen, die ganz nach ihrem Sinne sind, und keinem Zustande ihrer Seele mehr widerstreiten, die sind evident, naiv, deutlich, da schmecken sie die Süssigkeit einer gewissen und aufgeklärten Einsicht, da hören sie in ihnen selbst die unfehlbare göttliche Vernunft reden. Weil sie hierbey die Vorstellungen mangelhaft fassen, und nach Belieben verändern, Sprünge in Schlüssen und Verwirrungen machen, ingleichen schöne Worte, witzige Förmelchen, sinnreiche Wendungen, an die Stelle der Beweise zu setzen pflegen: so bildet ein nicht ungeschickter Kopf ihres Gelichters ganz leicht ein Lehrgebäude, das ihm zusammenhangend und unumstößlich dünkt, und wobey er bleibt; oder wenn er reich an Erfindungen ist, und mehrere

zu

ist daran gelegen, daß man von der Seele, dem Verstand und Willen, wenig richtiges einsehe, weil das wirklich Wahre zur Beschönigung des Bösen nicht brauchbar ist.

zu bilden weiß, oder von andern dergleichen erfährt, so wird er auch zweifelsüchtig, und veränderlich, weiß aber doch, wenn er sonst nichts gewiß weiß, nach seiner Meynung wenigstens so viel gewiß, daß die wahre Religion nicht wahr ist. Denn auch das ist noch als eine besondere Abtheilung des Unglaubens aus einem andern Eintheilungsgrunde anzumerken, daß er entweder ausdrücklich oder zweifelnd verneinet. Der ausdrücklich verneinende Unglaube erkläret die Glaubenslehren vor Irrthum, Betrug u. s. w. Der zweifelnd verneinende aber weiß nur nicht, ob sie wahr sind, stellet sich bescheiden, will sie weder annehmen, noch verwerfen, wenigstens nicht vor gewiß annehmen, jedoch nach Proportion der Unschädlichkeit, oder eines Nutzens vor die Sitten und das gemeine Wesen, das und jenes gern dulden, und auch das eine eher als eine leichte Möglichkeit gelten lassen, als das andere. Was er eine gute Religion nennt, heißt darum bey ihm noch gar nicht die wahre Religion.

Der Unglaube leugnet ausdrücklich oder zweifelnd.

§. 89.

Der Unglaube muß, wie alles andere Verderben im Verstande, zuletzt seinen Ursprung hauptsächlich vom Willen her haben. Denn der Verstand, ich meyne der Inbegriff der denkenden Kräfte, ist nicht der Mensch selbst, oder als ein besonderer Mensch anzusehen, etwa weil man figürlich so redet, sondern der vernünftige Geist hat denkende

Wie der Unglaube seinen Ursprung vom Willen her hat.

und nach Gedanken innerlich und ins Aeusserliche wirkende Kräfte, welche zusammen der Wille heissen, und der Verstand ist die Instrumentalkraft, und noch darzu wird er von Natur nur als Fähigkeit gegeben, und die Cultur desselben wird durch Fleiß und gute Richtung der Verstandeskräfte erlanget. Eine solche Richtung nun ist uns möglich, so bald durch irgend eine Ursache, z. E. durch äusserliche Empfindung, Ideen da sind. Sie kann aber mehr oder weniger geschehen, und nachdem die Endzwecke sind, die man erwählet, und das System von Endzwecken, welches man sich macht, so fällt auch der Inbegriff der Erkenntniß, die Geläufigkeit gewisser Ideen, und der Beyfall, den man gewissen Sätzen giebt, oder nicht giebt, verschiedentlich aus. Zuvörderst gehört zum Unglauben ein gewisser Grad des Muthes, wodurch man sich selbst zu urtheilen, und auch anders als andere auszusprechen getrauet, mithin Verwegenheit und Stolz auf seine eigenen Einsichten besitzet. Dieses vorausgesetzt kann zum Unglauben eine jede Begierde beytragen, deren Bestreben durch die Religion Abbruch leiden würde, und welche der Mensch doch nicht fahren lassen will, sondern sich dabey behauptet. Jede Begierde trägt auch deswegen zur Bildung solcher Vorurtheile bey, welche ihr zuträglich sind; und die Ungläubigen halten deswegen häufig alle Leidenschaften vor gut, oder wenigstens

Ein genugsamer Muth wird voraus gesetzt.

Die Begierden tragen darzu bey.

nigstens vor gleichgültig. Ins besondere aber gründet sich der Unglaube auf die Begierde ohne Verbindlichkeit zu seyn, und eigenmächtig als sein eigener independenter Herr zu handeln; denn dieser Begierde ist das pflichtmässige Glauben bey der Religion zunächst entgegengesetzt. Daraus versteht man, warum das göttliche Wort den Unglauben als ein so strafbares Laster vorstellet. Denn die edelste Kraft der Seele, und nach welcher sich alle Handlungen richten, wird dabey gemisbraucht, und zwar so, daß nicht nur der gute Gebrauch unterlassen wird, sondern gemeiniglich ein positives Gegentheil davon geschiehet. Der Ungläubige gebraucht seinen Verstand wider Gott, und der Grund davon ist der Haß der Verbindlichkeit, und hiermit ein Haß gegen Gott, nemlich gegen Gott, wie er nach der Wahrheit beschaffen und gesinnt ist. An statt Gott zu suchen und ihm die Ehre zu geben, will der Mensch seinem eigenen Willen folgen, seiner Eigenliebe und seinem Eigensinn, wodurch er eine Vergötterung sein selbst affectirt, und Eingriffe in die Vorrechte der göttlichen Majestät thut. Man schlage unter andern nach Tit. 1, 14—16. C. 3, 11. 2 Theß. 2, 12. 2 Tim. 4, 3. Röm. 2, 8. vergl. Joh. 3, 18. Marc. 16, 16. Offenb. Joh. 21, 8.

am meisten die Begierde ohne Verbindlichkeit zu seyn.

Strafwürdigkeit des Unglaubens.

§. 90.

Hieraus lassen sich auch die Wirkungen und Folgen des Unglaubens verstehen, deren

Der Unglaube bestreitet mit wunder-

bar- schwa- chen Grün- den. ren einige wir bemerken wollen. 1) Er bestreitet oft die ächten Glaubenslehren mit so schwachen Gründen, daß man erstaunt, wie Leute, die sonst vernünftig, oder noch darzu gelehrt sind, so schlecht denken können. Gegen die ächten Wahrheiten der Religion werden Gründe angenommen, und Schlüsse gemacht, welche die Ungläubigen selbst in andern Materien nicht gelten lassen. Z. E. es wird alle historische Gewißheit wankend gemacht. Man versäumt und schmähet den Erkenntnißweg, welcher in der Vernunftlehre der Weg der Wahrscheinlichkeit genennt wird, auf welchem doch fast das ganze menschliche Leben beruhet, der Gebrauch und das Verstehen der Sprache, die Historie, die Critik, die Gewißheit dessen, was die Erfahrung lehrt, alle practische Geschäfte, und auf welchem Wege so wohl die moralische Gewißheit, als auch die Zuverlässigkeit erlangt wird, gleichwie unter andern Bedingungen auch die mittelmässige und im engern Verstande so genannte Wahrscheinlichkeit, ingleichen vernünftige und billige Vermuthungen, nach den Kennzeichen des Wahrscheinlichen entstehen. Ich sage, dieser ganze Erkenntnißweg wird theils verabsäumet, und wenig bearbeitet, theils liederlich verachtet, und mit Bloßgebung erstaunlicher Unwissenheit und Unbilligkeit verächtlich gemacht, ja verspottet, um nur in derjenigen Anwendung, wo es hernach geschiehet, der Religion Tort

thun

thun zu können, weil die Göttlichkeit der heil. Schrift, und der Beweis einzelner Lehren aus derselben, ihn nicht entbehren kann, indem es die Natur der Sachen nicht anders leidet. Die Widersprecher besinnen sich dabey nicht, daß sie das alles wider sich selbst reden, und bedenken nicht, was sie alles wegwerfen müßten, wenn die Grundsätze und Manieren gelten sollten, welche sie gegen christliche Wahrheiten gebrauchen. Blosse Möglichkeiten, wie sie ihnen einfallen, ziehen sie Beweisen vor, wenn es Glaubenslehren gilt; aber vor diese würden sie dergleichen nicht gelten lassen, hätten es auch nicht nöthig. Solche seltsame Gedenkensart ist daraus verständlich, weil die Hauptursache des Unglaubens in ihrem Willen liegt, welcher in solchen Fällen den richtigen Gebrauch des Verstandes hindert. Daher dünken denen Ungläubigen schwache Gründe stark, und blosse Fragen und leere Einfälle Gegengründe zu seyn, wenn ihnen nur die Parthey dadurch scheinet unterstützt zu werden, vor welche ihre Leidenschaften sind. 2) Die Menschen glauben oft nicht, wenn sie gleich klar widerlegt und so eingetrieben werden, daß sie nichts dargegen aufbringen können. Denn sie suchten nicht Wahrheit, sondern daß das wahr seyn sollte, was sie haben wollten, und wobey sie bleiben wollen. 3) Man sieht a priori ein, daß der Unglaube nicht anders als geneigt seyn kann, immer mehr Zwei-

Wo er nichts mehr dargegen hat, glaubt er doch nicht.

Er macht neue Zweifel, und will die Auflösung nicht hören.

fel gegen die Wahrheit zu machen, und scheinbare Gründe darzu zu suchen, hingegen ungeduldig seyn muß, die Auflösung derselben anzuhören, und gebührend zu untersuchen; womit auch die Erfahrung übereinstimmet. Deswegen darf man auch bey den Forderungen der Ungläubigen nicht leichtgläubig seyn, und meynen, daß sie sich geben würden, wenn man das geforderte leistete. Desgleichen wo es nur gewisse Theile der Schrift oder ihrer Lehre betrifft, darf man nicht erwarten, daß sie das Uebrige ungekränkt lassen würden, wenn man ihnen nur in dem nachgäbe, was ihnen anstößig ist. Sondern die Wahrheit muß man unverstümmelt vertheidigen, es fasse sie und nehme sie an, wer darzu fähig ist. Denn wenn man dem Unglauben einen Zweifel beantwortet hat, daß er auch darauf nichts weiter zu sagen hat, so denkt er doch auf neue; und wenn man ihm in einem Stücke der Lehre nachgiebt, so kommt es auf zufällige Ursachen und deren Verbindung an, wie weit er nun gehen wird, mehrere Aenderungen zu machen.

Es ist unklug, dem Unglauben nachzugeben.

Grade desselben.

Jedoch ist freylich überall der Grad solcher Wirkungen dem Grade der Ursache proportional. Daher findet sich auch bey manchen Menschen ein völliger Unglaube gegen alle, oder doch gegen die wahre geoffenbarte Religion, bey andern aber ist ihr Unglaube nur gegen gewisse Stücke gerichtet, bey einigen gegen theoretische Lehren von Geheimnissen,

von

von der Wirksamkeit Gottes, von himmlischen, unsichtbaren, zukünftigen Dingen, bey einigen aber gegen practische Lehren. Es pflegt aber der Unglaube gegen einzelne Stücke gar oft in der Folge weiter zu kommen, als man sich versahe, und als ehemals der Ungläubige selbst gedachte. Z. E. schlimme Schriftausleger, welche, um einzelne Lehren zu bestreiten, oder besondere Meynungen zu behaupten, falsche Auslegungsregeln annehmen, oder die wahren nicht gelten lassen wollen, machen zuletzt aus der Schrift, was ihnen beliebet.

Der geringere Grad nimmt zu.

§. 91.

Da die Widerlegung des Unglaubens hierher nicht gehört, so will ich nur noch ein paar Anmerkungen davon beyfügen, welche darzu dienen können, die Bestreitung des Unglaubens vorsichtig anzustellen, und zu beurtheilen. Der Unglaube nimmt seine Zweifel von den Gründen der Religion an sich betrachtet her, nemlich er hält sie vor unerweislich, oder vor ganz unmöglich, und widersprechend, oder er giebt ihre Lehren vor dergestalt unbegreiflich aus, daß sich nichts dabey denken lasse: Oder er gründet sich auf die bey derselben übrig bleibenden Schwierigkeiten, und meynet, ehe habe man nicht Ursache derselben beyzupflichten, bis diese insgesammt deutlich gehoben wären.

Anmerkungen um die Bestreitung des Unglaubens vorsichtig anzustellen.

Der Unglaube leugnet, oder beruft sich auf Schwierigkeiten.

§. 92.

§. 92.

Wider die Unerweislichkeit der Religion.

Wider die Beschuldigung, als wäre die christliche auf die canonischen Bücher heiliger Schrift gegründete Religion unerweislich, dienen die Beweise, welche an ihrem Orte gegeben werden, und daselbst zu suchen sind *.

Die Beweise a posteriori sind die kräftigsten, aber wohl auszuführen.

Ich merke nur an, daß die Beweise a posteriori gemeiniglich bessere Wirkung thun, und wegen des persönlichen Zustandes der meisten Menschen weniger Ausflüchte übrig lassen, als die a priori, auch wo diese letztere zu haben sind, welches nicht überall statt finden kann, z. E. bey freyen Rathschlüssen Gottes, bey Begebenheiten, u. s. w. Jene Beweise müssen nur nicht ungeschickt ausgeführt werden, wie aber oft genug geschiehet. Man kann sie aus dem Lesen der heil. Schrift selbst wahrnehmen **, und mensch-

* Denen Liebhabern meiner Schriften empfehle ich zu dem Ende den Plan des Reichs Gottes; die Gestalt der Religion, wiefern sie dem Aberglauben entgegen gesetzt ist; die Erläuterung des vernünftigen Gottesdienstes, in 12 Predigten verfasset; die Abhandlung von der christlichen Frömmigkeit; und unter denen philosophischen Schriften den metaphysischen Theil, und in selbigem insonderheit die natürliche Theologie, und den moralischen Theil. Ich habe sowohl in diesen, als in denen übrigen, bey jeder Gelegenheit gezeiget, wie genau und richtig das, was in der Philosophie in der That erweislich ist, an dasjenige gränze, was die Offenbarung bekannt machet, und welches höher gehet, aber über allen Verdacht der Erdichtung weggesetzt ist.

** Wie dieses von allen Christen, auch von unstudirten geschehen könne, habe ich in der Abhandlung gezeigt,

menschliche Bücher sollen nur der Aufmerksamkeit und dem Nachdenken zu Hülfe kommen; jedoch lassen sich auch mehrere äusserliche Beweisgründe aus dem Vorrathe der Gelehrsamkeit beybringen, die zwar nicht unentbehrlich, aber doch brauchbar und nützlich sind.

Das Unbegreifliche wird oft übertrieben.

Zu dem Vorwurfe, als enthielte die Religion zu viel unbegreifliche Dinge, dabey man nichts denke, geben bisweilen ungeschickte Vertheidiger derselben selbst mit Anlaß, z. E. wenn sie sagen, daß wir von Gott, von der Natur des Geistes und unserer Seele gar nichts wüßten *. Der Wahrheit

gezeigt, welche als Vorrede vor dem von Herrn Dan. C. G. Michaelis herausgegebenen glossirten Neuen Testamente stehet.

* Die Seele ist aus ihren Wirkungen bekannter, als der Körper, und diese Wirkungen sind leichter zu untersuchen und wahrzunehmen, als es bey den Körpern angeht, weil bey diesen kostbare Erfahrungen und Versuche erfordert werden, und bey jenen nur Aufmerksamkeit, Redlichkeit und Fleiß nöthig ist. Uebrigens erkennen wir auch von den körperlichen Dingen nur Wirkungen, und nicht die Grundkräfte und einfachen Substanzen. Da wir aber doch von der Bewegung eine anschauende Erkenntniß haben, ich meyne, da wir sie durch das gedenken, was ihr Wesen wirklich ausmacht; so können wir auch sicher und richtig übersehen, was durch Bewegung möglich ist, oder nicht. Und deswegen ist uns unleugbar deutlich und gewiß, daß Denken und Bewegen nicht einerley sey, und daß auch die Bewegung durchaus niemals eine zureichende Ursache des Denkens abgeben könne, und folglich die Seele nicht Materie sey. Ich sage, ob man gleich das Grundwesen der Seele nicht

Die Glaubenslehren sind alle möglich; aber die undeterminirte und determinirte Möglichkeit sind zu unterscheiden.

heit nach ist dargegen zu merken, daß alles, was die ächte christliche Religion lehret, (zu verstehen, welche und wiefern sie der heiligen Schrift folgt) möglich ist, und die Widersprüche, deren man sie beschuldigt, nur vermeynte und anscheinende sind, welche aus falschem Philosophiren, und sehr oft aus Misverstand der Worte der Schrift, entstehen. Man muß nur eingedenk seyn, daß es zweyerley Möglichkeiten giebt. Denn möglich heißt etwas entweder darum, weil es keinen Widerspruch enthält, nemlich weil es weder in sich selbst etwas widersprechendes enthält, noch andern nothwendigen Wahrheiten widerspricht; oder darum, weil man die Ursachen und Absichten und die Art und Weise begreift, wie etwas ist oder geschiehet. Im ersten Fall erkennt

nicht anschauend erkennet, sondern der Begriff des Denkens und Wollens unauflöslich ist; so ist doch das sehr gewiß, daß Bewegung weder eine Gedanke ist, noch dieselbe machet, und wenn Materie also das heißt, worinnen nicht mehr als Bewegung und bewegende Kraft gesetzt wird, die Wirkungen unserer Seele nicht von einer Materie herkommen, sondern eine eigene und mit andern Kräften versehene Substanz erfordern. Ob unter zween Begriffen das, was man in dem einen gedenkt, durch das, was in dem andern gedacht wird, möglich sey, das zu beurtheilen braucht man nicht von beyden eine anschauende Erkenntniß, sondern es ist genug, wenn man sie von einem unter beyden hat. Z. E. den Syllogismus denke ich durch das, was er ist, die rothe Farbe aber, das Fieber u. d. g. in einer unaufgelösten Empfindungsidee, oder durch Wirkungen; aber weiß ich darum auch, ob sie einerley sind, oder ob das eine durch das andere ist?

kennt man die Möglichkeit undeterminirt; jedoch ist es eine wahre Möglichkeit, weil, was nichts widersprechendes enthält, durch die Allmacht Gottes wirklich werden kann. Bey Religionswahrheiten nun ist dieses ohne Zweifel genug, etwas als eine Möglichkeit zuzugeben; ob es wirklich ist, oder wird, muß seine eigenen Beweise haben. Im andern Fall aber erkennt man eine determinirte Möglichkeit, dergleichen man auch bey natürlichen Dingen gar selten hat, ohne daß sie darum zweifelhaft werden, z. E. daß Menschen, Thiere und Pflanzen durch die Zeugung von ihres gleichen entstehen. Mit was vor Rechte wollten wir eine solche determinirte Einsicht der Möglichkeit, wie und warum etwas so sey, in göttlichen Sachen fordern, ehe wir sie als möglich einräumten, und die klaren Beweise ihrer Wahrheit der Untersuchung unwürdig achten, weil die Sache nicht einmal möglich sey? Billig also müssen wir hier mit der undeterminirten Möglichkeit zufrieden seyn, fürnehmlich bey Dingen, welche die heilige Schrift selbst für Geheimnisse erkläret, z. E. Matth. 11, 27. 1 Tim. 3, 16. Col. 2, 2. 3.

Das System des Unglaubens enthält theils offenbare Widersprüche, theils grössere Unbegreiflichkeiten.

Hingegen wird das System des Unglaubens allemal erweislich Widersprüche enthalten, und über dem, wo nur von Schwierigkeiten die Rede ist, viel mehr unbegreifliches annehmen, und mit wahren unauflöslichen Schwierigkeiten und Ungereimt-

reimtheiten verwickelt seyn. So verhält sichs mit denen allgemeinen Sätzen, die dabey angenommen werden, z. E. kann der thörichte Verleugner der Seele etwa mehr erklären, wie Empfindung und alle Handlungen entstehen? ist es nicht vielmehr Unsinn, was er herplaudert? Aber eben so ist es auch bewandt, wenn wegen der Begebenheiten, der Urkunden und der Sachen, gefragt wird, z. E. was will er denn sagen auf die Frage, wo die Christen her sind? was will er aus dem Herrn Jesu machen? was vor Kennzeichen ächter Urkunden, glaubwürdiger Geschichte, richtiger Auslegung, weiß er denn anzugeben, wenn die nicht richtig sind, welche die Christen vor sich haben? Welche braucht er denn, und welche brauchen alle Verständige, bey menschlichen Geschäften, welche nicht vor die Bücher, Geschichte und Lehren der heil. Schrift ebenfalls da wären, oder vielmehr ungleich reichlicher und stärker, als man sonst mehrentheils hat oder verlanget, wirklich vorhanden wären?

§. 93.

Was wegen der Schwierigkeiten bey der wahren Religion zu merken.

Die Auflösung ist nicht nöthig, obwohl anzu-

Was aber die Schwierigkeiten selbst anlanget, welche bey der christlichen Religion bleiben, oder Jemanden übrig zu bleiben scheinen, so ist folgendes zu beobachten. 1) Es ist zwar gut, und man hat es als eine göttliche Wohlthat mit Dank anzunehmen, wenn man davon eines und das andere auf-

auflösen kann; man wird es auch stufenweise darinnen weiter bringen, und mehr empfangen, wenn man über wenig getreu gewesen, jedoch so weit man die darzu nöthige Wissenschaft der Sprachen, Geschichte und Sachen durch ordentliche Mittel weiß, und, ohne ein Wunderwerk zu verlangen, in seiner Gewalt hat: Jedoch darf Niemand die Auflösung solcher Zweifel schlechterdings von Gott verlangen, sondern er ist ohne dergleichen Auflösung eben so feste zu glauben schuldig. Denn das Christenthum hat seine Beweise vor sich, und die Hauptbeweise, welche in der innern Vortrefflichkeit, Heiligkeit und Erhabenheit der Lehren liegen, welche zugleich die schon vorhin unverdächtigen Geschichtschreiber der Begebenheiten über allen Verdacht hinwegsetzet, diese Beweise, sage ich, kann kein erwecktes und Gott im Ernst suchendes Gewissen miskennen. Folglich sind wir demselben zu glauben schuldig, wir mögen von dem ganzen Zusammenhange und den Gründen des Werks Gottes viel oder wenig einsehen. a) Die Schwierigkeiten, welche gegen die ächte christliche Religion angeführt werden können, sind niemals etwas ihren Lehren an sich selbst widersprechendes, sondern es sind nur Fragen und Lücken in der menschlichen Erkenntniß. Man siehet nur noch keinen Grund, wie dieselben deutlich zu erklären, und die Fragen aufzulösen sind. Dem-

nehmen, wo sie zu haben.

Sie betreffen Fragen, nicht Widersprüche.

nach ist auch die Hinwegschaffung solcher Schwierigkeiten darzu, daß unser Glaube ein wohlgegründeter Glaube sey, gar nicht nöthig, sondern die Beweise vor die Religion bleiben richtig und unumstößlich, man mag die Zweifel beantworten können, oder nicht, z. E. warum es so vielerley Religionen, so viele in geistlicher Blindheit lebende Völker gebe. 3) Viele Schwierigkeiten erdichtet der Unglaube ohne Noth, und er siehet sie da, wo keine sind. Z. E. die Neigung, alle Dinge vor unausbleiblich und nothwendig zu halten, und deswegen die wahren Begriffe von der Freyheit des Willens zu verlassen, und den wahren Plan Gottes, vermöge dessen er moralische Handlungen vernünftiger Geister zur Absicht macht, ist eine Quelle vieler unnöthiger Streitfragen, dergleichen sind, wie Gott das Böse zulassen könne, wie eine Zurechnung desselben möglich sey, u. s. w. 4) Von dem aber, was wahre Schwierigkeiten sind, welche einem Menschen überhaupt oder zur Zeit hinweg zu schaffen, unmöglich sind, hat man sich vielmehr die Ursachen wohl vorzustellen, und geläufig zu machen, warum die Auflösung derselben nicht nöthig ist. Denn a) diente sie doch nur unsere Wißbegierde zu vergnügen; die Gewißheit der Sache aber ist schon zuvor da. b) Oft müßte die Auflösung aus dem Zusammenhange eines grössern Theils der Welt hergeholt

Viele werden ohne Noth erdichtet.

Man mache sich vielmehr die Ursachen geläufig, warum die Auflösung nicht nöthig ist, nemlich

sie vergnügte nur die Wißbegierde,

oder wäre aus einem grössern Theile der

geholt und erklärt werden, als wir zur Zeit zu übersehen vermögend sind. Von dem Himmlischen und Unsichtbaren ist uns wenig bekannt, und es kann es auch nicht seyn, Joh. 3, 12. 2 Cor. 12, 4. Es wäre etwas an sich unwahrscheinliches, sich einzubilden, daß von dem Werke, das Gott ausführet, und von der Art, wie er es thut, der zureichende Grund in dem Theile liegen müsse, der den Menschen jetzt sinnlich und erklärlich ist, und nicht eben so wohl in dem unermeßlich grössern Theile des Unbekannten liegen könne, ja in diesem vornehmlich liegen müsse. Worzu noch kömmt, daß gemeiniglich die kühnsten Widersprecher nicht einmal dasjenige wissen und lernen wollen, was man in vielen Stücken wissen kann, wenn man die Wissenschaften gründlich studirt, und wenn man sich genau an die Worte und Ausdrücke der heil. Schrift hält, und nicht leichtsinnig darüber hinfährt, oder gar damit spottet. Was im Sichtbaren auf Erden geschiehet, hat wirklich seinen Grund allergrößtentheils im Unsichtbaren und Himmlischen, und weil das ganze Werk Gottes in allen seinen Theilen weislich zusammengefüget wird, so kann es gar nicht anders seyn. Aber wo hier und da in der heil. Schrift etwas von diesen Geheimnissen entdeckt wird, so nehmen die Menschen die Nachricht nicht eben so willig an, wie sie in menschlichen Sachen, wo sie mit Schlüssen nicht fortkommen, gute Nachrichten gern brau-

Welt herzuholen, als wir verstehen.

brauchen, sondern sie verachten sie, oder behandeln sie thöricht und willkührlich, wie es z. E. denen Gesichten der Propheten, und insonderheit dem wichtigsten unter allen, der Offenbarung Johannis, gehet. Die Ursache ist gemeiniglich, daß man das Christenthum nicht so wohl lernen und ausüben, als vielmehr, wo nicht ganz verwerfen, doch ändern und umbilden, und ihm eine Gestalt geben will, wie sie eines Jeden eigenem Herzen und Eigennutz, oder wie sie dem Geschmack gewisser Zeiten und deren herrschenden Vorurtheilen und schlimmen Sitten gemäß ist.

oder wäre der Absicht entgegen, da Gott jetzt Glauben fordert.

3) Die Auflösung aller Zweifel und Fragen, wie sie jeder Mensch, der sich klug dünkt, nach Belieben machen möchte, ist wirklich dem Hauptzwecke Gottes, den er vor unser gegenwärtiges Leben bestimmt hat, zuwider, weil er Glauben verlangt, und den Glauben als Pflicht fordert, auch sich Niemand darüber beschweren kann, da dieser Glaube kein ungegründeter ist, sondern seine reichlichen Beweise hat, jedoch so daß man sie mit moralischer Bemühung suchen muß, und nur bey Erwehlung eines willigen Gehorsams gegen den Willen Gottes, Joh. 7, 17. einsehen, und in der Einsicht wachsen kann. Wenn Gott moralischen Gehorsam in der Prüfungszeit, da dem Menschen die Wahl zwischen Gutem und Bösem gegeben ist, verlanget; soll er ihn nicht auch, und am allermeisten, in dem Gebrauche des Verstan-

des

des fordern? Und soll er sich nicht selbst vorbehalten, darüber Richter zu seyn, ob er wirklich geleistet worden, da er allein die Herzen kennet? Gesetzt, es wäre eine Auflösung aller Zweifel vor einen möglich, der sie fordert, wiewohl sie es um objectivischer und subjectivischer Ursachen willen in der That nicht ist; würde nicht hernach der Beyfall, den er den Sätzen gäbe, eben so bestimmt, als wie wenn man einräumt, daß es am Tage helle und des Nachts finster sey? Und bleibt da der Glaube eine Verehrung Gottes? Und verhält sich der Mensch gegen Gott nicht so, wie einer, der Jemandes Briefe lesen und alle Schränke durchsuchen will, ehe er ihm auf sein Wort trauet, ungeachtet er wider dessen Glaubwürdigkeit nichts aufbringen kann, und ihm noch darzu Ehrerbietung schuldig ist?

§. 94.

Von Fehlern, da man die Vernunft zu wenig braucht.

Gleichwie die Leute, von denen bisher gehandelt worden, in der Kühnheit, sich auf ihre Vernunft zu verlassen, zu weit gehen; also **thun andere in dem Gebrauche ihrer Vernunft der Sache zu wenig.** Der Grund davon liegt zum Theil in der Faulheit, er kann aber überdem in unzehlichen andern Ursachen liegen, z. E. in Vorurtheilen, Leidenschaften, Affecten u. s. w. Wir wollen zuvörderst bemerken, wie daraus das Laster des Aberglaubens entstehet, darzu der

Vom Aberglauben.

größte Theil der Menschen den stärkern Hang zu haben scheinet, wie es denn auch eine der ersten Sünden im Garten Eden gewesen, weil Eva es darauf wagte, nach dem Vorschlag eines unbekannten Rathgebers, ob sie nicht durch den Genuß einer Baumfrucht, und noch darzu einer von Gott schon vor tödlich erklärten Frucht, eine göttermässige Vollkommenheit erlangen, und auf einmal werden könne, was stufenweise erlangt werden sollte, ja es noch weiter bringen könnte, welches hernach Adam ihr zu Gefallen auch wagte, und nachthat *, 1 B. Mos. 3. vergl. 2 Cor. 11, 3. 1 Tim. 2, 14.

§. 95.

Was Aberglaube ist.

Der Aberglaube ** ist ein solcher Gemüthszustand, da man geneigt ist, unserer habenden Verbindlichkeit zuwider geheimnißvolle Dinge zu glauben, wodurch die Welt und unsere Schicksale regieret werden sollen, und denen man zutrauet, daß diese davon, mehr oder weniger, abhangen können, und sich

* Eine weitere Erläuterung hierüber kann nach Belieben nachgesehen werden in meinen Hypomnematibus ad Theol. Prophet. Part. II. pag. 157.

** Weil ich hier nicht zu weitläuftig seyn darf, so bitte ich die Liebhaber einer genauern Untersuchung hiervon meine vier Dissertationes de superstitione, oder deren von Herrn M. Chr. Friedr. Petzold, gemachte deutsche Uebersetzung: Abhandlung vom Aberglauben, zur Aufklärung des Unterschiedes zwischen Religion und Aberglauben, nachzulesen.

sich darnach vielleicht oder ganz gewiß richten werden. Die Schicksale der Menschen, Glück und Unglück, hangen der Wahrheit nach von Gott selbst, nemlich von seinem Rathschluß und seiner Vorsehung ab, es sey nun daß letztere durch den eingerichteten Lauf der Natur, die Körperwelt und die Handlungen der Menschen, oder durch die himmlischen Geister, die Engel, oder durch eigene Thätigkeit Gottes wirket. Wer die Grundursache davon anderswo suchet, verunehret Gott, und dem, worinnen er sie unbefugter Weise setzet, eignet er das zu, was Gott gebühret. Daher ist der Aberglaube das gerade **Gegentheil des Glaubens**, und wie man im vorzüglichen Verstande unter dem **Glauben** allemal den Glauben an Gott und göttliche Wahrheiten verstehet, also heißt auch eben so die ungegründete Annehmung gewisser Dinge, die man vor göttlich, oder vor etwas annimmt, das Gott eigen seyn muß, der **Aberglaube**. Jedoch weil die Unverständigen bey Sachen, die Gott eigen seyn müssen, vielfältig nicht einmal an Gott gedenken; hingegen falsche Gottesdienste doch dem wahren Gott, oder einer erdichteten Gottheit, gelten sollen; beydes aber aus einerley Grunde Aberglaube ist, und nur durch Unbedachtsamkeit nicht immer so, wie es soll, vor ähnlich angesehen wird: so kann man den Aberglauben in zwo **Hauptgattungen** abtheilen, nemlich in denjenigen, der in

Er betrifft falschen Gottesdienst, oder Glück bringende Dinge und Wahrsagen.

in einem falschen Gottesdienste bestehet, (superstitionem falsae religionis) und in den, welcher bey Dingen vorkommt, welche Glück oder Unglück bringen, oder verborgene Dinge anzeigen sollen, (superstitionem fortunae, seu magicam et fatidicam.

Er ist das Gegentheil der Religion.

Nemlich so verkehrt handeln die Menschen, sie thun nichts lieber, als was sie nicht sollen. Die wahre erweisliche Religion glauben sie nicht, verachten oder bestreiten sie; aber in ungegründeten, thörichten, oft schlechthin unmöglichen, ja lächerlichen oder schändlichen, grausamen, abscheulichen Dingen sind sie aufgelegt, geheime Kräfte zu suchen, wodurch die Welt regiert, das Zukünftige entdeckt, grosse Dinge ausgerichtet, Glück und Unglück bewirket werden können, z. E. durch Worte sprechen, Zeichen machen, Cäremonien, Bilder, Reliquien, Rechnen und Geheimnisse der Zahlen, Beobachtung der Gestirne, der Träume, Beschwörung unbekannter Geister oder der Seelen der Verstorbenen, und durch unzählige und auch modenmässig veränderte ungereimte Handlungen. In diesen geben sie unbegreifliche geheime Wunderkräfte zu, oder sie halten es doch der Mühe werth, es zu versuchen, ob sie nicht darinnen sind, weil es vielleicht gar wohl so seyn könne. Und eben darum thun sie das gern, weil das wahre erweisliche Wort Gottes solchen Unfug schlechthin als Verunehrung

rung Gottes verbietet, und als ein Werk, das, wo es scheinbaren Fortgang hat, ihn von bösen Geistern habe, und allemal als Sünde und Thorheit untersaget.

Es kann daher auch Unglaube, und so gar völlige Profanität, mit dem Aberglauben zusammenkommen; und daß es geschehe, lehret die Erfahrung. Denn je störriger Jemand der wahren Einsicht in die Erkänntniß Gottes und des Plans seines Werkes den Zugang bey ihm selbst verschliesset: desto geneigter wird er, erdichtete Geheimnisse der Natur zuzugeben, wodurch die Dinge geschehen sollen, die man als geschehend nicht läugnen kann, und wodurch die Entdeckung des Künftigen, und wunderbare Wirkungen zum Nutzen und Schaden der Menschen, welche die Leichtgläubigkeit zum Behuf der Religion auslege, auf eine philosophischere Art statuirt werden sollen. Z. E. So wird mit der ungereimtesten Leichtgläubigkeit, gegen die allgemeinen Kennzeichen des Wahren und Falschen, der Seele eine natürliche Kraft zu weissagen angedichtet, gewisse Thiere sollen auch zum Weissagen dienen, die Gestirne sollen die Schicksale machen und entdecken, unter dem Namen der Sympathie und natürlichen Magie werden bald erdichtete Dinge, bald erdichtete Ursachen geschehender Dinge, vertheidigt, man wahrsaget aus den Händen, der Stirne, und woraus nicht? Zu solchen Wahrsagereyen, und überhaupt zu

Er kann mit der Profanität verbunden seyn.

abergläubischen Gebräuchen und Künsten, sind oft die frechsten Verächter der wahren Religion aufgelegt, daß sie dieselben treiben, und von andern annehmen.

Er ist nicht einerley mit der Leichtgläubigkeit.

Jedoch ist der Aberglaube mit der Leichtgläubigkeit überhaupt nicht zu verwechseln, weil diese mancherley Objecte haben kann, dahingegen jener nur mit solchen Dingen zu thun hat, welche Gott, seine Verehrung, seine Fürsehung und Regierung, und seine Offenbarung betreffen. Daher muß er Gott sehr mißfällig seyn, weil er in die göttlichen Vorrechte eingreift, und sich an denselben versündigt, welches doch im verschiedenen Grade geschiehet, nachdem der Inhalt des Aberglaubens, seine Art zu verfahren, und seine Wirkungen es mit sich bringen. Denn entweder die Eigenschaften Gottes selbst, oder doch seine Werke werden erdichteten Dingen, oder vielmehr Undingen, zugeschrieben, und doch die wahren Absichten Gottes dadurch verhindert.

Er vergreift sich an den Vorrechten Gottes.

Ursachen des Aberglaubens.

Unter die Ursachen des Aberglaubens gehören theils die Leichtgläubigkeit, theils eine Neigung sich an dem Geheimnißvollen zu vergnügen, wenn diese Eigenschaften aus irgend einigen andern Ursachen in dem Gemüthe vorhanden sind. Jedoch ist keines von beyden an sich selbst noch Aberglaube. Hierzu kommt Faulheit und Ungeduld, daß man ohne Mühe und ohne den Erfolg vernünftiger und gerechter Handlungen

gen abwarten zu wollen, seine Endzwecke durch Aberglauben auf einem kürzern Wege zu erreichen vermeynet, oder vorerst waget, und sodann weiter darein verwickelt wird. Vielmal schlägt die Furchtsamkeit darzu, und in besondern Fällen auch die Angst und Annäherung zur Verzweifelung; denn da geben die Menschen den ungereimtesten Dingen Gehör. Eine besondere Ursache ist manchmal ausdrücklich der Haß der wahren Religion, welche durch den wunderbaren Erfolg abergläubischer Dinge eben beschämt werden soll. Die Wirkungen des Aberglaubens sind nach den verschiedenen Arten und Graden desselben unterschieden, und daher auch einzelnen Personen und dem gemeinen Besten mehr oder weniger schädlich. Bey dem, welchen man unmittelbar an die Stelle der Religion setzt, wird statt der Andacht, eine Erhitzung der Einbildungskraft und der Leidenschaften, eine dumme auf ihr Object gerichtete Brunst, zum Vorschein kommen, woraus leicht ein blinder und blutgieriger Religionseifer wird. Die Religion selbst wird dabey in äusserlichen Dingen, Gebräuchen, Formalitäten, Solennitäten u. d. g. gesetzet; hingegen das wahre Wesen der Religion und ihre Pflichten, und sonderlich die arbeitsame und leutselige Menschenliebe, und die muntere und bescheidene Wahrheitsliebe, werden verabsäumet. Aus der heil. Schrift sind dem Aberglauben

Verschiedenheit seiner Wirkungen.

Zeugnisse der

Schrift darwider. glauben alle Sprüche entgegen zu setzen, welche einzelne Arten desselben betreffen, weil dadurch diese selbst nicht nur als böse erklärt sind, sondern der Schluß allemal auf das, was jenem gleichgilt, oder ähnlich ist, auch gemacht werden muß. Hieher gehören z. E. die Zeugnisse wider die Zauberey, das Wahrsagen, insonderheit aus den Gestirnen, die Bilderverehrung, u. s. w.

§. 96.

Entschuldigung des Aberglaubens mit den Geheimnissen der Natur.

Weil die Abergläubischen sich oft bloß auf das Ansehen derer, von welchen ihr Aberglaube herkommt, oder herkommen soll, und auf den Erfolg berufen, welchen ihre abergläubischen Dinge hätten, oder vielleicht haben könnten, welches doch nach ihrer Meynung zu versuchen stehe, ohne daß sie sogleich nöthig hätten, ihr Vertrauen darauf zu setzen: so wenden sie dabey die gemeinen Klagen über die Einschränkung der menschlichen Erkenntniß und die Menge unerforschlicher Dinge zu ihrer Rechtfertigung an. Sie entschuldigen nemlich ihren Aberglauben damit, daß die Geheimnisse der Natur, welche sie voraussetzen, wenn z. E. Worte sprechen, Zeichen machen, geweihte Dinge, Beschwörungen, Anhängsel u. d. gl. wer weiß was vor grosse Wirkungen leisten sollen, von Niemanden mit Grunde als unmöglich und ungereimt verworfen werden könnten. Denn es gebe ja in der Natur noch viele verborgene

gene Kräfte, welche wir nicht wüßten. Zur Antwort hierauf wird in der Kürze folgendes dienen. Erstlich muß das, was als eine mögliche Kraft oder mögliche Wirkung zugegeben werden soll, doch nichts sich selbst widersprechendes, auch nichts andern nothwendigen, oder schon bekannten Wahrheiten widersprechendes enthalten, z. E. wie die Transsubstantiation. Zum andern wenn man Eines vor die Ursache des Andern ausgeben will; so ist auf zweyerley zu sehen, ob es die Ursache seyn kann, und ob man Grund hat zu sagen, daß sie es wirklich ist. Wenn ein Ding die Ursache des andern soll seyn, und davor mit Vernunft angenommen werden können, so muß sich der Ursprung des Einen aus dem Andern entweder verstehen lassen, wie es damit zugehet; oder wenn man den Begriff des Verursachens nur unbestimmt annimmt, ohne sich darauf einzulassen, wie es zugehen soll, so ist zweyerley zu beobachten. Erstlich muß die Möglichkeit eine gewisse Wirkung zu thun, doch dem Wesen der angeblichen Ursache nicht widerstreiten. Als wenn die Ursache Materie und Körper ist, so muß die Wirkung nicht geistig seyn, und ein Denken und Wollen erfordern; und wenn die Ursache ein relativisches Ding ist, das auf einer Abstraction eines denkenden Verstandes beruhet, so darf man ihm keinen positiven absoluten Effect zuschrei-

Man muß nichts Widersprechendes setzen.

Die Möglichkeit muß da seyn, und die Wirklichkeit doch bewiesen werden.

zuschreiben, sondern vor die Ursache von diesem, welche eine Substanz seyn muß, müßte zuvörderst besonders gesorgt werden, z. E. keine gesprochene oder geschriebene Worte, oder andere aufgeschriebene Züge, können gesund oder krank machen, eine Feuersbrunst auslöschen u. d. g. Hiernächst, welches das andere ist, muß durch richtige Schlüsse (welche übrigens nach dem Erkenntnißwege des Demonstrativen oder Wahrscheinlichen richtig seyn können) erweislich seyn, daß die der angeblichen Ursache zugeschriebene mögliche Kraft ihr auch wirklich so zukömmt. In allen übrigen Fällen ist entweder nicht möglich, oder wenigstens noch nicht erwiesen, daß ein Ding die Ursache des andern sey. Das eine Ding A ist entweder nur die Bedingung, unter welcher ein anderes C die Wirkung B hervorbringt, welches aber erwiesen werden muß, oder die ganze Verbindung des einen mit dem andern ist erdichtet.

§. 97.

Von der Schwärmerey. Weitere und engere Bedeutung des Wortes.

Ein anderes Verderben, welches aus der Unterlassung des guten Gebrauches der Vernunft entstehet, ist die Schwärmerey (fanaticismus). Ob man gleich in einer weitern Bedeutung alle thörichte Irrthümer Schwärmereyen nennet, so hat doch das Wort auch eine engere Bedeutung, und alsdenn verstehet man darunter gewisse Wirkungen einer ausschweifenden, oder einer kranken

und

und verrückten Einbildungskraft, welche durch gewisse Leidenschaften erregt und regiert wird, und man setzet sie dem ordentlichen und schlußmäßigen Denken entgegen. Und wie man mit dergleichen Wörtern auch gern Spiele des Witzes treibt, so ist vielleicht die weitere Bedeutung des Wortes Schwärmerey eben daher entstanden, daß man alle seltsam thörichte Meynungen mit den Ausbrüchen einer erhitzten Einbildungskraft zu vergleichen pflegt. Hier verstehe ich unter der Schwärmerey denjenigen habitualen bösen Gemüthszustand, wo sich Jemand mit Verwerfung der richtigen Erkenntnißwege, nach der heil. Schrift und nach der Vernunft, eine höhere Erkenntniß durch unmittelbare Erleuchtung von Gott zu besitzen einbildet, und dieser in seinem Thun und Denken folget.

Das fanatische Wesen leidet nicht nur viele Stufen darinnen, daß man sowohl Schrift als Vernunft ganz oder zum Theil, und mehr oder weniger, verwerfen kann, sondern es ist auch mit grossen Unterschieden der Qualität nach anzutreffen. Die Arten der Schwärmerey kann Niemand erzehlen, weil sie eben in der Abweichung von der Regel bestehen, solcher Abweichungen aber unzehliche sind, und sich auch von Zeit zu Zeit verändern. Ja vor die Wahrheit ist das noch das vortheilhafteste, daß die Schwärmer nicht unter einander übereinstimmen, Mannigfaltigkeit des fanatischen Wesens.

men, noch vermöge der Natur der Einbildung einstimmig seyn können. Z. E. Einige halten ihre lebhaftesten Gedanken vor eben das, was bey den wahren Propheten die göttliche Offenbarung und Eingebung gewesen seyn müsse, und nun dünken sie sich eben so gut, und sie halten sich eben so vor inspirirt, wie jene, und die heil. Schrift halten sie nur vor ein Vorbereitungsmittel zu den viel stärkern Aufschlüssen des innerlichen Lichtes, daher sie nur wie ein vehiculum seyn soll, in welchem sie die unmittelbare höhere Erleuchtung empfahen. Listig genug! denn so müssen sie sagen, weil sie selbst ein ganz neu System nicht ausdenken könnten, und weil sie auch das Historische der geoffenbarten Religion voraussetzen müssen, und nicht umstossen können. Die schlimmste Schwärmerey macht aus der Seele einen Theil der Gottheit, entweder durch Pantheisterey, oder durch den Irrthum, als wären die Seelen Theilchen des göttlichen Wesens oder Ausflüsse aus Gott. Die erstern hören in dem, was ihnen lebhaft und ganz nach ihrem Herzen ist, die Gottheit in ihnen reden; in ihren Gegnern aber soll sie doch nicht so reden, obgleich eben die Pantheisterey auch dieses mit sich bringen müßte. Die vermeyntlichen Theilchen des göttlichen Wesens setzen einige Schwärmer in Finsterniß verwickelt, und ihre Entwickelung giebt die Ausbrüche des innerlichen Lichtes; die er-

dich-

dichteten Ausflüsse aus Gott aber sollen nach der Reinigung vom groben und unsaubern Wesen wieder in Gott eingehen. Die noch nicht so weit ausschweifende Schwärmerey misbraucht und misdeutet gewisse Schriftstellen, und ihre unregelmässigen Auslegungen sollen Entdeckungen des heiligen Geistes in ihnen seyn. Eine besondere Art solcher Misdeutung ist es, wenn sich die Leute da auf ein inneres göttliches Gefühl berufen, wo eine vorsichtige aber richtig schlüssende Anwendung allgemeiner oder anderer geoffenbarten Wahrheiten gemacht werden sollte, z. E. wenn sie die Vergebung der Sünde, eine Wirkung des Blutes Christi in ihnen, u. d. g. zu empfinden vorgeben.

Vorsicht, mangelhafte Ausdrücke nicht mit Schwärmerey zu verwirren.

Bisweilen drücken sich Leute nur mangelhaft aus, wenn sie von geistlicher Erfahrung, und insonderheit von der erfahrnen Kraft des göttlichen Wortes an ihrem Herzen, als der besten Versicherung des göttlichen Ursprunges desselben, sprechen, ob sie wohl nichts unrechtes damit meynen; welches man demnach verbessern, aber ja nicht mit der Schwärmerey verwechseln, und zu dieser ohne besondern Beweis rechnen muß. Denn wenn manche gute Christen nur meynen, daß sie das in der Erfahrung finden, und wahrnehmen, daß es eintrifft, was die Zeugnisse der heiligen Schrift versichern, ingleichen daß sie durch das Gefühl der Wahrheit in concreten Ideen von

X der

der Gottanständigkeit, Fürtrefflichkeit, Heiligkeit, Erhabenheit, Unverdächtigkeit, zweckmässigen Genugsamkeit der Lehre heiliger Schrift, vergewissert sind; so wehlen sie oft schlechte Ausdrücke, oder sprechen figürliche wunderliche Redensarten nach, von welchen die Schwärmer Liebhaber sind. Andere aber, die wirklich gröbere Fehler an sich haben, und in wichtigen Lehrpunkten, sonderlich von den wahren Wirkungen des heiligen Geistes, irren, oder die aus dem Christenthume nicht Ernst machen, sondern in einem lauen Wesen dahin gehen, und daher sich der Welt gern gefällig machen wollen, wenn sie gewisse derselben anstössige Lehren lieber aufgeben, die beliebige Philosophie an die Stelle des göttlichen Wortes setzen, mehr auf schöne Worte und Ansehen der Menschen halten, als daß sie dem Worte Gottes in allen Stücken vom Herzen glauben und gehorchen sollten, rechnen dem bessern Theile der Christen solche Mängel im Ausdrucke, und Ungeschicklichkeit ihre concreten Ideen in distincte zu verwandeln, gern allzuhoch an. Um die Aufmerksamkeit auf die göttliche Wahrheit irre zu machen, haben eitele Leute immer gewisse verunglimpfende Namen in Bereitschaft, die von etwas hergenommen werden, das einen Schein vor sich hat, weil es Leute giebt, die in dem Fehler wirklich stecken, den sie andern, die sie nicht kennen, oder die sie verachten, nur andichten, und einer da-

von

von ist das Wort Schwärmerey. Solche Schimpfnamen haben auch ihre abwechselnden Moden, daher man sich nicht daran zu kehren hat, wenn zu Zeiten die Christen, welche die Kraft Gottes nach der Wahrheit aus der heil. Schrift bekennen, Fanatiker heissen müssen, so wie ein ander mal hypochondrische Leute u. s. w.

Die Ursachen einer fanatischen Gedenkensart sind an sich unzehlich, und in jedem Schwärmer sind die specialen größtentheils ganz anders, als in dem andern. Die allgemeinsten und häufigsten aber werden wohl folgende seyn: 1) der geistliche Hochmuth, 2) der Aberglaube, daher sie die Bücher und Leute bald hochschätzen, deren Sprache fein geheimnißvoll lautet, welches auf figürliche und gegen einander doch streitende, und überhaupt unverständliche, aber viel sonderbares versprechende Redensarten anzukommen pflegt, 3) der Eigensinn, verknüpft mit einer lebhaften Einbildungskraft, daher sie denn von ihren Einbildungen nicht leicht wieder abgehen. Es ist auch überhaupt als eine in der Erfahrung gegründete Abtheilung der Menschen zu merken, daß sich einige immer zur stärksten Parthey halten, und derselben eben darum, weil sie die stärkste ist, ungeprüft folgen, andere aber sich überall gerade zur schwächsten Parthey schlagen, und sich darauf zu gute thun. Die Menschen der letztern Art sind, wenn

Ursachen einer fanatischen Gedenkensart.

Hochmuth.

Aberglaube.

Eigensinn mit lebhafter Einbildungskraft.

Geneigtheit sich zur schwächsten Parthey zu schlagen.

sich nur einige der übrigen zur Schwärmerey erforderten Eigenschaften verbinden, vorzüglich darzu aufgelegt. 4) Die Unwissenheit in der Philosophie, wobey die Leute doch aus andern Ursachen ein grosses Vertrauen zu ihrer eigenen Untrüglichkeit haben, wobey sie auch in gelehrten Kenntnissen, aber in solchen, die eben vor das Gedächtniß und die Einbildungskraft gehören, stark und berühmt seyn können. Der Vorwand ist alsdenn, daß die Vernunft irrig und betrügerisch wäre; woraus ferner gefolgert wird, daß auch die heil. Schrift kein sicherer Erkenntnißgrund seyn könne, weil sie durch die Vernunft erkläret, aber auch so mannigfaltig ausgelegt werde. Dargegen man bedenken sollte, daß die Kennzeichen des Wahren und Falschen in dem Wesen der Vernunft allerdings noch da sind, und unveränderlich bleiben, und man nur wider den übeln Gebrauch, nemlich wider die Vernachlässigung und schlechte Richtung der Vernunft, zu arbeiten hat. Man lege die Wahrheiten zum Grunde, an denen uns zu zweifeln unmöglich ist, und welche alle uns bekannte Leute und Völker dergestalt vor ausgemacht annehmen, daß die hier und da etwa vorkommenden Zweifler nur die Ausnahme, und dieses selbst vielleicht aus Krankheit oder aus Verstellung, ausmachen. Wenn man aus Gegeneinanderhaltung derselben den Grund bemerkt und aufsucht, warum solche Sätze vor

Unwissenheit in der Philosophie.

Vorurtheile wider die Vernunft, und Auslegung der Schrift durch dieselbe.

vor wahr gehalten werden, so findet man die höchsten Grundsätze der Vernunft und die Kennzeichen des Wahren und Falschen *. Den Verderbnissen des Verstandes kann man durch Beobachtung der Regeln ausweichen, welche oben §. 44. von Verbesserung des irrigen Gewissens angegeben worden. Zu einem glücklichen Erfolg solcher Bemühungen aber muß auch vornemlich auf die Vorsehung und Gnade Gottes selbst gerechnet werden.

§. 98.

Unbilligkeit derer, welche den Verstand misbrauchen.

Alle diejenigen, welche ihren Verstand misbrauchen, wider die Wahrheiten der Vernunft oder der geoffenbarten Religion zu streiten, sind gemeiniglich noch darzu so unbillig, daß sie sich nicht gebührende Zeit nehmen, und nicht Gedult haben, um in der Erkenntniß der Wahrheit stufenweise zu wachsen, so wie es die Einrichtung der menschlichen Natur mit sich bringt, und auch die Auflösung ihrer Zweifel, wo man sie geben kann und will, bedachtsam zu vernehmen, und reiflich zu überlegen. Man soll ihnen öfters in einer Gesellschaft, in einer einzelnen Unterredung, oder durch Lesung eines Buches, ja mehrentheils durch nachlässige Durchlesung desselben, alle die Deutlichkeit, Gründlichkeit

* Die bestimmtere Vorstellung, wie dieses geschehen kann, hoffe ich in meiner Vernunftlehre klar vor Augen gelegt zu haben. Man sehe insonderheit die Capitel von der Gewißheit, und von den Krankheiten des Verstandes.

lichkeit und Ordnung der Begriffe auf einmal beybringen, ohne daß sie sichs selbst dabey sauer werden lassen, und erst anders angewöhnen müssen, worüber man selbst viele Jahre gelernet hat. Da nun dieses nicht möglich ist, so klagen sie, daß ihnen noch immer keine Genüge geschehen, daß sie nicht überzeugt wären, und sie sehen solches als ein Zeichen einer schlimmen Sache an, und wollen auch ihr Urtheil über das, was sie nicht begreifen, oder was sie nicht lernen wollen, nicht einmal aufschieben, sondern erklären es vor falsch, oder vor ungewiß, und unmöglich auszumachen. Hieraus erhellet, wie gefährlich dergleichen Zustand sey.

§. 99.

Von Sectirerey und Ketzerey.

Sowohl aus dem allzuweit getriebenen als allzuwenigen Gebrauche der Vernunft kann Sectirerey und Ketzerey entstehen, wodurch die Irrenden von der Religion, in Ansehung welcher man sie Ketzer oder Sectirer nennt, zwar noch nicht gänzlich abfallen, aber doch durch ihre habituale Störrigkeit Trennung verursachen, es werde nun ihre Parthey die stärkere oder die schwächere. Es ist demnach die Ketzerey nicht nur ein Irrthum des Verstandes, sondern ein Laster, wo das unrichtige Denken des Verstandes vom Willen abhanget, indem derselbe durch habituale schlimme Eigenschaften desselben, sonderlich durch eine verkehrte Eigenliebe, denen man vorsetzlich folget, oder nicht widerstehet,

stehet, verhindert und übel regiert wird, Tit. 3, 10. 11. Denn wo der Irrthum nur von Unwissenheit und verworrenen Begriffen abhienge, ohne ein stolzes und hartnäckiges Beharren auf seinem Willen; so liesse sich der Irrende zureden, und es würde nicht zur Trennung kommen, daß er sich von der Gemeine absonderte, und eine eigene Secte machen wollte, oder sie würde bald wieder aufhören.

Unterschied der Irrenden.

Wenn man die Irrthümer selbst in objectivischer Betrachtung die Ketzerey nennet, weil dieselben das Materiale derselben sind; so ist hernach, wenn von den Personen die Rede ist, welche die irrigen Meynungen hegen, zu unterscheiden, ob sie nur erweislich die materiale oder auch die formale Ketzerey haben. Es kann an der Erziehung, und mancherley zufälligen Ursachen der Unwissenheit und Vorurtheile liegen, warum einer Irrthümer vor Wahrheiten annimmt, und es wird sich, wo ihm die Wahrheit richtig vorgetragen wird, bald zeigen, ob auch die Sünden im Willen, welche das Formale der Ketzerey ausmachen, bey ihm anzutreffen sind, weil er sonst der Wahrheit nachgeben wird.

Vorsicht, die Naturgaben der Irrgeister sich nicht verführen zu lassen.

An denen, die Ketzereyen stiften, oder mit Macht verbreiten, lasse man sich ihre Naturgaben und Wissenschaften nicht verführen, ihren moralischen Charakter hochzuschätzen, oder zu entschuldigen, weil bey ihren betrachteten Irrthümern und deren Zurechnung

von denen Naturgaben die Frage nicht ist, noch seyn darf. Hätten die Urheber schädlicher Secten nicht vorzügliche Talente in gewissen Stücken gehabt; so hätten sie auch keine Bewunderer und Nachfolger gefunden, und also keine Secte machen können. Ein noch so schwacher Kopf kann der Wahrheit Beyfall geben, weil er sie von andern richtig gelernet haben kann; aber nicht jeder recht Glaubender hat darum die Geschicklichkeit, auch die Wahrheit wohl vorzutragen, viel weniger gegen jedweden Widersprecher zu vertheidigen. Die Wahrheit aber ist durch ihre eigenen Kennzeichen wahr, nicht durch den Beyfall der Menschen; daher auch, wer dieselbe im Ernste suchet, nur auf die Gründe derselben sehen muß, nicht auf das grosse oder geringe Ansehen der Menschen, welche sie lehren, oder ihr Beyfall geben. Hingegen machet die Grösse des Verstandes noch Niemanden tugendhaft, die Gelehrsamkeit oder Geschicklichkeit zu Geschäften auch nicht. Diese Gaben soll der Mensch wohl anwenden; aber der Besitz derselben ist mit der guten Anwendung weder einerley, noch auch immer damit verbunden: wohl aber setzet die schlimme Anwendung derselben, wo sie mit ausnehmenden Erfolg verbunden ist, eine gewisse Grösse der Qualitäten selbst voraus, wodurch man Beyfall und Bewunderung bey andern finden kann. Es gehet in andern Dingen eben so, z. E. ein mittelmässiger und ein einfältiger

ger Mensch kann sehr wohl ein ehrliches Herz haben, hingegen ein Gaudieb, ein Haupt der Räuber, der Rebellen u. s. w. muß vorzügliche Eigenschaften haben. Es ist daher unbedachtsam, wenn manche gegen berüchtigte Ketzer wegen ihrer Wissenschaft, oder wegen ihres Muthes, Hochachtung haben, und daher unvermerkt einen Hang bekommen, ihnen lieber als denen Rechtlehrenden, welche vielleicht weniger gelehrt waren, zumal in entbehrlichen und doch zufälliger Weise in Ansehen stehenden Wissenschaften, Beyfall zu geben. Sie verrathen hiermit selbst eine schwache Einsicht, oder eine schlechte Liebe zu Gott und seiner Wahrheit. Doch wäre auch sehr zu wünschen, daß die Wahrheit gegen Irrgeister zu vertheidigen nicht öfters ungeschickte, obgleich wohlmeynende, Schriftsteller unternähmen. Denn sie thun es ohne Beruf, und schaden vielmal der guten Sache eben damit, daß die Irrgeister mit ihnen auf eine scheinbare Art bald fertig werden, und sodann eine Menge Leute meynen, der Irrthum sey nun gewiß geworden, weil eine untüchtige Vertheidigung der Wahrheit in ihrer Untüchtigkeit vorgestellet worden war, wobey aber die ächten Gründe der Wahrheit vielleicht nicht einmal berühret, oder doch nicht ganz vorgelegt worden waren.

§. 100.

Bisher habe ich die vorzüglich merkwürdigen Arten des menschlichen Verder- *Eintheilung der Menschen, an de-*

 bens

nen sich die Arten des Verderbens finden.

hens vorgestellet, wie dieselben an sich selbst beschaffen und in einander gegründet sind. Es können aber auch die Menschen, an welchen sich alle oder einige der erklärten Verderbnisse befinden, aus mancherley Eintheilungsgründen verschiedentlich abgetheilet werden, daher ich von diesen Abtheilungen noch zwo, welche mir die wichtigsten zu seyn dünken, beybringen will.

§. 101.

Die Bösen sind offenbar lasterhaft oder Heuchler, und letztere im weiten oder engen Verstande.

Erstlich sind diejenigen Menschen, welche nicht wahrhaftig tugendhaft sind, entweder offenbar lasterhaft, oder sie haben nur eine Scheintugend, welche sie selbst irriger Weise vor die wahre halten, oder sie verstellen sich ausdrücklich, und nehmen den Schein der Tugend vorsetzlich an. Die beyden letztern Arten nennet man mit einem gemeinschaftlichen Namen Heuchler, wiewohl der Name der Heucheley doch, in der genauesten Bedeutung, insonderheit und vorzüglich denen beygelegt wird, die sich wissentlich verstellen.

Die Heuchler sind solche, die sich verstellen, oder die sich selbst betrügen.

Ich meyne, im weiten Verstande, worinnen auch die heil. Schrift das Wort zu gebrauchen pflegt, heissen alle die Leute, an denen sich nur der Schein der Tugend befindet, Heuchler, von welchen also dasjenige zu beobachten ist, was in der Abhandlung von Scheintugenden schon da gewesen §. 68 — 72. Hingegen die, welche denselben

Schein

Schein wissentlich annehmen, heissen in einer besondern und engern Bedeutung Heuchler, und ihnen werden entgegengesetzt theils die offenbar Gottlosen, welche in Lastern leben, und es auch nicht verhehlen, ausser wiefern sie deswegen der Obrigkeit in die Hände fielen, theils diejenigen, die zwar auch nur den Schein des Guten haben, aber es nicht wissen, sondern im Ernst glauben, daß sie auf rechtem Wege sind. Die Heucheley heißt also entweder so viel als Scheintugend, oder als verstellte Tugend, und dießfalls müssen die Heuchler in solche abgetheilt werden, die sich ausdrücklich verstellen, und in diejenigen, die sich selber betrügen, nemlich weil sie ihre Scheintugend aus Irrthum vor die wahre Tugend halten. Beyderley Heucheley bekommt, wo sie die unmittelbaren Pflichten gegen Gott betrifft, den Namen der Scheinheiligkeit, und bey den Pflichten gegen Menschen heißt sie Falschheit.

Weil nun die menschliche Tugend ohne den Gehorsam gegen die wahre göttliche Offenbarung, mithin ohne den wahren thätigen Glauben an das Evangelium Gottes nur Scheintugend ist §. 69. S. 241 f.; so sind die Heuchler ferner einzutheilen in tugendhaft scheinende Heuchler, die aber nicht gläubig sind, und in gläubig scheinende Heuchler, die aber nicht tugendhaft sind. Beyde erwählen von der Religion

Die Heuchler sind tugendhaft scheinende, die nicht gläubig, oder gläubig scheinende, die nicht tugendhaft sind.

Sie sind eklectisch oder haben selbst erwählten Gottesdienst.

gion nur einen beliebigen Theil, und einige setzen selbsterwählte Stücke noch hinzu, wodurch sie allemal die wahre Religion verstümmeln und verfälschen, und ihre Frömmigkeit ein eiteler Schein ist.

Charakter der tugendhaft scheinenden Heuchler ohne den Glauben.

Die tugendhaft scheinenden Heuchler, die aber nicht den wahren ganzen christlichen Glauben haben, pflegen Leute zu seyn, die sich auf ihren Verstand verlassen, und ihn mit Muth, oder vielmehr mit Kühnheit und Frechheit gebrauchen, und dabey eigensinnig und stolz sind, daher sie theils von dem, was sie auf irgend eine Art einmal angenommen haben, nicht leicht wieder abgehen, theils aber auch nichts annehmen, als was ihnen nach ihrer Gemüthsart anspricht. Wenn daher in solchen Leuten die menschlichen Grundtriebe von Natur stark sind, sonderlich der Wahrheitstrieb und die Menschenliebe, und bey einiger Feinheit des Verstandes das Schändliche, Schädliche, Niederträchtige der Laster eingesehen wird: so sind sie zwar Eiferer vor die Tugend; aber vor die aus dem Rechte der Natur bekannte und im göttlichen Worte wiederholte und besser vorgestellte Tugend, von den Geheimnissen des Glaubens aber verwerfen sie so viel, oder lassen es wenigstens an seinen Ort gestellt seyn, als ihnen nicht nach ihrem Sinne ist, nemlich das nehmen sie nicht an, was innerlich ihrer Gedenkensart, oder was äusserlich den Meynungen der Leute, vor die sie Achtung haben, nicht

nicht gemäß ist. Sie können daher sehr wohl Leute seyn, die ein ehrbares und bürgerlich unsträfliches Leben führen, und die sich insonderheit durch Liebe zu Wissenschaften, durch Gutthätigkeit, durch patriotischen Eifer vor das weltliche gemeine Beste ihres Landes, oder vor den Nutzen ihrer Gleichgesinnten, Gunst und Ansehen erwerben. Hierdurch bekommen sie bey Leuten, die selbst nicht viel Nachdenken, oder nicht viel Ehrfurcht und Liebe vor Gott haben, und welche daher wenig überlegen, wie viel Gott an seinem Worte, an der Ehre des Sohnes Gottes, an Wahrheit und gerechtem Halten über die Wahrheit, gelegen seyn muß, den Schein nicht nur wahrer Verehrer Gottes, sondern auch der besten und nützlichsten Frömmigkeit. Sie werden nemlich einer solchen Frömmigkeit wegen hochgeschätzt, die den weltlichen Absichten der Menschen vortheilhaft ist. Diese gefällt auch deswegen den meisten aus allen Partheyen. Denn die sinnliche und zeitliche Wohlfahrt wollen alle, hingegen haben sie das gemein, daß sie nach Gott wenig fragen, und meynen, vor den sey alles gut genug, weil er doch unsern Dienst nicht brauche. Wie misfällig aber Gott solche Heucheley sey, ist daraus einzusehen, wenn man bedenkt, was im Grunde in dergleichen Gemüthern herrschet. Es ist bey ihnen eine angemaßte Verwegenheit des Menschen, sein eigner Herr seyn zu wollen, und nach seinem Gutdünken

Wie misfällig sie Gott seyn müssen.

zu handeln. Er setzet an die Stelle der Verehrung Gottes den zeitlichen Nutzen der Menschen; und darunter wird doch nichts anders verstanden, als daß die Menschen ihr gegenwärtiges zeitliches Leben insgesammt so lange als möglich erhalten, und auch so sicher als möglich führen, und über dem sinnliches Vergnügen, und Vergnügen des Verstandes geniessen, ihre Besitzungen erweitern, Ehre und Ansehen bey andern haben. Hingegen will sich ein solcher Mensch durch kein göttlich Wort mehreres von dem Wesen, Werk und Willen Gottes belehren lassen, als die Weltweisen durch ihre Vernunft ohne dem schon wissen. Hiermit wird also eben das Bestimmte und Wichtigste der Erkenntniß Gottes, seiner Absichten und des Werkes, welches er ausführet, verfehlet, und es muß von ihnen, wenigstens im Herzen, noch darzu als unnütz oder thöricht verlästert werden.

Charakter der gläubig scheinenden Heuchler.

Die andere Art der Heuchler, die ich die gläubig scheinenden genennet habe, so aber nicht tugendhaft sind, pflegen Leute zu seyn, in welchen ihr Verstand weniger wirksam ist, als es ihre auf weltliche Endzwecke gerichtete Begierden sind, und wenigstens wird er auf die Religionswahrheiten unter der Zerstreuung in andere Geschäfte wenig gerichtet. Vom Evangelio nehmen deswegen solche Leute, wenn es durch Erziehung und Umgang, oder auch durch Beweis der Geschichte, worauf es sich gründet, ihnen glaublich geworden, die

tröst-

tröstlichen Wahrheiten leicht an, und verlassen sich darauf; aber sie reissen dieselben aus ihrer Verbindung heraus, misdeuten sie, und machen die Gerechtigkeit der Gläubigen, die in Christo ist, zum Deckel der Bosheit, und zur Freystatt vor ihre liederliche Nachlässigkeit den Willen Gottes zu wissen und zu thun. Sie sagen zu Christo Herr, Herr, und thun nicht, was er saget; oder sie erdichten sich gar an ihm einen solchen Heyland, der eben darzu da sey, daß man, nachdem man zuvor seine Begierden so gut, als thunlich, geweidet, zuletzt das von ihm für uns verdiente ewig selige Leben, gleichsam als die Zugabe zu den groß geachteten weltlichen Gütern, hinzubekomme, wenn man sich nur auf ihn verlasse, und durch diesen je und je verachteten, verunehrten und hintangesetzten Herrn, als durch einen gewissen Mittler, selig seyn wolle. Wie kläglich ist es, daß eine grosse Menge derer, so Christen heissen, in solchem heuchlerischen Wesen stecken und dahingehen!

Es wird aber die Heucheley entweder **mit schlafendem oder mit widersprechendem Gewissen getrieben.** Wenn das Gewissen, dabey schläft, so sind die **Ursachen** 1) der **Unglaube**, daß man die Religion ganz, oder in gewissen wesentlichen Stücken nicht vor wahr hält; wobey man sie gleichwohl vor einen nützlichen Zaum vor den Pöbel halten, und dennach zu seinem eigenen Vortheil und zum gemeinen Besten den Schein derselben

Die Heucheley wird mit schlafendem oder widersprechendem Gewissen getrieben.

chen wissentlich annehmen kann. 2) Die Leichtsinnigkeit, die sich meistentheils auf Sinnlichkeit gründet, da man sich zu ernsthaften Ueberlegungen nicht Zeit nimmt, oder meynt, es sey ein andermal Zeit genug darzu. 3) Die Unterdrückung des Gewissens durch herrschende Laster, z. E. bey den Pharisäern durch ihren Ehrgeiz und Geldgeiz. Indem das Gewissen unterdrückt bleibt, so geschieht solches theils dadurch, daß der Mensch sehr verhärtet und unempfindlich geworden, theils so, daß er sich auch ausdrücklich widersetzet. Dieses letztere geschiehet, wenn er über das Gute, das er annehmen soll, und die Wahrheit, die ihn bessern sollte, vielmehr aufgebracht und zornig wird, und sie schmähet, oder auch wenn er darüber spottet und Scherz damit treibt, ingleichen wenn er dagegen auf Gegengründe sinnet, oder Gegenanstalten machet. Es kann aber auch mit Widerspruch des Gewissens geheuchelt werden. Die Ursache ist alsdenn ein Rückfall aus dem Gnadenstande, den man sich jetzo nicht merken lassen will; oder das Gemüthe befindet sich nur noch in einer Annäherung zur Bekehrung und in einem unreifen Anfange derselben, und will doch vor besser angesehen seyn; oder die Busse wird aus irgend einer Ursache vorsetzlich aufgeschoben, ob man sie gleich überhaupt betrachtet vor nöthig hält, und deswegen schon vor das angesehen seyn will, was man noch zu werden gedenket.

§. 102.

§. 102.

Zum andern findet sich an den Sündern ein merkwürdiger Unterschied in Absicht auf die Gewissensregungen, welche sie bey ihrem sündigen Wandel entweder noch von Zeit zu Zeit empfinden, oder nicht. Um solches kurz auszudrücken sage ich mit der von etlichen Sittenlehrern eingeführten Benennung, die Sünder befinden sich entweder **im Stande der Sicherheit**, oder **im Stande der Knechtschaft**. Unter dem Stande der Knechtschaft, oder vielmehr der wissentlichen Knechtschaft der Sünde, und der **knechtischen Furcht bey der Sünde**, verstehet man bey dieser Abtheilung denjenigen Zustand, da ein Sünder Widerstand und Bisse des Gewissens fühlt, aber durch die Heftigkeit der Leidenschaften oder Affecten bewogen, die Sünde doch begehet, und in seinem sündlichen Wandel fortfähret. Er fühlt von Zeit zu Zeit Bisse seines Gewissens, das ist, er hat unangenehme Empfindungen, da er sich bewußt wird, daß er Unrecht thue oder gethan habe, und daß er Strafe davor zu fürchten habe. Aber er entschlägt sich der Regungen und Vorwürfe des Gewissens, wendet die Gedanken davon ab, gehet bey gewissen bösen Handlungen nur desto hitziger darauf los, unterdrückt sein Gewissen durch Zerstreuung in Geschäfte, Gesellschaften, Vergnügungen u. s. w. oder versuchet, es zu ändern durch Entschuldigungen und Beschönigun-

Die Menschen sündigen im Stande der Sicherheit oder Knechtschaft.

Stand der Knechtschaft oder knechtischen Furcht bey der Sünde.

nigungen falscher Sätze. Zuweilen kann die Macht der Reizung zum Bösen bey solchen Menschen so groß seyn, daß sie in der Vollbringung der That darzu determinirt waren, und hingerissen wurden. Gemeiniglich aber hat ihr freyer Wille auch jetzt Antheil daran, und sie handeln vorsetzlich, obwohl mit einer unvollkommenen Freyheit (libertate minus plena) das ist, mit einer solchen, wo man sichs sauer müßte werden lassen, oder mehr Mittel suchen und sie mühsam gebrauchen müßte, wenn man die Handlung unterlassen, oder an deren statt etwas besseres thun sollte. Z. E. der Unkeusche will sich bey den Reizungen zur Geilheit nicht entschliessen, gewisse beschwerliche Empfindungen in den Theilen seines Leibes nicht zu achten, seine Diät zu ändern, zu arbeiten, und sich von dem reizenden Object zu entfernen, u. s. w. Hernach heißt es, seine Leidenschaft habe ihn hingerissen, und er giebt Reue vor.

Stand der Sicherheit.

Der **Stand der Sicherheit** hingegen bey einem Sünder ist der Zustand, da er keine merklichen Vorwürfe oder Bisse des Gewissens fühlet. Unter den **Ursachen** davon bemerken wir folgende. a) Der **Unglaube** machet sicher, indem einer entweder die ganze Religion, oder besondere Stücke, welche eben zu der betrachteten Frage gehörten, nicht glaubt, oder wenigstens die Anwendung davon auf sich nicht machet, und sie nicht als etwas ihn verbindendes oder ihn verurtheilendes

lendes ansiehet. b) Vielleicht denkt der Mensch, es sey zur Bekehrung noch Zeit genug, und so werde ihn die verwirkte noch so grosse Strafe doch nicht treffen. c) Vielen fällt bey der That nicht einmal die Gedanke ein, ob es unrecht sey, was er thut, wovon der fernere Grund in der Zerstreuung in Geschäfte, Sorgen, Vergnügungen, oder in der Heftigkeit der Reizung der Begierden, oder in der Trägheit des Verstandes, oder in der Verstockung und Unempfindlichkeit eines schon verhärteten Gemüthes, liegen kann. d) Vielmal macht ein irriger Glaube sicher, und man dünkt sich so recht zu handeln, weil man in der Erklärung der heil. Schrift Irrthümer heget, und Vorurtheilen folget. Es ist auch noch zu merken, daß bey den meisten Sündern der Stand der Sicherheit und Knechtschaft abwechselt, und daß die Zeiten der Dauer des einen oder des andern nicht nur grösser oder kleiner sind, sondern auch ihre Abwechselung selbst veränderlich und ohne Regel ist.

Beyde wechseln ab, und sind veränderlich.

§. 103.

Wenn nun die Menschen aus ihrem so grossen und mannigfaltigen Verderben gebessert werden sollen; so legt dasselbe noch darzu Hindernisse in den Weg. Dieselben äussern sich hauptsächlich durch folgende Stücke. 1) Wegen der Sicherheit und Verstockung kann man sie schwerlich,

Von den Hindernissen der Besserung, welche das Böse selbst machet.

Sicherheit und Verstockung hindert

die Erkenntniß des Bösen. und oft gar nicht, zur Erkenntniß bringen. Denn im Stande der Sicherheit glauben sie, daß sie nichts übels zu befürchten haben, indem sie so denken und wandeln, wie sie thun. Die Verstockung aber ist eine Unempfindlichkeit gegen die Vorstellungen, die zur Besserung dienen sollten. In den Menschen selbst gründet sie sich theils auf die Stärke habitualer böser Willenszustände, theils auf falsche Lehren und Meynungen. Was sie aber am schweeresten und gefährlichsten macht, ist das Gerichte der Verstockung von Seiten Gottes selbst, welches darinnen bestehet, daß die Bemühungen der Gnade Gottes von dem Menschen ablassen, und nicht mehr geschehen, wodurch sonst Erweckungen zur Bekehrung veranstaltet, und gute Gedanken und Regungen durch die mit dem Worte Gottes wirkende Kraft vermögender gemacht werden. Diese Wirksamkeit Gottes ist etwas, das nach seinem freyen Wohlgefallen geschiehet, 1 Cor, 12, 11. und sie ist mit der Vortrefflichkeit der Lehre und dem zweckmässigen Ausdruck und Vortrag derselben, worinnen die moralische und objectivische Kraft zu unterrichten und zu bewegen, lieget, und welche vor sich eben so wahr ist, nicht zu verwechseln. Hiermit ist der Mensch alsdenn seiner eigenen Untüchtigkeit das Wort Gottes recht zu achten und recht anzunehmen, überlassen, seinem Leichtsinn, seiner Verwegenheit, seinem Stolz und

Die Verstockung gründet sich auf die bösen habitus, und auf ein göttliches Gerichte der Verstockung.

und andern Leidenschaften, und auch seinen Irrthümern, Vorurtheilen und seiner verkehrten Gedenkensart. Er ist aber auch den Verführungen böser Menschen und der bösen Geister bloß gestellet und hingegeben, nemlich insofern, daß ihn die Vorsehung Gottes nur einschränkt und hindert, wo er andern auf so eine Art schaden würde, welche Gott nicht zulassen will, sonst aber er vor seine Person nicht mehr geachtet wird, sondern seinem Verderben überlassen ist. Ich sage nun, eine jede Gewohnheit zu sündigen macht das Gemüth verstockter, nemlich unempfindlicher, und so weit folgt die Verstockung aus der Natur der Sünde selbst. Die freventlichen und wissentlichen Sünden aber, wodurch man die nahe gebrachte göttliche Wahrheit abweiset, ihr entgegen handelt, vielleicht auch bey solcher grossen Verschuldung insonderheit auf Personen stößt, welche Gott vorzüglich liebt, und seine Ehre an der Beleidigung ihres göttlichen Berufs und ihrer Person rächet, solche Sünden, sage ich, können das Gerichte der göttlichen Verlassung nach sich ziehen, daher eben die daraus mit Macht erwachsende schreckliche Verhärtung des Gemüthes das Gerichte der göttlichen Verstockung genennet wird. Das schrecklichste Exempel davon waren die Leute, von welchen Christus selbst sagte, daß sie wider den heiligen Geist, und nicht nur wider des Menschen Sohn, sündigten, aber auch keine Vergebung

wovon das schrecklichste Exempel an der Sünde wider den heil. Geist zu merken.

ewiglich haben sollten, Matth. 12, 32. Etwas dem ähnliches kann zu allen Zeiten vorkommen, und deswegen auch mit ähnlichen Folgen begleitet seyn, obgleich Menschen die Fälle, wo es vorkommt, nicht zureichend kennen, noch darüber den Ausspruch thun können, wie ihn der Sohn Gottes that, der seines Vaters Werke that, und Eins mit Gott, seinem Vater, war, dergestalt daß, wer ihn sahe, Gott sahe.

Näherer Bericht von der Sünde wider den heil. Geist.

Obgleich die Lehre von der Sünde wider den heil. Geist eigentlich in die Dogmatik gehört; so muß ich doch hier darum noch etwas kürzlich davon gedenken, weil Unberichtete bey zufälligen Ursachen davon fragen, oder auch sich Kummer darum machen, und die Prediger zuweilen mit vorgeblichen Angefochtenen geplagt sind, die sich fürchten, oder zu fürchten vorgeben, als hätten sie die Sünde wider den heil. Geist begangen, und hätten keinen Anspruch mehr an die Verheissungen des erbarmenden Gottes, noch irgend eine Hoffnung, der bekehrenden Gnade Gottes zu ihrer Rettung durch den Herrn und Heyland, Jesum, theilhaftig zu werden.

Welches die Hauptstelle zur Entscheidung ist.

Man bemerke deswegen, daß die Gelegenheit, wo der Herr zuerst von der Sünde wider den heil. Geist sprach, die ist, welche Matth. 12, 22—35. stehet, welches die entscheidende ausführliche Hauptstelle von der ganzen Sache ist. Kürzer, aber doch ihr zunächst parallel, ist Marc. 3, 22—30. Das geschah bey der

Amts-

Amtsführung des Herrn in Galiläa, gegen das Ende derselben. Hernach hat er auf der letzten Leidensreise theils eben die Sünde, wie vormals, widerlegt und verwiesen, Luc. 11, 14—22. theils der Sache nochmals bey anderer Gelegenheit Erwähnung gethan, da er alle, die seine Jünger wären oder werden wollten, vor den Pharisäern und ihrer Heucheley warnet, und in einer Verbindung, wo man nicht wohl anders kann, als zugeben, daß eben dieselbe Versündigung, nemlich die im Grunde eben diese ist, obwohl mit andern Umständen, oder im andern Grade, auch zur Zeit der Amtsführung der Apostel vorgekommen, und in spätern Zeiten vorkommen kann, Luc. 12, 10.

Die Gelegenheit zu dem Ausspruche Christi war, daß seine Feinde, als das Volk bey der Austreibung der bösen Geister, mit der ausnehmendsten Rührung darauf bestund, Jesus müsse der Christus seyn, in einer Art von gelehrter Verzweifelung ihren Frevel so weit trieben, daß sie sagten, er vertreibe die bösen Geister durch den Obersten derselben, der mit ihm sey, und durch ihn wirke. Das Volk hatte in seiner Aufmerksamkeit auf dieses sonderbarste Zeichen nicht geirret. Denn es war allererst zunächst vor der Ankunft des Gesalbten Gottes denen bösen Geistern die Gewalt zugelassen worden, die Menschen mit leiblichen Plagen so zu mishandeln, daß solches ein dergestalt gewöhnliches Geschäfte derjenigen bösen Geister war, die daran Geschmack hatten, und sich Gelegenheit zu dem Ausspruche Christi.

damit abgaben, daß es deswegen ein Wohnen in solchen Elenden heissen konnte, und so gar unter dem heiligen und abgesonderten Volke Israel war es ihnen zuletzt zugelassen worden. Das geschahe in der That deswegen, damit der im Garten Eden den ersten Menschen verheissene Herr, welcher ihren sich damals verstellenden und bis dahin noch immer ziemlich unbekannt gebliebenen Widersacher demüthigen und verderben sollte, eben dadurch leicht und fast sichtbar kenntlich würde, weil die bösen Geister auf sein Machtwort so gleich und mit solchen Umständen weichen, und so gar denen von ihm ausgesandten Jüngern, um seines Namens willen, ebenfalls weichen mußten. Nun war an der Person Jesu zweyerley zu unterscheiden, Fleisch, das ist die menschliche Natur, und Geist, und zwar heiliger Geist, das ist die in dieser Menschheit wohnende heilige geistige Natur, wodurch das Wort, das wesentliche ewige Ebenbild Gottes, durch welches alle Dinge geschaffen sind, und getragen werden, Fleisch worden war, Joh. 6, 32 f. C. 1, 14. Ebr. 1, 2. 3. Weil der Herr damals in der Niedrigkeit wandelte, so konnte man um desselben willen den Sohn Gottes, der im Fleisch gekommen war, miskennen; und so sündigte man wider des Menschen Sohn: man konnte aber auch durch seine Worte und Werke besser belehret werden, und das Gerücht von seinen Werken konnte zum Antrieb dienen, ihn zu hören, und so konnte einer, der wider des Menschen

schen Sohn gesündiget hatte, zur Bekehrung und Glauben, mithin zur Vergebung der Sünden, gelangen. Wer aber die in ihm wirkende und sich in mächtigen Thaten äussernde unsichtbare geistige Natur vor den Teufel hielt, der hatte auch keine Ursache weiter, ihn anzuhören, sondern mußte ihn verabscheuen und hassen, und er lästerte gerade zu die Gottheit selbst, und es geschahe ohne allen auch nur scheinbaren Anlaß zu solchem Irrthum, dergestalt daß es von nicht anders als von der ärgsten Bosheit herkommen konnte, die bis zur Tollkühnheit und zum Unsinn ausschweifte, und die greulichste Heftigkeit böser Leidenschaften anzeigte.

In der Bestrafung solcher Lästerung Matth. 12. überweiset der Herr seine Feinde zuvörderst von dem Widersinnigen, das darinnen lag, daß Satan den Satan austreiben und doch ein Reich haben sollte, das er behaupten wolle, v. 26. ferner von ihrer offenbaren Parthenlichkeit, da sie dergleichen noch nie gegen seine mit Vollmacht ausgesandten Jünger gesagt hatten, welche eben diese Zeichen in seinem Namen thaten, und doch sagten sie es gegen seine Person, v. 27. Weiter weiset er auf das Widersprechende mit der ganzen Hoffnung Israels, welches ja auf das Reich Gottes wartete, dessen nunmehrige Gegenwart eben daraus erhelle, wenn es die göttliche Macht sey, womit er, Jesus, die bösen Geister austrieb, v. 28. und erkläret weiter, daß er sich hiermit stärker beweise, als der Satan ist, v. 29.

Wie Christus die Lästerung zurück weiset, und deren Quelle anzeigt.

v. 29. Sodann setzt er die Belehrung hinzu, wie diese Lästerung angesehen werden solle. Niemand dürfe die Sache an ihren Ort gestellt seyn lassen, und neutral bleiben wollen, v. 30. Ferner spricht er aus, daß diese Sünde nicht wie andere Sünden, auch nicht wie andere lästerliche Reden gegen seine Person, Vergebung finden solle, v. 31. 32. Hiermit macht er offenbar einen besondern Rathschluß und Ausspruch Gottes wegen dieser Lästerung bekannt. Die Gerechtigkeit dieses Rathschlusses aber rechtfertiget sich, wenn man die beygefügte Anzeige der Quellen hinzunimmt, aus welchen solche Lästerung ihren Ursprung hatte. Sie war nur der Ausbruch, die Bosheit war im Herzen. Sie war als die untaugliche Frucht eines untauglichen Baumes anzusehen, v. 33. Solche äusserst böse Menschen verrathen dadurch ihr böses Herz, v. 34. 35.

Drey Fragen von der Sünde wider den heil. Geist sind zu unterscheiden: Worinnen sie bestanden?

Nun unterscheide man deswegen drey Fragen: 1) worinnen die Sünde bestanden, welche Christus die Sünde wider den heiligen Geist nennte? Antwort: es war die Lästerung, wodurch die unsichtbare geistige Natur, welche in Christo war, und mächtige Thaten äusserte, vor den Teufel erklärt ward, und diese war doch die Gottheit selbst, welche von ihren zwo Haupteigenschaften hier benennet wird, daß Gott Geist ist, und daß er heilig ist. Fragt man, ob diese Sünde auch nachher begangen worden, oder noch begangen werden könne; so will man nur wissen, ob etwas jener gleich-

gleichgeltendes, und in ihren Folgen ähnliches, auch sonst vorkommen könne. 2) Was die Ursache ist, warum die Sünde wider den heil. Geist nicht vergeben wird? Antwort: Es sind zwo Ursachen zusammen zu nehmen, eine ist die innerliche, welche in ihrer Natur liegt, die Grösse der Bosheit, und derer vorhergegangenen und vorausgesetzten Sünden, die andere ist die äusserliche, nemlich der Rathschluß Gottes, dessen Gerechtigkeit zugleich aus der Quelle dieser Sünde erhellet. 3) Wer konnte wissen, daß die Sünde wider den heil. Geist keine Vergebung habe? Antwort: Nur der Sohn Gottes, der seines Vaters Rath wußte, und ausführen wird. Da er aber die persönlichen Umstände jener Sünder, und unter diesen insonderheit ihre abscheuliche Bosheit, als die Ursache hinzufüget, warum Gott beschlossen, diese Sünde nicht zu vergeben: so that er auch den Ausspruch von ihrer Unvergeblichkeit in Absicht auf diese Ursachen, welche er so, wie den Rath seines Vaters, wußte, weil ihm bekannt war, was in jedem war, Joh. 2, 25. Anders kann man deswegen auch die nachher geschehene Widerholung, Luc. 12, 10. nicht ansehen.

Warum sie nicht vergeben wird?

Wer es wissen kann, ob sie Jemand begangen?

Heut zu Tage kann demnach kein Mensch mit Gewißheit von einer heutigen Sünde entscheiden, ob sie die Sünde wider den heil. Geist sey, nemlich ob es eine jener völlig gleichgeltende sey. Denn wenn auch heutige Lästerer eben die Worte nachsprächen,

Wie heut zu Tage davon zu urtheilen ist.

chen, z. E. unter den Juden: so geschähe es doch unter andern Umständen, als ehemals; und wer könnte also entscheiden, ob irgendwo eine Moralität vorkomme, welche der Verschuldung jener alten Verbrecher gewiß gleichgeltend sey? **Es kann seyn, daß manches Verbrechen noch jetzt von eben der Form und Schuld ist; aber nur der Herzenskündiger kann es wissen.**

Wie denen zu begegnen, welche vorgeben sich zu fürchten, als hätten sie die Sünde wider den heil. Geist begangen.

Man findet keine Spuhr, daß irgend einem unter den Sündern wider den heil. Geist seine Lästerung je gereuet habe. Vielmehr je mehr Jesus Wunder that, da sie die Begebenheiten selbst nicht leugneten, je gewisser seine Auferstehung von den Todten durch Zeugen, und durch die Wunder auf seinen Namen wurde, desto wütender wurden sie. Man sieht daraus, daß nur die Macht ihrer Leidenschaften gewirket hat, welche auch in einzelnen Geschäften wissentlich Lügen erdichtet, und wider besseres Wissen handelt, und durchsetzet, was sie einmal will. Hiermit trifft an ihnen ein, was das Gerichte der von Jesu schon kund gethanen Verwerfung mit sich bringt, nemlich daß der heilige Geist auf ihr Herz nicht weiter gewirkt hat, sondern sie von ihm verlassen und hingegeben waren. Wer demnach eine Sünde, die er aus Irrthum oder Schwermuth vor die Sünde wider den heil. Geist ansehen möchte, sich reuen läßt, deshalben in Gewissensangst ist, und hiermit Verlangen nach der Gnade Gottes in Jesu Christo

be=

bezeiget, und um sie zu empfahen, die Ände- rung seines Herzens zur Bekehrung und gläu- bigen Annehmung derselben wünschet, bey dem erhellet gleich aus der Natur der Sünde, daß er die Sünde wider den heil. Geist, oder etwas, das wegen Gleichgeltens eben so von aller Hofnung der Vergebung aus- geschlossen sey, nicht begangen habe. Er muß demnach, wie andere Sünder, denen ihr Gewis- sen aufwacht und bange macht, darauf gewie- sen werden, daß er die Erregung seines Ge- wissens selbst als einen Zug der ihn an- noch berufenden Gnade Gottes ansehen, und zu derselben mit größtem Ernst reumüthig seine Zuflucht nehmen, um seine Bekehrung zu Gott beten, und alle Mittel in der ihm noch übrigen Gnadenzeit mit größtem Ernst an- wenden soll, um vom Rande des Verderbens noch errettet zu werden. Er soll darum Muth schöpfen, weil Jesus es allgemein sagt, wer zu ihm komme, den werde er nicht hinaus stos- sen, Joh. 6, 37.

Andere Sprüche von sehr argen Sünden.

Von gewissen andern Sprüchen, welche viele auch von der Sünde wider den heil. Geist verstehen, ist es nicht klar, daß sie davon han- deln; und wenn man sie auch davon verstehen wollte, so würden sie doch zur Bestimmung des Begriffs von dieser, oder zur Auflösung der Frage, warum diese nicht vergeben wird, wenig oder nichts beytragen. Sie handeln nur sonst von sehr argen Sünden, wobey keine Wahr- scheinlichkeit bleibt, ja keine leichte Möglichkeit

mehr

mehr angenommen werden kann, daß Sünder dieser Art gebessert werden, weil die ordentlichen Mittel der Gnade bey ihnen nicht mehr zureichend sind, oder nicht mehr statt haben, oder weil kein Gebrauch derselben ihrerseits zu erwarten steht, und man doch auch nicht berechtigt ist, etwas ausserordentliches von Gott vor solche Sünder zu hoffen, von denen vielmehr wahrscheinlich ist, daß sie ins Gerichte der Verstockung hingegeben sind. (In solchen Fällen brauchet man auch das Wort unmöglich, z. E. Ebr. 6, 4. vergl. Jer. 13, 23. Luc. 18, 24—27. Matth. 19, 23—26.) Wo dergleichen arger Zustand angetroffen wird, da hört nach den Regeln von collidirenden Pflichten die Verbindlichkeit auf, sich mit solchen Leuten zu bemühen, wo es nach aller Wahrscheinlichkeit vergeblich ist; weil man ja seine Bemühung an andere verwenden kann, wo es wahrscheinlich oder leicht möglich ist, etwas auszurichten. Vor solche Leute wird deswegen auch die besondere Fürbitte nicht mehr empfohlen, ob sie gleich nicht völlig untersagt wird 1 Joh. 5, 16. Wo man Jemanden sich solchem Zustande nähern sieht; so soll man ihn desto mehr dafür warnen, Ebr. 6, 6. C. 10, 26.

Sinnlichkeit hindert die Besserung.

2) Es findet sich bey den Menschen, und ist der wahren Erkenntniß Gottes und ihrer Bestimmung, und der Erfüllung ihrer Pflichten, und der Verbesserung ihres Verderbens sehr hinderlich, die Sinnlichkeit. Wir verstehen

stehen unter der Sinnlichkeit die Gewohnheit nach dem, was gegenwärtig ist, und die äusserlichen Sinne am meisten rühret, zu handeln. Man brauchet das Wort sowohl von dem Zustande, wodurch der Mensch zu diesem Fehler aufgelegt ist, als auch von dem Verfahren selbst, insonderheit von dem habitual gewordenen. Aus der Sinnlichkeit folgt demnach, daß die Menschen zur Betrachtung des Ewigen, und zu einer Besserung, wo sie dieselbe gebührend zum Zweck machten, schweerlich zu bringen sind. Vielmehr sind sie unachtsam, und auf die wichtigsten Wahrheiten richten sie weder innerlich noch äusserlich ihre Aufmerksamkeit. Sie sind leichtsinnig, und fragen nach dem wahren Guten wenig, weil ihr Verstand davon nur schwach, und schwächer, als sie es bey sinnlichen Dingen gewohnt sind, und nach ihrer Sinnlichkeit haben wollen, gerührt wird. Folglich entsteht auch kein Trieb dazu, oder er kann ebenfalls nur schwach seyn. Sie sind deswegen auch ungeduldig, den wichtigsten Belehrungen lange zuzuhören, und dem Gehörten nachzudenken.

Die Sinnlichkeit gehört nicht zur natürlichen Einschränkung der Menschen.

Hierbey ist zu erinnern, daß man die Sinnlichkeit der Menschen nicht etwa zu ihrer natürlichen Einschränkung rechnen darf. Denn ein anderes ist die Nothwendigkeit seine Gedanken von den Sinnen anzufangen, und von sinnlichen Dingen die lebhafteste Vorstellung, und auch das lebhafteste Vergnügen oder

den heftigsten Schmerz davon zu haben: denn dieses gehört zur natürlichen Einrichtung unsers Wesens: und ein anderes ist der Hang oder die Angewöhnung bey Objecten der Sinne stehen zu bleiben, so daß man sich mit dem Verstande nur mit sinnlichen Dingen beschäftigt, und das Nachdenken unterläßt, und in sinnlichen Dingen seine Glückseligkeit suchet, und sich kein anderes System von Endzwecken machet, als wo die thierischen Begierden herrschen, oder die menschlichen Triebe nur auf sinnliche Objecte gerichtet sind. Daß diese Sinnlichkeit, indem sie der wahren Religion widerstreitet, nicht zur menschlichen Natur gehöre, noch einen Theil der wesentlichen Einschränkung derselben ausmache, erhellet gleich daraus, weil die Gelehrten in andern Sachen nicht sinnlich sind, sondern oft bis zur Ausschweifung sich von dem Sinnlichen entfernen wollen, und die Ungelehrten oft abergläubisch sind, und hiermit eine Neigung vor unbegreifliche Dinge äussern, welche gerade das Gegentheil von dem Sinnlichen und von allem vernünftig Begreiflichen sind. Man muß daher die Sinnlichkeit nicht entschuldigen, oder als eine wesentliche Eigenschaft der menschlichen Natur ansehen wollen; sonst begiengen die Menschen durch die größten Laster eben so wenig Sünde, als sie die Thiere begehen können.

Wahre Ursache derselben.

An der Sinnlichkeit sind die Menschen durch Angewöhnung, durch üble Wahl ihrer Endzwecke und Unterlassung des zweckmässigen

mäßigen Gebrauchs ihres Verstandes Schuld. So weit man aber über dieses einen natürlich stärkern Hang zum Sinnlichen, oder eine stärker dazu hinreissende Gewalt antrifft, als es sich mit dem Endzwecke der menschlichen Natur vergleichen läßt, so ist es zur angebohrnen Verderbniß zu rechnen, welche sich an allen Menschen findet, obwohl nicht mit einerley determinirten Eigenschaften, auch nicht in einerley Grade. Die deshalben sich äussernden Wirkungen fallen einmal anders als das andere aus, weil ein Mensch besser als der andere erzogen wird, und weil er sich vorsätzlich mehr regiert, und auch der eine sich nach einem andern Plan von Absichten regieret, als der andere.

3) Die Menschen erdenken unzehliche unnütze Entschuldigungen. Durch dieselben leugnen sie entweder die Wirklichkeit der Sünde in der betrachteten Sache ganz und gar, z. E. bey üppigen Vergnügungen, bey den Jugendsünden, bey der Selbstrache, beym Ehrgeiz; oder sie leugnen, daß ihnen diese Sünde zugerechnet werden könne; oder sie leugnen den wahren Grad der Grösse derselben. Wenn sie die Zurechnung der Sünde ablehnen, so wird die Zurechnung der That insonderheit bisweilen geleugnet, z. E. wenn diese der Gewalt der Reizung, dem Affect, der Unwissenheit zugeschrieben werden soll, mehrentheils aber wird ohne fernere Unterscheidung geleugnet, daß man, das

Unnütze Entschuldigungen der Sünde.

Arten derselben. Sie leugnen die Sündlichkeit, oder die Zurechnung, oder den Grad.

Die Zurechnung der That oder der Sünde wird geleugnet.

betrachtete Böse als Sünde dem oder jenem zurechnen könne. Z. E. Man soll nicht alles genau nehmen, Christen sollen es nicht einmal nöthig haben, genau nach Gottes Willen zu forschen, und ihn zu thun, weil ihnen eben wegen der Schwäche der menschlichen Natur der Glaube zum Wege des Heyls verordnet sey, und sie durch Christi Verdienst und dessen an ihrer statt geleisteten Gehorsam selig würden, wobey denn durch den Glauben eben die sichere und sorglose Meynung, daß man gewiß selig seyn werde, und nur das vor ungezweifelt halten müsse, verstanden wird. Befinden sich die Leute in weltlich glücklichen Umständen; so ist das der Beweis, daß sie Gott mit ihrem Wandel angenehm sind. Wenn es so strenge hergehen sollte, wie die verlangen, welche wollen, daß die Christen nach der Vorschrift der Worte Christi und seiner Apostel wandeln sollen; so würde vielleicht Niemand, oder es würden gar zu wenige selig werden. Bald soll es der Stand, bald die Gelegenheit nicht leiden, daß gewisse Leute sich um die Pflichten des Christenthums so genau bekümmerten, u. d. g. Bey der Leugnung des wahren Grades der Grösse der Sünde hat man oft das falsche Maaß im Kopfe, daß man die Sünde nicht nach der Verfehlung der Wahrheit und des Willens Gottes und nach der moralischen Zurechnung der Schuld geschätzt wissen will, sondern daß man sie

Der Grad der Grösse wird pöbelmäßig und falsch bestimmt.

bloß

bloß policeymäßig nach der Schädlichkeit derselben in Stöhrung der gemeinen Sicherheit abmißt. Z. E. so entschuldigt sich der Faule: wem thue ich was, indem ich müßig gehe, oder die Zeit verschlafe? Jeder hält die Sünden vor die größten, zu denen er wenig geneigt ist, oder die er nur an andern siehet, und deren er selbst aus Mangel der Gelegenheit nicht schuldig ist, bey seinen Sünden aber dünkt er sich damit schon entschuldigt zu seyn, daß andere ärger wären.

Die thörichten Entschuldigungen gründen sich insonderheit auf Vorurtheile und auf Exempel. Zu den erstern gehören falsche Auslegungen biblischer Sprüche, philosophische Irrthümer, Sprüchwörter, das Ansehen berühmter Gelehrten, die auch so geurtheilt haben, die man sogar unter den Heyden aufraffet. Exempel, die zur Entschuldigung der Sünden dienen sollen, suchet man an den Leuten, vor die man Hochachtung und Liebe hat, dergleichen z. E. die Eltern sind, die Geistlichen, oder einer der seines Standes, Reichthums, Gelehrsamkeit wegen im Ansehen ist. Die Sündenfälle der Heiligen, deren in der Schrift gedacht wird, werden vornemlich recht leichtsinnig angeführt, und noch darzu falsch vorgestellet, z. E. der Fall Davids (davon oben S. 191 f.) Man bedenkt dabey nicht, daß diese Sündenfälle nicht nothwendig waren, daß sie hart bestrafet, nicht entschuldiget, auch nicht wie-

Die Entschuldigungen gründen sich auf Vorurtheile und Exempel.

derholet worden, und daß vielmehr diese Heilige dadurch Lehrer der Busse, und eine Warnung vor die Nachkommen geworden.

Die Sünder werden in Zorn gebracht, wenn man sie bessern will.

4) Die Menschen werden noch darzu, wenn man sie bessern will, wohl gar in Zorn gebracht, daß sie recht dem, der ihnen ihren Irrthum und ihr Unrecht verweist, zu Trotze nicht Achtung geben, oder ihn von nun an meyden, wo sie können ihn verfolgen, und es von nun an desto ärger machen, z. E. Jer. 44, 16. Es. 28, 10 vergl. v. 13. Ap. Gesch. 7, 57. C. 22, 22. Manche nehmen Gelegenheit zu spotten, z. E. Ap. Gesch. 2, 13. und die Ermahnung lächerlich zu machen, z. E. Luc. 16, 4. Sie suchen an der Person des Lehrers etwas auszusetzen, dichten ihm Laster an, verdrehen und verunglimpfen seine guten Handlungen, z. E. Matth. 11, 19. Joh. 8, 48. Ap. Gesch. 17, 18. Es ist traurig, wenn den Predigern Laster mit Wahrheit vorgerückt werden können; aber zur Entschuldigung der Sünden anderer dient es doch nicht.

Sie fallen bald zurück oder verwechseln nur die Sünden.

5) Wenn die Menschen zu einem Anfange der Besserung gebracht worden, und oft ist sie noch nicht aufs Christenthum sondern nur auf Vernunft gegründet; so fallen sie leicht wieder zurücke, von einer Ausschweifung auf der einen Seite gerathen sie in die auf der andern, sie verwechseln eine Gattung der Sünde nur immer mit einer andern. Daß aber die Hindernisse, welche das Verderben der Menschen ihrer Besserung in den

Weg

Weg legt, so groß sind, und so viel betragen, daß deshalben durch die natürlichen Kräfte der Menschen, wie sie da sind, gar keine wahre Bekehrung möglich ist, wird im folgenden Capitel gezeiget werden.

§. 104.

Das menschliche Verderben wird durch vielerley Ursachen vermehret, welche ausserhalb der menschlichen Seele sind. Unter denenselben müssen wir zuvörderst diejenigen bedenken, welche im menschlichen Leibe und in dem schlimmen Zustande desselben, wie er überhaupt seit dem Falle, oder wegen besonderer angebohrnen oder hinzugekommenen Ursachen, zur Zeit da ist, befindlich sind. Bisweilen sind die Werkzeuge der Empfindung mangelhaft, und doch fängt die menschliche Erkenntniß, nach welcher sich sodann der Wille richtet, von den Sinnen an. Dieses gilt nicht nur von der äusserlichen Empfindung, wo es bekannt ist, daß die Sinne ihre bestimmten Werkzeuge haben, nach welchen sich die Ideen der gegenwärtigen Dinge, die empfunden werden sollen, positiv richten. Es hat auch die innerliche Empfindung, wodurch wir das, was in der Seele selbst vorgehet, die Gedanken und Willenszustände sammt ihren Folgen, Vergnügen und Schmerz empfinden, welche man auch die Kraft des Bewußtseyns nennet, gleichsam ihre Werkzeuge. Denn ob sich gleich diese innerlichen Zustände des Geistes nicht positiv nach dem

Ursachen des Verderbens der Menschen ausserhalb der Seele.

Wie sie zum Theil im Leibe liegen.

Wegen Mängel der äusserlichen und innerlichen Empfindung.

Leibe richten können, weil die Objecte der Ideen in der Seele selber sind; so richten sie sich doch negativ nach demselben, daß sie von einem gewissen Zustande des Leibes abhangen, indem sie von demselben zugelassen werden müssen, und bey dessen Ermangelung verhindert werden *. Daher kann ein gewisser Zustand des Leibes, zunächst des Gehirnes, den Gebrauch der Vernunft ganz hindern, ein anderer das Bewußtseyn schwächen und matt machen, und gewisse Zustände bringen nur das Denken über gewisse Ideen und bestimmte Arten der Materien in Unordnung. Es ist aber auch überhaupt wahr, daß keine Thätigkeit der Seele geschehen kann, ohne nur unter der Bedingung, daß zugleich gewisse Bewegungen im Körper geschehen, und hinwiederum die Veränderung im Leibe, zunächst des Nervensystems, auch mit Veränderungen in der Seele verknüpft sind. Insonderheit kann keine Bewegung in dem Körper von aussen verursachet werden, wodurch nicht, weil allemal Nerven getroffen werden, zugleich gewisse geistige Actionen in der Seele veranlaßt würden, und damit verbunden seyn sollten. Der Leib muß demnach die Seele in guten und bösen Handlungen gewaltig fördern oder hindern können, nachdem sein Zustand so oder so

Und überhaupt der Verknüpfung zwischen Seele und Leib.

* Die nähere Erklärung, wie es damit zugehet, habe ich in der Vernunftlehre, oder dem Wege zur Gewißheit und Zuverläßigkeit der menschlichen Erkenntniß, gegeben §. 79-82.

so beschaffen ist. Folglich kann er auch den Lastern Vorschub thun, wie aus der Erfahrung bekannt ist, daß ein gewisser Zustand des Leibes geil, ein anderer eigensinnig, mancher schwermüthig, furchtsam, muthig, leichtsinnig, faul, jachzornig u. s. w. machet. Wenn dergleichen Leibeszustand gleich angebohren ist; so ist der Mensch zu gewissen Fehlern und Lastern vermöge seiner Leibesbeschaffenheit aufgelegt oder geneigt. Weil sich auch der Zustand des Leibes mit den Jahren ändert, so sind deswegen jedem Alter und Zeitbegriffe des menschlichen Lebens gewisse Laster eigen, darzu die Menschen alsdenn mehr als zu anderer Zeit geneigt sind.

Auch bey denen, die sich bessern, folgen aus der angezeigten Abhängigkeit des Seelenzustandes vom Leibe gewisse Mängel. Es entsteht daraus bald Trägheit, bald leichte Uebereilung, entweder überhaupt, oder in Fällen von bestimmter Art. Daher sind auch nicht alle zu allen Geschäften tüchtig, wenn es ihnen gleich weder an Kenntniß, noch auch, wenn sie wahre Christen sind, am guten Willen fehlet. Eben darum ist die Ausübung gewisser Specialtugenden bey manchen Leuten mit Anstrengung und Erschöpfung der Leibeskräfte verbunden, wenn sie andern nicht so sauer wird. Denn jenen gehet es, wie wenn die Pferde gegen das Gleiß ziehen, dahingegen es bey diesem gehet, wie wenn der Wagen auf ebenem Wege nur fortgezogen wird. Unter andern kann man

Wie auch Mängel bey denen folgen, die sich bessern.

Untüchtigkeit zu manchen Geschäften.

Ob ein Christ vor Gram sterben kann.

daraus beurtheilen, ob Jemand ein wahrer Christ seyn, und doch unter gewissen Umständen vor Gram und Noth, die er leiden muß, sterben kann, da es doch scheint, als ob die den Christen verheissene Kraft des heiligen Geistes ihn zu allen Uebungen stark genug machen müßte. Nemlich wiefern einer in seinen ruhigen Zeiten durch die Mittel und den Beystand der Gnade sich die gehörige Gemüthsstärke nicht zuvor erworben hat, und doch nun auch eine wunderthätige und ausserordentliche Hülfe weder empfängt, noch zu erwarten Recht hat; so kann die nunmehrige harte Anstrengung seiner Kräfte, wodurch er die unangenehmen Empfindungen so weit überwindet, daß er über sich selbst Meister bleibt, seiner Gesundheit schaden, ihn auszehren und tödten, zumal wenn schlechte Nahrung und Wartung des Leibes darzu kommt. Er stirbt alsdenn, wie einer in der Theurung aus Mangel nahrhafter und seinem Leibe angemessener Speise herunter kommt, und doch kann seine ehemalige Trägheit oder Unklugheit im Haushalten Ursache seyn, daß er jetzt nicht mehr bezahlen kann. Wie ein solcher doch, wenn er sich bekehrt, oder wenn auch seine vorigen Fehler nicht Todsünden waren, im Stande der Gnaden sterben kann, so kann es auch jener. Aber wie derjenige, der einen durch Ungerechtigkeit ausser Stand setzt, in der Theurung sich und den Seinigen das Nöthige zu verschaffen, ein wahrer Todschläger der Umkommenden vor Gott ist; so ist es auch der, welcher

cher durch das Herzeleid, welches er andern machet, und welches ohne Schaden zu ertragen sie nicht stark genug waren, sie krank macht, und ihr Leben abkürzet.

§. 105.

Unter denen Ursachen ausser dem Menschen, welche seinen verderbten Zustand vermehren, sind 1) die bösen Exempel anzumerken. Denn überhaupt erwecket ein Exempel aus vielerley Grunde einen Trieb zur Nachahmung; die bösen Exempel aber thun es am meisten, weil die Menschen zum Bösen ohnedem aufgelegt und geneigt sind. Siehet man dasselbe an Leuten, die man liebt und hochachtet, so veranlasset es eine Neigung, die böse Sache ungeprüft vor gut zu halten, und nachzuthun. Betrift es etwas, darzu vorher schon eine Begierde in uns da war; so wird dieselbe an Exempeln durch die deutliche Vorstellung ihres Objects gereizet. Oft nimmt man an denselben erst die Möglichkeit wahr, daß sich dergleichen thun lasse, und wie es anzufangen; daher die Menschen durch böse Exempel auf Arges gebracht werden, das ihnen zuvor nicht in den Sinn gekommen, und worauf sie wohl nie gefallen wären, und nun thun sie es genau nach, oder thun etwas dem ähnliches. Weil man auch oft an bösen Exempeln wahrnimmt, daß das Böse, was geschiehet, doch dem Thäter einen scheinbaren Nutzen bringet, daß arge Meynungen und Handlungen gebilligt, oder doch

Ursachen des Bösen ausser dem Menschen.

Böse Exempel.

nicht gestraft werden; so wird das Herz anderer dadurch voll Böses zu thun, sie werden dadurch nicht nur angereizet, sondern auch in der Bosheit sicher gemacht, Pred. Sal. 8, 11. Zu einem vorsichtigen Wandel gehört deswegen, daß man, wo ein böses Exempel vorkommt, jedesmal ausdrücklich die Bosheit desselben sich vorstelle, und sichs nicht anders als böse gedenke, und sich wider das Aergerniß an demselben wafne. Sonst wird man im kurzen die Sünde nicht mehr so groß achten, noch vor so arg halten, als sie ist, sie verabscheuen und davor erschrecken, wodurch sich einer der Sünde nähert, und sie gelegentlich mit machet.

Vorsicht dabey.

§. 106.

Schädliche Bücher.

Hierzu kommt weiter 2) die Menge schädlicher Bücher. Denn das in den Menschen schon sonst vorhandene Böse machet die Unbekehrten und Unbefestigten, die Wankelmüthigen und Ausflüchte suchenden, die Lieblosen, die Spötter, und die sich an der Verunglimpfung anderer vergnügen, und an der Bestreitung der von andern anerkannten Wahrheit eine Schadenfreude machen, diese sage ich, und andere ihres gleichen machet ihr eigenes Böses geneigt böse Bücher gern zu lesen. Daher sind auch Leute, die viel Gutes schon an sich haben, doch häufig curiös und neugierig verbotene Bücher zu lesen, da es doch die Bösen nach guten Büchern nicht sind, so sehr sie auch derselben bedürften.

Wie sie schaden.

Eben

Eben darum kann auch bösen Büchern durch Widerlegung wenig gesteuert werden. Denn man kann viel Irrthümer in wenig Worte zusammenfassen, und mit denselben den wichtigsten und ausgeführtesten Wahrheiten frevelhaft und spöttisch widersprechen. Aber die Auswickelung der Irrthümer und die Vertheidigung der Wahrheit gegen die, so muthwillig leugnen, oder viel unter einander wirren, wird weitläuftig, und nun wird sie schon darum von wenigen gelesen und erwogen, dahingegen viel mehrere das Böse lesen, weil es doch kürzer ist, und noch mehr, wenn über dieses der Vortrag witzig, schön, gefällig ist, wie eben der eitelste und leichtsinnigste Theil der Menschen zu dergleichen Vortrage wirklich aufgelegt ist. Das Böse, das jeder im Herzen zur Lesung böser Bücher schon mitbringt, machet auch, daß er im Lesen sehr aufmerksam auf das ist, was ihm ansteht, und daß das Arge seinen Zunder in seinem Gemüthe findet, darauf es bald fängt. In Gemüthern, die nicht allbereit einen gewissen Grad von Stärke haben, oder Vorsicht gebrauchen, macht das Böse einen so starken Eindruck, daß sie die Gedanken oft nicht wieder los werden können, sondern daß ihnen dieselben immer wieder einfallen, so gern sie sich derselben entschlügen, und sie als eitel nicht zu billigen begehren, oder sie als gottlos und schändlich verabscheuen. Das schlimmste ist noch, daß böse Bücher nicht nur solche sind,

Welche es sind.

sind, die man verbothene nennt, oder allenfalls verbieten kann. Die ärgsten Irrthümer stecken in grossen Werken, in welchen viel historisch oder sonst nützliches stehet, und die deshalben im Ansehen sind, daher in ihnen das Böse am sichersten mit aufbehalten wird, und Leuten in die Hände kommt, die am wenigsten geschickt sind, es zu beurtheilen oder zu widerlegen. Wie viel Böses wird gelesen und mitgelernet um der Sprachen willen, die aus Büchern, darinnen es steht, gelernt werden sollen, oder deren Zierlichkeit des Vortrags man will nachahmen lernen? und wegen der allgemeinen Anpreisung der Wichtigkeit und des Werthes derselben kommen die meisten Leser mit einer grossen und oft übertriebenen uneingeschränkten Hochachtung darüber! Die schädlichsten Bücher unter allen sind wohl die, wo das Gift am versteckteſten ist, und doch die Gedenkensart und die Gesinnung unvermerkt falsch bildet, dergleichen oft die philosophischen sind, welche gutmeynende aber nicht geübte oder nicht scharfsinnige Leute vielmal andern am meisten anpreisen, weil sie selbst das Gefährliche nicht einsehen. Eben so verhält es sich mit Werken allerley Art, wo hin und wieder einzelne giftige Gedanken eingestreuet werden.

Ob man böse Bücher nicht dulden soll.

Was dabey zu bedenken.

Man kann nun fragen, ob man nicht deswegen schädliche Bücher lieber gar nicht dulden, sondern durch die Obrigkeit verbieten und abschaffen solle? Antwort. Es ist größtentheils

tentheils zu unbestimmt und allzu uncharacteristisch, welche Bücher verbothene heissen und verbothen werden sollen. Diejenigen, denen Auftrag geschähe darüber zu sprechen, könnten vor böse erklären, was nur ihnen nicht anstünde, und selbst darinnen irren. Es wäre unklug und gefährlich, die allgemein seyn sollende Freyheit zu denken dem Urtheile weniger zu unterwerfen, die nicht nur selbst als Menschen auch fehlen könnten, sondern die auch ihre Gewalt doch nur durch äusserliche Rechte, Präsumtionen, Macht der Regenten, haben könnten, in welchem allen gar wenig Sicherheit zu finden seyn würde, und gar leicht die Wahrheit öfter als der Irrthum verhindert werden könnte. Hingegen wo dergleichen Gefahr nicht zu besorgen ist, und wiefern wenigstens eine Wahrscheinlichkeit da ist, daß solche nicht zu befürchten sey, da fällt auch der Grund hinweg, warum man schädliche Bücher nicht verbiethen solle. Daher verbiethet man mit Recht den öffentlichen Vertrieb solcher Bücher, die nach dem Geständniß aller gesitteten Völker böse sind. Dergleichen sind die, welche alle eigentliche Religion, und hiermit die Verbindlichkeit des Gewissens, mithin auch die Sicherheit der Staaten und aller Pflichten in der menschlichen Gesellschaft, aufheben wollen, ingleichen die, welche der Ehrbarkeit und den guten Sitten entgegen sind, aus eben dem Grunde. Hiernächst stehet auch jedem Volke das äusserliche Recht zu, diejenigen Bücher nicht zu dulden

Wie das äusserliche Recht dabey anzusehen.

bulden, welches es nach seinen Grundsätzen, die es selber vor wahr hält, als böse und gefährlich ansiehet. Es ist aber auch gewiß, daß dieses äusserliche Recht ohne ein innerliches, und also kein vor Gott wahres Recht ist, wenn man dabey in irrendem Gewissen die Wahrheit verfehlet, und daß man sich eine unverantwortliche Schuld zuziehet, welche die ärgsten Folgen haben kann, wenn man die unpartheyische Prüfung der Wahrheit dabey unterläßt. Bey dem allen aber muß bösen Büchern doch mehr physicalisch als mit hohen Strafen gewehret werden, damit nicht die Gewissensfreyheit hinfalle. Von den übrigen bösen Schriften, z. E. von irrigen philosophischen, die sich nicht abschaffen lassen, gilt, was Matth. 13, 30. gesagt wird: lasset beydes mit einander wachsen bis zur Erndte u. s. w.

Wie zu unterscheiden was Gott dabey weislich thue, und was den Menschen obliege.

Bey der Frage demnach, was wegen der bösen Bücher zu thun sey? ist, wie bey der von andern Aergernissen, zu unterscheiden, 1) was Gott zu thun habe? nemlich was man von seiner Vollkommenheit zu erwarten berechtigt sey? Antwort: Weil Gott moralischen Gehorsam verlangt, und deswegen nicht das materiale sondern das formale der Tugend von ihm die Hauptsache ist, und darzu das Freywillige und Vorsätzliche in der Regierung sein selbst ein ganz wesentlicher Umstand ist; so ist es der Weisheit Gottes nicht entgegen, böse Bücher zuzulassen. Denn der Character der Menschen wird durch dieselben und an denselben

Gott läßt sie mit Recht zu.

ben offenbar. Gott wird aber deren mehrere oder weniger zulassen, nachdem es der Plan seiner Regierung in Absicht auf dieses oder jenes Menschengeschlecht, und nach Beschaffenheit derer im selbigen zusammen lebenden Menschen, mit sich bringet oder zuläßt. 2) Was die Menschen zu thun haben der Pflichten wegen, welche ihnen obliegen die Wohlfahrt anderer zu befördern, und ihren Schaden bestmöglichst zu verhüten? Antwort: Die Pflicht der Menschenliebe verbindet sie, die bösen Bücher, als Hindernisse des Guten hinweg zu schaffen, so weit sie das Recht darzu haben, und so weit es auch der Klugheit gemäß ist. Ich sage a) sie sollen es thun, so weit sie das Recht darzu haben, nemlich daß nicht etwa die gemeinen Menschenpflichten durch solches Verfahren übertreten werden. Darzu gehört z. E. daß jedem Menschen seine Religions und Gewissensfreyheit bleiben muß, daß aber auch die öffentliche Sicherheit den Privatabsichten einzelner Personen vorgehet, daß Contracte, Treu und Glaube gehalten werden müssen. Ein andres ist es, wenn Eltern oder Vorgesetzte ihren Kindern oder Untergebenen böse Bücher wegnehmen, weil sie darzu speciale Befugnisse und Verbindlichkeiten haben, die man gegen Fremde nicht hat. Jedermann aber ist mit Communication böser Bücher verbunden vorsichtig umzugehen, und die gemeine Menschenliebe verbindet ihn darzu. b) Ich sage ferner: es ist recht und nöthig bösen

Die Menschen sollen wehren, so weit sie Recht haben, und es klug ist.

sen Büchern zu steuern, so weit, wo man das Recht darzu hat, es auch der Klugheit gemäß ist, ich meyne, daß nicht etwan Uebel ärger werde. Z. E. Wo die Gegner der Wahrheit meynen, man fürchte sich vor ihren Schriften, und die Unberichteten grosse Dinge in denselben gewärtig sind, da ist es oft besser, ihnen nicht zu wehren, aber durch bessere Vorstellung und Vertheidigung der Wahrheit das Gute zu fördern. Es ist auch ein Unterschied zu machen, ob das Böse in gewissen Schriften allgemeine Wahrheiten betrifft, oder ob es die Geschichte bestimmter Begebenheiten oder gar einzelner Personen betrift. Wenn allgemeine Wahrheiten auch boshaft bestritten werden, so fehlt es Niemanden leicht an Gegenmitteln, wenn er nur im Ernst die Wahrheit wissen und das Gute redlich thun will. Hingegen boshaft erdichtete Geschichte, oder boshafte Leugnung wahrer Geschichte, können von wenigen beurtheilt werden: und wenn sich ihnen Niemand widersetzt, so bekommen sie eine falsche Präsumtion der Glaubwürdigkeit für sich. Daher haben die, welche die Falschheit der Erdichtung wissen, die Verbindlichkeit, sich derselben zu widersetzen, und nach Befinden auch dieselbe zu unterdrücken, zu strafen, oder ihr zu widersprechen, z. E. so verwehrt die Obrigkeit die Paßquille und Schmähschriften. Es giebt aber auch Paßquillanten wider die Religion, nemlich die nicht Gegengründe vorbringen, sondern falsche Geschichte schmieden, die alten

Unterschied der Wichtigkeit böser Schriften bey allgemeinen Wahrheiten oder einzelnen Begebenheiten.

glaub-

würdigen Geschichte verfälschen, unächte Bücher und Documente unterschieben, die ächten durch historische Unwahrheit verächtlich machen, u. d. g.

§. 107.

3) Zur Häufung der menschlichen Verderbnisse dienen sehr die bösen Gespräche und Gesellschaften. Was wir von der Schädlichkeit böser Exempel und Bücher bemerkt haben, das gilt von dem persönlichen bösen Umgange noch viel mehr. Denn mündlich kann man sich mehr in die persönlichen und zufälligen Umstände der Leute schicken, und sie bey ihrer Schwäche fassen, um sie zu bereden, oder starken Eindruck auf ihr Gemüthe zu machen. Es wird aber in Unterredungen und Umgang nicht nur viel geschadet durch Böses reden, sondern auch durch Unterlassung nützlicher Gespräche und einer zum Guten förderlichen Aufführung. Es ist wirklich zum Erstaunen, wie unter Christen ihr Umgang so gar leer von dem ist, was sie als Christen auszeichnen sollte, und das nicht nur alsdenn, wo man sich eines solchen Vortrags enthalten muß, der widrige Wirkung thäte, und wo man das Heiligthum vor die Hunde würfe, u. s. w. Matth. 7, 6. sondern wo sich oft viel Gutes schaffen liesse, wenn das Salz der christlichen Klugheit recht gebraucht würde, und wenn auch Gott zu Ehren etwas gewagt würde, da denn gute Vor-

Böse Gespräche und Gesellschaften.

gänger auch gute Nachfolger fänden. Es kann bey vielen Unklugheit oder Blödigkeit die Ursache seyn; aber bey viel Mehreren ist die Laulichkeit und Geringschätzung Gottes und seines Wortes die wahre Ursache, und sie schämen sich Jesu Christi, aber seinen Verächtern und Feinden wollen sie sich gefällig machen, und doch wird nach ihrem Wahn am Ende ihres Lebens der Herr Jesus noch gut genug darzu seyn, daß er ihr Seligmacher sey, wiewohl er ihr Herr nicht seyn sollte. 4) Auf gleiche Weise schadet die **Verknüpfung mit bösen Menschen**, in welcher Jemand stehet, und wodurch sie ihm nutzen oder schaden können, oder wodurch er sich von ihrem Umgange nicht los machen kann, oder es nicht ohne vielen Schaden und Verdruß würde thun können, z. E. dergleichen ist die Verbindung der Verwandten, Ehegatten, Amtsgenossen u. s. w. welche der Religion wegen sich oft am ärgsten entzweyen, Matth. 10, 34 2c. Die bisher erzehlten vier Stücke zusammen genommen, wiefern die Menschen dadurch verführt und verschlimmert werden, sind das, was man die **böse Welt** nennet.

Verknüpfung mit bösen Menschen.

§. 108.

Schlechter Unterricht und schlechte Anstalt darzu.

5) Ueber das alles ist über den schlechten **Unterricht** der Leute und über die schlechte **Anstalt darzu** zu klagen. Denn bey den Hohen und Mächtigen fehlt gemeiniglich der Eifer darzu, so grossen Aufwand sie auch sonst

sonst auf Dinge von viel geringerm, oder von gar keinem Werthe machen, und an Eitelkeiten nichts spahren. Selbst unter denen, welche lehren sollen, sind viele unwissend, oder sonst ungeschickt darzu. Auch ist die Besetzung der Lehrämter und die Aufsicht über dieselben meistentheils schlecht bestellt. Die Armuth und Niedrigkeit derer, welche in göttlichen Sachen denen Grossen und Kleinen Unterricht ertheilen sollen, und welche sich damit beschäftigen, macht unter dem besten Theile der christlichen Völker den Lehrstand überhaupt verachtet. Denn es hanget die Kaltsinnigkeit der eiteln Menschen gegen die Religion, ja gegen alle wahre Cultur des Verstandes, an dem Sinnlichen, mithin ärgert sie sich an dem Verächtlichen des äusserlichen Zustandes der Lehrer des göttlichen Wortes. Diese Verachtung selbst aber machen die Laster und schlechten Sitten vieler und der meisten Lehrenden noch ärger. Mal. 2, 9.

Anmerkung von der Nachlässigkeit die wahre Religion unter andern Völkern auszubreiten.

Es ist schlimm, und wirklich wunderbar, daß die christlichen Völker des bessern Theils so gar wenig Anstalt machen, die wahre Religion unter allen Völkern durch ächte moralische Mittel auszubreiten, wo sie es doch könnten, sondern nur Handlung, Gewerbe, Herrschaft und Macht zur Absicht haben. Wenn sie auch die größten Reichthümer dadurch gewinnen, welche einige kaum anzuwenden wissen, und sich durch unmässigen Auf-

wand auf Curiositäten, Tändeleyen, Ueppigkeiten, Spielen und Wetten, bey Verständigen verächtlich machen: so gebricht es an Leuten, welche vor das Evangelium Gottes Capitalien aufzuwenden Lust hätten, und wo eine kleine Anstalt darzu gemacht wird, hält es überaus schweer, ganz geringe und gegen den kostbaren Dienst der Ungerechtigkeiten und Thorheiten unbeträchtliche Summen darzu aufzubringen. Das dient zum Zeugniß, wie die christlichen Staatskörper im Ganzen und im Grossen beschaffen sind. Wären nicht im Anfange von Jerusalem aus die ersten Zeugen Jesu ohne und wider den Dank der Herrschenden bekannter massen so wirksam gewesen: so wäre nie eine Christenheit entstanden. Ehe nicht Gott selbst, wie sein Wort auch verheißt, etwas jenem ähnliches nochmals veranstaltet, ist es nicht zu verwundern, daß nichts weniger und langsamer als die Ausbreitung der wahren Religion von statten gehet. Der ausgeartete und desto herrschsüchtigere Theil der Christen scheinet zwar vor die Ausbreitung des christlichen Glaubens wirksamer gewesen zu seyn, und hin und wieder noch zu seyn. Aber das gehört hier nicht zur Sache, weil wir jetzt von der wahren Erkenntniß Gottes, nicht von der Verbreitung des Irrthums, der Annehmung der Cäremonien, und noch darzu um fleischlicher Ursachen willen, reden.

Die Theologie halten unter den Chri-

Ferner ist in dem einheimischen Zustande der christlichen Völker wunderbar, daß die Kennt-

Kenntniß der Religion selbst, zu welcher sie sich doch bekennen, so sehr vernachlässigt, und von Leuten, die doch Gott über alles zu lieben, und durch Christum weise und selig werden zu wollen vorgeben, als eine fremde Sache behandelt wird. Das Wort geistlich bedeutet in der Schrift niemals einen Diener am Worte Gottes. Nachdem aber in der Kirchensprache ein so genannter geistlicher Stand entstanden, so thun gemeiniglich die andern Stände, die zum Unterschiede von jenem nun weltliche heissen, als gehe sie die Religion wenig an. Freylich muß die Erkenntniß stufenweise entstehen, und von Summarien und kurzen Auszügen der christlichen Lehre fängt sie an. Was will es aber sagen, daß hernach Leute, die sonst von Profession Gelehrte sind, in ihrer Religion ungelehrt bleiben, und daß Personen allerley Standes, die Zeit und Lust genug zu so vielen fremden und eiteln Dingen haben, doch die Gründlichkeit in der Erkenntniß des göttlichen Wortes als etwas ansehen, das sie den so genannten Geistlichen überlassen? Nachdem solche Sitten einmal überhand genommen, so wird auch die Erkenntniß denen selbst erschweeret und behindert, deren Hauptwerk sie seyn sollte. Die Studirenden müssen ihre besten Jahre und den größten Theil ihrer Zeit auf etliche abgestorbene Sprachen, und, um die darzu dienlichen Bücher nach allen Kleinigkeiten zu verstehen, auf eine Menge Sächelchen von weniger Erheblichkeit, ja so

ken selbst die meisten als eine fremde Sache.

gar auf Lesung der bösesten und schändlichsten Schriften, verwenden. Während dieser Sudien ist gemeiniglich die Erkenntniß Gottes und Christi, eben die Nebensache, und erhält etliche Abgängelchen der Zeit. Man gebe Achtung, ob es nicht eine wahre historische Anmerkung ist, daß bisher diejenigen Sprachen, und diejenige Art sie zu treiben, diejenigen Theile der Geschichte und ganzen Literatur, und die Art sie zu behandeln, welche man vor die Religion am vortheilhaftesten brauchen sollte, und könnte, eben am meisten versäumt geblieben, oder am meisten gemishandelt worden. Nach einer Vermuthung a priori sollte man erwarten, die Grundsprachen der göttlichen Bücher würden unter den Christen alle die, so fremde Sprachen zu lernen Zeit und Lust haben, am meisten und liebsten lernen; in welchem Falle auch eine verdorbene Philologie verkehrter Ausleger darinnen eben so wenig dauerhafte Verwirrung anrichten könnte, als solches bey den weltlichen Sprachen statt hat, welche wirklich am häufigsten gelernt werden. Von dem allen nun geschieht das Gegentheil; und doch ist immer der, so in der Theologie am unwissensten ist, im Urtheilen, Fragen und Widersprechen, sonderlich auch im vermeynten Verbessern, am kühnsten. Die äusserlichen Ursachen, woher das alles kommt, und wie es nach einander gegangen, sind aus der Historie zu erlernen, und der schlechte Zustand der Christenheit, der davon abhangt, ist selbst ein Theil der

Das nützlichste vor die Religion wird bey den Gelehrten am meisten vernachlässiget, oder gemishandelt.

Er=

Erfüllung von dem, was die Schrift vorhergesagt hat, und dient zu ihrer Bestätigung. Er soll aber auch unter andern darzu gemerkt werden, daß man augenscheinlich erkenne, es sey noch nicht aller Tage Abend, und es sey noch von der Erfüllung der Verheissung in bessern Zeiten vieles rückständig. Es liegt auch die Ursache dieser jetzt erzehlten und anderer ihnen ähnlichen Mängel nicht an der Regierungsform der Staaten, sondern sie liegt an denen Personen, welche in denen Menschengeschlechtern vorhanden sind, wo es so hergehet. So lange nicht eine überwiegende Menge solcher Leute, die Gott von Herzen wehlen und lieben, zugleich leben, und jeder in seinem Theil da, wo das Gute anzubringen ist, wirksam sind; so würden noch so gute Anstalten doch vereitelt werden. Gute Gemüther veranlassen leicht bessere Anstalten, oder richten auch bey schlechtern öffentlichen Anstalten doch viel Gutes aus; dahingegen aufgeblasene, habsüchtige, liederliche, zweifelsüchtige, zaghafte, eigennützige u. d. g. die besten Mittel gemeiner Wohlfahrt unkräftig machen. Da aber Niemand wissen kann, was in dem Herzen anderer verborgen liegt, und was Gutes aus ihnen werden kann; so soll jeder gleichwohl zur Besserung des schlimmen Zustandes unverdrossen seyn, und er soll zur Ehre Gottes auch etwas wagen, kräftige Vorstellungen an solche Herzen zu bringen, wo es wahrscheinlich ist, oder leicht möglich scheinet, daß etwas gutes ausgerichtet werden kann.

Die Hauptursache liegt in den Personen.

Ob der geistliche Stand mehr Würde haben sollte?

Wegen der Verächtlichkeit des Lehrstandes um der Armuth und Niedrigkeit willen, sind viele der Meynung, daß es mit dem Christenthume besser stehen müßte, wenn man diesem Stande grössere Würde und weltliches Ansehen gäbe, daher sie die bischöfliche Hierarchie herausstreichen, und wünschen, daß selbige auch durchgängig unter den Protestanten wieder eingeführt werden könnte. Es ist aber davon sehr vorsichtig zu urtheilen, und sonderlich Acht zu haben, daß nicht hinter solchen Meynungen pelagianische Irrthümer verborgen liegen, und man eine Kraft des Christenthums ohne den heil. Geist erdichte, welche bey Gelehrten bloß auf Wissenschaft und aufgeklärten Einsichten, und bey denen übrigen theils auf Zucht und Zwang, theils auf einem Eindruck, den sinnliche Dinge machen, beruhen soll.

Wie davon vorsichtig zu urtheilen ist.

Die Hierarchie ist nicht nothwendig, sondern gleichgültig.

Aufs mildeste zu sagen, ist die bischöfliche Hierarchie, so wie alle äusserliche Anstalten, dem Christenthum etwas überhaupt gleichgültiges. Sie kann einen guten Gebrauch haben, wenn die Menschen gut sind, in deren Händen die Gewalt ist, nemlich wenn sie Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Klugheit genug haben, und wenn unter denen Nationen immer eine Menge solcher Leute da sind, darunter leicht tüchtige zu solchen Aemtern erwählet werden können, und auch eine freye Wahl verständiger Leute statt findet, und nicht auf Befehl, Macht oder List und Partheygeist alles oder mehrentheils das meiste ankommt. Es wäre aber hier zu weitläuftig

läuftig auszuführen, daß sie der Kirche im Ganzen immer mehr geschadet als genützt hat. Das aber ist vor ausgemacht wahr zu halten, daß sie durchaus nicht von göttlicher Einsetzung ist, sondern daß die Vorsteher der Gemeinen, welche die Apostel setzten, ursprünglich ohne Unterschied mit denen aus der Israelitischen Verfassung entlehnten Namen Aufseher (episcopi) oder Aelteste (presbyteri) genannt worden sind; ferner daß es widersinnisch ist, die zwölf Apostel, ingleichen den einigen ihnen gleich gemachten Paulus, zu Bischöffen gewisser Städte, oder auch Länder, machen zu wollen; und endlich auch, daß die Vorzüge der Bischöffe vor den Aeltesten, durch Misdeutung biblischer Stellen, und durch Mangel einer gründlichen Erkenntniß in göttlichen Sachen, ferner durch einschlagende politische Umstände, fürnemlich aber durch Vergrösserungsbegierde und Ehrgeiz, nach und nach in die Einrichtung gekommen, die sie hernach mehr oder weniger gehabt und behauptet haben. Ohne einzelnen würdigen Personen etwas nachtheiliges zu gedenken, und ohne auch von der an sich der Kirche gleichgültigen und so weit unschuldigen bischöflichen Hierarchie etwas verunglimpfendes behaupten zu wollen, wird wohl kein unpartheyischer Kenner der Schrift und Geschichte in Abrede seyn können, daß das sich schon zu Pauli Zeiten regende und anfangende Geheimniß der Bosheit, 2 Thess. 2, 7. eben so viel oder mehr

Sie ist nicht von Gott eingesetzt.

Antheil an der Errichtung der bischöflichen Hierarchie, wie sie worden, habe, als irgend eine andere Ursache, obwohl auch eine Hierarchie unter demselben Namen auf eine bessere Art hätte seyn können und sollen. Wenn Gott in Menschengeschlechtern, wo gute und als Gott erwählend zuvor erkannte Menschen in sehr grosser Anzahl gebohren werden, solche Lehrer und Vorsteher der Kirche giebt, die auch viel Gewalt, Vermögen und Ansehen haben, wodurch sie gute Geschäfte fördern, und den Widerstand der Bösen vereiteln können, so ist viel gutes davon zu erwarten. Doch ist die Kirchenzucht und das Ansehen solcher Lehrer und Vorsteher keine zureichende Ursache der Verbesserung der Menschen, sondern sie selbst werden allezeit nur Werkzeuge der göttlichen Gnade an denen seyn, welche diese Gnade selbst moralisch annehmen, und im gebührenden Gebrauch derselben standhaft beharren. Ohne fähige und lenksame Gemüther aber würde keine äusserliche Anstalt Frucht schaffen, gleichwie hingegen bey Setzung jener allerley Anstalten zum Zwecke zureichend seyn können.

Unter welchen Bedingungen sie nutzen kann.

Hingegen ist bekannt, wie sehr sich die Eitelkeit in dasjenige mische, was prächtig und ansehnlich in die Sinne fällt. Es blendet den Pöbel, daß zwar die Worte eines geehrten Mannes viel bey ihm gelten, und leichter als wahr angenommen werden. Aber wird dieser Beyfall der christliche Glaube seyn? Den Lehrern und Vorstehern macht er einen grossen An-

Wie sie leicht gefährlich wird.

Anhang; aber kann er das Herz bilden und bessern? Bisher hat die Erfahrung gelehrt, wie sehr die kirchliche Gewalt, von denen, die sie besassen, oder sich anmaßten, zum Schaden der Religion sehr oft und mehrentheils gemisbrauchet worden, und wie sie weit und breit noch immer die Wahrheit vielmehr hindert, als fördert. Die Gegner der Religion aber neiden und hassen ihre Diener um so viel mehr, je mehr diese weltliche Vorzüge besitzen, und sie verleumden um ihrentwillen die Religion selbst, als würde sie ohne wirklichen Glauben an dieselbe und ohne Rechtschaffenheit des Gemüthes nur zum Vorwande gebraucht, unter welchem die Clerisey ihre Herrschaft und ihren Vortheil suche.

Es ist daher in der Bestimmung der Würde und des Einkommens des geistlichen Standes eine Mittelstrasse zu beobachten, welche der Klugheit der gesetzgebenden Macht zu überlassen, und nach den Umständen der Zeit und der Völker einzurichten ist. Der wahren Religion gereicht es zur Ehre, und es ist eine Probe ihrer Gewalt über das Herz, daß sie auch bey dürftigen und kümmerlichen Umständen ihrer Lehrer doch nicht weniger, als oft bey bessern, geblühet hat, und daß in denen Ländern, wo sie wirklich am meisten blühet, und die Cultur guter Sitten und Wissenschaften zur Gefährtin hat, es sichtbar ist, daß sie ihre Kraft nicht vom Ansehen der Menschen entlehnet. Mittelstrasse dabey.

§. 109.

§. 109.

Glimpfliche und lächerliche Namen des Bösen.

Je schlechter Jemand unterrichtet ist, desto mehr vermag 6) bey ihm die böse Gewohnheit, daß man den Lastern glimpfliche und lächerliche Namen beylegt, und damit scherzet, da man sich vor denselben entsetzen, und den Abscheu davor und das richtige Urtheil von ihrer Schändlichkeit und Schädlichkeit in andern auf alle Weise zu befördern suchen sollte. Hingegen der Tugend, den wahren Christen und allen heiligen Sachen, vor welche man Hochachtung haben sollte, werden oft verächtliche und lächerliche Namen beygelegt; ja so gar, welches zu sagen traurig und schrecklich ist, selbst das Wort heilig und fromm wird oft zur Verachtung und als ein Schmähwort gebraucht.

Absonderung der Religion wegen vermeynten Wohlstandes.

Hierzu kommt 7), daß ein irriger Wohlstand häufig eingerissen ist, vermöge welches man die Religion als etwas fremdes, als eine vor die so genannten Geistlichen und auf die Kanzel gehörige Sache, behandelt, welche aber nicht in politische Schriften oder Gesellschaften gehören soll; womit man sich entweder derselben schämet, oder nachdenken mag, was vor einen Grund und welcherley Absicht eine solche Aufführung sonst haben solle. Denn die wahre Religion muß unser ganzes Herz beherrschen, und unsern ganzen Wandel regieren. Wenn sie uns selbst ist, was sie seyn soll; wofür halten wir denn diejenigen, mit denen wir nicht

nicht davon reden dürfen? Wird es nicht ein Charakter seyn, den wir ihnen zutrauen oder zuschreiben, um welches willen sie Verachtung verdienen, wenn er ihnen wirklich zukommt, oder welcher ihnen ohne Beleidigung nicht zugetrauet werden darf, wenn man nicht Gründe zum Argwohn hat?

§. 110.

8) Eine von den Hauptursachen des Bösen unter den Menschen ist die böse Erziehung, in welcher alle bisher angeführte äusserliche Ursachen der Verführung zusammen kommen. Da derselben so viel Böses mit Recht zugeschrieben werden kann; so haben einige das Vorurtheil, als komme von der Erziehung alles Gute und Böse bey den Menschen her; derselben handele jeder gemäß *, und was man von der Wahl und Frey- Böse Erziehung.

* Der Spruch Salomons Spr. 22, 6. saget nur, man solle einen in der Jugend zu dem anbringen und gewöhnen, was er seyn und werden soll, so werde er hernach dabey bleiben, nemlich gemeiniglich und ordentlicher Weise, oder doch dergestalt dabey bleiben, daß man auch kein anderes Mittel gehabt hätte, etwas darzu beyzutragen, daß Jemand das sey oder werde, was man gern wollte; dergleichen Einschränkungen durch die Auslegung hinzu zu setzen sind, und in einem sinnreichen Spruche nicht ausgedrückt werden, vergl. Cap. 1, 6. Pred. 12, 9. 10. Daher ist dieser Spruch nicht etwan zum Nachtheil der Moralität menschlicher Handlungen anzuführen. Er ist eine Klugheitsregel vor die, welche Leute von gewisser Art bilden wollen, und vor die, welche bey der Wahl brauchbarer und zuverlässiger Leute so sicher als

Freyheit des Willens, oder auch was man von einem dem Menschen angebohrnen Verderben sage, sey ein eiteles Vorgeben. Es ist aber unbedachtsam, das angebohrne Uebel darum leugnen zu wollen. Denn ohne dasselbe zugleich darzu zu nehmen, liessen sich die Wirkungen des menschlichen Verderbens, wie sie wirklich vorhanden sind, nicht erklären. Das angebohrne Böse in den Kindern äussert sich auch bey guter Erziehung doch genugsam. Und wenn nicht ein angebohrner Grund des Verderbens in dem Menschen wäre, so müßte der wohlerzogene Mensch eben so schweerlich böse, als der Böse gut werden können, welches aber wieder die Erfahrung ist. Auch die Tugendhaftesten sind zum geistlichen Guten öfter und mehr träge, als sie zu gewissen eiteln und bösen Dingen aufgelegt sind, oder es leicht werden, wo sie sich nicht vorsetzlich wohl regieren. Ferner kann auch die Möglichkeit der Verbesserung eines noch so übel erzogenen Menschen durch eigene vorsetzliche Bemühung und moralische Mittel ohne Unverschämtheit nicht geleugnet werden. Denn wohl erzogene werden oft doch böse, und manche schlagen gleich um, so bald sie aus der Zucht und Aufsicht sind, zum klaren Beweis, daß sie auch unter derselben

Doch ist sie nicht gegen das angebohrne Verderben anzuführen.

Auch nicht gegen die Möglichkeit moralischer Verbesserung.

das

als möglich gehen wollen. Mit Hinzunehmung der Pflicht der Aeltern, welche sie haben, ihre Kinder zu erziehen, ergiebt sich aus demselben auch vor sie die nähere Bestimmung, wie die Erziehung wohl anzustellen ist.

das Gute in ihrem Herzen nicht so angenommen, daß sie es vorsetzlich zum herrschenden Zwecke gemacht hätten. Hinwiederum werden auch bisweilen sehr übel erzogene gut, weil sie bey Erblickung der Wahrheit, die sie gelegentlich erlangten, nun vorsetzlich zum Zwecke machten, dieselbe weiter zu suchen, und ihr zu gehorchen. Demnach ist die Erziehung keine adäquate und nöthigende, sondern nur eine zureichende, aber doch mächtige und viel vermögende Ursache zu dem moralischen guten oder schlimmen Zustande eines Menschen. Zu geschweigen, daß sich die Freyheit des Willens, das angebohrne Verderben, die bekehrende Gnade u. s. w. vor sich gewiß erweisen läßt.

Wie viel ihr zuzuschreiben.

§. 111.

9) In dem ungleich größten Theile der Weltzeit, darzu auch die gegenwärtige Zeit noch gehöret, sind eine von den mächtigsten Ursachen des Verderbens unter den Menschen die **Verführungen böser Geister**, deren sämmtliche Sache man unter ihrem Oberhaupte sich zusammengefaßt vorzustellen pflegt, und sie die Verführungen des **Teufels** nennet, das ist des **Widersachers des menschlichen Geschlechtes.**

Die Verführung des Teufels, oder böser Geister.

Daß der Teufel die Menschen wirklich zu verführen suche, beweisen theils die in heiliger Schrift angeführten Exempel davon, theils versichern es allgemeine Aussprüche der-

Beweis derselben aus Exempeln.

derselben. Als Exempel bemerke man vorerst den Apostel Judas Ischariot, den Verräther, Luc. 22, 3. Joh. 13, 2, 27. vergl. Matth. 26, 6 — 14. Marc. 14, 3 — 10. Joh. 12, 6. die Apostel insgesammt Luc. 22, 31. den Ananias Ap. Gesch. 5, 3. den Apostel Paulus, der besorgt war, vom Satan übervortheilt zu werden, 2 Cor. 2, 10. auch zu Zeiten wirklich von ihm verhindert wurde, 1 Theß. 2, 8. der widerwärtigen in der Christenheit selbst aufstehenden Macht, 2 Theß. 2, 18. welche Johannes den Antichrist nennet, der Ketzer in den ersten Zeiten, Off. Joh. 2, 9. 13. 24. C. 3, 9. der Verfolger der Christen, Ephes. 6, 12. 16. Off. Joh. 20, 10. des Königs Davids 1 Chron. 22, 1. und der ersten Menschen selbst, 1 B. Mos. 3. Es sind aber auch allgemeine Sätze in der Schrift vorhanden, welche die Verführung des menschlichen Geschlechtes durch denselben Widersacher und die von ihm abhangenden und ihm anhangenden Geister versichern. Dergleichen ist z. E. Off. Joh. 12, 9. daß der Teufel die ganze Welt verführe. Und damit man nicht meyne, als werde solches nur insofern gesagt, weil er die ersten Menschen verführet hat, und dadurch die Folgen des Verderbens über ihr ganzes Geschlecht gekommen sind, so gedenke man daran, daß die Apostel die Verführung als zu ihrer Zeit noch geschehend vorstellen, und vor der besondern Feinheit und Gewalt, mit

und aus allgemeinen Sprüchen.

welcher

welcher sie eben damals geschahe, warnen, z. E. Ephes. 6, 11, 12. 1 Pet. 5, 8. und daß der Herr, Jesus, selbst ihm die Einführung der Verderbnisse in der Kirche, wie er sie damals pflanzte, zuschreibet, nemlich daß er das Unkraut säe, Matth. 13, 39. das Wort Gottes aber vom Herzen nehme, Luc. 8, 12.

Macht derselben, und wie sie stufenweise gebrochen wird.

Die Gewalt, Böses zu veranlassen, welche ihm hiermit zugeschrieben wird, ist ausgebreitet und schrecklich, so daß nur der Sohn Gottes selbst ihr steuren kann, und wirklich steuret, und in der von Gott bestimmten Ordnung * derselben ein Ende macht, Ebr. 2, 14. Col. 1, 13. vergl. C. 2, 15. 1 Joh. 3, 8. 10. Cap. 5, 19. vergl. C. 4, 4. Daher wird der Satan als der Inhaber eines Reiches der Bosheit unter den Menschen vorgestellt; er und seine Engel aber sollen durch die Gewalt Christi und durch den Beweis eines standhaften Glaubens der Christen an Jesum von ihrer im Himmel und auf Erden noch damals habenden Macht abgesetzt werden, Ephes. 6, 12. Col. 2, 15. Ebr. 2, 14. 2 Cor. 4, 4. Eph. 2, 2. 2 Tim. 2, 26. Welches alles auch in den eigenen Reden aus dem Munde Jesu anzutreffen ist, z. E. Joh. 12, 13. und auf dieselben zurück weiset, und es stimmet mit der in den Büchern des Alten Testamentes enthaltenen, zwar weniger bestimmten, aber doch beständigen

* S. Plan des Reichs Gottes S. 113. 114. 77. 80.

digen und auch stufenweise weiter aufgeklärten Vorstellung vom Satan und seinen Engeln genau überein. Wobey insonderheit der Punct zu merken ist, daß der Satan als der Urheber der Abgötterey bekannt gemacht wird, und daß alle Abgötterey, das ist alle mittlere Wesen, welche als göttlich zu verehrende und die Welt regierende Wesen, und als Mittler zwischen dem höchsten Gott und den Menschen vorgestellt wurden, darunter auch die Seelen der fürtrefflichsten Menschen versetzet werden sollten, für böse Geister, die unter dem grossen Widersacher des menschlichen Geschlechtes stehen, erklärt werden, 3 B. Mos. 17, 7. 5 B. Mos. 32, 17. Ps. 106, 37. vergl. 1 Cor. 10, 20. Off. Joh. 9, 20. Von denen angeführten Sprüchen ist noch zu erinnern, daß sie in den alten Zeiten stets von bösen Engeln verstanden worden, daher es ganz unschicklich ist, daß nun einige neuere eine andere Bedeutung aus der Etymologie der Wörter herausbringen wollen, da doch die Wörter ihre Bedeutung vom Sprachgebrauch haben, und dieselbe mit der Etymologie weder immer übereinstimmt, noch sich aus derselben zum voraus übersehen und bestimmen läßt.

Von ihnen handeln die Sprüche wider die Abgötterey.

Man kann auch nicht sagen, die heilige Schrift richte sich vielleicht nach den gemeinen damaligen Meynungen der Menschen, und es sey dieses als eine Herablassung Gottes zu der menschlichen Schwachheit anzusehen.

Ob sich die Schrift darinnen nach den menschlichen Meynungen gerichtet hat.

hen. Denn erstlich kann kein Bedachtsamer, der vorerst auf dergleichen Einfalt geriethe, dabey bleiben, wenn er bemerkt, daß der Satan erwähnt wird, wo kein Anlaß von ihm zu reden gegeben war, und viel öfter, als wo Gelegenheit seiner zu gedenken gegeben worden, z. E. Joh. 8, 44. C. 12, 31. Röm. 16, 20. und daß solches der Herr selbst nicht nur thut, wo er zum Volk redet, sondern auch wo er nur seine Jünger, welche selbst Lehrer werden sollten, vor sich hatte, z. E. Matth. 13, 19. 39. Joh. 14, 30. C. 16, 11. Was für eine unverschämte Zunöthigung, sich durch eine heuchlerische Sprache, die sich nach beliebten Irrthümern richtete, gefällig zu machen, müßte man denn dem Herrn, Jesu, und seinen Zeugen hiermit andichten? Gewißlich würde man keinem mittelmässigen Menschen heut zu Tage dergleichen zutrauen, ohne ihn vor unredlich zu erklären. Zum andern aber ist der ganze Einfall ungereimt und unmöglich. Denn Gottes Wort kann keine Irrthümer billigen, sondern es soll eben dieselben wegnehmen, und die Wahrheit lehren. Es muß auch Gottes Zeugniß vom Unsichtbaren, Zukünftigen, Unbegreiflichen, nicht dem Richterstuhle der Vernunft, das ist der menschlichen Meynungen, und insonderheit der Eitelkeit großsprechender Gelehrten, unterworfen werden; sondern alle Menschen sollen die Wahrheit daraus lernen, und die sie nicht annehmen, oder eklectisch verfahren

wollen, thun es auf ihre Gefahr, ohne daß ihr Unglaube Gottes Wahrheit ändern kann. Anders haben wir auch gar keine Kennzeichen des Wahren, wenn wir Gott nicht glauben wollen, welcher selbst unsern Sinnen und unserer Vernunft die Einrichtung gegeben hat, und uns dadurch die Wahrheit lehret, die dadurch erkannt werden soll. Wird also derselbe weniger wahrhaftig seyn, wo und wiefern er durch übernatürliche Offenbarung lehret? Darwider sind auch nicht etwan die Anthropopathien ein Einwurf, sondern diese sind tropische und figürliche Redensarten, welche nur eben so, wie man die Tropen und Figuren in menschlichen Büchern behandelt, aufgelöset werden dürfen. Sie enthalten sodann durchaus nichts falsches, sondern sie lehren die Wahrheit vortheilhaft, indem sie lebhafte und gefüllte Gedanken geben, und doch nichts weiter, als etwas dem gleichgültiges, wovon der Tropus hergenommen war, gemeynt und verstanden wird. Hierzu kommt noch, daß wirklich alle Völker je und je böse Geister geglaubt haben, und die solches leugnenden Gelehrten nur die Ausnahme sind. Wie sollten sie aber mit solcher Allgemeinheit darauf gefallen, oder dabey geblieben seyn, wenn nicht die Wahrheit ursprünglich zum Grunde läge, welche nur von Zeit zu Zeit durch die Nachlässigkeit und Eitelkeit der Menschen Zusätze und Veränderungen erlitten hat? Ich meyne, die Allgemeinheit,

meinheit, mit welcher böse Geister geglaubt worden sind, hat theils die Religion der ältesten Menschen und die bey denselben bekannten Begebenheiten zum Grunde, theils ist sie von Zeit zu Zeit durch Proben und durch Geschichte von Wirkungen solcher Wesen erhalten und bestätigt worden, bis die nähere und klärere Belehrung von ihnen, so weit wir sie zur Zeit haben sollen, aus dem Munde Jesu, und durch seinen in den Aposteln redenden Geist bekannt worden ist.

§. 112.

Daß die Geister in die Menschen wirken können.

Daß es denen Geistern, welche die Schrift Engel nennet, ihrem Wesen nach möglich sey, in Leib und Seele der Menschen zu wirken, (man setze nun, daß sie selbst Geister ohne Körper sind, wie denn in der Schrift keine Spuhr da ist, auf einen Körper derselben zu schliessen, oder man schreibe ihnen auch eine Art von subtilen Körpern zu, wobey ihr Körper darum nicht organisch zu seyn braucht, und nicht Fleisch und Bein ist,) das ist nach den gemeinsten Vernunftgründen leicht einzusehen. Es ist recht seltsam, daß man in neuern Zeiten um erschlichener Sätze willen solches hat zweifelhaft machen wollen, und daß es nur einige Unberichtete zu den erleuchteten Zeiten rechnen, keine Geisterwirkungen zu glauben. Denn schlechterdings muß ein jeder Geist in andere Substanzen wirken, und Wirkungen von ihnen anneh-

men können. Anderergestalt wäre er kein Theil der Welt, weil zwischen den Theilen der Welt eine reale Verknüpfung unter einander seyn muß. Alle Geister müssen insonderheit in Körper wirken, und die Körper können gar um keines andern kosmologischen Endzwecks willen da seyn, als daß sie ein Object der Wirksamkeit der Geister sind. Es muß aber auch jeder Geist in andere Geister wirken können, es geschehe unmittelbar oder mittelbar, und im letztern Fall mag es immer durch einen und eben denselben Körper geschehen, oder bald durch diesen bald durch jenen Körper, wie er jedesmal vorhanden ist, und sich zum Mittel schicket. Die Wirksamkeit der Geister in Geister und Körper geschiehet nach gewissen von Gott fest gesetzten Regeln, welche nicht nothwendig sind, sondern nach der Wahl der göttlichen Weisheit zweckmässig bestimmt worden, wie auch bey uns die Regeln, nach welchen Seele und Leib in einander wirken, von der Art sind. Die Engel können derowegen nach ganz andern Regeln der Wirksamkeit handeln, nach welchen sie das Gegenwärtige empfinden, und geschäftig sind. So ist es auch wirklich, und wir wissen es aus den Zeugnissen des göttlichen Wortes und aus denen darinnen erzehlten Proben, daß ihre Macht sehr groß, und ihre Wirkung gewaltig, jedoch auch sehr verschieden ist. Die Engel sind vollkommenere und mächtigere Wesen,

sen, als wir sind; hätten sie aber keine Mittel, ihre Gedanken andern Geistern mitzutheilen, oder etwas in der Körperwelt zu wirken, so wären sie unedler und ohnmächtiger. Das Vermögen aber, welches den himmlischen Geistern ihrem Wesen nach zukommt, darf denen, so gesündigt haben, und nun die bösen Geister heissen, der Qualität nach nicht abgesprochen werden, obwohl der Gebrauch davon eingeschränkt wird, welches man doch auch, wiefern und in was vor Ordnung es stufenweise geschiehet, durchaus nicht erdichten darf, sondern es aus Gottes Wort lernen muß.

§. 113.

Wie man sich die Wirkungen der bösen Geister vorzustellen hat.

Weil man aber den bösen Geistern keine Macht beylegen darf, die Menschen zur Sünde zu zwingen, so muß man sich ihre Verführungen nur so vorstellen, wie auch ein Mensch den andern durch Vorstellungen und Veranlassung, welche gewisse Begebenheiten und Umstände geben können, zu etwas zu bewegen suchet, ohne daß dabey Zwang gebraucht, oder die That darum unausbleiblich gemacht wird. Wo die bösen Geister die Schranken der göttlichen Zulassung überschreiten wollten, so würde Zwang gegen sie selbst gebraucht, sonderlich durch die heiligen Engel, welche die ordentlichen Werzeuge der göttlichen Regierung der Weltbegebenheiten sind. Man stelle sich demnach die Sache so vor, als wie im menschlichen Regiment die

Polizey ihre Ursachen haben kann, warum auch böse und schädliche Personen mit einer eingeschränkten Freyheit geduldet werden, z. E. der Meßfreyheit wegen die Marktschreyer, Gauckler, Spieler u. s. w. Wer sich von ihnen will anführen lassen, thut es nach seiner eigenen thörichten Wahl. Wenn aber solche Leute Jemand zwingen wollten, sich mit ihnen einzulassen, um ihre Waare ihm aufzunöthigen und sein Geld abzunehmen; so würde die Polizey auf der Stelle steuren. Ich meyne, so ist die Welt unter der Aufsicht und unsichtbaren Regierung der Engel. Was vor Befehle diese zu befolgen haben, ist denen bösen Geistern zum Theil bekannt, zum Theil suchen sie es zu erfahren, zum Theil wagen sie ihr Vorhaben, und müssen es darauf ankommen lassen, was ungehindert verstattet, oder was gewehret werden wird.

Wie deswegen die Menschen den bösen Geistern widerstehen können.

Daher **können auch die Menschen den bösen Geistern widerstehen**, obgleich ihre persönliche Kraft mit der Macht der englischen Natur in keine Vergleichung kommen kann. Der Widerstand bey Erregung böser Vorstellungen geschiehet theils durch Gegengründe, ich meyne, durch Prüfen und Widerlegen; theils widerstehet man auch einem, der was anbringt, wenn man von seiner Sophisterey, Gefährlichkeit, Bosheit, schon versichert ist, dadurch, daß man sich mit ihm gar nicht einläßt, ihn gar nicht anhört, sondern mit einem ich will nicht schlechterdings

dings abweiset. Zu der letztern Art gehört, was die Schrift fordert, daß man dem Teufel durch Glauben widerstehen soll. Ephes. 6, 16. 1 Pet. 5, 9.

§. 114.

Die Verführungen geschehen durch Erweckung gewisser Gedanken, oder durch Begebenheiten.

Es bestehen aber die Verführungen durch einen bösen Geist zum Theil darinnen, daß er in dem Menschen, den er hinters Licht führen will, unmittelbar die Gedanken erwecket, welche er vor bequem zum Zwecke hält. Dieses geschieht durch die bestimmte Einrichtung, wodurch Engel andern Geistern ihre Gedanken mittheilen, wie es die Menschen durch ihre Sprache, nemlich durch Töne thun, die sie zu empfinden geben, und an welche die Einbildungskraft der Hörenden als an Zeichen gewöhnt ist, dabey ihnen die dadurch bezeichneten Gedanken einfallen, und durch dieselben die ganze abgezielte Vorstellung sich nach und nach bildet. So stelle man sich das vorhin angeführte Exempel Davids, des Judas Ischarioths, des Ananias vor §. 111. Sie geschiehet aber auch durch vorfallende Begebenheiten selbst, nemlich durch solche, wodurch Reizungen zu Sünden veranstaltet werden, z. E. Verfolgungen um des Guten willen, Reizungen zur Geilheit, zu ungerechtem Gewinn, u. s. w. oder wodurch das Gute selbst und die Mittel darzu schweer gemacht werden.

§. 115.

Die Verführungen geschehen vornemlich zum Aberglauben und Unglauben.

Obgleich der Widersacher, und die Geister sämmtlich, die seines Theils sind, ohne Zweifel die Menschen zu allen Arten von Sünden versuchet, wie es jedesmal die Gelegenheit giebt; so muß ihm doch am meisten daran gelegen seyn, die Religion selbst zu zerrütten, und insonderheit die geoffenbarte, ohne welche die natürliche Religion, wenn sie auch ganz zu haben wäre, zu unbestimmt bleibt, in der That aber von den verderbten Menschen nicht erkannt wird, und das Bestimmteste und Wichtigste erst durch das göttliche Wort hinzukommen, und der rechte Verstand und feste Glaube an dieses die Menschen weise machen muß. Daher muß er sie vornemlich zum Aberglauben und Unglauben zu bringen suchen, welche Fehler gerade zu und unmittelbar der Religion, als der Richtschnur aller guten Handlungen, entgegen gesetzt sind.

Wie daraus Orakel, Zauberey, Todtenerscheinung u. s. w. verständlich sind.

Sobald man dieses einsieht und setzt, so lassen sich die Gründe zu den heydnischen Orakeln, der Zauberey, den Wahrsagereyen, Todtenerscheinungen, u. s. w. * verständlich be-

* Ausführlich habe ich hiervon in meiner Abhandlung vom Aberglauben gehandelt, und wer zu einer wahren Ueberzeugung und zur Verwahrung gegen so viele liederlich aufgebrachte und jetzt herrschen wollende Vorurtheile sich verwahren will, muß sich nicht weigern, eine ausführliche Untersuchung davon zu lesen und zu prüfen. Ich will aber doch

begriffen, ingleichen alles das, wodurch die bösen Geister den Schein affectiren, als wären sie die Beherrscher der Welt, das ist, wodurch sie eine andere Art, als Gottes Wort lehret,

doch vorläufig etwas exempelsweise davon anführen. Der bekannte Mennonite, Antonius van Dale in seinem Buche de oraculis, welches einige fast selbst als ein Oraculum verehren, ohne es vielleicht gelesen zu haben, hält, wirklich nur der Cartesianischen Philosophie zu Liebe, alle heydnische Orakel vor bloß menschliche und vorsetzlich veranstaltete Betrügerey, beweist aber doch dabey viele Belesenheit. Wo er eine leichte Möglichkeit des Betrugs überhaupt anzugeben weiß, so thut er mit Vernachlässigung der Geschichte und der übrigen Gründe, welche auch darzu erwogen werden sollten, als sey seine Möglichkeit die alleinige und sichere Wahrheit. Wo er aber dergleichen doch auch nicht zu finden weiß, so urtheilt er gerade zu, es müsse anders gewesen seyn, als es erzehlt wird, der Autor habe vor sich, und sage auch, was er wolle. Sein Epitomator aber, Fontenelle, der zwar witziger und gefälliger, aber bey weitem nicht so gelehrt schreibt, findet vor gut, um sich nicht auf die Geschichte critisch einzulassen, vornemlich auf das allgemeine Urtheil zu bauen, daß, wenn wirklich solche Orakel gewesen wären, wie man vorgebe, (wobey auch Fallacien gemacht werden, z. E. von redenden Statuen, da doch die Orakel ganz anders gewesen,) so würden die Heyden bey ihrer Abgötterey entschuldigt gewesen seyn. Antwort: Gott kann wohl dergleichen als ein Gerichte über Leute zugelassen haben, die es nicht achteten, daß sie Gott erkennten, wobey sie übrigens in Künsten, in der Kriegskunst, Beredsamkeit, Dichtkunst u. s. w. berühmt seyn konnten, weswegen sie noch jetzt, aber oft ohne Discretion, bewundert werden, Röm. 1, 28. Man setze nur, welches anderweit schon gewiß ist, daß die Menschen nicht von ohngefehr gebohren werden, sondern in jedem Theile des Weltalters und an

lehret, wie die Welt entstanden und regieret wird, und was die Menschen vor dem Tode zu thun, und nach dem Tode zu erwarten haben, glaublich machen wollen. Wobey doch

an jedem Orte auch diejenigen Menschen gebohren werden, und in der Reihe der Auswickelung des ganzen Menschengeschlechts von Adam her, dahin gestellet sind, mit deren voraus erkannten Gedenkensart die vor diese Zeit geordneten Schicksale der regierenden und zulassenden Vorsehung Gottes übereinstimmen, und sich für sie schicken. Für Leute, die Gott nicht achteten, die aus seinen Werken ihn nicht erkennen wollten, aber von der aus der Tradition doch bekannten Gottheit nur wunderthätige Wirkungen zur Beförderung ihrer fleischlichen Absichten, ihrer Kriege, Rachgier, Herrschsucht, Neugier, u. s. w. suchten und erwarteten, durch Gehorsam und Tugend aber Gott nicht ehren wollten, ist es gewiß nicht zu viel, wenn sie Gott zur gemeinschaftlichen Versündigung mit den bösen Geistern, mit welchen sie auch gemeinschaftlich bestraft werden sollen, hingegeben hat, in welchem Fall denn der mächtigere Theil über den ohnmächtigern so tyrannisirt, wie etwan der Seeräuber über die, so er zu Sclaven machet. Die Weltvölker, welche dem heiligen, das ist abgesonderten Volke Israel von der Zeit an entgegen gesetzt worden, da dieses abgesondert ward, und zwar in der Absicht, daß Gott nicht unter jenen, wie unter diesem, die wahre Religion und Erwartung des Reichs Gottes schlechterdings durch Wunder erhalten wollte, sondern jene ihre eigene Wege gehen ließ, bis einst die Zeit erfüllet wäre, und die Ankunft des Reichs Gottes in Jesu Christo unter ihnen verkündigt würde, und unter welchen sich die Erkenntniß der Wahrheit, wenigstens bey einem Theile, doch mehr oder weniger, kürzer oder länger, gehalten hat, diese Weltvölker, sage ich, insgesammt, welche wir die Heyden nennen, haben doch allerseits gewußt, und bekannt, daß es böse Geister gebe, und sie wußten es

doch eine Menge der Kinder der Finsterniß, ich meyne solche Leute, welche nicht Gott zu ihrem Zwecke erwählen, und deswegen auf Irrwege und in Greuel und Verstockung gera-

es aus der Religion und Tradition der alleraltesten Menschengeschlechter. Diese konnten ihnen auch nicht unglaublich werden, weil die Sache auch nach der Vernunft eine leichte Möglichkeit, mithin etwas leicht glaubliches ist, dergleichen man, wenn einige Nachrichten darzukommen, leichtlich annimmt. Es waren aber klare Proben von Wirkungen verständiger Wesen, ausser den Seelen der Menschen, von Zeit zu Zeit da, welche ausser der Tradition ihr Daseyn lehren konnten, und die Tradition glaublich machten. Daher sind sie nicht zu entschuldigen, wenn sie, um nur ihren Leidenschaften nachzugehen, eine jede Macht, die mächtiger als die Menschen ist, zur Gottheit machten, und hiermit unwissend die Gott schuldige Verehrung, so weit und wie sie dieselbe zu leisten gedachten, denen bösen Geistern in der That erzeigten, und Gott solches zuließ, ohne es durch Wunderwerke zu wehren. Das Gewissen mußte ihnen sagen, und sie zeugen wider sich selbst in einzelnen Sprüchen, daß es ihnen dieses gesagt hat, daß Gott durch Erkenntniß der Wahrheit und durch Tugend geehrt werden müsse, und daß man kein Recht habe, durch neugierige Fragen Gott auf die Probe zu stellen, oder seinen wunderthätigen Beystand zur Erfüllung unserer eitelen Begierden zu verlangen. Da sie das letztere gleichwohl gethan; so haben sie sich selbst als Verächter der Heiligkeit Gottes, verurtheilet. So etwas kann nur den Deisten unglaublich seyn, welche so gern bloß von der Güte Gottes und von der Glückseligkeit schwatzen, und was sie Tugend nennen, nach Gutdünken darauf bauen, die eben so nöthigen übrigen Hauptwahrheiten aber verabsäumen und verfehlen. Im Grunde irren dergleichen Leute mit den alten Heyden auf einerley Art, obgleich das Materiale des falschen Gottesdienstes und der Handlungen bey

gerathen, und von Gott verlassen und dahin gegeben werden, sich gern verführen lassen. Nemlich sie wissen die vom Teufel betrüglich untergeschobenen Dinge als etwas natürliches

Wie gleichwohl Verkehrte sich dabey verblenden lassen.

bey ihnen, von den alten Heyden so weit unterschieden ist, wie es die zufälligen Unterschiede und Umstände der Zeiten mit sich bringen. Die Orakel selbst sind auf Seiten der bösen Geister eine Nachahmung der wahren Offenbarung Gottes gewesen; daher auch die Erlaubniß, welche die Israeliten in anständigen Fällen hatten, Gott zu fragen, zur Beschämung angeführt wird, als ein heydnisches Orakel befragt werden sollte 2 B. d. K. 1, 3. Wer die bösen Israeliten vor dumm deswegen hält, der soll auch die Heyden vor noch dümmer halten, weil jene nur durch Nachahmung dieser irrten.

Bey den Wahrsagereyen der Heyden, welche, wo sie mit Effect geschahen, und nicht nur simulirt wurden, eine Wirkung böser, obwohl vielleicht den Wahrsagern selbst unbekannter, Geister waren, ist eben so zu urtheilen. Als ein Exempel der Beschämung derselben kann dienen, was mit Bileam vorgegangen, welches man sich gemeiniglich historisch und exegetisch unrecht vorstellet, daher hernach die Leichtsinnigen einen ungesalzenen Scherz damit treiben, wovon eine ziemlich ausführliche Abhandlung in Hypomnem. ad Theol. Prophet. P. II. p. 65 f. stehet. In der Zulassung desselben, so weit deren in der heil. Schrift Erwähnung geschiehet, ist gemeiniglich eine besondere Gottanständigkeit leicht wahrzunehmen. Z. E. die babylonischen Wahrsager sagten allerdings viel nicht von ungefähr eintreffendes vorher, wie sie z. E. dem grossen Alexander sein Ende zu Babylon zuvor sagten. Aber was sie vom babylonischen Reiche, welches Gott zur Strafe der Juden brauchen wollte, und woraus ein Aergerniß gegen die Wahrheit der israelitischen Religion entstehen konnte, vorhersagten, das ward durch die Propheten vereitelt, theils durch die, welche weissagten, ehe Babel durch die Assyrer zu ihrem

ches vorzustellen, z. E. daß den Seelen eine natürliche Kraft zu weissagen wesentlich sey, oder zu machen, daß sie gar vor was göttliches und übernatürliches gehalten werden. Nicht weniger gehören auch hieher alle Dinge, welche auf eine verdeckte Art der Religion schaden, z. E. wenn der Aberglaube verächtlich gemacht wird, aber die Lehrsätze der wahren Religion für Aberglauben ausgeschrieen Verdecktere Verführung.

rem eigenen Verderben anfieng vergrössert zu werden, dergleichen Habacuc und Jesaias sind, theils durch die um und in der Zeit der babylonischen Gefangenschaft lebenden, als Jeremias und Daniel. Eben dahin gehört, daß Nebucadnezar den weissagenden Traum von den vier Weltreichen, binnen welchen Gott sein Reich aufrichten werde, welches nach Endigung dieser sich über die ganze Erde verbreiten sollte, vergessen mußte, damit ihn Daniel nicht nur auslegte, sondern auch wieder herstellte. Denn die damaligen Magier würden ihre Unwissenheit nicht so redlich gestanden haben, wie vor mehr als tausend Jahren die ägyptischen Traumdeuter es gestunden, daß sie nach den Kennzeichen, denen sie in der Deutung zu folgen pflegten, bey dem Traum des Pharao keinen Schlüssel der Auslegung zu finden wüßten, worauf ihn Joseph mit Leugnung einer solchen Kunst aus Gottes Offenbarung auslegte. Eben so trafen ohne Zweifel die wahrsagenden heiligen Loose oft ein, und die Heyden glaubten daran. Als aber dergleichen über das Heiligthum gemacht, und doch zugelassen wurde, so war davor die Begebenheit selbst und der Grund der Zulassung einem Propheten in grosser Entfernung geoffenbart, und sogleich bekannt gemacht worden, Ezech. 21, 21—27. Das Loos des Haman zur Vertilgung der Israeliten ward im ersten Monat geworfen, und fiel doch auf den zwölften Monat, wodurch die Zeit gewonnen ward, den bösen Anschlag zu vereiteln, und dessen Urheber zu stürzen, Esth. 3, 7.

schrieen werden. Weil aber doch ein Geist, der verführen will, nach Proportion der Feinheit seines Verstandes und auch der Einsicht, die er in den Zustand der jedesmaligen Begebenheiten hat, seine Verführungen nur da anbringen wird, wo es ihm wahrscheinlich war, etwas auszurichten, oder wo er sich wenigstens nicht schaden würde: so gehört es gleich, als ein wesentliches Stück zu dem Satze, den wir vertheidigen, und es darf nicht als eine Schwierigkeit dargegen angeführt werden, daß die bösen Geister ordentlicher Weise diejenigen nicht suchen werden von ihrem Daseyn und ihren Wirkungen zu überzeugen, bey welchen sie, zum Schaden derselben, und zum Schaden anderer durch diese, mehr auszurichten gedenken, wenn geleugnet wird, daß es böse Geister gebe, oder daß das Böse unter den Menschen eine Beziehung auf jene habe. Scheinbare Empfindungen, scheinbare Wunder u.d.g. darf der Satan, wenn er klug handelt, ordentlicher Weise nur furchtsamen und leichtgläubigen, und zu verkehrten Deutungen derselben aufgelegten Leuten vormachen.

auch durch Ableugnen der bösen Geister selbst.

§. 116.

Ob und wiefern man in Geisterwirkungen solchen Leuten glauben kann, wider welche andre

Kann man nun aber auch in den Erzehlungen solcher vor unzuverlässig zu achtenden Leute doch ihre Einbildungen von der Wahrheit unterscheiden? und werden nicht alle Geisterwirkungen, wenigstens aus dem

Munde

Stände solcher Zeugen unglaublich seyn? Antwort: Man gebe nur auf die Umstände sowohl der Personen als der Sache Achtung, und halte dieselben unter einander und mit andern bekannten Wahrheiten zusammen, so ergeben sich die Kennzeichen des Wahren und Falschen, wo sie sind, eben so, wie bey andern Dingen, bey welchen nicht von Geisterwirkungen die Frage ist; wo sich aber dergleichen Gründe nicht ergeben, da urtheile man nicht entscheidend. Die moralische Gewißheit der Sinne und Begebenheiten, nach welcher sich das ganze gemeine Leben der Menschen richtet, beruhet vornemlich auf der wahrgenommenen Uebereinstimmung mehrerer Dinge. Man gebe daher Achtung, ob der Erzehlende die Präsumtion vor sich habe, daß er die Wahrheit sagen wolle, und wiefern man auch die Geschicklichkeit bey ihm zu präsumiren habe, daß er die Wahrheit richtig wahrgenommen habe, und sagen könne. Man bemerke, ob das Erzehlte etwas in die Sinne fallendes, oder ob es etwas aus dem Sinnlichen geschlossenes sey. Aus dem Zustande, worinnen der Zeuge einer Begebenheit sich befunden, als er sich zu empfinden dünkte, läßt sich mehrentheils bald schliessen. Wie ist es z. E. begreiflich, daß einer, der gesund ist, und wachet, zumal bey gnugsamen Lichte, sich einbilden sollte, etwas zu sehen, zu hören, zu fühlen, ohne daß ausser seinen Gedanken

eine einen-den.

eine äusserliche Ursache darzu beytrage? Ein anders ist es, wenn er verrückt, krank, in heftigem Affect ist, dergleichen Zustände aber selbst bald kenntlich sind, weil sie sich vielfach zu erkennen geben. Oder kann man auch noch Einbildung vermuthen, wenn mehrere Personen oder viele zugleich einerley sehen oder hören*? Ist es nicht eine seltsame und affectirte Leichtgläubigkeit, lieber der Seele und ihren Kräften, die sich stets äussern, Eigenschaften und Wirkungen anzudichten, die der

* Die Ursachen, warum das Wahre mit dem Falschen in dergleichen Dingen, wo Geisterwirkungen anerkannt werden müßten, verworfen zu werden pfleget, sind 1) der öftere vorsetzliche Betrug, der wirklich unter diesem Vorwande gemacht wird; 2) der öftere Betrug der Einbildung bey Furchtsamen und Kranken; 3) die Gewohnheit, dergleichen Begebenheiten, auch wenn sie geschehen, aus politischen Ursachen zu unterdrücken, und nicht bekannt werden zu lassen, oder durch vorsetzliche Ausstreuungen zweifelhaft zu machen, z. E. Familien, Häuser, nicht in Nachrede zu bringen, u. s. w. 4) Die allgemeinen Ursachen, warum Leute keine Geister glauben, oder sich einbilden, sie dürften sie nicht glauben, z. E. die Materialisterey, vermöge welcher man die Seele selbst in der Bewegung des Leibes setzt, viel weniger Geister ausser ihr zugiebt, die Begierde der heil. Schrift zu widersprechen, und deswegen auch alles lieber mit zu leugnen, was zu ihrem besondern Vortheil angezogen wird, oder zu ihrer Erläuterung und Bestätigung brauchbar seyn möchte, die Sinnlichkeit und Ungeschicklichkeit Schlüsse zu machen, und zu beurtheilen, gewisse philosophische Vorurtheile. Daher haben auch oft die, welche wirklich besser denken, nicht das Herz, vor Ungläubigen, oder vor denen, welche affectiren, sich diesen gefällig zu machen, nur das frey zu sagen, was sie glauben und wissen.

der Erfahrung widersprechen, als Wirkungen von Geistern ausser uns zu erkennen, wider deren Möglichkeit doch nichts einzuwenden ist? Und ist es nicht offenbar partheyisch, den gemeinen und sonst als sicher zugegebenen Erkenntnißweg um eiteler Meynungen willen zu verlassen, die man aufgerafft hat, ohne zu prüfen, woher sie sind, und ohne von ihnen selbst einen tüchtigen Grund zu wissen? In dergleichen Fehlern befinden sich aber gewiß heut zu Tage diejenigen gemeiniglich, welche über die Wirkungen des Teufels spotten. Dem einen grauet davor, daß er Rechenschaft von dem wie und warum geben soll, eben weil er in denen dahin gehörigen Wissenschaften nicht gnugsam bewandert ist, und sie vielleicht auch nun nicht erst lernen mag, und der andere sucht sich etwa bloß den Leugnern gefällig zu machen. Seit dem es Mode geworden, kein Verbrechen vor so groß zu halten, als den Aberglauben, und doch die Religion, und was damit verbunden, vor Aberglauben zu halten: so sind auch sonst gelehrte und kluge Leute über Erwarten leichtgläubig, oder leichtsinnig, unwahrscheinliche oder völlig unmögliche Dinge von der Seele und den Körpern als wahr oder als leichte Möglichkeiten anzusehen, um nur keine Wirkungen der Engel zuzugestehen. Sie selbst würden nichts mehr gewiß haben, wenn gegen historische Gewißheit die Einwendungen und Ausflüchte gelten sollten, wel-

che sie gegen die Begebenheiten machen, wo Wirkungen fremder Geister anerkannt werden sollen. Aber sie sehen nicht ein, oder bedenken nicht, was daraus folgt. Insonderheit findet dieses bey denenjenigen noch so berühmten Gelehrten wohl statt, deren Wissenschaft nur Gedächtnißwerk, Witz oder Grössen betrifft.

§. 117.

Wie sich die bösen Geister listig nach unkräftigen Bedingungen richten.

Aus der Vergleichung der Dinge selbst, bey welchen man eine Wirkung böser Geister zu erkennen Grund hat, ergiebt sich, daß dieselben in gewissen Stücken nach festgesetzten bestimmten Bedingungen handeln, ich meyne nach solchen, die sie selbst willkührlich bestimmen, oder wo sie sich nach gewissen natürlich bestimmten Veränderungen willkührlich aber listig richten, um dadurch die Irrthümer zu bestätigen, welche die Menschen von solchen Dingen hegen, und wozu sie auch grossentheils von ihnen selbst veranlasset werden. Wenn z. E. gewisse Zeiten, Oerter, Stellungen, Formeln, und allerhand ungereimte und oft schändliche und gottlose Dinge beobachtet werden; und unter denenselben doch zu Zeiten die gesuchten Absichten, z. E. Entdeckung des Verborgenen, Glück vor sich oder Beschädigung anderer, wirklich erreicht werden, weil im Verborgenen sich eine Wirksamkeit böser Geister in die Begenheiten einmischet: so werden die Menschen im Aberglauben

ben befestigt. Sie halten die bösen Meynungen, welche sie hegen, oder von andern angenommen haben, nun vor ausgemachte Wahrheit, weil sie sehen, daß ihr Erwarten eintrifft. Diese ihre Erfahrung setzen sie allen andern Grundsätzen, insonderheit auch dem göttlichen Worte, dergestalt entgegen, daß sie dieses sicher verachten, oder es nach ihren Vorurtheilen misdeuten. Und das ist der wahre Begriff der Zauberey *, welchen sie auch bey den Alten gehabt hat, da sie vor eine heilige und ehrwürdige Sache gehalten ward, weil sie die mittlern Geister auf deren Namen und Anrufung die Zauberformeln ankamen, vor Götter hielten, dahingegen die wahre göttliche Offenbarung die Israeliten davor warnete, und schlechterdings darüber hielt, daß sie sich mit den Göttern der Weltvölker, als mit Wesen, die lauter Unglück brächten, lauter Greuel für Gott wären, und selbst von der Erde vertilgt werden würden, nichts zu schaffen machen sollten. Wenn die Juden und Christen die heydnischen Zaubereyen nachahmen, so geben sie ihnen einen jüdischen oder christlichen Anschein, z. E. durch Misbrauch der göttlichen Namen, der biblischen Sprüche, der Namen der Engel,

Wie daraus der ächte Begriff der Zauberey erhellet.

* Hiervon mit mehreren in meinen Sätzen von der Zauberey, welche bey der übersetzten Abh. von den Ueberbleibseln des Heydenthums in den Meynungen vom Tode, Leipz. 1765. angedruckt sind, und in der oben angeführten Abh. vom Aberglauben, Cap. 3. §. 43—56.

der Beziehung auf gewisse zur Religion gehörige oder darzu gerechnete Sachen, z. E. Kreuze machen, geweyhete Hostien, Segensprechen, Festzeiten, u. d. g. Mit dieser gegründeten Vorstellung der Zauberey verwechsele man nicht die in den mittlern Zeiten, sonderlich bey denen Mönchen, eingeführten, und mancherley unter dem Pöbel herrschende irrige und ungereimte Meynungen. Es ist z. E. nicht erst eine sichtbare Erscheinung eines bösen Geistes, vielweniger ein Pact mit ihm nöthig, und ob je dergleichen gemacht worden, ist eine eigene Frage. Die Geschichte, die insonderheit von den Pacten vorgegeben werden, haben zuviel verdächtiges, als daß man damit zufrieden seyn könnte. Die Zauberey ist demnach eine Handlung eines Abergläubischen, da bey dem Gebrauch gewisser Worte, Zeichen und allerley unkräftiger Dinge eine Wirkung hervorgebracht wird, welche durch die gebrauchten Dinge nicht möglich ist, und welche, wenn sie sich gleichwohl ereignet, durch die Wirkung eines bösen Geistes erfolgt, die Beyhülfe desselben sey eine wissentliche oder unwissentliche. Wem solche Dinge mit einer Beständigkeit von statten gehen, der ist ein Zauberer, er muß aber auch durch ein eigenes Gerichte Gottes zu solcher argen Verführung hingegeben seyn; der Sünde der Zauberey aber machet man sich auch durch den Versuch ohne Erfolg schuldig. Aus gleichem Grunde lassen sich auch die Erscheinungen

Ingleichen Erscheinun-

nungen der Todten zu gewissen Zeiten, an gewissen Orten, um besonderer Angelegenheiten willen, desgleichen die Geisterbeschwörungen, um auf gewisse gebrauchte Formeln und Cäremonien zu erscheinen, erklären. Die Absicht der bösen Geister dabey ist, die Menschen zum Unglauben gegen die wahre Lehre der heiligen Schrift von den Geistern, und insonderheit von den abgeschiedenen Seelen, zu bewegen, und zugleich werden auch die Grundsätze einer gesunden Philosophie von der Natur der Seele verlassen und verächtlich gemacht, wodurch sodann unter dem Scheine der Weisheit der hartnäckigste Unglaube gegen die heilige Schrift, oder die ungerechteste Misdeutung derselben verbreitet wird. Z. E. da eine solche Todtenerscheinung, wenn sie geschiehet, nichts anders als ein Gespenst seyn kann, das ist eine scheinbare Empfindung, welche ein böser Geist auf die Nerven desjenigen macht, dem sie wiederfähret, und wobey er die natürlichen Bedingungen der sinnlichen Empfindung nur nachzuahmen weiß; hingegen eine Seele nach Verlust ihres Leibes in diesem Weltsystem ausser sich nichts mehr zu wirken vermag, viel weniger mächtiger werden kann, als sie im Leibe war: so ziehen die Unbedachtsamen aus solchen Begebenheiten gerade entgegengesetzte Schlüsse. Und was werden sie nun alles aus der menschlichen Seele machen? und wie weit müssen ihre Irrthümer von dem abweichen,

gen und Beschwörungen.

Gespenster.

was Gottes Wort vom Tode und dem Zustande der Todten bezeuget?

§. 118.

Von den Kennzeichen der Wirkungen böser Geister.

Giebt es aber wohl viele Wirkungen böser Geister unter den Menschen? Kann man sie kennen? Und woran kennet man sie? Hierauf antworte ich: Es folgt zwar nicht, daß dasjenige, worzu man überhaupt betrachtet zureichende Ursachen in dem Menschen selbst antrifft, teuflisch sey, aber es ist auch damit noch gar nicht ausgemacht, daß es nicht ganz oder zum Theil von der Wirkung eines bösen Geistes herkomme. Das gemeine Natürliche (wo nur die Körperwelt und die Seelen in Betrachtung kommen) präsumirt man nur; so lange man zu dem Aussernatürlichen noch keinen Grund hat, welcher Grund aber hier in den Zeugnissen der heiligen Schrift liegen muß. Denn wenn eine Wirkung von zwo Ursachen A und B herkommen kann; so folgt nicht, daß sie von der einen B nicht sey, wenn sie aus der andern A als möglich verstanden wird, sondern man muß aus den Umständen nähere Anleitung haben, welcher unter beyden, oder ob allen beyden zugleich, sie zuzuschreiben ist, wenn man zuverlässig entscheiden will. Wie man nun durch Aufmerken und Nachrichten Erfahrungen sammlet; so vertreten auch die Zeugnisse des göttlichen Wortes die Stelle der Erfahrung, und daran

kann

kann kein Christ zweifeln, der die Göttlichkeit der heiligen Schrift erkennt. Wer sie aber leugnet, oder in Zweifel ziehet, der soll sie erkennen lernen, und man darf ihm nicht nachgehen; sondern er müßte erst unsere Beweise widerlegen, oder entkräften, deren keines Niemand kann, dahingegen mit Verachten, Spotten, Großthun mit erleuchteten Zeiten, nichts entschieden wird.

Nach der Abbildung aber, die uns in der Schrift, und am meisten aus dem eigenen Munde des Herrn, Jesu, von dem Widersacher unseres Geschlechtes und seinen Engeln und von der Wirksamkeit und den Absichten derselben gemacht wird, geschehen ohne Zweifel mehr Wirkungen böser Geister unter den Menschen, als gemeiniglich geglaubt wird, und auch viel mehrere, als man wahrnehmen und kennen kann. Die meisten geschehen mit solchen Umständen, daß man auf die Wirkung eines fremden Geistes zu schliessen darinnen entweder gar keinen Anlaß findet, oder doch den Anlaß darzu erst vermittelst der heiligen Schrift unter der Bedingung eines gewissen Grades der Erkenntniß, der Uebung, der geistlichen Klugheit, und der Leitung der Vorsehung Gottes selbst, erlangen und wahrnehmen kann, der sich auch nicht immer einem jeden Widersprecher in der Kürze begreiflich machen lässet, so wenig, als es mit politischen Präsumtionen und Errathen bey den Absichten

Wie ihre Menge zu beurtheilen, und wo sie vorkommen.

anderer angeht, obgleich die Geschicklichkeit derer, die darzu geschickt sind, desto höher geschätzt wird. Denn ein anders ist wirken, und ein anders sichs merken lassen, und sich kenntlich machen. Wer würde auch listigen Feinden zutrauen, daß sie sich nicht verbergen sollten, da ihre Entdeckung ihr Unternehmen hindern würde? Man subsumire daher aus den allgemeinen Sprüchen der Schrift, und bemerke, wo etwan in gewissen Classen von Dingen etwas besonderes von der Wirkung böser Geister angezeigt ist, z. E. wo in der Anzeige künftiger Kirchenbegebenheiten etwas bestimmtes vom Satan vorkommt, z. E. 2 Theß. 2. Off. Joh. 13. Es ist nicht nöthig, bey einzelnen bösen Gedanken, Gemüthsbewegungen oder Unternehmungen, ausmachen zu wollen, ob der Teufel daran Antheil habe. Es folget nicht, daß nur diejenigen Gedanken vom Teufel sind, deren Ursprung man nicht ohne die Wirkung eines bösen Geistes auf die Seele, als möglich erklären könnte. Wo Exempel dieser Art vorkommen, da sind sie vor sich anzumerken. So ist z. E. gewiß, daß die Erkenntniß des Zukünftigen oder Abwesenden ohne Nachricht und Schlüsse von einem Geiste ausser der Seele her ist. Ferner die Lebhaftigkeit, mit welcher zu Zeiten böse Gedanken, die wider die Gedenkensart eines Menschen sind, ihm doch

obschwe-

obschweben, und nachgehen, z. E. gotteslästerliche Gedanken, Reizung zum Selbstmord, u. d. g. worüber Leute zu Zeiten klagen, geben eine Wahrscheinlichkeit, daß diese fremden Zustände der Seele einen äusserlichen bösen Urheber haben. Die Regel aber muß seyn, man soll auf alle böse Gedanken und Regungen so viel mehr Achtung geben, ihnen nichts einräumen, nicht sorglos seyn, und sich zu viel zutrauen, weil man nicht wissen kann, ob nicht vielleicht ein böser Geist Antheil daran habe. Wo aber bey gewissen besondern Begebenheiten oder Classen der Dinge das göttliche Wort die Geschäftigkeit böser Geister überhaupt vorher gesagt hat, da wäre ganz unklug, sich zu dünken, daß man die Ursache der Dinge zureichend durchschaue, ohne auf die Entdeckung der Schrift mit zu sehen, und man kann eben dadurch höchstgefährlich irren, weil man sich eine kleinere Gefahr vorstellet, als wirklich da ist, und doch geschieht es durch eigene Schuld, weil man die warnende Nachricht nicht nutzet. Z. E. man muß nicht meynen, daß man die Tiefen der bösen Religionssysteme, ich meyne den Inbegriff dessen, was beym Aufkommen, Fortgang derselben u. s. w. zum Grunde liegt, bloß nach der menschlichen Historie und Politik vollständig übersehen kann, oder daß die Mittel, die man ihnen bloß diesen zu Folge entgegensetzt, zuverlässig seyn müssen. In der Erfahrung

sind sie es auch nicht, und man beschuldiget zuweilen die Wahrscheinlichkeitslehre zur Ungebühr einer grossen Betrüglichkeit, wo man ihr wirklich nicht gefolgt war, sondern ihr zuwider mangelhaft geschlossen hatte. Eben so ist von noch so natürlichen Begebenheiten zu denken, so fern eine Reizung oder Gelegenheit zum Bösen damit verbunden ist, z. E. von Träumen, Krankheiten, Glück der Gottlosen, Glück im Spiele, Ausbreitung irriger Meynungen, dem Abgang und Beyfall, den gewisse Bücher finden.

Sie können auch ein Stück eines materialen Guten befördern.

Dasjenige, wobey die bösen Geister geschäftig sind, brauchet auch gar nicht immer etwas ausdrücklich oder durchgängig Böses zu seyn. Es kann sehr wohl ein materialiter Gutes, ja es kann Eifer vor getrennte Stücke der wahren Lehre, oder vor unschickliche Mittel guter Absichten seyn. Denn der Satan verstellt sich in einen Engel des Lichts, 2 Cor. 11, 14 f. Oft aber betrügt er sich auch selbst in seiner Meynung, und die Folgen fallen anders aus, als er erwartet hatte; und dabey ändert er auch den Plan seiner Geschäftigkeit von Zeit zu Zeit. Und da die Macht desselben zu sehr eingeschränkt wird, so muß auf die Feinheit des Betrugs in dem Bezirk, wo und so weit er thätig seyn kann, das meiste ankommen, weil er sonst weniger Klugheit haben müßte, als ein Mensch. Daher kann er auch manches Gute befördern, aber in böser Absicht,

um nur das wichtigere und noch bessere zu hindern, so lange er vorerst nicht mehr vermag, und hernach eine andere Wendung dabey zu versuchen.

§. 119.

Ob es den moralischen Eigenschaften Gottes zuwider sey, Wirkungen böser Geister zuzulassen.

Viele machen sich eine grosse Schwierigkeit in Ansehung der moralischen Eigenschaften Gottes daraus, wenn sie Wirkungen des Satans und seiner Engel in der Welt zugeben sollen. Denn sie meynen, da die Schwachheit der Menschen, und die Verführung durch ihres gleichen ohndem groß genug sey, so lasse es sich mit der Güte Gottes nicht vereinigen, daß er auch bösen Geistern verstatten sollte, die ohndem schon verkehrten, blinden und thörichten Menschen noch weiter zu verblenden.

Man bedenke, was man gleichwohl mit den göttlichen Zeugnissen machen will.

Gesetzt, man wüßte darauf nichts bestimmtes zu antworten, so bedenke man erstlich, daß die Zeugnisse der göttlichen Bücher, und insonderheit Jesu Christi in Person, davon da sind; daher ich frage, was sie mit diesen machen wollen? Vielleicht die Worte anders auslegen? Ihre regelmässige Auslegung leidet keine andere Erklärung, als die, welche wir hier setzen. Ohne den Regeln zu folgen, und willkührliche Deutungen zu machen, hiesse so viel, als die Schrift nicht hören und glauben wollen. Was bleibt nun übrig? Sich von Jesu Christo los zu sagen? Ihn vor einen Verführer

führer, oder vor einen so mässigen menschlichen Lehrer zu halten, dessen Richter unsere Gelehrten seyn müssen? In beyden Fällen bedenke man, daß man aufhört ein Christ zu seyn; und der es nicht seyn mag, thue es auf seine Gefahr, er muß aber auch erinnert werden, daß die Christen ihn zu ihrer Gemeine nicht mehr zehlen können.

Warnung vor Aenderung der Streitfrage.

Die Frage ist auch nicht davon, ob man sich eine Begnadigung und Besserung der Sünder vorstellen kann, wenn man nichts vom Teufel weiß? sondern davon ist sie, ob das wahr ist, was die Schrift vom Teufel sagt, und aus was vor Gründen Jesus unser Heyland seyn soll, wenn seine Zeugnisse nicht wahr sind? Eine erdichtete Religion, die doch jene wenigen Hauptstücke enthielte, kann man sich auch ohne die Stadt Jerusalem, ohne die Kreuzigung Jesu u. s. w. vorstellen: Aber könnte der ein Christ seyn, welcher leugnete, daß eine Stadt Jerusalem in der Welt gewesen sey u. d. g.?

Die Schwierigkeiten beweisen nichts, weil sie zu viel beweisen, welches die Instanzen aus dem gemeinen Wesen lehren.

Hierzu nehme man ferner die allenthalben vorkommenden **Instanzen aus dem gemeinen Leben** und der Historie, um einzusehen, **daß der Gegengrund**, den man gegen das Daseyn der bösen Geister aus der Güte Gottes hernimmt, **zu viel beweise**, und also gar nicht bündig schliessen kann. Denn eben so könnte man a priori vor unmöglich erklären, daß es Tyrannen, Räuber, reissende Thiere, verführende Menschen u. s. w. gebe.

gebe. Aber wer leugnet sie gegen die Erfahrung und Geschichte? Ist nun die Nachricht, welche die göttliche Offenbarung von den unsichtbaren Dingen giebt, nicht auch so viel werth, als unsere Geschichte und Reisebeschreibungen? Ohne Zweifel sucht man die Gründe, warum das so ist, was uns im Sichtbaren anstössig scheint, in dem Zusammenhange der Dinge, davon wir zu wenig durchschauen, und wo wir doch alles weislich, ja aufs beste, eingerichtet finden würden, wenn wir ihn ganz durchschaueten. Man denke doch aber von dem unsichtbaren Theile der geschaffenen Werke Gottes, der unleugbar, der unermeßlich grössere ist, eben so billig. Das ganze System der Schöpfung ist uns zu unbekannt, als das wir das Wesen und die Geschäfte der Geister bestimmt erkennen, oder von denen einzelnen Stücken, welche Gottes Wort davon offenbart, irgendwo Richter seyn könnten, sondern wenn wir es affectiren zu seyn, so sind wir selbstklug mit Unbedachtsamkeit und mit Unglauben gegen Gott.

Die directe Hauptantwort aber kommt auf folgendes an: Es läßt sich nicht erweisen, daß die Gegenwart böser Geister in der Welt überhaupt den Absichen Gottes zuwider seyn müsse, sondern daß sie es unter gewissen Bedingungen seyn könne, in welchen Fällen sie Gott schon einschränken oder wegschaffen wird. Die Wirksamkeit böser Geister ist nicht überhaupt den kosmologischen Absichten Gottes entgegen, und anders als diesen gemäß wird

Denn

sie nicht verstattet. Denn Gott macht an denen Menschen nicht das materiale Gute dergestalt zu seinem Endzwecke, daß es ihm gleichgülte, es geschehe wie und warum es wolle. Das System der Vorsehung kann zwar die Beschützung und Erhaltung gewisser materialiter guter Dinge an gewissen Orten und zu bestimmten Zeiten wegen der Verknüpfung der Begebenheiten und Folgen in der Welt bisweilen schlechterdings erfordern, darüber können wir freylich nicht urtheilen; aber wir sollen auch das Vertrauen zu Gott haben, daß er zu rechter Zeit darüber halte. Hingegen das, was Gott an jedem Menschen verlanget, und an ihm eben darum suchet, weil der Mensch selbst als ein Zweck Gottes angesehen wird, ist eine solche Vollbringung materialiter guter Dinge, wobey auch das rechte formale ist, so daß es moralisch, vorsetzlich, frey, mit Bedacht, aus rechten Gründen und Absichten geschiehet. Und zwar soll eine solche Tugend nicht nur gebildet, sondern sie soll auch geübet werden, von Zeit zu Zeit zunehmen, und auch Proben ablegen, aus welchen sie andern Geistern, die ins Innerste der Seele nicht einschauen können, kenntlich wird. Gott verlangt also einen freywilligen Gehorsam, und ist es etwa vor diesen nicht auch eine Uebung, wenn er sich durch Treue gegen Verführung und Reizung zum Bösen erweiset, wodurch er auch allemal stärker wird.

In

In dieser Betrachtung gereichen die wohl überwundenen Versuchungen böser Geister denen Rechtschaffenen zum Nutzen und Ruhm. Sie werden dadurch Engeln und Menschen zur Schau vorgestellt, 1 Cor. 4, 9. und wenn böse Secten sind, so werden die Rechtschaffenen offenbar, 1 Cor. 11, 19. Die Scheintugend dererjenigen aber, welche nicht das wahre Gute gründlich wählen und dabey beharren, könnte Gott doch nicht gefällig seyn, wenn sie auch kein böser Geist zu solchen Ausbrüchen in äusserliche Handlungen brächte, woran die schlechte Beschaffenheit ihres Innersten kennbar wird. Die wichtigste Folge von den Wirkungen des Satans, indem er die Menschen verführet, ist nicht, daß Leute böse werden, die sonst gut wären, sondern daß sie gewisse Arten von Bösen und gewisse bestimmte einzelne böse Handlungen treiben, da sie ausserdem anderes Böses thäten. Daher entstehen durch die Regierung böser Geister, so lange sie Gewalt haben, zu ihren Absichten sich unter den Menschen bequeme Werkzeuge suchen, und dieselben durch öfteres Versuchen endlich hie und da antreffen, und auch um so viel mehr und häufiger antreffen, je mehr solcher Menschen in einem Geschlechte zugleich leben, welche Gott nicht achten, und das wahre göttliche Gute zum herrschenden Zwecke nicht wählen, unter solchen Menschen, sage ich, und zu sol-

Wie sie den Guten zum Guten dienet, und was sie eigentlich ausrichtet in Ansehung der Bösen.

Die Systemata des Bösen hangen davon ab.

chen Zeiten, entstehen durch die unsichtbare Veranstaltung böser Geister weitläuftige böse Systemata, nemlich weitgreifende und doch zusammenhangende, und sich mit wunderbarem Erfolg und geraume Zeit haltende böse Dinge, z. E. falsche Religionen, Tyranney, Barbarey, falsche Weisheit, arge Sitten und Verfassungen in Kirche und Staat u. s. w. In der Entwickelung der unerwarteten Rathschlüsse Gottes, um welcher willen er in dieselben Geschlechter eben die Geburth derselbigen Menschen angeordnet hatte, und bösen Geistern solche Geschäfte zuließ, und in der Ausführung alles dessen, was hiermit geschieht, zu einem guten Endzwecke, d. i. zu einem solchen, dabey die Sünder ihren bösen Willen gegen Gott nicht behaupten, Gott aber seine Vollkommenheiten offenbaret, und seinen Zweck hiermit wircklich erhält, soll eben die Vorsehung Gottes verherrlichet werden.

Wie Gott in der Entwickelung verherrlicht wird, und seinen Zweck erhält.

Daher wenn die Zeit eintreten wird, da die Erkenntniß Christi auf Erden allgemein unter allen Völckern werden, und sich auch im größten äusserlichen Flor befinden soll; so wird der Satan auf tausend Jahr gefangen gelegt, daß er die Weltvölcker nicht mehr verführe, und die bösen Regenten unter den Menschen waren gleich vorher in Menge durch besondere Gerichte weggeräumet Jes. 24, 22. Off. Joh. 20, 2. vergl. C. 19, 15—21. Daß es

In verschiedenen Theilen der Weltzeit verhält sichs anders.

darum

darum an Bösen, das ist, an solchen, die das Gute nicht lauter wählen, auch nicht fehle, die aber nun wie die Misvergnügten ohne Rädelsführer sind, und nicht Gewalt brauchen können, sondern oft heucheln müssen, ist aus andern Sprüchen sonst bekannt, erhellet aber auch am angeführten Orte daraus, daß, sobald der Satan wieder loskommt, sich wiederum ganze Völker zur Bestürmung der Herrschaft der wahren Religion gebrauchen lassen, ob es gleich Gott nicht mehr wie vormals duldet, Off. J. 20, 8—10. Ueberall verstehet sich hierbey und wird vorausgesetzt, daß in jedem Theile des Weltalters ein solches Geschlecht der Menschen lebt, mit welchem das, was den Engeln zugelassen wird, weislich zusammen gestimmt ist, welche Uebereinstimmung einst das Weltgerichte offenbar vor Augen legen wird.

Gott verhindert das Böse, was er nicht weislich zulassen will.

Immittelst wird Gott allezeit durch seine Vorsehung, es sey durch Anwendung eigener Allmacht, oder durch den Dienst der heiligen Engel, verhindern, daß die bösen Geister sowohl als die bösen Menschen nicht mehr Böses anrichten dürfen, als er dergestalt zuzulassen Willens ist, daß es seinen Auserwählten in der Folge zu einem Guten gereiche, davor sie ihm danken werden, und darzu richtet er den Verlauf der Sachen durch seine positive und negative und zulassende Regierung selbst ab. Z. E. man nehme solches an dem Leiden Christi

selbst wahr, welches nach den prophetischen Schriften und laut seines eigenen Zeugnisses durch den Anlauf des Fürsten, oder zeitigen Inhabers, dieser Welt, des Widersachers der Menschen, auf seine Person geschahe. So gut aber Gott einen schädlichen Menschen, von dem er vorher weiß, daß er sich nicht bessern wird, doch ein bestimmtes Maaß der Sünden erfüllen, und ihn deswegen eine Zeitlang über der Erden, bis zu seiner Verstossung in den Abgrund derselben leben läßt: eben so anständig muß es ihm auch seyn, die bösen Engel ihr Maaß der Zeit und der Verschuldung erfüllen zu lassen. Es kann aber dasselbe nach Proportion der englischen Natur nnd Bestimmung viel länger als bey Menschen ausfallen. Davon läßt sich a priori nichts bestimmen, aber a posteriori ist geoffenbart, daß die endliche völlige Verstossung der verworfenen Geister allererst in dem letzten Jahrtausend des Weltalters geschiehet, und daß ihr unbiegsamer Frevel und Trotz gegen Christi Herrschaft zuvor durch die schrecklichste Probe wird kund geworden seyn, da auch ein tausendjähriges Gefängniß sie nicht abhält, nach erlangter Freyheit die vorigen bösen Wege von neuem zu gehen Off. Joh. 20, 7—10. Das Werk Gottes durch den zum Herrn über alles gesetzten, und den Menschen zum Heylande gegebenen Christum, und die Kraft des Glaubens an denselben, wie

Gott läßt die bösen Engel ihre Zeit und ihr Sündenmaaß erfüllen.

Die wahre Besserung der Menschen durch Christum soll

wie er wirklich neu gehorsame Menschen macht, muß auch vor allen Engeln, guten und bösen, offenbar werden 1 Cor. 4, 9. Daß aber die bösen Geister nur stufenweise erniedrigt und in solcher Ordnung endlich völlig verdammt werden, davon muß der Grund in der Verknüpfung der Begebenheiten im Unsichtbaren liegen *. offenbar werden.

Das vierte Capitel.

Von der mannigfaltigen Hülfe der göttlichen Gnade.

§. 120.

Nach der bisher gemachten Vorstellung vom menschlichen Verderben muß nun in der christlichen Moraltheologie gezeigt werden, wie der Mensch aus so grossem Verderben errettet und gebessert werden kann und soll. Wobey demnach davon zu handeln ist, durch was vor wirkende Ursachen und wie solches geschehe. Weil von den wirkenden Ursachen der Anfang gemacht werden muß, so muß zuerst von der Hülfe der göttlichen Gnade gehandelt werden, wobey, Erklärung des Vorhabens.

 wie

* Von diesen Stufen der Erniedrigung vergl. die Hypomnemata ad Theol. Prophet. Tom. I. §. 57. p. 153 sq. Ingleichen Plan des Reichs Gottes §. 113. 114.

wie sonst schon wegen der Absicht und Umschränkung der Moraltheologie erinnert worden, dasjenige vorausgesetzt wird, was in der dogmatischen Theologie, das ist in der systematischen Vorstellung der christlichen Glaubenslehre in ihrem Zusammenhange, von den Rathschlüssen und von der Wirksamkeit der göttlichen Gnade gesagt werden muß, worzu aber hier eine determinirtere und nähere Erklärung gesucht wird, wie die wirksame Gnade Gottes dem Menschen zu Hülfe kommt.

§. 121.

Zweydeutigkeit des Wortes Gnade Gottes.

Unter der Gnade Gottes, wodurch der sündige Mensch aus seinem Verderben errettet und selig gemacht werden soll, verstehen wir jetzo nicht den Rathschluß Gottes, wodurch die Erbarmung vor die Menschen, die Versöhnung der Sünde für Gott, welche Christus durch seine Person gestiftet hat, damit die Sünde mit gebührender Gottanständigkeit vergeben und ungeahndet bleiben könnte, und die wirkliche Ausführung solches Vorhabens, mithin die Zueignung der Gnade, wodurch sie denen fähigen, und darum auserwählten, Seelen zu Theil wird. Wir verstehen aber auch darunter nicht die zum Daseyn einer Welt allemal gehörigen thätigen Verhältnisse Gottes, wodurch er der Schöpfer, Erhalter und Herrscher der Welt ist. Diese werden vorausgesetzt, es ist aber gegenwärtig von ihnen nicht die Rede,

Rede, ob man gleich in Absicht auf dieselben ebenfalls richtig sagen kann, daß jedes Geschöpf alles, was es ist und vermag, aus Gottes Gnade ist und hat. Diese Gnade ist auch eine freye und unverdiente Gnade, weil niemand Gott etwas zuvor gegeben hat, das ihm möchte wieder vergolten werden, und weil jede Creatur, wenn sie alles Befohlne gethan hat, bekennen muß, daß sie gethan, was sie schuldig war, hingegen ganz von der Gnade des Schöpfers abhanget, daß sie ist, und was er ihr giebt. Diese Zweydeutigkeit aber ist hier wohl zu merken, weil sich manche, welche die evangelische Hülfe der göttlichen Gnade aus mancherley Ursache und Misverstand nicht gebührend erkennen, sich hinter dieselbige zu verstecken pflegen.

Wir verstehen nemlich jetzo unter der Hülfe der göttlichen Gnade den Inbegriff aller göttlichen Thätigkeiten, dadurch Gott die Verbesserung der menschlichen Seele, und in der Folge die Seligkeit, dergestalt bewirket, daß etwas geschicht, was nicht in den sich selbst gelassenen Kräften, wie sie nach dem Lauf der Natur da sind und wirken, und dem, was daraus erfolgen kann, gegründet ist. Denn das ist der erste Begriff von der Hülfe der Gnade (auxiliis gratiae) daß wir sie von derjenigen Hülfe Gottes unterscheiden und sie ihr entgegensetzen, welche er durch den ordentlichen Lauf der Natur und durch die Kräfte und Wir- Was hier darunter verstanden wird.

Wirkungen der Geschöpfe leistet, wobey er sich nicht anders als sofern thätig gegen sie verhält, daß er ihr Schöpfer und Erhalter ist, und daß sie unter der Regierung seiner ordentlichen Vorsehung stehen.

§. 122.

Die Gnade wirkt unter bestimmten Bedingungen,

Es ist demnach jetzo von einer übernatürlichen Hülfe Gottes die Rede, welche er durch besondere gegenwärtige Anwendung seiner Allmacht erzeiget, von welcher demnach Folgen abhangen, die nicht in den Kräften der Natur oder der natürlichen Anwendung derselben gegründet sind. Nun kann aber Gott, wenn er wirket, entweder das, was er will, ohne Bedingung schlechthin ins Werk setzen, oder er kann unter gewissen Bedingungen wirksam seyn (secundum potentiam absolutam vel ordinatam). Wenn er aber die Bekehrung der Menschen durch unbedingten Gebrauch seiner Allmacht wirkte; so würde in derselben gar nichts moralisches mehr seyn, da doch die moralischen Handlungen, und die Abhänglichkeit alles künftigen Erfolgs von dergleichen Handlungen, eben der göttliche Hauptzweck bey der Schöpfung und Regierung Himmels und der Erden seyn muß. Demnach erhellet, daß die Hülfe der göttlichen Gnade nur auf eine bedingte Art wirket, und daß Gott seine vor die Menschen gnädig beschlossene übernatürliche Wirksamkeit nur unter bestimmten Bedingungen erweiset, und

die von der menschlichen Freyheit abhangen.

zwar

zwar unter solchen, die von der menschlichen Freyheit abhangen, ich meyne, wobey es darauf ankommen muß, wie der Mensch seinen eigenen freyen Willen gebrauchet, oder nicht gebraucht.

§. 123.

Wider die Möglichkeit einer solchen Gnade würde man ganz vergeblich einwenden, daß solchergestalt in der Welt beständig unzehliche Wunderwerke geschähen, dergleichen Welt der Weisheit Gottes nicht geziemend seyn würde. Nemlich ein Wunderwerk hiesse in solchem Fall so viel, als etwas, das durch Gottes eigene gegenwärtige und unmittelbare Thätigkeit bewirket wird *. Denn gesetzt, man wollte einräumen, daß

Ob dadurch beständig Wunderwerke geschehen.

Dieses wäre der Weisheit

*) Mit dem Worte Wunderwerk wird heut zu Tage mancherley Sophisterey getrieben. In der wahren Metaphysik kann man die Untersuchung von dem Natürlichen und Uebernatürlichen nicht entbehren, nicht nur wegen des Gebrauchs dieser Unterscheidung zum Vortheil der christlichen Religion, als ob man sie bloß aus Partheylichkeit dieser zu Gefallen in die Metaphysik eintrüge, sondern weil a priori klar ist, daß das Object der Metaphysik sie erfordert, und, wenn die alten dieses Stück nicht hatten, es ein Mangel gewesen, wie sie auch in ihrer Mathematik gar sehr viel weniger gehabt, als was heut zu Tage darinnen steht, weil jene noch nicht hierauf gekommen waren.

Warum heut zu Tage in der Metaphysik von Wundern zu handeln ist.

Wenn man nun das Uebernatürliche Wunderwerke nennet, so gebe man erstlich Achtung, ob Uebernatürlich nur ein wahres Prädicat von den Wunderwerken seyn, oder ob es mit diesen ganz einerley seyn solle; denn nur das erste kann man einräumen.

Nicht alles Uebernatürliche ist ein Wunderwerk.

Gottes nicht vor widerstreitend zu achten.

daß die Wirkungen der göttlichen Gnade lauter Wunderwerke wären; so könnte man doch durchaus nicht erweisen, daß es der Weisheit Gottes und der Natur einer weislich eingerichteten und regierten Welt entgegen sey, daß diese so genannte Wunder täglich in Menge geschehen. Denn bey der Schöpfung sind die moralischen Handlungen freywirkender Geister der Hauptzweck, §. 23. Die Welt wird demnach der Weisheit zu Folge so eingerichtet und regieret, wie es dieser Zweck mit sich bringet. Hingegen alle Maschinen in der Welt

In der Schrift haben Zeichen und Wunder eine relativische Bedeutung.

räumen. Zum andern bemerke man, daß diese natürlich zu metaphysischem und theils auch dogmatischem Gebrauch angenommene Bedeutung des Wortes Wunderwerk doch mit derjenigen nicht einerley ist, in welcher in der Bibel von Zeichen, Wundern, u. d. g. geredet wird. Denn die biblische Bedeutung ist relativisch, und ein Zeichen ist, was die ausserordentliche Wirksamkeit Gottes mit gewissen Personen, oder bey gewissen Sachen bezeichnen konnte, und welches auch darum Wunder heissen kann, weil es bewundert wird. Irgend eine unmittelbare Thätigkeit Gottes kommt gemeiniglich dabey vor; aber sie kann in der dem Propheten geschehenden Offenbarung und Instruction, oder in dem Befehl, den wirkende Engel empfangen, und vollziehen, bestehen, und das, was geschieht, und das Wunder heißt, kann etwas in der Körperwelt prädeterminirtes, aber den Menschen unbekanntes, oder es kann eine englische Wirkung seyn, die nur der Natur im engern Verstande, nemlich dem, was die Körperwelt und die menschlichen Seelen wirken, entgegen gesetzt wird; auf Seiten der wirkenden Engel aber ist sie etwas natürliches, nemlich so etwas, das ihre natürliche Kräfte nicht über-

Unterschiede derselben.

Welt und alle mechanische Vollkommenheiten an der Welt sind zu diesem Zwecke nur das Mittel, auf welches demnach die Weisheit nicht weiter Acht haben kann, als es der Zweck leidet. Da nun dieses nur an gewissen Maschinen eine mechanische Vollkommenheit ist, wenn sie so eingerichtet sind, daß, nachdem sie fertig gemacht und gestellt sind, der Werkmeister nicht weiter nöthig hat ihnen nachzuhelfen; gleichwie es auch andere Maschinen giebt, welche beständig oder von Zeit zu Zeit gerichtet werden, und eben dadurch dem brauchbar sind, welcher sich ihrer bedienet; so läßt sich gar kein Schluß machen,

übersteiget. Aber auch, wenn etwas durch Engel geschiehet, kann es seyn, daß nur ein Theil des Werkes durch den Engel bewirket wird, und er bey dem Ganzen eben so als ein Diener gebraucht wird, wie bey andern Wundern Menschen, nemlich die Propheten und Apostel, einen Auftrag hatten. Von welcher Art ein Zeichen sey, und was dabey unleugbar von Gottes eigenen Thätigkeit abhangen muß, oder was vielleicht dabey das Geschäfte eines Engels war, oder schon in dem verborgenen Lauf der Körperwelt vorher bestimmt seyn konnte, und jetzt auf die Art, wie es die Propheten vorher anzeigten, zum Ausbruch kam, ohne daß es vorher Jemand wissen konnte, ingleichen wieviel von dem allen sich ausmachen läßt, oder unausgemacht bleibt, auch auszumachen nicht nöthig ist, immassen die bezeichnende Kraft des Zeichens bleibet, es sey die Sache auf die eine oder andere Art geschehen, das alles, sage ich, muß bey jeder Gelegenheit besonders untersucht werden. Man vergleiche hiermit, was ich in der Metaphysik §. 339—342. 375. 376. gesagt, deßgleichen in der wahren Gestalt der Religion, wiefern sie dem Aberglauben entgegen gesetzt ist, §. 104—118.

machen, daß dasjenige, was an jenen Maschinen eine mechanische Vollkommenheit ist, auch an der Welt eine Vollkommenheit seyn müsse. Die Welt ist etwas besseres als eine Maschine; so weit man sie aber mit einer Maschine vergleichen kann und will, in welchem Falle aber die Wirkungen der Geister mit zum Triebwerke gerechnet werden müssen, warum wählt man eben eine Uhr darzu, und übertreibt hernach die Vergleichung, daß darinnen immer der vorhergehende Zustand den folgenden unausbleiblich bestimmen müsse, wie es im Uhrwerk geschieht? Wie viel anders fiele die Vergleichung aus, wenn man statt dessen den Weberstuhl oder die Mühle zum Gleichniß wählte? In der Bibel selbst wird das Verhältniß der Menschen gegen Gott mit der Töpferscheibe verglichen, Jer. 18, 6. Christus aber sagt ausdrücklich, daß sein Vater und Er beständig wirken, Joh. 5, 17. Man kann aber dem ganzen über das Wort erregten Zweifel ausweichen, wenn man den Begriff des Wunderwerkes so, wie es dem Sprachgebrauch wirklich gemäß ist, eingeschränkter annimmt. Ein Wunderwerk, wenn man nicht mit dem Worte spielt, heißt nicht eine jede eigene Wirkung Gottes, sondern man verstehet darunter eine ausserordentliche Wirkung Gottes in der Natur, mithin eine solche, welche das Daseyn eines eingerichteten Laufes der Natur voraussetzt, aber von

aber der Sprachgebrauch leidet es nicht.

ihm

ihm nicht herkommt, und welche auch nicht wegen eines immer oder lange Zeit fortwährenden Grundes allezeit geschiehet, oder nach einer bestimmten Regel erfolget. Man müßte sonst die Erhaltung der Welt ebenfalls ein Wunderwerk nennen, aber ein beständiges, welches wider den Sprachgebrauch und ein blosses Wortspiel wäre.

§. 124.

Spuhren des übernatürlichen Beystandes bey der Tugend erkennt in gewissen Fällen auch die Vernunft.

In gewissen Fällen kann man auch, wenn man bloß nach der Vernunft urtheilet, ich meyne nach demjenigen, was aus der Erfahrung von der Beschaffenheit und Fähigkeit der Menschen bekannt ist, nicht umhin, einen besondern göttlichen Beystand zu erkennen, und wenigstens vor wahrscheinlich zu halten, welcher gewissen Personen bey ihrem tugendhaften Character überhaupt, und bey gewissen ausnehmenden Tugendproben insonderheit, zu statten gekommen. Es ist gewiß Unwissenheit oder Unverschämtheit, wenn man z. E. die Tugend der Apostel, wie sie auf ihre Rechtschaffenheit mitten unter so vielen Feinden und Verleumdern, und wider ihre Gegner, mit der größten Freymüthigkeit sich berufen, und auch darinnen keinen Widerspruch gefunden, sondern nur der Lehre wegen von den Ungläubigen gehaßt worden sind, mit der Scheintugend der ganzen und halben Heyden überein behandeln wollte. Wie könnte man es vor wahrscheinlich halten,

daß

daß die Apostel durch die blossen Kräfte der Natur, und bey ihren persönlichen Umständen, welche sie in Betrachtung der Wissenschaft, Erziehung und des Umgangs zurücksetzten, eine Tugend geleistet hätten, die alle Liebhaber der Tugend bewundern, und einführen zu können wünschen, und wovon man doch bey keinem andern Religionsverwandten erweisliche Exempel aufweisen kann? Man schlage zur Probe davon nach 1 Theß. 2, 1—16. C. 3, 4. C. 4, 7. 11. Ap. Gesch. 20, 18 f. 31. 33 f. 1 Cor. 3, 17 f. C. 4, 3 f. 9. Man kann mehrere Exempel aus den apostolischen und allen Zeiten, sonderlich unter den Märtyrern, aber auch heut zu Tage, wo man nur die Leute kennet, und sie gegen Spötter anführen darf, darzu brauchen. Niemand aber kann verlangen, daß man alle wahre Christen kennen und herführen soll, und es muß genug seyn zu sagen, daß man diejenigen noch nicht vor ganze und reife Christen halte, welche nicht eben dieselbe Tugend an sich finden lassen, nemlich in irgend einem Grade, und mit Bestreben weiter zu kommen.

Die genaue Erkenntniß von der Hülfe der Gnade ist aus der heil. Schrift zu holen.

Bey dem allen aber ist doch a priori begreiflich, daß zu einer genauen und bestimmten Erklärung derjenigen Gnade Gottes, wodurch die Menschen, welche die Wahrheit erkennen und thun, darzu gelangen, nicht Vernunft und Erfahrung der zulängliche Erkenntnißgrund seyn kann, sondern daß es die heil. Schrift seyn muß.

Denn

Denn erstlich reichet unser Bewußtseyn gar nicht dahin, daß wir uns des Ursprungs der Veränderungen in unserer Seele, ich meyne der Ursachen davon, deutlich bewußt werden könnten. Wir werden uns auch der Grundkräfte unserer Seele nicht nach ihrem Wesen und ihren Graden bewußt, sondern erkennen ihr Daseyn erst aus den Wirkungen. Demnach läßt sich durch innerliche Empfindung nicht ausmachen, welche Gedanken und Willensbewegungen natürlich oder von Gott gewirkt seyn müssen. Eben deswegen aber läßt es sich auch durch Schlüsse nicht ausmachen, weil die Schlüsse von den Ursachen, wo unter mehrern möglichen eine bestimmt werden soll, auf entscheidende Erfahrungen gebauet seyn müssen. Man präsumirt wohl nach der Wahrscheinlichkeit in der Naturlehre alles als natürlich, aber doch nur so lange, bis das Gegentheil erwiesen sey. Hier aber kommt der Gegenbeweis selbst eben auf das Zeugniß des erweislichen Wortes Gottes an. Es geht so zu, wie man etwa auf dem Felde eine Vertiefung oder Erhöhung vor ein Werk der blossen Natur möglicher Weise halten kann, wenn sie gleich von Menschen gemacht ist, aber auch nicht zweifelhaft bleibt, so bald man davon bestimmte historische Nachricht erhält. Ich sage, eben so präsumirt einer, weil er den Ursprung der Veränderungen in der Seele nicht weiß, auch die

christliche Tugend als natürlich, bis er aus der heiligen Schrift nähere Nachricht hat, und die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht einsiehet. Hierzu kommt zum andern, daß, schon ehe die Menschen sündigten, ein göttliches Wort da war, und seit der Verheissung Gottes nach der Versündigung der ersten Menschen, auch der Beystand der göttlichen Gnade da gewesen ist. Diese hat alle und jede zur Busse erweckt, und die sich erwecken liessen, und mit einem erregten Gewissen Gott zu suchen und seinen Willen zu lernen und zu thun sich redlich vornahmen, denen ist sie zu Hülfe gekommen. Daher kann man keine Personen anführen, an welchen man zuverläßig abmerken könnte, wie viel die Natur allein, ohne alle Wirkung der Gnade dabey vermöge. Z. E. auch unter den Heyden, das ist unter denen dem abgesonderten geheiligten Israel entgegengesetzten Weltvölkern, wenn sie das geschriebene Wort Gottes gar nicht hatten, noch haben konnten, läßt sich, wenn man einen Anfang und Ausbruch wahrer Tugend, nicht Aberglaubens, auch nicht bloß bürgerlicher guter Eigenschaften, die noch keine göttliche Tugend sind, bey gewissen Personen antrifft, oder setzet, doch nicht abnehmen und ausmachen, was die Natur ohne irgend einen Antheil der Gnade vermöge. Man nähme nur wahr, was sich in gewissen Fällen bey Leuten, die Gottes Wort nicht hatten, ereignet

ereignet habe; wie es aber damit zugegangen, lehret uns Gottes Wort selbst. Man muß aber auch dabey in alten Zeiten nicht alle ausser Israel lebende mit den gemeinen Heyden, welche Götzendiener oder Verächter Gottes waren, überein halten; sondern manche hatten noch lange die alte ächte patriarchalische Religion. Diese ist nach und nach, und unter einem Volke eher und allgemeiner, unter dem andern später und mehr allmählich, ausgegangen *.

§. 125.

Die Schrift selbst erklärt die Hülfe der Gnade vor geheimnißvoll.

Wenn einem, der neugierig oder zu kühn fraget, bey der nähern Erklärung von der wirksamen Gnade Lücken oder Zweifel bleiben, weil er vielleicht die Art und Weise, wie Gott wirket, was die Gottheit in den Menschen schaffet, und wie sich insonderheit der Sohn Gottes als der verhält, durch welchen Gott wirket, und der Geist Gottes, als der durch welchen Gott und der Sohn Gottes wirket, und welcher Gottes und Christi Geist ist, ingleichen warum es eben so und nicht anders eingerichtet ist, endlich wo es hinaus geführet werden wird, vorerst bey begnadigten Seelen, wenn sie ausser dem Leibe seyn werden, sodann wenn sie nach der Auferstehung der Todten wieder im Leibe sind und bleiben,

* Vergl. Hypomnemata ad Theol. Prophet. P. I, pag. 177—186. 309—319.

bleiben, endlich nach der Offenbarung der himmlischen Wohnung und der neuen Schöpfung: so wolle er bedenken, daß das Zeugniß Gottes selbst diese Lehre als ein Geheimniß angiebt und vorstellet, z. E. Joh. 3, 8. Ephes. 1, 19. C. 5, 32.

§. 126.

Grundsätze, was die Schrift von der Hülfe der Gnade lehret.

Davon daß der Mensch durch die übernatürliche Hülfe der göttlichen Gnade bekehrt und erneuert werde, und wie ihm diese Gnade zu statten komme, lehret die heilige Schrift folgendes. 1) **Der natürliche Mensch ist zu dem wahren Guten,** welches vor Gott gilt, **untüchtig**, er nimmt es nicht an, und kann es nicht richtig erkennen, dahingegen sein Gemüthe zu Lastern aufgelegt ist, und er bringt es nicht weiter als zu einer Scheintugend, auf welche er selbst stolz ist und das Bessere verwirft, 1 Cor. 2, 14. Jer. 17, 9. Ps. 14 und 53. vergl Röm. 3, 11 f. 2 Cor 3, 5. Daher heißt der natürliche Mensch Finsterniß Joh. 1, 5. C. 12, 46. und ein Knecht der Sünde, ingleichen todt in Sünden Ephes. 2, 5. Col. 2, 13. 2) **Er strebet vielmehr wider Gott,** Röm. 8, 7. 1 B. Mos. 8, 21. Dergleichen natürliches Widerstreben, und das so leicht erreget wird, findet sich auch noch bey den Wiedergebohrnen, und es muß durch beständige Wachsamkeit und guten Gebrauch moralischer Mittel besieget nnd entkräftet werden, Röm.

Der natürliche Mensch ist zum Guten untüchtig.

Er strebet vielmehr wider Gott.

Röm. 7, 18—24. Gal. 5, 17. 3) Hingegen alles wahre Gute, sowohl vor als nach der Bekehrung des Menschen, ist der wirksamen Gnade Gottes zu verdanken, Phil. 2, 13. Ephes. 2, 10. 1 Cor. 12, 3. Wobey zu merken, daß zum Beweis dieser Lehren nicht nur allgemeine Sprüche der Schrift zu gebrauchen sind, sondern auch alle Gebete um die Hülfe der göttlichen Gnade und die Anwünschung derselben durch die Apostel einen Beweis davon in sich halten, weil die durch den heil. Geist geredeten Bitten und Anwünschungen die Wahrheit der gebetenen oder erwarteten Gnade voraussetzen. Solchergestalt wird man finden, daß die ganze heil. Schrift von Beweisen voll ist. Es enthalten auch die zu allen Zeiten in der Gemeine Gottes gewöhnlichen Gebete ein Bekenntniß, daß man diese Lehre geglaubt habe. Da dieselben Gott Lob unter uns bey allem öffentlichen Gottesdienste und in unserm Catechismus und allen Bekenntnissen vorkommen; so ist es eine Spötterey über die Christenheit, wenn ein vermeynter Glaubensverbesserer diese Lehre leugnet, oder verlangt, daß man ihm darinnen nachgeben soll, oder sich selbige soll gleichgültig seyn lassen.

Das Gute vor und nach der Bekehrung ist von der Gnade.

Erinnerung wegen der Beweise.

§. 127.

Weil aber dem ungeachtet die Ermahnung auch an die Menschen selbst ergehet, daß sie sich bekehren, ein neues Herz schaffen,

Die Gnade wirket moralisch unter

Bedingungen. sen, vom Bösen ablassen, das Gute thun sollen; und weil, wenn sie nicht bekehrt werden, und in der Wahrheit wandeln, alle Schuld ihnen selbst, hingegen wenn sie bekehrt werden, und dem göttlichen Beruf würdig wandeln, alle Ehre Gott beygelegt wird, z. E. 2 Thess. 2, 10. C. 3, 2. Ap. Gesch. 7, 51. Matth. 23, 37. Luc. 7, 30. so erhellet daraus: 4) daß **die Gnade Gottes in den Menschen ihre Bekehrung und Erneuerung nicht durch unbedingten Gebrauch der Allmacht, sondern unter bestimmten Bedingungen, wobey des Menschen freyer Wille geschäftig ist,** (secundum potentiam ordinatam) **wirken wolle.** Daher wird erfordert, daß der Mensch der Gnade Gottes nicht widerstehen, sondern dieselbe moralisch annehmen und wohl gebrauchen muß. So

Daher ist von dem geistlichen Guten Gott die einzige wirkende Ursache, bald demnach a) nicht von etwas, das nur überhaupt und für sich betrachtet, gut heißt, sondern von demjenigen wahren Guten die Rede ist, wodurch der durch die Sünde verderbte Mensch dergestalt verbessert wird, daß er Gott gefällig und sein Zustand ihm angenehm ist; welches man das geistliche Gute nennet, weil es in Christo verheissen ist, und durch den von Christo zu gebenden Geist Gottes gewirket werden muß: so ist auch hiermit klar, daß **Gott durch seine übernatürliche Gnade die einzige wirkende Ursache des wahren Guten in dem Menschen sey,** und daß der Mensch selbst nur

nur das zu bekehrende und ferner in der Besserung weiter zu bringende Subject ist: Gott nöthigt aber den Menschen nicht, und bestimmt ihn nicht unausbleiblich zu dem, was er werden soll. Demnach b) ist Gott auch von der Bekehrung und den guten Werken der Menschen nicht eine adäquate wirkende Ursache, weil sonst das Gute nicht mehr sittlich gut bliebe, immassen, wenn eine zureichende und bestimmende Ursache in ihrer Wirksamkeit, und auch so gesetzt wird, daß sie nicht verhindert ist, oder auch nicht einmal verhindert werden kann, die Wirkung unausbleiblich erfolgen muß. Folglich c) darf Gott durch seine Gnade nur theils den Unterricht zum Guten, theils die Kraft, dasselbe anzunehmen, und zu vollbringen, geben, und den Willen zur Annehmung und Vollbringung des Guten rege machen, und neigen, nicht aber ihn völlig determiniren und nöthigen. Wie nun dieses wirklich geschiehet, will ich in etlichen Hauptsätzen bestimmter anzugeben versuchen.

doch aber nicht eine adäquate Ursache,

er giebt Kraft, und neiget, ohne zu nöthigen.

§. 128.

Der erste Hauptsatz. Gott regieret durch seine Vorsehung die Schicksale der Menschen so, daß jedwedem nach seinen Umständen Erweckungen zur Erkenntniß Gottes und zur Erwählung der wahren Verehrung Gottes vorkommen, welche ihn aufmerksam auf das machen, was Gewissen und

Die Vorsehung besorget Erweckungen vor alle Menschen.

Vernunft und was noch näher das göttliche Wort von Gott lehret, und welche ihn hiermit erwecken, Gott zu suchen und den Gehorsam gegen ihn zum Zwecke zu machen, z. E. Ep. an Philem. v. 15. Wenn und wiefern solche Geschäftigkeit der Gnade Gottes vor der Bekehrung vorher gehet, so heißt sie die zuvorkommende oder dem Menschen begegnende Gnade Gottes (gratia praeveniens) z. E. Ap. Gesch. 14, 17. vergl. C. 17, 27. Röm. 2, 4. Der Grund davon liegt theils darinnen, daß jeder Mensch für sich von Gott als ein Zweck angesehen wird, mithin in der Regierung der Welt auf ihn, als einen Zweck, mit Absicht genommen wird, daher er ihn weder dem Ohngefähr, noch dem Willen anderer Geschöpfe schlecht hin überlassen, noch den mechanischen Vollkommenheiten der Körperwelt nachsetzen kann. Dieser Grund passet nicht nur auf die regierende, sondern auch auf die zulassende Vorsehung Gottes, Ps. 119, 71. 75. 2 Sam. 16, 10. Hos. 2, 6. (Hebr. v. 8.) 1 Cor. 11, 31. 32. Off. Joh. 2, 22. Ich setze hierbey als bekannt voraus, daß die Vorsehung Gottes auf dreyerley Art wirksam ist, durch den Lauf der Natur im engesten Verstande, da man die Körperwelt und Seelen der Menschen meynt, wiefern nemlich etwas darinnen unausbleiblich bestimmt ist, oder mit den vorhergesehenen willkührlichen Handlungen der Menschen in Uebereinstimmung erfolgt, ferner

Vielfache Wirksamkeit derselben.

ferner durch die Engel, endlich auch durch eigene unmittelbare Wirkungen Gottes, welche er ordentlicher Weise im Verborgenen thut, ohne daß sie durch Erfahrung wahrgenommen werden, oder durch Schlüsse ausgemacht werden könnten. Bey diesen insonderheit lasse man das Vorzügliche der grossen Weisheit nicht aus der Acht, daß dieselbe da und so wirket, wo und wiefern durch eine einzige Wirkung viele Zwecke zugleich befördert werden können.

§. 129.

Die Ursachen, warum viele träge sind, die beschriebene Vorsehung Gottes vor die Menschen in Absicht auf ihre Besserung, und daß sie beym Ungehorsam unentschuldigt sind, sowohl selbst zu erkennen, als bey andern gebührend in Andenken zu bringen, sind unter andern sonderlich folgende. Warum die Gnade Gottes in der erweckenden Vorsehung wenig erkannt wird.

1) Einige leugnen die Vorsehung Gottes überhaupt, oder ihr Aufsehen auf einzelne Personen, oder schränken sie viel zu sehr ein, und dieses unter dem seltsamen Vorwande, weil man auf dieselbe nicht schliessen dürfe, wo nicht die Umstände sonderbar, und natürlicher Weise unerklärlich, zusammentrafen, wobey doch, wenn auch die Uebereinstimmung bisweilen wunderbar ist, doch immer neue Ausflüchte statt finden. Sie verwirren hier die Beweise der göttlichen Vorsehung mit den Mitteln, die Sie verlangen sonderbar zusammenstimmende Umstände, und behalten doch Ausflüchte.

Trägen oder Blöden und Kleinmüthigen in einzelnen Fällen auf dieselbe aufmerksam zu machen, oder auch die Vertrauenden zu stärken und zu erfreuen. Was unter der besondern Vorsehung Gottes erweislich stehet, das muß aus den allgemeinen Sätzen davon subsumirt werden, es mögen sonderbar übereintreffende Umstände darzu erwecken, Acht darauf zu haben, oder nicht. 2) Man meynt oft, was sich aus natürlichen Ursachen als möglich begreifen lasse, da sollte man keine Vorsehung Gottes annehmen; gerade als ob nicht der Lauf der Natur, mit allen seinen bekannten, und allergrößtentheils unbekannten Triebwerken unter der Vorsehung Gottes seyn müßte, und solches ohne Widerspruch nicht geleugnet werden kann, sobald man den ersten Begriff einer göttlichen Vorsehung setzet. Die Unachtsamen reden von der Natur, und denken das Wort, ohne zu wissen, was sie damit wollen. Was geschieht, das präsumiren sie als natürlich, weil es in der Welt geschiehet, und freylich fragt man eben nach den Ursachen dessen, was sich in der Welt ereignet, welche aber sehr mannigfaltig sind; und unter der göttlichen Vorsehung allesammt stehen, sie wirke durch die Natur oder übernatürlich. 3) Die Menschen denken nicht nach, was bey der Regierung eines weisen Herrn der Begriff der Weisheit a priori gleich mit sich bringet. Die grosse

Sie schreiben es der Natur zu.

Sie denken nicht nach, daß die grosse Weisheit den Unwissenden an-

grosse Weisheit kann nicht einem einge- schränkten Verstande gleich offenbar seyn, sondern eben das, was diesem an- stössig ist, das ist wirklich groß, und wenn man in der Einsicht zunimmt, so bewundert man hinterher diese Grösse am meisten. Ferner beweiset sich die grosse Weisheit darinnen, daß viele Absichten zugleich ge- sucht und erhalten werden. So sind wirklich bey einer jeden einzelnen regierten oder zweckmässig zugelassenen Begebenheit unzehlich viele Absichten Gottes. Die Men- schen übereilen sich aber; und wenn sie eine oder die andere als gewiß oder wahrscheinlich einsehen, so meynen sie die ganze Sache durch- schauet und erschöpft zu haben. Die übri- gen Absichten, welche nach allgemeinen Sä- tzen geglaubt werden sollen, sind sie geneigt zu leugnen, und das um so viel mehr, je mehr es zur Ehre Gottes wäre, Gottes Hand hier zu erkennen, nemlich je mehr dabey dem geoffen- barten Worte Gottes, dem Zeugnisse dessel- ben von Jesu Christo, vom Unsichtbaren und Zukünftigen, geglaubt werden müßte.

stößig seyn muß, und daß sie auf vieles zugleich siehet.

4) Der Misbrauch, den die Heuchler und Schmeichler mit dem Namen der gött- lichen Vorsehung treiben, wenn sie sich z. E. auf die ausdrückliche Regierung derselben zur Unzeit, ja wider eigenes Gewissen, berufen, oder wenn sie den Beweis aus der Zusammenfügung der Umstände für zurei- chend und sonnenklar ausschreyen, machet

Der Misbrauch der Regierung der Vorsehung machet die Lehre verdächtig.

denen Unbefestigten die ganze Lehre von der Vorsehung verdächtig; mithin werden ihnen auch die Wirkungen unglaublich, wodurch dieselbe die Besserung der Menschen zu fördern bemühet ist. Ja wo etwas zur Erwekung des Gewissens wirklich gedient hat, z. E. eine wichtige Naturbegebenheit, ein Glücksfall, eine Unterredung mit jemanden, so wird es von vielen klug seyn wollenden Leuten doch vor Aberglauben, Leichtgläubigkeit u. s. w. gehalten, eine Vorsehung Gottes dabey zu erkennen. Denn sie meynen, sie sey darum nicht da, weil sie sich aus solchem Vorfall noch nicht erweisen liesse, der Fehler aber liegt daran, daß man die allgemeinen Gründe nicht weiß, oder nicht bedenkt, aus welchen der Vorfall subsumirt werden sollte, da denn der Beweis leicht berichtiget werden würde. 5) Die Vorurtheile wider die gegenwärtige Wirksamkeit Gottes, als nähme man damit zu viele Wunderwerke an, davon schon §. 123. geredet worden, gehören auch hieher.

Vorurtheile von der Wirksamkeit Gottes und den Wunderwerken.

§. 130.

Zur Richtschnur ist die Bibel gegeben.

Der andere Hauptsatz. Damit ein sicherer und bleibender Erkenntnißgrund der Religionswahrheiten, sonderlich der Anstalt und Heilsordnung vor die Menschen, nachdem sie Sünder sind, vorhanden sey, so ist von der Zeit an, da die Israeliten zum heiligen Volke Gottes abgesondert

sondert wurden, das geoffenbarte Wort Gottes in untrügliche von Gott eingegebene Schriften * nach und nach verfasset worden, welche die canonischen Bücher der Schrift altes und neues Testamentes sind, aus welchen als der Quelle die Wahrheit geschöpft werden, und auch der mündliche und schriftliche Vortrag guter Lehrer fliessen muß, und diese Lehre läßt Gott in der Welt predigen. In dem Worte Gottes liegt allemal eine grosse moralische Kraft, auch wo es nach der Schrift richtig irgendwo vorgetragen wird, vorzüglich aber in den biblischen Schriften selbst. Denn a) an den Verfassern äussert sich ein so guter Character, gute Absichten und Gemüthsbewegungen, welche Niemand miskennen kann, der Gott redlich suchet. Daher wird man geneigt, ihnen zu glauben. b) Die Lehre von Gott und seinem Willen stimmt mit dem Zeugniß und Gefühl des Gewissens überein, daher sie auch das Gewissen rege machet. c) die Bewegungsgründe, welche die heil. Schrift brauchet, sind

Grosse moralische Kraft des göttlichen Wortes.

* Wie man sich die göttliche Eingebung der biblischen Bücher vorzustellen habe, daß man weder durch mangelhafte Vorstellung den Gegnern Blösse gebe, noch sich dieser ihre Sophistereyen betrügen lasse, habe ich Gelegenheit genommen in einer besondern Abhandlung aus der Sammlung sicherer datorum zu erklären, welche in meinen Hypomnem. ad Theol. Prophet. Part. I. pag. 73—96. stehet. Wie die Göttlichkeit der heil. Schrift leicht und faßlich zu erweisen ist, sehe man in der Kürze im Plane des Reichs Gottes Cap. I. S. 3—19.

sind die einzigen recht wichtigen und wahren, daher ihnen kein Aufrichtiger ausweichen kann. Den Sätzen der Weltweisen hingegen fehlt es bald an der Allgemeinheit, bald an Sicherheit. Manches, was sie sagen, sind dunkele Empfindungen des Gewissens, welche zur Religion führen würden, wenn man sie weiter auflösete und deutlich machte, z. E. von Recht, Tugend, Schuldigkeit, Rechtschaffenheit u. s. w. Weil das aber nicht geschiehet, ja weil viele es dahin nicht kommen lassen wollen; so bleiben solche Vorstellungen schwach, und können leicht überwunden werden. d) Die **Lehren der Schrift werden in derselben auch kräftig und durchdringend beweglich vorgetragen.** Ihr Vortrag ist nicht künstlich und subtil, sondern vors Herz eingerichtet. Es muß auch gleich zur kräftigen Erweckung dienen, daß von solchen unverdächtigen Verfassern, welche man weder vor Heuchler noch vor Frevler halten kann, im Namen Gottes geredet wird. Im alten Testamente reden die Propheten im Namen des **Jehovah**, **der es seyn wird**, das ist, Gottes, der im Wirken seines verheissenen Werkes begriffen ist, und es gewiß vollendet. Im neuen Testamente aber wird insonderheit im Namen des heiligen Geistes geredet, als welcher in und mit Christo verheissen und nun gegeben war. Gegen zuverlässige Aussprüche Gottes aber lässet sich nicht disputiren, wie man es gegen

Menschen

Menschen berechtigt ist, so lange uns ihre Erklärungen und Beweise nicht genug thun. Daher wo man weiß, daß man nicht widersprechen darf, sondern nur Achtung zu geben hat, was gesagt wird, und was der wahre Sinn der Worte sey, da verstehet man die Lehre selbst leichter, und man nimmt sie mehr zu Herzen. Hingegen die Widersetzlichkeit hindert den Verstand, und der Schein ihrer Rechtmässigkeit läßt den Widersprecher stolz und leichtsinnig seyn.

§. 131.

Dritter Hauptsatz. Weil aber dem Menschen nicht nur der Unterricht von den Wahrheiten, die er wissen und annehmen soll, sondern auch wegen seines Verderbens im Verstande und Willen im natürlichen Zustande die Kraft fehlt, sowohl die göttliche Lehre zu glauben, als derselben gemäß zu handeln, 1 Cor. 2, 14. 2 Cor. 3, 5. Röm. 8, 7. Phil. 2, 13: so wirket Gott selbst auch gegenwärtig mit seinem Worte, Ephes. 1, 19. vergl. Röm. 10, 17. Psal. 51, 12. 13. Nemlich er erwecket zur Aufmerksamkeit, und giebt gewissen Begriffen die erforderliche Stärke und Lebhaftigkeit, und setzet sie in die gehörigen Verhältnisse gegen andere, wodurch der Schwachheit des Verstandes in dem Denkenden mächtige Hülfe geleistet wird, die tüchtigen Vorstellungen aber auch kräftiger auf den Willen wirken.

Gott wirket auch mit seinem Worte.

Nähere Erklärung.

wirken. Eben dergleichen geschiehet in der Erregung guter Triebe und der Verstärkung brauchbarer Thätigkeit im Willen, sonderlich in der Erhöhung des Vermögens der höchsten Art von Selbstthätigkeit eines Geistes, welche die Freyheit des Willens heißt, welche Erhöhung jedoch nicht von der Kraft, als Qualität, sondern von der Richtung und Anwendung derselben zu der vorhabenden guten Wirksamkeit (ad hunc actum) zu verstehen ist. Ohne solchen göttlichen Beystand befände sich der freye Wille in der Sclaverey der eiteln und verirrten Begierden, welche weder eine zum Zweck taugliche Richtung des Verstandes, noch bey der irgendwo erblickten Wahrheit die Lust und Bemühung ihr zu gehorchen zuliesse. Durch dieses zusammengenommen aber verstehet man, wie wirklich eine übernatürliche Kraft zu glauben, und guten Vorsatz zu fassen und auch denselben durchzusetzen, gegeben wird, und wie doch dieses alles moralisch geschiehet, und auch ohne eine neue Offenbarung, die etwa jedem einzeln wiederführe. Hiermit werden in der Folge noch weiter besondere Erweckungen und Neigungen verbunden, wodurch die wirkende Gnade den Menschen antreibet, sich des Guten, das er nun schon hat, wohl zu gebrauchen, und ihn bey der guten Anwendung sowohl unterstützet, als ihm mehr darzu giebt.

Beydes

Beydes zusammengenommen, nemlich die im göttlichen Worte liegende moralische Kraft, wodurch es die Kennzeichen der Wahrheit in sich selber hat, und die wichtigsten und kräftigsten Wahrheiten lehret und kräftig vorhält, und die mit dem moralischen Gebrauche desselben verbundene gegenwärtige und eigene Wirkung Gottes, welche, vermöge der Verheissung und Wahrhaftigkeit Gottes, sich durch sein Wort und mit demselben beweiset, dieses beydes, sage ich, zusammengenommen, machet die Kraft des göttlichen Wortes aus. Sie bestehet demnach aus zwey Stücken, deren eins die objectivische Beschaffenheit der Lehre und des Vortrages, das andere aber eine gegenwärtige Wirksamkeit der göttlichen Allmacht ist. Die moralische oder objectivische Kraft ist allezeit und nothwendig darinnen, sie erfordert aber ein tüchtiges Subject, wenn sie wirklich nutzen, und ihre Wirkung leisten soll, ich meyne, sie erfordert ein Gemüthe, welches den Sinn des göttlichen Wortes verstehet, ihm glaubet, es zu Herzen nimmt, und vorsetzlich gehorchen will, welches demnach auch zu dem allen Kraft haben, und sie wirklich anwenden muß. Da es nun dem natürlichen Menschen eben daran in geistlichen Sachen fehlt; so ist die objectivische Kraft des göttlichen Wortes allein wegen der subjectivischen Untüchtigkeit des Menschen unzureichend,

Daß demnach die ganze Kraft des göttlichen Wortes aus zwey Theilen, der objectivischen Kraft und der Wirkung Gottes, bestehet.

chend, ihn zu erleuchten und zu bessern, vielmehr wird Gottes Wort von ihm abgewiesen, oder verdrehet und gemishandelt. Darum wo die Bekehrung wirklich erreicht wird, da muß die Macht Gottes auch mit seinem Worte wirken. Daß Gott dieses thun wolle, hat er verheissen; und wiefern ers verheissen, gehört, was Gott mit seinem Worte wirket, nicht weniger zu der göttlichen Kraft, die durch das Wort Gottes wirket, als die objectivische in dem Inhalt desselben befindliche Kraft darzu gehöret. Doch hangt dieses zweyte Stück der Kraft des göttlichen Wortes von Gottes freyem Willen ab. Es geschehen häufige Versuche an allen Menschen, sie zum Glauben und zur Besserung zu bringen. Bey beharrlichem Ungehorsam werden endlich einige, eher oder später, von der Gnade Gottes verlassen, welches das Gerichte der Verstockung oder Hingebung in verkehrten Sinn heißt, gegen welche also das Wort Gottes seine Kraft nicht mehr zu ihrem Heil beweisen kann. Bey treuem Gehorsam aber giebt Gott mehr Gnade nach seinem freyen Wohlgefallen 1 Cor. 12, 11. wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe Matth. 13, 12. und der in seinen Verheissungen treue Gott giebt auch mehr nach den verschiedenen Bedürfnissen der Gläubigen, z. E. sie im Leiden zu trösten, gegen Versuchungen und den Tod selbst stark zu machen. Daher weil auch dieses auf

Gott wirkt mit seinem Worte nach seinem Wohlgefallen.

Gottes

Gottes eigene freye Thätigkeit ankommt; so kann es durch ein jedes Sprüchlein, welches die zum Zweck gehörige Wahrheit zum Inhalte hat, geschehen, indem dasselbe in der Seele zu einer recht starken und ausnehmend lebhaften Gedanke zu gewissen Zeiten erhöben wird, und hiermit in einem übernatürlichen Lichte gleichsam leuchtet. Um diesen willkührlichen Beystand der Gnade beten wir auch, und auf ihn hoffen wir in allen Nöthen, und die Frommen haben die geistliche Erfahrung davon, ich will so viel sagen, sie sind sich solcher Fälle bewußt, da dergleichen besonderer Beystand der Gnade sie so beweget und gestärket hat, wie die Verheissung in der Schrift darzu da ist, und wie es demnach nicht vor Einbildung gehalten werden darf *.

§. 132.

Zeugniß des Concordienbuchs.

* Mit der gegebenen Erklärung stimmen die Ausdrücke des Concordienbuchs genau überein. Z. E. Die Predigt Gottes Worts, und das Gehör desselben, sind des heiligen Geistes Werkzeug, bey, mit und durch welche er kräftig wirken, und die Menschen zu Gott bekehren, und in ihnen beydes das Wollen und das Vollbringen wirken will. ——— Durch dieses Mittel, nemlich die Predigt und Gehör seines Wortes, wirket Gott und bricht unsere Herzen, und zeucht den Menschen, u. s. w. ——— Und wiewohl Gott den Menschen nicht zwinget, daß er müsse fromm werden — jedoch zeucht Gott der Herr den Menschen, welchen er bekehren will, und zeucht ihn also, daß aus einem verfinsterten Verstande ein erleuchteter Verstand, und aus einem widerspenstigen Willen ein gehorsamer Wille wird, u. s. w.

§. 132.

Der Mensch muß die Mittel brauchen, und die Gnade annehmen.

Vierter Hauptsatz. Das, was der Mensch zu thun hat, ist, daß er die Mittel der Gnade zulasse und gebrauche, und die Gnade annehme. Darzu folgendes

u. s. w. Erklär. Art. 2. S. 95. 96. 97. der Baumgartenschen Ausgabe, in der lateinischen Rechenbergischen S. 171. 173.

Ob die Kraft des göttlichen Wortes physicae analoga ist.

Wenn daher die Kraft des göttlichen Wortes vor eine bloß moralische gehalten wird, so ist es zu wenig, und man eignet dem Menschen in geistlichen Sachen die Tüchtigkeit die Wahrheit recht einzusehen und nach solcher richtigen Erkenntniß wirksam zu seyn, eben so zu, wie er es in menschlichen Wissenschaften vermag, da doch die Schrift selbst ihm dieselbe abspricht. Weil sie aber doch auch nicht vis physica heissen kann, als welche nur eine Qualitas wirkender Substanzen ist; so sagt man, sie ist vis physicae analoga, oder meines Erachtens deutlicher vis physico-moralis. Nemlich das Wort physisch ist in der weiten Bedeutung zu nehmen, wo es von Geistern nicht weniger als von Körpern gilt, und dem moralischen entgegen gesetzt wird, und die actio physica ist actio praesens Dei, wodurch er mit seinem Worte wirkend das für sich untüchtige Subject tüchtig machet, von der vi morali den rechten Gebrauch moralisch zu machen, da denn der Mensch durch Gottes Wort wirklich erleuchtet und bekehret wird, und demnach Gott die Bekehrung durch sein Wort wirket. Das Wörtlein durch ist den Schwärmern, und das Wörtlein mit den pelagianisch gesinnten entgegen zu setzen, denen jetzt viele aus philosophischen Vorurtheilen das Wort reden.

Ob und wie eine übernatürliche Kraft in Gottes Worte liegt.

Hingegen beruhet es auf Unwissenheit und Mangel der Philosophie, wenn einige vorgeben, bey der göttlichen Eingebung der Schrift wäre durch ein Wunder Gottes eine übernatürliche Kraft auf immer in die heil. Schrift gelegt, welche von der moralischen oder objectivischen Kraft, und auch von dem was Gott als Substanz wirket, unterschieden

des gehört: 1) Das Wort Gottes muß gebraucht werden, daß man dasselbe seinem Inhalte nach vernehme und merke. Es darf demnach den Erweckungen der entgegenkommenden Gnade nicht widerstrebt Er muß das Wort Gottes gebrauchen,

Ff 2 werden.

den sey. Man sagt hiermit etwas widersprechendes, und weis nicht, was man redet. Das Wort Gottes in der Schrift ist ja keine Substanz, sondern ein relativisches Ganzes, welches kein Subject einer thätigen Kraft seyn kann, sondern nur einer relativischen Kraft fähig ist, welche eben die so genannte objectivische oder moralische ist. Wenn etwas mehr als diese gesetzt werden soll, so muß das Wirkende eine Substanz seyn, und hier ist es Gott selbst, und insonderheit der heilige Geist, der Geist Gottes und Christi.

Es ist auch Sophisterey zur Vertretung solcher mangelhaften Vorstellungen sich auf die Erfahrung zu berufen, und vorzugeben, die Erfahrung lehre von Gottes Wort keine andere Kraft, als die moralische. Man sollte sagen, es äussere seine Kraft nicht anders als beym moralischen Gebrauch, nemlich durch Ideen und Beweise, die man versteht und bedenkt. Aber daraus folgt nicht, daß nichts weiter als die moralische Kraft zu der heilsamen Wirkung erfordert werde, und daß Gott nicht gegenwärtig wirke, welches keine Erfahrung ausmachen kann. Ein anderes ist effectus moraliter productus, ein anderes ein effectus ex mera vi morali consequens. Wenn man z. E. einen Ohnmächtigen, dem gewisse Vorstellungen geschehen sollen, durch eine stärkende Arzeney zu sich bringt, und zugleich die Vorstellungen thut, nach denen er sodann wirksam ist; so bringt man ihn zu dem, was er nun thut, moralisch, aber doch hangt die Wirkung nicht allein von der moralischen Kraft der gemachten Vorstellungen ab, welche nichts fruchten konnten, wenn er im Stande der Untüchtigkeit sie zu nutzen gelassen ward. Der menschliche Stolz und der Unglaube gegen die Zeugnisse der Schrift

Ob die Erfahrung lehrt, daß Gottes Wort nur eine moralische Kraft habe.

bey dem Gebrauch nicht vorsetzlich widerstreben.

werden. 2) Bey dem Gebrauch des göttlichen Wortes darf der Mensch nicht vorsetzlich widerstreben. Das vorsetzliche Widerstreben geschieht durch den Gebrauch des freyen Willens, und jeder Vorsatz ist eine Wirkung der Freyheit. Dergleichen Widerstreben kommt vor, wenn man seine Aufmerksamkeit vorsetzlich abwendet, sich der Gedanken entschlägt, und sie unterdrückt, in andere Dinge, Arbeit, Geschäfte, Lustbarkeit, Umgang zerstreuet, Scherz und Spott mit dem treibt, was man bedenken und dadurch einsehen lernen sollte, oder gar aufgebracht wird und widerspricht, lästert, verfolget u. d. g. Ferner kommt es auch vor, wenn man sich durch eine freye Thätigkeit

macht nur, daß die Menschen ihre Untüchtigkeit zum geistlichen Guten nicht gern eingestehen, sondern sich vor tüchtig genug zur Erkenntniß und Tugend halten, in welchem Fall es freylich an der objectivischen Kraft des göttlichen Wortes genug seyn würde. Gemeiniglich machen sie im Werk ihre Untüchtigkeit zugleich offenbar, indem sie wirklich die christliche Religion nach der Schrift nicht ganz glauben, sondern sich einen eklectischen Lehrbegriff machen, und nach beliebiger Auswahl von den Lehren so viel annehmen, als sich mit ihrem Herzen verträgt, womit sie ihre noch immer verhandene und bleibende Untüchtigkeit zum wahren Glauben offenbar machen. Wie elend ist es nun, daß man über das, was des Geistes Gottes ist, so oft mit Leuten disputiren muß, deren Sache der Glaube nicht ist, und die selber die Gnade des heiligen Geistes an ihnen abweisen! An ihnen ist so lange keine Hoffnung, doch muß man andere vor ihren Irrthümern verwahren.

tigkeit determiniret irgend einer bösen Begierde gemäß zu handeln, z. E. Joh. 11, 48. Diese kann auf etwas ganz und unverbesserlich Böses gerichtet seyn, oder sie kann verirret seyn, und auf bloß weltliche Endzwecke mit Verachtung Gottes oder mit irriger Vorstellung von Gott gerichtet seyn. Daher kann ihr Object auch im Verstande die Ausdenkung eines auszuführenden bösen Vorhabens seyn, z. E. eines falschen Lehrbegriffs, um seine eigenen Meynungen geltend zu machen, nicht weniger als es zu anderer Zeit eine Neigung des Willens ist, der man folgt, z. E. die Begierde groß und reich zu werden. Denn da die wirkende Gnade die Thätigkeit des freyen Willens (ad hunc actum) stärkt und erhöht, damit sie nicht der Sclaverey unter der Sünde unterliege; so muß sie in dem Zeitpuncte, da Gott sie unterstützen und erheben soll, nicht ausdrücklich auf ein böses Object gerichtet seyn. Gott stärkte sonst eine böse Handlung, und er beförderte nicht das Gute, sondern das Böse, wenn er die Thätigkeit stärker und vermögender machte, die eben aufs Böse gerichtet ist, und zu dessen Ausführung angewandt wird, welches seiner Absicht bey der Bekehrung und seiner Heiligkeit überhaupt widerstritte. Hieraus wird a) verständlich, daß der **Mensch der Gnade widerstehen kann sowohl gleich im Anfange, als im Fortgange.** Er kann gleich anfangs die ersten guten

Daher kann der Mensch der Gnade widerstehen, im Anfange, und im Fortgange.

guten Bewegungen unmöglich machen, nemlich wenn wegen seines vorsetzlichen Sündigens die Bedingung nicht statt hat, unter welcher Gott die ersten guten Regungen hervorbringen wollte, und hernach weiter unterstützen konnte. Und gleichermassen kann er auch im Fortgange der Bekehrung widerstreben. Jedoch wird in beyden Fällen eigentlich nicht unmittelbar der göttlichen Thätigkeit widerstanden, als ob der Mensch dieselbe vernichten oder einschränken könnte, in welchem Verstande dem Unendlichen durchaus kein Endliches widerstehen kann. In dem einen Fall wird nur einem Geschöpf Gottes, nemlich denen von ihm herkommenden guten Gemüthszuständen, widerstanden, und in dem andern geschieht der Widerstand dadurch, daß die bedingt beschlossene göttliche Wirksamkeit nicht geschehen kann, weil die Bedingung nicht da ist, unter welcher sie geschehen sollte. Weiter erhellet, b) daß **der natürliche Widerstand der Begierden**, den jede Begierde als Begierde in ihrer Art thut, und gegen das strebt, was ihr Object hindert, von welchem Paulus Röm. 7, ingl. C. 8, 7. redet, **die bekehrende Gnade nicht ausschliesset, und die Bekehrung nicht verhindert**, sondern eben diese Widersetzlichkeit ist es, welche durch die Gnade weggenommen, vermindert und an ihrem Ausbruch gehindert wird, so daß aus Widerspenstigen Willige werden, ob es wohl stufenweise

gehet.

gehet. 3) Der Mensch muß sich der geschenkten neuen Kräfte der Gnade bedienen, und dadurch der göttlichen Erweckung zum Glauben und zu guten Bemühungen Folge leisten, damit er solchergestalt wirklich bekehrt und geheiliget werde. Darzu gehört die Ueberlegung der göttlichen Wahrheiten sowohl nach ihren Erkenntnißgründen, daß man nicht mehr zweifele, sondern die Göttlichkeit der heiligen Schrift erkenne, und in der Auslegung sie so behandele, wie es der Begriff göttlicher Bücher mit sich bringt, als auch nach den Lehren selbst, daß man sie richtig fesse, und die Wichtigkeit der Bewegungsgründe einsehe. Es ist davor zu sorgen, daß auch solche Vorstellungen bleiben, und nicht vergessen und verdränget werden. Das Herz aber muß darauf mit Macht gerichtet werden, durch Gebet, durch Ablassen von allem, was man als böse und irrig erkannt hat, und durch sogleich anfangende bestmögliche Ausübung des erkannten Guten. Man verstehet hieraus, obgleich beschriebener massen die Bekehrung ganz und gar Gottes Werk ist, warum sie doch nicht anders zu Stande kommt und wächst, als nach dem Verhältniß einer ernstlichen und aufrichtigen und gebührend fortgesetzten Bemühung, welche der Mensch selbst anwendet.

§. 133

Die Gnade wirkt auch im Stande

Fünfter Hauptsatz. Indem der bekehrte Mensch in seiner Besserung weiter

und Fortgange der Bekehrung. weiter gehet, so fährt auch die göttliche Gnade in ihrer Wirkung beständig fort; jedoch nach göttlichem Wohlgefallen, und nach denen §. 131. angeführten Bedingungen, und dieser sind wir das Wachsthum im Guten, wie den Anfang desselben zu verdanken schuldig, Phil. 2, 13. 2 Cor. 3, 5. Die Kraft, womit der Mensch in der Erneuerung und Heiligung das Gute wirket, ist Gottes Kraft, und seine wirksame Gnade fähret fort, ihn zu erleuchten und geschickt zu machen, der Wahrheit würdig gesinnet zu seyn und zu wandeln. Weiter hat der Mensch zum geistlichen Guten kein Vermögen, als es aus diesen beyden Gründen herkömmt. Daher ist auch ohne den Gebrauch eben derselben §. 132. schon angeführten Mittel nichts auszurichten.

Folgerungen. Die Folgerungen, die sich daraus ergeben, sind unter andern folgende. a) Weil das Böse in der Seele durch wiederholte gute Handlungen wenigstens geschwächt und entkräftet wird, und, wenn es nicht angebohren, ganz ausgetilget werden kann: so können alle böse Angewöhnungen (habitus acquisiti) durch die Heiligung ausgerottet werden; hingegen das angebohrne Verderben wird entkräftet, und die Ausbrüche und Wirkungen desselben werden verhindert, obwohl von der Wurzel lebenslang mehr oder weniger zurückbleibt. Daraus sieht man b) den Grund ein, warum das Stillestehen im Christenthume

Das angewöhnte Böse kann ausgerottet werden.

Das Stillestehn im Christenthu-

thume allezeit ein Zurückegehen ist: Denn sobald man habitualen bösen Neigungen oder Eigenschaften nicht mehr widerstehet, so werden sie wieder mächtig: und sobald man den angebohrnen Unordnungen und Mängeln ausdrücklich entgegen zu arbeiten aufhört, so brechen sie in böse Thätigkeiten aus, ändern die Gedenkensart, den moralischen Geschmack und die menschlichen Handlungen, und so entstehen vom neuen böse Fertigkeiten. Denn im Stande des natürlichen Verderbens ist der freye Wille ein Sclave des angebohrnen Bösen, und dieser Sclaverey nähert man sich rückwärts mit jeder Abnahme des Christenthums, weil doch die Seele nie ganz müssig und ohne Geschäftigkeit ist. Doch ist das immer fortgehende Wachsthum im Guten nur von der Summe des Guten in dem ganzen geistlichen Zustande zu verstehen, nicht eben von jedem einzelnen Stück, so wie man von einem fleissigen Gelehrten sagen kann, daß er in der Wissenschaft zunimmt, ob er gleich manches, das er vordem wußte, zu Zeiten weniger in seiner Gewalt hat, oder gar vergißt. Ich sage, so kann im Christenthum, wenn gleich die Summe des geistlichen Guten zunimmt, der Grad einer einzelnen guten Eigenschaft durch zufällige Ursachen abnehmen, oder zu gewissen Zeiten unvermögender seyn, zumal die Freudigkeit. Das Herz selbst aber wird immer fester, daß es sich

me ist ein Zurückegehn.

Wie das stete Wachsthum im Guten zu verstehen ist.

durch falsche Lehre weniger bewegen läßt, und in der Liebe Gottes und der Kinder Gottes, wie auch in den Pflichten beym Leiden, grössere Stärke beweiset, im Verstande aber in der Fertigkeit gute Gedanken zu haben, und in der Erkenntniß selbst, zunimmt, Ebr. 13, 9. Dergleichen Wachsthum läßt sich zwar täglich nicht berechnen, aber binnen beträchtlicher Zeit muß es merklich in die Augen fallen. c) **Der rechtschaffene Sinn und Wandel wird deswegen bey wahren Christen je länger, je leichter.** Ihr Seelenzustand wird immer gesünder, aber doch haben auch Wiedergebohrne lebenslang über den Kampf des Fleisches und Geistes, wenigstens in gewissen Stücken, und zu Zeiten mehr oder weniger, zu klagen. So viel bringt schon das bleibende angebohrne Verderben mit sich; es schlagen aber auch so wohl die Reste aller vor der Bekehrung da gewesenen Mängel und Angewöhnungen, als die zufälligen Veränderungen und Reizungen darzu. So macht die im Fleisch wohnende Sünde zum Guten träge, versuchet hingegen und reizet zum Bösen, wodurch sie nach Proportion ihrer Stärke und nach Beschaffenheit der Umstände einen gewissen Grad von Vollkommenheit der Tugend gar unmöglich macht, Röm. 7, 22. Gal. 5, 17. Gott giebt den Frommen auch von Zeit zu Zeit stärkere Uebungen vor, aber sie werden ihnen darum nicht beschwerlicher, gleich=

Das Gute wird je länger je leichter.

gleichwie sie ihnen auch weder schädlich, noch gefährlich sind, sondern zum Wachsthum, dienen, vor Engeln und Menschen zur Ehre gereichen, und in der Ewigkeit die besten Folgen haben werden.

§ 134.

Ob in Wiedergebohrnen zugleich Gutes und Böses sey, und an ihren Werken Gott und der Teufel Antheil haben kann.

Aus dem bisherigen wird man auch die Fragen entscheiden können, ob in den Wiedergebohrnen Gutes und Böses zugleich seyn, und ob an gewissen Werken derselben Gott und der Teufel zugleich Antheil haben kann? Diese Fragen klingen seltsam, daher sich die Spötter des Christenthums damit lustig machen, wenn sie hören, daß man sie bejahet, die Schwärmer aber vielfältig sie verneinen, sich lieber einer gänzlichen Vollkommenheit rühmen, und sich nur zu einer Gemeine der Vollkommenen halten wollen, hingegen auch der gemeine laue Haufe der Christen dieselben zur Sicherheit und Dienst des Fleisches misbrauchet, und doch muß auf die Fragen wirklich mit Ja geantwortet werden. Gutes und Böses ist in den Wiedergebohrnen zugleich, weil sie moralisch, und also stufenweise, durch eigene Bemühung und Treue bey der Hülfe der göttlichen Gnade, gebessert werden sollen. Wie häufig müssen die Mängel der Erkenntniß bleiben? und doch richten sich die Handlungen darnach. Das habituale Böse vom vorigen Zustande wird nicht

nicht auf einmal weggenommen, und thut dem Guten gewaltig Widerstand, so lange dieses nicht zu einem gewissen Grade erhöhet ist. zu geschweigen, daß das angebohrne Verderben nicht ganz ausgerottet wird. In allen diesen Fällen ist in dem Wiedergebohrnen unleugbar Gutes und Böses zugleich da, nur daß das Böse nicht herrschet, und zwischen Sünde haben und der Sünde dienen und Sünde thun ist ein grosser Unterschied. Wer die Mittel und Kräfte der Gnade nicht treulich brauchet, bey dem kann deswegen das Böse auch wieder die Oberhand bekommen, und dieses nicht nur bey Anfängern, sondern auch bey solchen, die schon weit gekommen waren.

Nun gehören aber auch die bösen Geister zu den äusserlichen Ursachen der Sünde, und ihre sämmtliche Geschäftigkeit verstehet man unter dem Teufel, d. i. dem Widersacher des menschlichen Geschlechts, weil man sie alle mit ihrem Oberhaupte zusammen betrachtet. Sie versuchen den Menschen, und ein Träger oder Unkluger kann durch sie auf falsche Vorstellungen gebracht und gereizt werden, ohne in Todsünde zu fallen, zumal so lange das Object etwas an sich unschuldiges, oder gar ein scheinbares Gutes ist, und sich der Satan in einen Engel des Lichts verstellet. Warum sollte demnach nicht an einem Geschäfte eines Menschen, der für seine Person in der Gnade Gottes stehet, dennoch

Gott,

Gott, nemlich die von Gott bisher gebildete Gemüthsart, und auch der Teufel, nemlich die Versuchung und Reizung durch böse Geister, und durch solche Sachen, die unter ihrer Regierung stehen, zugleich Antheil haben können? Das Gute gehört alsdenn Gott zu; die Unlauterkeit aber und die Irrthümer im Verfahren sind bösen Ursachen zuzuschreiben. Es versteht sich, daß eben dieses, und noch mehr, bey solchen Leuten und ihren Handlungen vorkommen kann, die noch nicht bekehrt sind, aber doch unter der Zucht und Erweckung der berufenden und entgegenkommenden Gnade stehen.

Wegen des Bösen, das solchergestalt auch noch bey Wiedergebohrnen angetroffen werden kann, hüte man sich nur, daß man nicht die Sünden der Unwissenheit, Uebereilung und falschen Anwendung allgemeiner Begriffe, welche sich auch an wirklich frommen Leuten finden können, mit den Todsünden verwechsele, welche die Abwesenheit des wahren Christenthums mit Gewißheit anzeigen, weil sie dasselbe ganz, oder irgend einen ganz wesentlichen Theil desselben, ausschliessen. Es ist dabey Vorsicht nöthig, weil die Eitelkeit der Menschen, und böse Geister, die im Verborgenen wirken, und sich dieselbe zu Nutze machen, die wahre Tugend scheinbar nachäffen. Bey der wahren Tugend muß doch in jedem, auch geringem, Grade Vorsichtigkeit dabey.

derselben noch das wahre Wesen der Tugend, wie sie Gott und Menschen in der Wahrheit gemäß ist, §. 69. anzutreffen seyn; und so ist sie von aller Scheintugend der Naturalisten unterschieden: und es muß auch die Heilsordnung ganz, nach allen wesentlichen Stücken, nicht nur nach einem oder dem andern, angenommen werden.

§. 135

Wiefern die Sacramente Mittel der Gnade sind.

Die Sacramente sind auch Mittel, wodurch die Gnade Gottes wirket. Aber bey Erwachsenen muß ordentlicher Weise die Bekehrung durch das Wort Gottes schon vorhergegangen seyn, (ob sich gleich der Fall gedenken läßt, da die Zulassung der Gnade eben von dem Gebrauch des Sacramentes zuerst anfienge,) und der Nutzen des Sacramentes hangt von dem moralischen Gebrauche desselben ab. Denn Johannes trieb die Unbußfertigen von der Taufe, Matth. 3, 7. und die Gottlosen essen sich im heiligen Abendmahl das Gerichte 1 Cor. 11, 29. Von dem letztern wird mehreres an seinem Orte zu sagen seyn. §. 329.

Ob kleine Kinder des Glaubens fähig sind.

Die Rechtmässigkeit der Kindertaufe, und auch die verheissene Wirkung der Gnade an ihnen durch die Taufe, zu behaupten, gehört in die dogmatische Theologie. Hier erinnere ich nur kurz; daß diejenigen, welche auch bey der Bekehrung der Erwachsenen keine Wirksamkeit Gottes mit seinem Worte einräu-

einräumen, und darinnen oft nur einer sectirischen Philosophie, oder den Vorurtheilen unserer Zeit, da man die etwas verbesserte Naturaliserey an die Stelle des Christenthums gern setzen möchte, sich gefällig erzeigen wollen, freylich auch die Taufe nur vor eine gottesdienstliche Cärimonie halten können. Erkennten sie eine gegenwärtige übernatürliche Wirkung Gottes an dem Menschen; so würden sie dieselbe auch an den Kindern, welche noch keinen Gebrauch des Verstandes haben, nicht widersinnisch finden. Sie würden das Wesen des Glaubens und das Bewußtseyn des Glaubens (fidem directam et reflexam) nicht mit einander verwirren, und da letzteres den Kindern nicht zukommt, ihnen darum das erstere nicht absprechen, wenn die Allgemeinheit der Worte Gottes von der Taufe und seiner Wirkung mit der Taufe auch auf sie lautet, wie es sich wirklich so verhält. Der Gläubige hat den Glauben auch, wenn er im tiefen Schlafe liegt, wenn er ohnmächtig ist, und im Sterben, wo es nicht wahrscheinlich ist, daß irgend ein Sterbender sich seiner bewußt ist. Das Wesen des Glaubens bestehet also nur in einer gewissen Richtung des Willens auf gewisse Ideen des Verstandes, wodurch nach diesen als nach Wahrheit gehandelt wird, sobald die Bedingungen darzu kommen, unter welchen mit Bewußtseyn gehandelt werden kann, es wäre denn, daß sich jemand vorsetzlich anders einrichtete.

richtete. Das Bewußtseyn hat in der Seele seine eigenen Bedingungen, aber die Ideen, Triebe, Richtungen bleiben in ihr, was sie sind, auch ohne Bewußtseyn, welches sie nur vermöge der innerlichen Empfindung kenntlich macht. Wie in einem mit Bildern und Mobilien angefülltem Zimmer nicht gesehen wird, was darinnen ist, bis das Licht einfällt, so vertritt das Bewußtseyn die Stelle des einfallenden Lichtes.

Ob man den Glauben getaufter Kinder durch Versuche ausmachen kann.

Daher ist es auch vergeblich, die Frage vom Kinderglauben nicht aus dem Zeugnisse Christi und seiner Zeugen, sondern durch Versuche ausmachen zu wollen, nemlich indem man Achtung geben will, ob solche, die in der Kindheit getauft sind, wenn sie zu Jahren kommen, anders handeln, oder leichter als Christen handeln, als Ungetaufte. Denn das angefangene Werk der Gnade in Kindern muß zur Absicht haben, daß sie, so bald sie mit Bewußtseyn handeln, freywillige Bemühung darauf wenden, denen Regungen zum Guten und der Anlage, die ihnen die wissentliche Annehmung möglich und leichte macht, nun wissentlich und mit Freyheit zu folgen. Wo aber vorher auch dergleichen Anlage nicht war, da kann sie die berufende Gnade allemal mit dem gehörten Worte Gottes so gleich verschaffen. Aber der Mensch muß davon freywillig guten Gebrauch machen, sonst wird kein Glaube daraus, oder der Ansatz zum Glauben bleibt nicht. Wie könnte also die Erfahrung ausmachen, ob bey

denen,

denen, welche Unterricht empfangen, und ihn annehmen, oder abweisen, auch zuvor eine Richtung des innerlichen Willenszustandes auf die Annehmung der in Christo zu erlangenden Gnade Gottes, schon irgend einmal seit der Taufe her da gewesen sey oder nicht? Denn das nunmehrige Annehmen oder Verwerfen derselben findet statt, jener Anfang sey da gewesen oder nicht. Man kann auch bey andern Geschäften der Erwachsenen aus ihrem Betragen zu einer bestimmten Zeit, nicht schliessen, ob eine Anlage oder Erweckung zu dem, was sie thun, vormals einst bey ihnen gewesen. Vielleicht wissen sie es selbst nicht, vielleicht haben sie es vergessen, oder nicht wahrgenommen: und wenn sie da gewesen ist, stund es doch bey ihnen, jene untergehen zu lassen; wenn sie aber nicht da gewesen war, ist es in ihrer Gewalt, jetzo anzufangen, und wenn solches ernstlich geschieht, so wird sich der Grad des Erfolgs nach ihrer moralischen Bemühung richten, und nicht nach einer ehemaligen Anlage, oder vormals gehabten und nicht genutzten und nun erloschenen Regungen.

§. 136.

Die Kraft des göttlichen Wortes wirkt nicht anders als moralisch, wenn es verstanden und beherzigt wird, nicht durch die Buchstaben oder den Laut der Worte ohne Verstand, Matth. 13, 19—23. Ap. Gesch. 8, 30. 2 Tim. 3, 15. 16. Ebr. 4, 2. 12. vergl. Röm. 10, 14. Selbst die

Die Kraft des göttlichen Wortes wirkt nur moralisch.

Darzu soll auch die Schwierigkeit desselben dienen.

Schwierigkeit, welche man antrifft, um das Wort Gottes recht zu verstehen und zu nutzen, soll darzu dienen, daß der Gebrauch desselben recht moralisch ist. Denn hiermit gehört Fleiß und Geduld darzu, bey der gedrungenen Schreibart in der heiligen Schrift alles zu überlegen, und das in so mancherley Stellen Zerstreuete gegen einander zu halten. Man kann dadurch in der Erkenntniß wirklich allemal zunehmen, und wird niemals fertig, zumal da nicht alle Dunkelheit darinnen subjectivisch ist, so daß die Ursache nur an den Personen läge, sondern manche objectivisch ist, die in den Sachen angetroffen wird, z. E. in den Geheimnissen, in der Bekanntmachung des Künftigen, wenn sie unbestimmt ist, und zu der Zeit noch nicht mehreres gesagt werden sollte, sondern das Mehrere zu anderer Zeit hinzu kommt, oder die Vergleichung mit dem Erfolg die Worte allererst mehr aufkläret. Solche Schwierigkeit ist auch nichts verdächtiges, wie man a priori verstehen kann. Man kann es aber nicht weniger durch Vergleichung mit dem Reiche der Natur abnehmen, da die Sinne und Erfahrung so viel lehren, als man vorerst brauchet, aber die genauere Erkenntniß schweer gemacht ist.

Die Kraft gilt von der Erkenntniß der Lehre überall.

Da aber doch a) der moralische Gebrauch des göttlichen Wortes dasjenige ist, wodurch und womit Gott zum Heil der Menschen wirken will: so gilt auch diese

Verheis-

Verheissung von jedwedem Falle, wo der Verstand der Worte der Schrift, nemlich die darinnen enthaltenen Lehren, vorgetragen, bedacht und zu Herzen genommen werden. Sie ist demnach b) auch vom menschlichen Vortrage zu verstehen, er geschehe mündlich oder schriftlich, wenn und wiefern die Wahrheiten der Schrift darinnen vorgetragen werden. Jedoch hat die Bibel den Vorzug vor allen menschlichen Büchern wegen der §. 130. angeführten Ursachen, und es muß nur davor gesorgt werden, daß der Wortverstand richtig vernommen, und, wo viel mit wenigem gesagt wird, die Sachen aus einander gelegt und richtig bedacht werden. Die Bibel behauptet auch ihren Vorzug vor allen Büchern. Der verständigste Theil der Menschen, und so, wie es ihm um Wahrheit und Tugend ein Ernst ist, hält sich daran; und viele, wenn sie noch so lange unter den Werken der menschlichen Wissenschaften, des Witzes und was man zur Schönheit rechnet, herum geirret haben, kehren zu der Bibel um, nachdem sie erfahren haben, wie wenig Beruhigung vor sie in den menschlichen Werken zu finden, die sie dargegen in der Bibel wirklich antreffen. Jes. 55, 10. 11. Jer. 23, 29. Ebr. 4, 12.

auch im menschlichen Vortrage, doch vorzüglich von der Bibel.

Wie aber c) das Evangelium, wenn die in der Bibel enthaltene Lehre desselben von Menschen vorgetragen wird, durch Gottes

auch von den Wahrheiten der natürlichen Religion.

Kraft zum Heil der Menschen wirksam gemacht wird; und doch das Gesetz und die sämmtlichen Wahrheiten der natürlichen Religion in der Bibel ebenfalls gelehret werden: so sieht man nicht, warum Gott mit eben denselben Wahrheiten nur kräftig wirken solle, wenn sie in der Bibel gelesen werden, und nicht auch wenn man auf andere Art, durch Vernunft, Nachdenken, Umgang, darauf gebracht wird, da es doch die Lehren sind, die einen Theil seines Wortes ausmachen, und deren rechten Gebrauch und Nutzung sein Geist in den für sich untüchtigen Menschen zu schaffen bemühet ist. Man muß sich demnach die Sache vielmehr also vorstellen, daß die Gnade Gottes sowohl bey allerley Gelegenheit den Menschen zu guten Gedanken und Erweckungen des Gewissens zu bringen sucht, als auch nach seinem freyen Wohlgefallen, wenn und wo er will, die guten und brauchbaren Vorstellungen mit seiner Wirksamkeit begleitet, und, wenn der Mensch nicht widerstehet, dieselben kräftiger und vermögender machet, und die Kraft verleihet, nach denselben zu handeln, da denn der Nutzen dadurch erlanget werden kann, zu welchen die Vorstellungen ihrem Inhalte nach tüchtig waren. Die heil. Schrift bleibt aber das Hauptmittel zur Bekehrung, erstlich weil ohne dieselbe auch die natürliche Erkenntniß Gottes

so weit sie reichen.

tes

tes nicht weit gehet, und wegen des verderbten Zustandes der Menschen so sehr zurücke bleibt, zum andern weil, wenn sie auch in ihrer Art vollkommen wäre, durch sie dennoch nicht mehr als einiger massen das erste Stück der Bekehrung, die Erkenntniß und Bereuung der Sünde, keinesweges aber der Glaube an die Gnade Christi, durch welche allein uns geholfen werden muß, gewirket werden könnte. Unterdessen wird hieraus d) verständlich, wie Gott die Menschen unter allen Völkern, durch eben die Gnade, durch welche die Christen bekehrt werden, zur Busse erwecke und anleite, und wie seine berufende Gnade wirklich allgemein seyn kann. Die Bekehrung muß auch bey denen, welche Gottes Wort haben, von eben den ersten Anfangsgründen, deren alle fähig sind, anfangen, nemlich von einem Ernst mit einem erweckten Gewissen den Schöpfer der Welt verehren und seinen Willen thun zu wollen. Wer diese abweiset, kommt mitten im Schooß der christlichen Kirche doch zu keiner Bekehrung, er hat nur grössere Verantwortung und Strafe davor zu gewarten, als der Heide, der sie eben sowohl abweisen kann, und nicht mehreres zu wissen bekömmt, vielleicht weil Gott wußte, daß ers doch nicht annähme, 2 Pet. 2, 21. Luc. 10, 10—12. C. 12, 46—48. Man hat deswegen auch den Anfang der Busse, welcher bey gewissen

daher die berufende Gnade allgemein ist.

wissen Personen vor ihrer Bekehrung zum Christenthume wahrgenommen wird, und welcher doch, wie der Erfolg lehret, von guter Art war, nicht vor ein blosses Werk der Natur zu halten. Er ist der Wirksamkeit der zuvorkommenden Gnade zuzuschreiben, wenn schon das Werkzeug derselben nicht das geschriebene Wort, sondern die Erkenntniß Gottes aus Betrachtung seiner Werke war, nur daß mit dieser allein das Werk nicht hätte vollendet werden können, Ps. 19.

§. 137.

Von den Kennzeichen, was von der Natur oder Gnade ist.

Von den Kennzeichen, ob eine Veränderung des Menschen von Gott gewirkt oder ein Werk der Natur sey, wird erst weiter unten zu reden seyn. Man muß davon aus der Betrachtung des ganzen Zustandes eines Menschen, und nach der Schrift selbst, urtheilen. Nur das wahre geistliche Gute ist von Gott herzuleiten, und worinnen es bestehet, kann nirgends sicher, als aus dem göttlichen Zeugnisse selbst gelernet werden. Die Scheintugenden werden sonst leicht damit verwirret, zumal bey einem zufälligen heftigen Triebe und Eifer vor eine gute Sache. Mehreres wird sich also ergeben, wenn die Bekehrung und Heiligung erklärt seyn wird. Die Hauptregel wird seyn: Alles, was die Annehmung und ernstliche Beobachtung der evangelischen Heilsordnung, wie sie die Schrift lehret, nach allen wesent-

wesentlichen Stücken, (nicht nur nach einigen mit beliebiger Auswahl) mit sich bringt, das ist von der wirkenden Gnade Gottes, und alles was zu solcher Annehmung des Ganzen (nicht getrennter Theile) vorbereitet und hinzuführet, das ist der zuvorkommenden Gnade zuzuschreiben. Wo es nicht klar ist, ob der Gehorsam, oder auch die Vorbereitung, eben aufs Ganze gehet, da kann man noch nicht zuverlässig urtheilen, §. 207. 208.

§. 138.

Folgerungen aus der Hülfe der Gnade.

Aus der Lehre von der Hülfe der Gnade fliessen wichtige Folgerungen. 1) Wie groß ist die Güte Gottes während der Gnadenzeit, da er vor jeden Menschen mit grosser Langmuth Mittel veranstaltet und regiert, wodurch er aus seinem Verderben gerettet und selig gemacht werden kann, und auf ihn wartet, um ihm beyzustehen, wenn er aufhört zu widerstreben, und hierzu selbst ihn erwecket! Wie wichtig ist das Heil der Menschen für Gott geachtet, da er mit seiner gegenwärtigen eigenen Thätigkeit dabey wirksam zu seyn sich nicht zuviel seyn läßt, so weit der Lauf der Natur durch das Verderben der Menschen unzureichend geworden, sie zum heilsamen Zwecke zu führen, und da er von den ersten Menschen an und seit ihres Verfalls her, solche Geschäftigkeit zu einem beständigen Theile seiner Regierung der Welt ge-

macht hat! Vergl. Jes. 65, 2. Mich. 6, 3 f. Luc. 15, 20. Off. J. 3, 20. 2) Wie schwer versündigt man sich, wenn man göttlichen Erweckungen nicht folget, und dem Allmächtigen seine wirksame Güte vergeblich versuchen läßt! Wie eine grosse Sünde ist es auch, dergleichen Erweckungen in andern zu ersticken, oder verächtlich zu behandeln! Und wie wird solche Versündigung geachtet werden, wenn sie am Tage Christi, da das Verborgene ans Licht gebracht wird, und der Rath der Herzen offenbar werden muß, in ihrem wahren Lichte betrachtet werden wird! Was werden alsdenn die Geschäfte, Vortheile, oder Vergnügungen seyn, welche die Menschen jetzt der Gnade Gottes so leichtsinnig vorziehen! 3) Wie viele dergleichen Sünden haben wir alle, mit mehr oder weniger Schuld, wenigstens unwissentlich, begangen, und begehen sie vielleicht noch, welches uns sehr demüthigen muß! 4) Wie theuer ist eine menschliche Seele zu achten, und wie hoch ist ein Wiedergebohrner, ohne Ansehen des Standes und zufälliger vergänglicher Vorzüge, zu schätzen, da Gott sein Werk an oder in ihm hat! 5) Wie viel Dank sind wir der Liebe, Geduld und Langmuth Gottes schuldig!

§. 139.

Summarischer Begriff von der Gnade.

Wenn wir das bisher Ausgeführte in einen Begriff zusammen fassen wollen; so sind

sind die Hülfsmittel der göttlichen Gnade diejenigen geheimnißvollen Wirkungen des erbarmenden Gottes, da er aus Gnaden um Christi willen den sündigen und in ihrem Verderben zum wahren Guten untüchtigen Menschen durch seine übernatürliche Wirksamkeit, welche er mit dem rechten Gebrauche seines Wortes, desgleichen der Sacramente, ferner mit dem Gebete, Nachdenken, und mit jeder auf wahre Besserung ernstlich und redlich abgerichteten Bemühung verknüpft, dergestalt zu Hülfe kommt, daß er dem freyen Willen zum Guten Kraft giebt, durch und mit dem Verstande und Willen wirket, den Menschen zum Guten antreibt, und die Ergreifung und Ausübung des Guten befördert, wofern nur der Mensch nicht vorsetzlich widerstrebet, zu welchem Ende er theils sein Wort durch unmittelbare Eingebung hat verfassen lassen, theils dasselbe verkündigen läßt, durch dasselbe und mit demselben wirket, auch sonst durch seine Vorsehung zum Guten Antrieb und Gelegenheit veranstaltet, damit der Mensch zur Bekehrung vorbereitet, und wirklich gebracht, in der Heiligung immer weiter gebracht, und endlich, zur Ehre der göttlichen Barmherzigkeit, Macht, Weisheit und Gerechtigkeit, ewig selig gemacht werde.

Das fünfte Capitel.

Von der
Erkenntniß und Bereuung der Sünde, als dem ersten Stück der Busse oder Bekehrung.

§. 140.

Erklärung des Vorhabens.

Nachdem bisher sowohl die Tugend beschrieben worden, von welcher der Mensch von dem Falle der ersten Menschen an abgekommen, als auch das Verderben, darinnen er sich in seinem natürlichen Zustande befindet, und hierauf die Beschaffenheit und Wirksamkeit der göttlichen Gnade, wodurch ihm dieselbe aus solchem Verderben wieder heraus helfen will: so kommen wir nun auf die Beschreibung der Veränderung selbst, wodurch der verdorbene und zum Guten untüchtige Mensch von Gott geschickt gemacht wird, wahre Tugend auszuüben. Diese Veränderung heißt die Busse * oder Bekehrung

Was das Wort Busse, grammatisch ausdrückt.

* Ueber den Ursprung und die grammatische Ableitung des Wortes Busse hat man nicht zu streiten, sondern es ist Achtung zu geben, was man nach dem Sprachgebrauch darunter verstehet. Bey dem deutschen Worte Busse, wenn es in der Theologie gebraucht wird, muß man nicht eine Strafe denken, wie man Geldbusse vor Geldstrafe sagt, welches selbst eine abgeleitete Bedeutung ist, sondern etwas, das einen Schaden wieder gut macht, und einen Mangel erfüllet, wie man sagt Lücken büssen. Wiefern durch Leiden oder Geld zahlen etwas fehler-

kehrung (μετάνοια Sinnesänderung zur Besserung). Sie ist, wie Paulus aus dem Munde des Herrn, Jesu, selbst sie beschreibet, eine solche Wendung des ganzen Gemüthes von der Sünde zu Gott, da man durch den Glauben an Jesum Vergebung der Sünde, und zugleich seinen Antheil unter den Geheiligten, mithin ein neues und tugendhaftes Herz und einen Anspruch an die zukünftige Hoffnung der Gerechten, erlanget, Ap. Gesch. 26, 18. Solche Veränderung war die Absicht der Sendung Christi, Matth. 9, 13. Marc. 2, 17. Luc. 5, 32. welche sein Vorläufer verkündigte, Marc. 1, 4. Luc. 3, 3. die Summe der Lehre Jesu selbst, Matth. 4, 17. Luc. 24, 47. und eben so der Apostel,

Was die Busse ist.

Wichtigkeit derselben.

Ap.

fehlerhaftes gleichsam wieder ergänzet wird, insofern scheint das Wort büssen dahin angewandt zu seyn. Grammatisch bedeutet also das Wort Busse so viel als Ergänzung, redintegratio. Es gehen uns auch hier die Irrthümer der Römischen Kirche mit ihrem Sacrament der Busse nichts an, welche einen andern Ursprung haben, davon jetzt zu reden zu weitläuftig wäre, wie es denn auch nicht hieher, sondern zur Kirchenhistorie und Polemik gehört. Die jetzt gemachte Erinnerung hielt ich nur vor nöthig, weil jetzt manche unter den Evangelischen selbst das Wort Busse nicht gern leiden wollen. Aber über das Wort streiten wir nicht; nur daß unzeitige Aenderungen der Worte und übertriebene Grübeleyen über Wörter leicht Misverstand und Verwirrung anrichten, und sodann den Irrthümern die Thüre öffnen, zumal zu solchen Zeiten, wie die unsrigen sind, wo so viele Religionsverbesserer sich hervorthun, deren einige unvorsichtig, andere der Sache nicht gewachsen, noch andere Heuchler und Betrüger sind.

Ap. Gesch. 20, 21. 2 Pet. 3, 9. Wie wichtig und durchdringend die Veränderung des Menschen durch die Busse sey, erkennt man sogleich daraus, weil sie eine neue Schöpfung heißt, 2 Cor. 5, 17. Ephes. 2, 10.

Zweyerley Bestimmung des Begriffs, und Art die Theile zu zehlen.

Von den Gründen der Nothwendigkeit, warum Gott von Sündern, die er in Christo begnadigt, die Busse verlangen muß, von ihren wesentlichen Stücken, ingleichen was und wiefern sie etwas zur Erlangung der Seligkeit beyträgt, wird in der dogmatischen Theologie gehandelt. Aus derselben nehmen wir auch vor bekannt an, daß der Begriff der Busse auf zweyerley Art umgränzt wird, ohne daß in der Sache ein Unterschied entstehet, sondern nur so, daß wegen der verschiedenen Absicht der Umschränkung des Begriffs die Theile anders gezehlet werden. Verstehet man unter der Busse die Veränderung, wodurch der Sünder aus dem Stande des Zorns und Unvermögens zum Guten in den Stand der Gnaden kömmt, und tüchtig gemacht wird, mit der Ausübung des wahren Guten einen Anfang zu machen (wie es in der Augspurgischen Confession so geschieht, weil man eben über diese Puncte mit den Römischen zu streiten hatte): so gehören zur Busse zwey wesentliche Stücke, die Bereuung der Sünde und der Glaube an Christum; die Besserung des Lebens aber, oder die guten Werke, werden die Früchte der Busse.

Nimmt

Nimmt man aber das Wort im weitern Verstande, und meynt unter der Busse den Gehorsam gegen die ganze Heilsordnung, die der Mensch beobachten soll; so wird das selbst der dritte Theil der Busse, daß man nach Gottes Gebothen wandelt. Diese letztere Bedeutung ist auch in der Schrift wirklich die gewöhnliche. Man kann es schon daraus abnehmen, weil die Busse nicht nur dem Stande der Unempfindlichkeit und Sicherheit eines Sünders, sondern auch der Sünde selbst entgegengesetzt wird, Ap. Gesch. 8, 22. Off. Joh. 2, 5. Cap. 9, 21. Das griechische Wort (μετάνοια) weiset auch seinem Ursprunge nach auf alles zusammen, nemlich auf den Inbegriff der ganzen Besserung. Die unterschiedene Bedeutung des Wortes Busse ändert demnach nicht nur in der Sache nichts, sondern es sind auch beyde Bedeutungen nützlich. Denn in der engern Bedeutung begreifet man unter der Busse das, was zur neuen Schöpfung zu guten Werken gehört; in der weiten aber fasset man darunter die Befolgung der ganzen Heilsordnung zusammen, und beyde Begriffe sind sehr nützlich. Vorjetzo ist unser Zweck, dasjenige, was die dogmatische Theologie von der Busse lehret, weiter practisch auszuführen, daher im gegenwärtigen Capitel zuerst zu zeigen ist, wie man zu der Bereuung der Sünde, als dem ersten Stück der Busse, gelangen soll.

§. 141.

§. 141.

Was die Bereuung der Sünde ist.

Die bußfertige Bereuung der Sünde ist ein von Gott gewirkter Gemüthszustand, da man seine Sünden erkennet, sie vor das größte Uebel hält, und im Ernst verabscheuet. Man siehet leicht, daß ohne dergleichen Bereuung keine Sinnesänderung, und insonderheit auch kein Verlangen nach der Begnadigung und Vergebung der Sünde, welche in Christo zu erlangen stehet, möglich ist.

Wesentliche und zufällige Theile derselben.

Um, was darzu gehört, oder doch dabey vorkommt, richtig zu verstehen, unterscheide man die wesentlichen und zufälligen Stücke bey der bußfertigen Bereuung der Sünde. Wesentliche Theile sind die, welche schlechterdings da seyn müssen, und deren Uebung zeitlebens fortgesetzt werden kann und muß. Zufällige Stücke sind, welche nur eine Zeit lang, oder nur bisweilen, oder nur bey gewissen Personen, da sind. Es sind aber die wesentlichen Theile bey der Bereuung der Sünde, als dem ersten Stück der Busse: 1) die Erkenntniß der Sünde, 2) die Reue, in der engern Bedeutung, 3) die Verabscheuung der Sünde.

§. 142.

Zur Erkenntniß der Sünde gehört dreyerley.

Zur Erkenntniß der Sünde (Jer. 3, 13. C. 14, 20. Hos. 5, 15. Ps. 51, 5. 2 Tim. 2, 25.) gehört dreyerley, a) daß man wisse, was Sünde sey, ich meyne überhaupt, daß Sünde ist, und was dafür

zu

zu halten, b) daß man erkenne und bedenke, welcher Sünden man schuldig sey, c) und daß man sich die Sünden als böse, und mit Anwendung auf uns selbst, vorstelle, und nach solcher Vorstellung handele. Damit man nun zu einer solchen Erkenntniß der Sünde gelange, und zwar so, daß sie lebhaft und wirksam sey, so muß man die Mittel wissen, wodurch sie erlangt wird, und dieselben wohl gebrauchen, hingegen die Hindernisse, welche der Erkenntniß und Reue im Wege stehen, bey Seite schaffen.

§. 143.

Wie Erkenntniß der Sünde aus dem Gesetz kommt.

Die Erkenntniß der Sünde überhaupt, nemlich was für Sünde zu halten ist, kommt aus dem Gesetze Gottes, Röm. 3, 20. Es gehört aber hieher sowohl die natürliche Erkenntniß des Gesetzes durch die Vernunft, als vornemlich, weil jene mangelhaft ist, und wegen Weitläuftigkeit der Untersuchungen und Uneinigkeit der Gelehrten selbst, leicht streitig würde, die Erkenntniß des gebietenden Willens Gottes aus dem geoffenbarten Worte Gottes. Beyderley Erkenntniß des Gesetzes wird durch das eigene Gewissen eines Jedweden, wenn er nur Ernst braucht, und auf die Empfindungen desselben redlich Acht hat, befördert. Denn das Gefühl der Uebereinstimmung mit dem Gewissen bey dem, was recht, und des Streites bey dem, was unrecht ist, reget sich, sobald

bald man den Vortrag der Sachen vernimmt; es wird aber die Wirkung des Gewissens so viel feiner und sicherer, je mehr deutliche Erkenntniß schon im Verstande vorhanden, und je gründlicher man unterrichtet ist. Das Gesetz Gottes ist durch die ganze heilige Schrift vorgetragen. Es ist dabey zu merken, daß man hauptsächlich auf den hohen und geistlichen Verstand desselben Achtung geben muß, wie es eine vollkommene und innerliche Heiligkeit des Herzens erfordert, Röm. 7, 7. Jac. 2, 10. 11. Wenn man das die Strenge des göttlichen Gesetzes nennt, so muß doch bey Strenge nichts verhaßtes gedacht werden; denn es ist darunter die genaue Wahrheit zu verstehen. Man lasse sich dabey das Vorurtheil nicht irren, als könnte das, was der menschlichen Natur, wie sie jetzt ist, zu schweer oder unangenehm ist, nicht von Gott gebothen seyn; denn die Menschen sind im verderbten Zustande: oder auch als müßte alles, was bey ihnen allgemein angetroffen wird, oder ihnen angebohren ist, von Gott selbst seyn; denn ein Theil des Verderbens ist angebohren, und es folgt nicht, daß alles Angebohrne darum gut oder wesentlich sey *.

§. 144.

Wie man erkennen soll, welcher Sün- Damit man nun in der Anwendung auf sich selber recht erkenne, welcher Sünden man

* S. in der Moralphilosophie §. 248. 93.

man schuldig sey, so muß man seinen Zustand und Lebenswandel sorgfältig prüfen, und mit dem göttlichen Gesetze zusammenhalten. Zu dem Ende besinne sich jeder, wo er sich vielleicht grobe Sündenfälle, und Verbrechen, die auch die Welt vor Sünden erkennet, vorzuwerfen habe, welche er sich niemals verzeihen, sondern zu seiner Demüthigung genau merken muß. Hiernächst weil sich nicht alle einzelne Sünden merken lassen, Ps. 19, 13. so bedenke man wenigstens die Classen der Sünden und Mängel, deren man schuldig ist. Wer seinen flüchtigen Gedanken nicht trauen darf, kann sich vorerst dieselben aufschreiben, um sie leicht vor Augen zu haben, und vieles, was zu seiner Besserung dienen muß, oft und lebhaft überdenken zu können. Sie werden Einem aber gewiß beyfallen, wenn er theils auf die Arten der Sünde überhaupt herumsinnet, theils aber seine besondern Lebensumstände, Stand, Naturel, Geschäfte, Gesellschaft u. s. w. fleissig erwäget. Wenn man die Prüfung nach den zehn Gebothen, als nach einem kurzen Begriff des göttlichen Gesetzes anstellen will; so vergesse man diejenigen Sünden nicht, welche wider mehr als ein Geboth, oder auch wohl wider alle zugleich sind, damit man sie nicht entweder übersehe, oder, wenn man sie zu dem oder jenem Gebothe auf gezwungene Art rechnet, andern zu Spöttereyen Anlaß

den man schuldig sey.

Vorsicht beym Gebrauch der zehn Gebothe.

gebe, z. E. Müssiggang, Sinnlichkeit, Eigensinn, Faulheit, Eigenliebe u. s. w. Man mache sich zu dem Ende, wie sich ohndem gebühret, so gut man kann, die ganze Schrift bekannt und geläufig, und erfülle das Gedächtniß mit einer Menge von Tugendsprüchen, welche uns leicht einfallen, und uns an dem erinnern, was wir thun sollen, und was wir nicht gethan haben.

Absicht und Stellung der zehn Gebothe im Catechismus.

Wegen der so genannten zehen Gebothe ist noch etwas zu erinnern. Im kleinen Catechismus hat sie D. Luther weislich gesetzt, und zwar zuerst. Denn was sollte er zu den ersten Anfangsgründen vor Kinder und das gemeine Volk füglicher auslesen, als die schon zuvor zu dem Ende gebrauchten zehen Gebothe, das so genannte apostolische Glaubensbekenntniß, d. i. die in den Abendländern von Alters her eingeführte Bekenntnißformel von Gott und der Hoffnung der Christen, welche ehemals vor der Taufe hergesagt ward, und das Vater unser? Er versahe jedes Stück mit einer kurzen und gewiß recht wohl gefaßten Erklärung. Bey denen beyden ersten Hauptstücken ist in den Erklärungen die Heilsordnung enthalten, aber die zehen Gebothe stehen zuerst, weil der erste Gebrauch des Gesetzes in der Busse die Erkenntniß der Sünde ist, an dem andern Gebrauch aber, nemlich daß das Gesetz die Richtschnur unsers Thuns und Lassens seyn muß, in den Erklärungen des zweyten Hautstücks erinnert wird; welches wohl geordnet

ordnet ist, und die Lehrer dürfen nur mündlich im Catechisiren die Aufmerksamkeit der Lernenden darauf richten. Von den Mitteln des Heils enthalten die folgenden Hauptstücke das Nöthigste, zuerst vom Gebet, nach Anleitung des Gebetes des Herrn, und dann von den Sacramenten.

Wir brauchen sie als einen summarischen Begriff des Gesetzes, sie sind aber ursprünglich nicht blos in gesetzlicher Absicht gestellt.

Jedoch ist auch wahr, daß die so genannten zehen Gebothe, oder zehen Worte, 5 B. Mos. 4, 13. das ist zehen Sätze oder Lehrstücke (auch das Wort Geboth bedeutet bey den Alten nichts anders) nur von uns zu einem summarischen Begriff des Gesetzes angewandt werden, ursprünglich aber nicht bloß und allein darzu gegeben worden sind. Sie sind die Rede vom Himmel, mit welcher laut der Anweisung, die Moses zuerst erhielt, die Israeliten zu Folge der Verheissung, welche die drey Erzväter empfangen hatten, nun zu dem heiligen Volke Gottes angenommen werden sollten, so bald sie Moses aus Aegypten an den Berg Sinai gebracht haben würde.

Gott hatte zu dem Ende bey der ersten Sendung Mosis den Namen Jehovah, in relativischer Bedeutung, nemlich in der Beziehung auf das verheissene, von nun an zu wirkende und gewiß zu vollführende Werk angenommen, 2 B. Mos. 3, 14. 15. C. 6, 2—8. Demnach ist in den Anfangsworten der Rede vom Himmel die Summe der Glaubenslehre enthalten, und die Worte ich der Herr, Jehovah, bin dein Gott, sagen so viel

als: ich, Gott, der ich nun mein verheissenes Werk wirke, und genennt seyn will: **Der es seyn wird**, erkläre mich vor deinen Gott, und ich will, obwohl die ganze Erde mein ist, auf die verheissene besondere Art dein Gott seyn, daß in Abrahams Geschlecht alle Geschlechte der Erden gesegnet werden. **Dargegen wird aber auch ein solcher Gnade würdiger Wandel erfordert.** Sie sollten sich nun mit den Göttern der Weltvölker nichts mehr zu schaffen machen, seinen Namen nicht entheiligen, seinen Sabbath wieder herstellen und beobachten. Diese drey Worte, d. i. Sätze, machen die erste Tafel aus, vergl. Ephes. 6, 2. Wie sie sich gegen einander verhalten sollten, lehren die sieben Worte der andern Tafel, welche doch zusammen genommen den viel kürzern Theil der Rede ausmachen, in der natürlichsten Ordnung.

Hiermit ward vorerst die Rede abgebrochen, aber, weil das Volk aus Furcht fernerhin dergleichen Rede Gottes vom Himmel verbat, und Mosen zum Mittler sich ausbat, 2 B. Mos. 20, 19. 5 B. Mos. 18, 16: so ward **die Polizey**, nach welcher sie ein besonderes Volk seyn und Gerichte gehalten werden sollten, **durch Mosen kund gethan**, (Cap. 21 — 23) und die Einführung ins verheissene Land durch eben den Gesandten, der Mosen zuerst sandte, (Cap. 3, 2.) und sie an den Berg Sinai holen ließ, und sie in dem sichtbaren Zeichen der Wunderwolke leitete, (Cap.

15, 19.

15, 19. 20.) als eines solchen, in welchem Gott selbst sey, versichert, 2 B. Mos. 23, 20. 21. Hierauf ward der feyerliche Bund mit ihnen geschlossen, und das Blut des Bundes über sie gesprengt, C. 24. 8. Moses aber ward wieder auf den Berg beschieden, um die Vorschrift zu empfangen, wie Gott, der nun als der König von Israel unter ihnen wohnen wollte, eine Wohnung zubereitet werden sollte, und was vor Gottesdienste vor und in derselben geleistet werden sollten. In welchem allen ein gleichsam redendes Gemählde und Vorbild von dem Zukünftigen, das Christus leisten sollte, und von den himmlischen Dingen (Ebr. 9, 23. 24.) enthalten ist, welches aber erst mit Worten in den folgenden Zeiten stuffenweise weiter erklärt werden sollte, z. E. Ps. 40, 7. 8. Jes. 53, 10.

Hieraus erhellet, daß die zehen Worte sich zum kurzen Begriff der Gebothe Gottes sehr wohl schicken, weil in dem Namen Jehovah, und in der Verheissung Israels Gott zu seyn, das Dogmatische der evangelischen Religion zwar vorausgesetzt, aber doch nicht wiederholt wird, das übrige aber alles moralisch ist *.

* Von den angeregten Sachen ist von mir ausführlich gehandelt in der Abh. vom Namen Jehovah, ferner in der Erläuterung des Briefs Pauli an die Römer, in Absicht auf das Wort Gesetz, und in Hypomnemat. ad Theol. prophet. Part. I, pag. 180—184. Part. II. pag. 177. sq.

§. 145.

Mittel zur lebendigen Erkenntniß der Sünde sind die Vorstellung der Menge und Grösse der Sünden.

Menge der Sünden nach Unterschieden in Ansehung der Moralität.

des zusammenkommenden Bösen.

Damit nun der Bußfertige lebhaft erkenne, daß er ein sehr grosser Sünder sey, so muß er sich theils die Menge, theils die Grösse seiner Sünden recht vorstellen. Folgende Bemerkungen werden zur Anleitung dienen können. Erstlich in Ansehung der Moralität, mit welcher gesündigt wird, begehet der Mensch a) viele Sünden, die er bey jetzigem Zustande, da angebohrnes Böses in ihm ist, nicht vermeiden konnte; aber noch vielmehr solche, die er hätte vermeiden können, und da es ihm entweder b) zu der Zeit, da sie begangen wurden, möglich war, sie nicht zu begehen, oder c) deren Unterlassung ihm möglich gewesen seyn würde, wenn er bey Zeiten die Mittel gebraucht, und sich dargegen in gute Verfassung gesetzt hätte. Man kann die erste Art unwillkührliche, die andere ganz willkührliche, die dritte denen willkührlichen gewisser massen gleichgeltende Sünden nennen. Weiter in Ansehung des in einer Sünde zusammenkommenden Bösen, giebt es d) ganz böse Handlungen, und auch solche, e) an denen sich nur gewisse böse Umstände, Unlauterkeit und Mängel befinden, in welcher Betrachtung die Sünde allen, oder bey nahe allen menschlichen Handlungen mehr oder weniger anhängt. Es werden auch f) in einer einzigen Handlung oft viele Sünden zugleich begangen, indem die-

dieselbe gegen verschiedene Objecte mancherley böse Verhältnisse hat. Ferner in Absicht darauf daß viele Sünden von denen Menschen übersehen, oder aus Leichtsinn nicht geachtet werden, ist weiter zu bemerken, g) daß auch das Unterlassen des Guten Sünde ist, z. E. nicht glauben, Gottes Wahrheit im Ganzen oder in gewissen Theilen nicht achten und nicht einmal prüfen, die Gelegenheit seinem Nächsten zu dienen nicht bedenken, oder nicht nutzen. h) Wir begehen auch Sünden im Schlafe, und die Ausbrüche des Bösen in der Seele in dem mittlern Zustande, wie ein Traum zwischen tiefem Schlaf und vollem Wachen ist, sind und bleiben böse. i) Es giebt auch Sünden wieder die Klugheit, weil wir bey gebothenen Endzwecken auch zur Klugheit verbunden sind. k) Es giebt nicht nur Sünden, die in einem bösen Zustande bestehen, sondern auch solche, die darinnen anzutreffen sind, daß an dessen statt ein besserer Zustand da seyn könnte und sollte, der Beschaffenheit oder dem Grade nach. Hiernächst sündigen wir nicht nur selbst, sondern machen uns auch fremder Sünden theilhaftig, indem wir sie l) theils befördern, oder m) andere durch gegebenes Aergerniß (§. 360) darzu veranlassen, theils n) nicht verhindern, davon abmahnen, oder sie bestrafen, wo wir es zu thun berechtigt oder ausdrücklich schuldig sind, theils o) wenn

dessen was übersehen wird,

der Theilnehmung an fremden Sünden,

wir, indem wir davon hören, dieselben billigen, loben, belachen, oder p) sie nicht genugsam nach ihrer wahren Grösse und Wichtigkeit **verabscheuen.** Es vervielfältigen sich auch die Sünden nach der **Mannigfaltigkeit der Objecte.** Wir versündigen uns nicht allein q) **an Gott** und seinem Christo unmittelbar, sondern auch r) **an andern Menschen,** sowohl an einzelnen, als s) an **vielen zugleich,** wie auch t) **an uns selbst,** ja auch u) **an unvernünftigen** und leblosen Geschöpfen. Man hat endlich insonderheit noch an die Sünden zu gedenken, **deren Zurechnung** fälschlich **geleugnet** wird. So haben wir auch x) **wegen des angebohrnen Bösen** eine wahre Schuld, nicht nur weil erweislich ist, daß Gott die Fortpflanzung des Bösen vom ersten Menschen an auf sein ganzes Geschlechte darum zugelassen, weil er die zu Adams Nachkommen geordneten und hiermit unter die Sünde verschlossenen Personen sämmtlich als solche, die selbst sündigen und auf gleichgeltende Art abweichen würden, zuvor erkannt hat, sondern auch deswegen, weil wir das angebohrne Böse, nachdem es uns Gott hat kennen lernen, doch nicht hassen, noch dämpfen, sondern als etwas unschuldiges oder zur natürlichen Einschränkung gehöriges entschuldigen und es hiemit hinterher billigen. y) Wir sündigen auch **mit dem Verstande,** ja diese Sünden sind eine

der mancherley Objecte,

derer, wo die Zurechnung geleugnet wird.

Haupt-

Hauptquelle der übrigen, indem wir den Verstand nicht gebrauchen, übel richten, den Beyfall, den wir geben oder versagen, nicht tugendhaft, sondern nach unsern Leidenschaften, z. E. Stolz, irdischem Sinn, Hochachtung vor Menschen u. s. w. einrichten. z) **Derjenige steckt am meisten und gefährlichsten in Sünden, der die wenigsten erkennt.** Dahingegen klagen die, welche schon in der Besserung weit gekommen, über ihre Sünden am meisten und demüthigsten, ohne daß sie solcher Laster schuldig sind, welche ihnen Menschen vorzuwerfen hätten, wie es die Heuchler und die Spötter gern auslegen. Es geschieht nemlich darum, weil sie feiner denken, und in der Erkenntniß der Sünde weiter gekommen sind, als andere, insonderheit weiter als der sichere sorglose Haufe, dem in der Religion leicht alles gut genug ist, weil er Gott nichts oder wenig achtet, und den Willen Gottes so genau zu wissen und zu thun, wie man bey menschlichen Endzwecken es genau nimmt, nicht der Mühe werth achtet. Nach denen bisher erzehlten Bemerkungen mache man einen ungefähren Ueberschlag und Berechnung, wie viel Sünden bey der Geschwindigkeit und Mannigfaltigkeit der Wirkungen unserer Seele auf eine Stunde, ja auf eine Minute, kommen mögen, und wieviel deswegen auf einen Tag, Monath, Jahr, und auf die ganze durchlebte Zeit angesetzt

Wie die Klagen der Gerechten über die Menge der Sünden anzusehen sind.

Ueberschlag der Menge der Sünden.

werden müßten; so wird eine ganz ungeheure Summe herauskommen. Weil durch ein solches Nachdenken die Sünde in ihrer Macht erkannt wird, welche doch die Güte Gottes in Christo vergeben will, so wird Gott dadurch geehret, und seine Gnade im hellern Lichte erkannt, Röm. 5, 20.

Nutzen davon.

§. 146.

Wie die Grösse der Sünden zu bedenken ist.

Um von der Grösse seiner Sünden einen wirksamen und deutlichen Begriff zu bekommen, muß man die zwiefache Betrachtung der Grösse vor Augen haben, die absolute, welche die Sache für sich hat, und die relativische, welche sie in Vergleichung mit andern hat. Die absolute Grösse einer Sünde, welche sie für sich hat, ist diejenige, welche derselben zukommt, ohne daß man sie mit andern Sünden, die man selbst thut, oder die man an andern betrachtet, annoch vergleichet. Diese Grösse ist zu schätzen aus der Hoheit Gottes, wider welchen gesündigt wird, aus der Verbindlichkeit, welche man gegen Gott hat, und aus den schädlichen Folgen, welche die Sünde haben wird. Dahin gehören folgende Betrachtungen. Jedwede Sünde ist eine Beleidigung des unendlichen Gottes, das ist, etwas wodurch man seine Rechte und Hoheit verunehret, und ihm nicht erweiset, was man ihm schuldig ist; und doch haben wir alles von ihm, er ist unser natürlicher und

Erstlich ohne Vergleichung mit andern.

und nothwendiger Herr, und unser allerhöchster, oder genauer zu reden, unser einziger Wohlthäter. Jede Sünde verderbt die Seele, sie hindert die Vollkommenheit, welche sie haben sollte, und sie ist das gerade Gegentheil derselben. Auch verwirket jede Sünde Strafe, und zwar ohne Ende, weil Gottes gebietender Wille nicht und niemals ohne proportionirte Folgen seyn darf, und diese Folgen bey der Sünde ein Uebel seyn müssen, wie sie beym Gehorsam lauter Erweis der Gütigkeit Gottes sind. Die Schuld einer jeden Sünde ist unauflöslich, so wie die Wahrheit unveränderlich ist; und die Sünde zieht, wenn sie auch aus der Gnade Gottes in Christo vergeben wird, doch unersetzlichen Verlust nach sich, welcher sich nie ersetzen oder nachholen läßt, und wenn Gott durch eine Ausnahme in gewissen Fällen die zurückbleibenden andern gleich macht, so ist und bleibt es Ausnahme, und ist nicht das Gewöhnliche, worauf man hoffen dürfte. Denn wenn die Schuld und Strafe der Sünde durch die Versöhnung Christi weggenommen wird; so wird der Sünde zum Vorwurf und zur Verurtheilung nicht weiter gedacht, aber die Belohnung, welche die guten Handlungen, welche unterblieben sind, gehabt haben würden, sind unersetzlich verloren, Matth. 10, 41. 42. Ephes. 6, 8. Demnach ist keine Sünde vor klein zu achten; und wer eine wahre Busse

Gebrauch davon.

Busse in ihm selbst schaffen will, der muß sich nicht gegen noch bösere Menschen halten, welches die Erkenntniß der Grösse der Sünde leicht hindert, und ihm doch nicht zu statten kommt, sondern er muß hauptsächlich erwägen, daß seine Sünden für sich selbst groß sind.

§. 147.

In Vergleichung mit andern haben die Sünden verschiedene Grösse.

Daß es Grade der Sünden giebt, und eine Sünde in Vergleichung mit andern grösser oder kleiner seyn kann, bezeuget Christus Joh. 12, 11. und es versteht sich auch daraus, daß er verschiedene Grade der Strafen vorhersagt, Luc. 12, 47. 48. Matth. 23, 14 *. Es ist auch aus der Natur der Sache

* Eben das ist mit sprüchwörtlichen Redensarten ausgedrückt Matth. 5, 21, 22. Man muß sich vorstellen, daß man in Galiläa damals die Sünden, die man für groß hielt, nach ihren Stufen im Sprüchwort so zu unterscheiden pflegte, daß man von einigen sagte, er ist des Gerichts schuldig, wodurch das gemeine Stadtgerichte verstanden ward, im höhern Grade, er ist des Raths, des hohen Gerichts zu Jerusalem, (synedrii) schuldig, und wenn man eine Sünde ganz abscheulich und entsetzlich groß beschrieb, er ist der Feuerhölle schuldig, wie unsere Leute sagen: das ist ein wahrer Höllenbrand. So schicken sich die Wörter; und die Reden Johannis des Täufers und des Herrn Jesu, selbst sind voll von sprüchwörtlichen Redensarten, welche dem Volke am verständlichsten und geläufigsten waren, sonderlich in Galiläa, wie die ganze Bergpredigt Matth. 5—7. beweiset. Alle andere gekünstelte und gelehrt scheinende Erklärungen haben, wo sie auf Geschichte sehen, z. E. vom Verbrennen im Thal Hinnom, keinen zuverläßigen histo-

Sache verständlich, wie gleich weiter erhellen wird. Nemlich die relativische Grösse, das ist die Grösse einer Sünde in Vergleichung mit andern Sünden, bestehet darinnen, daß man eine Sünde gegen andere hält, und urtheilet, ob sie einander vor gleich zu achten, oder welche die grössere oder kleinere ist. Man hält aber die eine Sünde der andern vor gleich, oder auch vor ungleich, entweder in Ansehung der moralischen Schuld, oder in Ansehung ihrer Wirkung, nemlich dessen was geschiehet und weiter daraus folget, oder in Ansehung beyder Stücke zusammen. Z. E. die Sünden der Hure-

Sie sind ja unterschieden der Grösse nach in Ansehung der Schuld oder des Effects.

historischen Grund, und überhaupt haben sie keinen sichern exegetischen Grund, sondern behalten etwas gezwungenes. Der Heyland hat also sagen wollen: Laßt euch nicht irren, was eure jetzige Lehrer sagen, als dürfe man nur nicht morden, wenn man nicht ein Verbrecher und des Gerichts schuldig seyn wolle. Es sind schon die unter euch nicht geachteten oder klein geachteten Sünden groß, und sie führen zum mörderischen Sinne. So hoch als ihr die Sünden achtet, davon ihr sprechet, der Verbrecher ist des Gerichts schuldig, ist schon der innerliche Grimm und Haß anzusehen: bricht er in ein Bezeigen aus, wodurch man einen verächtlich machen will, so ist das schon eine so grosse Sünde, wie ihr sie von den kleiner geachteten dadurch zu unterscheiden pflegt, daß ihr sagt, den muß der hohe Rath verdammen: sind die Ausbrüche beleidigender, so ist das Verbrechen vor so groß zu achten, wie ihr in den Fällen es achtet und erkennet, da ihr sagt, der muß in die Feuerhölle. So heißt es anderwärts: wer seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger, d. i. so arg, als ein Todtschläger, 1 Joh. 3, 15. Ungehorsam ist Zauberey und Abgötterey, d. i. eben so groß zu achten, 1 Sam. 15, 23.

Hurerey sind in beyderley Betrachtung groß, weil die Gelegenheit darzu geflissentlich und weitläuftig, folglich mit wiederholtem Vorsatz, da man sich besser zu bedenken Raum hatte, pflegt gesucht zu werden, ferner weil sie im Gemüthe eine grosse Unwissenheit von Gott, oder eine grosse Verachtung Gottes und der göttlichen Bestimmung des menschlichen Geschlechts, voraussetzen, und endlich auch weil sie höchst schädliche Folgen vor einzelne Personen und vor das gemeine Wesen mit sich bringen.

§. 148.

Wie die Grösse der moralischen Schuld zu schätzen,

In Ansehung der moralischen Schuld ist eine Sünde grösser als die andere, wenn sie mehr, als mit Vorsatz und freyer Ueberlegung und Wahl geschehen, zugerechnet werden kann, mit einem Worte, wenn mehr Moralität dabey ist. Die wahre Summe der Moralität bey jedesmaligen Individualumständen einzelner Personen kann allerdings nur Gott, der Herzenskündiger, wissen, daher auch vor seinem Gerichte die Sünden anders, als die Welt meynt, erscheinen werden, wenn Gott den Rath der Herzen offenbar machen wird. Ueberhaupt aber betrachtet kommt es auf folgende Puncte an.

nach der Gelegenheit und Reizung zum Guten.

In Ansehung der Gelegenheit und Bewegungsgründe zum Guten ist die Schuld der Sünde grösser 1) wenn einer viel Gelegenheit gehabt hat, das Gute

zu

zu erkennen und auszuüben, 2) wenn er stark angetrieben worden, sich derselben zu bedienen, 3) wenn er wirklich schon viel gute Erkenntniß erlangt hat, 4) wenn ihm während der Sünde eingefallen ist, daß er sündige, und warum er nicht sündigen solle. Jedesmal hat gegenwärtig derjenige mehr Schuld, der die Erkenntniß und Bewegungsgründe zum Guten wirklich gehabt hat, als der, welcher sie nur hätte haben können, aber die Gelegenheit versäumt hat. Ferner wächst die Schuld, 5) wenn das Gemüthe nicht einmal in einer sonderlichen Sclaverey der Begierde oder des Affects gewesen, welchem gefolgt worden, daß es etwan dadurch wäre hingerissen worden, und wenn sich vielmehr das Gewissen während der Sünde nicht allein gereget hat, sondern man hat es recht mit Gewalt dämpfen, sich der Gedanken entschlagen, oder durch Aussinnung unnützer Entschuldigungen die Vorwürfe unterdrücken müssen. Die Schuld wird auch grösser, wenn der Umstände und Theile mehr sind, bey deren jedwedem sie wahr ist. Dahin gehört 6) wenn einer die Gelegenheit zur Sünde selbst gegeben oder gesucht hat, ingleichen 7) wenn die Sünde nicht eher als nach einer langen Reihe von Handlungen, die vorhergehen mußten, hat begangen werden können, welches einen oft wiederholten Vorsatz das Böse zu thun anzeigt, die Unterlassung desselben aber viel- fach

die Schuld in Ansehung vieler Theile.

fach möglich gemacht hätte. Endlich vergrössert sich die Schuld auch um so viel mehr, je geringer die Reizung zum Bösen war. Dahin gehört 8) wenn einer vor der Sünde ist gewarnt gewesen, 9) wenn er durch sein Naturel darzu gar nicht oder nur wenig gereizt worden, 10) wenn er seines Standes wegen und nach seinen Umständen zu der Sünde wenig Gelegenheit und Reizung gehabt, oder 11) wenn er sich gar in einem Stande befindet, wo die Bewegungsgründe zum Guten häufiger als bey andern, oder beständig vorhanden sind.

wegen geringer Reizung zum Bösen.

Exempel der ersten Sünde.

Wenn man nach diesen Bemerkungen die Sünde der ersten Menschen im Paradies untersucht, so findet sich, daß vielleicht nie eine Sünde nachher mit so grosser Schuld begangen worden *. Deren Beruf es ist, mit Gottes Wort stets umzugehen, wie die Lehrer ihn haben, die dürfen das pflichtmässige, was sie leisten, bey ihnen selbst nicht groß, sondern bloß vor die Beobachtung ihrer Schuldigkeit halten, Fehler aber müssen sie ihnen selbst höher, als andern, anrechnen, dieselben mit Fleiß merken, und nicht nur bessern, sondern auch die begangenen sich zu beständiger Demüthigung dienen lassen. Ihre Sünden sind eben ihres Standes wegen grösser, als die Sünden anderer Leute, und hingegen ihre Tugenden sind, moralisch betrachtet, kleiner. Denn weil sie stets mit

Wie Sünde und Tugend bey Lehrern anzusehen.

* Vid. Hypomnem. ad. Theol. prophet. Part. II. pag. 157 sq.

mit Gottes Wort umgehen, so können und sollen sie es weiter bringen, und wenigern Fehlern unterworfen seyn als andere; und das wird sich auch leisten lassen, wenn sie nur wirklich moralisch zur Ehre Gottes handeln, nemlich wenn sie nicht ihre Amtsverrichtung mechanisch oder treulos treiben. Ich sage mechanisch, wenn sie Worte hersagen, ohne die Sachen jetzt wirklich und auf die Art, wie es ihrer Beschaffenheit gemäß ist, bey den Worten zu denken; denn diese Gedanken erregten gewiß die ganze Seele. So müßte es z. E. beym Segensprechen seyn, bey der Verwaltung der Sacramente, noch vielmehr aber beym Lehren, und es wäre nicht zu besorgen, daß sie je dasjenige weniger rührte, was sie schon oft gedacht und gesagt haben, und was ihnen deswegen so geläufig geworden seyn könnte, daß es nichts reizendes vor sie mehr hätte. Solche Einwürfe gelten nur bey Leuten, die bey den Worten nicht die Sachen wirklich denken; bey denen, welche sich dieselben jedesmal wirklich vorstellen, und ihr Herz mit einer schon vorhandenen und vorausgesetzten guten Fertigkeit darauf richten, geben sie vielmehr neue Lebhaftigkeit und Kraft, und die Bedingung wird erfüllt, unter welcher Gott selbst mehr geistliches Gutes geben zu wollen sich erkläret hat: Wer da hat, dem wird gegeben, u.s.w. Treulos aber verrichten sie ihr Amt, wenn sie wider ihr Gewissen handeln, und mitmachen, wovon sie den Grund selbst nicht glauben, sichs aber doch weltlicher Ursachen wegen

nicht merken lassen. Gewisse Hauptursachen davon können im irdischen Sinne liegen, den sie haben, und herrschen lassen, oder zu matt bestreiten, andere aber liegen in einer irrig ergriffenen menschlichen Weisheit. Dergleichen ist z. E. bey manchen die Verehrung der alten Heyden, weil wir etwa die idealen Vollkommenheiten der Beredsamkeit, Dichtkunst und anderer vor schön gehaltenen Künste daraus lernen, bey andern die Weltweisheit, wiefern sie sich mit einer gründlich seyn sollenden Untersuchung der Sachen selbst abgiebt, aber oft auf erschlichenen sehr närrischen Sätzen und ihren Folgen beruhet, und doch aufgeblasen macht, obwohl solche Meynungen selbst wie die Kleidermoden abwechseln. Desgleichen wird manches darum vor Weisheit und vor wichtig gehalten, weil es zur Zeit von der Macht der Fürsten unterstützt wird, oder weil es bey grossen und berühmten Leuten Ansehen bringt, Geld einträgt, u.s.w. Ein ander Exempel zu den angeführten Regeln ist der Undank. Denn warum wird er so allgemein vor ein grosses Laster gehalten? Nicht also, weil der Undankbare nicht zur Feindseligkeit, Verachtung, Gleichgültigkeit u. s. f. sondern durch Wohlthaten zur Liebe gegen den Wohlthäter gereizt worden war, und ihm doch das Gegentheil beweiset, und auf eine Art, die diesen beleidigt, und andere ermüdet? Die unnatürlichen Sünden werden Röm. 1, 26, 27. als der äusserste Verfall der Heyden angeführt, weil auch nicht einmal ein natürlicher Trieb der verderbten Natur darzu da ist, sondern

Grösse des Undanks.

und der unnatürlichen Sünden.

dern die Natur vielmehr lehrt, daß es Sünden sind, Gesetze dagegen veranlasset, Schande und Abscheu über dieselben ausbreitet, so bald sie kund werden, und deswegen die Lust sie zu begehen, bloß von willkührlicher böser Angewöhnung her ist.

§. 149.

In Ansehung der **Wirkung**, nemlich dessen was geschieht und weiter daraus folgt, ist diejenige Sünde grösser, welche sich an **grössern Absichten Gottes**, an **vorzüglichern Personen**, vergreift, in mehrern **Theilen vom Geboth Gottes** abweicht, oder **grössern Schaden** anrichtet. Bey den **Personen**, an welchen gesündigt wird, ist zu betrachten theils die **Würde** derselben, die sie für ihre Person nach der für Gott geltenden Wahrheit haben, z. E. daß die Sünden der Feinde Jesu den eingebohrnen Sohn Gottes betrafen, theils der **Beruf Gottes**, nach welchem sie anzusehen sind. Dahin gehört der besondere Beruf Gottes, vermöge dessen er gewisse Personen zu bestimmten Geschäften brauchet, daher derjenige, welcher solchen Personen schadet, wider Gott streitet, dessen ihre Sache ist, z. E. wenn man die Propheten verfolgte. Es kann aber auch dergleichen Versündigung in allen Menschengeschlechtern vorkommen, wenn man Leute, die Gott in geistlichen und weltlichen Sachen zu wichtigen Absichten be-

Wie die Grösse der Sünde in Ansehung des Effects zu schätzen.

Bey den Personen ihre Würde vor Gott, und göttlicher Beruf.

stimmt hat, darinnen hindert und verfolgt, es geschehe warum es will. Dergleichen Sünde ist alsdenn gegen andere Sünden gerechnet so anzusehen, als wie wenn einer aus Fahrlässigkeit etwas zerbricht oder verliert, aber in dem einen Fall etwas geringes, im andern aber eine Sache von unschätzbarem Werth. Eben das ist auch wegen des gemeinen, aber heilsam angenommenen, Christenberufs zu merken. Denn die wahren Frommen sind für Gott die hochgeachteten Personen, das Blut seiner Heiligen ist theuer geachtet für dem Herrn, ob es gleich von der Welt oft nichtswürdigen Dingen nachgesetzt wird, wie vom Herodes der Kopf Johannis des Täufers.

Den Erfolg betreffend gilt auch die Absicht vor die That.

In Ansehung des Erfolgs der Sünde ist zu merken, daß für Gott die Absicht etwas zu thun vor die geschehene That gerechnet wird, wenn gleich die göttliche Vorsehung die Ausführung hindert, oder ihr eine andere Wendung giebt als der Sünder wollte. Z. E. die Juden waren Mörder Jesu am Kreuz, ob er gleich sein Leben selbstthätig aufgab, um seine Macht zu beweisen, sein Leben zu lassen, und wiederzunehmen, als seine Zeit kommen war, und es zu dem ihm zugedachten Zerschlagen der Beine nicht kam.

Der Schade wird geschätzt nach dem Guten, das verloren wird, der Menge

Die Wichtigkeit des Schadens, den die Sünde anrichtet, muß man nach drey Stücken schätzen, a) nach der Grösse des Guten, das verhindert und vernichtet

tet wird, wobey, wie gesagt, die Wichtigkeit der Sachen und die Würde der Personen in Anschlag kommt, z. E. ob man sich oder andern nur an Glücksgütern, Gesundheit, Ehre u. s. f. oder auch an Leib und Leben, oder an der Seele, das ist, am ewigen Heil schadet; b) nach der Anzahl der Personen, welchen zugleich oder nach und nach geschadet wird, z. E. durch schädliche Bücher, ärgerliche Bilder, ärgert man sehr viele und noch nach dem Tode; c) nach dem Grade der Gewißheit, mit welcher der Schade zu erwarten, und auch der sündlichen Handlung zuzuschreiben ist. Denn ein ungewisser Erfolg ist, sofern er ungewiß ist, vor nichts zu rechnen. Z. E. ein Aergerniß wäre eine grössere Sünde als Mord, weil es die Seele tödtete, d. i. in ewige Verdammniß stürzte; aber, weil der Erfolg ungewiß ist, so muß er weniger als der Erfolg des leiblichen Todes beym Morde angerechnet werden.

der Personen, und der Gewißheit.

Hieraus fliessen sogleich die Folgerungen: a) Man gebe Achtung, ob eine Sünde nur ein zu hoffendes künftiges Gutes verhindere, oder ein schon gegenwärtiges wegnehme: denn wenn das Künftige nicht ganz gewiß ist, oder wenn es nicht bey einer wahrscheinlichen Erwartung viel grösser ist; so ist die Sünde, welche das gegenwärtige Gute wegnimmt, vor grösser als die zu achten, welcher man anrechnet,

Die Sünde, welche am Gegenwärtigen schadet, ist grösser, wenn das Künftige nicht gewiß, oder viel grösser ist.

daß sie ein künftiges Gutes verhindert. Z. E. der Selbstmord, da die That den Tod unausbleiblich nach sich zieht, ist den Verkürzungen des Lebens durch Arbeit, Unmässigkeit, u. s. w. noch nicht gleich zu achten, ob man gleich von denen, die ihr Leben durch Sünden verkürzen, auch sagt, daß sie Mörder an ihrem eigenen Leibe werden. Denn sie haben weder den Vorsatz sich zu tödten, noch ist der Erfolg gewiß, und wenigstens wird er von ihnen selbst nicht als gewiß erkannt. b) Man habe Acht, ob der Schade, den eine Sünde verursachet, nur darinnen besteht, daß ein Gutes weggenommen wird, oder ob es zugleich so verloren geht, daß es gar nicht, oder nicht leicht wieder erlangt werden kann. Z. E. der Schade der Scheingottseligkeit ist darinnen grösser als der Schade der offenbaren Laster, weil bey jener die Bekehrung schweerer ist. Der Abfall eines Protestanten zum Pabstthum, sonderlich wenn er in Würde und Ansehen steht, ist vor ihn selbst eine schädlichere Sünde als andere, weil er nun unter die Aufsicht der Clerisey kommt, und in Verbindung geräth, davon gemeiniglich keine Hoffnung übrig bleibt, sich wieder los zu machen, und weil er auch nach den Grundsätzen der Römischen Parthey seine Macht und Ansehen nun vor die bestmöglichste Behauptung und Verbreitung des Irrthums anwenden soll, oder ausserdem wider sein Gewissen handelt, und

Man merke, welche Sünde unwiederbringlich schadet.

und durch sein eignes beschwornes Bekenntniß, (z. E. die Bulle Pabsts Pius des vierten vom Jahr 1564) nach dem Glauben, den er ergriffen, vor verurtheilt zu halten ist.

c) **Man darf einer Sünde den Erfolg nicht zurechnen, welcher** gar nicht als ein beständiger und nach einer Regel bestimmter Erfolg eintrifft, sondern **nur zufällig daraus kömmt** (nicht als effectus per se, sondern per accidens *); denn eine solche Wirkung hat nicht den geringsten Grad der Gewißheit. Es müßte auch sonst die Grösse der Sünde dadurch abnehmen, wenn daraus zufälliger Weise etwas Gutes erfolgt, z. E. aus der Tödtung Jesu die Erlösung des menschlichen Geschlechts, aus dem Unglauben des herrschenden Theils der Israeliten die reichlichere Bekehrung der Heyden Röm. 11, 11. 12; welches aber nicht der Sünde, sondern der regierenden Vorsehung Gottes zuzuschreiben ist, deren Plan keine Sünde verrücken kann, sondern welche ihr Werk auch bey allen zugelassenen Sünden durchsetzet, und was die Sünder böse meynten, zu ganz anderm Erfolg abrichtet, jene aber in ihrem eigenen Netze verstricket. So ist durch die unkluge Freygebigkeit der Fürsten die bischöfliche Hierarchie als die Vorbereitung, und endlich das Pabstthum, worden, welches doch den Fürsten nur als Unklugheit angerechnet werden kann, wovon sie

Zufällig erfolgter Schade macht die Sünde nicht grösser.

* Siehe in der Logik §. 146.

sie die Folgen nicht übersahen, welche daraus kommen konnten, und gekommen sind. Jedoch dient oft, weil das Sinnliche die Menschen am meisten rührt, ein erschrecklicher, obwohl nicht vorsetzlich verursachter noch vorhergesehener, Erfolg am meisten zur Zerknirschung des Herzens, wenn man sich vorstellt, was vor Böses aus klein geachteten Sünden erfolgt ist, z. E. Todtschlag, unzeitige Geburth, Feuersbrunst u. s. w. Wie wir Gott lieben, so wird es uns allemal empfindlich kränken, wenn unser Versehen die Gelegenheit gewesen, wodurch viele und wichtige Absichten desselben, die wir fördern sollten, durch uns unerfüllt geblieben. Jedoch muß die Anwendung davon so gemacht werden, daß, indem man die Bereuung des Fehlers, und in diesem Stande der Zerknirschung die Busse überhaupt, befördert, auch der Wahrheit nichts vergeben, noch eine unschickliche Schätzung der Sünden gebilliget wird, wodurch oft Leute beym sinnlich grossen Erfolg kleinerer Sünden stehen bleiben, und die wirklich grössern zu ihrem wahren Schaden weniger erkennen.

kann aber zur Zerknirschung dienen.

§. 150.

Nun ist es zwar leicht zu sagen, welche unter zwo Sünden die größte sey, wenn man sie alle beyde in Ansehung der moralischen Schuld, oder auch beyde in Ansehung des Erfolgs betrachtet. Denn man vergleicht

Unter Sünden, wo bey einer mehr Schuld, bey der andern mehr Schade ist, ist die

gleicht sie in Ansehung eines gemeinschaftlichen Puncts, und hat ähnliche Grössen. Hingegen eine besondere Frage ist, welche unter zwo Sünden in der That am größten sey, unter welchen bey der einen mehr moralische Schuld ist, die andere aber grössern Schaden verursacht hat? Antwort: Die erfolgende Wirkung ist nur die scheinbare Grösse, wodurch eine Sünde zwar eine schädlichere wird, aber darum nicht mehr und im höhern Grade Sünde ist. Nach der Schädlichkeit der Wirkung werden zwar die Strafen von den weltlichen Gesetzen bestimmet, weil die obrigkeitliche Verwaltung der Gerechtigkeit keinen andern Zweck hat, als die schädlichen Wirkungen, wodurch die Sünden dem gemeinen Wesen schaden, zu verhindern, daher sie auch nur mit denen Verbrechen zu thun hat, welche und wiefern sie die öffentliche Sicherheit und gemeine Wohlfahrt stören. Die weltlichen Gesetzgeber sehen daher in Bestimmung der Strafen nur auf die Schädlichkeit der Sünden, und auf die Menge der Verbrecher, obgleich die Menge der Sünder das Verbrechen nicht vermehrt, sondern vielmehr der Schuld nach vermindert, weil einer bey vielen Vorgängern sich leichter verführen lassen kann. Die Obrigkeit kann aber nicht anders, weil sie die That verhindern will, und darzu Mittel sucht, welche die sichersten sind. Die wahre

grössere, wo die mehrere moralische Schuld ist.

Die Obrigkeit strafft nach der Schädlichkeit und Menge.

Grösse der Sünde aber, wie sie nach dem Gewissen zu schätzen ist, muß aus der Grösse der moralischen Schuld ermessen werden. Denn eben durch diese wird sie etwas, das Gott beleidigt, und vor Gott Strafe verdienet Luc. 12, 47. 48. Z. E. ein Aergerniß, das ein Geistlicher giebt, ist bey sonst gleichen Umständen eine grössere Sünde, als wenn es ein Fürst giebt §. 148, obwohl das Aergerniß, welches Fürsten anrichten, seine Wirkung viel weiter auszubreiten pflegt. Diese Ursache aber fällt weg, wenn der Geistliche durch ein Versehen ärgerte, der Fürst aber es freventlich, vorsetzlich oder aus Profanität thut, weil nun der letztere mehr moralische Schuld hat.

§. 151.

Um die Sünde zu verabscheuen, sind ihre physikalischen und moralischen Folgen zu betrachten.

Zur heilsamen Erkenntniß der Sünde ward nicht nur erfordert, daß man die Sünden erkenne, welche und wie sie da sind, sondern auch daß man sie als das größte Uebel ansehe und verabscheue §. 142. Es ist daher auch nähere Anleitung zu geben, wie man hierzu gelange. Es kommt auf zwey Stücke an, nemlich es sind sowohl die physikalischen als moralischen Folgen der Sünde zu betrachten, ich meyne die schlimmen Wirkungen, welche die Sünde für sich, als Handlung oder Zustand der Seele, vermöge der natürlichen Einrichtung der Dinge, mit sich bringet, und die

schlim-

schlimmen Folgen, welche von den schädlichen Verhältnissen abhängen, in welche sie uns gegen Gott setzet. Physikalische schlimme Folgen der Sünde sind die innerliche Unvollkommenheit der Seele, am Leibe aber Noth und Tod und unzehlbares Elend in dem äusserlichen Zustande, und den Verhältnissen gegen andere Menschen, wovon unsere Ehre und Schande, gutes oder übeles Befinden abhanget.

Schlimme physikalische Folgen der Sünde.

Zur Aufklärung dieses Uebels können folgende Betrachtungen dienen. 1) Die Sünde hindert die edelsten Thätigkeiten der Seele, und die auch ohne Aufhören gute Folgen nach sich ziehen würden, und unserm Wesen und Wunsch gemäß wären. 2) Sie will vergeblich wider den Strom schwimmen, ich meyne, sie streitet wider die Natur, welche von Gott so eingerichtet ist, daß es uns nur bey der Erkenntniß der Wahrheit und bey der Tugend wohl gehen kann. 3) Es ist lauter Betrug mit der Sünde, Ebr. 3, 13. und die darinnen gesuchte Zufriedenheit und Glückseligkeit wird durch sie nicht erlangt. Die Begierden sind von ihrem wahren Objecte verirret, und jagen dem Schatten an statt des Körpers nach. Und indem man die bösen Begierden zu sättigen gedenkt, so macht man sie hungeriger und ausschweifender, und geräth in Sclaverey der unruhigsten Leidenschaften und unbändigsten Affecten. 4) Es ist unaussprechlich

Sie hindert die edelsten Thätigkeiten,

streitet wider die Natur,

ist Betrug,

lich thöricht, daß man geringschätzige, oder gar verachtungs- und hassenswürdige Dinge Gott vorziehet, welches doch die Sünder thun, nicht anders als wäre in jenen mehr Güte, Wahrheit und Vollkommenheit, als in Gott, zu finden. Ein vergänglicher Genuß vergänglicher Geschöpfe, und noch darzu ein vermeynter und nach verirrten Begierden und Vorurtheilen irrig geschätzter Genuß, wird der göttlichen Bestimmung, über die er unfehlbar halten muß, vorgezogen. Verächter Gottes, Narren und Blinde, Feinde der guten und gerechten Absichten Gottes, folglich Feinde Gottes selbst, Feinde Christi, des Herrn über das ganze Reich Gottes, werden mit ihren Meynungen, Geschmack, Rath, Forderungen, Anstalten, Gott selbst vorgezogen. Die thörichten Menschen ziehen hiermit unwissend ihren Widersacher, den Teufel, den unverbesserlichen und verworfenen Menschenfeind, Gott selbsten vor! 5) Die Sünde quält den Menschen, und läßt ihm keine Ruhe, und das Joch des Satans ist wenigstens weit schweerer als das Joch Christi, wiewohl dieses genau zu reden gar nicht beschwerlich ist, und doch sind die Sünder so thöricht, sich auf unsinnige Art quälen zu lassen. Z. E. Viel Unnützes lernen die Menschen mühsam, um ihre vor die Ewigkeit gegebene Zeit künstlicher zu verderben, und sicherer zu vergessen, was sie thun sollen, und von solchen Lappa-

sie quält den Menschen, und er ist thöricht sich quälen zu lassen.

lien

lien sind sie so dann Sclaven, um die Zeit hinzubringen, binnen welcher sie Gott in Weisheit und Heiligkeit ähnlich werden sollten, um auch hernach seiner Seligkeit, der Quelle alles Guten, auf ewig theilhaftig zu werden. Mühsam arbeiten die Menschen und sammeln Vermögen, der eine um es zu haben, ohne weiter zu wissen, was er damit will, der andere um mehr aufwenden zu können, betäubenden Umgang und Gesellschaften zu haben, sich in weitschweifige Geschäfte zu zerstreuen, mit der Verwahrung und Verwaltung des Vermögens selber mehr zu thun zu haben; und sie wissen, daß sie es bald verlassen, und wer weiß an wen verlassen, und das Bessere versäumen sie darüber, und von dem Vergänglichen machen sie den Gebrauch nicht, den sie machen konnten und sollten, und das alles thun sie störrig, um nur nicht Gott zu gehorchen. So süß ist es den Menschen unverständig zu handeln, und so geschäftig sind sie, Gott ausser Stand zu setzen, ihnen so, wie seine Weisheit erfordert, nach gutem Gebrauch des Wenigen in diesem Leben viel Mehreres und Grösseres auf ewig zu geben. 6) Die Sünde verderbt auch die Seele je länger je mehr, und wird eine unüberwindliche Angewöhnung, daß die Bekehrung je länger je schweerer wird, und endlich gar oder binnen einer gewissen Zeit unmöglich ist, wenn Gott nicht Wunder thut, Ebr 6, 6. 7) Sie

sie verderbt die Seele je länger je mehr.

zerstört die menschliche Gesellschaft, macht verhaßt, schadet dem Leibe, macht dem Viehe ähnlich, beraubet Gott eines vergnügenden Wohlgefallens, ist vom Teufel,

7) Sie zerstört die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft; 8) sie macht auch bey andern Leuten mehrentheils verhaßt, und dieselben geneigt dem Sünder zu schaden. 9) Sie schadet dem Leibe, zieht Krankheiten nach sich, und beschleunigt den Tod. 10) Sie macht den Menschen dem Viehe ähnlich, erniedrigt und beschimpfet demnach die menschliche Natur. 11) Die Sünde beraubt Gott selbst des vorhabenden Endzwecks, daran er Wohlgefallen und Vergnügen haben wollte *. 12) Die Sünde unter den Menschen hat ihren ersten Ursprung vom Teufel, wer Sünde thut, der ist vom Teufel 1 Joh. 3, 8. das ist, von einem Geiste, der seiner eigenen Sünde wegen selbst von Gott verworfen ist, der aus Feindseligkeit gegen die Menschen und unsin-

Ob Gott das Vergnügen eigentlich zukommt.

* In den endlichen Geistern verhalten sich die Triebe des Willens, indem sie ihr Object erlangen, gegen dasselbe gewisser massen leidend; und so entsteht das Vergnügen, wenn das Object dem Triebe gemäß ist, aber eben deswegen entsteht auch Schmerz, wenn die Begierde nicht erfüllet wird. Hingegen in Gott sind alle Thätigkeiten seines Willens vollkommene und erste Thätigkeiten, sowohl die wesentlich beständigen Arten vom Wollen, welche in Gott das sind, was in uns die Grundtriebe, als die freyen Thätigkeiten, zu welchen er sich willkührlich determinirt, welche sich aber doch allezeit mit einem Objecte der göttlichen Grundverlangen beschäftigen, (Metaphys. §. 81 f. 261 f.) Daher kann sich Gott zwar vornehmen, an etwas, das sich darzu schickt, sich zu vergnügen. Wenn aber dasselbe nicht zur Wirklichkeit kommt, so entsteht doch kein Schmerz in ihm, sondern nur ein Misfallen.

unsinniger Widersetzlichkeit gegen Gott die Sünde unter die Menschen gebracht hat, und noch bringet, und der Widersacher unseres Geschlechts ist. Wie jener die Kräfte seines Wesens wider Gott misbrauchte, so thun es ihm die Menschen nach, indem sie seinen Verführungen folgen. Wie könnte sie demnach gut seyn? 13) Die Vernunft selbst billigt die Sünde nicht, so bald sie nur ihre Wirkung unpartheyisch äussern kann, sondern sie schämt sich der Sünde. Daher hasset der Sünder das Licht, sucht Entschuldigungen, läßt böse Thaten sich nicht öffentlich nachsagen, da man sich hingegen des Guten wegen gern rühmen läßt, wo er die That nicht leugnen kann, da suchet er die Schuld von sich wegzubringen, die Sünden, die er selber thut, kann er an andern nicht vertragen, sondern hasset sie deswegen, u. s. w.* 14) Darzu ist die Sünde ein Uebel,

Die Vernunft billigt sie nicht, sondern schämt sich ihrer.

Sie widersetzt sich der Heilung.

* Aus eben dem Grunde werden unter den Wissenschaften die genaue und richtige Untersuchung des Willens, und die davon abhangende Beurtheilung des Vergnügens und moralischen Geschmacks der Menschen, ingleichen die Vernunftlehre und genaue Prüfung der Urtheile und Schlüsse der Menschen, sehr verabsäumt. Denn es ist eiteln und verkehrten Leuten zuwider, sich in ihrer Blösse darstellen zu lassen, und daß es durch die genauere Cultur dieser Wissenschaften dahinaus kommen müsse, merken sie vom weiten. Daher kommt es, daß sie, um doch einen Vorwand zu haben, die Mängel, welche sie denen vorwerfen können, die sich damit abgeben, zur Verachtung der Wissenschaften selbst anwenden, welches sie bey andern Wissenschaften nicht thun.

Gewisse Wissenschaften werden verachtet, weil der Sünder nicht beschämt seyn will.

bel, das der Heilung seiner Natur nach sich widersetzt. Der Sünder läßt sich des Irrthums und Unrechts nicht willig überweisen, sondern wo er nicht gar ergrimmt, so verheelt er doch, oder beschönigt seinen Schaden.

Ihre Folgen bleiben nicht nur in der Person des Sünders.

15) Die schädlichen Folgen der Sünde bleiben nicht bloß in der sündigenden Person, sondern auch andere werden dadurch verführt und unglücklich gemacht, wie denn viele Sünden so gar schlechterdings Mitgenossen der Sünde erfordern.

sie pflanzen sich fort,

16) Die schädlichen Folgen der Sünde pflanzen sich auch von Eltern auf die Kinder fort, daher angeerbte Krankheiten und Verderbnisse der Seele sind.

sie schadet noch den Nachkommen.

17) Das Andenken der Bosheit der Eltern schadet auch vielfältig in der Welt noch ihren Nachkommen, und hindert sie an ihrem Glücke. Aus diesem allen, worzu man noch mehreres setzen kann, erhellet, daß nichts unvollkommener, thörichter, betrüglicher, und auch nichts schädlicher seyn kann, als die Sünde.

Wie diese Vorstellungen zu gebrauchen.

Es ist noch anzumerken, daß die Vorstellungen, welche von der Thorheit und Unvollkommenheit des Zustandes der Sünder hergenommen werden, nur bey denenjenigen viel vermögen, in welchen der Trieb nach Wahrheit und Vollkommenheit stark und wirksam ist, und welche dabey

thun, sondern vielmehr das bisher schlecht behandelte, durch vereinten Fleiß besser gemacht wissen wollen. Hingegen das bloß Schöne, Witzige, curiöse Historische, im gemeinen Leben nützliche, ja auch das Vorwitzige, treiben sie lieber und häufiger,

bey im Nachdenken einiger massen geübt sind. Vor alle aber wird brauchbar seyn, wenn man vorstellt, theils was vor Schaden schon vor das gegenwärtige Leben die Sünde anrichtet, z. E. Unglück, Krankheiten, Sterben u. s. w. theils daß sie, wo man ihr nicht entgegen geht, so bald man sie erkennet, die Besserung je länger je schweerer macht.

§. 152.

Wie die moralischen Folgen der Sünde zu bedenken sind, die Schuld,

Die moralischen Folgen der Sünde sind theils die Schuld, theils die Strafe (reatus culpae et poenae). Um eine lebhafte Vorstellung von der Schuld der Sünde zu haben, bedenke man, daß das Gesetz Gott zu erkennen, ihm zu glauben, zu gehorchen, ihn zu lieben, und was daraus folgt, nothwendig, und in Gottes Wesen gegründet ist, daher auch die Anwendung desselben auf das, was Gott durch sein Wort offenbaret, und was er willkührlich anordnet, uns nothwendig verbindet. Man bedenke folglich weiter, daß durch die Sünde unserer nothwendigen und unauflöslichen Schuldigkeit entgegen gehandelt wird, und daß gleichwohl alle Anordnungen Gottes vor uns sehr gut und nützlich sind, wenn sie nur befolgt werden. Man erwäge daher weiter, wie ohne Busse, nemlich ohne Abkehrung von der Sünde und Annehmung der so wunderbar veranstalteten Gnade Gottes, die Schuld der Sünde unauslöschlich

ist, und die Strafe nicht nachgelassen werden kann. Dieses ist nicht nur aus Beweisen klar §. 22, sondern es lehrt es auch das Exempel des vor die Sünde der Welt leidenden Mittlers, Jesu, da er es in Gottes Willen stellte, jedoch bat, daß, so es möglich wäre, der ihm zugetheilte Kelch vorüber gienge, und dieses doch nicht geschahe, er aber sonst bezeuget, daß Gott, sein Vater, ihn allezeit, mithin in allem, was möglich ist, erhöre.

die Strafen.

Damit die Vorstellung von den verwirkten Strafen der Sünde im Gemüthe einen kräftigen Eindruck mache, so muß man zuvörderst davor bey sich und bey andern, die man bessern will, sorgen, daß die Gewißheit und die Gerechtigkeit derselben ungezweifelt erkannt werde. Der Weg a posteriori, sonderlich aus den Zeugnissen Christi selbst, ist darzu der sicherste; denn damit ist die Wahrheit so gewiß bewiesen, als man Jesum selbst dafür hält, was er ist, und daß Gott auf diese Weise recht richte, ist eben hiermit auch a posteriori klar, die Menschen mögen von den Gründen, warum es so ist, etwas oder nichts, viel oder wenig, einsehen. Ohne die Gewißheit der in der Schrift bezeugten Strafen der Sünde einzuräumen, wäre eine bestimmte Vorstellung und deutliche Vormahlung derselben kraftlos. Denn sie wäre den Ungläubigen ekelhaft, wie es zu unsern jetzigen Zeiten wegen der Weichlichkeit, Profanität,

Die Gewißheit und Gerechtigkeit derselben.

fanität, Gleichgültigkeit und Neuerungssucht, schon wirklich so gehet, daß viele die Vorstellung der Strafen nicht mehr leiden wollen. Wer gottlos oder unwissend ist, sey unwissend; der Wahrheit aber dürfen wir nichts vergeben, sondern wir gehören Christo nicht an, wenn wir bey seinen Worten nicht bleiben. Wohl aber sind wir Klugheit zu brauchen verbunden, der Wahrheit, so viel an uns ist, Eingang in die Herzen zu verschaffen.

Wie die Vorstellung von den Strafen lebhaft zu machen.

Vorausgesetzt demnach die Gewißheit der Strafe, suche man die Vorstellung davon alsdenn recht lebhaft zu machen. Man bedenke die zeitlichen Strafen nach ihren mancherley Arten. Bey den geistlichen Strafen sorge man vor eine lebendige Vorstellung ihrer Grösse, womit sie alle leiblichen übertreffen; und das ist um so viel mehr zu beobachten, je matter die geistlichen Strafen gedacht, und je weniger sie geachtet werden, so lange man ein leichtsinniger oder unbefestigter Anfänger ist. Man vergleiche z. E. die Entziehung der Gnadenmittel, das Gerichte der Verstockung, die dem Satan verhängte Gewalt über gewisse Menschen, mit der Uebergebung in leibliche Sclaverey unter Barbaren, mit der Raserey, mit der leiblichen Besitzung. Bey beyderley Arten von Strafen ist auch zu erwägen, daß sie oft ganze Länder um der Bosheit eines Theils ihrer Einwohner willen, und viele Ge-

schlechte nach einander von der Sünde eines Geschlechts an, tragen*. Man stelle sich vornemlich die ewigen Strafen der Sünde lebendig vor, dabey theils auf die in der

Wie Gott das Uebel von der Sünde eines Menschen über viele kann kommen lassen.

Gott regiert doch allezeit gerecht, auch wiefern er ganze Völker als moralische Personen behandelt, und ihre guten oder schlimmen Schicksale bestimmet, welche von den Voreltern auf die Nachkommen, und von einzelnen Personen auf viele Mitgenossen sich ausbreiten. Denn ihm sind in seiner Vorhersehung alle Personen, wie sie gesinnet seyn werden, und was sie unter diesen oder jenen Umständen thun würden, bekannt, und die Zeit und Ordnung ihrer Geburth und Wohnung nach einander ist weislich bestimmt und zusammen geordnet. Aber daß Gott weiß, wie alle Menschen, welche mit Jemanden in Verknüpfung sind, und mit ihm oder nach ihm leben, jeglicher für sich, gesinnet sind und gesinnet seyn werden, dies hindert sein Gerichte nicht, daß er nicht sollte jeden Menschen richten nach dem was er pflichtmässig gethan, oder was er unterlassen hat. Und so führt er eben sein wunderbares Werk mit den Menschen aus, deren aus unzehlichen Millionen bestehendes Geschlechte er von einem Blute auswickelt, bis das letzte Geschlecht lebt, und das Ende und allgemeine Weltgerichte kommen kann. Wenn daher einer Sünden thut, wovon die schädlichen Folgen sich über andere ausbreiten, z. E. von Eltern auf Kinder, von Errichtung bleibender Anstalten auf folgende Geschlechter; so kommt ihm das nicht zu statten, daß die Leute, über welche Gott den Schaden zuläßt, den dieser Mensch durch seine Wirksamkeit gutentheils verursachet, um anderer Ursachen willen, die nicht dem Sünder bekannt waren, aber welcher sich Gott bewußt ist, sich ihrer Beschaffenheit nach darzu schickten, daß Gott dergleichen Uebel über sie zulassen konnte; sondern der sündige Mensch wird nach dem gerichtet, was er wußte und that, und was er wissen konnte und thun sollte. Z. E. es hat der Bosheit

der Schrift bezeugte Beschaffenheit, theils auf die wegen der Wahrhaftigkeit Gottes untrügliche Gewißheit ihrer Zukunft, theils auf die in der Heiligkeit Gottes gegründete Gerechtigkeit derselben zu sehen ist, Spr. Sal. 1, 24—31.

Mittel und Vortheile zur lebhaften Vorstellung.

Bey der Betrachtung der Strafen von aller Art kommt es, wenn sie vortheilhaft angestellt werden soll, hauptsächlich darauf an, daß man sich in die Umstände zu setzen weiß, worinnen die Vorstellung derselben recht lebhaft wird, und daß man sich die Gewißheit in der Anwendung auf sich selbst gedenket, nemlich wie sie ohne die Bekehrung uns unfehlbar treffen, wodurch ein zur Busse erweckter sich am Rande des Verderbens sie-

Bosheit der Mörder Jesu nichts geholfen, daß durch seinen Tod die verheissene und in allen den Strömen des bisher vergossenen Opferbluts vorgestellte Versöhnung der Sünde durch Gottes Regierung geleistet worden. Ich sage, so wird auch dem, der das bewirket, was eine Ursache des Unglücks und ewigen Verderbens vor viele ist, es nach der Wahrheit zugeschrieben, daß er es ist, und was daraus folgen kann, findet statt, ob es gleich besondere Ursachen hat, warum Gott die böse Wirkung so zuließ, wie der Sünder sie gewirket hat, welches den Sünder nichts angeht, und ihm auch nicht zu statten kommen kann. Wie man mit Feuer darum allezeit vorsichtig umgehen soll, weil aus einem Fünklein eine Feuersbrunst werden kann, über welche der, so sie anrichtete, sich unaufhörlich Vorwürfe machen muß; so soll sich jeder vor Sünde hüten, da er übersieht, daß mehr daraus folgen kann, als er bedachte. Was daraus gefolgt ist, soll er sich vorwerfen, und zur bußfertigen Bereuung der Sünde nutzen.

het, und ein geretteter mit Schauer an die Grösse seiner Gefahr zurück denket. Zur lebhaften Vorstellung kann dienen, wenn man sich als Gleichnisse und als etwas ähnliches von dem, was ohne Busse die Sünder nach der Gerechtigkeit Gottes treffen muß, schmerzhafte Krankheiten, Einsperrung in schreckliche Gefangenschaft, fürchterliche und lange quälende Lebensstrafen u. d. g. vorstellet, und die Anwendung auf sich machet, daß etwas diesem gleichgeltendes, vielleicht noch ärgeres, alle die wirklich trifft, welche nicht der Gnade Gottes zu einer lautern und ganzen Busse theilhaftig werden. Deswegen ist es schädlich, daß eine affectirte Weichherzigkeit die deutliche Vorstellung der göttlichen Strafen fliehet, als etwas ekelhaftes, oder das Gott als grausam abmahlt. Darhinter steckt oft gerade zu die Profanität, nemlich die Deisterey, und bey andern wird sie daraus, weil ihre thörichte Entwöhnung von solchen Vorstellungen zu Wege bringt, daß sie Einwürfe wider die heilige Schrift aus den Stellen von der Strafe machen, welche sie erwecken und bessern sollten. Zu dem Ende betrachte man die Strafexempel aus der Bibel, der weltlichen Geschichte, und aus der Erfahrung und den Nachrichten des gemeinen Lebens, und überhaupt die Mühseligkeit und das mannigfaltige Elend so vieler Leidenden. Man stelle sich dabey vor, daß uns Gott ein gleiches anzuthun berechtigt sey.

Und wenn wir Grund haben, bey jenen es als Strafe der Sünde anzusehen, so bedenke man, ob wir nicht den Sünden jener gleichgeltende Verschuldungen auf uns haben, wenn sie Gott an uns hätte bisher ahnden wollen, wie er an jenen thut? ob vielleicht die unsrigen noch mehr moralische Schuld haben müssen, weil wir mehr gewußt, als jene, gesetzt auch, daß der häßliche und schädliche Ausbruch des Bösen bey andern den Sinnen schrecklicher ist, als es die verborgene Verachtnng Gottes, Trägheit und Treulosigkeit an uns bisher hat seyn können? und ob wir nicht vielleicht in diese oder gleichgeltende Greuel doch auch selbst einst gefallen seyn würden, wenn nicht eine besondere Vorsehung Gottes darzwischen getreten, uns gezüchtigt, die Wege verzäunt, uns erwecket, anders geführt hätte?

Wie die Vorstellung des Todes darzu anzuwenden.

Insonderheit ist hierzu die Vorstellung des Todes selbst bequem, dessen grausames Uebel vor eine Seele, die sich doch ihrer bewußt bleibt, leicht einzusehen ist, wenn man nur unpartheyisch nachdenkt, und weder dichtet, noch heydnische Erdichtungen annimmt*, und wobey die Unveränderlichkeit solches elenden Zustandes, ohne ein pures Wunder Gottes, mithin die Ewigkeit der Strafe, klar und unleugbar ist. Wie einer, der die

* Hiervon ist ausführlich gehandelt in meiner Abh. von den Ueberbleibseln des Heydenthums in den Meynungen vom Tode.

Augen verliert, blind auf immer ist; so muß es auch nach dem Lauf der Natur die Seele eines sterbenden Menschen werden, nur daß sie über dieses alle Glieder mit verliert, die Werkzeuge der Empfindung, des Genusses des Guten, der Wirksamkeit, den Umgang mit andern, den Besitz der Güter und alle Rechte unter den Menschen. Denn obwohl ein Geist ohne Körper selig und mächtig seyn kann; so ist es doch eine eitele Erdichtung, der menschlichen Seele nach dem Verluste des Leibes natürlicher Weise dergleichen darum zuzugestehen, weil sie ein Geist ist. Denn es folgt der Schluß auf dieselbe nicht. Was einem allgemeinen Begriffe möglich ist, das ist darum nicht jeder darunter stehenden Gattung möglich, z. E. es ist einem Thiere zu fliegen möglich, ist es aber darum einem Pferde, Rinde u. s. w.? Eine Seele ist ein zu einem Leibe geordneter Geist, durch den sie empfindet und wirket. Daher sie mit desselben Untergange entweder alle Thätigkeit verliert, wie die Seelen der Thiere; oder, wenn sie mit Bewußtseyn in ihr selbst thätig bleiben muß, wie alle Geister, die selber Zwecke Gottes und unsterblich sind; so wird ihr Zustand natürlicher Weise elend, und er muß es ohne Aufhören bleiben, da uns kein Geschöpf unsern Leib wiedergeben, oder einen gleichgültigen schaffen kann. Was unsere Seele von den traurigen Folgen des Todes frey machen, und vor den Verlust des

Leibes

Leibes schadlos halten kann, muß übernatürlich seyn, nemlich die Gnade Christi ist es. Sonst bleibt so gewiß, als die Gesetze der Bewegung mit sich bringen, daß ein von der Höhe stürzender sich beschädigt, daß eine menschliche Seele, wenn sie ihren Leib verloren, elend ist, und es, ohne ein göttliches Wunder, ohne Ende ist. Man erläutere sich also den Aufenthalt und die Lebensart einer unbegnadigten Seele mit dem Zustande der noch lebendigen in der engsten Einsperrung an finstere Orter, mit der Quaal derer, welche keinen Gebrauch der Glieder haben, und ohne sich regen zu können, Schmerzen empfinden, u. d. g. und erinnere sich, daß der Tod der Sünden Sold ist, und daß er uns gewiß bevorstehet: so wird es eine heilsame Rührung geben, wenn einer zu sich selbst spricht: wenn Gott zu der und jener Zeit dein Leben sich endigen ließ, so wärst du seit der Zeit im Tode, elend, ohne Hoffnung. Wie hoch ist seine vom Tode errettende Gnade zu schätzen! Aber nur die Bußfertigen werden derselben theilhaftig. Ebr. 2, 15. Wie ein grosses Uebel ist also die Sünde! wie eine grosse Wohlthat ist die Einladung und der Raum zur Busse! wie theuer ist die Gnade Gottes, die bisher mit mir Geduld gehabt! wie viel Ursache habe ich, mein ganzes Herz derselben zu ergeben!

§. 153.

Die Hindernisse der Erkenntniß der Sünde, welche man hinwegschaffen muß, sind — Hindernisse der Erkennt-

nis der Sünde.

Was jeder bey sich, und bey andern zu beobachten.

sind 1) die Unwissenheit und der Mangel der Ueberzeugung, 2) die Entschuldigungen §. 103. Weil nun dieselben ihren Grund vornemlich im bösen Willen haben, so muß sich jeder selbst recht redlich und unpartheyisch darzu anschicken, die Wahrheit im Ernst wissen und thun zu wollen, und bedenken, daß er anderer Gestalt weder Gott verehren, noch sein eigenes Bestes erlangen kann. Daher er sich hüten muß, Ausflüchte zu suchen, und sich vom Worte Gottes und seinem Gewissen gern soll überweisen lassen, und, wo ihm andere Menschen darzu förderlich sind, ihre Belehrung und Ermahnung gern zulassen, und nur auf wirklichen Beweis aus dem Worte Gottes, oder gehörigen Ortes auch aus Vernunftgründen, genau Acht haben soll, um nicht durch Vorurtheile und zufällige Zustände seines Naturels oder seiner Angewöhnung geteuscht zu werden. Wenn wir aber andern Leuten Vorstellungen zu thun haben, um sie zur Erkenntniß der Sünde zu bringen; so müssen wir die persönlichen Hindernisse, die sich in dem Willen derselben befinden, zu treffen suchen. Gelingt es, so wird eins von den vieren erfolgen, sie werden gebessert, oder sie behalten doch einen nagenden Wurm im Gewissen, oder sie werden erbittert, oder sie werden doch eine Zeitlang bewegt werden, so daß es zu allerley materialen Guten dienen kann. 3) Eine

arge

arge und gewöhnliche Hinderniß sind auch böse Gesellschaften und böse Bücher, und überhaupt alles, was das Gemüthe zerstreuet. Darwider ist die Einsamkeit zu empfehlen, daß man sie suche, um die Gedanken zu sammeln, und daß man sie nutze, wo sie durch Gottes Fügung uns verschafft, oder gar aufgenöthigt wird. Sowohl die Widerspenstigkeit des Willens zu brechen, als den kräftigen Beystand der Gnade zu erlangen, und die herumschweifenden eiteln Gedanken zu sammeln, ist der Gebrauch des göttlichen Wortes und das Gebet nöthig. Daher ist auch darzu die fleissige Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, und sonderlich der Buspredigten, zu empfehlen. Jedoch ist das alles nicht anders als also zu verstehen, daß man bey den Worten die Sachen wirklich denkt, und zugleich über sich selbst denkt, und die Anwendung auf sich machet, wie auch sowohl mit der Gemeine betet und singt, als sein eigenes Nachdenken mit einem innerlichen Gebete des Herzens begleitet, in welchem Falle auch der Vortrag von der Busse niemals ekelhaft werden, sondern zur Nahrung und zum Wachsthum des Guten dienen wird. Wenn man zum Gebet aus seinem Herzen allein nicht aufgelegt ist, so bedient man sich bestimmter Gebetsformeln, Lieder, Psalmen, Gebetbücher, wodurch das Gemüthe theils ermuntert, theils auch mehr unterrichtet,

Wie dabey das Wort Gottes und Gebet zu gebrauchen.

tet, und zum Gebet aus dem Herzen meh-
rentheils gar bald geschickt gemacht wird, so
daß eins um das andere mit Nutzen abwech-
selt. Vornehmlich ist nie aus der Acht zu
lassen, daß die Busse und Besserung kein
Werk ist, das auf eine kurze Zeit, auf ei-
nen Tag oder Jahr u. s. w. eingeschränkt ist,
obwohl die Erlangung des Gnadenstandes
in mehr oder weniger Zeit zu Stande kom-
men kann, sondern die Busse muß immer
fortgesetzt werden. Zumal ein verwildertes
und verhärtetes Gemüthe, es sey durch La-
ster oder Irrthümer verhärtet, wird mühsam
nach und nach gebessert. Was aber nicht
auf einmal erhalten wird, das läßt sich gar
wohl durch oft wiederholte Bemühung und
anhaltenden Fleiß erlangen. Wie unge-
reimt ist es also, seine Bekehrung aufschieben
wollen? Sie ist gleich von der ersten Kind-
heit anzufangen, und beständig fortzusetzen.
Und wie viel kann man sich wohl von der
Busse derer versprechen, die sie in den letzten
Lebensstunden, ja mit gestörten und ge-
schwächten Seelenkräften auf dem Sterbe-
bette, thun wollen, nachdem sie zuvor durch
ihr ganzes Leben in der Eitelkeit, Versto-
ckung, falschen Meynungen, zugenommen
haben? Was wir vorhin vom Gebet gesagt,
ist um ähnlicher Ursachen willen auch von
ernstlichen und öftern Betrachtungen zu ver-
stehen, welche wir über unsern Zustand an-
stellen sollen.

Wie das Werk fortzusetzen.

§. 154.

§. 154.

Wenn im Verstande die lebhafte Erkenntniß der Sünde da ist, und im Willen die Bemühung darzu kommt derselben gemäß zu handeln, so entstehen daraus die beyden andern wesentlichen Theile des ersten Stücks der Busse, nemlich die Reue über die Sünde, und die Verabscheuung der Sünde. Die Verabscheuung ist eine Thätigkeit des Willens, wodurch dem Urtheile des Verstandes gemäß gehandelt wird, da er das Object vor böse erkennt. Ihrem innern Wesen nach ist sie also eine Bemühung sich von dem, was man vor böse hält, zu entfernen. Die Bereuung, in der engsten Bedeutung genommen, (denn in der weitern Bedeutung wird das ganze erste Stück der Busse so genennt) ist ein ernstliches Wollen, daß man das, was geschehen, nicht begangen haben möchte. Sie findet also nur bey dem statt, was mit Freyheit, ich meyne willkührlich und vorsetzlich gethan, oder auch unterlassen worden. Der Begriff der Verabscheuung aber ist weiter, und erstreckt sich auf alles, was sündlich und böse ist, es mag angetroffen werden, wo und wie es wolle.

Wie Reue und Verabscheuung entsteht.

Das Object der Reue.

§. 155.

Wo demnach bey einem Sünder keine Bereuung und Verabscheuung der Sünde erfolgt, da muß entweder die Erkenntniß der Sünde unzureichend und dunkel seyn, oder es

Hindernisse der Reue und Verabscheuung der Sünde.

muß

muß im Willen an ernstlicher Bemühung fehlen nach derselben zu handeln, und dem Urtheile des Verstandes zu folgen, oder es liegt an beyden Ursachen zugleich. Wem seine Besserung ein Ernst ist, der muß, wenn er sich zur Reue über das erkannte Böse und zur Verabscheuung desselben träge findet, dem Himmelreiche Gewalt thun, ich will so viel sagen, er muß sich selbst besser angreifen, und sich Gewalt anthun, um durch alle Hindernisse zur Ergreifung des Himmelreichs durchzudringen, und sich durchzuarbeiten. Dieses geschieht sonderlich durch anzustellende Bußübungen in der Einsamkeit, nemlich durch Beten, Lesen, Betrachten, Prüfung seines Zustandes. Wo in der Bemühung der Erkenntniß der Sünde gemäß zu handeln kein rechter Ernst gebraucht wird; da verhindert auch der böse Wille die Erkenntniß selbst, daß sie nicht vollständig, deutlich und wirksam genug werden kann: und wenn bey Jemanden wider sein Bestreben ein etwas hellerer Blick der Einsicht einer unangenehmen Wahrheit irgend einmal entsteht, so unterdrückt er dieselbe wieder. Wenn einer z.E. seine Busse noch aufzuschieben Willens ist; so entsteht bey ihm weder Bereuung noch Verabscheuung der Sünde, ob er gleich die Sünde selbst nicht leugnet; er erkennt aber auch ihre Bosheit nicht ganz, und gemeiniglich nimmt die Erkenntniß selbst wieder bey ihm ab. Desgleichen wenn Jemand dasjenige, wovon der Ver-

Verstand urtheilt, daß es böse sey, doch wegen eiteler Begierden oder heftiger Affecten sehr liebt, und auch von der Kraft der Gnade keinen Gebrauch macht, wider solche Anhänglichkeit seines Herzens zu streiten; so kann keine Verabscheuung der Sünde, mithin auch keine Reue, entstehen. Vielmehr, wenn doch die Erkenntniß der Sünde dabey lebhaft genug ist, entsteht nur bey einem solchen Menschen ein kraftloser Wunsch, daß er doch diese und jene Sünde möchte hassen und lassen können, oder daß doch Gott die Welt so möchte eingerichtet haben, daß dasjenige nicht Sünde wäre, wornach die Begierde in ihm so heftig ist.

§. 156.

Arten und Grade der Reue über die Sünde.

Man kann die Sünde aus vielerley Grunde bereuen und verabscheuen. Z. E. es kann geschehen um leibliches Elendes, Schadens, Schande, Strafe der Obrigkeit willen, worein sie den Sünder gestürzt hat; ingleichen giebt es eine Reue, welche aus der Menschenliebe entstehet, wenn man etwa an Jemandes Verderben Schuld ist, und noch darzu mit Undank, oder auf irgend eine vor recht unmenschlich gehaltene Art. Aber nicht jede Reue wirket Bekehrung von der Sünde zu Gott. Die Bereuung der Sünde um politischer und aller weltlichen moralischen Ursachen willen, wird nicht einmal die Abkehrung von allen Sünden schaffen können, sondern sie bewirkt nur etwa

Politische und philosophische Reue.

eine

einer Verwechselung der einen Sünde mit andern, auf welche sich der Grund, warum man jene hasset, nicht so schickt, oder zu schicken scheinet. Ueber dieses wird dabey Gott, zu dem die Bekehrung geschehen soll, noch nicht in Betrachtung gezogen, und die Sünde wird nicht als Sünde bereuet. Es sind aber auch die Reue und der Haß der Sünde, wobey man auf Gott siehet, so viel besser, je aus bessern Gründen sie herfliessen; woraus erhellet, daß dieselben durch das fortgehende Wachsthum im Glauben und wahren Christenthume je länger je lauterer werden, Jer. 31, 18. 19. * Im Anfange der Bekehrung, und ehe der Glaube an die Begnadigung hinzukömmt, gründet sich die Reue, so weit man dabey auf Gott selbst sieht, gemeiniglich nur oder vornemlich auf die Vorstellung, daß die Sünde den Zorn Gottes und die Verdammniß über den Sünder bringt. Jedoch ist auch dieses vor den ersten Anfang so fern zureichend, daß, weil sich dieser Grund auf alle Sünden schickt, eine Bemühung, sich von

Bußfertige Reue wird lauterer, nachdem sie sich aufangs auf den Zorn Gottes gründete.

* Der Betende daselbst wird als schon bußfertig eingeführt, und bittet doch um grössere Lauterkeit und und Völligkeit der Busse überhaupt, und der Reue insonderheit: Bekehre mich, so werde ich bekehrt, denn du Herr (Jehova) bist mein Gott. Denn nachdem ich bekehret bin, reuet michs, und nachdem ich mir selber besser bekannt worden bin, schlage ich auf die Hüfte (vor Schmerzen bezeuge ich mich ängstlich) ich schäme mich, und ich bin auch zu Schanden worden, u. s. w.

von der Schuld und Strafe und von dem Dienst der Sünde loszumachen, daraus entstehen kann. Wenn aber hernach das Gemüthe durch den Glauben an die Gnade mit der Liebe Gottes und mit der Lust zum Guten erfüllet wird; so bereuet und hasset es die Sünde je länger je mehr darum, weil sie dem Verlangen einer geheiligten Seele, sich Gott gehorsam zu unterwerfen, seine Absichten zu erfüllen, zu seiner Vereinigung zu gelangen, zuwider ist. Je mehr wir Gott lieben, desto mehr muß uns der vormals bewiesene Undank und Widerstand gegen den höchst liebenswürdigen Gott und Heyland reuen, und desto abscheulicher muß es uns vorkommen, wenn wir von Gottes Willen wieder abfallen und zur Sünde zurückkehren sollten.

§. 157.

Das innerliche Kennzeichen einer ernstlichen Bereuung der Sünde ist, wenn man sich bewußt ist, daß wenn man jetzo in die vorigen Umstände wieder gesetzt würde, man die Sünde nicht thun wollte. Ist man sich zugleich bewußt, daß man solches auch zuverlässig leisten würde, so zeigt solches eine Stärke der bußfertigen Besserung an. Wenigstens aber, und das ist das ganz allgemeine, muß man sich des Vorsatzes bewußt seyn, daß man entweder der Gelegenheit zur Sünde sorgfältig, auch mit Be- Kennzeichen der Bereuung und Verabscheuung der Sünde.

Ll schweer-

schweerlichkeit und Schaden, ausweichen, oder die Mittel ernstlich anwenden wollte, die Sünde zu vermeiden, und daß man das Vergnügen oder den scheinbaren Nutzen der Sünde, den man sich reizen ließ, nicht mehr begehren, und den Schaden, den man damals fürchtete, oder Schmerz und Beschweerlichkeit, deren man sich zu entschütten suchte, nicht achten wollte. Das Kennzeichen einer ernstlichen Verabscheuung der Sünde ist, wenn man sie nicht entschuldigt, wenn man sie auch an andern Leuten nicht billigt, und wenn man sich seiner eigenen Sünden nicht anders als mit Misfallen, Reue und Schaam erinnert. Insbesondere ist zu merken, daß man auch das angebohrne Böse verabscheuen, und nicht gut heissen oder entschuldigen dürfe. Weil Gott dasselbe hasset, so muß es auch ein jeder hassen, der sich zu Gott bekehret: und weil wir Gott deshalben in unserm natürlichen Zustande misfällig und unleidlich sind, so muß es auch uns misfällig seyn, und wir selbst müssen uns damit misfallen. Das äusserliche und gründlichste Kennzeichen einer ernstlichen Reue und Verabscheuung der Sünde ist, wenn man dieselbe wirklich unterläßt und ablegt, und daß man wenigstens, wenn ohne Vorsatz etwas davon sich wieder findet, nicht moralisch daran Theil nimmt, ich meyne, daß man das Böse weder wissentlich thut, noch durch lie-

derliche

derliche Fahrlässigkeit Uebereilungen und Fehler des Irrthums veranlasset.

§. 158.

Von den zufälligen Stücken bey der Bereuung der Sünde.

Bisher ist das erste Stück der Busse nach seinen wesentlichen Theilen so beschrieben worden, wie dasselbe nothwendig beschaffen seyn, und das ganze Leben hindurch von einem Menschen wie von dem andern fortgesetzt werden muß. Wem eins von den beschriebenen drey Stücken, der Erkenntniß, Bereuung, Verabscheuung der Sünde fehlt, der ist wirklich kein Christ mehr. Nun sind aber auch noch diejenigen Wirkungen derselben zu betrachten übrig, welche sie im Gemüthe zu Zeiten und nach Beschaffenheit des besondern Zustandes desselben veranlassen. Sie sind die zufälligen Stücke bey der bußfertigen Bereuung der Sünde §. 141. Denn sie sind nur bey gewissen Umständen nöthig, oder gegenwärtig. Sie fliessen zwar aus den wesentlichen Stücken, aber unter gewissen Bedingungen und Umständen. Daher findet man sie nicht bey allen Personen auf einerley Art, und sie sind auch nur bisweilen da, nemlich bey der ersten Busse solcher, die zuerst bekehrt, oder bey der wiederholten Busse derer, die von einem groben Falle wieder aufgerichtet werden, und endlich bey denen mit besonderm Fleisse angestellten Bußübungen derer, so im Stande der Gnaden stehen, ingleichen bey

Wiefern sie zufällig heissen.

besondern Erweckungen derselben durch Vorstellungen oder durch besondere Begebenheiten und Verbindungen von Umständen. Sie können nicht durch das ganze menschliche Leben fortgesetzt werden, welches gleichwohl in einer beständig fortwährenden Busse bestehen soll.

§. 159.

Entstehung und Gründe derselben.

Wenn der Eindruck, den die Vorstellung eines Uebels im Gemüthe macht, mit einem gewissen Grade der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, und mit einer gewissen Geschwindigkeit geschiehet; so verursachet solches eine Heftigkeit der Verabscheuung, und es kann in einen verabscheuenden Affect setzen. Unter denen Affecten entstehet jedesmal derjenige, zu welchem das Gemüthe nach seinem dermaligen Zustande und wegen der andern einschlagenden Ursachen am meisten aufgelegt ist, oder worzu es sich bey gewissen Personen am leichtesten bringen läßt. Die Erregung solcher Affecten ist zu gewissen Zeiten eine natürliche Wirkung, die ordentlicher Weise entstehet, ohne daß eine Verbindlichkeit darzu zu erweisen nöthig ist. Sie hat aber auch einen Nutzen vor das Gemüthe, daher die Klugheit uns verbindet, dieselbe da zu befördern und hochzuschätzen, wo dieser Nutzen statt hat, oder wo wir desselben gar bedürfen. Denn sie bestehen allerseits in einem schmerzhaften Zustande, der Schmerz aber dämpfet die eiteln Begierden,

gierden, daß sie den wesentlichen Stücken der Busse weniger widerstehen können. Dadurch werden diese leichter stark und mächtig, zumal wenn man mit Vorsatz darauf arbeitet, Pred. Sal. 7, 3. f. Hiernächst weil wir doch den Schmerz nicht wollen; so hilft die Erinnerung empfundener Bußschmerzen die Sünde künftig besiegen, und sie giebt allen Vorstellungen, warum man nicht sündigen soll, eine grössere und eigene Lebhaftigkeit. Man hütet sich gewiß vor Sünden, wenn man gefühlt hat, was vor Empfindungen der Zorn Gottes machet, wie wehe er thut, und wie das aufwachende Gewissen die Seele ängsten kann. Man lernt da einsehen, daß ohne ein gutes Gewissen, zu Folge der wesentlichen Einrichtung der Seele, keine Zufriedenheit möglich ist. Da nun das Böse in den Menschen gleich von Natur so stark ist, und auch die Macht der Angewöhnung so schweerlich gebrochen wird, und beydes sich immer wieder reget, und leicht von neuem überhand nimmt: so ist allen Menschen ein merklicher Grad solcher schmerzhaften Bußempfindungen heilsam, oder gar dann und wann nöthig. Jedoch bedarf derselben ein Mensch mehr als der andere, nachdem er grobe und muthwillige Sünden begangen hat, oder nachdem er leicht wieder zurück geht, und sich von neuem verführen läßt, und also durch die Erinnerung des Schmerzens, wie die Kinder durch die Ruthe, gezogen werden muß.

§. 160.

Wiefern sie die Schrift fordert oder empfiehlt.

Die schmerzhaften Empfindungen der Bußfertigen nennet die Schrift ein zerknirschtes und zerschlagenes, ein mühseliges und beladenes Herz u. d. g. Sie schreibt dieselben Gott selbst als der Ursache zu, Ps. 32, 4. Ps. 51, 10. Sie empfiehlt dieselben, Joel 2, 12. Jac. 4, 9. 10. Sie stellt uns dieselben an dem Exempel der Heiligen z. E. des Davids, Petrus, vor. Paulus giebt zu verstehen, daß denen, welche nichts davon empfunden haben, noch etwas zur Vollkommenheit des Christenthums fehle, und preiset den Nutzen derselben 2 Cor. 7, 9—11. Hingegen weil ihr Grad nach Beschaffenheit der persönlichen Umstände der Menschen unterschiedlich ist, so wird zur Erlangung der Vergebung der Sünde kein Grad derselben zu einer Bedingung gemacht, sondern es wird nur die Sinnesänderung und Besserung (μετάνοια) erfordert, damit nicht die Hoffnung der Seligkeit uncharacteristisch und zweifelhaft werde, z. E. Ezech. 18, 21. C. 33, 19. Ap. Gesch. 26, 18. Wo die wesentlichen Stücke der Busse mit schmerzhaften Empfindungen vorhanden sind, wird gerade zu, ohne auf die letztern weiter zu dringen, getröstet, z. E. 2 Sam. 12, 13. Ap. Gesch. 16, 31. Denn wo die Busse ernstlich ist, da wird sie entweder gleich vom Anfange mit einer Zerknirschung des Herzens entstanden seyn, oder es werden sich mehrere erschüt-

erschütterende und wehmüthige Empfindungen bey ihrer ernstlichen Fortsetzung zu Zeiten einfinden.

§. 161.

Ob alle Bekehrung durch schmerzlichen Bußkampf geschieht, und jeder die Zeit derselben wissen muß.

Einige, wenn sie selbst auf diese Weise von Gott geführt worden und zur Bekehrung gelanget sind, haben geglaubt, es müßten alle Menschen durch eine sehr schmerzhafte Busse bekehrt werden, welches sie den **Bußkampf** nennen, nach dessen Ueberstehung von der erfolgenden Empfindung des Trostes und der Beruhigung der Gnadenstand angehe. Eben daraus wird weiter gefolgert, daß jeder Bekehrter die Zeit seiner Bekehrung genau wissen soll. So gut dergleichen Vorstellungen gemeynt seyn mögen; denn sie sollen dem trägen und lauen Wesen vieler vermeynten Christen entgegen gesetzt seyn: so kann man dieselben doch weder als allgemein, noch ohne Einschränkung und mehrere Erklärung, zugeben. Die Schrift erfordert gründliche Bekehrung, schreibt aber keine Bußschmerzen vor, folglich auch keinen Bußkampf, welcher bey gewissen Personen und unter gewissen Umständen vorkommen kann, und, wo er geschieht, ohne Zweifel seiner Heftigkeit wegen sogleich zu merklicher Aenderung des ganzen Zustandes der Menschen etwas beträchtliches austrägt, und daher eine grosse Wohlthat ist, wenn etwa die Bekehrung wegen des nahen Lebensendes, oder anderer Ursachen wegen, schleunig und

in kurzer Zeit fertig werden und zu Stande kommen soll. Aber es ist nicht erweislich, daß die göttlichen Führungen der Gemüther immer mit einerley Umständen geschehen; vielmehr ist die Erfahrung darwider. Ferner da die Bekehrung eine so mächtige Veränderung ist, welche die Gedenkensart, Gesinnung, Wandel und moralischen Geschmack des Menschen umbildet, und einen neuen Menschen schaffet, und zwar so, wie ihn das Evangelium Gottes verlangt: so ist nicht abzusehen, wie Jemand wirklich bekehrt seyn könnte, ohne von der Geschichte seines Herzens und der göttlichen Führung sich etwas bewußt zu seyn, und wenigstens sich selbst vorerzehlen zu können, wie er darzu gelangt sey. Wer aber die Zeit pünctlich angegeben wissen will, der fordert etwas ohne Beweis, und schließt etwa von sich und wenigen ihm bekannten Exempeln auf alle Leute. In Ansehung beyder Stücke aber ist zur Vorsicht folgendes zu merken. 1) So viel ist gewiß, daß das wahre Christenthum bey denenjenigen noch im geringen Grade, oder nur in einem Anfange seyn muß, welche von den zerknirschenden Bußempfindungen noch nichts erfahren haben. Wen ein irdischer Kummer beunruhigt, wer vor Gefahr in weltlichen Dingen so leicht erschrickt, wer über zeitliches Unglück, oder gar aus Neid, aus Mangel der Rache u. s. w. oft genug weinet, aber über seine Sünde niemals geweint hat, nie vom

vom Schrecken, Angst und Unruhe darüber merklich erschüttert, beweget, durchdrungen worden, dem müssen sie noch nicht sehr zu Herzen gegangen seyn, und er muß mit seinem Gemüthe an der Welt und ihrer Eitelkeit noch sehr hangen, die göttlichen Wahrheiten aber nur matt denken, oder noch unvollständig einsehen. 2) Man verwirre nicht die sonderbaren und merklichen Erweckungen des Gemüths mit der Bekehrung selbst. Denn jene können da gewesen seyn, ohne daß der Mensch wirklich bekehrt worden, oder im Stande der Bekehrung geblieben, oder besser als andere darinnen fortgegangen. Wessen Gnadenstand nach einer schmerzhaften Busse angefangen, der dünke sich darum nicht besser als andere, wenn ihm nicht die That und der Erfolg Zeugniß giebt. Zuweilen aber sind solche am stolzesten; wodurch sie sich aber wirklich noch als Anfänger erweisen, wo sie nicht gar zurückgehen, und in Heucheley verfallen, und doch mit Sicherheit und Aufgeblasenheit. Die starken Bußempfindungen eines zerknirschten Geistes müssen auch bey denen, welche im Gnadenstande stehen, von Zeit zu Zeit vorkommen, theils wenn sie aus einem Verfall in Trägheit, Uebereilung, u. s. w. sich wieder ermannen, theils wenn sie ihre Andachtsübungen mit besonderm Ernst treiben. Sie werden aber auch je länger je lauterer und sanfter. Demnach kann auch ein Mensch von Kind

 auf

auf im Gnadenstande gewesen und geblieben seyn; aber solcher sonderlichen Erweckungen und Rührungen seines Herzens, und des dadurch erlangten Wachsthums im Guten, wird er sich doch bewußt seyn.

§. 162.

Zu den Bußschmerzen gehört die Gewissensangst.

Unter die schmerzhaften Empfindungen bey der Busse rechnen wir erstlich überhaupt die Gewissensangst, welche ein Gemüthszustand ist, der aus vielen schmerzhaften Empfindungen, welche man nicht deutlich unterscheidet, zusammengesetzt ist. Bey einiger Heftigkeit derselben weiß man nicht, wohin man sich wenden und was man anfangen soll. Wenn bey einem gewissen Grade der Heftigkeit doch kein Glaube darzu kommt, so kann Verzweifelung daraus entstehen, wie beym Judas Ischarioth. Bey der heilsamen Zerknirschung aber kommt es so weit nicht, und es kann so weit nicht kommen, wenn man nicht die Kraft und den Zug der göttlichen Gnade durch eigene Schuld verachtet. Denn Gott ist getreu, und seine Tröstung bleibt nicht aussen, 2 Cor. 7, 9. 10. Es ist daher ungegründet, und thut grossen Schaden, daß sichere Weltmenschen sich eine schmerzliche Busse als gefährlich vorstellen, und gleich eine Verzweifelung zu besorgen vorgeben, wenn man einem Sünder das Gewissen zu erregen sucht, daß ihm angst und bange werden soll, wo es nöthig ist. Im

hohen

hohen Grade schadet die Gewissensangst auch dem Leibe, wie es bey David so gieng. Allein David kam deswegen nicht um, sondern Gott half ihm auch wieder; und wo die Aengstigung des Gewissens nöthig ist, da ist es ja besser, daß das Fleisch leide, und der Geist gesund und errettet werde.

Eine aus gemischten Ursachen entstehende Angst wird oft mit Gewissensangst verwechselt.

An dem, was Gewissensangst darum genennt wird, weil der Leidende sich gewisser Bisse und Bestrafungen des Gewissens dabey bewußt ist, hat oft der Leibeszustand vielen oder den allergrößten Antheil, und gleichermassen können auch mehrere idealische Ursachen, Affecten, Verdruß, Leidenschaften, Antheil daran haben. Es ist nemlich ein gemischter Zustand da, und wenn einer nicht ganz unglaubig ist, und doch aus andern Ursachen unruhig, voll Unmuth, oder zu Furcht und schreckhaften Empfindungen aufgelegt ist, und nur durch irgend etwas auf Gedanken von der Religion und Ewigkeit gebracht wird, und dadurch sein Gewissen erregt wird, welches auch zu solcher Zeit am leichtesten angehet, weil manche Hindernisse desselben vorjetzo nicht wirken: so befördern jene zufällig sich verbindenden Ursachen die schreckhaften Vorstellungen des Gewissens, und die Wirkungen aller dieser Ursachen fliessen zusammen. Wenn sich aber das Gemüth auf die Vorwürfe des Gewissens insonderheit richtet, so wird leicht diesen zu viel zugeschrieben, und der ganze ängstliche Zustand, welcher eine zusammenge-

setzte Wirkung vieler Ursachen zugleich ist, muß nun Gewissensangst heissen. Es ist auch leichte, daß die Gedanken eben bey den Bissen des Gewissens, als der wichtigsten Ursache des Unmuths stehen bleiben, wenn nur dieselben zu einem gehörigen Grade der Lebhaftigkeit gelangt waren, und ihnen nicht widerstanden worden war, und daß unter allen quälenden Ursachen diese jetzt das Gemüth am meisten peinigen. Denn es ist wirklich nichts schrecklichers als das verwundete und verzagende Gewissen. Denn dieses stellt uns Gott selbst als unsern Feind vor, dessen Allwissenheit und Gewalt nichts entgehen kann, und dessen Rathschlüsse der Wahrheit genau gemäß, und darum unveränderlich sind. Wider ein Uebel, das von Geschöpfen zu befürchten wäre, ist noch Zuflucht bey Gott, wenn man seiner Gnade versichert ist, worzu aber ein gutes Gewissen gehört, nemlich ein unverletztes oder der Begnadigung versichertes Gewissen. Um der Grösse des Uebels willen, welche das erwachte Gewissen dem Sünder vorhält, kann es also seyn, daß er die Wirkung desselben vor die einzige Ursache seiner gegenwärtigen Quaal hält, weil er die übrigen nicht bemerkt hat, oder jetzt aus der Acht läßt. Er mag aber auch vor sich davon denken, was er will, so kann er doch Gewissensangst, wenigstens so weit sie nur aus anwandelndem Verzagen an der Gnade Gottes kommen soll, und nicht grobe Verbrechen dabey eingestanden werden, gegen andere Leute

am

am füglichsten anführen, wenn sie ihn zerrüttet und unruhig antreffen, und er eine Ursache davon anzeigen soll. Wenn ihm gleich sein Bewußtseyn andere Ursachen vorhält, z. E. seine thörichten Leidenschaften, mislungene Absichten, Unmuth über schlimme Zufälle, die er sich zugezogen, aber verheelen muß: so kommt er doch gegen andere mit vorgegebener Gewissensangst am leichtesten durch, und findet dadurch Mitleiden, zugleich aber thut er sich selbst doch so fern damit genug, daß er andere nicht vorsetzlich belüge, weil doch gewisse Bestrafungen des Gewissens ihm wirklich mit obschweben. Daher wird oft mehr Gewissensangst vorgegeben, als wahr ist, und man hat sich vor Verstellung so wohl, als vor Irrthum und Verwirrung dabey zu hüten.

Deswegen ist grosse Vorsichtigkeit nöthig, wenn man mit Angefochtenen zu thun hat. Man prüfe 1) ob die Angst, und überhaupt der Zustand, den sie vorgeben, wirklich da, und ob nicht Verstellung bey ihnen ist, z. E. ob nicht ganz andere Affecten und Leidenschaften darhinter stecken, ob sie wohl von Gewissensangst reden. 2) Wenn wirklich Gewissensunruhe bey ihnen vorhanden ist; so muß man doch Acht haben, was vor fremde Ursachen sich damit verbinden, welche im Leibe oder Gemüthe, oder in beyden liegen können. Denn nach Befinden der Umstände muß Arzeney und Aderlassen zu Hülfe genommen werden, ohne welche Beweisen und Zureden

Vorsicht beym Verfahren mit Angefochtenen.

nichts

nichts hälfe. 3) Wiefern Jemand Gewissensangst in der That empfindet, und deswegen Beystand suchet, oder dessen bedarf; so ist zu prüfen, ob dieselbe von den Bissen des aufwachenden Gewissens bey einem Menschen herkomme, der wirklich noch unter dem Zorne Gottes ist, oder ob sie von einer zufälligen lebhaften Erregung gewisser Gedanken, oder auch von einer Anfechtung, bey Leuten, die im Gnadenstande stehen, herzuleiten sey. Denn im ersten Falle soll man nicht gerade zu trösten, sondern mehr prüfen und zerknirschen, damit Busse daraus werde. Der Trost muß vornemlich der seyn, daß die Regung des Gewissens selbst als ein Zug der berufenden Gnade anzusehen ist, welche den in Unbußfertigkeit bisher hingegangenen, oder treulos wieder gefallenen, oder bey gehabter Erweckung noch nie reif gewordenen, sondern in Trägheit und Falschheit sich betrügenden Sünder, züchtiget, und zur wahren und lautern Bekehrung bringen will, ohne welche kein leerer Schein etwas hilft, und wenn man von noch so vielen, die es leichte nehmen, oder die uns schmeicheln, selig gepriesen würde. Man muß daher zur wahren Busse ermahnen und treiben, da denn, so bald sie reifet, der Trost haften wird, ausser dem aber nicht haften soll, weil er Betrug wäre. Bisweilen, obwohl selten, kommen auch Exempel von Gewissensangst der Verworfenen vor, die ein besonderes Gerichte Gottes andern zum Schrecken

mit dem Ausbruch der Angst eines verzweifelnden Gewissens dahin fahren läßt. Der Ausgang aber macht es erst gewiß, und offenbar; zuvor aber muß versucht werden, ob es nicht zu einer gründlichen Reue und fußfälligen Zuflucht zur Gnade, oder wenigstens zu einer Beruhigung durch Hoffnung, daß bey fortgesetzter Bearbeitung des Herzens endlich Trost aus der Erbarmung Gottes werde erlangt werden, annoch zu bringen ist.

§. 163.

Einige haben zur Busse eine heilsame Verzweifelung erfordert, welchen Ausdruck man nicht billigen kann. Denn schriftmässig kann man die Bußangst nicht darunter verstehen, als ob etwan ein durch dieselbe sich hindurch arbeitender angstvoller Bußkampf bis an die Gränzen des Affects der Verzweifelung gehen müßte. Die Erkenntniß und Bereuung der Sünde ist nur das wesentlich erforderte, die Angst aber überhaupt etwas zufälliges. Es darf aber auch die Bußangst so stark nicht werden, daß der Affect der Verzweifelung entstünde. Denn unter diesem versteht man eine so heftige Gemüthsverwirrung, da man ohne vernünftige Ueberlegung sich nur aus den gegenwärtigen Umständen herauszusetzen sucht, nicht anders als ob der vor unübersehlich böse gehaltene Zustand doch wenigstens nicht schlimmer werden könne, wenn man thut, was einem vor

Ob eine heilsame Verzweifelung zu fordern ist.

der Hand ist, um nur von jenem loszukommen. Gleichwohl wird nach dem Sprachgebrauch das substantivum Verzweifelung vor den Affect genommen. Bey der so genannten heilsamen Verzweifelung müßte dieselbe bloß vor ein Urtheil des Verstandes genommen werden, wo man an der Möglichkeit sich selbst ohne die Gnade Gottes in Christo helfen zu können, verzweifelte, das ist, wo man alle Hoffnung auf eigenes Verdienst und Kraft fahren läßt. Bey diesem Urtheile aber, welches zur Busse wesentlich gehört, kann das Gemüthe sehr ruhig seyn, und eine solche Gedenkensart muß lebenslang fortdauren. Es wäre aber ein dem Sprachgebrauch nicht gemässes Wortspiel, es eine Verzweifelung zu nennen, es drückt auch weder die Bußangst, noch einen Grad derselben aus.

§. 164.

Welches die schmerzenden Bußempfindungen sind. Das Schämen der Sünde halben.

Ins besondere aber gehört zu den schmerzhaften Empfindungen eines Bußfertigen, 1) daß man sich der Sünden schäme, sowohl gegen Gott als andere Menschen. Sich schämen heißt, sich im Stande einer heftigen Verabscheuung der Schande befinden; und zwar rede ich jetzo von dem Affecte, obwohl der Name dieses Affects auch überhaupt vor die Verabscheuung der Schande genommen wird, die mit einem ruhigen Urtheil des Verstandes da ist, wie es auch mit den Namen aller Affecten so gehet,

het, daß sie nicht nur vor den veränderlichen und vorübergehenden Grad eines gewissen Gemüthszustandes, sondern auch vor die fortwährende Beschaffenheit desselben und vor das Urtheil des Verstandes von dem Object des Affects genommen werden. Schande ist der Zustand, da man sich eines schlimmen Urtheils anderer schuldig gemacht hat, von welchem man doch wünscht, daß sie gut von uns urtheilen mögen. Je grösser demnach die Unvollkommenheit ist, um welcher willen andere übel von uns urtheilen, desto grösser ist die Schande. Daher schämt man sich seiner Aufführung vor Gott, wenn man mit einer lebhaften Empfindung davon gerührt ist, daß man gegen Gott undankbar gewesen, ihn so lange hat warten lassen, leichtsinnig oder frevelhaft wider Gott gehandelt, Gottes Gaben und Wohlthaten zu dessen Verunehrung und Beleidigung gemisbraucht, sein schon oft zugesagtes Versprechen ihm nicht gehalten, u.s.w. Vor sich selbst aber schämt man sich, wenn man, indem man seine eigenen Handlungen misbilligen muß, durch solches Urtheil seines eigenen Verstandes empfindlich bewegt wird. Dieser Affect soll in uns innerlich entstehen, wenn uns andere unsere Sünden vorwerfen, sie mögen es auch thun, warum sie wollen, und es mag bürgerlich gegen sie zu thun seyn, was Pflicht und Klugheit erfordert, ingleichen wenn unsere Sünden an den Tag kommen, und mit

Worten oder in der That bestraft werden. Das Schämen der Sünde halber ist eine edlere Bußempfindung als Furcht und Schrecken, nemlich es zeigt ein Gemüthe an, das in der Erkenntniß der Wahrheit und in der bessern Gesinnung schon weiter gekommen ist. Man sehe z. E. Luc. 18, 13. Jer. 3, 3. C. 31, 19. Ezech. 43, 10. 11.

§. 165.

Das Zürnen wider sich selbst.

2) Der Zorn wider sich selbst. Der Zorn ist eine Heftigkeit der Verabscheuung des Unrechts, welches uns selbst, oder einem, der uns lieb und werth ist, wiederfahren. Daher wird in dem Bußfertigen ein Zorn gegen sein eigenes sündliches Verfahren so erreget, wie ihm die Gedanke lebhaft wird, daß er darinnen unrecht gehandelt, und Gott beleidigt habe. Dieses setzt aber schon eine Liebe zu Gott voraus, daher auch diese Bußempfindung bey der allerersten Busse eines rohen Sünders noch nicht statt findet, sondern die Busse bey diesem vielmehr mit Angst, Furcht und Schrecken anfängt, oder nur durch Nachdenken und Erkenntniß zur Zeit ohne Affect gebildet wird. Man verwechsele aber damit nicht einen andern Zorn, der bey Bereuung der Sünde sich öfter findet, aber unlauter ist, und noch keine bußfertige Reue anzeiget, nemlich wenn nur Selbstverdruß aus einer politischen oder philosophischen Bereuung thörichter und schädlicher Thaten

Es ist mit dem Selbstverdruß nicht zu verwechseln.

Thaten entstehet. Diesen Zorn muß man erst zurechte weisen, Klagl. Jer. 3, 39—42. Der reine und ungemischte Zorn, welcher das Unrecht bloß als Unrecht verabscheuet, ist selten unter den Menschen, und ihr meister Zorn ist gemischt und mittelbar, indem sie über das, was ihren Begierden zuwider ist, als über ein erlittenes Unrecht, zürnen, und oft irrig es nur darum vor unrecht halten, weil es ihren Begierden entgegen war, welche nach ihrer Meynung Niemand an Erlangung ihres Wunsches hindern durfte ohne ihnen Unrecht zu thun, worüber sie zu zürnen Ursache hätten. Weil aber auch die Menschen einander wirklich unzehliche mal eben dadurch Unrecht thun, daß sie einander widerrechtlich Schmerz und Schaden zufügen; so gewöhnen sich die Zürnenden leicht bloß an diese Vorstellung. Dadurch artet bey Unbedachtsamen und Heftigen der Zorn aus, und nun sehen sie alles, was ihnen wehe thut, als ein Object des Zorns an.

§. 166.

3) Das Schrecken über seinen Zustand. Das Schrecken ist eine heftige Verabscheuung eines gegenwärtigen Uebels, welche aus einer plötzlichen lebhaften Vorstellung von demselben entstehet. Daher erschrickt der Bußfertige, wenn er aus einer bisherigen Sicherheit dergestalt erwachet, daß die Vorstellung der Gefahr, worinnen er sich befin-

Schrecken über seinen Zustand.

det, in ihm plötzlich lebhaft wird. Die Schrecken des Gewissens werden in unsern symbolischen Büchern als eine der gemeinsten Bußempfindungen fleissig angeführt. Die veranlassende Ursache zu einem bußfertigen Schrecken kann demnach ein biblischer Spruch seyn, der eben jetzt mit Lebhaftigkeit gedacht und verstanden, aber auch ungezweifelt geglaubt wird, ingleichen ein Exempel der göttlichen Strafe, indem dem Sünder dabey einfällt, daß es ihm auch so gehen könne, es kann auch irgend eine schreckliche Begebenheit seyn, z. E. ein einschlagender Wetterstrahl. Wie sollte einem zu Muthe seyn, wenn ihm etwas an der Wirkung auf sein Herz dem gleichgeltendes begegnete, was denen Chaldäischen Königen Nebucadnezar und Belsazer widerfuhr, und den erstern zwar erschreckte, aber ihm nicht damals, sondern erst hinterher zur Besserung diente, dem andern aber bloß zum Schrecken vor seiner Hinraffung gereichte? Dan. 4. u. 5.

§. 167

Furcht vor Gottes Zorn und Strafe.

4) Die Furcht vor Gottes Zorn und Strafe. Furcht ist die Heftigkeit der Verabscheuung eines künftigen Uebels, dessen Zukunft man vor gewiß, oder wahrscheinlich, oder vor leicht möglich hält. Daher sind Furcht und Schrecken gemeiniglich beysammen, weil man sich in Gedanken auch das Künftige schon als gegenwärtig vorstellen kann.

kann. Die bußfertige Empfindung einer Furcht entstehet also aus einer lebendigen Vorstellung der Strafen Gottes, die uns treffen werden, wo nicht noch eine Rettung zu erlangen ist, und aus der Gedanke, daß noch viel darzu gehören wird, ehe wir gründlich bekehrt werden, der Gnade Gottes versichert, und unsere Irrthümer, Vorurtheile, Leidenschaften und bösen Gewohnheiten los werden. Man befördert sie dadurch auf eine heilsame Art, wenn man solche Vorstellungen mit Fleiß deutlich macht, und sich überzeugt, daß man ohne wahrhaftige und völlige Busse diese Uebel gewiß zu erwarten habe.

§. 168.

5) Die Traurigkeit über die Sünde. Traurigkeit ist diejenige Heftigkeit der Gemüthsveränderung bey der Empfindung von dem Verluste des Guten, oder bey der Vorstellung vom gegenwärtigen oder zukünftigen Uebel, welche aus bedachtsamen Nachdenken entsteht, und wodurch das Gemüthe niedergeschlagen wird, d. i. auf eine Zeit Muth und Lust verliert, so thätig zu seyn, wie man sonst zu seyn pfleget. Die Erfahrung lehrt, daß die gekränkte Unschuld, die beleidigte Liebe, die Vergeblichkeit unsers Wünschens und Hoffens, der erlittene Verlust des Guten, der Mangel der Sicherheit wegen des Künftigen, u. d. g. vorzüglich zur Traurigkeit aufgelegt machen. Daher entsteht

Traurigkeit über die Sünde.

steht die Bußtraurigkeit ordentlicher Weise über die Sünde, indem man dieselbe als eine Beleidigung eines Geliebten betrachtet, sowohl Gottes und Christi, als der Menschen, die man liebt oder lieben sollte, ingleichen wiefern die Sünde eine grosse Unvollkommenheit der Seele ist, und welche ausser allen übrigen schlimmen Folgen, insonderheit diese böse Eigenschaften an sich hat, daß sie sich der Besserung widersetzt, und leicht von neuem verführet. In dieser Verfassung ist aber auch klar, daß solche Traurigkeit des Bußfertigen schon einen ziemlichen Grad von Sinnesänderung und Glauben voraussetzt. Man kann zwar auch über die Sünde trauren, wiefern man sich an seinem Leibe oder Glücke Schaden gethan, oder leicht wieder zu schaden in Gefahr ist, ingleichen wiefern man liebenswürdigen Personen misfällig worden. Jedoch ist das noch nicht eigentliche Bußtraurigkeit, deren Ursachen sich auf Gott selbst beziehen müssen, wiewohl sie unter gehörigen Bedingungen zur Busse förderlich seyn kann §. 156. Bey der Traurigkeit über die Sünde, wiefern sie ewige Verdammniß nach sich ziehet, muß schon Glaube und einige Hoffnung gegenwärtig seyn, oder sogleich darauf gearbeitet werden, weil sonst Verzweifelung daraus werden würde.

Unterschied der stufenweise entstehenden ängstli-

Weil die Lauterkeit wie bey der Busse überhaupt so auch bey den schmerzenden Bußempfindungen stufenweise zunimmt; so unterscheide

terscheide man die ängstliche und die wehmü- thige Bußtraurigkeit. Bey der ängstlichen ist dem Sünder so zu muthe, wie dem Verbre- cher wider weltliche Rechte, wenn er gefäng- lich eingezogen werden soll. Sie entsteht, in- dem ihm die Augen aufgegangen sind, und er nun Gott als den gerechten Richter, Gefahr und künftiges Uebel, und doch bey seinem schlimmen Zustande seine eigene Schuld, mit lebhaften Eindruck vor sich siehet. Die Em- pfindung leibliches Uebels, welches sich der Sünder schon zugezogen, oder in dessen Gefahr er sich gestürzt hat, kann mit den Betrachtun- gen, was die Sünde in Absicht auf Gott und auf die Ewigkeit ist, vortheilhaft mitwirken. Die wehmüthige Bußtraurigkeit aber ist nur eine Weichherzigkeit, welche in einer Art sanf- ter Ermattung bey lebhafter Vorstellung der Beschaffenheit und Macht der Sünde aus- bricht. Sie findet sich zu Zeiten bey den Buß- gebeten und Betrachtungen derer ein, die im Stande der Gnaden schon stehen, oder auch sich selbst zu stehen dünken. Das, was sie er- reget, ist die Vorstellung der beleidigten Liebe, die wir uns gegen Gott vorzuwerfen haben, unseres beschämten Undanks, wie ihn Gott durch Langmuth und Erbarmen beschämt hat; des wieder gebrochenen Vorsatzes und der nicht gehaltenen Zusage, der leichten Möglichkeit mehrerer ähnlichen Vergehungen, ingleichen die innerliche Empfindung seines Unvermögens, zu leisten, was man gern wollte, seiner Untüch-

chen und wehmüthigen Bußtraurigkeit.

tigkeit oder schwachen Kraft. Von beyden Arten der Bußtraurigkeit, der ängstlichen und wehmüthigen, ist zu unterscheiden, und als etwas jenen entgegengesetztes anzusehen, theils die Gewissensangst der Verzweifelnden, theils diejenige Angst über Sünden, welche nur von weltlichen Ursachen herkommt.

§. 169.

Ob Thränen ein Kennzeichen der Busse sind.

Wo die schmerzhaften Bußempfindungen innerlich vorhanden sind, da äussern sie sich auch durch äusserliche Zeichen, z. E. Niederschlagen der Augen, wehmüthiges Bezeigen, und insonderheit auch durch Thränen. Weil die Thränen nicht so wie die zuerst genennten Stücke unmittelbar in der Gewalt des Menschen sind; so ist die Frage, ob bey aller wahren Busse, oder bey jeder ernstlichen Bußübung, Thränen folgen müssen, und ob die Thränen eines, der seine Sünde bekennet, oder dem sie vorgehalten wird, ein Kennzeichen der Busse sind. Hierauf ist vorsichtig zu antworten, weil manche dabey der Sache zu viel oder zu wenig thun. Nemlich die Thränen sind 1) kein eigenes Zeichen der Traurigkeit, viel weniger der Bußtraurigkeit, sondern sie können bekannter massen aus verschiedenen Ursachen entstehen, z. E. es giebt auch Thränen der Freude, der Liebe, nemlich über das, was man beweglich nennt, des Neides, der Rachgier, welches man aus Bosheit weinen nennet.

nennet. Sie können daher auch beym Bekenntniß oder Bestrafung der Sünde, ja auch bey der Bereuung derselben, aus Ursachen herkommen, die sich mit den Bußvorstellungen nur verbinden, so daß man hernach ihre Wirkung mit den Wirkungen der Busse verwirrt. Einige dieser Ursachen sind solche, die beständig in gewissen Personen da bleiben, nemlich manche weinen leichte vermöge ihres Temperamentes, und das weibliche Geschlecht vorzüglich. Andere Ursachen aber sind vorübergehend und nur zuweilen da. Z. E. wenn einer um weltlicher Ursachen willen eben damals zum Trauren und Weinen aufgelegt war, da er eine Bußübung vornahm, oder da ihm eine Bußvorstellung geschieht, so wird er leichte weinen, aber seine Thränen sind darum keine Wirkung einer göttlichen Traurigkeit, und versprechen auch noch keine Dauer einer bußfertigen Gesinnung. Eben diese Vorsicht ist zu merken, wenn man mit Betrübten und Angefochtenen zu thun hat. 2) Wenn aus Traurigkeit geweint wird, so sind doch die Thränen kein wesentliches Zeichen der Traurigkeit, sondern allenfalls ein natürliches, ich meyne ein ordentlicher Weise oder mehrentheils erfolgendes. Es kann aber auch durch die Leibsbeschaffenheit, oder durch andere Ursachen, sonderlich durch Vorsatz, verhindert werden. Z. E. manche Leute weinen gar nicht, oder nicht leicht. Oft unterdrückt man die Thrä-

nen, die sonst fliessen würden, mit Fleiß, weil man sich auch seine guten Empfindungen nicht will merken lassen, indem man zu denen Gegenwärtigen das Vertrauen nicht hat, daß sie richtig davon urtheilen würden, sondern von dem einen Spötterey, von dem andern einen Verdacht, als suche man was darunter, besorget. Vielmal schämt man sich des Weinens ganz und gar, und vermeidet es, so gut man kann. Denn es ist ein unnatürlicher Wohlstand heut zu Tage häufig eingerissen, daß man alles Weinen vor Schwäche hält, da es doch auch eine sehr edle Art von Thränen giebt, welche aus einer deutlichen Empfindung der moralischen Liebe entstehen, in welchem Falle man sagt, daß einem etwas beweglich gewesen sey, aber auch bey weitem nicht alle Traurigkeit zur Schwäche zu rechnen ist. Bey den Alten findet man, in weltlichen Schriften wie in der Bibel, die gesetztesten Gemüther und die Helden weinend vorgestellt. Zu unsern Zeiten, da die Lieblosigkeit so sehr überhand genommen, hat solches auch auf den Wohlstand und die Sitten einen Einfluß, daß man gemeiniglich auch die Zeichen der Liebe und Aufrichtigkeit nicht leiden kann. Wenn das Object der Traurigkeit wichtig genug ist, und man sich nur nicht dergestalt niederschlagen läßt, daß man ausser Stand gesetzt wird die Mittel wider das Uebel zu beurtheilen und anzuwenden; so ist das Weinen niemals unanständig. Ueber

seine

seine Sünde aber zu weinen ist etwas edles und hochzuschätzendes, weil es theils einen rühmlichen Seelenzustand schon anzeiget, theils selbst die Seele weiter bessert, und zur Annehmung der Besserung aufgelegt macht. Das verächtliche Weinen, so zur Schwäche gehört, ist nur dasjenige, welches anzeigt, daß man sich ein geringes oder vermeyntes Uebel ausser Fassung setzen lasse. 3) Wenn auch gleich die Thränen aus der Traurigkeit als die ganz wesentliche Folge entstünden, so könnten sie doch bey der Busse nicht nothwendiger seyn, als ihre Ursache selbst ist. Demnach könnten sie nicht zum Wesen einer jeden wahren Busse überhaupt gehören. Man kann daher aus den Thränen allein den Ernst und die Grösse der Busse noch nicht schliessen, sondern von dieser muß aus gar vielen Umständen und Folgen zusammen geurtheilet werden, und es kann doch nur wahrscheinlich geschehen, so lange nicht der geänderte Wandel die Wahrheit der Sinnesänderung durch die That beweiset. Jedoch da die Thränen ein natürliches Zeichen der Traurigkeit sind, und diese bey gewissen Umständen mit den bußfertigen Gedanken und Gebeten sich natürlicher Weise verbindet: so ist jedem zu rathen, bey sich selber auf eine solche Busse zu dringen, welche bisweilen auch in Thränen ausbreche, und bey zunehmender Lauterkeit werden es immer mehr Thränen der Liebe werden.

§. 170.

§. 170.

Zwo natürliche Folgen, welche die Bereuung der Sünde begleiten.

Ausser der Erregung und dem Ausbruch der Affecten, welche auf die bisher beschriebene Art die Busse und die ernstlichen Uebungen der Bußfertigen zu begleiten pflegen, und das Veränderliche des Zustandes der Bußfertigen ausmachen, da immittelst die wesentlichen Stücke der Busse immer fortdauren, und immer vollkommener und lauterer werden, ohne das Gemüthe zu beunruhigen, da sie vielmehr dasselbe gründlich heiter und ruhig machen, ich sage, ausser diesen schmerzhaften Bußempfindungen haben wir auch noch zwo andere natürliche Folgen der bußfertigen Bereuung der Sünde besonders zu betrachten, nemlich die Bekenntniß der Sünde, und die Zurücknehmung der Sünde, das ist, die Bemühung, das angerichtete Uebel, so viel möglich, so gut als ungeschehen zu machen.

Die Bekenntniß der Sünd...

Wenn von der Bekenntniß der Sünde die Rede ist, so meynt man entweder die Bekenntniß derselben vor Gott, oder die vor Menschen. Von der erstern ist nicht nöthig nochmals zu handeln, da sie mit der Erkenntniß einerley ist, und nur an einem Betenden betrachtet wird. Denn Gott seine Sünde bekennen heißt nichts anders als seine Sünde im Gebeth zu Gott erkennen, welches auf die oben beschriebene Art geschehen muß, 1 Joh. 1, 9. Ps. 32, 5. Spr. Sal. 28, 13. Hingegen ist keine Bekenntniß der Sünde

vor

vor Menschen zu einem wesentlichen Stücke der Busse zu machen, ob sie wohl um gewisser Gründe willen damit verbunden seyn kann oder soll, aber auch weiter nicht vor nothwendig zu halten ist, als diese Gründe reichen. Denn die Vergebung der Sünde geschiehet aus Gnaden um des Glaubens willen an diese Gnade, Röm. 3, 24. und ihr Vertrauen auf diese Gnade zu setzen sind alle berechtigt, welche sich von der Sünde ab und zu Gott bekehren, Ap. Gesch. 26, 18. Von dem Sünder wird also nur Glaube und Besserung erfordert, welches beydes statt finden kann, ohne daß einer die Sünde Menschen bekennet. Es kann aber wohl die Bekenntniß gegen Personen, von welchen man Rath und Belehrung oder gemeinschaftliches Gebet suchet, nützlich und bey besondern Bedürfnissen nöthig seyn, welches empfohlen wird Jac. 5, 16. Vor der Obrigkeit, wenn der Verbrecher in die Hände der Obrigkeit gekommen, und von einem Verbrechen wider Gottes Geboth die Frage ist, ist der Sünder zum Bekenntniß verbunden, weil in solchem Gerichte die Obrigkeit ihr Amt von Gottes wegen führet, welche Führung es mit sich bringt, daß sie die Wahrheit untersuche und erfahre, Röm. 13, 3. 4. Hingegen ist kein Bußfertiger, welcher Verbrechen begangen, die von der Obrigkeit bestraft werden, sich Gewissens wegen anzugeben verbunden. Daß schweere Verbrecher,

brecher, sonderlich Mörder, sich zuweilen aus Gewissensangst angeben, ist bey ihnen selbst ein Gerichte Gottes, wodurch sie andern zur Warnung dienen, und ein Theil der Verheissung 1 B. Mos. 9, 5. 6. daß Gott selbst das vergossene Menschenblut durch Menschen rächen wolle, erfüllet wird; es ist aber keine zum Wesen der Busse gehörige Pflicht, nachdem sie das Verbrechen gereuet. Wenn Unschuldige in Verdacht und Inquisition kommen, so hat der Thäter zwar, zur Rettung jener, die Pflicht, bekannt zu machen, daß er der Verbrecher sey, aber er ist auch berechtigt, zuvor seine Sicherheit zu besorgen. Denn das Christenthum erfordert nichts als Besserung, nicht aber daß der Sünder die weltliche Strafe erleide, und sich darzu darstelle. Die Geschichte Joh. 8, 3—11. * erläutert solches

* Kein Volk hat gegen die Unzucht so strenge Gesetze gehabt, als die Israeliten, davon eines war, daß eine Verlobte, wenn sie hurte, gesteinigt ward, 5 B. Mos. 22, 23. 24. und dergleichen mußte die Person seyn, welche die Richter, da sie an Jesum Gelegenheit suchten, ihm vor stellten, und seinen Ausspruch hören wollten. Denn befahl er sie zu steinigen, so war gewiß der größte Haufe des Volks misvergnügt, der immer die Sünden der Unkeuschheit am wenigsten bestraft wissen will, und hier zumal an einer bey dem volkreichsten Feste vielleicht mit mässiger Schuld verführten jungen Weibsperson. Sprach er aber das Gegentheil; so verklagten sie ihn, als der vom Gesetz Mose abweiche. Und es geschahe in der Halle Salomons, das ist, dem größten bedeckten Gange im Vorhof der Heyden, wo unzehliches Volck umher stehen und zuhören konnte. Als aber die Züge, welche

solches deutlich. Die Bekenntniß in der besondern Beichte, (so wie in unserer Kirche Luther statt der Misbräuche in der Römischen etwas an die Stelle gesetzt hat, das einen evangelischen Grund hat, und einen guten Gebrauch haben kann, wenn man ihn nur davon machen will) soll ebenfalls nur zur Befriedigung des Gewissens, und zum Theil auch zu besserer Belehrung und Erweckung

che der Herr auf der Erde schreibend machte, ohne Zweifel die nahe stehenden Feinde an ihren Werken erinnerte, (es waren vermuthlich etwas vor sie bedeutende Buchstaben) und diese den ersten Stein auf die Verbrecherin zu werfen sich nicht getrauen durften, aus Furcht, daß Jesus ihre Thaten offenbar machte, (denn sie hielten ihn vor einen Propheten, und wenn ihn auch die Lästerer vor einen Zauberer hielten, so war doch die Entdeckung verborgener Dinge, wovon die Züge, so er schrieb, anzeigten, daß er sie wisse, von ihm zu erwarten) und als deswegen die Richter sich unvermerkt fort machten: so verurtheilte Jesus die Sünderin nicht zum Tode, sondern er verlangte nur Besserung. Denn seine erste Zukunft in die Welt ist nicht zum Gerichte, sondern zu versöhnen und selig zu machen, was sich retten läßt, Joh. 3, 17. daher er auch in der Niedrigkeit wandelte. Das Gerichte wird er zu seiner Zeit halten, aber in der Herrlichkeit erscheinen. Denn das ganze Werk, was unter der Sonne geschehen, so lange die Tage des Himmels über der Erde währen, wird zusammen auf einen einigen Gerichtstag von angemessener Grösse und Länge gerichtet. Diesem Exempel müssen die, welche das Evangelium von der Gnade Gottes predigen, nachahmen, und in das strafende Amt der Obrigkeit haben sie sich nicht zu mischen; und gleichermassen die bußfertigen Sünder haben sich diese gnädige Gesinnung des Herrn zu Nutze zu machen, und sich darnach zu richten.

ckung der Leute, dienen. Die Anwendung der evangelischen Gnade auf einzelne Personen, welche dabey gemacht wird, soll eine Wohlthat vor die Kirche, nicht aber eine Last oder Fallstrick vor das Gewissen seyn. Die Bekenntniß aller Sünden ist ohnedem unmöglich Ps. 19, 13. Wäre aber die Bekenntniß jeder einzelnen Sünde etwas zur Vergebung unentbehrlich erfordertes, so könnte niemals eine wahre Gemüthsberuhigung erhalten werden, welches doch der Zweck des Evangelii ist, Röm. 14, 17.

§. 171.

Zurücknehmung der Sünde oder Bemühung sie ungeschehen zu machen.

Die andere natürliche Folge der Bereuung der Sünde ist die Zurücknehmung der Sünde, das ist, die Bemühung das angerichtete Uebel, so viel möglich, so gut als ungeschehen zu machen. Dergleichen geschiehet, wenn das in Werken gegebene Aergerniß durch öffentliche Bekenntniß und bezeugte Reue, oder wenn ein in Reden oder Schriften durch irrige Lehre, oder durch leichtfertige zur Unzucht reizende, oder auch durch verunglimpfende Ausdrücke oder Verleumdungen, gegebenes Aergerniß durch Wiederruf zurückgenommen wird, wenn das Gestohlne, oder warum man Jemanden betrogen, wieder gegeben oder erstattet wird, wenn der falsche Eid bekannt, und was davon abhieng, hiermit abgeändert wird, wenn man an Jemandes Tode Ursache ist, und man nimmt sich nun derer an, welche

welche jener versorgen sollte, wenn man Jemanden um Ehre, Gesundheit, Glück gebracht, und man sucht es ihm einzubringen, indem vor seine Heilung, Versorgung und Wohlbefinden durch speciale Bemühung gesorget wird, wenn man die Mitgenossen der Sünde, die man selber verführt oder doch mit ihnen gesündigt hat, gleichermassen wie man es sich selbst reuen läßt, zur Erkenntniß und Bereuung der Sünde zu bringen sucht, u. d. g. Ueberhaupt suchet man den Schaden, den die Sünde schon angerichtet hat, zu ersetzen oder zu vermindern, und den sie ferner anrichten kann, zu verhüten. Es folgt aus der Natur der Reue, daß man das zurücknimmt, was man wünscht nicht gethan zu haben, wenn nur die Reue ein Ernst ist, und es daher nicht bey einem müssigen Wunsche bleibt, sondern nach demselben thätig gewirket wird. Weil aber hier von einer bußfertigen Bereuung die Rede ist, deren Wirkung sich nicht nach einem Affect oder nach einer zufälligen Grösse der Verabscheuung, sondern nach dem Willen Gottes richten soll: so muß auch, was man thut, die Sünde, soviel möglich, wie ungeschehen zu machen, theils mit Klugheit geschehen, daß der Zweck nicht verfehlt wird, theils mit vorsichtiger Schätzung der Grösse der Pflichten, daß man nicht das Geringere dem Wichtigern vorziehe, und, nach dem Sprüchwort, Mücken seige und Kameele

Genauere Bestimmung und Vorsicht dabey.

verschlinge. Demnach ist zu merken: 1) Die Geärgerten und die Mitgenossen der Sünde werden nicht nur durch Worte, sondern vornemlich durch Werke und durch die wirkliche Aenderung des sündlichen Wandels überzeugt, daß dieser den Sünder gereue. Der Klugheit aber ist es oft gemässer, sich des letztern Mittels allein zu bedienen, weil man sich sonst, ohne Noth, und ohne Hoffnung eines guten Erfolgs, spöttischen Reden aussetzen, oder durch persönlichen Umgang, den man mit den vorigen Gesellen der Sünde, zu ihrer Besserung pflegte, einer neuen Verführung aussetzen könnte. Hat man es aber mit Leuten zu thun, bey denen gute Vorstellungen vermuthlich angewandt sind; so bleibt allerdings die Verbindlichkeit, zu versuchen, wie man durch dieselben verbessere, was man an solchen Personen, oder was man in ihrer Gesellschaft und mit ihnen gesündigt hat. 2) Bey der Wiedererstattung des Entwandten, Veruntreueten, mit Unrecht an sich gebrachten, darf der Bußfertige sich kein Gewissen machen, wenn ihm der Ersatz nicht möglich ist, weil seine Reue doch ernstlich seyn kann, die Vergebung der Sünde aber nicht um des Ersatzes willen, sondern aus Gottes Gnade in Christo um des Glaubens an die Gnade willen, geschiehet. Es kann aber die Unmöglichkeit des Ersatzes entweder eine physikalische seyn,

wenn

wenn man nicht so viel besitzt, als darzu gehört, oder eine moralische, wenn man um solchen Ersatz zu thun, grössere Pflichten und wichtigere Endzwecke Gottes versäumen müßte. Denn die Sünde geschieht eigentlich allezeit wider Gott, auch wenn sie eine Versündigung an Menschen ist, nemlich das, was die Sünde zur Sünde macht, ist die Uebertretung des gebietenden Willens Gottes, so wie auch alle Pflichten ihre Verbindlichkeit als Pflichten von dem göttlichen Willen haben, Ps. 51, 6. Daher muß die grössere Pflicht der kleinern vorgehen. Z. E. der allgemeine Satz bleibt, daß wer gestohlen hat, das Gestohlne wieder zu geben oder zu erstatten verbunden ist, weil und wiefern ihn sonst seine Sünde im Ernst nicht reuen könnte, und in diesem Verstande ist die bekannte Regel anzunehmen: die Sünde wird nicht vergeben, wo nicht das Entwandte wieder gegeben wird. Indessen ist auch wahr, daß das Eigenthumsrecht eines Besitzers nicht als etwas ohne Gottes Willen ihm zukommendes, und gleichsam als ein unauslöschlicher dem Eigenthum anklebender Character, anzusehen ist. Daher weil die, welche sich aus dem Heydenthum zum Christenthum bekehrt, und im vorigen Wandel gestohlen hatten, nun gegen ihre Mitchristen in den damaligen höchstbedrängten Zeiten besondere äusserst wichtige Pflichten hatten, mit dem, was sie

erwerben konnten, und nicht zur Nothdurft brauchten, zur Erhaltung der Armen und zum Dienst des Evangelii, der Gemeine zu dienen; an welchen Pflichten mehr gelegen seyn mußte, als wenn sie ihren Verdienst den Heyden zur Erstattung des Gestohlnen gegeben hätten, welchen denn diese beliebig, und gemeiniglich zu schlechten Absichten, angewandt hätten: so wird von Paulo Ephes. 4, 28. der Ersatz gar nicht erwähnt, sondern nur das weitere Stehlen untersagt, und die Arbeitsamkeit, um auch geben zu können, gebothen. Will Jemand in der Beurtheilung solcher Collisionsfälle nicht redlich verfahren, so ist die Schuld seine, und Gott läßt sich nicht betrügen. Die ernstliche und rechtschaffene Buße aber wird, was sich in allgemeinen Sätzen nur gewisser massen und unbestimmt ausdrücken läßt, in einzelnen Fällen nach Befinden der Umstände schon characteristisch machen. Die Zurücknehmung der Sünde ist ein Umstand und Folge der Bereuung, aber zu einem Fallstrick vor das Gewissen muß sie nicht gemacht werden.

Es ist klar, daß in der Hauptstelle Ezech. 33, 14. 15. die Erstattung als eine Probe von dem Ernst der Bekehrung angeführt wird. Ein Exempel davon ist Zachäus, Luc. 19, 8. Was im Alten Testamente davon verordnet ist, gehört theils zur Polizey der Israeliten, wie beym mehr oder weniger qualificirten Diebstahl und anderer Treulosigkeit, und wenn

die Sache zur Klage gekommen, der mehr als einfache Ersatz von den Richtern erfordert werden soll, welches zugleich zur Bestrafung des Verbrechens diente, 2 B. Mos. 22, 1. 3. 7. (Hebr. 21, 37.) theils wird bestimmt, wie es mit der Versöhnung ähnlicher Verbrechen, welche aber nicht zur Klage gekommen, sondern da der Sünder aus Trieb des Gewissens die Gnade Gottes suchte, und zu einem gewissen Opferdienste und Gaben verbunden war, gehalten werden sollte. Nemlich 3 B. Mos. 5, 20—27. (Hebr. 6, 1—7.) redet von dem Fall, da der Sünder selbst zur Erkenntniß gekommen, und vor seine Seele sorget, und 4 B. Mos. 5, 7. 8. ermahnet dergleichen Sünder in sich zu gehen, und bestimmet, wie es in dem Falle gehalten werden soll, wenn der nicht mehr da ist, dem der Ersatz geleistet werden konnte. Wenn der Sünder selbst in sich geht, so giebt er ausser dem vollen Ersatz nur den fünften Theil drüber, und wird durch das geordnete Opfer versöhnt. Wenn aber die Sache vor die Obrigkeit kommt, und von derselben gesetzmässig bestraft wird, so wird kein Schuldopfer angenommen. In einem Volke, wo Gott selbst König war, wäre es unschicklich gewesen, was zu versöhnen verstattet wurde, auch von der das Gerichte Gottes haltenden Obrigkeit doch bestrafen zu lassen, ingleichen vor das schon Bestrafte doch auch Opfer zur Versöhnung anzunehmen. Das Vorbildliche, was in den Opfern angezeigt ward, ließ sich sonst schon

genugsam anbringen, der grosse Versöhnungstag aber 3 B. Mos. 16. galt vor alle und jede auch nicht bekannt werdende Sünden sofern, daß es den Bußfertigen zu gute kommen sollte. In dem geordneten Ersatz liegt die moralische Lehre, daß er geschehen soll, allezeit; die positiven Gesetze davon aber waren eine solche Zucht, wie sie vor den Stand der Kindheit des Volks Gottes in seiner ersten Haushaltung gehörte. Diese Disciplin gehört nicht mehr vor das Neue Testament, davor aber soll der freyere kindliche Geist bey der vollkommenern Erkenntniß die Sache selbst freywillig leisten, und die Gründe derselben nach der Wahrheit vor Augen haben, und nach den jedesmaligen Umständen die rechte Anwendung davon zu machen wissen, daß die Pflicht nicht unterlassen, aber auch nicht weiter ausgedehnt werde, als worauf sich ihr Grund wirklich schickt.

Das sechste Capitel.

Von dem Glauben.

§. 172.

Erklärung des Verhaltens.

Der Glaube ist vermöge der in dem göttlichen Worte bekannt gemachten Heilsordnung das andere Stück der Bekehrung zu Gott, oder Busse, wie sie von den Menschen erfordert wird, welches wir jetzo als aus der dogmatischen Theologie bekannt voraus-

aus-

aussetzen. Zu unserm Vorhaben in der Moraltheologie gehört, näher zu erklären, durch was vor Mittel der Glaube gewirkt, vermehrt und behauptet wird, was ihm entgegengesetzt ist, und womit er doch leicht verwirret wird, was die Hindernisse desselben, und insonderheit was vor einen Einfluß in das heilige Leben er haben und daran erkannt werden muß. Um dieses thun zu können, müssen wir zuvörderst von der Beschaffenheit des Glaubens das nöthige vorher erinnern. Das Wort Glaube wird in der Schrift vor das Annehmen der Lehre, nemlich vor das Vorwahrhalten verknüpft mit einem Gemäßhandeln, und also mit einer Wirksamkeit betrachtet, oder auch vor die christliche Lehre selbst, bisweilen auch vor das Object derselben, und also vor die geglaubte oder zu glaubende Sache, z. E. Gal. 3, 23. 25. ingleichen, wenn er unter mehrern Tugenden genennt wird, vor die Tugend der Treue und Redlichkeit, genommen. Hier handeln wir in demjenigen Verstande davon, da Glaube das Vorwahrhalten und Annehmen der Lehre bedeutet.

Bedeutungen des Wortes Glaube, und wie es hier genommen wird.

§. 173.

Sobald das Gemüthe bey der Wahrheit eines Satzes dergestalt stehen bleibt, daß es sich dabey sofern beruhigt, daß wir nicht mehr auf entgegengesetzte Möglichkeiten Acht haben, und mehr Erkenntnißgrund verlangen,

Was Glaube ist, und daß er vom Verstande und Willen abhängt.

gen, sondern entschlossen sind, nach demselben als nach Wahrheit gehörigen Orts zu handeln, und ihn beym Denken und Ueberlegen als einen wahren Satz gelten zu lassen, so sagen wir, daß wir den Satz glauben. Demnach ist das Glauben nicht bloß etwas im Verstande, vor welchen nur das Denken gehört, sondern es ist eine Handlung der ganzen Seele, wobey Verstand und Wille, das ist, das Vermögen zu denken und nach Gedanken zu wirken, zugleich geschäftig sind, und jedes das Seinige in seiner Art darzu beyträgt. Auf den Willen ist dabey zu sehen, wiefern ihm der Trieb nach Wahrheit, nemlich der Trieb nach Erkenntniß, sie zu erlangen und auch nach derselben vernunftmässig zu handeln, anerschaffen, und der Verstand als das Mittel darzu in so weit unterworfen ist, daß er denselben auf Objecte richten, die Wirksamkeit der Gedanken regieren, und seinen Zwecken gemäß zur Erkenntniß gebrauchen kann. Dieser Trieb ist beständig thätig, weil jede Empfindung und jede andere lebhaft werdende Vorstellung ihn erreget; es können aber auch mehrere Triebe ihre Wirkung mit ihm vereinbaren. Die Freyheit des Willens aber, das ist, die ganz hohe Selbstthätigkeit, welche den vernünftigen Geistern zukommt, regiert die Triebe, wenn und wie sie sich selbst determinirt, thätig zu seyn, das ist, von der Möglichkeit einer gewissen Hand-

lung

lung zur wirklichen Unternehmung derselben fortzugehen. Der Glaube ist also der Zustand des Gemüths, da es sich bey einem gedachten Satze als bey einem wahren Satze beruhigt, und in seinen Handlungen auf ihn als auf einen wahren Satz Absicht zu nehmen bereit ist.

§. 174.

Je genauer wir an einem Satze die Kennzeichen der Wahrheit mit der innerlichen Empfindung wahrnehmen, z. E. wenn das Subject sich ohne das Prädicat nicht gedenken läßt, desto weniger ist uns möglich, den Satz zu leugnen, oder an seiner Wahrheit zu zweifeln. Denn das bringt die Wirksamkeit des Wahrheitstriebes so mit sich, welcher uns wesentlich ist; und gerade zu gegen die wesentliche Einrichtung der Seele zu handeln, wäre auch der Freyheit unmöglich, daher auch kein Vorsatz dergleichen zu thun statt hat. Wir können aber auch wegen gewisser Willenszustände und Absichten, nach denen wir handeln, einen Satz als wahr anzunehmen geneigt oder abgeneigt werden, so daß wir uns bey der Vorstellung, er sey wahr, oder auch er sey falsch, leichtlich so beruhigen, daß wir darauf bestehen, ohne zu zweifeln und ohne erst mehrern Beweis zu verlangen, oder abzuwarten. Dergleichen kann z. E. vorkommen, wenn uns etwas sehr erwünscht oder auch sehr zuwider ist, wenn wir auf gewisse Weise zu handeln eine Schul-

Wiefern der Wille Antheil haben kann, mehr oder weniger.

digkeit erkennen, oder auch, wenn wir ohne uns befehlen zu lassen ungebunden seyn wollen, wenn wir gewisse Personen sehr lieben, oder sie hassen u. s. w. Weil uns aber doch nicht möglich ist, gerade zu gegen erkannte Wahrheit zu handeln, oder auch gegen Wahrheit und Irrthum gleichgültig zu seyn; immassen das mit dem Wesen unsers Geistes wegen der ihm wesentlichen Begierde nach unserer Vollkommenheit, darzu der Wahrheitstrieb gehört, schlechterdings stritte: so müssen wir doch, auch wo unser Wille am Beyfall Antheil hat, jedesmal einigen Erkenntnißgrund haben, dessen Vermögen und Wirkung wir durch vorsetzliche Richtung unserer Triebe stärker und kräftiger machen, wenn wir wollen. In solchem Fall hat demnach unser freyes Wollen grossen Antheil am Glauben, daher man es das Glauben im engern Verstande nennet, welches man der sinnlichen Empfindung, der deutlichen Einsicht in Gründe der Nothwendigkeit, und überhaupt der blossen unwidersprechlichen Ueberzeugung von der Wahrheit, entgegensetzet. Beym Glauben kann also im Verstande mehr oder weniger Erkenntnißgrund vorhanden seyn, warum man etwas vor wahr hält, ingleichen kann der Grund ein wahrer, das ist, nach den wesentlichen Kennzeichen des Wahren und Falschen richtiger, oder auch nur ein vermeynter Grund seyn, nemlich ein

Glauben im engern Verstande.

ein subjectivischer, der um persönlicher zufälligen Ursachen willen wirksam ist, und vor zuverlässig geachtet wird. Der allergeringste Erkenntnißgrund, um welches willen etwas vor wahr angenommen wird, ist die Vorstellung der Möglichkeit der Sache, dabey man sich nicht zugleich besinnet, ob sie auch anders seyn könne, ja welche auch vielmal selbst nur eine eingebildete Möglichkeit ist, ich meyne, sie ist oft nur eine scheinbare Gedanke, welche so bald man die Wörter sattsam verstehet, und das gedacht werden sollende unter sich und mit andern zusammenhält, keine bleibende Gedanke wird, sondern sich nicht bilden läßt, oder verschwindet. Hieraus erhellet, daß es sowohl ein vernünftiges als unvernünftiges Glauben giebt. Vernünftiges und unvernünftiges Glauben.

Vielen beliebt es zu sagen, der Glaube sey der Beyfall, welchem man dem Zeugniß eines andern giebt. Uebelgesinnte machen sich das zu Nutze, und waschen viel daher vom Glauben, Meynung und Gewißheit, welche sie als drey Glieder einer wichtigen Abtheilung unterschieden wissen wollen, dergleichen sie weder sind noch seyn können, sondern es sind zusammengelesene Begriffe, die zunächst nicht Gattungen unter einem allgemeinen Begriffe seyn können, viel weniger eine adäquate Eintheilung ausmachen, aber in dieser verworrenen Zusammenflechtung sich zur Sophisterey eben bequem schicken. Gleichwohl lassen die Gutgesinnten Ob der Glaube ein Beyfall ist, den man um eines Zeugnisses willen giebt.

diese

diese Erklärung vom Glauben oft gern gelten, vermuthlich weil sie dieselben in der christlichen Theologie brauchen zu können vermeynen, indem dieselbe aus Zeugnissen der heiligen Schrift beweise. Aber fällt ihnen denn nicht ein, daß man auch die Göttlichkeit der Schrift, und die Richtigkeit der Auslegung eines Spruchs, glauben muß. Nach wessen Zeugniß glaubt man die Göttlichkeit der Schrift? Nach Gottes Zeugniß? Aber das ist einerley, zu sagen die Schrift ist von Gott, und sie ist Gottes Zeugniß, und die Bedeutung des Wortes Zeugniß bey den Hebräern ist weiter, und nicht die, nach welcher hier gefragt wird. Oder wird ihr um ihres eigenen Zeugnisses willen, das sie von sich ablegt, geglaubt? So müssen wir aber zuvörderst glauben, und zu glauben Grund haben, daß ihr Zeugniß Wahrheit ist. Auf wessen Zeugniß aber glauben wir nun dieses? Vielleicht aufs Zeugniß der Kirche? und so müssen wir glauben, daß die Kirche, welche zeuget, die Wahrheit zeuge, und die wahre Kirche sey, und das ist sie nur, wenn sie die wahre Religion hat, welche man, weil hier von der geoffenbarten Religion die Frage ist, nur aus dem Worte Gottes, welches in der heil. Schrift anzutreffen ist, erkennen kann. Es wird also ein Cirkel im Beweisen, wenn die göttlichen Bücher durch ihr Zeugniß die wahre Kirche, und hinwiederum die Kirche durch ihr untrügliches Zeugniß die wahren göttli-

göttlichen Bücher bestimmen soll *. Kurz, wenn man den Beyfall, der Zeugnissen gegeben wird, Glauben nennt, so ist es ein wahrer Satz, weil solcher Beyfall ein Exempel oder Gattung des Glaubens ist. Die Definition des Glaubens aber kann solcher Begriff nicht seyn. Der Beyfall, den man Zeugnissen giebt, ist nicht der Glaube in der weiten Bedeutung, welcher den Zweifeln entgegengesetzt ist, z. E. was das Auge siehet, glaubt das Herz; aber auch nicht der Glaube in der engern Bedeutung, welcher dem, was man sinnlich empfindet, oder als nothwendig begreift, entgegengesetzt wird, z. E. daß es am Tage helle ist, glaube ich nicht, sondern sehe es. Denn mit diesem glaubt man nicht weniger die Zeugnisse selbst, als dasjenige, was man um ihrentwillen annimmt.

§. 175.

Das Glauben ist ein vollkommenes oder unvollkommenes.

Ferner ist das Glauben ein vollkommenes oder unvollkommenes Glauben. Bey dem vollkommenen Glauben stehet das Gemüthe ganz fest und ruhig, daß etwas so, wie es dasselbe gedenkt und annimmt, wahr sey, und handelt nach dem geglaub-

* Eine Abhandlung hiervon: von dem Cirkel im Beweisen, welcher in der Lehre der Römisch-Catholischen, von der Kirche befindlich und unvermeidlich ist, stehet in der Sammlung etlicher übersetzten Abhandlungen von mir, welche unter dem Titel: Gründliche Belehrung von der christlichen Kirche, von M. Kornrumpf, Leipzig 1767, bey Saalbach herausgekommen.

glaubten Satze, als nach einem völlig gewissen und ungezweifelten. Bey dem unvollkommenen Glauben aber gestehet man einem Satze nur nach Proportion der Beweisgründe einen Vorzug vor dem Gegensatze zu, nemlich daß jener mehr als dieser verdiene, daß man ihm Beyfall gebe und darnach handele, weil nemlich vor den Gegensatz weniger Grund vorhanden ist, ihn vor wahr zu halten und zu befolgen. Deswegen zieht man jenen auch vor, und richtet sich nach ihm, wenn einmal nach einem von beyden verfahren werden muß, oder wenn man sich vor einen unter beyden erklären will. Jedoch ist man nicht ohne alle Sorge, daß die Sache doch wohl anders seyn und der Erfolg anders ausfallen könne. Man ist aber zufrieden, weil man darauf nicht mehr waget, als wovon man im Fall des Fehlschlagens den Schaden übersehen kann, oder weil man dabey sicherer geht, und sich allenfalls keinen Vorwurf zu machen haben wird, oder weil man einmal nicht anders kann, und auf die eine oder andere Art gehandelt werden mußte.

Der unvollkommene Beyfall ist häufig.

Der unvollkommene Beyfall ist sehr häufig unter den Menschen, wenn sie auch schon vorgeben, etwas vor gewiß zu glauben. Wo es das Leben oder ein grosses Capital gälte, und vor einem unbetrüglichen Richter, oder in Sachen, die hernach sinnlich gemacht werden können, da würde mancher anstehen, es auf einen

einen Satz ankommen zu lassen, den er sonst vor gewiß hält, oder zu halten vorgiebt. Das Handeln nach einem Satze besteht bisweilen nur in dem so genannten statuiren, das ist darinnen, daß man sich vor etwas als vor eine anzunehmende Wahrheit erkläret, und das geschieht oft genug, wo man es nicht wagen würde, viel darauf zu verwetten, z. E. daß dieß oder jenes die rechte Leseart in einem Texte sey. Es kann aber auch in einem practischen Verfahren bestehen, und je unvollkommener der Beyfall ist, desto mehr meynt man noch dabey zu wagen, und ist nur ruhig, wenn Pflicht oder Klugheit uns weder neutral bleiben, noch auch anders verfahren ließ. Bey der Religion kann der unvollkommene Beyfall, da man sie doch vor den sichersten Weg, oder vor etwas in vieler Betrachtung dem gemeinen Wesen nützliches hält, zur Vorbereitung des Gemüths dienen, daß man sich theils mehr darum bekümmert, theils dadurch, daß man sich zu den Verehrern derselben hält, mehr Gelegenheit zum Wachsthum in der Erkenntniß von selbst findet, ingleichen daß man Gott als den Schöpfer der Welt um mehrere Erleuchtung anzurufen, der Tugend zu folgen, und von Lastern sich zu enthalten angetrieben wird. Es muß aber dabey nicht bleiben, sondern zum völligen Glauben kommen. Daher ist es z. E. nicht genug, wenn sich einige unter den Protestanten damit behelfen, daß sie sagen, wir hätten doch eine gute, oder die beste

beym Statuiren und practischen Verfahren.

Wie er bey der Religion zur Vorbereitung dienet.

Reli-

Religion. Ich sage, hiermit sind sie noch nicht gläubige Christen. Vor das Christenthum aber ist es ein Vortheil, daß so viel auch von weltklugen Leuten, wenn sie keine Religion haben, doch eingeräumt zu werden pflegt, und nicht geleugnet werden kann.

§. 176.

Viererley Arten des Glaubens.

Wenn man, was ich bisher vom Glauben überhaupt in Erinnerung gebracht, auf die Religion anwendet, so sind verschiedene Arten vom Glauben zu bemerken, welche bey derselben in Betrachtung kommen. Es giebt 1) einen Glauben an Gott und göttliche Wahrheiten nach der natürlichen Religion, Ebr. 11, 3. Ferner 2) einen Glauben an die ganze heilige Schrift, Ap. Gesch. 24, 14. Cap. 26, 27. und aus dieser insonderheit 3) einen Glauben an die göttliche Heilsordnung; welche vor die sündigen Menschen im alten und neuen Testamente im Grunde einerley ist, zur Zeit des erstern aber in allgemeinern und weniger bestimmten Begriffen stehen bleiben mußte, aber auch die Verheissung des Mehrern mit Worten und in erweckenden Vorbildern hatte, Ebr. 6, 1. 2 Cor. 13, 5. In diesem Glauben an die Heilsordnung ist als ein Theil enthalten 4) der Glaube an die Erlösung durch Jesum Christum, Röm. 3, 28. nach welchem man vor wahr hält, daß Christus eine Versöhnung der Sünde durch sich selbst gestiftet habe,

habe, und Gott dieselbe vor uns annehmen wolle, und dem zu Folge die Vergebung der Sünde um Christi willen bey Gott sucht, und von ihm erwartet, und hiermit dem Satze, daß wir Gott durch Christum versöhnet sind, gemäß handelt.

Unter diesen Arten des Glaubens ist klar, daß die dritte, nemlich der Glaube an die Heilsordnung, in der andern, dem Glauben an die ganze Schrift, zwar enthalten ist, weil die Heilsordnung ein Theil der Lehre der Schrift ist, daß sie aber bey gewissen persönlichen Umständen auch ohne den Glauben an das Ganze der Schrift seyn kann, immassen die Heilsordnung auch aus einem oder etlichen Büchern derselben den Glaubenden bekannt seyn könnte. Hingegen ist die vierte Art, der Glaube an die Erlösung, in der dritten, dem Glauben an die Heilsordnung, nothwendig als in ihrem wesentlichen Ganzen enthalten, von welchem sie nicht nur ein Theil ist, sondern auch ausser ihm gar nicht seyn kann. Denn der Grund, warum uns die Erlösung Christi zu Gute kommen soll, hört auf, wenn wir nicht die ganze Heilsordnung annehmen, und entschlossen sind, uns derselben gemäß zu bezeigen, Röm. 6.

Wiefern der Glaube in der engern Bedeutung den in der weitern voraussetzt.

An den Glauben an die Erlösung ist die Vergebung der Sünde oder Rechtfertigung, als an ihre nächste Bedingung, verknüpft, und es kann nicht anders seyn,

Der rechtfertigende Glaube.

als daß die Annehmung der Gnade zur Erlangung der Begnadigung als das nächste Werkzeug dienet. Daher dieser Glaube insonderheit der rechtfertigende und seligmachende genennt wird. Es ist aber auch die Gnade in Christo nur denen verheissen, welche sich bekehren und neue Menschen werden, Gal. 5, 6. C. 6, 15. Welche es nicht werden, die irren, wenn sie sich die Gnade in Christo zueignen, und hiermit nur einen Theil der Heilsordnung ausser der Verbindung mit seinen wesentlichen Nebentheilen herausnehmen, misdeuten, und nach dem Sinne ihres Fleisches behandeln. Hiermit wird von ihnen der wahre Christus Gottes nicht erkannt, sondern der wahren Vorstellung von Christo eine Erdichtung untergeschoben. Obgleich die Materie des Irrthums unterschieden ist, so wird doch der Form nach von ihnen eben so ein Irrthum begangen, wie ihn die heutigen Juden haben, wenn sie auf einen Christum, der noch kommen soll, hoffen, er mag nun bloß ein weltlicher König oder zugleich ein Lehrer seyn sollen, oder wie ihn die Israeliten ehemals hegten, wenn sie falschen Propheten glaubten, die wahren Propheten Gottes verachteten und verfolgten, und sich doch dünkten, dem Worte des Herrn gehorsam zu seyn. Dabey ist es keine Entschuldigung, daß doch bey solchen Leuten ein Vertrauen auf die Güte Gottes anzutreffen sey. Sollte ein irriges

riges auf Gott gesetztes Vertrauen eine böse Sache Gott angenehm machen können; so stünde es bey den Menschen, alles, was Gott lehret und gebietet, zu vereiteln, und das Heydenthum, heutige Judenthum u. s. w. würden nicht weniger, als die eitele Hoffnung der Scheinchristen, für Gott entschuldigt seyn. Wiefern der Glaube an die Erlösung insonderheit und im ausnehmenden Verstande der Glaube, ingleichen der besondere und rechtfertigende Glaube (fides specialis, iustificans) genennt wird, so heißt hernach das Ganze, wovon er ein Theil ist, der allgemeine Glaube (fides generalis), welches Wort aber vieldeutig ist, und Achtung zu geben ist, ob unter dem allgemeinen Glauben der Glaube an die ganze heilige Schrift, oder an die ganze Heilsordnung, oder auch zugleich der Glaube an Gott nach der natürlichen Religion gemeynt seyn soll.

Der allgemeine Glaube.

Zu der Zeit, da Jesus auf Erden unter den Menschen wandelte, ward der Glaube an ihn stufenweise gebildet, es hatten aber auch einige einen irrigen Glauben von ihm, so wie andere völlig ungläubig waren. Es ist daher Acht zu haben, welcher Glaube an Jesum in dem oder jenem Fall sich zu erkennen giebt, und der wahre Glaube, der sich vielleicht noch auf den niedrigsten Stufen befindet, ist nicht mit dem irrigen Glauben zu verwechseln. Die rasendste Vorstellung war bey denen, wel-

Arten und Stufen des Glaubens an Jesum, während seines Wandels auf Erden.

Irriger Glaube.

che an Christo einen weltlichen König erwarteten; sie war aber auch nicht allgemein, und bey frommen Israeliten ist sie gar nicht zu suchen, sondern sie gehörte zu denen neuerlich aufgekommenen und damals noch kein Jahrhundert alt gewordenen Irrthümern der Pharisäer und Sadducäer. Daß heut zu Tage viele unter uns zu freygebig sind, dergleichen grundstürzenden Irrthum den Jüngern und ersten Nachfolgern Christi zuzuschreiben, ist eine Unvorsichtigkeit; und sie widersprechen sich selbst, indem sie dieselben doch vor schwachgläubig ausgeben, da sie doch bey solchem greulichen Irrthum nicht im wahren Glauben schwach, sondern ohne allen wahren Glauben in einem unsinnigen Wahn gewesen seyn würden.

Der Irrthum der Jünger und ersten Christen war anders.

Der Irrthum der schwachgläubigen ersten Schüler Christi bestund in etwas anderm, nemlich darinnen, daß sie alles, was von der Herrlichkeit des Reichs Christi geschrieben stund, in einem einzigen Menschengeschlechte, und zwar in dem damaligen, erwarteten, Luc. 19, 11. und daß sie über der Erwartung der Herrlichkeit die Sprüche vom Leiden Christi aus der Acht liessen, oder vor verblümte Reden hielten, welche man nicht eigentlich annehmen könnte, ingleichen daß sie die Vereinigung der Bekehrten aus Juden und Heyden sich voreilig so vorstellten, als würden die Heyden die jüdischen Sitten annehmen *.

Das

* Hiervon ist ausführlich gehandelt in meinen Abh. vom

Das Vornehmste von den Stufen des Glaubens an Jesum zur Zeit seines Wandels auf Erden kommt auf folgendes an. Es war noch nicht die erste Stufe des Glaubens an Jesum, als den Christum, wenn man ihn nur vor einen Propheten hielt, wie andere Propheten gewesen waren. Doch war das die Vorbereitung, weil solche Leute Belehrung von ihm annehmen und gelten lassen mußten. Doch ist Acht zu haben, wie lange und bey wem dieser Irrthum gewesen. Denn theils ward Christus im vorzüglichen Verstande der Prophet, oder der grosse Prophet genennt, wegen der Stelle 5 B. Mos. 18, 15—19. Daher die, welche ihn so hiessen, ihn auch vor den Christum erkennen konnten; theils war es wegen der Gefahr, welche die Bekenner Jesu als des Christi, liefen, oft der Klugheit gemäß, mit einem weitläuftigen und doch nicht unrichtigen Namen ihn einen Propheten zu nennen, wie das Volk, das den Herrn beym Einzuge feyerlich als den Christum anerkannt hatte, hernach in der Stadt Jerusalem that Matth. 21, 11. Die erste Stufe des wahren Glaubens an Jesum Christum war, wenn man ihn vor den Messias oder Christus erkannte, wobey man von dem, was derselbe alles seyn und thun, und wie er seine Sache ausführen werde, auch gar wenig wissen konnte, und erst bes-

Vorbereitung, wenn man Jesum vor einen Propheten hielt.

Erste Stufe des wahren Glaubens.

vom Glauben der ersten Christen und des Alten Testaments. Leipz. 1771. Abh. 1 u. 2.

ser belehrt werden sollte, wiewohl auch der Belehrung damals durch die Vorurtheile der Erziehung und den Nationalstolz der Eingang sogar bey guten Herzen schweer gemacht wurde. Die Anerkennung Christi selbst konnte unter mancherley Namen geschehen, welche in dieser Absicht gleich galten, und der Name des Gesalbten war einer der neuen Namen eben derselben grossen Person, die von den ersten Menschen her verheissen war, und erwartet ward, und nur seit Davids Zeiten eingeführt. Der Name des Menschensohns, 1 B. Mos. 3, war wirklich der älteste unter allen, daher ihn der Herr selbst fleissig brauchte, und hiermit auf die Worte Gottes zurückwies, das Volk aber konnte ihn nicht brauchen, weil es die Stelle zu wenig verstund. Hingegen der heilige Gesandte Gottes, der in die Welt kommt, der Heyland der Welt, der Sohn Gottes, der Sohn Davids, der König von Israel oder der König der Juden u. s. f. sind Benennungen eines und eben desselben Christi. Das allgemeinste, was jeder frommer Israelit von ihm wußte und wissen mußte, war, daß er der Heyland sey, der denen, welche ihm gehorchen, ewiges Leben gebe, durch welchen sie Vergebung der Sünde und den Zugang zu Gott hätten, welcher aber auch der Richter der ganzen Welt seyn, die Bösen verdammen und wegschaffen, und Recht und Gerechtigkeit anrichten, und am Tage des grossen Gerichts die Todten auferwecken werde Ebr. 6, 2.

unter verschiedenen Namen.

Die

Ordnung aber und die Art und Weise, wie er das alles thun könne und werde, war das Geheimniß, davon der wachsende und geläuterte Glaube stufenweise mehr einsahe. Es war aber das Geschäfte, worinnen es eigentlich nur Christus mit Gott, seinem Vater, und Gott mit Christo, seinem Sohne, zu thun hatte. Dieses geheime Geschäfte brauchten die Menschen nicht einmal zu wissen, sondern wären schuldig, sich nur an Gottes Zeugniß und Verheissung zu halten, wenn es nicht die Güte Gottes hätte bekannt machen wollen. Dieses war auch schon stückweise durch die Propheten geschehen, völlig aber und in der Verbindung ward es durch den Herrn selbst kund gethan, und durch den von ihm seinen Zeugen gegebenen Geist, der ihnen die Worte des Herrn genau verständlich machte, und sie an denselben erinnerte, und so ist es auch stufenweise erkannt und geglaubt worden. Die Unwissenheit in diesen Stücken war also eine von den Schwachheiten des Glaubens, der übrigens, als Qualität, ich meyne als eine Gemüthseigenschaft und als eine Gesinnung und Gedenkensart betrachtet, stark seyn konnte. Denn unter Schwachen im Glauben werden entweder Unwissende, oder Unbefestigte, leicht Wankende und in Sünde Fallende verstanden. Die eine Schwäche kann ohne die andere seyn, es können aber auch beyde verbunden seyn. Fernere Stufen.

§. 177.

Zu allen erzehlten Arten des Glaubens, nemlich zum Glauben an Gott, nach dem Verbindlichkeit zum Glauben in

der weitern und engern Bedeutung, dem Zeugniß der Natur, und seines geoffenbarten Wortes, in Absicht auf die ganze Heilsordnung, und auf die Begnadigung in Christo insonderheit, sind **wir unauflöslich verbunden.** Denn ohne dieselben ist keine Verehrung Gottes nach der Wahrheit, kein Ernst ihn zu verehren, und keine moralische Verbesserung der Sünder möglich, welche doch Gott nach seiner Heiligkeit verlangen muß, und gegen die Verächter derselben seine Gütigkeit nicht beweisen kann. Eben darzu wird uns das Wort Gottes gegeben, daß wir demselben glauben, und ihm gemäß gesinnet seyn und handeln sollen. **Der besondere Glaube an die Gnade Christi ist noch aus einem besondern Grunde nöthig,** weil der Sünder durch eine fremde Gerechtigkeit die Befreyung von dem Vorwurf und der Strafe der Sünde im Gerichte Gottes erlangen, und also gerechtfertigt werden soll. Denn da Gott mit vernünftigen und freywirkenden Geschöpfen moralisch handelt, ich meyne, da das, was er von ihnen verlangt, und wovon ihr Schicksal abhangen wird, etwas seyn muß, wo sie mit Ueberlegung und Vorsatz und freywillig handeln: so ist nicht genug, daß Gott uns die Gnade und Seligkeit durch Christum angedeyhen lassen will, sondern wir müssen auch **wollen** und einwilligen, und anders hat Gott die Gnade nicht beschlossen als vor die, welche diese Gnade haben und geniessen wollen,

wollen, welches Wollen eben das Wesen des besondern und gerecht und seligmachenden Glaubens ausmachet *.

Wir sind aber auch, welches wohl zu merken, bey allen vier erforderten Arten des Glaubens zu einem vollkommenen, das ist ungezweifelten, Glauben verbunden, welcher dem Schwanken und Zweifeln, und der Gedenkensart entgegengesetzt ist, da man etwas nach Proportion der Gründe, die man weiß, vor wahrscheinlich hält, und es eher als das andere gelten zu lassen geneigt ist, ohne es doch vor gewiß zu halten. Auf die Arten der Beweise, die man hat, kommt es nicht an. Alle in ihrer Art richtige Beweise sind brauchbar, und es nutze jeder die, so er hat, und nehme mehrere darzu, wie er sie haben kann. In Ansehung der Beweise wird nur erfordert, daß man nicht erst sehen und empfinden wolle 2 Cor. 5, 7. (Daher beym Thomas Joh. 20, 29. nur eine Ausnahme geschahe) und daß man das Object des Glaubens nicht nach seiner eigenen Einsicht beurtheilen, deutlich begreifen, als nothwendig verstehen, und ausserdem leugnen oder bezweifeln wolle. Daher dürfen die Geheimnisse nicht ausgeschlossen werden, sondern es muß dem Glauben einerley seyn, ob etwas ohne Offenbarung nur histo-

und zwar zum vollkommenen Glauben.

Was wegen der Beweise zu merken.

 risch

* Fides, quae iustificat—est *velle et accipere* oblatam promissionem remissionis peccatorum et iustificationis. *Apol. Aug. Conf.* p. 69. edit. Rechenberg.

risch unbekannt wäre, oder ob es unserer Vernunft unbegreiflich ist, 1 Tim. 3, 16. 1 Pet. 1, 12. Matth. 11, 25—30. In Ansehung des Herzens aber, welches glaubend heissen soll, wird ein Feststehen des Gemüthes auf dem, was noch nicht gegenwärtig und nicht sinnlich ist, erfordert, wie der allgemeine Satz und alle Exempel im eilften Cap. des Briefs an die Ebräer *, und unzehlige andere Stellen auch durch andere Ausdrücke und Exempel, beweisen.

und in Ansehung des Herzens.

Da

* Ebr. 11. wird der Glaube subjectivisch vorgestellt, was er im Gemüthe ist. Das zu glaubende Object war schon gnugsam gelehrt; aber zur Völligkeit des Glaubens, wie er als Gemüthseigenschaft betrachtet wird, und dem Weichen Cap. 10, 33. entgegengesetzt ist, wird im ganzen eilften Capitel angewiesen, und an den Exempeln aller Heiligen gezeigt, daß es je und je darauf angekommen sey, daß man Gott zu Ehren, um seines Wortes, Zeugnisses und Verheissung willen, auf Dingen, die nicht sinnlich, oder noch zukünftig waren, fest und ungezweifelt bestanden sey. Daher sollten auch die Christen jetzo solcher Forderung des Glaubens sich nicht weigern, obgleich die Herrlichkeit Jesu noch nicht gesehen wird, sondern die Entdeckung derselben zukünftig ist, durch welche nach dem Leiden auch sie werden verherrlicht werden, wie Jesus selbst diesen Weg freywillig vorangegangen Cap. 12, 2. Das Wort ὑπόστασις v. 1. heisset hier ein Feststehen, wie Paulus 2 Cor. 9, 4. und C. 11, 17. das steife Bestehen auf dem Rühmen so nennt, und wie der Glaube ans Evangelium auch schon Ebr. 3, 14. so hieß. Was hier als ein fester Stand des Gemüths auf einer angenommenen Wahrheit vorgestellt wird, sehe man mit gleichgeltenden Redensarten erklärt, Ebr. 11, 27. C. 10, 22. C. 3, 6 Zum Exempel dient Paulus selbst 2 Tim. 1, 12. und was Jacob der Apostel vom Betenden fordert Jac. 1, 6—8.

Da unsere Verbindlichkeit gegen Gott ganz nothwendig und uneingeschränkt ist, so ist auch daraus a priori begreiflich, daß wir nach denen von ihm uns bekannt gemachten und zu seiner Verehrung gereichenden Wahrheiten von ganzem Herzen wirksam seyn müssen, und daher keinem Zweifel darwider nachhängen dürfen. Nemlich was bey nicht sinnlichen und bey zukünftigen Dingen der physikalischen Abnöthigung des Beyfalls eben dadurch abgeht, daß die Sachen uns nicht sinnlich und gegenwärtig rühren, worzu aber auch der verderbte Zustand der Menschen noch mehr Ursachen der Abneigung hinzusetzt, das muß durch unsere freywillige und vorsetzliche Bemühung geflissentlich ersetzt werden, indem wir uns bestreben, die Gedanken recht zu regieren, dieselben nicht matt werden, nicht durch Nebenursachen stören zu lassen. Eben dadurch wird Gott geehret, weil wir uns vorsetzlich bemühen, nicht zu verfehlen, was er von uns erkannt haben, und wodurch er geehret seyn will. Hingegen wird Gott verunehret, und, wie Johannes sagt (1 Joh. 1, 10. C. 5. 20.) zum Lügner gemacht, wenn man seinem Zeugnisse nicht glauben will; denn es ist so viel, als beschuldigten wir ihn, daß er im Lehren die Wahrheit nicht sage, und im Versprechen sein Wort nicht halte. Dieses geschieht aber, wenn wir so viel Beweis der Wahrheit haben,

Warum Gott einen festen Glauben verlangen muß.

Was eigentlich dabey moralisch geschieht, und wie Gott dadurch geehret wird.

haben, als zu einem vernünftigen Beyfall genug ist, und als wir in unsern menschlichen Geschäften vor genugsam halten und gelten lassen, und wir doch darnach nicht handeln wollen, wo es Religionswahrheiten betrifft. Denn die Empfindung und alles, was wir richtige Beweise nennen, kommt von derjenigen Einrichtung der Welt und des Wesens unseres Geistes her, welche Gott gemacht hat, und wodurch er uns lehret, was wir wissen. Er selbst ist es also, der hierdurch lehret, und anders kann er auch den Geschöpfen nicht bekannt machen, was wahr ist, so lange und so weit er nicht unmittelbar auf sie wirken will, wie es in der anschauenden seligen Erkenntniß geschehen wird, die aber nicht vor die Zeit des Gehorsams, sondern vor die Zeit der Vergeltung gehört. Es sey demnach, daß wir das als göttlich erwiesene Wort nicht annehmen, oder was dasselbe lehret, nicht glauben wollen, so verunehren wir Gott, als wollten wir ihn zum Lügner machen.

Die Vernunft muß den Glauben als Pflicht billigen,

Die Vernunft selbst muß den Gehorsam und die Verehrung Gottes billigen, welche ihm durch Glauben erwiesen werden soll. Denn sollte der Schöpfer des Verstandes nicht mit Recht fordern, daß sein Geschöpf zweckmässig gebraucht, zur Erkenntniß des Gebers und zur Erfüllung seiner Absichten angewandt, und nicht wider ihn gebraucht werde? Daraus folgt auch, daß

daß die Creatur Gott nicht vorschreiben dürfe, sondern, wie sie sich überall nach seiner Vorschrift zu richten hat, also auch die Schranken und die Stufen der Einsicht, wie sie Gott vor die Personen und vor die Zeiten anordnet, sich gern gefallen lassen, und darnach richten muß. Die Verbindlichkeit zu glauben kann durch das ganze gemeine Leben erläutert werden. Wer findet sich nicht beleidigt, wenn Jemand von seiner Person, oder in seinen Geschäften, nicht glauben will, was er zu glauben gnugsamen Grund hat, sondern Besichtigung, Haussuchung, Versuche, Verhöre, Ausantwortung der Briefe, Erzehlung aller seiner Geheimnisse u. s. w. von ihm verlangte. Er wird aber so viel mehr dadurch beleidigt, je ungleicher sein Stand und Würde gegen den war, der ihn nicht achtet, ihn nicht anhören mag, ihm nicht trauen will, ihn verdächtig und zum Lügner zu machen suchet, und je wichtiger die Endzwecke sind, welche dabey in Gefahr kommen, oder verloren gehen.

und das gemeine Leben kann ihn erläutern.

§. 178.

Zu allen Arten des Glaubens werden drey Stücke erfordert, darunter immer das folgende das vorhergehende voraussetzt, und mit dem letzten das Ganze wirklich wird. Es gehört darzu 1) die Erkenntniß oder die Ideen von den Sätzen, die man glauben soll, 2) das Vorwahrhalten oder der Beyfall,

Drey Stücke bey jedem Glauben.

fall, wenn sich das Gemüthe bey der Wahrheit der gedachten Sätze beruhigt, und darauf fest besteht, daß sie wahr sind, 3) der Vorsatz, der Wahrheit der als wahr erkannten Sätze gemäß zu handeln. Da nun dieses Gemäßhandeln bey dem besondern Glauben an die Begnadigung durch Christum zunächst kein anderes Object haben kann, als daß man die Gnade auf diese Weise wirklich wolle und erwarte; so besteht bey dem rechtfertigenden Glauben das dritte Stück, wenn man es gleich bestimmter angeben will, in dem zuversichtlichen Vertrauen zu der Gnade Gottes in Christo. In dem allgemeinen Glauben, wo mancherley Objecte sind, richtet sich auch das Gemäßhandeln bey jedwedem nach seiner Art ein. Daher ist der Vorsatz zur beständigen Fortsetzung der Busse und zur Gottseligkeit in demselben mit enthalten, weil beydes wesentliche Stücke der Heilsordnung und Hauptlehren der heil. Schrift sind. Es bedarf auch nicht erst eines Beweises, daß die Apostel, wenn sie Glauben fordern, einen solchen Glauben verstehen müssen, welcher den Vorsatz der vor wahr gehaltenen Erkenntniß gemäß zu handeln in sich schliesset; denn anderer Gestalt hätte ihre Predigt vom Glauben keinen Zweck gehabt. Daher wird auch Glaube und Gehorsam des Glaubens eines vor das andere gesetzt.

bey dem rechtfertigenden insonderheit.

Der allgemeine Glaube schließt das Gemäßhandeln durch Busse und Gottseligkeit in sich.

§. 179.

§. 179.

Grùnde des Glaubens.

Der wahre und ganze christliche Glaube wird durch den heil. Geist gewirket.

Der wahre christliche Glaube, welcher die Heilsordnung ganz nach allen wesentlichen Stücken annimmt, und derselben gemäß handelt, wird durch den heiligen Geist gewirket, auf die Art wie es in dem Capitel von der Hülfe der göttlichen Gnade vorgestellet worden. Die Wirkung Gottes auf die Seele, wodurch die Aufmerksamkeit erweckt und gerichtet, der Wille aber erregt, geneigt, und die zum Zweck brauchbare gute Thätigkeit unterstützt und erhöhet wird, giebt die Kraft zum Glauben, und das Herz wird dadurch gleichsam aufgethan, daß die Wahrheit Eingang findet. Die daraus entstehenden Empfindungen geben denen, welche die Gnade annehmen, endlich eine so fröhliche Gewißheit, die keiner andern etwas nachgiebt, wohl aber an Kraft alles übertrifft, was die Vernunft sonst bey Sachen vermag, welche nicht sinnlich sind, und auch nicht als nothwendig begriffen werden, dergleichen die Objecte des Glaubens sind. Sie stellt das Gemüthe gegen die Wankelmüthigkeit, verkehrte Denkart der Menschen, und Bosheit des Willens in Sicherheit, und giebt eine subjectivische Gewißheit, welche es der sonst unter den Menschen gewöhnlichen Ueberzeugung zuvorthut. Und doch kann sie auch kein Ungläubiger mit einigem Grunde etwa einer leeren Einbildung beschuldigen, weil sie das Herz wirklich tugendhaft macht, und diejenige

Tugend wirklich leistet, welche die eitele Welt durch so vielerley Wege zu finden versucht, oder zu suchen vorgiebt, aber ausser einem Scheine oder Stückwerke nichts leistet.

Der christliche Glaube glaubt etwas erweisliches und handelt nach Beweis.

Weil aber der heil. Geist den Glauben doch anders nicht, als durch moralische Mittel, nemlich durch den moralischen und guten Gebrauch des göttlichen Wortes wirket; so gründet sich der Glaube im Verstande auf Beweisgründe, um welcher willen das Wort Gottes vor göttlich gehalten wird, und wodurch die Lehren aus demselben erwiesen werden. Die Meynung ist, das, was der wahre Christ nach Gottes Wort glaubt, ist allezeit etwas wirklich erweisliches, und er hat auch von so vielem Beweis, als zu einem gegründeten Beyfall nöthig und zureichend ist, eine Empfindung im Gemüthe, er handelt also nach etwas Erweislichen, und um zulänglichen Beweises willen, indem er glaubt. Diese Beweise werden eben durch die Mitwirkung des heil. Geistes mit seinem Worte lebhafter, fühlbarer und wirksamer, als sie wegen der persönlichen Umstände des Menschen sonst seyn könnten. Der Geist Gottes ersetzet durch seinen Beystand dem Gemüthe, was ihm durch seine eigene Untüchtigkeit abgehet, indem es ausserdem weder Lust und Redlichkeit mitbringen könnte, noch die Geschicklichkeit hätte, in Sachen des Glaubens die Wahrheit zu treffen und Geschmack daran

zu

zu finden. Die Beweisgründe selbst können ihrer Art nach so oder anders seyn, ich meyne, sie können von der so genannten demonstrativen Art, oder von irgend einer andern Art der Glaubwürdigkeit seyn, von moralischer Gewißheit, oder auch wahrscheinlich. Von dem Glaubenden selbst können sie deutlich gedacht und aus einander geleget werden, wenn er im Denken und Vortrage geübt ist, oder sie können in unaufgelöseten Ideen nur empfunden werden, und wobey doch ihre Kraft und Zuverlässigkeit sehr wohl gefühlt werden kann, wie man weiß, daß es auch bey den Objecten der menschlichen Wissenschaften und des gemeinen Lebens so gehet, und daß das Gefühl vom wahren und Falschen, das Augenmaaß u. s. w. immer mehr thun muß, als die distincte Einsicht, und dieses so gar bey denen Gelehrten selbst. Wie aber der Mensch, um die Kraft der Wahrheit empfinden zu können, der Erweckung des heil. Geistes begegnen, nicht widerstreben, und durch Fleiß, Nachdenken, Beten, Gehorchen geschäftig seyn, und also zur Völligkeit des Glaubens gelangen, und sich dabey erhalten müsse, ist schon aus dem bekannt, was bey der Erklärung der Hülfe der göttlichen Gnade gesagt worden.

Die Beweise können von mancherley Art seyn.

Sie werden deutlich gedacht, oder empfunden.

Diesen Hauptpunct, ist zuträglich, etwas weiter zu erläutern. Z. E. wenn einer die heil. Schrift lieset, so verstehet er sie wenigstens

Erläuterung. Wie ein Leser in der Bibel

selbst genugsame Gründe ihr zu glauben wahrnimmt.

in sehr vielen Stellen so gleich, ob ihm wohl auch viele schweer und unverständlich sind, welches an mancherley Ursachen liegen kann, nemlich an den Sachen, an den Ausdrücken, an des lesenden Person, an der mangelhaften Kenntniß der Sprache, an der Uebersetzung u. s. f. Wenn man aber nur nicht zum voraus unbillig und nicht zu kühn ist; so wird jedweder so gleich aus dem, was er verstehet, und worüber er zu urtheilen fähig ist, wahrnehmen, daß der Character der Männer Gottes nichts verdächtiges oder eiteles verräth, wohl aber Tugend und Eifer vor das Gute zu erkennen giebt; die Lehre aber wird er mit den Empfindungen und Zeugnissen des Gewissens einstimmig finden. Das gemeine Gefühl vom Guten und Bösen wird ihn überzeugen, daß, was Gottes Wort gebeut, gut ist; denn wer es thut, ist ruhig dabey, er rühmt sich dessen, und läßt sichs zur Ehre nachsagen. Hingegen was es verbeut, ist böse, denn wer läßt sichs auch nur gern nachsagen? und macht es nicht das Herz unruhig, so bald nur die Heftigkeit der Leidenschaften und Zerstreuungen nachläßt, und den Menschen zum Nachdenken kommen läßt? Die Verheissung und Heilsordnung der Schrift thut den Wünschen unserer Seele Genüge. Die theoretischen Lehren können freylich, so weit sie offenbart sind, der Vernunft nicht anders als unbekannt, fremd, oft unbegreiflich, vorkommen, aber nirgends ist doch etwas mit anderweit

gewissen

gewissen Wahrheiten streitendes, überall aber ist eine Gottanständigkeit und Erhabenheit einleuchtend. Ueber dieses findet man in den Büchern des Neuen Testamentes die Erfüllung des Alten. In den Apostelgeschicht:n und Briefen erhellet, wie das, was Jesus wider alle menschliche Wahrscheinlichkeit von seinem Evangelio vorher sagte, eingetroffen. Und um nicht zu sagen, daß doch nicht alles erfüllet worden, darf man nur das letzte Buch der Weissagung, die Entdeckung Jesu Christi von dem Verlauf der Sachen und ihrem Ausgange durch Johannem, welche die Offenbarung Johannis heißt, hinzunehmen, und in klaren Worten bemerken, daß darinnen die Erfüllung alles durch die Propheten geredeten versichert wird, und der Ausgang des Buches auch mit keinen andern Bildern schliesset, als die solches lehren, man mag sonst von der ganzen Reihe der Bilder in diesem fortgehenden prächtigen Gesichte viel oder wenig verstehen. Ich sage nun, durch diesen Character der Lehrer und der Sachen in der Bibel erlangen die erzehlten Geschichte volle Glaubwürdigkeit; denn wie sollten rechtschaffene Leute nicht nach der Wahrheit erzehlen, was sie wissen konnten, ja wissen mußten? Die erzehlten Begebenheiten selber aber beweisen die göttliche Sendung der Bothen Gottes, und fürnemlich Christi selbst. Auf diese Weise kann jemand aus der Bibel, und wenn er sonst nichts darzu läse, reichlich Gründe einsehen, warum er

ihr zu glauben Ursache hat. Er sieht sie nemlich eben so ein, wie man durch den blossen Umgang mit jemanden, auch ohne fremde Zeugnisse, denselben rühmlich kennen lernen, und ein Vertrauen zu ihm fassen kann, oder wie man die Bücher und Manuscripte eines Ungenannten aus ihnen selbst theils lesen und verstehen, theils schätzen lernen kann. Die Bibel wird demnach einem gelehrigen und Gott redlich suchenden Leser durch eine starke Wahrscheinlichkeit glaubwürdig beym blossen Lesen; dieselbe wächst aber immermehr, je länger er Fleiß und Redlichkeit anwendet.

Dessen sind alle fähig.

Es ist aber in jeder menschlichen Seele, vermöge unsers Wesens, ein natürliches Gefühl des Wahren und Glaubwürdigen, indem der Verstand nach denen in seinem Wesen liegenden Regeln, welche die Vernunftlehre nur aufsucht, auch ohne Bewußtseyn wirket. Demnach ist möglich, daß auch der gemeinste Mensch eine kräftige Ueberzeugung durch ein Gefühl der Glaubwürdigkeit (welches geschickte Gelehrte in deutliche Begriffe aus einander zu legen wissen) erlangen kann, wenn es ihm nur ein Ernst ist, Wahrheit wissen und ihr gehorchen zu wollen, ob er gleich das, was er unaufgelößt, aber richtig, oder doch zulänglich, empfindet, in keinem gelehrten Vortrage zu erklären und zu verantworten weiß.

Es gilt von der Schrift und vom menschlichen

Dieses gilt von dem biblischen Texte selbst, und von allem Lehrvortrage nach der Schrift. Es ist auch von den Catechis-

mus-

mtslehren und von Predigten wahr, wiefern sie die Lehre der Schrift enthalten. Daher kann auch der Zweck durch einzelne Sprüche und Stücke der Schrift; wenn nur in ihnen zusammengenommen das Wesentliche der Religion ganz enthalten ist, erreicht werden. Die gewöhnlichen sonntäglichen evangelischen und epistolischen Texte enthalten zureichende Beweise der christlichen Religion, immassen man Wunderwerke, erfüllte Weissagungen, die innere Fürtrefflichkeit der Lehre, und die Gewissensrüge in Verweisung auf die unleugbare Güte derselben, und auch alle wesentliche Lehren selbst, darinnen antrifft. Die Aufmerksamkeit der Leute darf nur vortheilhaft darauf gerichtet werden, daß sie das alles wahrnehmen. So es aber auch von ungeschickten oder nachlässigen Lehrern unterlassen wird; so äussert die Wahrheit ihre Kraft doch auch für sich in Gemüthern, die ihrer fähig sind, das ist, in allen, die nicht die göttlichen Erweckungen verachten, und ihnen widerstreben.

Vortrage der Lehre.

Wie die sonntäglichen Texte zu nutzen.

Der Glaube der wahren Christen, ich meyne derer, die als solche wirklich wandeln, ist deswegen, und wenn es sonst die einfältigsten Leute wären, niemals ein blinder und ungegründeter Glaube, sondern er hat die empfundene Kraft der Wahrheit zum Grunde, da sie ihnen glücklicher Weise entgegen gebracht worden, wiewohl sie vor sich dieselbe nicht hätten suchen können.

Wie deswegen der Glaube der gemeinen Christen kein blinder ist.

Vorerst verbindet schon eine mässige Wahrscheinlichkeit

Gesetzt der Glaube fängt vorerst nur von einer mässigen Wahrscheinlichkeit der Lehre an, die geglaubt werden soll, so bedenke man, daß diese zu einer vernunftmässigen Verbindlichkeit, darnach zu handeln, schon genugsam sey, und man stelle sich nur beym Fragen über den Religionsglauben nicht so fremde, da man ja in den Exempeln des gemeinen Lebens sich in die Verbindlichkeit nach dem Wahrscheinlichern zu handeln, wenn unter zweyen eines geschehen muß, so leichte findet. Z. E. darf der Vormund das Capital des Pupillen an einen Ort geben, wo es wahrscheinlich verloren geht, wenn sichs an einen anbringen läßt, wo es wahrscheinliche Sicherheit hat? Man denke bey der christlichen Religion auch so, und da Christus keine Neutralität verstattet, sondern wer nicht mit ihm ist, wider ihn ist, und man entweder durch ihn Leben und Seligkeit, oder ohne ihn Gericht und Verdammniß erwarten soll; so setze man nun das Ja und Nein gegen einander, Christus ist das, wofür er sich bekennt, oder er ist es nicht.

durch die Klugheit,

Gesetzt, vorerst erkennte Jemand nur eine überwiegende Wahrscheinlichkeit, daß das Evangelium wahr sey, so würde erstlich seine eigene Wohlfahrt ihn verbinden es anzunehmen, und also es zu glauben, und darauf zu arbeiten, daß sein Herz glaube, weil das Evangelium Glauben fordert, und an den Glauben alle Hoffnung des Heils verbindet. Denn in welchem Grade das Evangelium wahrscheinlich wäre, in

eben

eben demselben wäre auch die Verdammniß dessen wahrscheinlich, der ihm nicht glaubt. Hiernächst verbindet ihn die Ehre Gottes und seine Pflicht gegen Gott. Denn so wie er es vor wahrscheinlich hält, Jesus sey der Sohn Gottes, mithin auch der Herr und der Zweck der ganzen Welt, so muß er auch die äusserste Beleidigung Gottes und Christi vor wahrscheinlich einräumen, wenn er ihn nicht davor annehmen will. Denn hiermit verfehlt er Gottes wichtigsten Zweck, und Christum lästert er; denn vor wen hält er ihn, und wie böse müßte ein Mensch seyn, der unbefugter Weise sich Gott gleich gemacht hätte? Wem man zu gehorchen schuldig ist, gegen den darf man nichts thun, was auch nur wahrscheinlich wider seinen Willen ist, zumal wenn ein Gegentheil da ist, wovon wahrscheinlich ist, daß dieses sein Wille sey. Gesetzt man irrte sich in der Materie, so wäre doch die Form des Gehorsams beobachtet, und von einem gerechten Herrn hätte man deshalben nichts zu befürchten; wohl aber müßte der formale Ungehorsam vor ihm strafbar seyn, und diesem könnte kein Irrthum in der Materie zu statten kommen. Man urtheile auf gleiche Weise aus der Natur der Liebe. Kein Liebender wird etwas thun, was wahrscheinlicher Weise den Geliebten beleidigt. Folglich so lange einer auch nur im Anfange als wahrscheinlich erkennte, daß Jesus Gottes Sohn sey, so kann er die aus der natürlichen Religion bekannte Pflicht der Liebe Gottes nicht ausüben, wenn er ihn nicht

wegen der Pflicht Gott zu ehren.

vermöge der Natur der Liebe.

Dadurch gelangt man zur grössern Gewißheit.

nicht dafür annehmen und ehren will. Bey demjenigen aber, welcher sein Herz auch vorerst bey wahrscheinlichen Gründen des Christenthums darauf richtet, es zu glauben und Gott nach demselben zu dienen, wird es nicht dabey bleiben, sondern die vorerst erkannten Gründe werden immermehr befestiget, und mit viel mehrern vermehrt werden, wie es z. E. beym Nathanael, den Samaritern, Beroensern Joh. 1, 51. C. 4. 42. Ap. Gesch. 17, 11. so gieng.

Das System der Moralität fordert solche Einrichtung und Ordnung.

Der Plan des göttlichen Werkes, nach welchem er moralische Handlungen fordert, bringt es so mit sich, daß von einem kleinen Anfange das Grössere entstehe, und die helle fröhliche Gewißheit von göttlichen Dingen stufenweise erwachse. Ihr erster Anfang soll die Wahl des Gehorsams und einer Beweisung der Liebe gegen Gott bey demjenigen seyn, wo es wahrscheinlich ist, daß man hiermit Gottes Willen trifft. Hierdurch ist man über wenigen getreu, und erlangt sodenn mehreres. Gott verlangt hiermit nichts von uns, als was seine Heiligkeit und unser Verhältniß gegen ihn erfordert, ja nichts, als was wir selbst von jedem Freunde, noch mehr aber von Unterworfenen fordern, nemlich daß sie uns vorerst bey zureichenden Ursachen des Vertrauens wirklich trauen, und sich hierdurch stufenweise eines vertraulichern Umgangs mit ihnen, wodurch wir ihnen mehr bekannt werden, würdig machen. Und da das Gerichte Gottes

Und vor dem Gerichte nach

nach

nach der Wahrheit ergehen muß, und durch Irrthum und Verwegenheit der Menschen nicht abgeändert werden kann: so ist auch gewiß, daß wer sich des Glaubens in der Ordnung weigert, daß er vorerst entschlossen ist, unter zweyen, darunter eines wahrscheinlich Recht, das andere folglich eben so wahrscheinlich Unrecht ist, das was Recht ist anzunehmen, und ihm gemäß zu handeln, der ist vor Gott strafbar, und sein Unglaube bringt ihn ins Verderben.

der Wahrheit ist der Unglaube strafbar.

Der Glaube entsteht auch wirklich niemals anders, und er wird nur von einem schwächern Anfange stufenweise stärker, und wenn man auch noch so viel bündige Beweise auf einmal gegen Jemanden ausschüttet. Denn diese Beweise mögen für sich noch so treffend seyn; so wollen sie doch von den Personen gefasset, überdacht und gleichsam verdauet werden, welches nur durch willige und fortgesetzte eigene Bemühung eines Jeden geschiehet. Wären nicht die eiteln Menschen wider die wahren Begriffe von der Freyheit des Willens und von dem wahren Plan des göttlichen Vorhabens, nach welchem er freye Handlungen erfordert, häufig zum voraus eingenommen; und verführete sie nicht ihre Widerspenstigkeit gegen Gott, daß sie auf eine von Gott nicht abhängige Art, ingleichen auf eine beliebig von ihnen vorzuschreibende Weise, Gewißheit bey Glaubenssachen forderten: so müßte ihnen die Wahrheit von dem allen, was

Wie die Erfahrung einstimmet.

ich jetzt gesagt habe, an allen alltäglichen Exempeln des gemeinen Lebens einleuchten, und überall entgegen kommen. Denn beruhet im menschlichen Leben nicht fast alles auf einer Art vom Glauben? und entstehet er nicht überall von einem kleinen Anfange, nach welchem man aber thut und handelt, und er wächset so denn zur Zuverlässigkeit fort, und wird endlich volle moralische Gewißheit?

Dabey bleibt doch auch die Pflicht den Glauben immer fester zu setzen.

Wie wir aber die Pflicht zu glauben haben, so haben wir auch die Verbindlichkeit, unsern Verstand zur Ehre Gottes bestmöglichst anzuwenden, und in der Erkenntniß göttlicher Wahrheit zu wachsen. Ein Theil dieser Pflicht ist, uns auch in der Erkenntniß dessen, was wir glauben sollen, immer fester zu setzen, nicht als wenn wir sonst nicht glauben wollten, sondern weil wir hiermit einer Pflicht nachkommen, ja nicht einmal als wenn das Geglaubte dadurch gewisser würde, welches es schon vorher seyn kann, sondern weil die Erkenntniß dadurch ausgebreiteter, und hiermit mächtiger, und die Fertigkeit zu guten Handlungen, auch insonderheit die Geschicklichkeit andern Leuten zu dienen, grösser wird. Daher ist es auch recht, die so genannten strengen Beweise zu suchen, und sich so bekannt zu machen, wie sie jedesmal zu haben sind. Jedoch sind dieselben nicht unentbehrlich, sie machen auch den Glauben nicht zu einem bessern Glauben überhaupt, sondern das Suchen derselben am gehörigen Orte ist nur eine nützliche und pflichtmässige

Geschäf-

Geschäftigkeit. Vollständigere Einsichten können wir mit Dank als eine Wohlthat annehmen; aber sie schlechthin zu fordern, darauf zu bestehen, sich ausserdem des Glaubens zu weigern, sind wir nicht berechtigt. Es ist auch kein Beweis, er heisse wie er wolle, vor sich im Stande den seligmachenden Glauben zu bewirken, weil ohne die Hülfe der Gnade, und die Annehmung dieser Gnade, das Verderben unserer Seele und die natürliche Widersetzlichkeit gegen Gott, die Kraft desselben hinderte, und er würde nicht geachtet, oder nicht recht gefasset, oder übel gebraucht werden. Daher werden auch so viele Verächter durch die bündigste Vertheidigung der Religion zum Glauben doch nicht gebracht, so lange sie nicht aufhören, dem heil. Geiste zu widerstreben. Wiederum auch die Christen, und die Gelehrten unter ihnen wie andere, erfahren an ihnen selbst verschiedene Zustände, welche ihnen klar machen, wie viel Hindernisse des Glaubens in dem Zustande der Person liegen, und wie genau die Erfahrung mit dem Zeugnisse der Schrift übereintreffe, daß etwas ausser uns, nemlich eine göttliche Wirkung aufs Gemüthe, die Stärke des Lichts und der Kraft gebe, die sich zu Zeiten so sehr annimmt, daß ihr kein Leiden zu schwer ist. Ein Lehrer, der richtig beweiset, kann oft andere überzeugen und fröhlich machen, ob er gleich selbst kämpfet und schwach ist, welches ihm zum Antrieb, Uebung und wachsender Tüchtigkeit zu seinem Amte

Grössere Einsicht ist mit Dank anzunehmen, aber nicht schlechthin zu fordern.

Ohne die Gnade bewirken keine Beweise den Glauben.

Erfahrung, wie der Glaube von der Gnade abhängt.

Amte dienen kann, aber vor den grösten Haufen eine zu schweere Versuchung seyn würde, weil dieser die Mittel zur Widerlegung der Einwürfe weniger in seiner Gewalt hat, auch wohl zur Untersuchung weniger Zeit, und doch vielleicht in seiner Lebensart mehr Gefahr und Reizung zum Bösen hat.

§. 180.

Folgen des Glaubens. Das Vertrauen.

Aus dem wahren Glauben folgt das Vertrauen, oder derjenige Gemüthszustand, da der Gläubige nun die Sorge vor seine Wohlfahrt und die Ausführung des Werkes seinem Gott und Heylande getrost überläßt, und sich in der Verheissung seiner gnädigen Vorsorge beruhigt, auf seiner Seite aber nur darauf bedacht ist, seine Pflichten genau zu beobachten.

Die Hoffnung.

Gleicherweise folgt aus dem Glauben die Hoffnung, das ist die gewisse Erwartung der Seligkeit von Gott wegen der für Gott durch Christum geleisteten Versöhnung der Sünde, und die Beruhigung des Gemüthes in dieser Erwartung.

Stärke des Gemüths und Freude.

Daher macht der Glaube das Gemüthe zufrieden, heiter, stark und fröhlich, auch im Leiden, weil er dasselbe als eine Nachfolge Jesu und als den Weg zu den besten Folgen ansiehet, und dasselbe einem auf die Ewigkeit gerichteten Gemüthe sich nur als kurz und klein vorstellet.

Mit Gelehrigkeit und Trieb nach Erkenntniß.

Hingegen hindert der wahre Glaube die Gelehrigkeit und den Trieb nach Wachsthum

thum in der Erkenntniß nicht, und so unterscheidet er sich von Vorurtheilen und Trägheit. Vielmehr ist es eben der Unglaube, oder noch schwache Glaube, welcher die Menschen gegen die Erkenntniß göttlicher Wahrheiten gleichgültig macht. Solche Leute denken noch, wer weiß, ob es wahr ist, oder fragen, was es sie eben angehe, weil ihre Gedanken davon nicht lebhaft und gefüllt sind; dahingegen sie von irdischen Dingen desto voller sind. Wäre ihr Glaube stärker, so würden sie am Geistlichen mehr Geschmack als am Irdischen haben, und daher beym letztern nur die gegenwärtig obliegenden Pflichten zu erfüllen suchen, und sich darauf freuen, daß sie von dem Dienste des vergänglichen Wesens los werden sollen. Aus gleichem Grunde, nemlich wegen der Fassung, welche der Gläubige durch Vertrauen und Hoffnung zu Gott hat, läßt der Glaube keinen unverständigen wüthenden Eifer im Gemüthe aufkommen, da sich einer Dinge herausnähme, die ihm nicht zukommen, welches hingegen der Aberglaube so leichte thut. So wie man stark im Glauben wird, lernet man völliger und williger warten, denn das Gerichte Gottes kommt gewiß; wünschet aber immittelst nach der gütigen Absicht des Gottes, auf den man hoffet, und der jetzt Langmuth beweiset, daß die Irrenden zu rechte gebracht, und die Sünder bekehrt und gerettet werden möchten. Besonders aber ist ohne wilden Eifer.

unter

Besonders die Heiligung. unter den Wirkungen des Glaubens der Einfluß desselben in die Heiligung und die nothwendige und mannigfaltige Verknüpfung mit derselben zu erwägen.

§. 181.

Wie der Glaube mit der Heiligung verbunden ist.

Die Heiligung kann nicht ohne den Glauben seyn.

Vors erste ist so viel klar, daß die Heiligung, nemlich die Wiedererneuerung des sündigen Menschen zur wahren Tugend, nicht ohne den allgemeinen Glauben seyn kann. Denn wie wollte man das Gute thun, wenn man es nicht erst erkennte und glaubte? Sie kann aber auch nicht ohne den besondern Glauben an die Gnade Gottes in Christo seyn. Denn der Mangel dieses Glaubens bey Leuten, welche doch Gottes Wort hören, oder hören können, aber es verachten, oder so verkehrt auslegen, daß sie Christum nicht drinnen finden, oder ihn zu etwas anders machen, als er ist, so daß sie in wesentlichen Stücken irren, zeiget ein Herz an, das sich vor Gott nicht rechtschaffen demüthigt, und nicht im Ernst sich von ihm belehren lassen, und seinen Willen thun will; denn sonst würde es zum Glauben gekommen seyn. Bey einem solchen Herzen findet nichts als Scheintugend §. 69 statt. Hiernächst muß der Geist Christi die Kraft zur Heiligung geben, Joh. 15, 5. welcher aber den Glauben wirket, und über die Gläubigen so dann immermehr mit reichlichern Gaben gegeben wird, woraus abermal folgt, daß oh-

ne

ne den Geist Christi die menschliche Tugend nur Scheintugend ist (S. 241.). Das Vertrauen der Ungläubigen auf die Güte Gottes ist eine ungegründete Sicherheit, und es ist unter den Umständen, wie es der Ungläubige fasset, Gott unanständig. Wenn das Gewissen im gnugsamen Grade aufwachet, kann es auch den Menschen nicht beruhigen, sondern er muß Gott als Richter fürchten, daher er ihn nicht lieben kann.

Der wahre Christenglaube kann nicht ohne die Heiligung seyn.

Vors andere ist aus mehr als einerley Grunde unwiedersprechlich, daß der wahre Christenglaube nicht ohne die Heiligung seyn kann, theils weil es der persönliche Character des Glaubenden so mit sich bringt, theils weil der rechtfertigende Glaube selbst die Heiligung wirket.

Beweis aus dem Subject des Glaubens.

1) Wer den wahren Glauben haben soll, der glaubet der ganzen Heilsordnung, das ist, er nimmt sie an mit dem Vorsatz ihr gemäß zu handeln, mithin jedem Stück, wie es jeglichem in seiner Art zukommt, sich gemäß zu bezeigen. Der rechtfertigende Glaube ist derjenige Theil, der sich seiner Natur nach allein dazu schickt, die nächste Bedingung zu seyn, unter welcher die Rechtfertigung geschiehet, weil er die Annehmung der Gnade ist, durch welche die Sünde vergeben wird; die übrigen Theile aber sind nicht weniger in der glaubenden Person nothwendig. Nähme man den Glauben an die Gnade Christi

Christi aus der Heilsordnung mit Hintansetzung der übrigen wesentlichen Stücke heraus, und setzte ihn ohne diese, so würde ein schädlicher Misverstahd daraus; er bleibt nicht, was er ist, sondern man ist im groben Irrthum, weil man Christum und die Gnade Gottes in Christo ganz anders erdichtet, als sie wirklich sind. Denn vor Leute, die sich von der Sünde nicht abkehren und besser werden wollen, hat Gott nie Gnade verheissen, und vor sie ist Christus nicht der Heiland, sondern ihr Richter wird er seyn. Freylich kann nur die Unterwerfung des Herzens unter die erbarmende Gnade das Werkzeug seyn, wodurch wir die Begnadigung empfangen. Sie ist es aber so, wie bey dem sehenden Menschen das Auge allein das Werkzeug zum Sehen ist, aber in dem Sehenden der Kopf, das Herz u. s. w. nicht weniger nothwendig sind, und das Auge ausser dem lebendigen, und aus allen seinen wesentlichen Theilen bestehenden Leibe nicht sehen würde. Wer also den rechtfertigenden Glauben hat, der erkennt und bereuet seine Sünde, und will davon frey seyn, um den Willen Gottes zu thun. Die Bekehrung und Heiligung, welche das Object des allgemeinen Glaubens an die Heilsordnung ausmachen, sind die unzertrennlichen Nebentheile des Ganzen, in welchem der rechtfertigende Glaube als das Werkzeug zur Ergreifung der Gnade ist, und ohne welche er nicht

seyn

seyn kann, weil er als ein Theil in diesem allgemeinen Glauben, als in seinem wesentlichen Ganzen seyn muß. Es ist also unleugbar, daß der Glaube an die Gnade Christi mit der Bereuung und Verabscheuung der Sünde und mit dem Bestreben nach der Heiligung verbunden seyn muß. Man mache nur den Schluß: **Wenn jemand im Ernst geheiligt werden will, und es auszurichten auch vermag, so geschicht die Heiligung wirklich;** denn geschähe sie nicht, so müßte es am Wollen oder Vermögen liegen. Nun aber will jeder wahrer Gläubiger geheiligt werden; denn die Sünden reuen ihn, und er hasset sie, und hat sie als Uebel kennen lernen; und er vermag es auch, nemlich durch den Geist Christi. Folglich wird er wirklich geheiligt.

2) **Der rechtfertigende Glaube ist auch seiner Natur nach eine wahre wirkende Ursache der Heiligung.** Denn er läßt alle andere sonst anzugebende Bewegungsgründe zur Tugend in ihrer Kraft, er thut aber ausser jenen neue hinzu, und da er von der Wirksamkeit der Gnade des heiligen Geistes begleitet wird, bringt er dem Gemüthe die Kraft mit, den Bewegungsgründen zum Guten gemäß handeln zu können. Man muß das **Object des rechtfertigenden Glaubens** gar nicht verstehen, wie nemlich **Christus unsere Gerechtigkeit ist,** wenn man an der Verbindlichkeit zur Heiligung zweifeln

Der Glaube wirket seiner Natur nach die Heiligung.

Denn er nimmt Christum an, welcher der Sünde starb und Gott lebet, daß der Gläubige an-

gesehen werde als mit ihm der Sünde gestorben um Gott zu leben.

zweifeln kann. Da er sich selbst, Gott zum Opfer vor die sündige Welt gab, um hiermit eine Versöhnung zu stiften, das ist, um so etwas zu leisten, wobey der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes kein Vorwurf entstehet, als ob er die Sünde nicht hasse oder richte, ungeachtet er sie denen vergiebt, welche er begnadigt; von welcher grossen Sache alle Opfer und aller Versöhnungsdienst im Heiligthum, wo Gott unter seinem Volke wohnete, bisher nur ein Bild und zugleich ein Unterpfand des zukünftigen gewesen waren: da litte und starb er, der Herr, an der Stelle der Sünder, um den auf die Sünde gesetzten Tod an sich zu leiden, welches nur er seiner hohen Person wegen konnte, und er starb hiermit der Sünde, um nach der Wiederannehmung seines Lebens ihr niemals wieder zu sterben, sondern um die, so sich an ihn halten, zu dem Stande zurück zu bringen, der durch die Sünde verloren war, und die übrigen, mit denen es dahin nicht kommt, daß sie ihm zu Ehren, und um seinet willen leben könnten, nach ihren Werken zu richten. Hiermit ist denen, welche er nun vor die Seinigen erkennet, und vor sie bittet, welches die an ihn glaubenden sind, nach dem Friedensrath Gottes und des Mittlers, die Vergebung der Sünde ohne Widerspruch der Gerechtigkeit, Christo zu Ehren, möglich gemacht, weil sie im Gerichte eben so angesehen werden, als hätten sie selber das geleistet,

stet, was Christus für sie und an ihrer statt geleistet hat. Wie also Christus im Gerichte als der Sünder behandelt ward, und um der Sünde willen starb; so wird der Gläubige im Gerichte an Christi Stelle insofern gesetzt, daß er angesehen wird, als sey er vor die Sünde gebührend abgestraft, habe den zur Strafe geordneten Tod erlitten, und lebe nun wieder, als einer der nicht gesündigt hat. Folglich muß er auch von nun an seine Pflichten, so viel an ihm ist, treulich erfüllen. Was an der Vollbringung abgehet, muß nicht durch Vorsatz dessen, was in ihm Ich spricht, geschehen, sondern von der Mangelhaftigkeit seiner gegenwärtigen Erkenntniß und Kraft herrühren, der Gläubige selbst aber muß der Sünde niemals weiter dienen, sondern mit seiner ganzen moralischen Bemühung dem Willen Gottes leben, Röm. 7. Denn er lebt in dem persönlichen Character, in welchem der Mittler, Christus, selbst lebet, der ihm das von ihm geleistete zu eigen giebet, aber nicht die Sünde nochmals übernimmt, noch sich als Sünder behandeln läßt. Er darf also nicht das auf der Sünde liegende Gerichte durch Dienst der Sünde über sich behalten, noch sich vom neuen zuziehen. So weit erhellet gleich aus dem recht und biblisch verstandenen Begriffe von der Versöhnung und Rechtfertigung durch Christum, daß durch die Annehmung Christi aller

Was dem Vollbringen abgeht wirkt nicht das Ich des Gläubigen, sondern die Mangelhaftigkeit der Erkenntniß und Kraft.

Vorsatz sündigen zu wollen ausgeschlossen ist, denn sie ist die Annehmung einer Gnade, da der Mittler der Sünde starb um Gott zu leben, und die um seinetwillen Lebenden angesehen werden, als der Sünde gestorben, um Gott zu leben. Dieser Rath Gottes in und mit seinem Christo ist etwas so erhabenes, daß kein Mensch, ja kein Engel, für sich darauf hätte fallen können. Daher darf er auch mit nichts menschlichen unvorsichtig verglichen, oder ein gebrauchtes Gleichniß z. E. von einem Gläubiger und einer Schuldbezahlung, dabey übertrieben werden. Denn in der That kann er nichts ganz ähnliches in den menschlichen Sachen haben. Er muß also genau aus der heiligen Schrift gefasset und befolget werden. Sodann aber heißt an Christum glauben, so viel als der Schuld der Sünde und der Sünde selbst durch ihn los seyn wollen, oder, mit einem andern Ausdruck, Vergebung der Sünde durch Christum haben, und nicht mehr sündigen wollen.

Gleichnisse davon, wie Christus die Gerechtigkeit der Gläubigen ist, sind nicht zu misbrauchen.

Hiernächst liegen auch in dem ganzen Geschäfte, das Christus unserthalben gethan und thut, noch besondere Bewegungsgründe zur Heiligung, welche dazu theils verbinden, theils willig machen, welches eben die vorhin erwähnten sind, welche im Evangelio noch hinzukommen, gleichwie alle sonst in der Natur schon vorhandene in ihrer Kraft bleiben.

Ferner kommen im Evangelio noch neue Bewegungsgründe hinzu, und die vorigen bleiben auch in ihrer Kraft.

ben. Ich sage, was man sonst vor Gründe anführen kann, warum wir tugendhaft leben sollen, dergleichen ist der Wille Gottes, die Schuldigkeit gegen ihn, unser eigener Nutzen, das gemeine Beste, ewiger Gewinn davon, die innerliche Vollkommenheit der Tugend, u. s. w. die bleiben alle unverletzt. Das einige muß freylich abgeändert werden, daß ohne Christo die Unausbleiblichkeit der Strafe vor den, der noch überlegt, ob er diese oder jene Sünde thun will, ein Bewegungsgrund ist, die Sünde nicht zu thun, welche Unausbleiblichkeit der Strafe hingegen durch die Gnade Christi eingeschränkt wird, immassen die Sünde den Bußfertigen vergeben wird. Dieses darf man aber nicht als einen Abgang der Bewegungsgründe zur Tugend beym Christenthum anrechnen, wie die Spötter es thun, welche es die Freystadt aller Lasterhaften nennen. Denn ohne die Hoffnung Vergebung zu erlangen wird niemand Busse thun wollen, und ohne den Geist Christi kann ers auch nicht. Daher sind alle Vorschriften und Motiven zur Tugend ohne die Hoffnung zur Vergebung der begangenen Sünden und der bleibenden Mängel bey der Bemühung tugendhaft zu seyn, vergeblich. Ein Selbstbetrug aber ist es, wenn Unchristen ihre Scheintugend vor Tugend halten; und einen, der bisher in solchen Lastern gelebt hat, welche sie selber nicht miskennen

obgleich die absolute Unausbleiblichkeit der Strafe abgeht.

Die Freystadt vor die Untugend ist nicht das Christenthum, sondern der Lehrbegriff der Unchristen.

noch leugnen, können sie zur Besserung doch auch nicht bewegen, wenn sie ihn nicht des Vergangenen wegen bey erfolgter Besserung Vergebung versprechen. Sie thun es nur ohne Grund, aus Leichtsinn und Irrthum; das Evangelium aber thut es mit Grund und Kraft. Wie können sie nun diesem zur Last legen, daß es eine Freystadt vor die Lasterhaften sey, da es nur die Zuflucht vor solche ist, die, wenn sie lasterhaft gewesen, es nicht mehr seyn wollen, auch bey der Annehmung des Evangelii nicht mehr seyn können, 1 Joh. 3, 9. Die wahre Freystadt vor alle Untugend ist in dem Lehrbegriffe der Unchristen anzutreffen, nemlich darinnen, daß sie die Sünde nicht erkennen, und daß sie ungescheut thun, was sie wollen, so weit nicht weltliche Ursachen sie einschränken, und daß sie auf nichts als Scheintugend kommen, auch es nicht weiter bringen können, so lange sie Unchristen sind. Denn ohne die Belehrung der Schrift anzunehmen, bleibt ihnen nichts übrig, wornach sie sich richten, als die Meynungen der uneinigen Weltweisen, ferner die Weltsitten, und denn ihr eigenes Gutdünken und ihr Geschmack. Wie könnten sie hierdurch zur wahren Tugend gelangen? Müssen sie nicht vielmehr jedem die Freystadt bey seinen Lastern offen lassen, daß er eben so wohl als sie, spreche: die Bibel nehme er nicht an, oder er nehme sie nur mit einer Auswahl an, und finde keinen Grund,

das,

das, was man ihm bey seinem Thun entgegen setzet, vor Gottes Wort und vor untrüglich zu halten, er sey nicht überzeugt, und viele grosse Leute dächten, wie er, u. d. gl. Nähmen sie aber die Bibel, wie sie da ist, an; so würden sie zu Christo geführet, da der ganze Zweck derselben Christus ist, und in der richtigen Vorstellung von der Person Christi, und der Absicht Gottes mit seinem Gesalbten, alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, Col. 2, 3. Sie verändern aber die ganze Streitfrage, welche nicht diese ist: ob ein Lasterhafter, wenn er einst noch bekehrt wird, im Evangelio Hoffnung zur Gnade vor sich findet; Denn das ist wahr, aber der Lasterhafte ist auch kein Gläubiger, und er irret, wenn er sichs zu seyn einbildet, und hat den wahren Glauben nicht. Sondern davon wird gefragt, ob dem Gläubigen, der das Evangelium wirklich annimmt, dasselbe verstattet, der Sünde zu dienen, welches wir eben widerlegt haben, und ob es ihm nicht zu den sonst bekannten Bewegungsursachen zur Tugend noch neue und besondere vorlege?

Wie das Evangelium eigene Motiven hat, und Antrieb zur Tugend giebt.

Daß dieses sich in der That so verhalte, ist leicht zu zeigen. Das Evangelium hält uns die Schuldigkeit heilig zu leben, und die Unauflöslichkeit dieser Verbindlichkeit an der Person des Heylandes selbst vor. Denn wäre diese Schuldigkeit nicht

unabänderlich, warum hätte Christus sterben müssen, und warum wäre ihm nicht die unaussprechlich schmerzhafte Opferung erspahret worden? Warum verschonte Gott seinen Sohn nicht mit derselben, da er doch, so es möglich wäre, darum bath, und warum verachtete und übersahe Gott nicht lieber schlechthin den Ungehorsam der Menschen? Ferner hält uns die Erlösung Christi die ausnehmendste Probe von der Liebe Gottes und Christi vor, welche zur stärksten Gegenliebe nicht nur verbindet, sondern gewiß erweckt, wenn es nur nicht am Glauben fehlt, wie es leider so gar oft, und bey allen denen fehlt, welche so viel fragen, ob der Glaube gute Werke wirke. Mit der in Christo erwiesenen Liebe ist die ewige Hoffnung einer seligen Theilnehmung an den Gütern und der Herrlichkeit seines ewigen Reiches verbunden. Diese erreget das Verlangen nach ihm, und nach der Vereinigung mit ihm, und die Bemühung sich ihm gefällig zu machen. Gegen das Gute, was in Reiche Christi zukünftig ist, muß alles irdische, vielmehr aller Reiz der Sünde, denen verächtlich seyn, die im Ernste glauben, und es nicht nur sagen, und die an das Evangelium wirklich glauben, und nicht etwa, wie gewöhnlich, eigentlich nur so viel glauben, daß sie selig seyn werden, welches beym Ungehorsam gegen das Evangelium eine eitele Ueberredung ist. Die Bemühung aber sich dem Herrn gefällig zu

machen,

machen, der seinen Haß gegen die Sünde so stark bewiesen hat, daß er lieber die Strafe selbst trug, als die Sünde ungestraft bleiben lassen wollte, wenn sie den Gläubigen um seinet willen vergeben wird, diese Bemühung Christo zu gefallen, muß den Dienst der Sünde und die Lust darzu aufheben. Weiter der Beystand des heiligen Geistes, der um Christi willen gegeben wird, ist vor Sünder, die ohne denselben im Verderben und verloren bleiben, eine so unentbehrliche und grosse Wohlthat, daß sie uns nöthiget, Gebrauch davon zu machen, indem man sie haben kann, ehe es zu spät wird, und daß sie zur Liebe Gottes und zur Dankbarkeit, die allein in der Vollbringung des göttlichen Willens bestehen kann, antreibt, wenn man sie bedenkt, welche aber auch selbst das Gemüthe von der Sünde abzieht, und göttlich gesinnet macht, indem man sie besitzet, Gal. 5, 16—24. Hiermit fällt in dem Gläubigen der Geschmack an der Sünde weg, welchen die Unbekehrten durch die Macht ihrer Leidenschaften und Begierden haben. Wo es nicht so ist, da ist gewiß der Glaube noch nicht zur Völligkeit gediehen. Endlich weil die Innwohnung Christi durch den Glauben, (welche den Glauben in der Person zur Bedingung hat, aber selbst in einer göttlichen Wirksamkeit aufs Gemüthe bestehet,) die Seele mit göttlicher Kraft erfüllet, wenn wir nur unsrer seits auch das Unsrige beobachten, 2 Pet. 1, 3—11.

so fehlt es auch dem Glaubenden nicht an Lust, der Gnade Gottes würdig zu wandeln, und auch nicht am Muthe, sich nichts abschrecken zu lassen, Röm. 5, 3. Es liesse sich viel mehreres anführen. Dieses aber wird genug seyn, einzusehen, daß der rechtfertigende Glaube seiner Natur nach zur Heiligung verbinde, antreibe, Vermögen gebe, und selbst die thätige Haupteigenschaft sey, welche in allen guten Werken sich wirksam und geschäftig erweist, aber der Tugend der Christen die eigene Form giebt, wodurch sie der Heiligkeit Gottes und dem Zustande begnadigter Sünder gemäß ist, und vor der vermeynten natürlich seyn sollenden Tugend so vieles voraus hat.

Paulus Röm. 6. allegorisirt nicht.

Ein Haupttext, wie die Natur des Evangelii zur Heiligung verbindet, und der Glaube, weil er die Annehmung der Gnade Christi ist, zu einem heiligen Leben determinirt, und seiner Natur nach sich darinnen wirksam erzeigt, ist das sechste Capitel des Briefs an die Römer. Ich will zum rechten Verstande desselben eine kurze Anleitung beyfügen, weil einige meynen, als werde darinnen allegorisirt, und nur gesagt, was Christus in seinem Leiden und Sterben wirklich erlitten und gethan, das müsse in den Gläubigen geistlicher Weise vorgehen, womit der ganze Text nicht verstanden, das Erhabene und Bündige der apostolischen Vorstellung nicht gefasset, und dargegen mit dem vieldeutigen und von den Neuern oft gemisbrauchten Worte geistlich ein Spielwerk getrieben wird.

Von

Von denen am Schlusse des vorigen Capitels gebrauchten Ausdrücken wird der Uebergang Cap. 6. zur Erklärung hergenommen, wie die Annehmung Christi den Dienst der Sünde ausschliesse, und zu Knechten der Gerechtigkeit mache, folglich wie sie zur Heiligung verbindet und heilige Leute machet. **Was sollen wir nun sagen, dürfen wir etwa bey der Sünde bleiben, damit die Gnade desto mehr Gelegenheit habe, sich in ihrer Macht zu erweisen,** in dem, daß die Sünde durch sie vergeben wird, und ihr Gutes, das sie giebt, den Schaden, den die Sünde der ersten Menschen eingeführt hat, so weit übertrifft? **Das sey ferne. Die wir gestorben sind der Sünde,** und als solche sind wir anzusehen, indem wir die Gnade Christi, der für uns der Sünde gestorben, durch den Glauben empfangen; **wie sollten wir weiter darinnen leben können? Oder wisset ihr nicht, daß wir, so viel sich unser haben taufen lassen auf Christum Jesum, haben uns auf seinen Tod taufen lassen,** daß sein Tod vor unsern Tod gelten soll. **So sind wir demnach mit ihm so gut** als der Sünde halber getödtet und **begraben, durch die Taufe auf den Tod: damit, wie auferstanden ist Christus aus den Todten um der Herrlichkeit des Vaters willen,** dieweil er Gottes Sohn war, der vom Tode nicht konnte gehalten werden, und welcher Macht hatte sein Leben zu lassen und wieder zu nehmen, **also auch wir in einer neuen Art des**

Wie er die Heiligung aus der Natur der Gnade Christi, welche der Glaube annimmt, erweiset.

Lebens wandeln. Denn so wir mit Christo eins worden der Gleichheit seines Todes nach, nemlich so wir darinnen mit ihm als Eins geachtet zu werden erlangt haben, daß, wie er gestorben, also wir selbst gestorben zu seyn, erachtet werden; so werden wir es doch auch der Auferstehung halber seyn müssen, und seinem Leben nach der Auferstehung muß das unsrige ähnlich gemacht werden. Da wir ja dieses wissen, daß unser alter Mensch (das ist, wir selbst nach unserm alten Character, wie wir unter der Sünde und dem Gerichte sind) mit ihm gekreuzigt ist, und, indem Christus für uns gekreuzigt worden, es so viel ist, als ob wir gekreuzigt worden wären, und als ob unsere Sache nach unserm bösen natürlichen Zustande dadurch hätte abgemacht werden können, daß hiermit abgethan sey der Leib der Sünde, daß wir nicht mehr als Knechte unter der Sünde sind. Denn wer gestorben ist, ist gerechtfertigt von der Sünde, und vor Sünde, worauf der Tod stund, ist, was recht ist, hiermit ergangen. So wir aber gestorben sind mit Christo und sein Tod so gut als unser ist, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden; indem wir ja wissen, daß Christus auferstanden von den Todten nun nicht weiter stirbt, der Tod hat nun über ihn keine Gewalt mehr. Denn daß er starb, ist er der Sünde gestorben einmal für allemal, damit an ihm das Urtheil ergieng und vollzogen ward, nach welchem, so die Men-

schen sündigten, sie sterben sollten; was er aber lebet, lebt er Gotte, daß Gott durch sein Leben verherrlicht wird, und er bey Gott verherrlicht ist. Also haltet ihr euch auch dafür, daß ihr todt zwar seyd der Sünde, lebend aber Gott in Christo Jesu, unserm Herrn. Es soll demnach die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe (ob dieser gleich zur Zeit um der Sünde willen dem Tode noch unterworfen bleibt, bis die Weltzeit vollendet ist und die Auferstehung erfolgt) ihr zu gehorchen in ihren Begierden. Stellet auch nicht der Sünde eure Glieder zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit dar, sondern stellet euch selbst Gotte dar, als Leute, die aus Todten Lebende wurden, vor deren Sünde, worauf der Tod gesetzt war, ergangen, was Rechtens war, weil sie, wegen des Todes Christi für sie, als selbst gestorben, aber auch nun wieder lebend gewordene, erachtet werden, und eure Glieder zu Werkzeugen der Gerechtigkeit Gotte, u. s. w.

Pauli Vorstellungsart ist wider mancherley Fehler zu merken.

Aus dem solcher Gestalt kürzlich erläuterten Wortverstande des Paulinischen Textes muß einem Verständigen klar seyn, daß der Apostel keine Allegorie und keine Accommodation vorträgt, sondern daß er aus dem Object und der Natur des seligmachenden Glaubens an die Gerechtigkeit Christi die Nothwendigkeit der Heiligung, und die Wirksamkeit des recht verstandenen Glaubens zur Heiligung erkläret. Die Wahrheit kann davor nichts, daß viele

Leute

Leute bey dem Glauben das nicht denken, was der wahre Glaube ist, und daß sich verkehrte Leute, die nicht einmal die ganze christliche Lehre als wahr gelten lassen, sondern sie verstümmeln, und nach eigenen Meynungen, Stolz und Muthwillen eines verhärteten Herzens misdeuten, ingleichen daß kaltsinnige, träge Leute, die nicht Gott leben, sondern der Welt und dem Fleische dienen, aber doch selig werden wollen, den christlichen Glauben zu haben sich einbilden, der wirklich nicht in ihnen ist, und hernach, weil sie eine Tugend ohne Christo statuiren, oder einen Glauben ohne Werke haben, Gelegenheit geben, daß andere es vor eine schwere Frage halten, warum bey dem Glauben, wenn doch er allein gerecht und selig mache, gute Werke seyn müssen. Daraus entstehen mancherley Irrthümer. Einige wollen die Lehre deshalben reformiren, und die Rechtfertigung aus Glauben und Werken zugleich annehmen. Andere ergreifen einen der schädlichsten Irrthümer, den Grund und die Quelle der Deisterey, als ob der Verstand den Willen unvermeidlich determinirte, und alles, auch alles Wollen, determinirende Ursachen haben müsse. Der rohe Haufe aber, der sich alle Sünden nachsieht, wovon ihn nicht der eigene Geschmack oder weltliche Ursachen abhalten, misbrauchet frech gewisse Gleichnisse, die man von dem erhabenen und mit nichts menschlichem durchaus zu vergleichenden System der Rechtfertigung durch Christum brauchet. Daher fragen

sie

sie dreust: Wenn der Glaube schon gerecht und selig machet, wie kann es nothwendig seyn gute Werke zu thun, die man zwar nicht misbilligen werde, wo sie geschehen, welche aber doch weder zur Seligkeit, noch denen die selig werden sollen, nothwendig seyn könnten? Vielleicht der Dankbarkeit wegen? So sind sie nach ihrer Meynung zwar anständig, aber doch nicht nothwendig und unentbehrlich. Vielleicht der Belohnung wegen? Aber da meynen sie erstlich, es müsse doch jedem frey gelassen seyn, ob er vorzügliche Belohnungen, wenn es anders dergleichen gebe, haben wolle: selig aber werde er durch seinen Glauben auch ohne diese. Zum andern fragen sie, wie denn verschiedene Belohnungen statt haben können, da doch in der Rechtfertigung allen Gläubigen die Gerechtigkeit Christi, und als ein Theil derselben auch der thätige Gehorsam Christi, mithin die ganze vollständige Tugend Christi zugerechnet werde, so daß es so viel sey, als hätten sie dieselbe in eigener Person geleistet? Denn dem zu Folge werde an allen einerley und eben dieselbe Tugend belohnet, nemlich die Tugend Christi, und dieses bloß um des Glaubens willen, folglich könne in dem Werthe der zu erlangenden Belohnung keine Ungleichheit entstehen, ob es wohl sonst zufällige äusserliche Unterschiede geben möge. Hierbey kömmt ihnen die Ungeschicklichkeit mancher Lehrer wohl zu statten, welche unterlassen zu erklären, daß in der Rechtfertigung die Gerechtigkeit Christi dem Glauben oder

zur

zur Vergebung der Sünde, das ist, nur insofern und so weit, als es zur Gott anständigen Vergebung der Sünde gehörte und dieselbe möglich machte, zugerechnet werde, keinesweges aber je gelehret werde, daß sie jemanden zur Belohnung der nicht geleisteten Tugend, als ob er sie geleistet hätte, zugerechnet werde, z. E. Col. 1, 14. Ephes. 6, 8. Nicht weniger fragen Unverständige: Wenn Christus das Gesetz an meiner statt erfüllet hat, warum soll ichs selbst auch erfüllen? Wenn er meine Schuld bezahlt hat, warum soll ich auch selbst noch ein Schuldner seyn und Schuldigkeiten entrichten? u. d. g. Diese lästerlichen Reden beruhen auf der Ausdehnung einiger Gleichnisse, die an ihrem Orte und in ihrer Maasse ihren guten Gebrauch haben, über den Vergleichungspunct. Solches Gewäsche fällt von selbst hinweg, wenn man sich an Pauli Vorstellungsart gewöhnet, die ich jetzt erläutert habe.

Förmlicher Schluß.

Der Schluß, den man machen soll, ist: In welchem Glauben der Vorsatz der anerkannten Wahrheit gemäß zu handeln, zu guten Werken determiniret, der wirket auch in der That die guten Werke, so weit es ihm nicht an Vermögen fehlt, oder seine Bemühung verhindert wird. Nun ist der rechtfertigende Glaube ein solcher. Denn er schließt den Vorsatz der Gerechtigkeit leben zu wollen eben dadurch in sich, weil er in der Annehmung der Gnade Christi bestehet, immassen Christus selbst der Sünde

starb,

starb, um auferstanden Gotte zu leben, ohne die Sünde nochmals auf sich zu nehmen, und dieses that, um diejenigen durch sich gerecht und selig zu machen, welche wegen des Glaubens an ihn, als Eins mit ihm angesehen werden, und so angesehn seyn wollen, als wären sie, da Christus für sie starb, zur Versöhnung ihrer Sünde selber gestorben, und hätten die Versöhnung für sich zu leisten vermocht, und wirklich geleistet, wären aber mit dem auferstandenen Christo zu einem neuen Leben auferweckt worden, in welchem sie Gott leben, und nicht wiederum Knechte der Sünden, sondern Knechte der Gerechtigkeit seyn sollen. Worzu noch zum andern kommt, daß die Erlösung so durch Christum geschehen ist, auf die vorhin beschriebene Art, eigene Bewegungsgründe der Tugend noch hinzusetzt, und doch auch alle, die man sonst schon hat, unangetastet in ihrer Kraft läßt. Demnach folget, daß der rechtfertigende Glaube an die Gnade Gottes in Christo die guten Werke in der That wirket, so weit es dem guten Vorsatz nicht an Kraft zum Vollbringen fehlt, oder seine Bemühung durch zufällige Ursachen verhindert wird.

§. 182.

Ausser der bisher gegebenen bestimmten Erklärung, warum der rechtfertigende Glaube mit der Heiligung verbunden seyn muß, welche theils aus der erwiesenen Beschaffenheit der glaubenden Person, nemlich der zu solchem

Noch andere Beweise der Verbindung der Heiligung mit dem Glauben.

solchem Glauben erweislich berechtigten Person, theils aus der Natur der Annehmung der Gnade Christi, und also aus dem Wesen des Glaubens selbst klar gemacht worden, läßt sich auch noch auf andere Art überhaupt erweisen, daß die Lehre des Evangelii von der Vergebung der Sünde um des Glaubens an die Gnade willen unmöglich anders als also gemeynt seyn könne, daß bey dem, der zur Gerechtigkeit glaubet, die Bekehrung von der Sünde zu Gott, und die Erneuerung oder Heiligung zugleich da seyn müssen. Es kann auf zwiefache Art, so wohl a priori als a posteriori, geschehen. Erstlich ist aus der Gott wesentlichen Heiligkeit a priori unwidersprechlich; daß Gott, wenn er Sünder begnadigt, es anders nicht thun kann, als wohlverstanden, daß sie der Sünde nicht weiter dienen wollen. Denn könnte Gott selbst heilig seyn, wenn er Sünde so gut als ungeschehen übersähe, nicht achtete, keinen Unterschied der Folgen vor Sünde und Tugend andrdnete? Und wie könnte er es seyn, wenn er Sünde vergäbe, das ist, sich noch darzu erklärte, daß sie so gut als ungeschehen nicht geachtet werden solle, ohne daß der begnadigte Sünder von der Sünde abzulassen brauchte?

A priori aus der Heiligkeit Gottes.

Erläuterung vom weltlichen Pardon.

Bey dem Pardon, den ein weltlicher Regent einem Verbrecher giebt, ist nicht einmal die Frage davon. Der Fürst müßte alber und unsinnig

nig seyn, wenn er Missethätern verziehe, damit sie die Missethaten vom neuen begehen dürften. Gewißlich wo ein dergleichen Fall vorzukommen scheinen möchte, da nimmt man es davor an, daß der Regent die Sache zum Scheine thut, und daß er das Verziehene im Ernst vor kein Verbrechen gehalten.

Niemand kann erfinden, wie eine Gott anständige Vergebung einzurichten ist, in Christo aber erscheinet sie, und ohne Verdacht.

Was darzu erfordert wird, wenn von Gott sollen Sünden, und doch mit einer Gottanständigkeit, vergeben werden, darüber sind die Menschen, und ich glaube auch die Engel, zu wenig zu urtheilen. Es beruhet bloß auf Offenbarung. Sobald man aber die Ideen von Christo und seiner Versöhnung gefasset hat, wobey aber die Lehre von den Personen in dem göttlichen Wesen voraus gesetzt wird, so erblickt man mit Erstaunen eine alles menschliche Denken übersteigende Gottanständigkeit, und man findet zugleich darinnen ein innerlich Siegel der Wahrheit. Letzteres ist darum darinnen, weil das, was Christus dabey that, keines Verdachtes eiteler, menschlicher Absichten fähig ist. Denn es kam dabey nicht auf weltliche Vortheile an, wie die Verführer suchen, sondern alles war aufs Sterben und Auferstehen von den Todten, und dieses nach den uralten göttlichen Schriften, gestellet. Es ist Muthwille, daß diejenigen, welche die natürliche Religion allein haben wollen, damit sie an derselben eine allgemeine Religion aller Zeiten und Völker haben mögen, die Begnadigung nur so schlechthin annehmen, und gewiß bestimmen wollen, daß

weiter nichts nöthig sey, als daß die Sünde aus freyer Güte Gottes vergeben werde. Sie sollten nur die Möglichkeit der Begnadigung der Sünder erkennen, aber sie sollten zugleich gestehen, daß sie von der Frage, wie sie geschehen könne, nichts zu sagen wüßten. Denn keinem bedachtsamen Menschen kann wahrscheinlich seyn, daß sie ohne alle Kundthuung der Gerechtigkeit geschehe, und ohne so etwas, daraus offenbar ist, daß Gott auch gerecht handele, wo er Sünde übersieht und ungerichtet läßt, und daß seine Heiligkeit stets unveränderlich bleibe: aber niemand kann auch bestimmen, was Gott dabey gezieme, und wodurch eine Gott anständige Vergebung der Sünde möglich sey *.

In

Vergebung aus Gnaden im Alten Testamente, mit Anzeige feyerlichen künftigen Beweises der Heiligkeit Gottes.

* Im Alten Testamente gebe man nur genau auf den Zusammenhang der göttlichen Reden und Anordnungen in den verschiedenen Weltzeiten Achtung, so wird sich finden, daß von den ersten Menschen her die Begnadigung verheissen ist, aber auch nicht anders als aus freyer Güte Gottes vor die, welche ihre Sünde erkennen und sich bessern, zu der Gnade Gottes aber ihre Zuflucht nehmen, und ihr Vertrauen darauf setzen, daß Gott Gnade verheissen hat. Dieses wird überall eingeschärft. Gott hat aber zugleich zu verstehen gegeben, daß etwas geschehen werde, welches zum feyerlichen Beweis diene, daß er heilig sey, ob er gleich Sünde vergiebt, und sich gefallen ließ, unter einem unheiligen Volke zu wohnen.

Stufenweise Offenbarung.

Worinnen dasselbe bestehen werde, hat Gott nicht auf einmal kund gethan, wie es denn auch den Menschen zu wissen nicht schlechterdings nöthig war, indem es nicht die Frage betrifft ob, sondern wie, und zwar wie seinerseits, er den Bußfertigen gnädig seyn könne und wolle. An dem ersten konnte

jeder

In Christo aber, wie gesagt, erscheinet das alles wirklich, auf die erhabendste Weise, und auf eine Art, auf welche kein Verdacht einer Erdichtung fallen kann.

jeder genug haben, und er durfte sich nur an das Wort der Verheissung halten, ich sage, an das deshalben vorhandene Wort Gottes; denn auf die Naturalisterey ist die Hoffnung bey Leuten, die Gott gefallen haben, nie gebauet gewesen. Diese gehört zu dem ziemlich spät unter den Heyden, das ist, unter denen dem Israel entgegen gesetzten Weltvölkern, eingerissenen Verderben. Das Verderben der Heyden ist mannigfaltig gewesen, und es hat sich noch darzu von Zeit zu Zeit verändert. Zuletzt kömmt es allemal daher, daß die alte den ersten Menschengeschlechtern geoffenbarte Religion verlassen worden war, von welcher jedoch in den Opfern der Heyden und ihren Begriffen von einer Expiation einige kenntliche Ueberbleibsel immer geblieben. Darzu kam noch, daß die Israeliten, unter welchen sie geblieben, und auch Zuwachs durch neue Anordnungen erhalten hatte, von den Heyden verachtet wurden, und doch der böse Theil dieses Volks lieber die Weltvölker aus fleischlicher Selbstklugheit und um eiteler Hoffnung willen, nachahmte, als sich an Gottes Wort und Anstalten hielt, und also seine Herrlichkeit um heydnische Thorheit vertauschte. Hierdurch zogen sie auch ihnen selbst solche Gerichte zu, die sie den reichen und stolzen Heyden je länger je mehr verächtlich machten.

Anzeige in den Brandopfern.

Daß aber Gott bey der Begnadigung des Sünders etwas zum feyerlichen Beweis seiner Gerechtigkeit thun werde, und hiernächst schon so viel, daß dasselbe auf ein Sterben und Blutvergiessen an des Sünders statt ankommen werde, ward vorerst im Bilde an den Opfern gezeiget. Gleich die ersten Opfer sind blutig gewesen; denn so war Abels Opfer, und die Selbstklugheit Cains mit seinem unblutigen Opfer ward öffentlich gemisbilligt. Das Opfer selbst ward feyerlich verbrannt, damit das ge-

Sie kann aber nur so, daß man nicht mehr sündige, beschlossen und angenommen werden.

Hingegen so viel ist gleich nach der Vernunft unleugbar, und jeder kann es nach dem gemeinen Menschenverstande a priori begreifen, daß, wem Gott Sünde vergiebt, der muß nicht den

tödtete Thier nicht zum Abscheu, und hiermit der zu einem heiligen Schauer angeordnete blutige Gottesdienst nicht zugleich mit verächtlich wurde. Und so hatte die alte Welt Brandopfer, welche auch zu Mosis Zeiten, da mehrere dazu kamen, doch immer die vorzüglichsten Opfer blieben, die Tag und Nacht brennen, und von welchen aller Opferdienst anfangen mußte. Diese stellten die Hauptsache, daß es bey der Art und Weise, wie Gott begnadige, auf ein blutiges Sterben ankommen werde, im Ganzen vor.

hernach in mehrern und mit Worten,

Mehrere Bilder, welche gewisse getheilte Stücke dieses Geschäftes einzeln vorstelleten, kamen zu Mosis Zeit hinzu, und nach diesem durchaus nichts weiter von der Art. Durch Mose wird auch schon mit deutlichen Worten gesagt, die Versöhnung geschehe durchs Blut 3 B. Mos. 17, 11. Nach seiner Zeit aber sind von David an wörtliche Anzeigen, und nähere Erklärungen von dem versöhnenden Sterben des zukünftigen grossen Gesandten und Sohns Gottes hinzu gekommen.

fürnehmlich im grossen Versöhnungstage.

Das feyerlichste in dem, was der Israelitischen besondern Anordnung von Vorbildern eigen war, ist der jährliche grosse Versöhnungstag 3 B. Mos. 16. Man gebe aber auch dabey Achtung, daß die Versöhnung ausdrücklich vor das Heiligthum selbst, nicht weniger als vor die Sünde und das sündige Volk, eben darum angeordnet ist, weil es Gott sonst ein Vorwurf wäre, daß er die Sünde nicht strafe, sondern unter einem unheiligen Volke wohne, v. 16—24. Diese Versöhnung mußte durchs Blut des getödteten Opfers geschehen, in welchem der eine Theil von dem Vorbilde der Versöhnung Christi liegt; alsdenn erst ward die Sünde des ganzen Volks feyerlich dem zweyten lebend gebliebenen Thiere aufgelegt, um sie nun gleichsam als versöhnt vor dem Angesicht des hier wohnenden Heiligen in Israel

den Vorsatz behalten, die Sünde doch ferner zu begehen. Denn so wäre Gott nicht heilig, und wollte das Gute nicht ernstlich. Da nun Gott freywillige Handlungen zur Absicht macht, so ist ebenfalls a priori klar, wem er die Vergebung der Sünde angedeyhen lassen will, und sie ihm zu dem Ende antragen läßt, der muß sie ungezwungen und willig annehmen, und diese Annehmung ist eben der besondere und rechtfertigende Glaube. Aber die angetragene Vergebung kann nicht anders gemeynt seyn, als daß, indem der Sünder die Gnade ergreift, er zur willigen Erfüllung seiner übertretenen Pflichten aufs künftige zurückkehret, und daß er solches wenigstens, so viel an ihm ist, zu thun den ernstlichen Vorsatz hat.

Es kann gute Ursachen haben, und sie sind wirklich, warum die inwohnende Sünde in diesem Leben nicht durch ein Wunderwerk ganz weggenommen wird. Von derselben kommt es her, daß die äusserlichen Reizungen zum Bösen, und die Hindernisse des Guten so viel vermö- Doch wird nur das Sünde thun ausgeschlossen, nicht alles Sünde haben.

Israel wegzutragen v. 21. 22. Daß die ganze Versöhnung durch Opfer etwas von Christo zu leistendes vorstelle, ward in folgenden Zeiten mit Worten gesagt, als Ps. 40, 7. 8. Jes. 53, 5. 8. 10. Andere Arten von Opfern stellten die Wohlthaten vor, welche der Versöhnte erlangt, die Gemeinschaft mit Gott und seinem Heiligthum, und das Leben durch den, der sich zur Versöhnung gegeben hat, Christum, von welchem ich jetzt nicht rede, und auch überhaupt, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier abbrechen muß, wo ich nur gelegentlich diese erläuternde Anmerkung habe machen wollen.

gen, und von beyden hanget eine Mangelhaftigkeit der Einsichten und der Gemüthsfassung ab, so daß auch bey dem besten Vorsatz wir nicht immer thun, und wirklich leisten, was wir wollen, sondern oft an uns haben und thun, was wir nicht wollen, ja was wir vielmehr hassen, und wowider wir streiten. Dieses kann Gott nachsehen, weil es zu seiner Zeit wegfallen wird, und es ist kein Dienst der Sünde. Aber wo Gott auch den Dienst der Sünde denen Begnadigten frey stellte, so würde er nicht heilig seyn können, daher solches ganz unmöglich ist.

A posteriori weil die ganze Schrift nirgend anders lehret.

Zum andern ist a posteriori aus der ganzen heiligen Schrift bekannt, daß die Vergebung der Sünde nur den Bußfertigen verheissen ist, und daß von den Gerechtfertigten die Heiligung erfordert wird. Und darauf ist beständig und gegen alle zu dringen.

Warum hierauf am meisten zu dringen.

Denn manche können oder wollen nicht viel nachdenken, oder sie machen es nicht recht; sie sind auch wohl an verkehrtes Denken gewöhnt, und dünken sich dabey weise. Daher man mit der noch so richtigen Erklärung der Gründe, warum der Glaube nicht ohne Heiligung ist, wenig bey ihnen ausrichtet. Sie fassen es nicht, oder vergessen es wieder, oder sie verdrehen es gar, so lange sie nicht gedemüthiget sind, daß sie die Sache deswegen einräumen, weil sie a posteriori aus den biblischen Sprüchen selbst gewiß ist, sie mögen die

Gründe,

Gründe, warum es sich so verhält, begreifen, oder nicht. Denn auch die Einsicht der Gründe darzu kann doch nur die Erkenntniß vollständiger und ausgebreiteter machen, die Gewißheit aber hatte sie schon zuvor, und diese konnte nicht mehr zunehmen. Ich sage demnach, es mag der Grund seyn, welcher er wolle, und man mag ihn einsehen, oder nicht, warum der Glaube an die Gnade Christi in guten Werken thätig seyn muß, so kann doch Niemand leugnen, daß Christus und seine Apostel ihre Lehre selbst also ausgelegt, und eingeschärft haben. Eben so unleugbar ist, daß auch im Alten Testamente die Lehre eben dieselbe ist. Die Vergebung der Sünde wird allenthalben nicht menschlichen Werken oder Verdiensten, sondern allemal allein der Gnade zugeschrieben, jedoch vor die, welche die Gnade annehmen, sie suchen, und ihr vertrauen, die Gnade aber vor die sündigen Menschen ist immer eben dieselbe, nemlich die in Christo beschlossene Begnadigung, und von denen, welche begnadigt werden sollen, wird einmal wie das andere zuvörderst die Bekehrung von der Sünde, und so dann im Gnadenstande die Heiligkeit des Herzens und Wandels erfordert. Zeugnisse hiervon anzuführen ist nicht nöthig, weil man sie auf allen Blättern der Schrift findet, z. E. 1 Cor. 6, 9. 10. 1 Joh. 3, 7. 8. Off. 21, 7. C. 22, 15. Wer demnach an dem Evangelio Gottes Antheil ha-

ben will, der darf es nicht anders auslegen, als es gegeben ist, weil ihm ein erdichtetes Evangelium nichts helfen kann, so wenig als den heutigen ungläubigen Juden ein erdichteter Messias. Er selbst aber ladet sich durch Verachtung und Verfälschung des wahren Evangelii vom Reiche Gottes Schuld und Verdammniß auf.

§. 183.

Was dem Glauben entgegen gesetzt ist.

Wir wollen nun von dem, was dem wahren christlichen Glauben zunächst entgegen gesetzt ist, das Wichtigste bemerken, welches auf folgende drey Arten von Fehlern ankommen wird. 1) Erstlich ist dem Glauben Verneinung oder die Leugnung der christlichen Lehre entgegen zu setzen, wobey entweder die ganze Religion, oder ein nothwendiger Theil derselben geleugnet wird.

Das Leugnen der christlichen Lehre.

Man kann solches Ableugnen der Wahrheit ferner in das speculative und practische eintheilen.

Es ist ein speculatives oder practisches.

Ich will, weil ich keine bequemere Benennung weiß, jetzo das speculative Leugnen der Religionswahrheiten dasjenige nennen, welches um überdachter vermeyntlicher Gegengründe willen geschiehet. Unter dem practischen aber verstehe ich dasjenige, welches keine Gegengründe anzugeben weiß, sondern nur aus leichtsinniger Unwissenheit und Verachtung der Religion, aus beständiger Beschäftigung mit weltlichen Dingen, und aus Anhänglichkeit des Gemü-

thes

thes an böse Stücke durch Begierden, Leidenschaften und Affecten entstehet. Diese Art des Unglaubens ist bey weitem die gewöhnlichste, und sie kommt auch da vor, wo der Ungläubige Gegengründe und Schwierigkeiten vorbringt. Nemlich das geschieht aus zufälligen Ursachen, damit er bedachtsamer scheine, als er verfährt. Daher was ihm eben einfällt, oder was er da und dort aufgerafft hat, das bringt er als die Ursache vor, warum er nicht glauben könne; es ist aber der Vorwand, und auch ohne dieses würde er nicht glauben. Man hat daher auch mit Widerlegungen bey solchen Leuten gemeiniglich nichts gewonnen, sondern wenn ein Scheinbeweis entrissen ist, denken sie auf etwas anders. Die nicht geübt und beredt genug sind, sprechen nur, sie wären nicht überzeugt, welches auch bey ihrer Lebensart sehr begreiflich ist, aber sie nicht entschuldigt. Diejenigen Leute sind nur selten, welche beym tiefsinnigen Nachdenken und im Ernst getriebenen Bücherlesen Gegengründe gegen das Evangelium zu finden vermeynten, die ihnen selbst genug thäten, um es zu leugnen. Indessen welche so sind, die dünken sich redlich und rechtschaffen zu handeln, wenn sie dreuste und sicher widersprechen, nemlich weil sie ohne Verstellung es thun, und die Rechtschaffenheit mit dem Unverstellten verwirren. Wenn die Leugner der Religion es nicht aus weltlichen Ursachen

Das practische ist das gewöhnlichste, auch wo man Gründe vorgiebt.

Das speculative verwirrt die Rechtschaffenheit mit dem Unverstellten.

chen

chen vor zuträglich halten, daß sie aufrecht erhalten werde, oder sonst Ursachen haben, warum sie durch Verstellung den Schein davon annehmen: so werden sie voll Haß und Neid wider sie, welche in Verfolgung, Verspottung und Schmähen ausbrechen.

Das Zweifeln, die andere Art des Unglaubens.

2) Das Zweifeln an der Wahrheit der göttlichen Lehre ist die andere Art des Unglaubens. Die erste war die gewisse, diese ist die zweifelnde Verneinung der Glaubenslehren.

Der zweifelnde Unglaube ist nicht mit dem schwachen, oder mit dem kämpfenden Glauben zu verwechseln.

Es ist aber der zweifelnde Unglaube nicht mit dem schwachen, auch nicht mit dem kämpfenden Glauben zu verwechseln, weil wir unter jenem ein solches Zweifeln meynen, welchem man nicht widerstehet. Denn so lange man den Zweifeln noch Widerstand thut, und sich ihrer zu entschlagen oder sie wegzuschaffen bemühet ist, so ist noch im Gemüthe ein wirkliches Vorwahrhalten und auch ein Bestreben demselben gemäß zu handeln vorhanden, aber nur im schwachen Grade, oder unter der Empfindung mächtiger Hindernisse, welche entgegen streben.

Der Kampf geschieht um den Glauben, oder ist der Kampf des Glaubens.

Im letztern Fall ist der Glaube ein kämpfender, wobey zweyerley Kampf vorkommen kann, nemlich der Kampf um den Glauben selbst, um ihn zu behaupten, und der Kampf des Glaubens im engern Verstande, da man sich bearbeitet, dem, was man glaubt und glauben soll, gemäß zu handeln, und den dabey vorkommenden Widerstand zu überwinden.

Wenn der

Der kämpfende Glaube braucht darum

darum nicht schwach zu seyn, er kann es aber deswegen zu seyn scheinen, weil er viel Widerstand bewältigen muß, und nach Abzug dessen, was darauf verwandt wird, nur wenig Kraft übrig bleibt, welche zu positiven Wirkungen, zu Geschäften, und sonderlich zur Beruhigung des Gemüths und angenehmen Empfindungen in demselben, angewandt werden könnte, obwohl der Glaube selbst viel stärker seyn kann, als bey andern, die nicht im Stande der Anfechtung, und deswegen ungestört ruhig sind.

Kämpfende Glaube ohne Ursache vor schwach gehalten wird.

Es sey aber der Glaube stark oder schwach, so ist er noch ein wirklicher Glaube, so lange er den **Zweifeln widerstehet.** Denn wie könnte man sich vornehmen, misfälligen Gegengedanken, damit man wider Willen geplagt ist, nicht Raum zu geben, wenn nicht noch der Vorsatz da wäre, auf der Wahrheit eines Satzes, der durch jene bestritten werden will, fest zu bestehen, und die Vorstellung von ihm, als von Wahrheit, in der Seele zu behaupten? Es ist demnach nicht Unglaube, wenn man mit vorsetzlicher Bemühung gegen vorkommende Einwendungen und Zweifel kämpfet, und um denselben gewachsen zu seyn mehrere Beweise suchet, oder die ehemals gebilligten vom neuen durchdenket, und die Gedanken davon deutlich und lebendig zu machen sucht. Hingegen ist es Unglaube, wenn man die Wahrheit der christlichen Lehre, im Ganzen, oder in einem

Wie lange ein wirklicher Glaube da bleibt.

nem wesentlichen Stück, an ihren Ort gestellt seyn läßt, und weder für noch wider dieselbe seyn will, oder gar, wie gemeiniglich geschiehet, zur Verneinung mehr Neigung heget, und dergleichen Zustand in sich unterhält, bis man die verlangte mehrere Deutlichkeit und Gewißheit haben wird. Jedoch ist solch Aufschieben seines Urtheils, da man nicht entscheiden mag, sondern mehrere Gründe sucht, bey einem Menschen, der einmal noch nicht gläubig ist, insofern nicht zu misbilligen, wiefern dadurch doch ein Grund der Möglichkeit zum Glauben gelegt seyn kann. Es hat aber dieses nur statt, wenn das Gemüthe bescheiden und gelehrig bleibt, und die Wahrheit im Ernst wissen will. Oft aber steckt hinter dem Scheine der Bescheidenheit, da einige nur immer darauf antragen, man solle doch in Sachen, worüber die Meynungen so viel wackerer Leute getheilt wären, nicht in einem entscheidenden Tone sprechen, nichts als der hartnäckigste Unglaube, nur daß er von der zweifelsüchtigen, nicht von der frech verneinenden Art ist.

Das Kämpfen um den Glauben bringt keine Ungewißheit mit sich.

Damit das, was ich vom kämpfenden Glauben gesagt habe, nicht verdächtig klinge, als sey ein Christ seiner Sache darum nicht gewiß, weil er selbst gestehe, daß er um den Glauben zu kämpfen habe, so stelle man sich ähnliche Fälle aus dem gemeinen Leben vor, da man, um einen vernünftigen Beyfall und gesetzte Entschlossenheit zu behaupten, in einer andern Materie,

Materie, aber doch auf ähnliche Art, kämpfet. Z. E. wenn einer unwahrscheinliche Nachricht bekömmt, sein Haus brenne, oder wenn ihn einer um nichts beweisender Ursachen willen bereden will, daß er mit gewissen Krankheiten angestecket sey; so ermannet er sich mit Macht, um das anwandelnde Schrecken nicht überhand nehmen zu lassen, das Nichtige in dem Vorgeben, und das wahre Gewichte der Gründe, nach denen er handeln muß, vor Augen zu haben, und sich von immer wiederkommenden traurigen Vorstellungen nicht übermeistern zu lassen. Er muß es nemlich darum thun, weil auch die blosse Lebhaftigkeit der Ideen den Willen erregen, und in Affect setzen kann, und das bey Sachen am meisten geschiehet, zu denen wir viel Trieb, oder gegen welche wir viel Abneigung haben. Und doch kann man nur vernünftig nach richtig beweisenden Gründen handeln, nicht nach Proportion der Lebhaftigkeit gewisser Ideen und Gemüthsbewegungen, daher man sich moralisch beym vernünftigen Verfahren behaupten muß; ja eben darzu haben wir einen freyen Willen, daß wir dieses können, und nicht wie die Thiere hingerissen werden. Es giebt auch in den Gemüthern grosse Unterschiede, und den einen rühret das eine Object mehr, einen andern ein anderes, es ist auch zu einer Zeit nicht wie zur andern; daher es auch in weltlichen Sachen mancherley Kampf über das setzet, was man glauben oder nicht glauben soll, z. E. nachdem Jemand furchtsam oder

muthig,

muthig, fröhlich oder schwermüthig, argwöhnisch, leichtsinnig, veränderlich, standhaft u.s.w. ist. In den Kampf des christlichen Glaubens können sich auch Anfechtungen böser Geister einmischen, welche durch unvermerkte Wirkung auf die Seele denen quälenden Ideen eine besondere Lebhaftigkeit geben, nemlich so wie es ein Mensch gegen den andern thut, wenn er ihm gewisse Objecte vor Augen hält, daß er sie sehen muß, oder wenn er auf ihn los redet, oder ihm drein redet, und ihn dadurch stört, und machet, daß ihm gewisse Ideen wider Willen obschweben.

Ob man sagen kann, man müsse erst an allem zweifeln,

Der zweifelsüchtige Unglaube wird auch mit gewissen philosophisch seyn sollenden Förmelchen entschuldigt, die aber ungeschickt abgefaßt sind, oder mehr falsches als wahres enthalten. Es wird z. E. gesagt: man muß an allen erst zweifeln; es sollte heissen, man muß bey allem, was vorkommt, aufmerksam seyn, mit was vor Grunde es angenommen wird. In einem unverderbten Zustande des Menschen würde er an Gott und seinen wesentlichen Pflichten niemals zweifeln, sondern er würde von Empfindungsideen zu deutlichen allgemeinen, von concreten zu distincten, fortgehen, eben so, wie man nie gezweifelt hat, daß ein unterschiedener moralischer Geschmack sey, aber nachdenket, wie und wodurch er sey, und sodenn mehr erkennet.

und das sey der Anfang der Weisheit.

Eben so spricht man: das Zweifeln sey der Anfang der Weisheit; es sollte heissen: die Munterkeit eine Sache recht einzu-

einzunehmen, und Achtung zu geben, was gesagt wird, und was vor Gründe dafür oder darwider sind, sey der Anfang zur Weisheit. Hingegen welche von Zweifeln anfangen, werden gern verkehrte Leute, die zweifelsüchtig bleiben, die nicht einmal darauf hören, was man sagt, eine nicht recht gefaßte Sache doch schon beurtheilen, und sich tüchtig dünken, sich das Critisiren anzumaassen, wo sie erst besser lernen sollten. Darunter leiden auch die menschlichen Wissenschaften und das gemeine Leben; jedoch, weil dieses sonst sinnliche Mittel hat, die Verkehrten zu rechte zu bringen oder in Schranken zu halten, leidet die Religion am meisten. Warum sagt man nicht lieber mit Salomo: Der Weisheit Anfang ist, daß man sie gerne hört, wer sich gern strafen, das ist, widerlegen und zu rechte weisen läßt, der wird klug werden u. d. g. Wenn man die Sache genau erst gefaßt hat, und die Gründe vor selbige untauglich findet, so entstehet das Zweifeln von selbst; aber verkehrt ist, überall den Anfang davon, und nicht vielmehr von der Aufmerksamkeit und einer stillen unpartheyischen Gelehrigkeit machen zu wollen.

Schade davon, wenn man vom Zweifeln anfängt.

§. 184.

3) Das dritte, was dem wahren christlichen Glauben entgegen gesetzt ist, ist der todte Glaube, welcher sich nicht in guten Wirkungen gebührend thätig erzeiget, ob er wohl wegen des Bekenntnisses der wahren

Der todte Glaube.

Lehre den Schein des Glaubens hat. Er hat ihn aber nur so, wie eine Leiche vor einen Menschen kann angesehen werden, so lange man nicht Gelegenheit hat, zu bemerken, ob die Zeichen des Lebens, Odem, Bewegung, u. s. w. daran anzutreffen sind, Jac. 2, 26. Gemeiniglich nimmt er auch von der christlichen Lehre selbst nur einen Theil nach eigener Auswahl der Menschen an. Gesetzt aber auch, daß er das Ganze als Wahrheit gelten läßt, welches geschehen kann, so lange ein Mensch noch unter einem kräftigen Zug und unter der Zucht der berufenden Gnade stehet, so ist er doch allezeit ein irriger Glaube.

Er nimmt gemeiniglich nur einen Theil an, irrig ist er allezeit.

Er ist aber auch kein göttlicher Glaube, sondern ein Werk der Natur, dabey können aber wohl die erfahrnen Erweckungen des heiligen Geistes, denen aber der Mensch nicht rechtschaffen gefolgt ist, in die Ausbildung des Gemüthszustandes, wie er vorhanden ist, einen Einfluß haben. Ich meyne, der Mensch giebt seinem eingebildeten Glauben selbst diese oder jene Gestalt, wenn er gewisse göttliche Erweckungen zum Guten erfähret, und ihnen doch nur heuchlerisch gehorcht, und deswegen Ausflüchte und Vorwand erfindet, wodurch er sein eigen Gewissen einschläfert, und sich dünkt, er sey, was er seyn soll. Denn daß wir in der Abhandlung von der Hülfe der Gnade behauptet haben, daß der natürliche Mensch ohne

Der todte Glaube ist ein Werk der Natur, kein göttlicher.

eine Wirksamkeit des heiligen Geistes auf sein Gemüthe, welche mit seinem Worte geschiehet, dem Evangelio nicht glauben könne, das ist so zu verstehen, wie die angezeigte Ursache, warum ers nicht kann, mit sich bringet, und so weit diese reichet. Nemlich darum kann der natürliche Mensch der göttlichen Lehre nicht glauben, weil sie dem Verderben entgegen ist, in dessen Sclaverey er sich befindet, wenn ihm nicht die göttliche Kraft zu Hülfe kömmt, welches nur unter denen daselbst erklärten Bedingungen geschehen kann. Aber die evangelische Heilsordnung widerstreitet der bösen menschlichen Gemüthsart allezeit, wenn sie ganz nach der Wahrheit angenommen werden soll; und nur derjenige Glaube ist der rechtfertigende und seligmachende, welcher sie ganz und alle wesentliche Stücke derselben in ihrer Verbindung annimmt, und sich derselben mit wirklichem Gehorsam untergiebt. Zu diesem heilbringenden Glauben ist also der natürliche Mensch für sich allezeit untüchtig.

Allein deswegen müssen nicht einzeln genommene und aus ihrem Zusammenhange gerissene Stücke der christlichen Lehre, und willkührliche Zusammensetzungen und beliebige Ausbildungen eines Lehrbegriffs, in welchen Stücke der christlichen Lehre eingeflochten sind, dem persönlichen Zustande des Verderbens in dem und jenem Menschen zuwider, oder unüberwindlich widrig seyn.

Wie er doch gewisse Stücke annehmen kann.

Vielmehr können sie dem eiteln Gemüthe eben in der Verstümmelnng, Veränderung, falschen Bildung, wie sie gewisse Leute ergreifen, recht sehr ansprechen. Ein solcher Mensch nimmt also etwas von Christi Lehre an, aber ohne daß bey ihm Wiedergeburth daraus wird. Ja in dem Verstande, wie er das setzet und ausleget, was er annimmt, ist es nicht Christi Lehre; denn es ist das nicht, was es nach Christi Sinn seyn soll. Der fleischliche Sinn eines solchen verwirft dabey gewisse Stücke der Lehre Christi, welche mit jenem unzertrennlich verbunden, und nicht weniger anzunehmen nöthig waren, die ihm aber Thorheit waren, daß er sie nicht erkennet, oder denen er nicht gemäß handeln mag, wenn er sie auch einräumet. Mithin ist die Heilsordnung, die sich ein solcher macht, nicht die wahre, folglich auch sein Glaube kein wahrer christlicher Glaube, weil das wesentliche Object des Glaubens fehlt. Die Heilsordnung, welche sich solche Scheinchristen erdichten, ist der wahren nur so weit ähnlich, als ihr Herzenszustand verstattet, sie derselben ähnlich zu machen. Aber eben um dieser Aehnlichkeit willen scheinen sie gläubig zu seyn, zumal da sie sich oft nicht über alle Puncte herauslassen, noch geprüfet werden können. Ein andres ist, eben den Gott und Christum glauben, ein andres eben dasselbe von Gott und Christo.

Wie darum, weil der

Der christliche Glaube vor die Lehre genommen ist ein Ganzes, welches aus seinen wesentli-

wesentlichen Theilen zusammen genommen bestehet, und vor die Gemüthseigenschaft in dem Glaubenden genommen, ist er ebenfalls ein Ganzes, welches in der Person ohne gewisse vorauszusetzende, zugleich erforderte und mitfolgende Stücke nicht seyn kann. Daher müssen auch die Glaubensartikel, weil sie die Theile der Lehre sind, und weil dieselben nicht weniger die an der glaubenden Person erforderten Stücke als andere Objecte betreffen können, in zwiefacher Betrachtung angesehen werden. Manche heissen wesentliche und Hauptartikel der Lehre, weil sie ein unentbehrliches Stück der Lehre ausmachen, ohne welches das Christenthum nicht seyn kann, wenigstens nicht bey denen, welche aus der Quelle selbst, der heiligen Schrift, schöpfen, darinnen sie deutlich geoffenbaret sind, z. E. die Personen in der Gottheit, die Gottheit Christi, die durch ihn geschehene Erlösung. Andere aber betreffen die in der glaubenden Person unentbehrlich erforderten Eigenschaften, z. E. die Demuth, Liebe Gottes, Liebe der Menschen, Keuschheit u. s. w. und die Sätze, worinnen sie als nothwendig erfordert werden, sind auch Glaubensartikel. Z. E. so wenig einer ein Christ ist, der Christi Gottheit nicht glaubt, so wenig ist es einer, der die Keuschheit nicht vor nothwendig hält; und wie der Mangel der Hoffnung auf Gott das Christenthum aufhebt, so hebt es der Mangel der Demuth auch auf. Eben daher kommt es auch, daß die unterschiedenen Meynun-

Glaube ein Ganzes ist, die unterschiedenen Glaubensartikel anzusehen sind.

Die Glaubensartikel sind es als Theile der Lehre, oder als Erfordernisse in dem Glaubenden.

Meynungen

über Lehrpuncte haben nicht bey allen einerley auf sich.

nungen über gewisse Lehrpuncte nicht einerley bey allen Personen zu sagen haben. Denn es kann ein Satz überhaupt ein trennbares Stück des christlichen Lehrbegriffs seyn, und doch kann einer um des Gemüthszustandes willen, mit welchem er ihn leugnet, durch die Verneinung desselben aufhören ein Christ zu seyn, z. E. wenn er deutlich in der Schrift gegründet ist, aber das, was den Leugnenden abhält, ihn zu glauben, oder ausser Stand setzt, die klare Wahrheit einsehen zu können, eine Todsünde in seinem Gemüthe ist.

Was deshalben zu thun.

Daher man auch nur die Wahrheit gegen Irrende bestmöglichst vertheidigen soll, aber über die irrenden Personen vorsichtig urtheilen, und nicht voreilig verdammen, aber auch nicht voreilig entschuldigen soll, weil das Gewicht des Irrthums nicht auf die Lehre allein ankommt, wie wesentlich sie ist, sondern auch auf die Ursache im Gemüthe, warum darinnen geirret ward, welches demnach, die in der Schrift schon entschiedenen Fälle ausgenommen, nur vor das Gerichte des Herrn gehöret, welcher die Herzen durchschauet, und den Rath der Herzen offenbaren wird 1 Cor. 4, 5. Off. Joh. 2, 23.

Mangelhaftigkeit des Glaubens verbirgt sich, oder ist dreust.

Der mangelhafte Glaube in den Lehrpuncten ist sehr gemein, nur daß viele mit ihren Meynungen nicht frey herausgehen. Andere hingegen thun es desto dreuster, geben sich aber auch vor Verständigen damit bloß, daß weder Gottes Liebe in ihnen ist, und ihnen deswegen gleichgültig ist, ob sie das, was von Gott ist,

ehren

ehren oder verachten, noch auch irgend eine Gabe die Geister zu unterscheiden bey ihnen ist, daher sie aus Licht Finsterniß und aus Finsterniß Licht machen, den Gottlosen gerecht sprechen und den Gerechten verdammen. Eine gemeine Mangelhaftigkeit des Glaubens ist insonderheit die, wo man in den Lehrpuncten sehr unwissend ist, und es auch gern bleibt, zum Zwecke nicht Gott machet, sondern sich selbst, nicht die Beobachtung der Schuldigkeit gegen Gott, sondern nur seine eigene Seligkeit, darzu man Christum als das sichere Werkzeug, und gleichsam als unsern Sündendiener *, nicht

Gemeinste Art.

Gs 4

* Die Benennung Sündendiener wird genommen aus Gal. 2, 17. und zeiget einen an, der eine Bedienung bey der Sünde hat, ohne daß sie weggenommen wird. Der Apostel Paulus redet dort von der Rechtfertigung, und beschämt die, so unrichtig davon dachten, oder unrichtig davon zu halten Anlaß geben, durch die Ungereimtheit, die in dem Vorgeben seyn würde, wenn man Christum zum Sündendiener machen wollte. Der Ausdruck v. 17. so wäre Christus ein Sündendiener, und der v. 21. so wäre Christus vergeblich gestorben, sind einander gleichgeltend. Die Rede war davon, ob, zur Erlangung der Gerechtigkeit durch Christum, die an ihn Glaubenden das Ceremonialgesetz halten müßten? Das war es damals, was sich die ungelehrigen Halbchristen vorstellten. Eben diese legten eine übereilte Aufführung Petri vor sich aus, da er sich einst von den Israelitischen Christen nicht über dem Essen mit gewesenen Heyden hatte wollen antreffen lassen, um einen Streit mit jenen zu vermeiden. Petrus hatte damit freylich nur einem unnöthigen und verdrießlichen Hader ausweichen wollen; aber andere nahmen es davor an, er gestünde hiermit, daß er durch das Essen mit den Heyden

Wo die Redensart herkommt, man wolle Christum zum Sündendiener machen. Paulus sagt es in Absicht auf die Rechtfertigung.

nicht als Herrn, nicht als Heyland von der Sünde, annimmt, und in solcher Meynung sein Vertrauen auf das Verdienst Christi nach einer Idee setzt, welche die biblische gar nicht ist. Aber

den wider das Gesetz, einen Fehler begangen, den er dadurch verbessert habe, daß er bey Ankunft der Jerusalemischen Leute sich nicht in demselben hätte wollen finden lassen. Solche meynten demnach, es sey die Haltung des Gesetzes neben dem, daß man erkenne, Jesus sey Christus, zur Gerechtigkeit allerdings nöthig. Paulus erinnerte Petrum deswegen, daß er gefehlt habe, daß aber der Fehler nicht in dem Essen mit den Heyden, sondern in der unzeitigen Absonderung von ihnen bestanden habe, wodurch er die Bekehrten aus den Heyden scheinen könne nöthigen zu wollen, daß sie jüdisch thun sollten. Unter dem, was er zur Ursache anführt, ist nun das, Christus könne ja kein Sündendiener seyn, er könne nicht vergeblich gestorben seyn.

Wie seine Vorstellung an Petrum zusammenhängt.

Die ganze Vorstellung hängt folgender Gestalt zusammen: Sie wären beyde gebohrne Israeliten, nicht Sünder aus den Weltvölkern, hätten also die Gerechtigkeit aus dem Gesetz, wenn sie anders daraus kommen könne, ohne Jesu gehabt. Aber an diesen, als den wahren Christus, hätten sie geglaubt, weil sie wüßten, aus dem Gesetz könne sie nicht erlangt werden. Nun sey es ja widersprechend, Jesum als den Christum, und doch nicht als den Helfer von der Sünde und den Herrn, der unsere Gerechtigkeit ist, annehmen zu wollen. Wofür wäre er denn gestorben? Wäre sein Sterben nicht vergeblich, wenn dadurch die Sünde nicht abgethan worden, und alles, was zur Versöhnung gehört, dergestalt geschehen wäre, daß man sich nun an ihn nur halten muß, welches eben durch den Glauben geschiehet? Hätte nicht Christus hiermit nur eine Bedienung bey der Sünde, und wäre nichts besser, als die Opferpriester?

Die Priester hatten eine

Zwar den Priestern war ihre Bedienung bey der Sünde, wie sie selbige hatten, nicht nachtheilig, sondern

Aber aller solcher Leute ihr Glaube ist auch wirklich todt, nicht als ob nicht einige Tugenden und gute Werke bey denen da wären, die ihn haben, denn alle können nicht leicht fehlen, auch

dern eine Ehre; aber bey Christo muß es anders seyn. Denn sie, die levitischen Priester, bedienten das Heiligthum und den Altar Gottes bey dem Opferdienste, welcher die beständige Protestation Gottes war, daß er, wiewohl er begnadige, heilig sey, und daß alles Volk unter dem Todesgerichte sey. Dieser schauerliche auf Blut und Tod ankommende Gottesdienst (und der war doch die Hauptsache; alle andere Anstalten begleiteten ihn nur, und man muß entweder alles halten, so lange keine Versöhnung geschehen, oder es fällt alles zusammen weg, wenn sie geschehen); das fürchterliche Vorbild und zugleich gnädige Unterpfand des künftigen Guten, welches in den Opfern war, da vor die todeswürdigen Sünder das Opfer starb, und ohne dergleichen geschehenes Opfer, auch kein Dankopfer, keine Gemeinschaft mit dem Altar und Heiligthum statt hatte, mußte in Christo seine Erfüllung, seine Realität, haben. Folglich ist sein Tod nicht eine Bedienung bey der Sünde, welche bleibt, und durch was anders versöhnt wird, sondern er ist die Versöhnung selbst. Daher auch nach der Auferstehung Christi dieses das erste war, das ihnen Jesus auftrug, nun sollten sie den heiligen Geist hinnehmen, und in seinem Namen die Sünde vergeben, das ist, die Vergebung und Wegnehmung verkündigen, und denen Gläubigen zueignen, Joh. 20,23. gleich als spräche er: ihr sollt nun nach meiner vollbrachten Versöhnung nicht mehr eine Bedienung bey der Sünde haben, die doch bleibt, sondern ihr sollt Bothen der Verkündigung ihrer Wegnehmung seyn, die durch mich geschehen.

Bedienung bey der Sünde, ohne daß sie weggenommen ward.

So viel erinnere ich des richtigen Wortverstandes wegen. Aber auf ähnliche Art und aus gleichem Grunde kann man nicht nur sagen, der rechtfertigende Glaube ohne Heiligung würde Christum,

Wie man aus ähnlichem Grunde sagen kann.

um weltlicher Ursachen willen, gleichwie auch Niemand alle Laster zugleich begehen kann, sondern insofern, daß gewisse wesentlich erforderte Tugenden nicht da sind, und gewissen Todsünden gedient wird, z. E. dem Geiz, Hochmuth, Unkeuschheit u. s. w.

Beym todten Glauben wird, wie gesagt, wohl gemeiniglich auch nicht die ganze christliche Lehre für wahr gehalten. Gesetzt aber auch, sie würde nach allen ihren Puncten als wahr zugegeben, so ist der todte Glaube doch kein wahrer Christenglaube. Denn der wahre Glaube muß ein solches Vorwahrhalten seyn, da man ent-

wer der Sünde dient, mache Christum zum Sündendiener.

wenn er statt hätte, zum Sündendiener machen, und wer dergleichen setze, mache ihn zum Sündendiener, (nemlich er giebt dem Herrn Jesu nur eine Bedienung bey der Sünde, welche aber da bleibt,) sondern es folgt noch was ärgeres, als die judenzenden Halbchristen annahmen. Nemlich Christus rechtfertigte die Sünde, nicht den Sünder, wenn dieser nicht gebessert wird, sondern nur jene ungestraft bleibt, und also die Sünde als etwas keine Strafe verwirkendes behandelt wird. Wie sehr verunehret man Jesum, wenn er, der von Gott verordnete Richter der Lebendigen und Todten, einen Freybrief zu sündigen geben soll! Er vor seine hohe heilige Person soll gut genug darzu seyn, von den Menschen als ihr Knecht, als ihr Werkzeug, behandelt zu werden, daß sie thun, was sie wollen. Ja, des Namens Jesu schämen sie sich öfters unter ihres gleichen und im ganzen Leben, wenigstens wenn sie nicht mit dem unmittelbaren Gottesdienst zu thun haben, und doch soll er, der Herr, gut genug darzu seyn zu machen, daß doch ihre Narrheit vor Weisheit, ihre Laster vor Tugend, ihr Unflath vor Gerechtigkeit gelte! Das sey ferne, unser Herr, unser Heyland, Helfer, Arzt, ist Jesus Christus.

entschlossen ist, der anerkannten Wahrheit gemäß zu handeln, und da man deswegen in vorkommender Gelegenheit seine Urtheile, Entschliessungen und Werke so einrichtet, wie die Sätze, die man vor wahr anerkennet, es erfordern und mit sich bringen. Einige nennen dergleichen kraftloses Vorwahrhalten christlicher Lehre, wobey man sich doch der Gerechtigkeit Christi sicher anmaßt, einen historischen Glauben des Evangelii, bey welchem man sich demnach nicht wundern darf, wie durch bloß natürliche Kräfte etwas entstehen kann, welches auch der wahre Glaube noch nicht ist. Viele, die einer natürlichen Ehrbarkeit wegen ein unbescholtenes Leben führen, können denselben sehr wohl haben, und bey eben dem Scheine der Tugend können sie in grossen Lastern stecken, die sie auch wissentlich begehen und hegen, welche aber verborgen bleiben, oder welche nur vor Gottes Gerichte, nicht vor die weltliche Obrigkeit, gehören, sie können auch dabey in der Theologie selbst gelehrt, ja Eiferer vor die reine Lehre seyn. Die Lehrer dieser Art pflegt die Welt lieber zu haben, als die Genauigkeit des ächten Christenthums, weil jeder laulicher, und jeder, der sich auch eine eigene Religion mit einer Auswahl schmiedet, und sich Laster nachsiehet, in jener ihrem Vorgange und Exempel sich dünket seine eigene Entschuldigung zu finden.

§. 185.

Die bloß menschlichen **Ursachen**, (nemlich abgerechnet, was auch die Wirksamkeit böser

Ursachen des todten Glaubens.

böser Geister beyträgt) warum der Glaube vieler, die sich zum Evangelio bekennen, ein todter Glaube ist, woraus folgt, daß er auch ein bloß menschlicher, und nicht der göttliche Glaube durch den Geist Christi ist, können vielerley seyn. Manche Leute brauchen auch darzu, was sie von der christlichen Lehre annehmen, und warum sie Gläubige scheinen, nicht einmal viel Ursachen. Denn manche sind von Natur leichtgläubig, daher sie bey einem mäßigen Scheine der Wahrheit alles als wahr gelten lassen, worwider sich nicht ausdrückliche Gegenursachen in ihrem Gemüthe regen. Wie viel mehr kann das bey der christlichen Religion vorkommen? Denn diese hat so sehr viele und faßliche Beweise vor sich, daß davon Jedermann leicht einige vernehmen kann. Ihre ächten Verehrer sind auch diejenigen tugendhaften Leute, deren Tugend sich vor den Sitten und Handlungen der Verächter so sinnlich ausnimmt. Um solcher Exempel willen können sie demnach leichte eine gute Meynung von der christlichen Lehre fassen; und wovon sie selbst die Einsicht und Erfahrung nicht haben, vielleicht auch nicht suchen, das können sie doch auf das Wort solcher guten Leute so fern gelten lassen, daß sie das Christenthum überhaupt vor Wahrheit halten, gesetzt auch daß sie sich auf alle einzelne Puncte nicht einlassen, oder manche sehr unrichtig schätzen.

Leichtgläubigkeit.

Ferner fallen einige Leute wegen Ermangelung

7. Mangel der Scharfsin-

lung eines gewissen Grades von Scharfsinnigkeit, oder Muth, nicht auf viele Zweifel, oder sie haben das Herz nicht, darauf viel zu rechnen, und sie weiter zu treiben. Manche haben die Art an sich, welche überhaupt als ein merkwürdiger Character einiger Menschen wahrgenommen zu werden verdienet, daß sie bey dem, was sie einmal aus irgend einer Ursache angenommen, hernach beständig bleiben, so wie andere ihrem Character nach zweifelsüchtig oder unbeständig sind. Bey einigen ist der Stolz Ursache, weil sie bey dem, was sie einmal überdacht haben, sich untrüglich dünken, bey andern ist es mehr Leichtsinnigkeit, oder kommt von zufälligen Ursachen her. Bekennen daher solche Leute die christlichen Lehren unbeweglich, so hält man sie vor starkgläubig, wiewohl es ihr Leben nicht beweiset, weil die wahre Standhaftigkeit des Glaubens demüthig, ernsthaft und wachsam, lehrbegierig, bedachtsam bleibt, und in allen Tugenden eifrig ist. Aber man bemerket nur nicht, daß diese Leute auf andern einmal ergriffenen Meynungen eben so fest beharren, und daß ihre Unbiegsamkeit hier nur zufälliger Weise auf die Wahrheit trifft. Nun nimmt jeder am leichtesten an, was seinen Neigungen gemäß ist. Wer demnach in dem Verdienste Christi die Freyheit anzutreffen vermeynt unverändert fortzuleben, wie ers gerne hat, und daß er nach vergnüg-

tem

nigkeit und des Muthes.

Gewohnheit bey dem zu bleiben, was man einmal angenommen.

Nähere Erklärung, wie solche Ursachen wirken.

tem Genuß der Welt doch eine ewige Seligkeit zu erwarten hat, den treibt selbst der böse Character seines eiteln Herzens, dieses Stück der Lehre mit seinen vorauszusetzenden und begleitenden Lehrpuncten, so weit dieselben zu seinem Zweck dienen, gern gelten zu lassen, und sich damit zu trösten. Diesemnach ist oft eckelhaft zu sehen, wie die eitelsten Leute ihrer Seligkeit so gewiß sind, und über diejenigen spotten, welche genau und fürsichtig wandeln. Hierzu kommen weiter bey denen, welche in der Christenheit gebohren sind, die äusserlichen Vortheile, welche man davon hat, ein Christ zu seyn. Die Achtung, welche man vor seine Eltern, Lehrer, Freunde u. s. w. hat, machet im Gemüthe einen subjectivischen Grund der Wahrscheinlichkeit vor das, was diese billigen; und so können nach Befinden der Umstände die Leute sehr leicht geneigt seyn, die Lehre von Christo, soweit sie ihnen tröstlich und ihrem Fleische angenehm oder doch nicht sehr zuwieder ist, vor zuverlässig zu halten. Oft entsteht daraus bey ihnen ein scheinbarer und doch falscher Eifer gegen anders lehrende, sie mögen Recht oder Unrecht haben; weil sie ihren eigentlichen Glaubensgrund antasten, indem sie die Lehren bestreiten, an die sie gewöhnt sind, von denen sie auch die Seligkeit hoffen. Manche ereifern sich über Widersprecher, weil der Beyfall der Menschen und die Gangbarkeit der Lehre der einige

Vortheile und Achtung vor Freunde.

nige Grund war, warum sie derselben auch zugethan sind, und denen Vorgängern nachgehen. Aus Begierde, es ihrer Parthey recht zu machen, deren Einstimmung sie so hoch schätzen, vertheidigen sie wohl mit dem Munde als gewiß, was sie im Herzen selbst vor zweifelhaft halten, wenn es doch im Ganzen die Sache ihrer Partey scheinet unterstützen zu können. Endlich werden manche Leute, sonderlich Gelehrte, durch philosophische oder historische Beweise, durch Literatur und Belesenheit, zum Beyfall gegen die christlichen Lehrsätze gebracht, sie glauben aber auch nur nach Proportion derselben, und so weit sie bey ihnen reichen. Daher sind sie gegen die klaren Zeugnisse der heiligen Schrift gleich widerspenstig, wo sie derselben etwas bloß auf ihr Wort, ohne solche fremde Unterstützung, glauben sollen. Sie thun es so gar in historischen Dingen, vielmehr aber beym Unbegreiflichen, oder wo sie etwas mit ihren Grundsätzen, oder sündlichen Gewohnheiten streitendes zugeben müßten. Zu diesen Gewohnheiten gehört auch insonderheit die habitual gewordene Hochachtung vor gewisse Gelehrte, vor gewisse Bücher, oder eitele Wissenschaften, vor Freunde, vor herrschende oder bewunderte Personen. Diese Art des Scheinglaubens giebt zu falschen Schriftauslegungen, zu falscher Erklärung der Glaubenslehren und der Pflichten, ihrer Moralität

Gelehrte Beweise, denen proportionirlich geglaubt wird.

und

und Folgen, häufig Anlaß, es werden daraus bald Spaltungen, bald Anhänglichkeit an böse Partheyen. Es ist nochmals zu erinnern, daß an dem todten Glauben einer der schlimmsten Umstände ist, daß die, welche ihn haben, ihn oft nicht erkennen, sondern mit einigen materialen Tugenden, welche ihnen eben leicht sind, aber annoch die Christenpflichten weder halb noch gar ausmachen, sich viel wissen. So verlassen sich z. E. einige auf die Gutthätigkeit, ein menschliches weiches Herz, andere auf Arbeitsamkeit, bürgerliche Ehrbarkeit u. s. w.

Manche erkennen ihren todten Glauben nicht.

§. 186.

Kennzeichen des wahren Glaubens.

Das Kennzeichen des wahren Glaubens ist demnach, wenn man die ganze christliche Heilsordnung, ich meyne, welches wohl zu merken, die göttliche Heilsordnung als ein Ganzes, nach allen wesentlichen Stücken, wie sie in heiliger Schrift gelehret wird, annimmt, und sich derselben vom Herzen redlich und im Ernst gemäß zu handeln bestrebet. Als das fernere Kennzeichen davon ist also zu bemerken die Ausübung dererjenigen Tugenden, welche mit der Liebe Gottes überhaupt, und wie dieselbe durch die Erkenntniß der Gnade Gottes in Christo insonderheit gebildet und regieret wird, eine nothwendige Verknüpfung haben. Dahin gehört z. E. daß man die Glaubenswahrheiten den richterlichen Aussprüchen der Vernunft

nunft nicht unterwirft, dieselben nicht nach dem, was die Menschen davon halten, die mehr oder weniger in Ansehen sind, sondern nach den Zeugnissen der Schrift schätzet, daß man gegen die Wahrheit nicht gleichgültig ist, daß das Gemüthe eine wirkliche Anhänglichkeit an Gott hat, sich deswegen mit guten Gedanken von Gott und seiner Wahrheit gern beschäftiget, und ein vorsetzliches Bestreben da ist, das Herz darauf zu richten, daß man das Unsichtbare, Himmlische, Zukünftige um des Zeugnisses Gottes in der Schrift willen, nicht weniger vor ganz gewiß hält, als das Sichtbare, Irdische, Vergangene, und wenigstens darauf arbeitet, daß es uns also sey, daß man die Sünde nicht entschuldigt, nicht klein achtet, daß man wissentlich nie Böses thut, auch nicht leichtsinnig ist, sondern sich hütet, daß man nicht irre und fehle, daß man insonderheit die Liebe des Nächsten, so wie sie aus der Liebe Gottes und Christi fliesset, mithin vorzüglich die brüderliche Liebe, das ist, die Liebe gegen wahre Christen, die man kennet, darum und wiefern sie es sind, aber auch die gemeine Liebe, nemlich Gerechtigkeit, Keuschheit, Dienstfertigkeit gegen alle Menschen u. s. w. in sich finde, und diese und dergleichen Stücke ernstlich treibe, bearbeite und läutere. Hingegen sind solche Dinge, welche den wahren Gläubigen mit Ungläubigen und Irrgläubigen gemein seyn können, oder auch welche, wenn sie den Gläubi-

Welche Kennzeichen unsicher sind.

gen eigen wären, doch nur zufällig und veränderlich sind, nicht mit den sichern Kennzeichen des wahren Glaubens zu verwirren, sondern jedes von solchen Stücken bedarf in seiner Art seiner eigenen Untersuchung. Dergleichen sind z. E. die Fröhlichkeit des Gemüths, die Unerschrockenheit vor dem Tode, der Eifer vor die Religion, die Verabscheuung oder gar Verfolgung der Widriggesinnten, die Empfindlichkeit und Weichherzigkeit, woraus auch eine Art von Menschenliebe fließt, obwohl nicht die pflichtmässige u. d. g.

§. 187.

Von den Mitteln des Glaubens.

Wir kommen nun auf die Mittel, wie man den Glauben in sich wirksam machen, erhalten, stärken, der Ermattung, welche so leicht aus allerley Ursachen und Zerstreuungen entsteht, entgegen gehen, und ihn wider die Anfechtung zum Unglauben oder practischen Ungehorsam in Sicherheit setzen soll.

Daß es dergleichen giebt.

Daß es dergleichen Mittel gebe, obgleich der wahre Glaube Gottes Werk ist, wird daraus a priori begreiflich, weil die Wirkung des heiligen Geistes durch sein Wort und mit selbigen moralisch geschiehet. Er giebt dem Gemüthe die Kraft, welche wir gebrauchen, und unter seinem Beystande mit dem empfangenen Pfunde mehrere gewinnen müssen. Das Wort Gottes aber wirket nicht anders als moralisch, daß es verstanden, bedacht und behalten wird. Demnach müssen sich auch aus

der

der Natur des Glaubens und eines moralischen Mittels überhaupt Regeln ergeben, welche zeigen, wie wir uns den zweckmässigen Gebrauch des göttlichen Wortes zum Glauben so gut als möglich zu Nutze machen sollen. Die Erfahrung beweiset, daß die, welche die Mittel recht und fleissig gebrauchen, es gar bald merklich weiter als andere bringen. Die Schrift erfordert auch ausdrücklich, daß man durch moralische Bemühung den Glauben behaupte und vermehre. Z. E. 1 Pet. 1, 13. werden die schon wirklich, ja fröhlich, Glaubenden (v. 8.) angewiesen, sie sollen sich innerlich anschicken, wie man es sonst bey äusserlichen Geschäften thut, die moralische Nüchternheit behaupten, nemlich so einen Zustand, da man durch Leidenschaften, Affecten, Zerstreuungen nicht betäubt ist, um recht völlig auf die Gnade hoffen zu können, wie sie uns im Evangelio entgegen gebracht wird. 2 Pet. 1, 3. f. wird daraus, weil es Gott auf seiner Seite an nichts habe fehlen lassen, aber unsern freywilligen Fleiß und Gehorsam wolle, eben hergeleitet, daß wir auf unserer Seite das Unsrige auch thun müssen, mit der Versicherung, daß sich die wachsende Stärke des Glaubens alsdenn sowohl in Werken reichlich zeigen, als auch in der frohen und gesicherten Bereitschaft zu einem seligen Hingang beweisen werde.

§. 188.

Das erste Mittel den Glauben zu erhalten, stark und völliger zu machen, ist, daß *Das erste Mittel.*

Unterdrückung der Zweifel auf eine verständige Art.

man die entgegen strebenden Zweifel unterdrücke, wobey sich gleich verstehet, daß, wie das Christenthum ein vernünftiger Gottesdienst ist, dieses auf eine verständige Art geschehen muß. Es kann auf

Zwiefache Art, wie es geschiehet,

zwiefache Weise geschehen, theils dadurch,

daß man sich der Zweifel entschlägt, oder Gegengründe bedenkt.

daß man den Zweifeln nicht nachhängt, ihnen nicht Gehör giebt, und sich nicht darauf einläßt, theils dadurch daß man sich die Gründe des Glaubens lebhaft und von neuen vorstellt. Auf die erstere Art brauchen wir den Schild des Glaubens, welcher deswegen von dem Schwerdte des Geistes unterschieden wird, welches bey der andern Art gebraucht wird, Ephes. 6. 16. 1 Petr.

Die Mittel gelten von der Lehre und ihrer Zueignung.

5, 9. Uebrigens sind die Mittel selbst überhaupt vom Glauben in thesi und hypothesi zu verstehen, ich meyne von der Wahrheit der Lehre, welche wir glauben sollen, und von der Beruhigung und Zuversicht des Herzens, womit wir das uns angehende Gute uns zueignen und weiter erwarten.

Man entschlägt sich der Zweifel durch Vorstellung der Gründe, warum es vernünftig ist, ihnen nicht nachzuhängen.

Indem ich erstlich gesagt, es gehört als ein Mittel zum Glauben, daß man die Zweifel dadurch unterdrückt, daß man ihnen nicht nachhängt, und sich nicht einmal auf Widerlegung derselben vorjetzo einläßt; so ist es so zu verstehen, daß man an statt den Zweifeln nachzuhängen, sich vielmehr Gründe vorstelle, warum es unter diesen Umständen unvernünftig seyn würde, ihnen Gehör zu geben, und daß es selbst

die

die Regeln der gesunden Vernunft nicht verstatten. Ich will etliche von denen hieher gehörigen Betrachtungen angeben, zu denen man mehrere setzen, und mehrere diesen ähnliche nachbilden kann; denn alle zu erzehlen ist weder möglich, noch nöthig.

I. Die Pflicht zu glauben ist der Vernunft gemäß.

I. Man bedenke, **die Pflicht Gott zu glauben ist der Vernunft selbst gemäß**, ich meyne, es stimmt mit der Vernunft sehr wohl überein, daß Gott Glauben von uns verlanget, und ihn als eine Pflicht von uns fordert, 1) **Weil unser Verstand eingeschränkt ist**, so können wir nicht alle Dinge begreifen. Die bleibende Undeutlichkeit und Unbegreiflichkeit der Sachen aber macht uns eben die Schwierigkeiten, und giebt zu den Zweifeln Anlaß, oder unterhält sie. Bey der **Einschränkung** des Verstandes denke man an die Gränzen, die ihm der Schöpfer vorjetzt gesetzt hat, und daß der Mensch in dem jetzigen Leben in dem ersten Theil seiner Währung noch ist, und stufenweise weiter kommen soll, aber auch an die viel grössere Einschränkung der richtigen Erkenntniß, welche vom menschlichen **Verderben** herkommt, und welche auch von der wenigen oder verkehrten Cultur des Verstandes entstehet. Unter den weitläuftigen Begriff des **Unbegreiflichen** gehöret theils das **Undenkliche**, wo das in den Begriff zusammen zu nehmende sich nicht positiv ausdenken läßt, z. E. bey der Dreyeinigkeit, oder der persönlichen Vereinigung

Wegen unserer Einschränkung.

Zweyerley Einschränkung.

Arten des Unbegreiflichen.

der Gottheit mit einem als eigen angenommenen in ihr sein Bestehen habenden Leib und Seele; theils das, wo man nur nicht weiß, wie es zugeht, und zu unbestimmten Vorstellungen, die Bestimmung nicht hinzuzusetzen weiß, z. E. wie die auferstandenen verklärten und geistlichen Leiber seyn werden, und wiefern sie geistlich heissen, zu einer Aehnlichkeit mit dem Leben der Engel dienen, u. s. w; theils dasjenige, wovon die Absicht nicht bekannt ist, z. E. warum die Vorsehung das und jenes so regieret oder zuläßt.

Wir haben kein Recht zu fordern, wie viel Erkenntniß Gott geben soll.

2) Wir haben kein Recht von Gott zu fordern, wie viel Erkenntniß seines Wesens, seiner Werke und seiner geheimen Rathschlüsse er uns geben soll, sondern einen jeden Grad der Erkenntniß sind wir mit Demuth und Dankbarkeit als lautere Wohlthat anzunehmen schuldig. Denn wir sind seine Geschöpfe, die alles, was sie sind, seyn können und seyn werden, durch seinen Willen sind.

Die Vernunft befiehlt, sich darnach zu richten, worzu man mehr Grund hat.

3) Es ist allemal der Vernunft gemäß, das anzunehmen, und darnach zu handeln, worzu man mehr Grund hat, als zum Gegentheile. Wenn man das auf die christliche Religion anwendet, wie sie in der Schrift enthalten ist, so wird ihr auch wohl ein Ungläubiger wenigstens so viel nicht streitig machen, daß sie mehr Grund vor sich hat, als jede andere; sie selbst aber fordert Glauben, und läßt nicht neutral seyn, sondern wer

wer nicht mit ihr ist, ist wider sie. Die Vernunft selbst aber lehret schon, daß wir Gott, unsern Schöpfer, aus allen Kräften ehren und lieben sollen; und könnte das geschehen, wenn wir uns weigerten, das zu thun, worzu wir den meisten Grund haben zu sagen, daß es sein Wille sey? Ist es Ernst, ihn zu ehren, wenn wir verwerfen, was auch nur wahrscheinlich sein Wille ist, und thun, wovon folglich es eben so wahrscheinlich seyn muß, daß seine Absicht verfehlet wird, welche wir eben durch ein freywilliges Aufmerken und Befolgen, was sein Wille ist, erreichen sollten? Wenn dem so ist; so ist es thöricht, Zweifeln nachzuhängen, die hierwider doch nichts entscheiden können, wohl aber unsere Entschlossenheit, Gott von Herzen und nach seinem eigenen Plan zu ehren, nur hindern würden.

4) Wenn uns der Gedanke obschwebet, vielleicht thäten wir besser, der heil. Schrift nicht zu glauben: so frage ich, **was wollen wir denn annehmen** und vor wahr halten? oder soll alles ungewiß seyn? Daß nichts gewiß sey, und keine Kennzeichen des Wahren und Falschen, und wenigstens so fern, daß wir darnach zu handeln Grund haben, vorhanden sind, wird bey den Geschäften des gemeinen Lebens niemand vorgeben. Wie seltsam, wie partheyisch ist es nun, sich bey der Religion so fremde zu stellen, wenn sie eben die Kennzeichen der Wahrheit vor sich hat, in welche wir uns anderswo so leichte

Was wollen wir annehmen, so wir nicht glauben.

 finden,

finden, oder besser, da sie viel mehr vor sich hat? Was will denn also der Unchrist glauben? Wird irgend ein Buch critisch gewiß seyn; wenn es die biblischen Bücher nicht sind? Ist irgend eine Geschichte nach andern Kennzeichen glaubwürdig, als nach welchen es die Geschichte vielmehr sind, auf welche sich das Christenthum gründet? Was will er so gar vom Ursprunge der Juden und der Christen, und von den Ursachen, warum sie die Bücher des Alten Testamentes beyderseits als göttlich verehren, sagen, ohne wider die Geschichte, auf die er sich sonst zu berufen pflegt, auf allen Seiten anzustossen, und nur muthwillig zu erdichten, und Zeug zu erdenken, das niemand im Ernste glauben kann, wie er es denn auch selbst nicht glaubt? Spricht er, es bleiben doch beym Christenthum so viel Schwierigkeiten noch übrig; gesetzt, dem wäre so, sind etwan keine bey dem System des Unglaubens? Ja, da sind sie zu Hause, da sind nicht Lücken in der Erkenntniß, nicht blosse Fragen, sondern Widersprüche, Ungereimtheiten. Leichtsinn, Stolz, Nichtwollen muß die Stelle der Beweise und der Antworten vertreten. Um der Schrift wehe zu thun, erheben die Ungläubigen die Vernunft. Wo ist sie? Unsere Gegner sind ja nicht einig. Werden nicht die Stolzesten von andern oft des Irrthums überführt. Lächerliche Synkretisterey ist es, daß sie unter dem Namen der Philosophie erheben, was

nun

nur der wahren Religion zuwider ist, ob es gleich unter einander streitet, und das wenigste davon von ihnen selbst angenommen wird. Sind nicht die alten heydnischen Secten himmelweit von einander unterschieden? sind die neuern bösen Secten einiger?

5) Was wir im gemeinen Leben annehmen, und wornach wir handeln, und auch wohl dabey fahren, so daß der Ausgang und die Wirkung es bestätigt, das beruhet gemeiniglich auf Glauben, nicht auf eigener sinnlichen Empfindung, auch nicht auf Einsicht einer Kette nothwendiger Wahrheiten. Und doch finden wir uns leicht in das Glaubwürdige, Zuverlässige, moralisch völlig Gewisse. Haben nicht auch die Gelehrten insonderheit wohl tausend Sätze, wo es auf ein Glauben ankommt, es heisse ein critisches, historisches, politisches, oder wie es will, gegen einen, der eigentlich demonstrirt wird? Wie unbedachtsam und partheyisch ist es, wenn wir beym christlichen Glauben die Regeln miskennen, denen wir sonst folgen? und wie unbillig ist es, sie nur in der Sache, wo Gott verehret werden soll, nicht gelten zu lassen?

Im gemeinen Leben beruhet fast alles auf Glauben.

6) Wenn die Beweise und die Regeln zu urtheilen, die wir richtig finden und gelten lassen, so lange die Frage von irdischen Dingen ist, nur da nicht eingeräumet werden, wo sie vor das Christenthum gebraucht werden; so ist es ein Zeichen, daß die Ursache davon, und der

Die Zweifel haben einen subjectivischen Grund, der die objectivische Gewißheit nicht ändern kann.

Grund solches Unglaubens im Willen liegt. Folglich ist es ein subjectivischer Grund, ein persönlicher Zustand, welcher zur Wahrheit oder Falschheit einer Sache nichts beytragen kann. Ist es denn nun aber nicht thöricht, die objectivische Gewißheit einer Sache, und hier der allerwichtigsten Sachen, um solcher Zweifel willen leugnen zu wollen, davon man eingestehen muß, daß sie einen bloß subjectivischen Grund haben?

Der Glaube ist der edelste Gehorsam.

7) Der Glaube ist der alleredelste Gehorsam gegen Gott. Er ist es schon darum weil er in dem guten Gebrauche der edelsten Kräfte, vornemlich des Verstandes, bestehet; er ist es aber auch darum, weil ohne ihn gar keine moralische Tugend möglich ist. Kein System moralischer Handlungen kann anders als also gedacht werden, daß Erkenntniß und Beyfall des Verstandes zum Theil vom freyen Willen abhängig ist. Dergleichen Gehorsam muß von vernünftigen Geschöpfen wenigstens eine Zeitlang und in Ansehung einiger Wahrheiten geleistet werden. Gäbe uns Gott von allem, wornach wir handeln, eine Ueberzeugung, wider welche niemand mehr Zweifel erdenken, und die niemand verfehlen könnte, so wären auch die Handlungen hiermit unausbleiblich determinirt, sie wären erzwungen und kein Gehorsam.

Die Ungläubigen wissen nicht, was

8) Was vor Ueberzeugung verlangt denn der Unglaube? und was ist die Eviden-

ren, welche er bey der Religion zu vermissen vorgiebt? Gewißlich die Ungläubigen wissen selbst nicht, was sie wollen. Will man erst alles selbst hören und sehen? oder alles deutlich begreifen? Zu geschweigen, daß man sich hiermit bloß giebt, daß man noch nicht gelernt hat, was es mit den Sinnen eigentlich vor Bewandniß hat, und über die zufälligen und vom Schöpfer bloß willkührlich bestimmten Bedingungen, unter welchen wir zur Vorstellung von gegenwärtigen Dingen determinirt werden, nicht nachgedacht hat; so frage ich nur, ob nicht alle und jede Erkenntniß eines Geschöpfes ihre Gewißheit von Gott haben muß? Die Wahrheit der Sinne selbst, so wohl der äusserlichen, wodurch wir erkennen, was ausser unserm Geiste ist, als der innerlichen, wodurch wir uns bewust sind, was wir denken, uud was wir in Gedanken verbinden oder trennen können, mithin auch die Wahrheit aller Vernunftsätze, gründet sich darauf, daß wir zu Gott das Vertrauen haben, er werde unsern Verstand nicht so eingerichtet haben, daß, wenn wir denen in das Wesen desselben gelegten Regeln folgen, wir uns betrügen. Wollen wir dergleichen Vertrauen nicht fassen, und gar keinen Glauben an Gott zulassen; so widersprechen wir uns, wenn wir irgend etwas vor gewiß halten, wir können uns auf unsere sinnlichste und deutlichste Erkenntniß nicht verlassen. Es ist daher falsch, wenn

sie wollen, wenn sie Ueberzeugung fordern.

sich einige einbilden, wenn die Religion nur sinnliche Beweise hätte, z. E. wenn nur die ehemaligen Wunder vor ihren Augen geschehen, da würden sie und jedermann glauben. So lange noch der Wille ein Vermögen hat, die Verstandeskräfte zu regieren und zu richten; und das hat er allezeit, und anders ist kein moralisch wirkender Geist möglich: so lange folgt es nicht, daß die Religion bey jedermann Glauben finden müßte, wenn sie sinnliche Beweise hätte. Es steht bey jedem selbst, ob er Erfahrung einziehen, wie er Achtung geben, was er merken, und was er daraus schliessen will. Daher sahen die Juden die Wunder; aber die es nicht zum Zwecke wehlten, Gott zu gehorchen, und seinen Willen wissen und thun zu wollen, die haben darum nicht geglaubt. Die Vornehmen giengen oft nicht einmal darnach, die Wunder selbst zu sehen, sie behalfen sich mit mangelhaften Erzehlungen, und glaubten Verleumdungen; andere aber, welche die Begebenheiten wirklich mit ansahen, schrieben sie ungereimten Ursachen zu, und verlangten immer was anders. Was das verlangte deutliche Begreifen anlangt, so will ich nicht einmal davon gedenken, daß solches oft wegen unserer Einschränkung nicht möglich ist, und daß es Unwissenheit ist, wenn man zwo Bedeutungen des Wortes Deutlichkeit verwechselt, und meynt, wo keine Vollständigkeit der Einsicht ist, könne keine Gewißheit seyn. Die

Haupt-

Hauptsache kommt wieder aufs vorige an. Nemlich auch da, wo Dinge begriffen werden können, gehört Fleiß, Unparthenlichkeit und Vertrauen zu dem Schöpfer unsers Verstandes, nebst einer Wahl guter Endzwecke allemal darzu, wenn wichtige Wahrheiten, welche vor Menschen begreiflich sind, begriffen werden sollen. Auf das so genannte demonstrative, worauf manche so viel rechnen, kommt es nicht eben an, als ob dasselbe die Gewißheit, und darauf das richtige Handeln nach demonstrativer Erkenntniß, allezeit mit sich brächte. Wie viel subjectivische Dunkelheit und Parthenlichkeit wird sogleich möglich, wo die Beweise mittelbar und schweer werden? Ja wo sie es auch noch nicht sind, handeln verkehrte Leute doch verkehrt, z. E. wie mancher bringt sein Vermögen durch, ob er gleich durchs Rechnen, eine ganz demonstrative Art der Erkenntniß, den Ausgang vorher wissen kann?

II. Man stelle sich gegen die Zweifel vor, daß der Glaube, wie ihn das Christenthum verlangt, der sicherste Weg ist, den der Mensch gehen kann. Solche Vorstellung aber führet, wenn man das vorhin erwähnte wieder darzu nimmt, auch immer auf die objectivische Gewißheit von neuen zurück. Denn eben die göttliche Vollkommenheit, nemlich die Heiligkeit, Wahrhaftigkeit und Güte, um welcher willen wir das Vertrauen haben müssen, daß Gott das

II. Der Glaube ist der sicherste Weg, und in göttlichen Dingen führt das auf objectivische Gewißheit zurück.

Wesen unsers Verstandes nicht eingerichtet habe uns zu betrügen, versichert uns auch gesetzt daß Gott von der Religion uns nur wahrscheinliche Erkenntniß hätte geben wollen, daß er die Sache schon in die Wege werde eingerichtet haben, und selbst regieren werde, daß wir nicht betrogen werden, wenn wir nur seiner Einrichtung gemäß handeln.

Wenn wir glauben, gehen wir objectivisch darinnen sicher, daß wir ohne Schuld sind.

9) Wenn wir in göttlichen Dingen das glauben, was die Wahrscheinlichkeit vor sich hat, so sind wir sicher, daß uns dabey keine Bosheit, keine Geringschätzung Gottes, zugerechnet werden kann. Denn unter zweyen, darunter eines wahrscheinlich seinem Willen zuwider und das andere gemäß war, leidet es die Gott schuldige Verehrung und Liebe nicht anders, als nach dem zu handeln, was auch nur wahrscheinlich ihm gefällig ist. Diese Pflicht, daß wir so zu handeln schuldig sind, bleibt gewiß, wenn schon ihr Object nur wahrscheinlich erweislich wäre. Denn wie könnten wir berechtigt seyn, das zu thun, wovon uns wahrscheinlich wäre, es sey Gott misfällig? Würde ein Unterthan gedruckte Landesherrliche Anordnungen darum verachten dürfen, weil er die Originale nicht gesehen, und der Beweis, daß der Abdruck richtig geschehen, der Form nach nicht anders als wahrscheinlich seyn kann? Und gesetzt, daß er sich in seiner Präsumtion des richtigen Abdrucks geirret hätte, wird er nicht ohne

ohne Schuld seyn? Hingegen 10) können wir uns darauf gar nicht verlassen, daß die Zweifel, welche wir uns ausdenken, oder die wir von andern aufraffen, überhaupt etwas wahres und wichtiges enthalten, oder daß sie denjenigen Grad von Erheblichkeit haben, den wir ihnen zuschreiben. Denn wir wissen es überhaupt aus der Erfahrung, wie sehr unsere Willenszustände, Zuneigung und Abneigung, Angewöhnung, Leidenschaften, Affecten, Muth oder Mattigkeit, einen Einfluß auf den Verstand haben. Da es nun unleugbar ist, daß eine natürliche Widerspenstigkeit gegen Gott und Pflicht in uns ist; so sollten wir auch gegen uns selbst den Argwohn fassen, daß eben diese sehr leichtlich dasjenige, was vor die wahre Religion ist, verkleinere, die Gegenmeynungen aber partheyisch verstärke.

Wir sind nicht sicher, daß hinter unsern Zweifeln etwas sey.

11) Wollen wir vielleicht, um nur die wahre Religion nicht glauben zu müssen, und um doch dieses mit einem guten Scheine thun zu können, die Zweifelsucht so weit treiben, daß wir überhaupt alles vor ungewiß ausgeben: so gewinnen wir doch dadurch nichts, weil wir uns selbst nicht dabey genug thäten. Unser Innerstes wird sich doch gegen solch Vorgeben empören, und es liesse sich auch nicht darnach handeln, weil das ganze gemeine Leben aufgehoben würde, und also auch alle unsere irdischen Endzwecke vernachlässiget werden müsten. Niemand

Alles vor ungewiß zu halten, thäte uns selbst nicht genug.

mand wird letzteres im Ernste thun wollen; und wer es affectirte zu thun, würde von Verständigen ausgelacht, und er würde es doch nicht weit bringen, sondern unter eben den Umständen, da er vor Ungewiß ausgiebt, was er ungewiß machen will, würde er in anderer Materie die Gewißheit erkennen, und eben so, wie andere Leute, dieselbe durch die That einräumen. 12) Der Glaube ist die Hauptpflicht in der christlichen Religion, ohne welche alle übrige nicht bestehen, und nicht bleiben, was sie sind, ohne welche unser Heil nicht erlangt werden kann. Denn Pflicht ist der Glaube, wiefern uns unser Verhältniß gegen Gott darzu verbindet; wiefern aber durch ihn die Annehmung der Gnade Gottes geschiehet, so ist er die nächste und ganz unentbehrliche Bedingung der Gnade selbst. Wenn wir also den Glauben verlieren, so ist alles verloren; der Ungläubige selbst aber kann uns bey der Tugend, welche unser Glaube wirket, nicht verdammen, sondern will nur in der Tugend allein die Religion gesetzt wissen, womit er theils gar nicht viel auch in der Welt ausrichtet, theils allemal eine Scheintugend an die Stelle der wahren setzt. Wie sorgfältig müssen wir demnach wachen, um nicht mit dem Glauben alles zu verlieren? Und warum setzen wir uns deshalben in Gefahr, indem wir Einwürfen nachhängen, deren Erfinder selbst uns bey unserm Glauben doch

Glaube ist die Hauptpflicht.

Mit Verlust des Glaubens ist alles verloren. Der Ungläubige verdammet selbst den Gläubigen nicht.

doch als solche Leute gelten lassen müssen, die da alles haben, was sie vor das Größte halten, da hingegen wir jene um ihres Unglaubens willen mit ganz andern Augen ansehen müssen? Gleichwohl läßt sich mehrentheils 13) der Glaube wirklich leicht verlieren, wenn man sich darauf einlässet, den Zweifeln nachzuhängen. Denn die Zweifel werden unsers verderbten Herzens wegen, leichtlich eine subjectivische Stärke erlangen, daß man ihrer schwerlich wieder los wird. Beym Glauben nimmt die in uns wohnende Sünde vornemlich Ursache am Geboth, und strebt dargegen, und, wie die Erfahrung lehret, ist das Gemüthe wie ein Zunder, der das Böse als ein Feuer fängt. Wer nicht schon in gewissem Grade stark ist, dem schweben böse Einfälle und Lästerungen so gar noch wider Willen ob, wenn er ihren Ungrund schon erkannt hat, und so kränken sie ihn, den Schwächern aber versuchen sie.

Der Glaube läßt sich leicht verlieren.

III) Der Kampf des Glaubens ist etwas, das als eine Pflicht aus der Natur und dem Inhalte des Evangelii folget, und so wie man die Wahrheit des Evangelii setzet, so muß man diese Pflicht als einen Theil des Christenthums mit setzen, daher derselbe nicht als etwas verdächtiges wider die Wahrheit desselben vorzubringen ist. 14) Die heilige Schrift stellt uns gleich den Glauben als etwas vor, das durch Kampf erhalten werden muß, z. E. 1 Tim. 6, 12.

Der Kampf des Glaubens folgt als Pflicht aus der Natur des Evangelii.

6, 12. 2 Tim. 4, 7. Ebr. 12, 1. und das gilt von beyderley Arten des Kampfes, ich meyne von dem Kampfe um den Glauben, wodurch man sich beym festen Glauben behauptet, als auch von demjenigen Kampfe des Glaubens, da man sichs muß sauer werden lassen, um der Wahrheit gemäß zu handeln, oder um seines Glaubens willen Schmach und Verfolgung leiden muß. Dahin gehören alle Ermahnungen beym Glauben zu bleiben, und unter allem Widerstande auszuhalten, dergleichen allenthalben vorkommen. Man darf es deswegen nicht als einen Grund des Verdachts wider den christlichen Glauben ansehen, wenn durch Aergernisse von andern Leuten, oder in gewissen Stunden der Anfechtung, den Christen Zweifel aufsteigen, sondern es gehört gleich mit zum Satze, als Hypothesis betrachtet, daß es so gehen muß, und ist darum vorausgesagt. Ein Gegner kann darauf keinen Verdacht gründen, sondern er könnte nur fragen, ob die Forderung eines solchen Glaubens vernunftmässig sey, welches leicht klar zu machen ist, wovon ich auch bisher schon genug gesagt habe. Wie einem Kranken das Heilungsmittel nicht verdächtig werden muß, wenn es widrige Wirkung zu thun scheint, die ihm aber der Arzt voraus gesagt hat; sondern die Präsumtion, die er vor seinen Arzt sonst hat, dabey ungeschwächt bleibt: so muß einem Christen der Kampf des Glaubens keine

ne verdächtige Erscheinung seyn, den die Schrift selbst zuvor bezeuget, und fordert. 15) Da der Glaube Gottes Werk ist, welcher durch sein Wort und mit demselben wirket, aber einen guten Gebrauch seiner Gaben verlanget, bey welchem er auch mehr giebt, welcher aber auch zu Zeiten durch Minderung seines Beystandes die Sichern züchtiget, und die Trägen ermuntert, und der auch Anfechtungen über die Gläubigen verhängt, um sie stärker zu machen, oder ihre Stärke an solchen Proben bekannt zu machen: so sollen uns aufsteigende Zweifel nicht das, was wir sonst schon als wahr erkannt haben, verdächtig machen, sondern wir sollen uns dabey zuvörderst prüfen, ob wir vielleicht durch Sünden den Geist Gottes aus seinem Tempel vertrieben, oder ob wir durch Leichtsinn, Trägheit, Verwickelung in eitele Dinge, uns der Wohlthat freudiger Empfindungen unwürdig, und es nöthig gemacht haben, daß unsere Armuth und Untüchtigkeit uns fühlbar gemacht werde, oder auch ob eine Stunde der göttlichen Prüfung vorhanden seyn möchte, die uns zur Ehre und Nutzen gereichen wird, aber wohl ausgehalten seyn will. Ich sage, man denke daran, daß überhaupt betrachtet, das eine so wohl als das andere die Ursache quälender Zweifel seyn kann, und daß darum noch auf keine Erheblichkeit der Zweifel geschlossen werden kann, noch vernünftige Ursache da ist,

Vielleicht sind unsere Sünden an den Zweifeln Ursache; vielleicht ist eine Stunde der Versuchung.

Vielleicht waren wir leichtsinnig, und brauchten die Mittel nicht.

ihnen nachzuhängen. 16) Das menschliche Verderben, die in uns nach dem natürlichen Zustande wohnende Sünde, widerstreitet dem Glauben, und es vermag um so viel mehr, je weniger ihm widerstritten worden. Deswegen darf derjenige sich nicht wundern, daß er jetzo zu zweifeln anfängt, welcher etwa bisher sein Gemüthe hat verwildern lassen, die Mittel des Glaubens geraume Zeit nicht gebraucht hat, in den Pflichten der Tugend nachlässig gewesen, in bösen Gesellschaften sein Gemüthe zerstreuet, leichtsinnig gesündigt, und an fremden Sünden Theil genommen hat. Ist das aber nicht die gemeinste Ursache des Zweifelns bey Leuten, die schon geglaubt oder zum Glauben gute Erweckung gehabt haben?

Es ist uns nützlich, daß unser Glaube kämpfen muß.

17) Es ist uns nützlich, daß uns Gott in dem Zustande vorjetzo läßt, da unser Glaube kämpfen muß. Denn wiefern er etwas Moralisches seyn soll, so muß er durch Ueberwindung des Widerstandes sich wirksam erzeigen, aber er selbst nimmt dadurch an Stärke zu. Dieser Nutzen wäre allein schon eine gnugsame Ursache, die Zulassung des Kampfes des Glaubens zu rechtfertigen; alle Vermögen eines endlichen Geistes werden durch Uebung stark, wenn man sich angreifen und Widerstand und Schwierigkeiten überwinden muß. Daher richtet auch Gott selbst die Uebung der Gläubigen mit der Zeit schweerer ein, ohne daß sie ihnen beschweerlicher werden, weil ihre

Kraft

Kraft nun stärker ist. Ihr Herz wird fester, in Annehmung der Lehre und Versicherung der Gnade, Ebr. 13,9. Aber in der Ausübung giebt es immer Gelegenheit zum Kampf, z. E. bey schweeren Tugendproben, oder wenn wegen Ursachen, die im Leibe liegen, das Bewußtseyn schwach ist, und das Denken sauer wird, daher zu solcher Zeit die Vorstellungen von geistlichen Dingen, und insonderheit auch die Empfindungen von dem Daseyn der Bedingungen und Kennzeichen des Gnadenstandes schlechter von statten gehen. Wenn wir uns gleichwohl eben zu solcher Zeit mit etwas beschäftigen müssen oder wollen, darzu wir mehr Licht und Heiterkeit unsers Geistes brauchen; so verwandelt sich die Mattigkeit der Gedanken und des Gefühls in Zweifel, denen wir aber auch nicht nachzuhängen Ursache haben, da sie vom persönlichen Zustande herkommen, und objectivisch der Wahrheit nichts angehen. So bald man diesen Ursprung derselben inne wird, ist es am besten, sich derselben zu entschlagen, dargegen aber etwas vorzunehmen, daß unserm gegenwärtigen Zustande angemessen ist.

§. 189.

Was die andere Art anlangt, wie man die Zweifel wider den Glauben unterdrückt, und welche darinnen bestund, daß man sich die Gründe des Glaubens lebhaft und vom neuen vorstellt, so kann sol- Unterdrückung der Zweifel durch Vorstellung der Gründe des Glaubens.

 ches

ches entweder durch eigenes Nachdenken, oder durch hören und lesen geschehen, nemlich daß man einen brauchbaren Vortrag anhöret, oder gute Bücher lieset. Vornemlich aber ist die heil. Schrift selbst zur Hand zu nehmen, und daß man in derselben, so langsam oder geschwinde, wie es der Herzenszustand leidet, der nicht einmal wie das andere ist, bedachtsam aus der Quelle selber schöpft: das ist gemeiniglich das kräftigste. Denn wenn das Lesen und Betrachten derselben nur fortgesetzt wird, so wird man unvermerkt von einer Menge von Spuhren der Göttlichkeit der Religion, welche sie lehret, und des göttlichen Ursprungs dieser Bücher, welche die Richtschnur und der Erkenntnißgrund der geoffenbarten Religion seyn müssen, einen neuen und wirksamen Eindruck bekommen, so daß einem, der mit Ernst und Demuth lehrbegierig ist, zu zweifeln nicht mehr möglich seyn wird, wie schon §. 179 erläutert worden.

Die Bibel selbst ist vornemlich zu gebrauchen.

Ein besonderer Vortheil, solche Uebungen kräftig zu machen wird folgender seyn. Man behalte den Character von Jesu Christo selbst vor Augen, wie er sich Gott gleich machet, und wie er auch nichts ihm vorzuziehen verstattet, nicht Verwandte, nicht Güter, auch das Leben nicht, und wie er auch nicht leidet, daß Jemand, dem sein Evangelium bekannt wird, neutral seyn dürfe, sondern den Glaubenden ewiges Leben verheisset, denen Unglaubigen

Vortheil zu bedenken, was das Gegentheil seyn müßte, wenn man Jesu nicht glauben will, und daß sich nicht neutral seyn läßt.

digen aber ankündiget, daß sie ohne seine Person, ohne an ihm den eingebohrnen Sohn Gottes, den Herrn aller Dinge und ihren Heyland, gebührend und mit Gehorsam anzunehmen, unter dem Gerichte bleiben, welches sie zu einer ewigen Verstossung, und zu gemeinschaftlicher Bestrafung mit den bösen Geistern, verurtheilet. Diesen Character, sage ich, behalte man vor Augen, und bedenke: entweder es ist wahr, was Jesus sagt, oder es ist nicht wahr. Ist es wahr, so ist er untrüglich, und ihm nicht glauben ist der unseligste Selbstbetrug. Sollte es aber nicht wahr seyn, wofür würde man ihn halten müssen? und ich bitte diese Vorstellungsart zu nutzen.

Kein Ungläubiger darf das Leben Jesu vor tugendhaft und seine Moral vor gut erkennen, und doch sagen wollen, auf seine Person, und auf die Geheimnisse des Glaubens aus seinem Munde, begehre er sich nicht einzulassen. Denn er kann nicht ausweichen. Ein ärgerer und gottloserer Betrug könnte nicht gedacht werden; und ein lasterhafterer Verächter der Vorrechte Gottes vor der Creatur, ein verkehrterer und im unsinnigen Stolz blinderer Schwärmer könnte nicht seyn, als worzu der den Hochgelobten Heiligen lästerlicher Weise müßte machen wollen, der dem Herrn, Jesu Christo, nicht glauben, und zwar schlechthin in allem ohne Ausnahme, glauben will. Der Ungläubige kann nicht ausweichen.

Man setze diese Betrachtung auf die Apostel fort. Ist Jesus der Sohn Gottes, so sind wir Die Vorstellung ist auf die Apostel.

und ganze Schrift zu erweitern.

von ihm angewiesen, sein Wort aus ihrem Munde untrüglich zu vernehmen. Wer ihn davor nicht erkennen will, der bedenke beschriebener massen, wie er Jesum selbst lästern muß, wenn er sich nicht selbst widersprechen will, und welches meines Erachtens die wenigsten Zweifler je bedenken, und er überlege zugleich, was er aus den Aposteln und sämmtlichen ersten Jüngern Jesu machen will, und daß er sie vor die allerdümmsten Leute oder vor die leichtfertigsten Betrüger lästern muß, wenn sie nicht das wirkliche Evangelium Gottes und nach der Wahrheit lehren. Man kann die Betrachtung leicht noch mehr erweitern, und aufs Alte Testament zurück, und auf die ganze durch Jesum und seine Zeugen gegründete christliche Kirche fortgehen. Ich begehre es aber hier nicht auszuführen, sondern wollte nur erinnern, daß, wenn man die Sache aus diesem vortheilhaften Gesichtspuncte betrachtet, man nicht neutral seyn kann, sondern ganz wider Jesum mit den abscheulichsten Lästerungen und Ungereimtheiten seyn, oder ihm völlig glauben und sich ganz ergeben muß.

Wie diese Vorstellung zu nutzen ist.

Mit dieser Idee aber lese man nun die heil. Schrift, und behalte nur vor Augen, daß sich keine Mittelstrasse, auch keine Neutralität, vermöge der Natur der Sache, erwählen läßt. Im Lesen der Bibel wird es einem gewiß unmöglich seyn, Jesum, den Herrn, so abscheulich zu lästern. Seine Sitten und Sittenlehre würden es schon nicht gestatten. Der Einfall aber von einer Schwärmerey, wenn Jemand

mand sie ihm beymessen will, fällt hinweg durch die Thaten, die er wirklich gethan, und durch die Religion des Alten Testamentes. Denn nach dieser hatte man auf einen solchen Gesalbten Gottes, den Gott senden und in welchem die Gottheit selbst seyn, und der als ein Mensch erscheinen, und der Heyland der Menschen und Herr aller Dinge seyn sollte, gewartet, und man wußte Kennzeichen der Person, der Zeit, des Amtes u. s. w. von ihm anzugeben, wie denn der hohe Rath der Juden den Ort zu bestimmen wußte, wo Christus gebohren werden sollte, und jedermann bekannt war, daß er von Davids Geschlecht komme, u. s. w. Ich sage demnach, durch Betrachtung der Werke, der Uebereinstimmung mit den Propheten, und über dieses mit dem wirklichen Erfolg der Sachen fällt das Vorgeben einer Schwärmerey, wenn sie ein Unbedachtsamer leichtsinniger Weise Jesu zuschreiben wollte, von selbst hinweg. Es würde auch nicht einmal ein Lehrer anzugeben seyn, von welchem Jesus seine Lehre nur gelernt haben könnte, da man dieselbe weder bey den Juden der damaligen verderbten Zeit, noch bey den Heyden antrifft, und lernen konnte. Sie war unendlich besser als was diese sagten, aber dem Gewissen, und allem, was je erweislich ist, gemäß. Eben dieses gilt auch von den Aposteln, und gewisser massen von diesen noch sinnlicher und offenbarer. Da man nun aber genöthigt ist, eines unter beyden zu thun, so wird das Lesen der Schrift den Hang zum Unglauben am

besten dämpfen, weil es einem redlichen unmöglich seyn wird, von diesem Texte so unvernünftig und lästernd zu urtheilen, wie man thun müßte, wenn man die christliche Religion nicht vor die göttliche Wahrheit erkennen, und den biblischen Büchern den göttlichen Ursprung nicht zugestehen wollte, welchen sie von sich bezeugen.

Welche Ordnung dabey vortheilhaft ist.

Man fange mit den Evangelisten und Apostelgeschichten an.

Weil die Untersuchung nach der Einschränkung der Zeit und Fähigkeit der meisten nicht zu weitläuftig seyn darf, so kann der Anfang am füglichsten von den vier Evangelisten und Apostelgeschichten gemacht werden. Denn diese Bücher stellen zunächst vor, wo das Christenthum her ist, und was es eigentlich ist. Man lernt es daraus in der Kürze an sich selbst und ohne die Zusätze kennen, welche die irrenden Christen hinzugethan, und worinnen die schlimmsten Partheyen derselben wohl gar das Wesentlichste setzen, daher die Irrthümer der bösen Christen gar oft dem Christenthum zur Last gelegt, und betrüglich damit verwirret werden. Ferner widersprechen diese Grundschriften des Christenthums aufs stärkste, und gleich zum voraus, den Muthwillen dererjenigen, welche die blosse natürliche Religion, ja nicht einmal die wahre, sondern in Deisterey umgegossene natürliche Religion, mit ihren wenigen Begriffen von der Gottheit und einer gemeinnützigen Sittenlehre, an die Stelle des Christenthums gern setzen, und dadurch alle Religionen vereinigen möchten; und sie stellen sonnenklar

vor Augen, daß die Hauptsache auf die Person Jesu Christi ankommt, und warum es so ist. Wer im Ernste zweifelt, thäte besser, wenn er diese Bücher zuvörderst vornähme; dahingegen, wenn er menschliche Schriften von der Wahrheit der christlichen Religion lieset, er leicht manche Schwäche ungeschickter Vertheidiger mit zur Religion rechnet, und gegen diese neue Zweifel daraus hernimmt. Zu unsern Zeiten gilt das insonderheit, wo viele den wahren Weg, wie man die Religion a posteriori erkennen muß, verlassen, und zur Unzeit durch mangelhafte Schlüsse a priori das Christenthum zu erweisen bemüht gewesen sind, um bey der Gelegenheit etwa ihren eigenen philosophischen Lehrbegriff mit einzuflechten, und ihn den Christen dadurch, daß sie ihn dem Christenthum vor unentbehrlich ausgeben, kräftig zu empfehlen. Solches ist ihnen bisher leider bey Unvorsichtigen, aber Wohlmeynenden, oft genug gelungen, die Spötter aber hat es frecher gemacht. Denn diese sahen die Schwächen der Beweise leichter ein. Denn untüchtigen Beweisen konnten bey ihnen die zufälligen Antriebe nicht zu statten kommen, welche manchen einfältig christlichen, aber im Denken nicht sattsam geübten Lehrer verbleideten, daß er sie vor gut und tauglich hielt, weil sie doch einer guten Sache vortheilhaft seyn sollten.

Warum menschliche Schriften von der Wahrheit der Religion

Menschliche Schriften, welche die Wahrheit der christlichen Religion erweisen, sollen darum nicht verachtet seyn, sondern die Geübtern, und welche zu lesen gewohnt sind, sollen sie gebrauchen,

chen, auch wenn sie aus dem weiten Felde einer mannigfaltigen Gelehrsamkeit das Christenthum bestätigen und erläutern. Denn das kann nicht nur in ihnen selbst manchen Anstoß, manche subjectivische Hindernisse eines freudigen Glaubens, wegnehmen, sondern es wird sie auch überhaupt gedankenreich machen, daß sie das, was sie mit jedem nach seiner Art vor die Sache des Glaubens zu sprechen haben, auszuführen, und sich zu allerley Leuten herabzulassen wissen.

auch zu brauchen sind.

Uebrigens erinnere ich noch, daß, was bisher von Mitteln des Glaubens an die Lehre gesagt worden, mit einer kleinen Veränderung auch auf den Glauben in der Zueignung und die freudige Gewißheit desselben, angewandt werden kann. Man darf nur das Angemerkte ebenfalls in Ansehung dererjenigen Sätze in der Schrift beobachten, welche die Kennzeichen der Rechtglaubenden und Begnadigten enthalten. Davon ist aber hier nicht mehreres zu sagen nöthig, weil das, was dabey besonders zu merken, im folgenden Capitel von der Heiligung vorkommen muß.

Den Zweifeln in der Zueignung des Glaubens ist eben so abzuhelfen.

§. 190.

Das andere Mittel den Glauben stark und wirksam zu machen ist, daß man die Gedanken von dem, was geglaubt werden soll, und was zum Glauben dient, in sich lebhaft erhalte, und die Lebendigkeit der Vorstellung auf alle Weise zu befördern suche. Denn obgleich die Vernunftmässigkeit

Das andere Mittel zur Stärke des Glaubens.

Man mache und erhalte die Gedanken von dem was wir glauben sollen, lebendig.

keit der Handlung darauf ankommt, ob das, was wir von den Dingen gedenken, wahr ist, mithin ob es unmittelbar klar oder richtig erweislich ist; so hängt doch das physicalische Vermögen, mit welchem unsere Gedanken wirken, von der Grösse der Thätigkeit des Denkens, und also von der Lebhaftigkeit der Gedanken ab. Man hat sich daher allenthalben zu hüten, daß nicht eitele Gedanken in uns sehr lebhaft werden, wie sie es aber nur allzu oft sind. Denn dadurch werden die Menschen verführt, das lebhaft Gedachte vor wahr zu halten, oder wenigstens darum vor wahrscheinlicher und glaubwürdiger als das Gegentheil, zu erkennen, weil sie es deutlicher dächten, wobey sie in der That die Deutlichkeit in der Bedeutung, wo sie Evidenz oder Gewißheit anzeigt, mit einer fremden verwechseln, da man die lebhaftesten Gedanken deutlich nennt, und unter der Deutlichkeit die Lebendigkeit der Gedanken, d. i. den Grad der Thätigkeit des Denkens, versteht. Hingegen muß man bey göttlichen Wahrheiten, die man eingesehen, und wornach man sich zu richten entschlossen ist, dafür sorgen, daß wir sie theils nicht vergessen, und sie uns zu rechter Zeit einfallen, theils daß wir sie recht lebendig denken, daß sie uns gleichsam immer vor Augen sind, und ihre Vorstellungsart derjenigen, womit wir das sinnlich Gegenwärtige denken, so viel möglich, genähert wird, Ebr. 11, 27.

11, 27. Dieses ist in Ansehung der Sachen, die wir glauben, und auch der Erkenntnißgründe, warum wir glauben, zu beobachten.

Was wegen der Idee von den Objecten des Glaubens zu beobachten.

Daß die Idee von den Objecten des Glaubens lebhaft bleibe, darzu dient das tägliche Lesen der heil. Schrift, welches allen zu empfehlen, aber nur wohl einzurichten ist. Auch Gelehrte sollen bedenken, daß sie es dergestalt zu treiben haben, daß dasjenige, was sie der Wissenschaft wegen zur Gelehrsamkeit dießfalls thun, dem nicht Abbruch thue, noch damit verwechselt werde, was zur täglichen Erweckung und Nahrung des Glaubens beobachtet wird. Ein gleiches kann mit guten menschlichen Büchern geschehen. Der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes dient auch vorzüglich darzu, wenn nur das öffentliche Gebet, sonderlich das laute Gebet der Gemeine, welches in den Liedern besteht, und der Ordnung wegen singend geschieht, so abgewartet wird, daß bey den Worten die angezeigten Sachen wirklich gedacht werden, oder auch viel mehrere Sachen, welches wegen der Langsamkeit des Singens wohl angehet, dabey durchgedacht werden. Durch diesen Vortheil wird auch der Lehrvortrag in den christlichen Versammlungen allemal genutzt, wenn er gleich an sich selbst von etwas schon Bekannten handelt, oder nach der Kunst betrachtet, sehr schlecht ist. Ferner muß man sich vorsetzlich oft Gelegenheit nehmen, sich

der

der Glaubenswahrheiten, und dessen, was man gehört und gefasset hat, zu erinnern. Man übe sich, dasselbe mit allerley veränderten Vorstellungsarten zu denken, wie z. E. Ps. 139. Man nehme von sinnlichen Dingen oft Gelegenheit, an das Geistliche und Himmlische zu gedenken, wie es sich auch durch jenes bequem erläutern läßt. Man wird dadurch das Gedächtniß angewöhnen, daß uns die Glaubenswahrheiten bey aller Gelegenheit einfallen und vor Augen schweben.

Auf gleiche Weise muß man sich die Beweise der Lehren geläufig machen, und sie an Exempeln des gemeinen Lebens erläutern. Weil auch wegen der Unterschiede der Gemüther, und der Gemüthszustände unter mancherley Umständen, bald das Eine bald das Andere mehrern Eindruck macht; so vermehre man, so viel möglich, den Vorrath der Beweise und ihrer Erläuterungen, damit jedesmal etwas zur Hand sey, das uns leicht beyfällt, und jetzt anspricht. Die Uebereinstimmung mehrerer Beweise, wo sie zu haben ist, giebt zugleich Sicherheit gegen die Furcht eines subjectivischen Betrugs, ich meyne, sie nimmt die Besorgniß weg, als sey vielleicht etwas versehen, und noch nicht alles bedacht worden, obgleich ein trüglicher Schein eines Beweises da sey. Denn wenn ein Satz aus mehrern Beweisen erhellet, so wird die Wahrheit desselben eben so befestiget, wie wenn eine Rechnung mehrmal

Ingleichen wegen des Beweises der Lehren.

nach-

nachgerechnet wird, oder auf mehr als eine Art zu verfahren herauskommt.

Wie hierdurch die Einbildungskraft zum Guten genutzt wird.

Jedermann weiß, daß die Eitelkeit und Bosheit der Menschen ihr größtes Vermögen eben daher hat, daß die Einbildungskraft der Menschen von den Vorstellungen davon immer voll und eingenommen ist, welches bey ihnen keinen rechten Ernst ans Geistliche zu denken aufkommen läßt, und die Einsicht und das Merken der Gründe vor dasselbe, verdränget. Denn Thorheiten und Laster haben keine wahre Beweise der Güte vor sich; aber die Gedanken davon erfüllen und betäuben die Einbildungskraft desto mehr, welches hernach den Knechten der Sünde statt der Beweise dienet. Die jetzt beschriebene Art beym Glauben vor eine bleibende Lebhaftigkeit der Vorstellungen zu sorgen, lehret, wie zum Vortheil der Wahrheit ebenfalls die Einbildungskraft genutzt werden kann und soll. Das vieldeutige Wort Einbildungskraft muß nur nicht gemisdeutet werden. Denn hier verstehen wir darunter zusammen genommen so wohl das Vermögen lebhafte Vorstellungen von Dingen, die nicht gegenwärtig sind, zu haben, als auch das Unbestimmte darinnen weiter auszubilden, und auch das Vermögen von einer lebhaften Idee auf mehrere zu kommen, welche uns dabey einfallen, weil wir sie sonst schon gedacht haben, oder wegen einer Ueberein-

stimmung

stimmung mit dem, was wir denken; wodurch eine Idee die andere erweckt.

§. 191.

Ein ferneres und gemeinschaftliches Mittel so wohl zur Unterdrückung der Zweifel, als zur lebhaften Vorstellung der Sachen, die wir glauben, oder glauben sollen, ist das Gebet, davon mehreres an seinem Orte zu sagen seyn wird. Denn an dasselbe hat Gott nicht nur grosse Verheissungen verknüpft, sondern es muß auch physikalisch und an sich gute Wirkung nach sich ziehen. Denn im Gebet nehmen wir alle Gemüthskräfte zusammen, daß der Verstand sich Gott und seinen Willen deutlich vorstelle, und der Wille kräftig darnach handle, und es geschieht mit Richtung auf Gott selbst, als gegenwärtig.

Wie das Gebet zum Mittel des Glaubens dienet.

§. 192.

Ferner dient es als ein Mittel zur Bewahrung des Glaubens, daß man an die Glaubenslehren nicht anders als mit Ernst, und mit gebührender Schätzung ihrer Wichtigkeit aus Ehrerbietung gegen Gott, zu gedenken sich angewöhne. Man soll daher niemals frech und leichtsinnig, auch nicht einmal gleichgültig, davon sprechen, vielweniger Scherz damit treiben, wenn es auch nicht böse gemeynt wäre. Denn die Nebenideen von etwas Verächtlichen und Lächerlichen werden leicht mit den Haupt-

Man denke und rede von Glaubenssachen nur mit Ernst und Ehrfurcht vor Gott, so ist auch das ein Mittel des Glaubens.

ideen von den Sachen verwechselt, und wenigstens schwächen sie die guten Eindrücke, welche diese letztern ohne jene machen, immassen das Eitele im verderbten Gemüthe die lebhaftesten Eindrücke macht. Eben deswegen soll man auch von allem, was den Gottesdienst und die Diener am Worte Gottes betrifft, von geistlichen Büchern und Verrichtungen, nicht anders als vorsichtig reden, und was man daran zu tadeln gedenkt, nicht ohne Zusätze, welche die wahre Hochschätzung der heiligen Wahrheiten ausdrücken, vorbringen.

Die Heiligung ist das wichtigste Mittel den Glauben zu stärken.

Endlich ist die Heiligung selbst das wichtigste Hauptmittel den Glauben stärker und fester zu machen, wovon das folgende Capitel handeln wird. Sie hat nicht nur die Verheissung vor sich, daß Gott den Gehorsamen mehr Gaben seines Geistes giebt, sondern sie ist auch gleich ihrer Natur nach dadurch ein Mittel, weil sie die Hindernisse des Glaubens entfernet, oder doch schwächet. Denn jemehr das Gemüthe gebessert wird, desto mehr fällt die Widerspenstigkeit hinweg, welche den Glauben hindert, und mangelhafte oder irrige Vorstellungen, Verdrehungen und Spöttereyen veranlasset, und welche auch macht, daß etwas Gutes, wenn es gefaßt worden, leicht vergessen oder erstickt wird.

§. 193.

Hindernisse des Glaubens.

Von den Hindernissen des Glaubens ist hier nur eine kurze Anzeige zu thun. Die haupt-

hauptsächlichsten sind der Wille und die Verderbnisse desselben, davon Cap. III gehandelt worden. Darzu gehört also der schlimme Zustand des Willens in Absicht auf die Triebe und Veränderungen des Gemüths, fürnemlich aber, daß andere Endzwecke, als Gott, gewehlt werden, wenn die Menschen gleich auf die Idee von Gott gebracht worden sind. Es ist in dem Menschen überhaupt eine Widerspenstigkeit gegen seine Verbindlichkeit, und diese widerstrebet dem Glauben. Aber auch die Neigung zu jedem einzelnen Laster widerstehet dem Glauben an die wahre Religion, theils darum, weil diese alle Laster verbietet, theils weil der Dienst irgend eines Lasters den Beystand der Gnade ausschließt, und ohne diesen der wahre Christenglaube nicht anfangen und nicht bestehen kann. Man kann daher die bösen Charactere, in welchen mehrere Laster zugleich liegen, als sonderliche Hindernisse des Glaubens anmerken, dergleichen z. E. sind die Faulheit, die Leichtsinnigkeit, die Sinnlichkeit, der Eigensinn, der Stolz u. s. w. Im Verstande sind zwar die nächsten Hindernisse des Glaubens Unwissenheit, Irrthum und Vorurtheile, aber die wichtigste Ursache von diesen selbst liegt ferner im Willen. Wenn sie in diesem nicht läge, so würde die entgegen gebrachte Wahrheit im Gemüthe bald Eingang finden; und wer viel wissen, merken und thun wollte, nachdem

er die Schuldigkeit erblickt hat, daß sich sol- ches von Gottes wegen zu thun gebühre, der würde leicht mehr lernen, und er würde auch angewöhnte Irrthümer doch in einiger Zeit ablegen. Diese und andere Ursachen, welche Cap. III erklärt worden, wenn sie selbst nicht weggeschafft werden, hindern den Glau- ben gleich vom Anfange, daß er nicht entste- het, wenigstens nicht ganz und reif wird. Ist aber der Glaube bey jemanden schon da ge- wesen und wieder verloren worden, so liegt die Schuld, nächst den Fehlern des freyen Willens, an dem unterlassenen Gebrauche der Mittel des Glaubens. Denn dadurch werden die guten Vorstellungen dunkel und matt, und sodann lassen sie sich von andern leicht verdrängen, hingegen bekommt im Wil- len das Böse vom neuen die Oberhand.

Das siebente Capitel.

Von der

Heiligung oder Erneuerung.

§. 194.

Was die Heiligung oder Erneuerung heißt.

Wir kommen jetzt auf das dritte Stück der Bekehrung oder Busse, wenn sie in der weiten Bedeutung vor die ganze Bes- serung der sündigen Menschen, welche durchs Christenthum geschehen soll, genommen wird, welches man die Heiligung oder auch die

Erneue-

Erneuerung nennet. Wir verstehen aber hier unter der Heiligung das ernstliche Bestreben eines Christen, alle sein Thun und Lassen dem Willen Gottes gemäß, aus Liebe und Gehorsam gegen ihn über alle Dinge, einzurichten. Der Wille Gottes, welcher hierbey die Richtschnur seyn muß, ist der im Evangelio in der heil. Schrift bekannt gemachte Wille. Bey der Heiligung wird also voraus gesetzt die Erkenntniß des Sohnes Gottes, Jesu Christi, der Gnade Gottes in ihm, und der ganzen Anstalt, vermöge welcher alles unter ihm als das Haupt zusammen geordnet, alles durch ihn und in Absicht auf ihn geschaffen, und ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, folglich auch in ihm, nemlich in dem Rathe Gottes oder der gemachten Einrichtung, von welcher er der Zweck und Mittelpunct ist, alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, mit einem Worte, die gläubige Annehmung des Himmelreichs oder Reichs Gottes wird dabey schon voraus gesetzt, aber auch durch sie immer vollkommener, Matth. 11, 27. C. 28, 18. Joh. 17, 1. 5. 24. 26. Ephes. 1, 10. Col. 1, 17. 18. C. 2, 3. Es giebt auch eine Heiligkeit nach der natürlichen Religion, welche mit der Tugend einerley ist, wobey nur die oben (S. 10 f.) erklärte Vorsicht nicht zu vergessen ist, weil die Welt wirklich nie ohne geoffenbartes Wort Gottes gewesen, noch seyn kann. Ferner kann eine Heiligkeit

Die Annehmung Christi wird voraus gesetzt.

Sie ist mit der Heiligkeit nach der natürlichen Religion oder im Stande der Unschuld nicht zu verwechseln.

ligkeit nach der natürlichen und nach einer geoffenbarten Religion zugleich seyn, ohne jedoch daß dabey eine Begnadigung des Geheiligten gesetzt wird, nemlich so wie die Heiligkeit der himmlischen Geister ist, und wie sie auch bey den Menschen im Stande der Unschuld war. Da aber diese nicht mehr bey den Menschen statt hat, so sollen sie eben durch Christum zu derselben erneuert werden Col. 3, 10. Ephes. 4, 24.

Mancherley Bedeutung des Wortes aus einer Grundbedeutung.

Eine derselben ist die Heiligung vor die Besserung durch Christum genommen.

In der Bibel wird das Wort Heiligung in mancherley Bedeutungen angetroffen, welche Bedeutungen aber sich sämmtlich aus einer einzigen Grundbedeutung ganz leicht herleiten lassen, wenn man die Stellen, wo es vorkommt, bedachtsam vergleicht, oder zu ihrer Vergleichung eine vortheilhafte Anleitung bekommt. Eben das gilt von den verwandten Worten heilig, Heiligkeit, heilig seyn, geheiliget werden, und desgleichen. Eine aber von denen biblischen Bedeutungen ist diejenige, die wir hier brauchen, und an welche wir uns gewöhnen müssen, so oft von der Besserung derjenigen Menschen die Rede ist, welche die Erkenntniß Jesu haben, als des Christi, des Gesalbten Gottes, der verheissen war, und in die Welt kommen sollte, und welcher in seiner Person gekommen ist, damit wir von der zu erklärenden Sache kurz und bestimmt, ohne Umschweife und wiederholte Erklärungen, reden können. Daher ich mich hierüber einmal vor allemal hier kürzlich erklären will.

Es

Es ist mit mehrern biblischen Redensarten eben so bewandt, und man hat es sorgfältig anzumerken, weil sich die vorgeblichen Verbesserer der Religion sonst hinter solche Worte scheinbar verstecken. Sie gewinnen sonst den Schein, als wären sie nur bessere und mehr critische und gelehrte Ausleger der Schrift, wenn sie vorsetzlich, oder aus Vorurtheil und Verstockung des Herzens, darauf umgehen, ein wenig Sittenlehre der natürlichen Religion, an die Stelle des Christenthums zu setzen. Dieses wenige, was sie von der Sittenlehre lassen, ist auch nur so anzunehmen, wie bey der Uneinigkeit der Weltweisen, und den gemeinen Sitten der Höfe, welchen die Unterthanen nachahmen, sich etwas allgemein übrig bleibendes moralisches noch behaupten läßt. Und darinnen soll doch das Wesen der christlichen Religion nach ihrer Meynung bestehen, die eigentlichen characterisirenden Hauptlehren aber vom Reiche Gottes, wollen sie als eine Nebensache eines Jedweden willkührlichen Ermessen überlassen, daß er solche ohne Furcht, Gott zu beleidigen, oder seine Seligkeit zu verlieren, annehmen kann, oder auch ganz soll verwerfen dürfen, wobey sie jedoch die Verwerfenden vor die Weisern erkennen, und sie mit Macht fördern, so weit sie können, die Annehmenden aber, als die Schwächern, und in der That Albernen und Abgöttischen, als gutmeynende Thoren, dulden, so lange sie es in der Bemühung, sie zu unterdrücken, nicht weiter zu bringen vermögen.

Gleiche Vorsicht bey mehrern biblischen Wörtern ist nöthig, sonderlich wegen der Neuerungen.

Das Wort Erneuerung wird gebraucht wie Heiligung.

Ein solches Wort ist auch die Erneuerung und das erneuert werden in Christo. Wir sollen in ihm neue Menschen werden, solche die ganz andere und gleichsam neue Menschen, neu Gebohrne, sind. Daher auf einerley Art gesagt wird, daß die Taufe ein Bad der Erneuerung ist, weil sich dadurch der Getaufte zu Christo bekennt, und sich ihm untergiebt, Tit. 3, 5. und daß wir durch die Busse, Bekehrung, Heiligung, erneuert werden Col. 3, 10. Jedoch ich gehe jetzo auf die Heiligung zurück, von welcher die Rede war.

Die Grundbedeutung von Heilig ist die Absonderung auf eine hochachtungswürdige Art.

Wie deswegen Gott heilig heißt.

Heilig wird nach der uralten Bedeutung des Wortes, welche wir allein aus der Bibel haben, gegen welche alles neu ist, was man unter allerley eiteln Vorwande anpreiset, dasjenige genennet, was auf eine Art, welche Ehrfurcht und Hochachtung verdient, vor die Gottheit abgesondert ist. Die Gottheit selbst heißt heilig, wegen der Vorzüge, welche sie von allen Geschöpfen auf eine solche Art unterscheiden, und über diese erheben, daran kein Verständiger ohne Hochachtung und Ehrfurcht gedenken kann. Daher ist Gott heilig, wiefern er in seinem Wesen, und in der daraus fliessenden Gedenkensart und Gesinnung, unendlich von den Geschöpfen abgesondert, und seiner Hoheit und Vollkommenheit nach über dieselben erhaben ist. Diese Eigenschaft der Gottheit muß von Verständigen so viel mehr zum Augenmerk gemacht, und als der Trost angeführt und gepriesen werden, wenn eine

Menge

Menge von Geschöpfen da sind, und dem Betrachtenden vor Augen sind, welche die verehrungswürdigen Vorrechte der unendlichen göttlichen Majestät miskennen, dieselben nicht achten, und doch dabey sicher sind, als ob sie ihre böse thörichte Sache gewinnen müßten, oder könnten. So preisen die Heere aller himmlischen Geister Gott heilig, Jes. 6. Und zwar geschiehet es an diesem Orte insonderheit darum und in sofern, weil die ganze Erde seiner Herrlichkeit voll werden würde, wenn erst der verheissene Christus würde gekommen seyn, ob es gleich damals unmöglich schien, und die Macht der satanischen Verführung, allenthalben die Oberhand hatte. Nach derselben nemlich wurden entweder böse Geister verehret unter dem Vorwande die Gottheit zu verehren, denn dergleichen waren alle Götzen, und weil sie mittlere Gottheiten seyn sollten, durch welche die Welt regieret würde, und an welche sich die Menschen zur Vertretung bey der höchsten Gottheit zu halten hätten, und ihrer Gelindigkeit wegen bequemer halten könnten, so ward dadurch die Lehre von dem erwarteten Mittler zwischen Gott und Menschen auf die boshafteste Weise tückisch verfälscht, und den Menschen entrissen, und das war der gemeine Irrthum der Völker. Oder die Gottheit wurde so gut als geleugnet, die Natur aber an die Stelle derselben gesetzt, Gott aber ward mit der Welt vermengt, oder mit ihr zu einem einigen Wesen gemacht, davon etwa die sichtbare Welt

die sinnlichen Theile und Eigenschaften seyn sollten, oder davon die Körperwelt der Leib, und das wirksame Thätige, die Gottheit, die Seele wäre, und das war wenigstens in den spätern Zeiten der Irrthum der verkehrten Weisen. Er nahm stufenweise überhand, und um die Zeit da Christus in die Welt kam, hielt er die gelehrte und grosse Welt gefangen.

Wie Oerter, Zeiten, Volk u. s. w. heilig heissen.

Daher heissen nun die vor die Gottheit zur Verehrung oder zur besondern Bedienung ausgesetzten, oder auch die von Gott besonders ausgezeichneten und zu seinem besondern Eigenthum erwählten Dinge, heilig, welches die Bedeutung ist, wenn von heiligen Oertern, Zeiten, Aemtern, oder vom heiligen Volke gesprochen wird.

Wie Christus der Heilige Gottes heisset.

In eben diesem Verstande heißt Christus selbst der Heilige Gottes, Marc. 1, 24. Joh. 10, 36. das ist, eine von allen Geschöpfen zu unterscheidende und in ihrer Art einzige, Gott zunächst angehörige und über alles erhabene Person.

Das göttliche Wesen heißt heiliger Geist.

Weil nun die Gottheit Geist, und nicht körperliche Materie ist; so heißt das göttliche Wesen heiliger Geist, im Gegensatz des menschlichen Wesens und des Wesens aller erschaffenen Geister, die theils böse sind, aber, wenn sie auch gut sind, mit der Gottheit nicht in Vergleichung kommen. Eben dieses war die Meynung bey der Ankündigung der Empfängniß Christi, daß der heilige Geist, die Gottheit selbst, über Maria kommen werde, Luc. 1. 35. wobey sie sich doch nicht zu fürchten, sondern

nicht

nicht weniger als ehedem Moses bey der größten Annäherung der Herrlichkeit Gottes 2 B. Mos. 33, 22. die beystehende göttliche Kraft erwarten sollte, darum auch das gebohren werdende Heilige der Sohn Gottes genennet werden würde.

Durch die Sünde nun waren die Menschen der seligmachenden nähern Verbindung mit der Gottheit unfähig geworden; sie sollten derselben aber durch Christum wieder fähig werden, weil sie durch den Heiligen Gottes Gott von neuem geheiligt werden sollten Joh. 17, 19. Das, was zu dem Ende geschahe, heißt, wiefern die Möglichkeit der Wiedervereinigung mit Gott dadurch erlangt wird, ohne Unterschied bald die Versöhnung, bald die Heiligung, wir sind Gott versöhnet durch den Tod seines Sohnes, Röm. 5, 10. wir sind geheiliget durch den Namen, (d. i. die Person) unsers Herrn, Jesu Christi, 1 Cor. 6, 11. er hat sich selbst für uns Gott geheiligt, das ist, er hat sich hingegeben, um Gott als ein ihm gewidmetes Opfer, und zwar als ein Schlachtopfer, dargebracht zu werden, Ephes. 5, 2. damit wir ihm geheiliget sind in der Wahrheit, das ist wirklich, so daß die verheissene Sache geleistet worden, und nicht mehr nur im Bilde vorgestellt und darauf vertröstet wird. Joh. 17, 19. Wiefern aber gewisse Personen um der bey ihnen statt habenden Bedingungen willen dieser Wohlthaten wirklich theilhaftig sind, und wenigstens den Anfang des Genusses schon haben,

Wie die Menschen Gott durch Christum geheiligt oder versöhnet heissen.

Die Christen sind heissen Geheiligte.

und

und der ewigen Vollendung erwarten, so heissen sie die Heiligen Gottes, die Geheiligten, das ist, die aus dem umkommenden Haufen der Bösen abgesonderten und zur Erlangung des Erbes, das ist, Besitzes des Guten, Auserwählten.

Wie die Menschen heilig seyn sollen, weil Gott heilig ist.

Dasjenige aber, was Gott seinen Geschöpfen unendlich ehrwürdig machet, ist nächst der Ewigkeit seines Wesens die ganz durchgängige und unveränderliche Rechtschaffenheit in seinen Gedanken und in seinem Wollen, vermöge welcher er nie irren noch fehlen kann, nichts anders will, als was der Wahrheit und Vollkommenheit in allen Stücken gemäß ist, und über diese genau hält, und als Schöpfer und Herr es zur Absicht machet, daß diese genau befolgt werden, und alles nach derselben ergehen muß. Deswegen heißt diese Rechtschaffenheit auch besonders Heiligkeit, und nach derselben müssen sich die bilden, welche ihm gefallen sollen, daher gesagt wird: Ihr sollt heilig seyn, denn ich der Herr (Jehovah, der ich mein Werk wirke, das euch zum Besten seyn soll) euer Gott, bin heilig, 1 Pet. 1, 16.

Wie deswegen die Rechtschaffenheit bey den Gläubigen Heiligung und Erneuerung heißt.

Hiermit erhellet, warum die Rechtschaffenheit in der Gesinnung und im ganzen Lebenswandel, welche durch die Annehmung des Evangelii vom Reiche Gottes mit einem Herzen, das die Sünde erkennt und von derselben sich abwendet und zu Gott kehret, bewirket werden soll, die Heiligung heißt, gleichwie sie aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet auch die Erneuerung genennt wird. Welche darzu gelangen,

langen, heissen Heilige; wobey jedoch zuzusehen, ob heilig sich nur auf die Rechtschaffenheit beziehet, welche allen Bekehrten gemein seyn soll, oder ob etwan noch ein näheres Verhältniß gegen Gott, wodurch Jemand von Gottes wegen zu einem vorzüglichen Geschäfte ausgesondert ist, angedeutet werde, wenn er ein Heiliger heißt. Das letztere findet bey den Propheten und Aposteln statt, wenn es z. E. heißt: durch den heiligen Geist getrieben haben die heiligen Menschen Gottes geredet, 2 Pet. 1, 21. und so scheuete sich Herodes vor Johannes dem Täufer, weil er wußte, daß er ein gerechter (unsträflicher) und heiliger Mann (ein ausgesonderter Gottesmann, ein Prophet) war. Marc. 6, 20.

Die vollendeten Gerechten im Himmel heissen deswegen vorzüglich die Heiligen, das ist, als Heilige vollendeten, und vor Heilig im besondern Verstande erklärten. Daher die, so an der ersten Auferstehung Theil haben, so gleich selig und heilig, das ist, vor Gott vorzüglich ausgesondert, gepriesen werden, immassen an keinem unter diesen der andere Tod einige Macht hat; dahingegen er sie an unzehlichen haben wird, welche in der allgemeinen Auferstehung der Todten erweckt werden, und darunter nicht wenige seyn werden, welche auf Erden von den Ueberlebenden selig und heilig gepriesen wurden, und bey denen es sich ganz anders im Weltgerichte finden wird. Off. Joh. 20, 6.

Die vollendeten Gerechten heissen Heilige.

Man

Heiligung zeigt die Rechtschaffenheit oder die Absonderung zu Gottes Volk an.

Man behalte also, um sowohl sich kurz ausdrücken zu können, als auch um den Wortverstand biblischer Texte nicht zu verfehlen, die Anmerkung vor Augen, daß Heiligung so viel als Rechtschaffenheit im innerlichen und äusserlichen Zustande heißt, wie wir es im gegenwärtigen Capitel nehmen, oder daß eben dieses Wort eine hochachtungswürdige Absonderung von dem, was unrein, gemein, verächtlich ist, anzeiget, und so sind die Christen von der Welt, die verdammt wird, Gott ausgesondert durch Christum und durch den heiligen Geist. Wir sind daher Gott geheiliget durch den Tod Christi, und durch den Geist Christi, 1 Cor. 6, 11. und der Heilige soll sich je länger je mehr heiligen Off. Joh. 22, 11. und eine und eben dieselbe Sache wird nur in solchen Ausdrücken von verschiedenen Seiten betrachtet.

Eine Bedeutung entsteht aus der andern.

Es ist aber auch offenbar, daß die eine Bedeutung des Wortes Heilig und Heiligung aus der andern entstehet. Denn dem heiligen Gott gab sich Christus zum Opfer für die Menschen, um seine Heiligkeit, das ist Rechtschaffenheit im Richten und Regieren zu verherrlichen, und er heiligte sich, das ist, opferte sich, als der darzu Ausgesonderte, für die Menschen, auf daß die Gläubigen Gott geheiligt sind in der Wahrheit, nemlich daß wirklich vor sie ergangen sey, was Rechtens war, und was der Heiligkeit Gottes bey der Begnadigung geziemte, und daß sie nun selbst, nach dem, der sie berufen hat, und heilig ist, das

ist,

ist, welcher genau nach der Wahrheit denkt, und über Wahrheit und Vollkommenheit hält, heilig wären in ihrer Gesinnung und ganzem Wandel.

Weil das Wort heilig auch in der Benennung des heiligen Geistes vorkommt, und ebenfalls mit verschiedener Anwendung; so will ich kürzlich auch davon noch eine Erinnerung beyfügen. Ich setze als erweislich und erwiesen voraus *, daß das Geheimniß des göttlichen Wesens, nemlich der göttlichen Substanz, welches nicht aus den Werken der Schöpfung, sondern nur durch Offenbarung bekannt seyn konnte, darinnen bestehet, daß Gott in seinem Wesen etwas habe, das selbst Person, obwohl keine abgesonderte Substanz, ist, durch welches er alles geschaffen, und was er zum Zwecke seiner ganzen Schöpfung machte, welches in verschiedener Absicht das Wort, die Weisheit, der Gesandte, (Engel) der Sohn Gottes heißt. Nemlich das Wort heißt es, wiefern die Allmacht Gottes als des gebietenden Herrn, durch dessen Willen alles, was er will, geschiehet, alles durch dieses Wort wirket; die Weisheit wird selbiges genennt, wiefern es der Zweck von allem ist, und der Inbegriff aller unter ihm zusammen geordneten Werke Gottes als ein einiges Werk, und als eine Sache dieser Weisheit, gedacht werden soll; den Namen des Gesandten führt es, wiefern

Wie das Wort Heilig in der Benennung des heiligen Geistes anzunehmen.

Man fasse zuvörderst den Begriff vom Sohne Gottes, als dem Andern in der Gottheit.

* In der Kürze sehe man davon im plan des Reichs Gottes S. 55 f. 66 f.

wiefern der angezeigte Herr als in die Welt kommend verheissen war; der Sohn Gottes heißt eben derselbe, wiefern er einerley Wesen mit Gott und doch von Gott hat. Das Wort Sohn bleibt in seiner eigentlichen Bedeutung. Denn dieses ist das Verhältniß, das der Schöpfer zwischen Eltern und Kindern gemacht hat, es ist in beyden einerley Wesen, und doch ist das Leben des einen von dem Leben des andern; nur daß bey Geschöpfen das Gezeugte später als das Zeugende seyn muß, welches in der Gottheit nicht ist. Das Erste in der Gottheit ist nur der Art und dem Wesen nach, aber nicht der Zeit nach, eher. Ueber dieses hat auch die Zeugung der Menschen, und so auch die Zeugung der in ihrem Naturreiche ihnen untergeordneten und gewisser massen ähnlich gemachten, aber auch wesentlich unähnlichen Wesen, die Fortpflanzung der Thiere und Erdgewächse, ihre eigenen aber willkührlich von Gott bestimmten Bedingungen, damit ein ordentlicher Lauf der Natur wäre und bestünde. Doch dieses gehört nicht weiter zu unserer Sache, und es darf auch eine Vergleichung niemals über ihren Vergleichungspunct ausgedehnt werden. Als demnach diese andere Person der Gottheit mit angenommener Seele und Leibe unter den Menschen, gebohren von einem Weibe, erschien; so hieß diese Erscheinung Gottes im Fleische, welche in der Person Jesu Christi war und ewig ist, der Sohn Gottes, welcher alles, was er ist, von Gott ist, und er selbst ist in Gott und Gott in ihm.

Dieses

Dieses zuvörderst vorausgesetzt, ist weiter darzu zu nehmen, daß Gott in seinem Wesen etwas hat, das in der Ordnung des Seyns und Wirkens das Dritte ist, welches aber ebenfalls persönlich ist, nur nicht eine abgesonderte Substanz, und welches, um den Unterschied von dem Andern nicht zu verlieren, mit einem andern Worte bezeichnet wird, und der Geist Gottes heißt. Wobey zu merken, daß hier Geist nicht in der heutigen Bedeutung der philosophischen oder witzigen Sprache zu nehmen ist, sondern an den Odem gedacht werden muß, und daß in der ursprünglichen ältesten Sprache Ruach den Odem, und daher allererst in abgeleiteten Bedeutungen das, was wir Geist nennen, und noch mehreres bezeichnet. Nun muß doch aber, um die Geheimnisse des göttlichen Wesens vorläufig, und so weit sie uns jetzt zu wissen nöthig sind, oder bekannt gemacht werden sollen, auszudrücken, irgend ein Wort aus der menschlichen Sprache angewandt werden. Die wirkende Allmacht aber wird am besten durch die Vergleichung mit einem gebietenden Herrn vorgestellt; wobey jedoch das Wort, was er spricht, auch schon in ihm als gegenwärtig gedacht wird, ehe er es mit dem Odem ausspricht, und wenn er gebietet, so läßt er sein Wort durch seinen Odem aus, und macht es wirksam. Hierinn ist die gelegentliche Ursache der Benennung zu suchen, warum das dritte Persönliche in dem göttlichen Wesen der Geist Gottes genennt wird. Zugleich

Was in der Gottheit das Dritte ist, heißt der Geist Gottes.

Die Benennung Geist wird vom Odem entlehnet.

Der Geist Gottes ist auch der Geist Christi.

gleich aber erkennt man, daß selbiges auch eben darum der Geist des Sohnes Gottes, der Geist Christi, ebenfalls heissen muß, wie es der Geist Gottes genennt wird, nemlich eben so, wie Christus der Christus Gottes ist. Da der Sohn Gottes in die Welt kam, vollbrachte er im Fleisch das Werk, darzu er gekommen war, und gieng darauf zu seiner himmlischen Herrlichkeit ein, da er, seiner angenommenen menschlichen Natur nach die himmlischen Geschäfte, welche zur Annehmung seines unsichtbaren Reichs gehören, vorerst vollendet, Luc. 19, 12. Ap. Gesch. 3, 21. und, nachdem mittlerweile die bestimmte Weltzeit vollends abgelaufen, hernach zum Gerichte in der Herrlichkeit kommt, und nach der Vollendung des Gerichts die neue Schöpfung geschiehet. Während der Zeit, da er nicht unter den Menschen in seiner sichtbaren Person wandelt, geschieht seine Wirksamkeit durch diesen seinen Geist, Joh. 16, 13—15. Er kann aber wegen angeführter Ursachen seines Vaters Geist oder der Seinige genennt werden. Dieser Geist heißt deswegen der heilige Geist, weil heilig das ist, was vorzüglich von Gott gesagt wird, und was ihn allen Geschöpfen unendlich ehrwürdig, den Sündern aber auch fürchterlich macht.

Darum heißt er vorzüglich der Heilige Geist.

Die andern Redensarten vom heiligen Geiste werden hieraus von selbst verständlich, weil es in allen Sprachen gewöhnlich ist, daß man tropisch wechselsweise Ursache und Wirkung,

Was in abgeleiteten Bedeutungen heiliger Geist und Christi Geist heisset.

kung, Substanz und Wirksamkeit, Kraft oder Character, u. s. w. eines vor das andre setzet. Man gebe nur Achtung, wo die dabey stehenden Ausdrücke lehren, daß der heilige Geist als Person angezeigt wird, z. E. wo ihn Christus zu senden verheißt, oder sagt, daß ihn der Vater als einen andern Beystand anstatt des sichtbar bisher mit ihnen wandelnden Sohnes Gottes senden, und ewig bey ihnen lassen werde, daß er die Jünger Jesu an seinen Worten erinnern, und ihnen dieselben völlig verständlich machen, die Welt überweisen, durch die Apostel reden, wirken, nach seinem Wohlgefallen Gaben austheilen werde, u. d. g. Dahin gehören auch die Stellen, wo einer Wirkung gedacht wird, welche einen von dem wirkenden heiligen Geiste herkommenden Character anzeigt, womit also die eigentliche Wirksamkeit des heiligen Geistes vorausgesetzt wird, z. E. daß niemand, der durch den Geist Gottes rede, Christum verfluchen, aber auch niemand Jesum, nach der ganzen Wahrheit und mit Gehorsam, vor den Christum erkennen könne ohne durch den heiligen Geist, 1 Cor. 12, 3. Mit diesen allen verwechsele man nicht die abgeleitete Bedeutung, wo Geist nur einen Gemüthscharacter bedeutet, z. E. der Geist des Irrthums, 1 Joh. 4, 6. Ob der Geist Christi, z. E. Röm. 8, 9. so viel als der Sinn Christi, 1 Cor. 2, 16. heißt, oder ob der heilige Geist in Person gemeynt ist, muß an jedem Orte der Context lehren, z. E. Röm. 8, verg. v. 11. 16. 23. 26. Ep. Jud. v. 19. 1 Petr. 1, 11. Gal. 4, 6.

Warum wir die Heiligung in einem Bestreben, und nicht in einer vollkommenen Tugend setzen.

Ich habe vorhin gesagt, daß wir unter der Heiligung ein ernstliches Bestreben eines Wiedergebohrnen verstehen, alle sein Thun und Lassen dem Willen Gottes gemäß einzurichten. Warum aber nur ein Bestreben, und nicht vielmehr eine in allen Stücken vollkommene Tugend? Antwort: auch die heilige Schrift verlangt nicht mehr, und sie lehret, daß auch in den Heiligen noch Sünde übrig bleibe, so lange das gegenwärtige Leben im Fleische währet. Die Tugend aber, welche sie erfordert, setzet sie darinnen, daß man die Sünde nicht herrschen lasse, derselben nicht diene, nicht Sünde thue, u. d. g. 1 Joh. 1, 8. C. 2, 1. 2. Röm. 6, 12. C. 7, 14—20. Phil. 3, 12 f. Jac. 3, 2. Ps. 32, 6. 130, 3. 143, 2. Wenn der Mensch durch seine Werke selig werden sollte, in welchem Falle er auch nie gesündigt haben müßte, so würde eine ganz vollkommene Tugend ohne Fehler erfordert. Aber das Gesetz Christi, ich meyne, die in Christo gemachte göttliche Anstalt, ist unterschieden von dem Gesetz der Gerechtigkeit aus den Werken, dessen die Menschen nicht mehr fähig sind, und es ist milder. Das Gesetz fordert einen vollkommenen Gehorsam, und das ist sein Gebrauch bey dem ersten Stücke der Busse; es überweiset den Menschen, durch die Erkenntniß der Sünde, daß er der Begnadigung bedürfe, und daß ohne die Gnade alle unter dem Gerichte und Verdammniß sind, obgleich

Was die Schrift davon lehret.

nicht

nicht alle in einem Grade, sondern jeglicher nach seinen Werken und Mängeln. Von dem begnadigten Christen aber wird nur ein ernstliches Bestreben erfordert, den Gehorsam und die Liebe zu Gott allen andern Dingen vorzuziehen, diesem alles zu unterwerfen, und sich keine Sünde vorzubehalten. So behält das Gesetz auch vor ihn den Gebrauch unverletzt, daß es die Richtschnur vor sein Thun und Lassen ist; aber er ist unter der Gnade, nicht unter dem Gesetz, daß er darnach gerichtet werden müßte.

Wie die Erfahrung einstimmt, und zur Ehre der Christen.

Mit dem allen stimmt auch die Erfahrung überein, und welche die ganz vollkommene Tugend fordern, oder sich zu haben dünken, geben sich bloß, daß sie weder sich noch die Tugend gnugsam kennen. Der wahre Christ leistet auch wirklich mehr, als jene vermögen, er erkennet aber seine Mängel in Demuth, und um so viel mehr, je vollkommener er ist; dahingegen die Widersprecher nicht verstehen, wovon die Rede ist, und was sie behaupten wollen. Freylich ärgern sich viele an dem bösen Wandel vorgeblicher Christen, und an der leichtsinnigen Entschuldigung ihrer Sünden, welches aber der Wahrheit nicht nachtheilig seyn darf, weil niemand ein wahrer Christ ist, als der es nach den Kennzeichen ist, die Gottes Wort lehret, aber auch niemand andere Vorschriften machen kann, als die im göttlichen Worte da sind.

Das Bestreben der Heiligung ist kräftig.

Es ist aber das Bestreben, den Willen Gottes ganz und rechtschaffen zu thun, welches den Character der Heiligung ausmacht, nicht unkräftig; weil es durch die Hülfe der Gnade unterstützt wird. Es ist damit ein beständiges Wachsthum verbunden, Ephes. 4, 15. und je fleissiger jemand mit dem Talent der göttlichen Gnadengaben arbeitet, desto weiter bringt er es. Je weiter man in der Heiligung zunimmt, desto weniger kann insonderheit die Sünde in solche Thaten ausbrechen, zu deren Vollbringung eine Reihe vorhergehender schlechter Handlungen, und eine Menge Veränderungen, welche noch immer Zeit liessen, sich besser zu bedenken, vorausgesetzt wird; desto weniger kann auch der Mensch aus seinem Gnadenstande leicht wieder herausfallen, welches bey Anfängern leicht geschiehet; desto weniger wird er sich auch, wenn er wirklich fehlt, weit vergehen. Wie stark dadurch die guten Fertigkeiten werden können, davon läßt sich kein Grad bestimmen, weil einer mehr Fleiß als der andere anwendet, manches auch auf Gottes freye Schenkung einer besondern Gnade ankömmt, gewisse einzelne Fertigkeiten aber äusserliche Hülfsmittel brauchen, die nicht in jedes Menschen Gewalt sind, und doch ohne diese wenig oder nichts ausgerichtet wird. Wie weit aber das Böse abgeschafft werden kann, ist schon §. 133. gezeigt worden. Nemlich das angewöhnte

Wie es mit stetem Wachsthume verbunden ist.

Wie weit sichs bringen läßt.

wohnte Böse kann auch wieder ganz weggebracht werden; ein anderes aber ist es mit dem Angebohrnen, und mit Mängeln oder Reizungen, welche zunächst von einer angebohrnen übeln Beschaffenheit abhangen. Das Verderben dieser Art wird nur gedämpft, beherrscht, am Ausbruche gehindert; jedoch auch je länger je mehr geschwächt.

Ob den Heiligen die Vollkommenheit zukomme, ist mit Unterschied zu beantworten.

Die Heiligen bringen es daher in diesem Leben nicht zu dem Grade der Vollkommenheit, der sich erlangen liesse, wenn sie das inwohnende Uebel ganz los wären (perfectionem graduum). Ob ihre Vollkommenheit sich doch auf alle Theile erstreckt (perfectionem partium) muß mit Unterschied beantwortet werden. Nimmt man es nach der Schärfe der beyden letzten unter den zehen Gebothen, so müßte auch alle Regung böser Begierden, und aller Zunder des Reizes zum Bösen weg seyn, welches nicht ist. Fragt man aber nach denen von der evangelischen Heilsordnung erforderten Stücken, und will wissen, ob der Christ alle in der Schrift erforderte Tugenden haben, und alle Laster vermeiden müsse; so ist diese Vollkommenheit nicht nur möglich, sondern auch nothwendig, und ehe sie nicht da ist, ist das Christenthum noch nicht ganz. Diese machet die Rechtschaffenheit des Herzens aus (perfectionem cordis), an welcher es nicht fehlen darf, wenn gleich die Werke selbst mangelhaft sind, und die Vollkommenheit des Voll-

bringens des Guten, wornach man wirklich strebt (perfectio operis), noch fehlt, und dem bessern Leben vorbehalten ist. Es ist demnach kein Widerspruch, dem Christen in verschiedener Absicht die Vollkommenheit zuzugestehen, nemlich die Völligkeit und ungeheuchelte und unzerstückte Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit des Gehorsams *, und ihm auch die Vollkommenheit abzusprechen, nemlich die Befreyung von allen Mängeln und Fehlern.

Vergebliches Aergerniß an der eingestandenen Unvollkommenheit der Heiligen, aber auch häufiger Misbrauch derselben.

Daher ist es vergeblich, wenn Spötter und Schwärmer sich über die von den Christen eingestandene beständig bleibende Unvollkommenheit ihrer Tugend aufhalten, ferner

* Im Grundtexte gebe man in den Stellen, welche hierher gehören, oder gezogen werden, auf den Unterschied der Ausdrücke Achtung in τετελειωμένος einer der fertig ist, und seine Sache schon zu Ende gebracht hat, Phil. 3, 12. Ebr. 12, 23. und τέλειος einer der völlig oder tüchtig ist. Bey dem letztern ist Acht zu haben, ob es vielleicht in Absicht auf die Vergleichung mit denen griechischen Uebungen der Kämpfer gesagt wird, denn da ist τέλειος der tüchtig ist, z. E. Phil. 3, 15. und der τέλειος der zum Kampf oder Wettlauf tüchtig ist, wird dem entgegen gestellt, welcher den Lauf vollendet hat, und nun auf die Austheilung der Preise nach dem Ermessen der Richter wartet, z. E. eben daselbst v. 12. oder ob das Wort ohne diese besondere Anspielung gebraucht wird, da es denn dem Hebräischen *thammim* gleichgeltend ist, und die Rechtschaffenheit anzeigt, wo man aufrichtig aufs Ganze sieht, und in keinem Stücke zurückbleibt, Jac. 1, 4. So ist Gott selbst das Muster; aber das Bestreben der Christen muß sich ihn auch also zum Muster vorstellen, und nach seiner Absicht und Gesinnung müssen sie ihren Gemüthszustand bilden, Matth. 5, 48.

der wenn leichtsinnige Leute die Tugend der Christen und Unchristen vor wenig unterschieden halten, weil beyde doch unvollkommen wären, endlich auch nicht weniger, wenn den trägen Christen alles gut genug ist, weil doch niemand vollkommen würde. Die Tugend der Unchristen ist gar keine wahre Tugend, wie der Affe kein Mensch ist, sondern sie ist Scheintugend. Bey der wahren Heiligung aber ist, aller Unvollkommenheit ungeachtet, die wahre Tugend anzutreffen, so wie ein Kind oder ein Kranker doch ein wahrer Mensch ist, obwohl ersteres noch nicht erwachsen, und letzterer nicht gesund ist. Zwischen einem, der den höchsten Grad der Heiligung hat, wie er in diesem Leben statt findet, und einem Weltmenschen, kann demnach der Unterschied sehr wohl eben so groß seyn, als in Verstandessachen der Unterschied der Wissenschaft zwischen den größten Gelehrten und dem gemeinsten Menschen, der nicht lesen kann, seyn möchte, obgleich überhaupt wahr bleibt, daß die Erkenntniß aller beyder eine eingeschränkte ist, und Mängel behält. Und so wenig es einem Unwissenden, der im Examen abgewiesen wird, zu statten käme, wenn er seine Untüchtigkeit mit dem Mangel der Vollkommenheit des menschlichen Wissens zu entschuldigen gedächte, eben so wenig kann den Scheinchristen, denen Trägen, an der Welt Hängenden, Gott selbst einer Ungerechtigkeit oder Gleichgültigkeit Beschuldigenden, (denn

Grosser Unterschied unter den Christen und Unchristen.

diese Beschuldigung liegt der That nach in ihrem Verfahren, wenn sie alles gut genug vor Gott achten) der allgemeine Vorwand der Unvollkommenheit der menschlichen Tugend in dem jetzigen Leben zur Rechtfertigung ihrer gegen Gott bewiesenen Geringschätzung und Falschheit gereichen.

§. 195.

Nothwendigkeit der Heiligung.

A posteriori.

A priori aus der Heiligkeit Gottes.

aus der Natur des Glaubens,

aus dem Begriff eines Heylandes.

Die Heiligung wird an einem Christen nothwendig erfordert, wie folgende Ursachen lehren. 1) Gott verlangt sie durch die ganze heil. Schrift ausdrücklich, z. E. Ebr. 12, 14. Röm. 8, 13. 2) Die Schuldigkeit eines vernünftigen Geschöpfes den Willen Gottes zu thun, ist unauflöslich und unabänderlich. Daher verlangt Gott die Heiligung nothwendig, und weil er eben so heilig und gerecht als gütig ist, so hat die Heilsordnung in Christo nicht anders eingerichtet werden können, als dergestalt, daß diejenigen welche durch seine Versöhnung die Vergebung der Sünde wirklich erlangen, auch ihr Leben mit Rechtschaffenheit des Herzens bessern, und sich mit ganzem Ernst bestreben den Willen Gottes zu thun. 3) Sie folget aus dem seligmachenden Glauben unausbleiblich, und ist von ihm eine wesentliche Wirkung und ein Kennzeichen, §. 181. 4) Ohne die Heiligung bliebe der Begnadigte in einem elenden und verabscheuungswürdigen Zustande,

stande, Christus wäre also kein Heyland der Sünder, sondern man dichtete ihm nur an, als wäre er ein Sündendiener, das ist, man schriebe ihm eine Bedienung bey der Sünde auf die ungeziemendste Weise zu (S. 649). 5) Mit der Freyheit zu sündigen könnte auch nicht einmal die gemeine Sicherheit und weltliche Wohlfahrt der Staaten bestehen, daher die Christen, wo ihre Religion dieselbe mit sich brächte, mit Recht verfolgt und vertilgt werden müßten. 6) Ein vernünftiger Mensch hält schon das vor nothwendig, was einen gewissen und grossen Nutzen bringt. Es zieht aber jedes gute Werk angenehme Folgen in der Ewigkeit nach sich. Diese Folgen machen unter denen Seligen selbst die Unterschiede der Grade ihrer Ehre, Herrlichkeit und Fähigkeit aus, und zwar nach einer Regel, von welcher Gott nicht abgehet, ob er wohl nach Belieben bey erwählten Personen über dieselbe hinausgehen, und noch mehreres ausser derselben hinzuthun kann, und es nach seinem Wohlgefallen thun wird *, Matth. 10, 40—42. C. 19, 28. Ephes.

Die Christen verdienten sonst Verfolgung.

Nutzen wegen ewiger Belohnungen.

* Von der Regel, nach welcher der Herr die Tugend seiner Knechte belohnen wird, giebt er so viel zu verstehen, daß, wenn die Gaben gleich sind, aber die Anwendung ungleich ist, die grössere Tugend, die sich in dem guten Gebrauch bewiesen, den Vorzug haben wird, hingegen wenn die Anwendung der Gaben in gleicher Proportion geschehen, die Gaben aber ungleich waren, doch derjenige vorgehet,

Was Christus von der Regel künftiger Belohnungen bekannt gemacht hat.

und Wohlfahrt dieses Lebens. Ephes. 6, 8. Ebr. 6, 10. C. 10, 35. Offenb. 12, 3. Es sind auch der Tugend zeitliche Belohnungen verheissen, 1 Tim. 4, 8. wie sie auch die Erfahrung bestätiget. Vermöge

Vertheidigung der Erfahrung davon.

gehet, der vom Anfange das grössere Maaß der Gaben von dem freyen Willen des Herrn empfangen hatte, in den beyden Gleichnissen Luc. 19, 15—19. 25. 26. Matth. 25, 15—21. 28. 29. Daß er aber nach Belieben auch über die Regel in freyer Schenkung dessen, was andern eine Belohnung der Arbeit ist, hinausgehen könne, stellet er in dem Gleichnisse Matth. 20, 1—16 vor, und daß er in gewissen Fällen so verfahren werde, ist daraus abzunehmen, weil sonst das Gleichniß gar keinen Zweck hätte. Denn daß in den Belohnungen überhaupt kein Unterschied seyn würde, widerspräche dem, was er anderweit klar und oft sagt. Es läßt sich demnach kein anderer Zweck finden, als daß er zeigt, einer von den Fällen, wo der oft empfohlne und mannigfaltig geltende Spruch, daß aus Ersten Letzte und aus Letzten Erste werden können, statt findet, auch der sey, wenn er, als der Herr, willkührlich manchen, die weniger zu leiden gehabt und weniger gethan, einerley Lohn gebe, womit er so wenig, als der Hausvater, der es einmal nach dem Gleichnisse that, jemanden Unrecht thue. Die verschiedenen Tageszeiten im Gleichnisse können füglich die verschiedenen Kirchenzeiten, ich meyne die unterschiedenen Epochen der Währung des Neuen Testamentes, vorstellen, da denn die zuerst bestellten Arbeiter die Last und Hitze am meisten trifft. Sollten aber alle in ruhigern und äusserlich glücklichern Kirchenzeiten Arbeitende darum ohne Unterschied hinter denen, so mehr litten, ewig zurückbleiben müssen; so wäre der ruhige Wohlstand der Kirche keine Wohlthat, immassen er mit einem Verluste ewiger Güter unvermeidlich verbunden wäre, deren Werth, er gelte an sich was er will, schon der Ewigkeit der Dauer wegen vor unendlich groß und vor unschätzbar zu halten ist. Die

ingleichen von freyer Schenkung ausser der Regel.

möge derselben ist es ganz gewiß, daß zur Wohlfahrt dieses Lebens kein zuverlässigeres Mittel als die Tugend angegeben werden kann, die Laster aber ordentlicher Weise ihre Sclaven auch in der Welt elend und unglücklich, zum Abscheu der Menschen und zur Schande der Familien machen. Es ist nur ein Fehler der Unvorsichtigen, daß sie dem Einwurfe leicht zu viel einräumen, welcher von dem Glücke der Gottlosen in besondern und nur seltenen Fällen hergenommen wird, welches Glück auch gemeiniglich nicht Bestand hat, und dagegen die ungleich grössere Menge der Leute aus der Acht lassen, welche sich durch den Dienst der Sünde auch um das zeitliche Gute bringen, das sie haben konnten. So gar die Scheintugend der Unbekehrten, welche das noch nicht ist, was Gott gefallen könnte, trägt doch eben so, wie sie eine Annäherung zur wahren Tugend, dem materiali nach, ausmacht, zur gemeinen Wohlfahrt und zum Wohlbefinden einzelner Personen bey. Die Welt und Verbindung der Dinge ist von Gott schon so gemacht; und die Bosheit der Geschöpfe kann sich zwar an dem Werke des Schöpfers, so lange und so weit er solches zuläßt, versündigen, dasselbe auf eine Zeit stöhren und aufhalten, aber sie kann es doch nicht auf

Die Seligen im Himmel könnten sich also über die Ruhe, wenn sie Gott der streitenden Kirche auf Erden giebt, nicht freuen, wie sie doch thun Off. Joh. 11, 17. C. 19, 5—9.

Sie machet durch die Erhörlichkeit des Gebets mächtig.

aufheben noch umkehren. Die Heiligung erhebt auch die Macht der Menschen, weil sie das Recht mit sich bringt, erhörlich beten zu können. Beydes, so wohl die Hoffnung zeitlicher Wohlfahrt, als die Gewißheit das Gebetene in Natur und unter verlangten Umständen zu erlangen, sind zwar mit Einschränkungen, oder vielmehr Erklärungen anzunehmen, und kein Bedachtsamer wird sich die Sache anders vorzustellen begehren, es wird auch von der Erhörung des Gebetes insonderheit weiter an seinem Orte gehandelt werden. Wer aber deswegen die richtig verstandene Hoffnung der Christen leugnen, oder vor eine Kleinigkeit halten wollte, den erinnere man nur, ob denn die Hoffnung bey dem Dienste der Sünde, wie er sich dieselbe macht, ohne Einschränkung wahr sey? worinnen sie bestehe? ob sie sich dem Christenthume entgegensetzen lasse? ob sie eintreffe? und wie viel das Vergängliche gegen die Ewigkeit werth sey, wenn es auch nur als flüchtig angesehen wird, und nicht Rechenschaft wegen der übel angewandten Güter des Herrn bevorstünde, wie es doch erweislich so ist? *

§. 196.

Worinnen die Verheissungen des zeitlichen Guten im Alten und Neuen Testamente un-

* Wegen der guten Folgen der Tugend vors zeitliche Leben ist die Verheissung im Alten und Neuen Testamente einerley, 1 Tim. 4, 8. Bey der Regierung Gottes unter den Israeliten war die Verheissung des leiblichen Guten, wenn sie sich nach den Verordnungen Gottes in den Büchern Mosis genau richteten, als der kräftigste Antrieb vor die Regenten

§. 196.

Da die Heiligung in einem aufrichtigen Bestreben des Gläubigen bestehet, sein Thun und Lassen dem Willen Gottes gemäß einzurichten, jedoch auch in dem gegenwärtigen Leben

Nähere Bestimmung, was für Sünden und Mängel es sind, welche

ten und Richter gegeben, damit sie streng über das Gesetz halten, oder ausserdem Landplagen fürchten mußten. Die Absicht, daß dieses geschähe, war einer von den Gründen, warum ein solches Land, wie Canaan war, zu der Wohnung der Israeliten ausgelesen worden ist, wiewohl sich auch mehrere Ursachen angeben lassen, z. E. die bequeme Lage zum Ausgehen des göttlichen Wortes von dannen nach der Ankunft Christi, weil das Land Israel gleichsam den Mittelpunct der drey Welttheile auf der Hälfte der Erdkugel ausmacht, die am stärksten bewohnt ist. Aber einer davon wird ausdrücklich darinnen gesetzt 5 B. Mos. 11, 10—17, weil die Fruchtbarkeit dieses Landes mehr als anderer vom Himmel abhängig ist, und daher durch die ohnedem ohne Regel erfolgenden veränderlichen Witterungen die Gerichte und Züchtigungen Gottes über das Land ergehen konnten, ohne daß der Lauf der Körperwelt durch merkliche Wunder gestört wird, nach welchem Lauf sich doch das Regelmässige im menschlichen Leben richtet, daher eine sinnlich wunderthätige Veränderung desselben nicht füglich oft geschehen kann. Wenn aber einmal Landplagen um gewisser Verschuldungen willen kamen; so nahmen freylich die Unschuldigen auch daran Antheil, ohne doch daß sie von ihrem Hauptzwecke dadurch etwas zu verlieren nöthig hatten, wenn sie sich nur selbst darnach einrichteten. Nur darinnen war ehemals bey den Israeliten ein Unterschied, daß beym Gehorsam gegen das Gesetz der Schutz des Landes, und der Segen über das Ganze verheissen war, wenn auch die genaueste Vorsehung, oder gar Wunder, darzu gehört hätten. Im Neuen Testamente aber ist es sofern anders, daß unterschiedliche Zeiten nach einander vorhergesagt sind, und von den

terschieden sind.

auch bey einem Geheiligten seyn können.

Leben bey ihm noch Mängel und Vergehungen übrig bleiben: so wird der Begriff von der Heiligung erst dadurch mehr bestimmt, und characteristisch brauchbar, wenn wir genauer aufsuchen, was es denn vor Sünden und Mängel seyn können, welche auch bey einem Geheiligten angetroffen werden können, ohne daß der Stand der Heiligung darum geleugnet zu werden, oder aufzuhören braucht.

Allgemeine Regel.

Das allgemeinste davon ist, es sind solche Fehler, welche aus der

den äusserlich schlimmern der Fortgang zu bessern, jedoch mit bestimmten Abwechselungen, geschiehet, die herrlichsten aber am spätesten eintreten, wovon man, wenn man das Specialere wissen will, sich an den prophetischen Theil des göttlichen Wortes zu halten hat, aber auch denselben richtig, und nicht eitel und willkührlich, nicht schwärmerisch oder nach Vorurtheilen, sondern nach grammatisch und historisch richtigen Gründen, behandeln muß. Die kleinern Endzwecke stehen denen grössern nach; daher die Wohlfahrt, welche einzelne Personen durch ihre Tugend in diesem Leben haben könnten, bisweilen durch die Absichten, welche die Vorsehung an vielen Personen zusammen, oder an ganzen Ländern, ausführt, eingeschränkt wird. Es findet auch dieses sehr wohl statt, weil den einzelnen Personen theils nichts Wesentliches dadurch entgeht, theils das Leiden durch Ertheilung grösserer Kraft und geistlicher Gaben ihnen erträglich gemacht und ersetzt werden kann, und endlich ihre Tugend in der Ewigkeit die besten Folgen haben wird. Das Allgemeine bleibt doch immer, daß auch zum zeitlichen Guten die Tugend ein wahres Mittel, und daß auch kein zuverlässigeres ausser ihr ist, und daß dieses in bösen Zeiten wie in guten wahr ist. Man vergleiche, was in Hypomnem. ad Theol. Prophet. P. II. zum 37 Ps. angemerkt ist, S. 504.

der Schwachheit des persönlichen Zustandes entstehen, ohne daß die geheiligte Person den Vorsatz hat, Gott verachten und seinen Willen nicht thun zu wollen, oder auch leichtsinnig ist, sich wenig darum zu bekümmern, was Gott geoffenbart habe, und wodurch man seinen Willen treffe, oder nicht erfülle.

Sie sind Schwachheit, ohne Vorsatz und ohne Leichtsinn.

Solche Sünden nennt man auch verzeihliche Sünden, (peccata venialia) welches jedoch nur insofern geschehen darf, weil dergleichen Sünden die Gläubigen aus ihrem Gnadenstande nicht setzen, auch zur Verurtheilung im Gerichte Gottes ihnen nicht zugerechnet werden, sondern, so lange sie im Stande der Gnaden sind, übersehen werden. Sie können dem ungeachtet am Tage des Gerichts als Mängel gerügt werden, und wo sie zur Aufklärung des Zusammenhangs des ganzen Werkes, das unter der Sonnen geschehen ist, Pred. Sal. 12, 14. erwähnt werden müssen, den Menschen zur Beschämung und zu grosser Demüthigung gereichen. Denn in solchem Fall werden ihre vermeynte gute Werke dadurch vor nichts erkläret, und an eine Belohnung solcher Werke, wodurch Gottes Wille in der That nicht getroffen ward, ist nicht zu gedenken, obgleich die Personen darum nicht verloren gehen, sondern wie ein Abgebrannter aus der Gluth, die sein Gebäude verzehret, davon kommen 1 Cor. 3, 15. Der Grund, warum

Wiefern sie verzeihliche Sünden heissen.

solche Sünden nicht zugerechnet werden, ist das Verdienst und die Fürbitte Christi, wodurch er die Personen vor die Seinigen gegen Gott, seinen Vater, erkennt. Daher sind auch nur die wahren Gläubigen diejenigen, an welchen verzeihliche Sünden angetroffen werden. Und sie heissen nicht darum so, als wenn sie ihrer Natur nach verziehen werden müßten; immassen die Gerechtigkeit, welche nach der Wahrheit den Unterschied in den Folgen der guten und bösen Handlungen bestimmt, sich allenthalben beweisen muß, welche aber auch eben darum, weil sie nach der Wahrheit richtet, die Folgen mit proportionirlichen Unterschieden anordnet. Sondern darum nennt man sie so, weil sie wegen des Gnadenstandes in Christo verziehen werden. Aus dem bisherigen läßt sich demnach bestimmen, welche Sünden auch im Gnadenstande, ohne desselben Verlust, vorkommen können, und beschriebener massen verzeihlich sind, oder nicht.

Allgemeiner Begriff der verzeihlichen oder Schwachheitsünden.

Nemlich Schwachheitsünden, oder verzeihliche, heissen diejenigen Sünden der wirklich Gläubigen und in der Gnade stehenden, welche bey ihnen dergestalt da sind, daß sie doch gestalten Umständen nach mit der ernstlichen Bemühung zugleich bestehen, wodurch man sich bestrebt, alle sein Thun und Lassen dem Willen Gottes gemäß, aus Gehorsam und Liebe zu Gott über alles, und wohl verstanden aus Glauben

hen und mit Annehmung des Evangelii, einzurichten. Hieraus lassen sich zuvörderst gleich einige Regeln bestimmen, welche Sünden demnach zu den Schwachheitsünden nicht gehören. 1) Die Sünden derer, die gar nicht nach der biblischen Idee an Jesum Christum glauben, sondern ihn etwa zum Sündendiener, (S. 647. f.) oder zu einen blossen Lehrer der natürlichen Sittenlehre, u. d. g. machen wollen, gehören nicht unter die verzeihlichen Sünden, ob sie gleich, in einer andern Bedeutung des Wortes, Sünden der natürlichen menschlichen Schwachheit, oder auch Eitelkeit, heissen können, worunter man solche meynet, die nicht freventlich, mit Vorsatz etwas zu thun, das man vor Unrecht hält, begangen werden. 2) Die Sünden eines solchen Menschen sind es auch nicht, der deswegen nicht viel wissen mag, damit er nicht viel thun dürfe. Denn in solchem ist kein ernstlicher Gehorsam Gott zu gehorchen, vielweniger ein williger Gehorsam mit Liebe. 3) Es gehören auch darzu nicht diejenigen Sünden, welche zwar in Uebereilung und Affect begangen, aber hinterher gebilligt werden. Denn wegen dieser Billigung gelten sie nun denen vorsetzlichen gleich, gesetzt auch, daß ein Unterschied der Grade bleibt, welches auf die Umstände ankömmt. 4) Jedwede Sünde, welche ein wesentliches Stück der Liebe Gottes, und der Red-

Regeln, welche Sünden nicht darzu gehören.

Die Sünden derer, so nicht Gläubige sind.

oder die nicht viel wissen mögen.

die hinterher gebilligten Sünden.

welche ein wesentliches Stück oder

 lichkeit

Folge aus- schliessen. lichkeit des Gehorsams gegen Gott, oder eine nothwendige Folge des einen oder andern, ausschliesset, ist keine Schwachheitsünde. Daher kann die Ungelehrigkeit, die Weigerung der Belehrung durch ein geoffenbartes Wort Gottes, dergleichen ordentlicher Weise nicht seyn, weil sie ein Gott nicht achtendes, oder ein solches Gemüthe anzeigt, welches Gott nicht unterthänig seyn, sondern mit ihm als mit seines gleichen umgehen, oder gar als ein Richter, Verhörer, Gebieter, gegen ihn handeln will. Eben das gilt von der Lieblosigkeit, vom Geschmack an verdorbenen Sitten, welche das Wesentliche der Religion ausschliessen, vom herrschenden Eigensinn, Bauchdienst, Müssiggang u. s. w. ingleichen von schändlichen Thaten, welche jemand in guter Absicht zu thun vorgiebt, nemlich die gute Absicht soll etwa der Eigennutz der Parthey seyn, mit der er es hält, z. E. dessen, was er vor Religion hält, wenn es schon der ärgste Aberglaube ist. 5) Keine wissentliche Sünde, welche vorsetzlich geschiehet, ist eine verzeihliche. Denn das wissentlich und vorsetzlich Sündigen zeiget an, daß im Gemüthe der Gehorsam gegen Gott der herrschende Zweck nicht ist. Es kann einer zwar etwas wissentlich thun, was er überhaupt betrachtet vor böse hält, aber doch nur vor ein Böses, welches, wenn ein Streit mit wichtigern Pflichten vorkömmt, aufhört es zu seyn. Gesetzt,

welche wissentlich und vorsetzlich begangen werden.

setzt, daß er darinnen irret, so ist doch sein Fehler nur Irrthum, und nicht Vorsatz einen menschlichen Zweck dem Willen Gottes vorzuziehen. Demnach ist eine verzeihliche Sünde entweder etwas, das zwar vorsetzlich geschiehet, aber auch von dem, der es jetzt thut, und bey diesen Umständen, vor Sünde nicht erkannt wird, und auch nicht etwan seiner Natur nach das Wesentliche des Christenthums ausschliesset, oder sie ist so etwas, das man vor Sünde zwar hält, wenigstens überhaupt betrachtet, aber es auch nicht vorsetzlich thut, sondern was nur ein Ausbruch einer Gemüthserregung in Unwissenheit, Irrthum, Affect ist, oder wo man im jetzigen Fall gesetzmässig eine Ausnahme machen zu müssen irriger Weise glaubt.

Summarische Vorstellung.

Was demnach weiter im bejahendem Verstande die Sünden betrifft, welche Schwachheitssünden sind, oder welche es wenigstens seyn können, so ist erstlich klar, daß dieselben in Ansehung der Quelle, woher sie kommen, entweder Ausbrüche eines angebohrnen Bösen, oder Folgen von einem schon vor der Bekehrung zur Gewohnheit (habitu) gewordenen Bösen sind. Das letztere kann seinen Sitz im Verstande, oder im Willen, oder in beyden haben, es kann auch etwas in der Seele oder im äusserlichen Bezeigen durch Gebehrden, Worte und Werke seyn; nur muß man es so se-

Positive Kennzeichen der Schwachheitsünden.

Sie kommen vom angebohrnen oder sonst noch nicht besiegten Bösen her.

ten, daß es, ungeachtet der redlichen Bemühung, welche überhaupt im Gemüthe da ist, alles Böse abzulegen, bisher noch nicht vertilgt worden ist.

Sie geschehen aus Unwissenheit oder Uebereilung.

In Ansehung der nächsten Umstände aber, warum gefehlt wird, sind die Schwachheitsünden entweder Sünden der Unwissenheit, welche aus einem solchen Mangel der Erkenntniß herkommen, welcher ungeachtet der rechtschaffenen Bemühung nach der christlichen Weisheit und Klugheit, bisher doch noch da verblieben ist*; oder sie sind Sünden der

Die Arten der Unwissenheit sind zu unterscheiden, um die Sünden der Unwissenheit zu beurtheilen.

* Wenn von Sünden der Unwissenheit die Rede ist, so verwirre man nicht die Arten derselben, und merke auch, daß nicht alle Unwissenheit Sünde ist.

Muthwillige Unwissenheit der Pflichten machet Todsünden.

Es giebt eine muthwillige Unwissenheit, wenn man sich die Mittel der schuldigen Erkenntniß nicht zu Nutzen macht, oder ihnen gar ausweicht. Wenn um solcher Unwissenheit willen wesentliche Pflichten übertreten werden, so sind es gar nicht Schwachheitsünden, sondern Todsünden.

Schwachheitsünden geschehen aus einer unüberwindlichen oder noch nicht überwundenen Unwissenheit.

Welche Sünden der Unwissenheit aber Schwachheitsünden sollen seyn können, die müssen von einer dazu schicklichen Person entweder aus einer unüberwindlichen, jedoch zum verderbten Zustande, nicht zu der von Gott gemachten Einschränkung der menschlichen Fähigkeit, gehörigen Unwissenheit begangen werden, oder sie kommen von einer solchen Unwissenheit her, die zwar überwindlich war, aber nicht überwunden gewesen ist, und zwar bey einer Person, welche überhaupt im Ernst und redlich bemühet ist, den Willen Gottes zu wissen und zu thun.

Die unüberwindliche Unwissenheit ist es im phy-

Von der unüberwindlichen Unwissenheit überhaupt ist zu merken, daß sie in zweyerley Betrachtung so genennet wird. Sie kann 1) im physikalischen Verstande so heissen, da sich etwas nicht

der Uebereilung, welche wieder zweyerley unter sich begreifen, nemlich die Fehler, die aus Unachtsamkeit und Unbedachtsamkeit, (inadvertentia) begangen werden,

 und

nicht wissen läßt. Dieses nun kann a) schlechthin gelten, z. E. daß der Mensch das zufällige Künftige nicht wissen kann, oder daß er die unbestimmten Weissagungen der Schrift, wenn zu den ermangelnden Bestimmungen nirgends Erkenntnißgründe anzutreffen sind, vor dem Erfolg nicht bestimmt deuten kann; oder es gilt mit einer Einschränkung, da denn der Arten und Grade derselben mancherley seyn können, z. E. bey vielen unserer Christen ist eine unüberwindliche Unwissenheit, die Schriften der Propheten in der Bibel zu verstehen, nemlich weil sie die darzu nöthige Wissenschaft nach ihren Umständen, und nach dem elenden Zustande der gelehrten Welt, nicht haben konnten, wiewohl diese Unwissenheit nur eine bedingte Unüberwindlichkeit hat. Ferner b) hat aus einem andern Eintheilungsgrunde die unüberwindlich genannte Unwissenheit entweder ihren Ursprung von der Einschränkung, wie sie Gott gemacht hat, da denn der daraus fliessende Mangel gewisser Kenntnisse gar nicht unter die Sünden, auch nicht unter die Schwachheitsünden, zu rechnen ist, z. E. die Unwissenheit eines kleinen Kindes, oder sie kommt von dem menschlichen Verderben her, z. E. daß unter entfernten und unwissenden Völkern einzelne Personen in der wahren Religion unüberwindlich unwissend sind. (Vergl. S. 226—230)

[Randnote:] sicalischen Verstande; da sie es schlechthin oder mit einer Einschränkung ist,

[Randnote:] und von der Einschränkung der Natur oder vom Verderben herkommt;

2) Man nennt aber auch im moralischen Verstande eine Unwissenheit unüberwindlich, wenn man berechtigt war, so zu handeln, wie man thut, ungeachtet aus Unwissenheit dabey die Wahrheit verfehlt wird. Exempel davon sind folgende: a) Wenn einem etwas zwar gesagt wird, aber ohne alle taugliche Erkenntnißgründe, nemlich ohne unmittelbare Klarheit der Sache, und auch ohne Beweise vor die Sache, oder vor die Wahrhaftigkeit des

[Randnote:] oder sie ist es im moralischen Verstande,

[Randnote:] wenn uns etwas gesagt worden, aber unzuverlässig.

Sagen-

und diejenigen, an welchen ein übler Willenszustand Ursache ist. Dieses letztere geschiehet

Sagenden, daher ein Vernünftiger es vor Wahrheit so lange nicht annehmen kann, und es ihm moralisch unmöglich ist, sich darnach als: nach Wahrheit zu richten. Man merke hierbey, daß solches von der christlichen Religion niemals gelten, noch der Mangel gelehrter Beweise einen Ungläubigen je gnugsam entschuldigen kann, obgleich die Lehrer, welche beweisen sollten, sich verschulden, wenn sie es unterlassen, oder auch wenn sie es nicht können, und es recht zu machen nicht gelernt haben. Denn die christliche Religion, wie sie in der Schrift gegründet ist, hat sowohl als die heilige Schrift selbst, auch schon genugsame Kennzeichen der Wahrheit in sich selbst, welche zureichend sind, zum Glauben zu verbinden (Siehe S. 593 f.). b) Wenn man nach erweislichen allgemeinen Sätzen handelt, und die Wahrheit nicht getroffen wird, weil man sich um den besondern Zustand einzelner Personen zu bekümmern nicht verbunden, oder auch nicht einmal befugt gewesen, oder über gewisse Geschäfte zu urtheilen nicht berechtigt gewesen ist: so ist es eine moralische Unmöglichkeit das zu wissen, und sich darnach zu richten, was die specialere Erkenntniß erforderte. c) Wenn man nach einer guten Wahrscheinlichkeit handelt, die aber fehl schlägt; so würde man zwar freylich anders verfahren haben, wenn man den Ausgang gewußt hätte, aber man hat ihn nicht wissen können. Eine Menge von Fällen der moralischen Unmöglichkeit etwas zu wissen, wie man sie davor annimmt, entschuldigen doch wenig, weil nemlich die Menschen selbst durch Unachtsamkeit und Partheylichkeit Ursache waren, daß sie die Anwendung allgemeiner Sätze in Individualfällen unrichtig machten. Vor Menschen sind sie entschuldigt, wenn sie sich nach demjenigen nicht richten, was sie zu wissen nicht schuldig waren, sondern worinnen sie legale Unwissenheit vor sich anführen können; im Gewissen aber sind sie es nicht, wenn sie nicht aufrichtig gehandelt, sondern Ausflüchte gesucht haben.

welches bey dem Christenthum nicht vorkommt.

wenn man befugt war, etwas nicht zu wissen,

wenn die Wahrscheinlichkeit fehl schlägt.

Oft ist sie eine scheinbare.

schiehet dadurch, wenn ein Ausbruch einer Leidenschaft, die man bisher noch nicht gekannt hat, oder wider welche man ernstlich streitet, den Verstand in seinen Urtheilen irre macht, oder das aufs Gute gerichtete Bestreben der Seele unkräftig macht, und also den Menschen zu etwas verleitet, was materialiter böse ist, obgleich das formale der Tugend, der Vorsatz, nie etwas wider Gottes Willen zu thun, vorhanden ist.

Fernere Kennzeichen.

Die fernern positiven Kennzeichen der Schwachheitsünden, vorausgesetzt, daß jemand die wahre christliche Lehre hat und annimmt, und sich an die Gnade Gottes in Christo hält, werden demnach vornemlich folgende seyn: 1) Sobald er von seiner Sünde überzeugt wird, und seine Mängel kennen lernt, so bereuet er die Vergehungen, und denkt darauf, dieselben künftig zu verhüten, und, was ihm noch fehlet, zu erlangen. 2) Er läßt sich gern strafen, nemlich er nimmt Lehre und Ueberweisung gern an, läßt sich auch jede Erinnerung an seinen Sündenfällen zur Demüthigung und Besserung dienen. Hingegen entschuldigt er die Sünde nicht, und ist auch gegen dieselbe nicht gleichgültig, er finde sie an ihm selbst oder an andern. Z. E. Gleichgültigkeit gegen die Verächter des göttlichen Wortes, gegen den Unglauben oder grobe Religionsirrthümer, zeiget keine Schwachheitsünden, sondern die Abwesenheit der Heiligung

Schwachheitsünden werden bereuet, sobald man sie kennet.

Man entschuldigt die Sünden nicht, und ist nicht gleichgültig.

Man vermeidet sie gänzlich, oder daß sie abnehmen.

ligung an. 3) Der aus Schwachheit fehlt, nimmt nicht nur die Ueberweisung von seinen Fehlern gern an, und fasset den Vorsatz sich hinfort davor zu hüten, sondern er vermeidet sie hernach auch wirklich, entweder gänzlich, oder doch so, daß er seltener darein fällt, und sich nicht mehr so weit vergehet, und das muß, wenigstens den Fall einer heftigen und unversehenen Reizung ausgenommen, wo er übereilt würde, so eintreffen. Die beyden ersten Folgen sind daraus klar, weil anderer Gestalt kein Ernst da seyn könnte, Gott zu gehorchen, und keine Liebe zu Gott, vermöge welcher man seine Wahrheit und seine Absichten über alles schätzen muß; die letztere Folge erhellet daraus, weil sonst die heiligende Gnade ohne Kraft und Wirkung seyn müßte, und da sie dieses nicht seyn kann, es am Mangel der Rechtschaffenheit der Bemühung den Willen Gottes zu thun liegen muß, wenn nichts ausgerichtet wird, sondern schon erkannte Fehler doch immer auf einerley Art wieder vorkommen.

Alle nicht verzeihliche sind Todsünden, im weiten Verstande.

Alle übrigen Sünden, welche nicht zu den verzeihlichen oder Schwachheitsünden gehören, werden **Todsünden** genannt, wenn man das Wort im weiten Verstande nimmt, da es so viel bedeutet, als solche, die wirklich gerichtet werden, und dem Sünder zur Verurtheilung gereichen.

Warum sie vom Tode benennt werden.

Man benennt sie vom Tode, weil der Tod die auf die Sünde der

Menschen

Menschen gesetzte Strafe ist, 1 B. Mos. 2, 17. Röm. 6, 23. wodurch die Seele mit dem Verluste des Leibes, als des Werkzeuges der Empfindung, der Geschäftigkeit und des Genusses des Guten vor sie, in elenden Zustand geräth, Ps. 49, 15. 18. und dieser Zustand selbst vor sie so viel schlimmer ausfällt, je mehr sie gesündigt hat, welcher Jammer auch natürlicher Weise unvermeidlich ewig ist. Und obwohl der von Adam über sich und sein Geschlechte gebrachte Tod Röm. 5, 12. f. durch Christum aufgehoben wird, nemlich durch die allgemeine Auferstehung der Todten, 1 Cor. 15, 21—26. so ist doch vor die, welche nicht Vergebung der Sünde haben, ein anderes Verderben, die Bestrafung mit dem Satan und seinen Engeln, Matth. 25, 41. in eben demselben, aber nur zweckmässig veränderten, Abgrunde beschlossen, daher dasselbe der andere Tod genennt wird, Off. Joh. 20, 10. 14. 15. Alle Sünden der Menschen verdienen also zwar den Tod, und alle haben auch in die Bestimmung des Zustandes derer einen Einfluß, welche in den Tod wirklich übergehen, und hernach niemals wieder davon frey werden, sondern auf den ersten Tod den andern zu erfahren bekommen: aber nur diejenigen bringen in der That den Tod über die Menschen, welche nicht vergeben worden sind.

Es müssen aber die Todsünden, in der weitern Bedeutung genommen, abgetheilt werden. Die Todsünden in der engern Bedeutung

deutung sind es ihrem Wesen nach, weil sie das Christenthum ausschliessen, werden. Manche sind es ihrem Wesen nach, weil sie in so etwas bestehen, was das Wesen des wahren Christenthums ausschliesset, welche man in der engern Bedeutung Todsünden nennet. Es wird aber ein Wesen ausgeschlossen, wenn auch nur irgend ein wesentlicher Theil fehlt; und zum Wesen des Christenthums gehören nicht nur objectivisch die Glaubenslehren, sondern eben so nothwendig subjectivisch die erforderte Gemüthsbeschaffenheit, nemlich Glaube und Heiligung.

wegen wissentlichen Begehens, Daher sind die Todsünden ferner einzutheilen. Einige sind solche, die es nur darum sind, weil sie auf eine Art geschehen, welche in dem Sünder den Character des Christen aufhebt. Dahin gehört vornehmlich, wenn sie wissentlich begangen werden, aber auch wenn sie sonst bey gewissen Personen aus Ursachen herkommen, welche die Wiedergeburt ausschliessen.

oder ihrer Natur nach. Andre aber schliessen ihrer Natur nach, auch ausser dem, daß sie wissentlich geschehen, den Glauben an Gott nach seinem Worte und den Gehorsam und die Liebe zu Gott, als die herrschen sollenden Endzwecke aus, z. E. Profanität, Lieblosigkeit, herrschender Geiz oder Ehrgeiz, u. s. w. Diese nennt man in der engsten, aber auch gewöhnlichsten Bedeutung Todsünden, weil sich aus ihrem Daseyn auf den Mangel des wahren Christenthums am offenbarsten schliessen läßt.

Die andern sind es zufäl- Es sind aber auch

auch alle Sünden Todsünden, und werden alle wirklich zur Verurtheilung gerichtet, wenn nicht noch vor dem Hingange in die Ewigkeit Bekehrung und Vergebung darzwischen kommt; sie sind es aber, nachdem doch Christus unser Erlöser worden, nur zufälliger Weise, weil die Personen ihn nicht annehmen, obgleich die betrachtete Sünde von der Art seyn kann, daß er auch bey ihrer Setzung angenommen werden könnte, nemlich daß sie auch bey denen, welche in seiner Gnade stehen, auf eine verzeihliche Art aus Schwachheit vorkommen könnten. Wenn nun aber Leute vorsetzlich sündigen, wodurch, wie gesagt, jede Sünde zur Todsünde wird, so heisset das so viel, sie wissen und denken daran, daß es Sünde sey, und thun es doch. Das kann geschehen bey Einräumung der Wahrheit der christlichen Lehre überhaupt, weil sie ein andermal sich zu bekehren gedenken, oder weil sie Christum vor einen solchen Heiland halten, nach dessen Versöhnung das Sündigen nicht viel mehr auf sich habe, wenn man sich nur auf seine Gerechtigkeit verlasse, oder es kann auch, ohne erst falsche Grundsätze zu überdenken, aus blosser Leichtsinnigkeit geschehen, indem man durch Zerstreuung und ergriffene Ausflüchte die ernsthaften Gedanken unterdrückt, und sich derselben entschlägt.

wegen des unbekehrten Zustandes.

Erläuterung, wie man wissentlich sündigt.

Uebrigens erhellet aus der ganzen gegebenen Erklärung, daß dasjenige, was jede Sünde darzu macht, was sie ist, nicht von der

Ob Menschen etwas bey Strafe einer Tod-

sünde gebieten können.

der menschlichen Willkühr, sondern von der Natur der Sache abhangt, nemlich von der Handlung und dem Zustande der Person verglichen mit dem gebietenden Willen Gottes. Daher ist es ganz verkehrt, wenn im Pabstthum das oder jenes bey Strafe einer Todsünde befohlen oder verbothen wird. Es ist eben so ungeschickt, als wenn man befähle, daß im Fall des Ungehorsams das Gold Bley, das Fleisch Stein u. s. w. seyn sollte; denn jedes Ding ist, was es ist, unabhängig von dem menschlichen Gebieten. Es steckt aber noch ein grösseres Uebel darhinter, welches gemeiniglich nicht bedacht wird. Denn wer etwas willkührlich verordnetes bey Strafe einer Todsünde gebietet, der maaßt sich die eigenen Rechte der Gottheit an. Denn nur von dem Willen Gottes hat Recht und Unrecht seine Bestimmung, und es ist nothwendig, wenn jener Wille nothwendig war, Gott kann aber auch willkührlich befehlen, und bestimmen, wofür etwas gelten, und was es vor Verantwortung bringen, oder was es Folgen haben soll. Daher liegt eine Lästerung in dem angemaßten Rechte, bey Strafe einer Todsünde befehlen zu wollen.

§. 197.

Von den wesentlichen Stücken der Heiligung.

Es sind nun die wesentlichen Stücke der Heiligung näher zu bestimmen, aus welchen sie erkannt werden muß. Man bemerke

Worinnen

zuvörderst, worinnen sie noch nicht bestehet,

het, auch wenn man sich zum Evangelio bekennet, ob man gleich öfters so etwas mit der Heiligung verwirret, und es vor diese selbst schon ansiehet. Nemlich die Scheintugenden (§. 68. f.) welche auch aus dem todten Glauben herfliessen können (§. 184.) machen die Heiligung des Christen bey weitem noch nicht aus. 1) Es ist nicht genug, daß man so lebe, daß man uns um nichts bey der Obrigkeit verklagen kann, (vita civiliter bona) gleichwie auch von bösen Obrigkeiten oft genug die Wahrheit und der Wille Gottes aus Unwissenheit und Verstockung des Herzens verfolgt wird, welches die, so die Wahrheit erkannt haben, sich willig gefallen lassen, und auf den lebendigen Gott selbst hoffen müssen, der sich nicht spotten läßt, aber vorerst die Grundlage seines Reiches, da zwischen Gutem und Bösem Wahl gegeben, und alsdann gerichtet wird, vollendet. 2) Es ist auch nicht genug, sein Leben so zu führen, daß man den Ausbruch solcher Leidenschaften vermeidet, welche an einer vergnügten und zugleich gemeinnützigen Führung des gegenwärtigen Lebens hindern würden, und hingegen das beobachtet, was dieses Leben vor uns selbst so glücklich, vergnügt und sicher als möglich machen kann, und es zugleich, so viel möglich, auf eine solche Art thut, dabey alle neben einander bestehen können (vita ethice bona). Denn in beyden Fällen

Sie noch nicht bestehet.

Nicht in der bürgerlichen Gerechtigkeit.

Nicht in der ethischen Tugend.

kömmt

kömmt Gott noch nicht in Betrachtung, und, ob er erkannt oder nicht erkannt wird, ist solchen Scheintugendhaften gleichgültig. Mehrentheils ist es ihnen so gar einerley in Absicht auf die natürliche Religion selbst, wenn man nur dieselbe im eigentlichen Verstande nimmt, und nicht die Deisterey darunter versteht, nach welcher man von Güte, Weisheit und Macht Gottes spricht, und ihn doch vor keinen eigentlichen Gesetzgeber hält, von den menschlichen Handlungen nicht glaubt, daß sie von Gott werden gerichtet werden, sondern nur auf ihre natürlichen und gesellschaftlichen Folgen sieht, und die Verbindlichkeit zu den Pflichten der Tugend bloß darinnen setzet, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes aber miskennt, und nicht einsieht, daß Gott um seinetwillen befiehlt, nemlich um seiner Heiligkeit willen, obgleich der Gehorsam gegen seine Befehle den Geschöpfen selbst unfehlbar nützlich ist. Noch viel mehr aber gilt ihnen gleich, ob eine geoffenbarte Religion ist, und welche wahr ist, ob die heutigen Juden oder Christen in ihrer Meynung von Jesu recht haben, oder wenigstens welche unter denen Partheyen, die sich Christen nennen, recht habe, und wie die Schrift ausgelegt, oder wie ihre Göttlichkeit angenommen wird.

Nicht in einer Auswahl beliebiger Stücke, sonderlich des Leichten und Nützlichen.

3) Eine eklectische Religion, das ist, ein **Christenthum mit einer Auswahl beliebiger Stücke**, ist eben so wenig genug. Bey demselben pflegt sich zweyerley auszuzeich-

zeichnen, daß man nur das Leichte oder nur das zeitlich Nützliche sich erwählt. Es sind aber einige Stücke absolute, schlecht weg und vor alle Menschen leichte, z. E. die Feyerlichkeit des äusserlichen Gottesdienstes mit abzuwarten, zumal wo er auch angenehmes vor die Sinne und den moralischen Geschmack hat, z. E. Musik, Beredtsamkeit des Vortrags, Gesellschaft u. s. w. Manche Stücke aber sind insonderheit vor gewisse Personen leichte, weil sie nach ihrer Gemüthsart sind. Sie können auch etwas andern gemeiniglich verhaßtes und unerträgliches seyn; nur daß solche Personen, denen so etwas gleichwohl gefällt, selten sind, aber auch von Unvorsichtigen desto mehr bewundert werden, und sich selbst vorzüglich heilig und stark zu seyn dünken, z. E. das Mönchsleben. Manche Stücke sind leichte, weil gewisse Leute zum Gegentheil keinen sonderlichen Appetit, oder auch keine Gelegenheit haben. Der zeitliche Nutzen, welchen die Scheinchristen zum Zweck ihres vermeynten heiligen Lebens machen, kann mancherley betreffen, und man darf nicht eben nur Gewinn und Reichthum allein darunter verstehen. Z. E. mancher wird dadurch nach Befinden der Leute, unter welchen er sich befindet, des Landes und der Zeit, darinnen er lebt, geehrt, ansehnlich, mächtig, er hat deswegen bey der herrschenden Parthey einen guten Namen, er erwirbt sich die Gunst der Patronen und vieler Freunde,

er erlangt Aemter, oder behauptet sie eben dadurch, ja er kann verschmitzte Anschläge eben unter dem Scheine der Frömmigkeit und des Eifers vor die Wahrheit am wahrscheinlichsten durchsetzen. 4) Die Heiligung bestehet aber auch nicht in der fälschlich vermeynten und angemaßten Vollkommenheit, da man sich von allem angebohrnen und angewöhnten Verderben schon gänzlich befreyet hält, und sich über die Gefahr zu irren, oder übereilt zu handeln weggesetzt zu seyn dünket (S. 708 f.).

Nicht in eingebildeter Vollkommenheit.

§. 198.

Worinnen die Heiligung bestehet.

Ueberhaupt, daß man das Böse ableget, und das Gute thut.

Wenn nun zu bestimmen ist, **worinnen denn die Heiligung bestehet**, so kann man zwar kurz sagen, sie bestehe **in der Ablegung des Bösen und der Ausübung des Guten und dem beständigen Wachsthume darinnen.** Es ist aber dieses so zu verstehen, daß man alles und jedes Böse abzulegen die ernstliche Absicht habe, und daß man dasjenige Böse, welches das Wesentliche des Christenthums ausschlösse, wirklich abgelegt haben muß, und auch überhaupt in der Ablegung des Bösen aller Art immer zunehmen soll. Eben so auch, was die Ausübung des Guten betrifft, muß es so verstanden werden, daß die Erfüllung aller unserer Pflichten ohne Ausnahme unsre wahre Absicht seyn muß, daß ferner jeder wahre Christ alle dem Christenthume wesentliche Tugenden wirklich haben, das ist, ernstlich auf dieselben

selben arbeiten muß, und endlich daß auch das Gute bey ihm in der That immer im Wachsen ist. Ob auch gleich dieses Wachsthum nicht täglich gemessen werden kann; so muß es doch binnen beträchtlicher Zeit, beträchtlich und merklich seyn: und ob es auch nicht in jedem einzelnen Stücke auf einerley Art statt hat; so muß es doch in der Summe des Guten im Ganzen wahr seyn und bleiben. Es wird aber bequem seyn, was zur Heiligung gehört, in mehrere Stücke zu zerlegen, welche man auf die jetzt erwähnte Abtheilung leicht zurückführen kann. Zerlegung in mehrere Stücke.

Weil nemlich die Heiligung ein kräftiges Bestreben nach einer durchdringenden und gründlichen innerlichen Verbesserung der Seele seyn muß, aus welcher sodann die äusserlichen guten Werke folgen; so gehören folgende fünf Stücke dazu. 1) Die beständige Fortsetzung der Busse, wodurch wir (es sey zuerst oder auch nach neuerlichem Fällen) in den Stand der Gnaden, worinnen wir stehen, gekommen sind. Es wird nemlich die Erkenntniß der vormals begangenen Sünden fortgesetzt, wenn man sich seine ehemaligen groben Sündenfälle, wo man dergleichen schuldig ist, ingleichen die Classen der Sünden, in welche man verwickelt gewesen, genau merkt, und wo man ähnliche Sünden an andern wahrnimmt, sich dabey allezeit seiner eigenen zur Besserung und Demüthigung erinnert. Andern sollen wir gern

Die beständige Fortsezung der Busse.

Wie die Erkenntniß der Sünde fortgesetzt wird.

verzeihen, uns selbst müssen wir unsre Fehler niemals verzeihen, daß wir aufhören sollten, uns deshalben Vorwürfe zu machen. Die Bereuung und Verabscheuung der Sünde wird dadurch fortgesetzt, wenn man der Menge, Grösse und Schädlichkeit seiner vorigen Sünde eingedenk bleibt, und sich fein vorstellet, wie weit es nun schon jetzt damit gekommen seyn würde, wenn man nicht wäre bekehrt worden. Z. E. man überlege bey sich selbst: wie viel Aergerniß und Schaden würde ich jetzt angerichtet haben, und was vor eine Menge Zorns auf den Tag des Zorns würde ich mir selbst gesammelt haben, wenn mich nicht Gott zur Erkenntniß meines Irrthums und Unrechts damals gebracht hätte! Wie viel verworrene Begriffe mehr würde ich nun haben, was vor Verstockung, Blindheit, Lästerung, Spötterey, würde daraus gekommen seyn, wenn mich Gott nicht zur Busse gebracht hätte! In wie viel Schande, Unglück, auch wohl weltliche Strafen, wäre ich gerathen, wenn Gott nicht seine verschonende Hand mit Langmuth über mich gehalten hätte. Und was würde meine jetzige Besserung mir bey so manchen helfen, wenn er von meinen vorigen Vergehungen mehr wüßte, und sie wieder mich brauchen könnte, und wie wenig habe ich mir die Ehre anzunehmen, die mir darum erzeiget wird, weil mich die Leute vor unschuldiger halten, als ich wirklich bin! Wo würde ich

Wie die Bereuung.

jetzt

jetzt seyn, wenn mich Gott zu der oder der Zeit hingerafft hätte! Wie würde meiner Seele seyn, und was würde ich noch zu fürchten haben! Aber womit hätte ich mich gegen mich selbst entschuldigen wollen, wenn meine Seele, sobald sie ausser dem Leibe an dem Orte und in dem Stande ihrer Verdammniß sich bewußt worden wäre, daß mir das Himmelreich nahe gewesen, daß ich meinen Gott nicht geachtet, meinen Heyland verfehlt hätte, aber ihm als dem Herrn nicht entgehen kann! Da er nach der Wahrheit richtet, und ich selbsten kein anderes Gerichte Gottes erwarten oder verlangen kann, als das ohne Ansehen der Person nach der lautern Wahrheit ergehet; was hatte ich zu erwarten, der ich es besser wußte, oder leicht besser wissen konnte, und dem seine Sünden mehr als vielen andern anzurechnen waren! u. s. w. Das Kennzeichen von der Fortsetzung der Busse ist, wenn man an seine vorigen Sünden niemals mit Gleichgültigkeit, viel weniger mit Vergnügen zurückdenkt, sondern sich ihrer nie ohne Reue und Demüthigung vor Gott erinnert. So muß man auch denken, wenn sie uns von andern vorgerückt werden, und deshalben sich nicht einem Zorn oder einer Rachgier überlassen, sondern sichs zu neuer Zerknirschung des Herzens dienen lassen. Wo man sich gegen Leute zu vertheidigen hat, welche dergleichen Vorwürfe boshaftig machen, oder

Kennzeichen der Fortsetzung der Busse.

dieselben gar verleumderisch und spöttisch übertreiben, so muß man wohl und ohne Affect überlegen, was eigentlich zu thun ist, welches gemeiniglich nicht viel seyn wird, ausser daß die Gründlichkeit der Besserung durch die That dargethan wird.

2) Die tägliche Busse.

2) Die tägliche Busse, ich meyne eine tägliche Bußübung, da man öfters, und wenigstens ordentlicher Weise täglich einmal und ausführlich, seinen Zustand, Thun, Lassen, Gesinnung, mit Gebet genau überdenkt, ob, worinnen, wie und warum man gefehlt habe, was vor Mängel man noch fühle, und die Hülfe von Gott in Christo gehörig suchet. Man sehe dabey nicht etwa nur auf grobe Fehler; denn daß der Christ von diesen frey bleiben muß, ist vor bekannt anzunehmen.

Dabey Prüfung der characterisirenden Gemüthseigenschaften des Christen.

Vielmehr habe man hauptsächlich auf die Gemüthseigenschaften Acht, welche den Christen eigentlich characterisiren, z. E. auf die Völligkeit des Glaubens an Gott und seinen Christum, auf die Gelehrigkeit gegen sein Wort, daß dessen Zeugniß uns nicht weniger gelten darf, als die Sinne, auf das Vertrauen auf Gott, auf die Lauterkeit des Sinnes, daß wirkliche Liebe Gottes in uns sey und herrsche, und die wirksamen menschlichen Triebe bey unsern Handlungen wirklich von jener regiert und eingeschränkt werden, auf die Geduld und Bereitschaft vor eine gute Sache auch zu leiden, auf die Hoffnung des Himmlischen und Ewigen,

gen, auf das Triebwerk bey unserer Aufführung gegen die Menschen, und die Gründe, warum uns Leute mehr oder weniger werth sind, auf das eigentlich Moralische, ob wir vorsetzlich erwählen den Willen Gottes zu thun, indem man vielfältig ein materiales Gute thut, weil man nicht anders kann, oder weil man es nun schon so gewohnt ist, da hingegen, sobald ein Fall vorkommt, da man bloß Gott zu Ehren erwählen soll seinen Willen zu thun, die Schwäche erscheinet, und es wenigstens Kampf kostet.

3) Bestrebung nach der ganzen Tugend.

3) Die Bestrebung nach der wahren und ganzen Tugend, das ist, die kräftige Bemühung nach der richtigen Erkenntniß Gottes sich ihm durchgängig in allen Stücken gefällig zu machen, ihm alle Kräfte der Seele und des Leibes, der Glücksgüter und weltlichen Vortheile, zu widmen, und dieselben nicht anders als nach seinem Willen und zur Erfüllung seines Willens anzuwenden.

Wiefern man so viel Gutes thun soll, als möglich ist.

Weil man nun darinnen stufenweise weiter kommen muß; so gehört auch darzu, daß man sich befleissiget, immer heiliger, nemlich in Werken völliger, und in den Absichten und Bewegungsursachen lauterer zu werden, und so viel Gutes, als uns nach unsern Umständen möglich ist, zu vollbringen. Dieses letztere, daß man so viel Gutes als möglich thun soll, heißt zwar nicht so viel, daß man mit der höchstmöglichen Anstrengung seiner Kraft thätig seyn müsse. Dergleichen

chen Grad liesse sich nicht bestimmen, eine heftige und anhaltende Anstrengung würde auch bald in eine Ueberspannung ausarten, und es ist in dem Grade der tugendhaften Wirksamkeit etwas insofern freygelassenes, daß der höhere Grad die grössere, und der kleinere die geringere Tugend ausmacht, welche aber doch sehr wohl eine wahre und ganze Tugend seyn kann und soll. Es ist aber der Trägheit entgegen zu setzen, ingleichen dem Stückwerke der Scheintugend. Man kann Gehorsam und Liebe gegen Gott nach verschiedenen Arten und Classen sich vorstellen; aber nicht irgend eine niedrigere, sondern die höchste Classe, ist der Zweck, nach welchem der Geheiligte strebt, wiewohl sein Streben selbst dabey Grade leidet, und auch zu höhern Graden der Lauterkeit und der Stärke in seiner Art fortgehet.

4) Die Bemühung, in der Erkenntniß zu wachsen,

von Gott selbst.

4) Die Bemühung in der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten zu wachsen. Hierbey ist an dreyerley zu gedenken. a) Wir müssen uns ernstlich bemühen immer zuzunehmen in der Erkenntniß Gottes selbst, nach seinem Wesen, Willen, vorhabenden Werk, und bekannt gemachten Rathschlüssen davon, mithin insonderheit von der uns bestimmten Heilsordnung und Hoffnung. Es muß aber so geschehen, daß wir die Wahrheiten, ihrem Innhalte nach und ihrer Verknüpfung nach, immer vollständiger, aber auch ihren sichern Grund und

worinnen und wie.

Beweis

Beweis immer besser, klärer, vielfacher, einsehen. Es muß auch diese sämmtliche Erkenntniß uns immer geläufiger und lebhafter werden, und immer in Gedanken seyn. Dieses machet den Glauben subjectivisch immer gewisser und auch kräftiger, zugleich aber macht es ihn vergnügend und angenehm. Da es der Plan des göttlichen Werkes ist, den er unveränderlich durchführt, die Verächter mögen ihn verachten, und die falschen Weisen dargegen schreyen, wie sie wollen, daß moralische Handlungen seiner Geschöpfe geschehen, und alles Gute, was sie empfangen, hernach Folgen davon seyn sollen, und wenn das Gute vor sie gestalten Sachen nach nicht statt hat, sodenn entgegengesetzte schlimme Folgen unvermeidlich sind: so ist auf diesen Punct sehr zu dringen, und der Glaube ist Gott so viel gefälliger, jemehr man sagen kann, daß der Mensch glaubt, und nicht sieht, hört, genöthigt ist so zu denken, sondern daß er thätig glaubt, welches gleichwohl gründlich und vernünftig geschehen muß, und also, da es stufenweise zunimmt, durch die jetzt beschriebene zur Heiligung gehörige Bemühung geschehen muß. wobey das Moralische der Hauptpunct ist.

Es wird auch nicht zu viel hiermit gefordert, was etwa den unstudirten oder gemeinen Leuten, wenn sie sonst gesund und bey Menschenverstande sind, zu viel wäre. Warum nicht unter allen Völkern die Erkenntniß der wahren Religion da ist, das ist eine eigene Frage. Wo Daß hiermit von unstudirten und gemeinen Leuten nicht zu viel gefordert wird.

aber das Christenthum seinen Sitz hat, da ist die Gründlichkeit und das fortgehende Wachsthum in der heilsamen Erkenntniß allen zu erlangen möglich, wenn sie es nur zum Zweck machen, und so fortfahren. Daß manchen vermeynten Weisen das gemeine Volk so thierisch und zu einer mit Grunde habenden Religion untüchtig vorkommt, das kommt von ihrem Irrthum her, weil sie auf solche, die unwissend uud verkehrt sind, Acht gehabt, welche freylich den größten Haufen ausmachen. Sie sollten aber auch bemerkt haben, daß es bey diesen Leuten am Wollen lag, wie es bey den allermeisten Vornehmen und Gelehrten auch am Wollen liegt, warum sie nicht Christen, oder nicht ächte und ganze Christen sind. Einerley Haupturſachen halten in allen Ständen die ab, welche nicht Christen sind, und führen die zum Christenthum, welche es sind; zufällige Nebenursachen giebt es auch verschiedentlich bey allen beyden. Den gemeinen Leuten schreibt man gerne zu, sie könnten nicht so viel merken oder fassen, welches falsch ist, weil sie viel Mehreres und Schweereres aus dem Bezirk fassen und merken, wo sie wirklich **wollen**. Mit den vornehmen Ständen geht es nicht anders, sie mögen davor angesehen seyn wollen, als hätten sie nicht Zeit, oder als wären sie nicht im Stande, in dieser Art Sachen über das sicher Wahre und Falsche zu urtheilen. Denn sie treiben sonst Nebensachen genug, und haben Zeit darzu, und sie wissen in mancherley Materien sich die Fähigkeit

higkeit zu erwerben, selbst zu urtheilen, oder sichere Leute zu treffen, bey denen sie sich zuverlässig erkundigen, wenn sie nur wollen. Daß der christliche Glaube bey allen Christen gründlich seyn kann, und wie es angeht, ist schon S. 533. f. erläutert worden.

Man muß aber auf diesen Punct dringen, weil ein schädlicher und dem Christenthum schimpflicher Gewohnheitsglaube bey vielen ist. Sie können nicht einmal Beweise leiden, und mögen sie nicht hören, weil sie vorgeben, daß sie dadurch in ihrem Glauben, den sie schon hätten, nur irre gemacht würden, und nun erst auf Zweifel fielen. Ihr Wandel aber lehret vorhin schon, daß sie den wahren Glauben nicht haben. Man wird finden, solche Leute wollen es nur beym Alten gelassen haben, etwa der bürgerlichen Eintracht wegen, oder sie sind Synkretisten und gleichgültig, und meynen, jeder müsse bey dem bleiben, wobey er hergekommen, und Niemand, oder wenigstens Niemand ihres gleichen, solle scrupuliren, sondern er solle mitglauben, was seine Parthey glaubt. Das heißt soviel als gar nicht glauben, und auch Gottes Wahrheit nicht wissen wollen, sondern Gott verachten, oder sich ihn so vorstellen, als ob er uns nicht zumuthe, seine Erkenntniß selbst zu suchen. Daß es Leuten, wenn sie die ersten genauen Beweise der Religion vernehmen und durchdenken sollen, da sie die Sachen vorher nur aus Gewohnheit gelten liessen, und mit nachsagten, so vorkommt, als

Warum hierauf zu dringen ist.

würden sie dadurch ungewisser gemacht, das ist sehr wohl begreiflich. Nemlich es kommt daher, weil ihnen die Sache noch fremd ist, und weil sie in der Nachbildung der Gedanken und dem Gefühl der Bündigkeit der Beweise noch keine Fertigkeit haben. Es geht aber mit aller Erkenntniß so. Bey einem gewissen Grad von Unwissenheit sind die wenigen unaufgelösten Ideen, die jemanden geläufig sind, ihm genugsam, und nach seiner Meynung ist die Sache deutlich. Wenn er zu einer wirklich bessern und reichern Erkenntniß angewöhnt werden soll, welches ihm vorerst sauer wird; so entstehet eine scheinbare Dunkelheit, bey welcher die Faulen meistens wirklich nachlassen, in seinem Verstande, weil es ihm nemlich noch an der Fertigkeit fehlet. Es wird aber wieder lichte, wenn er nur anhält; und denn erkennt er mehr von der Sache, und sie stellt sich ihm in einem weit bessern und vergnügenden Lichte vor. Uebrigens verstehet sich, daß jeder Mensch prüfen muß, wie weit seine Fähigkeit gehet, und worzu er auch die Mittel in seiner Gewalt hat, daß er über etwas zuverlässig urtheilen könne. Er wird aber dieses wohl können, wenn er nur nicht stolz und verwegen, sondern lehrbegierig, demüthig, und vom Herzen Gott suchend ist. Ob einer das ist, soll eben aus jedes Aufführung offenbar werden.

Wachsthum in Erkenntniß der Pflichten. Ferner b) muß der Geheiligte nicht weniger bemüht seyn, **in der Erkenntniß seiner Pflichten** zuzunehmen, nemlich in der

richtigen

richtigen Einsicht dessen, worzu ein jeder Christ verbunden ist, und der Mittel, wodurch er zur Leistung seiner Pflichten geschickt ist. Hiermit verbindet man auch die Bemühung, wahrzunehmen, warum etwas Gott so angeordnet hat, so weit als solches überhaupt und jedem nach seinen Umständen möglich ist, wiewohl im Hauptwerke darauf wenig ankommt, indem die Sache a posteriori völlig gewiß seyn kann, z. E. aus Schriftstellen, ohne daß man den Grund einsieht, warum es so ist. Die Ursache aber, warum man, wo es angeht, auch auf die Gründe der göttlichen Gebothe Acht haben, und wenigstens auf Vermehrung solcher Einsicht immer aufmerksam seyn soll, ist diese, weil die Erkenntniß dadurch ausgebreiteter und auch das Herz williger und freudiger wird. Beydes aber zu fördern, ist der Liebe Gottes und dem Ernst des Gehorsams gemäß. Endlich c) ist hinzuzunehmen, daß die Erkenntniß, worinnen man vermöge des Standes der Heiligung zu wachsen suchen muß, auch mit sich bringt, daß der Christ in der Klugheit bey der Ausübung seiner Pflichten, und bey der Anwendung der allgemeinen Sätze auf besondere Fälle, und auf die jedesmaligen Umstände, sicherer und fertiger urtheilen lerne. Ich rede jetzt nicht von der Pflicht selbst, welche jemand zu leisten willig seyn, und es doch sehr ungeschickt anstellen, betrogen werden, andere Pflichten dabey verabsäumen,

Wiefern man dabey auch ihren Grund einzusehen sucht.

Wachsthum in der Klugheit bey der Ausübung der Pflichten.

säumen, sich in Gefahr stürzen, den bösesten Menschen Blösse geben, und den ganzen Zweck verfehlen kann, sondern von der rechten Art und Weise, wie und bey was vor Umständen man in einzelnen Fällen den Willen Gottes wirklich treffen und thun soll, damit man nicht nur aus guter Absicht handele, sondern daß auch die von Gott abgezielte Bildung des Herzens zu seiner Verehrung, und der gesuchte Nutzen des menschlichen Geschlechts, in der That erreichet, und nicht im materiali, oder in den Mitteln, geirret werde, 2 Pet. 1, 5 f.

5) Der Kampf wider die Sünde.

5) Der Kampf wider die Sünde, und die wirkliche Vermeidung und Besiegung derselben, wenn man gleich darzu gereizt wird, oder wenn gleich der Erfüllung unsrer Pflichten mächtige Hindernisse entgegen stehen. Dieser Kampf ist so mannigfaltig, als es die Pflichten selbst, und als es die Reizungen zum Bösen und die Hindernisse des Guten sind, daher das Specialere, was dabey zu beobachten, aus den vorkommenden Sachen und Umständen abgenommen und beurtheilt werden muß, und die Stärke des Christen eben daraus erkannt wird, wenn er sich gut darein findet. Ueberhaupt aber ist davon zu merken, daß man sich die Gewißheit und Unvermeidlichkeit desselben Kampfes, und zwar so lange wir in dieser Welt leben, bald in dem einen, bald in dem andern Stücke und immer mit veränderten Umständen, zum voraus

voraus wohl vorstellen, und ihn mit Entschlossenheit vor bekannt annehmen soll. Ferner daß wir uns denselben nach seiner Wichtigkeit und Gefährlichkeit wohl vorstellen müssen, und deswegen uns immer im Stande der Möglichkeit ihn sogleich zu leisten bestermaassen zu erhalten suchen sollen. Wo man aber in besondern Angelegenheiten etwas Bestimmteres vorher vermerken, und der Gefahr entgegensehen kann, da muß man sich darauf eben so anschicken und Anstalt darzu machen, wie es die Kriegsleute thun, wenn der Feind anrückt, oder wie sie es auf die Zeit besonders thun, da ein Treffen geliefert werden soll. Um solches thun zu können, muß man die Entschlossenheit vor die gute Sache zu leiden, in sich völlig machen und behaupten, 2 Tim. 2, 3—5. C. 4, 2—5. Alles Leiden und alles entbehrte Vergnügen der Sünde wird den Gerechten reichlich eingebracht werden. Es wird ewige, folglich unschätzbare, gute Folgen haben, welche von einem unendlichen Werthe sind; es wird aber auch in dem gegenwärtigen Leben am Genuß mancherley Gutes nicht fehlen, wenn nur erst ein guter Geschmack gebildet worden, und Klugheit mit Rechtschaffenheit verbunden wird, und man Geduld hat. Wo den Unvorsichtigen eine Last, welche zu Zeiten der Gerechte trägt, erschrecklich vorkommt, so geschieht es darum, weil er die Kraft nicht weiß, welche ihn dabey unterstützet. Aber

das

das Angenehme und Unangenehme muß unter die Ueberlegungsgründe, warum man nur thun soll, was gerecht ist, und schlechterdings vermeiden muß, was ungerecht ist, nicht mit gerechnet werden, wenn man sicher gehen will. Denn dadurch würden nur die Begierden und Affecten erreget werden, und ihre Erregung kann doch kein Wahr und Falsch entscheiden, wohl aber pflegt sie den Verstand sehr leicht irre zu machen. Eben dadurch ehren wir Gott, wenn wir bey der Vollbringung des göttlichen Willens seinen Beystand und gute Folgen von ihm erwarten, nicht aber uns selbst versorgen, sondern nur seinen Willen vollbringen, und dabey Schmerz und Beschwerlichkeit nicht achten wollen. Wo in den prophetischen Theilen des göttlichen Wortes von gewissen ins Weite und Allgemeine gehenden Uebeln, welche die Kirche Gottes treffen werden, Anzeige geschehen ist, da sind deswegen diese Anzeigen, wie eine besondere verwahrende Arzeney, ausser der gewöhnlich zu beobachtenden Diät, zu nutzen. Welche Christen im Stande sind, solche zu gebrauchen, die sollen sich selbst dadurch verwahren, und andern damit dienen, und oft wird dadurch eine besondere Stärke sehr leicht erhalten.

Von denen bisher aus einander gelegten fünf Stücken, welche zur Heiligung erfordert werden, gehöret das erste und zweite zur Ablegung des Bösen, das dritte und vierte zur Ausübung des Guten, das fünfte aber betrifft beydes zugleich.

§. 199.

§. 199.

Es sind nun die Mittel anzumerken, wodurch die zur Heiligung gehörigen Stücke befördert, nemlich wodurch sie erhalten, geläutert, vermehret und behauptet werden. Ich will erst etliche allgemeine angeben, die zu allen den fünf beschriebenen Stücken dienen, hernach auch einige, welche den Kampf wider die Sünde insonderheit betreffen. Allgemeine Mittel zur Beförderung der Heiligung.

1) Man stelle sich vor allen Dingen die Wichtigkeit der Heiligung, ihre unveränderliche Nothwendigkeit und den unaussprechlichen Nutzen derselben vor. Man überdenke ihn oft, und recht lebendig und sinnlich. Diese Vorstellung machet willig, und worzu man nur im Ernste Lust hat, darzu findet man bald mehrere Mittel. Man bedenke ihre Nothwendigkeit und Nutzen. 2) Man sorge aber nächst der gründlichen Belehrung und Ueberzeugung auch davor, daß man das Bild der ächten christlichen Tugend im Gemüthe beständig lebhaft erhalte. Ich will so viel sagen, es soll uns immer in Gedanken seyn; damit uns das zu jeder Zeit Nöthige so gleich beyfalle, und lebendig mit einer starken Thätigkeit des Verstandes gedacht werde. Man erhalte das Bild der Tugend im Gemüthe lebendig. 3) Man stelle oft vorsetzlich gute Betrachtungen an, und nutze darzu insonderheit die kleinen Zwischenräume unserer Geschäfte. Denn zwischen diesen bleibt immer ein kleiner Zeitraum leer, und geht gemeiniglich verloren; er könnte aber zu einer nützlichen moralischen Betrachtung Man nutze die kleinen Zeiträume zu guten Betrachtungen.

sehr wohl genutzt werden, wenn man sich nur zur Munterkeit und beständigen Gegenwart des Geistes zweckmässig gewöhnet. Manchmal ist man mehr aufgelegt, geschwind und vieles hinter einander zu überdenken; zu anderer Zeit aber bleibt man lieber bey einer Sache stehen, und stellt sich dieselbe desto lebhafter und bestimmter vor, und dieses letztere ist insonderheit zu empfehlen, daß es zuweilen und nicht selten geschehe. Nach Befinden der Personen und Zeiten sind uns manche Vorstellungen, die eben die nöthigsten waren, schweerer zu bilden, daher es desto öfter versucht werden muß. Je mehr das Gedächtniß schon mit gutem Vorrathe reichlich angefüllt ist, desto leichter und besser geht diese ganze Uebung von statten. Sie muß, wie sich von selbst verstehet, jedesmal nach unsern Bedürfnissen eingerichtet werden, da hingegen alles Formularische, z. E. bey vorgeschriebenen Gezeiten, Breviarien, wenn auch die Einrichtung nicht übel gemacht wäre, im kurzen zur Gewohnheit wird, und sich auch nach den gegenwärtigen Veränderungen und Bedürfnissen des Gemüths nicht richten kann.

Man stelle sich das Unsichtbare und Zukünftige als sichtbar und gegenwärtig vor.

4) Man gewöhne sich, in Gedanken auf das Unsichtbare und Zukünftige so zu sehen, als ob es schon sichtbar und gegenwärtig wäre, Ebr. 11, 27. 2 Cor. 4, 18.

Man denke an die Eigen-

5) Man stelle sich die göttlichen Eigenschaften immer lebhaft vor, deren jedwede eine

eine Menge besonderer Bewegungsgründe zum Guten unmittelbar und mittelbar giebt. schaften Gottes.

6) Man stelle sich, was zur Tugend gehört, allemal mit Ausdrücken vor, welche bequeme Nebenideen haben, welche nemlich die Idee von etwas Liebenswürdigen, Rühmlichen, Edeln, Nützlichen, Verehrungswürdigen u. d. g. mit ausdrücken. Bey den Lastern thue man das Gegentheil, stelle sich dieselben in ihrer thörichten und hassenswürdigen Gestalt vor, und nenne sie mit Namen, welche die Nebenidee des Verächtlichen, Schändlichen, Ungerechten, Entsetzlichen, Verdammlichen u. s. w. mit enthalten. 7) Zu dem Ende rede man von dem, was Religion und Tugend betrifft, allezeit ernstlich, mit Ehrerbietung, und stelle sich, was man sagt, mit deutlichem Bewußtseyn vor. 8) Aus Lastern darf man deswegen niemals einen leichtsinnigen Scherz machen. Es ist auch Christen allezeit ungeziemend, jemanden eines Lasters nur zum Scherz zu beschuldigen, es wäre denn, daß eine ernsthafte Absicht darunter verborgen läge, weil es sonst den Abscheu an den Lastern mindert, und die Unbefestigten leicht ärgert.

Man brauche Ausdrücke mit bequemen Nebenideen.

Man rede von guten Sachen ernstlich und mit Bedacht.

Man scherze nicht mit Lastern.

9) Es dient sowohl zur guten Angewöhnung der Einbildungskraft, und zur leichten Erinnerung an guten Gedanken durch alles, was vorkömmt, als auch zur Aufklärung der Erkenntniß selbst, wenn man sich angewöhnt, häufig die so genannten zufälligen Andachten

Wie zufällige Andachten anzustellen sind.

ten anzustellen, worunter die Betrachtungen verstanden werden, da man bey etwas Weltlichen ans Geistliche gedenket, oder jenes als ein Bild von diesem ansiehet. Denn dadurch werden die Wahrheiten der Religion mit dem Sinnlichen des gemeinen Lebens so zusammengefüget, daß nach den Regeln der Einbildungskraft uns jene bey diesen einfallen, und so dient uns alles zur Unterhaltung guter Gedanken. In der That aber werden die Begriffe dadurch auch deutlicher, indem man sie oft abstrahirt, und man fällt auf mehreres, was zur Ausbildung derselben nach der Wahrheit, und zu schlußmässigen Verbindungen nützlicher Sätze dient. Doch bleibt auch das andere für sich wahr, und versteht sich von selbst, daß es so viel besser ist, wenn man aus dem Sinnlichen das Göttliche auch schlußmässig erkennt. Z.E. die ganze sichtbare Welt erinnert schlußmässig an den unsichtbaren Gott. Eine solche Betrachtung aber ist schon mehr, als was wir eine zufällige Andacht nennen. Hernach können die Wahrheiten der natürlichen Religion sogleich weiter an den geoffenbarten zu erinnern dienen, z. E. Ps. 19. Einen reichen Vorrath zu solchen Betrachtungen kann man aus der Schrift selbst holen, und sodann mehreres nachmachen, wenn man nur im Bibellesen darauf Achtung giebt. Denn es wird im ganzen Naturreiche nicht leicht etwas vorkommen, was nicht in der Bibel schon irgendwo

gendwo zu einem geistlichen Gebrauche angewandt wäre. Alles Schöne und Annehmliche dient zu Bildern der Tugend, und alles Häßliche und Abscheuliche zu Bildern der Laster und ihrer Folgen.

§. 200.

10) Zur Erinnerung und zur Erweckung gewisser guten Gedanken zu Zeiten und an Orten, wo man sonst jetzo nicht darauf fiele, können auch erbauliche Bilder ihren Nutzen haben, nicht weniger als bekannt ist, wie viel ärgerliche Abbildungen Aergerniß stiften, und fleischliche Lüste reizen. Die Bilder könnten auch unterrichtend seyn, wenn sie historisch genau, richtig verfertigt würden, und wichtige Sachen aus der biblischen oder Kirchengeschichte vorstellten, woran es zur Zeit gar sehr fehlt. Denn ungeschickte Phantasien der Künstler, oder unwissender Lehrer und Vorsteher, gehören nicht hieher, sind aber leider so gewöhnlich, daß über wichtige Dinge deswegen oft gelacht und gespottet wird. Unter die erbaulichen Bilder rechne ich jedoch nicht nur die Vorstellung gewisser Geschichte, welche der Religion wichtig sind, sondern vornemlich wohl ausgedachte moralische Sinnbilder mit Beyschriften, worinnen der Witz und die Kunst sich rühmlicher zeigen könnten, als in dem elenden mythologischen Zeuge, in den ekelhaften Götzenvorstellungen, wobey ein nach der Schrift urtheilender Christ die unselige Ver-

Wiefern erbauliche Bilder zu nutzen sind.

ehrung böser Geister gedenken muß, welche, ehe der verheissene Mittler kam, zum voraus als mittlere Gottheiten seine Erwartung zu vereiteln suchten, und nun, nachdem ihr Greuel stufenweise gedämpft wird, theils unter vielen Völkern zur Zeit ihn noch behaupten, theils einen ähnlichen Betrug anders verlarven, und von Zeit zu Zeit ihm einen andern Schein geben, ein falsches Christenthum oder eine Indifferentisterey statt des Christenthums zu befördern. Die Vorstellung der unsichtbaren und himmlischen Dinge, und Gottes selbst, wie sie bisher gewesen, und theils noch ist, rechne ich nicht zu dem Erbaulichen, weil sie meistentheils unschicklich ist, ob sie wohl schicklicher seyn könnte, wenn, wie gesagt, bequeme Sinnbilder davon gebraucht würden, wie auch zum Theil geschiehet. Es ist zu verwundern, daß bey dem heutigen grossen Geschmacke an den Künsten nicht auf wichtige historische Gemälde mehr gehalten wird, und daß nicht gelehrten Leuten aufgegeben wird, den möglichst historisch richtigen Entwurf aus ihrer Kenntniß alter Schriften und Denkmäler zu fertigen, und dem Künstler verständlich zu machen, der ihn unter ihrer Aufsicht ausführen müßte, in welchen Fall eine Bildergallerie ungleich mehr unterrichtend seyn könnte, ohne daß den Künsten etwas abgienge, sondern diese selbst vielmehr gewönnen. Diese Sorgfalt aber wird nur bey Gegenständen der Eitelkeit gemeiniglich ange-

angewandt, wodurch doch, ohne Absicht der Urheber solcher Anstalten der Religion auch ein Vortheil geschafft, und allerley Kenntniß von dem elenden Zustande der Weltvölker vor dem Christenthum erhalten wird, ohne welche die Frechheit einen alten Zustand der Welt zu erdichten, und die Geschichte leichtsinnig oder boshaft zu verfälschen, noch ärgere und ausgebreitetere Wirkung thun würde. Etwas dem, was Bilder thun, ähnliches war aus Gottes Anordnung die Gewohnheit der Israeliten, Sprüche aus den letzten Reden Mosis, welche das fünfte Buch seiner Schriften ausmachen, in ihren Häusern anzuschreiben, 5 B. Mos. 6, 9. C. 11, 20. ingleichen die Anordnung der Denkbänder, welche sie an den Oberkleidern trugen, 5 B. Mos. 15, 38.

11) Man stelle sich die Exempel tugendhafter Personen vor, um sie nachzuahmen, jedoch so, daß man immer die heilige Schrift, als die Regel, vor Augen hat, damit man nicht Leute, an welchen zwar Gutes, aber auch Fehler, anzutreffen sind, in diesen letztern ebenfalls nachahme. Man gebe insonderheit auf die Exempel der belohnten Tugend und des bestraften Lasters Achtung, um die allgemeinen Lehren der Schrift daran zu erläutern, und ihnen mehr sinnliche Lebhaftigkeit zu geben. Hierzu kann die ganze Geschichtkunde genutzt werden, wenn es nur recht gemacht wird. Und daß dieses geschehe, darzu gehört noch ein Vortheil, nemlich daß

Wie Exempel zu gebrauchen sind.

man sich die ganze Weltgeschichte, so weit sie jeder nach seinen Umständen hat, und so weit sie sich darzu schickt, im Verhältniß gegen die heilige Schrift vorstelle, ich meyne, theils im Verhältniß gegen ihre allgemeinen Lehren, welche darinnen ihre Erläuterung finden, theils in Absicht auf die vorhergesagten Begebenheiten, mit denen die Geschichte gewiß übereinstimmt. Bey dem letztern muß man sich nur nicht irre machen lassen, daß die Gelehrten sie nur selten im Verhältniß gegen das prophetische Wort Gottes vortragen. Einem Kenner desselben ist es desto angenehmer, dasselbe durch die Erzehlung solcher Leute, die nicht daran dachten, bestätigt zu sehen; und so müssen die Feinde selbst zu dessen Bekräftigung wider Wissen und Willen beytragen. Zu sicherm Gebrauch der Geschichte ist noch zu empfehlen, daß es in Absicht auf die Verfertigung und Beurtheilung derselben wichtig ist, wenn von den erzehlten Personen ihre eigenen Reden eingeschaltet sind; es müssen nur nicht schulmässig erdichtete Reden seyn, wie man bey denen Schriftstellern findet, die ihre eigene Kunst sehen lassen wollten, sondern Reden nach der Wahrheit, wie wirklich gedacht oder gesprochen worden. Denn dadurch lernt man den Character der Personen kennen, und ihnen gleichsam ins Herz sehen, wodurch die guten oder schlimmen Zeugnisse von ihnen eine innerliche Glaubwürdigkeit, oder auch eine innerliche

Unwahr-

Unwahrscheinlichkeit, erhalten. Z. E. wenn in der Reformationshistorie nur fleissig Stellen aus den Büchern und Briefen D. Luthers angeführt sind; so wird ein Verständiger schon selbst urtheilen können, ob der Mann aus Stolz, Habsucht u. s. w. gehandelt, oder ob die Liebe Christi ihn gedrungen habe? und er kann alsdenn die schwachen Verleumdungen der Widersprecher verachten.

12) Die Strafen der Sünde stelle man sich immer mit der Anwendung auf sich selbst vor, z. E. wie, wenn sie mich träfen, oder zu der und jener Zeit getroffen hätten! 13) Hingegen bey solchen Sünden, wo durch lebendige und umständliche Vorstellungen die Begierden gereizt werden, verhüte man die sinnliche Deutlichkeit der Ideen, ingleichen die Ausschmückung derselben durch Witz oder falschen Schein der Tugend oder Gleichgültigkeit. Wo aber ein eigener Zweck es erfordert, dergleichen Gedanken lebhaft auszubilden, da stelle man sich doch das Böse ausdrücklich als böse vor, man denke und rede davon mit Gedanken und Ausdrücken, welche die Nebenidee des Schändlichen und Strafbaren mit enthalten. Hingegen das aus der Sünde entstehende vergängliche Vergnügen stelle man sich nicht einmal mit einer Anwendung auf uns selbst vor. Die Unterlassung dieser Vorsicht nähert beym Umgange mit Sündern

Wie man die Strafen und die Sünden gedenken soll.

der Sünde selbst, und bey Reisenden ist sie oft die Hauptursache, warum Indifferentisten und Ungläubige werden, und in Laster, Krankheit und Verderben gerathen, und von ihren Reisen nicht weiser, sondern verkehrt, zurückkommen.

§. 201.

Wie das Gebet darzu dienlich.

14) Man verbinde mit aller moralischen Bemühung das Gute zu thun, und das Böse zu meiden, die Wahrheit zu erkennen, und dem Irrthum zu entgehen, ein ächtes Gott gefälliges Gebet, welches nicht Gewohnheit, nicht Feyerlichkeit, sondern eine wahre auf Gott gerichtete Sprache des Herzens sey, damit man ihm, als dem Geber alles Guten und seiner Gnade die gebührende Ehre gebe. Ausser den Stunden, da man sein Herz ausführlich für Gott ausschüttet, und welches keinen Tag versäumet werden soll, ob man wohl die Einrichtung nach den Umständen ohne Sclaverey zu machen hat, kann man eben so, wie schon N. 3. S. 753 erinnert worden, insonderheit eine Menge kleiner Theile der Zeit, welche uns zwischen andern Geschäften frey bleiben, darzu nutzen. Denn zu einem kurzen Seufzer und Gebet zu Gott, oder auch zum Lobe Gottes, und zu einem guten Nachdenken über unsern Zustand und Verhältniß gegen Gott sind sie gar wohl zureichend; die Frucht aber von der guten Anwendung solcher kleinen Zeiten beträgt in der Summe gar viel. Man befleissige sich

zu

zu dem Ende, daß man im Gedächtniß einen guten Vorrath von Gedanken habe, die man sonst schon oft durchgedacht hat, z. E. biblische Texte, Lieder, u. s. w. welche uns zu statten kommen, so oft wir nicht aufgelegt sind, selber viel Gedanken zu bilden; nur sorge man davor, daß man bey den Worten die bezeichneten Sachen, oder doch sonst wirklich Sachen denke, und nicht dem Wortesprechen selbst einen Werth beylege.

15) Der Gebrauch des göttlichen Wortes selbst ist beständig fortzusetzen. Es ist nichts vortheilhafter, als keinen Tag desfalls leer ausgehen zu lassen, theils weil man dadurch an den schon sonst erkannten Wahrheiten erinnert wird, theils weil man mehr von Zeit zu Zeit wahrnimmt, theils weil desselben Untrüglichkeit die Kraft seines Eindrucks erhebt. Man darf sich von dessen Göttlichkeit einmal vor allemal überzeugt haben, so gelten die Aussprüche desselben unendlich, ohne daß wir selbst disputiren und critisiren dürfen, sondern nur Achtung zu geben haben, was gesagt ist. Man sorge daher, so viel jedem in seinem Zustande möglich ist, den Wortverstand der biblischen Texte genau zu treffen; denn nur so sind sie eine sichere Regel, deren Wahrheit gewiß ist. Darzu kann einer, der die Grundsprachen nicht versteht, die Vergleichung mehrerer Uebersetzungen brauchen. Denn wo sie übereinstimmen, da kann ihm die Richtigkeit

Wie jeder das Wort Gottes nutzen soll.

der

der Uebersetzung nicht leicht zweifelhaft seyn. Wo es aber an der Uebereinstimmung fehlt, da darf er vor sich nicht urtheilen, sondern er muß zwar mit fremden Augen sehen, und sich hüten, daß er nicht an üble Ausleger komme; aber in die Auswahl derselben, und das zu ihnen tragende Vertrauen wird sein bisheriger Herzenszustand einen Einfluß haben, so daß der Rechtschaffene die Unlautern kennen lernen, der Verkehrte aber die falschen Auslegungen eben nach seinem Geschmack finden, und ihren Urhebern um eiteler Ursachen willen zu viel trauen, und ihre vermeynte Gelehrsamkeit, oder das Ansehen, das sie sonst haben, zu hoch schätzen wird. Kurze Glossen beym Texte sind, wenn sie gut sind, sonderlich zu empfehlen, weil sie dem Leser zu statten kommen, ohne vom Texte selbst sehr abzuziehen. Doch sind ausführlichere Erklärungen an ihrem Orte zu gebrauchen. Es ist zu bedauren, daß ein verderbter Geschmack herrschet, nach welchem die Geographie, Historie, sonderlich Kirchenhistorie, und andere Hülfsmittel, von denen die Anfangsgründe weit mehr bekannt seyn könnten, als sie es sind, so sehr verabsäumet werden, auch von Leuten, die sonst allerley Entbehrliches lernen, und daß sie hernach theils in der Bibel weniger, als sie könnten, verstehen, theils eben darum sie wenig lesen.

Wie die Besuchung des öffentlichen

16) Die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, wenn sie zweckmässig geschiehet,

schiehet, befördert das Wachsthum im Guten, so wie sie auch ausserdem bloß der christlichen Gemeinschaft wegen, zum vereinigten Gebet, welches besondere Verheissungen hat, und zur Erbauung und Erweckung des Nächsten, schon Pflicht ist. Dem ist sogleich die Absonderung des Sonntags, als des zu geistlichen Uebungen ausgesetzten Tages von der Arbeit, und von Hindernissen der Uebung der unmittelbaren Pflichten gegen Gott, beyzufügen. Beydes, sowohl der öffentliche Gottesdienst, als die Feyer bestimmter Zeiten, ist denen, die Unterricht und Lehre bedürfen, schon darzu unentbehrlich; und wer nicht gottlos und lieblos ist, muß deswegen über diese Anstalt halten helfen, gesetzt auch, daß er vor seine Person, oder nach seinen Umständen, da er täglich Herr über seine Zeit wäre, solche nicht nothwendig brauchte. Denn die, welche sie zur Nothdurft brauchen, sind der ungleich grössere Haufe. Zu demselben gehört auch nicht nur das gemeine Volk, sondern auch die meisten aus andern Ständen, ob sie wohl durch Rang und Glück, oder auch durch weltliche Wissenschaft, über jene erhoben seyn können, ohne daß sie darum in der Erkenntniß der Religionswahrheiten, oder auch in der Freyheit von Stöhrungen der Andacht ausser der Kirche, vor jenen viel voraus hätten. Vor alle aber dient die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes zur Förderung des Guten in ihnen selbst. Denn

Gottesdienstes vortheilhaft anzustellen.

sie

sie können die Stille, mit welcher sie da hören und beten, zur lebhaften Bildung guter Gedanken und Bewegungen anwenden. Dadurch können sie auf neue Gedanken gebracht werden, sie können nach Befinden Trost, Ermunterung, Lehre und Besserung schöpfen, und sie können auch durch die Exempel anderer nützlich bewegt werden. Dieses letztere geschiehet nicht nur durch die guten Exempel, indem dieselben zur Nachahmung dienen, und sonderlich durch die, so ihnen schon vor sind; sondern auch die Exempel der Schwächern oder ganz Bösen können zu dem Nachdenken dienen, das sich bey solchen Fällen gebühret. Ueber dieses hat das Feyerliche der öffentlichen Versammlung bekannter massen etwas Erweckendes vor unsere sinnliche Reizbarkeit, wenn wir nur im Ernst davon einen guten und klugen Gebrauch machen. Die Erfahrung stimmt damit überein, und diese Ehre kann der einig wahren Religion Jesu Christi, wie sie vor und nach seiner Ankunft ins Fleisch gewesen, niemand streitig machen, daß sie durch öffentlichen und unterrichtenden Gottesdienst das Volk gebessert, oder besser seyn zu können, in Stand gesetzt hat. Je mehr der Gottesdienst auf die beschriebene Art wohl und erbauend im Schwange geht, desto mehr ist auch das Volk sichtbar besser als anderwärts. Es verwildert aber, so es daran fehlt. Und jemehr anstatt des vernünftigen Gottesdienstes, welcher durch Lehre unter-

unterweiset und erwecket, und durch vereinigtes Gebet die Liebe Gottes und die Menschenliebe beweiset und fördert, eine blosse Feyerlichkeit, Gepränge und Ceremonien beobachtet werden, desto mehr soll man daran denken, daß solche Leute eben zu dem Verfall der Christenheit gehören, welcher in der Schrift vorhergesagt ist, und die Ungleichheit des moralischen Characters solcher Gemeinen gegen die, so Gott vernünftig dienen, fällt nicht weniger leicht in die Augen. Je mehr jemand den Unterricht nach seinen Umständen braucht, den er bey den öffentlichen Versammlungen der Christen findet, desto sorgfältiger soll er das Gehörte merken, wiederholen, und sich eben dieses zu Nutze machen, da es vielleicht das einzige ist, was er eindringlich nutzen kann. Man wird auch durch gute Vorbereitung des Gemüths aufs Hören in öffentlicher Versammlung, aufs öffentliche Gebet, auf die Gründlichkeit des Trostes, der aus der Verkündigung des Evangelii geschöpft werden soll, ungemein viel gewinnen. Es soll demnach ein jeder so viel mehr darauf sehen, solche Versammlung nicht zu verabsäumen, je ernstlicher er Gottes Willen wissen und thun will.

17) Man soll nicht nur von andern Gutes hören, oder aus ihren Schriften lesen, sondern man soll es sich so eigen machen, daß man sichs nun auch aus seinem Herzen vorstellen, darüber nachdenken, und mehreres

Man lerne aus seinem Herzen denken und beten.

reres hinzudenken kann, welches, wie schon erinnert worden, auch mit Gebet verbunden werden muß. Was würde jeder in seiner Art leisten, und würde er nicht fürtrefflich zunehmen, wenn er die Jahre seines Lebens von seiner Kindheit an so anlegte? und was kann es nur in zehen oder zwanzig Jahren betragen? 18) Eine jede Ausübung guter Handlungen ist auch ein Mittel, in der Heiligung weiter zu kommen. Denn durch wiederholte Ausübung des Guten wird nicht nur eine gute Anlage zur Fertigkeit, und ein schwaches Vermögen zur Stärke und zu etwas Unüberwindlichen; sondern man lernt aus der Erfahrung auch immer mehr mit Vortheil an seinem eigenen Gemüthe arbeiten, man nimmt wahr, wo es noch fehlt, und kann sich nach Mitteln umthun, wodurch den Mängeln abgeholfen wird.

Ausübung des Guten bringt weiter.

Wiefern die Sacramente nützen.

Die Sacramente werden auch unter die Mittel der Heiligung gerechnet, welches nur wohl verstanden werden muß. 19) Die Erinnerung der Taufe nach ihrer Wohlthat und Verbindlichkeit schafft grossen Nutzen. Und eben dazu soll uns auch nebst andern darzu gehörigen Pflichten es dienen, wenn wir Zuschauer oder Zeugen bey der Taufe anderer sind. 20) Der würdige, das ist, anständige und der Sache selbst gemässe, Gebrauch des heiligen Abendmahls, davon mehreres in der Lehre von Pflichten folgen wird (§. 329.), bringt in der Heiligung moralisch

Erinnerung der Taufe.

Wie das heilige Abendmahl zu gebrauchen.

ralisch weiter, worzu auch die freye Gnade der wirksamen Kraft Christi und seines Geistes mehreres hinzusetzen kann, als aus dem guten moralischen Gebrauche für sich folgte, und es nach göttlichem Wohlgefallen, oder nach besondern Bedürfnissen der Seelen wirklich thut. Denn wer nicht im hohen Grade böse, leichtsinnig, ungläubig ist, der erweckt dabey sich selbst zu guten Vorstellungen. Ein wahrer Christ nimmt, wie es die Natur des Sacramentes mit sich bringt, alle seine Kräfte dabey zusammen, sich den Herrn vorzustellen, wie er für uns gekreuziget worden in der Schwachheit, und lebet in der Kraft Gottes, wie er durch seine Versöhnung Leben und unvergängliches Gutes erworben, wie er uns unsichtbar gegenwärtig ist, und in seiner Herrlichkeit geoffenbaret werden wird, wie er den Gläubigen im höhern Verstande zum ewigen Leben, das ist, was Speise und Trank dem natürlichen Leben sind, nemlich das, wodurch wir leben, und ohne welches wir nicht leben können Joh. 6, 55. Hierdurch wird der Glaube, die wirkende Ursache alles Guten, erwecket und gestärket. Aus eben dem Grunde 21) soll man überhaupt öftere Betrachtungen über das Leiden Christi anstellen, und wie er durch das Leiden zu unserm Heil, zu seiner Herrlichkeit, die zu unserm Heil gereichet, und unsere ganze Hoffnung und Herrlichkeit seyn soll, eingegangen ist. Bey der Betrachtung des Leidens

Wie Paßionsbetrachtungen anzustellen.

Ccc

dens Christi muß man die Geschichte davon selbst nach ihren Umständen, noch vielmehr aber die Ursachen, und Absichten desselben, nnd die Folgen, welche bisher davon abhangen, und ferner und in Ewigkeit davon abhangen werden, wohl vorstellen. Und indem dieses geschiehet, muß man sich gewöhnen, an die darinnen liegenden Beweisgründe vor seine Lehre und die ganze Schrift, des Alten Testamentes, welches von ihm zeuget, und des Neuen Testamentes, welches sich auf ihn beziehet, zu denken. Man muß ferner den darinnen liegenden Trost vor das Gewissen eines Bußfertigen wahrnehmen, schöpfen und empfinden. Endlich muß man in den Pflichten der Heiligung selbst dadurch gefördert werden. Denn theils lernen wir daraus, wie wir die schwerresten Pflichten auszuüben haben, und wie wir zu allen Pflichten willig seyn, aber auch dabey zugleich klug und gesetzt handeln sollen; theils ist in dem Leiden Christi selbst der kräftigste Antrieb zur Tugend anzutreffen.

§. 202.

Wie die Todesbetrachtungen anzustellen.

22) Es schaffen auch öftere Todesbetrachtungen grossen Nutzen. Man kann den Tod gleichsam von viererley Seiten betrachten.

Elende Seite des Todes.

Eine ist die elende Seite, wie durch den Tod der schöne Bau unseres Leibes vernichtet, der Leib selbst vorerst zum allgemeinen Scheusale gemacht, und endlich

zerstäubt

zerstäubt und in völlige Verwesung hingegeben wird, und wie dadurch alle weltliche Absichten der Menschen vereitelt werden, wie dem Verstorbenen kein Antheil mehr an allem bleibt, was unter der Sonnen geschiehet, und es dabey auch einem wie dem andern gehet, so daß die affectirten Unterschiede, welche die Menschen durch Leichengepränge, Denkmäler u. d. g. auch vor die Verstorbenen machen, einem Weisen so viel geringschätziger vorkommen, je verständiger er wird, und was darinnen vernünftig und geziemend ist, aus andern Gründen, welche den Nutzen der Ueberlebenden betreffen, erst beurtheilt werden muß.

Die andere ist die gefährliche Seite des Todes, weil wir nur ein einiges mal sterben, und hernach unser gutes oder schlimmes Schicksal auf ewig entschieden ist. Nemlich der Tod, als die vor die Menschen bestimmte Strafe der Sünde, kann zwar nun vermöge der in Christo getroffenen Anstalt nicht ewig seyn, wie er es nach der Natur seyn müßte, und keine endliche Macht der entkleideten Seele ihren Leib wiedergeben könnte, zu welchem sie doch geordnet, und ein solcher Geist ist, dem erweislich darzu Ideen und Triebe anerschaffen sind; sondern der Tod muß durch Christum, nachdem ihn dieser selbst erduldet hat, und Herr desselben worden, aufgehoben werden, 1 Cor. 15, 21—26. Dem zu folge aber werden die Seelen der Men- Gefährliche Seite.

schen, so weit nicht Gott besondere Ausnahmen machen will, sämmtlich auf den grossen Tag der Erscheinung des Sohnes Gottes in der Herrlichkeit seines Vaters zur abermahligen Ankleidung mit ihrem Leibe aufbehalten. Alsdenn ergehet das grosse, und Gott weiß, wie lange fortwährende Weltgerichte, in welchem das ganze Werk, was unter der Sonnen geschehen ist, ans Licht gebracht wird; und dieses Gerichte ergehet in allen Stücken nach der blossen lautern Wahrheit, und was darinnen jedem erfreuliches oder übles beschieden werden wird, das wird auf ewig sein Theil seyn, welches er hat als Mensch, so wie er vorher während der Zeit des Wartens einen Zustand als Seele erfährt, welcher mit seinem Künftigen eine gebührende Uebereinstimmung hat.

Wunderbare Seite.

Drittens ist der Tod auf der wunderbaren Seite betrachtungswürdig, indem man z. E. folgender Gestalt denket. Wie wird mir seyn, wenn es zum Sterben kommt. Wie wird mir zu Muthe seyn, wenn ich mir zuerst bewußt werde, nun bin ich ausser dem Leibe! Wie wird mein innerlicher Zustand seyn, und was vor äusserliche Empfindungen werde ich alsdenn haben? Wodurch und wie werde ich sie haben? Was werde ich antreffen, welcherley Wesen, Geschäfte, Veränderungen, u. s. w.? Die abscheidende Seele tritt nun in ein unbekanntes System von Dingen, wie einer der aus dem des Nachts

erlitte-

erlittenen Schiffbruch mit anbrechendem Tage an ein unbekanntes Land anschwimmet. Was das göttliche Wort zur Zeit von dem Zustande der Seelen nach dem Tode bekannt gemacht hat, das ist ohne Zweifel genau und untrüglich wahr; aber es ist doch eben so, wie das von der zukünftigen Welt, die nach vollendetem Weltgerichte werden wird, nur summarisch und Stückwerk. Es bestehet nur noch in allgemeinen, weitläuftigen Begriffen, und welche nicht nur unbestimmt sind, sondern auch solche Begriffe sind, vor welche die gegenwärtige menschliche Sprache nicht Wörter hätte, wenn sie bestimmt ausgedrückt werden sollten. Das Allgemeinste ist, was wir unter Hölle und Himmel begreifen. Die Seelen, welche ausser dem Gnadenstande abscheiden, erfahren den Tod, das heißt, nach der wahren Schriftsprache, sie empfinden nun, was vor ein Uebel es einer vernünftigen, und also immer im Stande deutlicher Gedanken bleibenden, Seele ist, alle Glieder, alle Werkzeuge der äusserlichen Empfindung und Wirksamkeit, und des vorigen Genusses von allerley Guten, und des Umgangs mit andern, verloren zu haben. Die Gefängnisse solcher Seelen, worinnen sie im Abgrunde der Erden auf den Tag des Gerichts aufbehalten werden, müssen unter sich viele Unterschiede haben, das ganze System derselben aber heißt die Hölle, Hades, und sie ist eine Anstalt, welche

nach dem Weltgerichte selbst, in jenes Feuer stürzet, welches zur Bestrafung des Teufels und seiner Engel bereitet ist, Off. Joh. 20, 14. Wenn man nun in der Bibel in so vielen Stellen, wo etwas von dem Zustande der unseligen Seelen vorkommt, das Gesagte, welches wahr aber doch Stückwerk ist, merkt, und mit einander vergleicht; so stellt sich der Tod der übel fahrenden von der Seite schrecklich vor, welche ich die wunderbare genennt habe. Nemlich wir wundern uns über das Bezeugte, ohne es ganz zu übersehen. Wir finden solche Seelen nicht ohne äusserliche Empfindungen; welcherley werden sie seyn? Auch nicht ohne wechselsweise Empfindungen des einen gegen den andern; wie weit mag es sich erstrecken? Und wie viele Millionen hat nun schon dieses Todtenbehältniß in sich seit der Schöpfung! Wie viele verschlingt es von der Erden täglich oder jährlich! Wie viele wird es haben zur Zeit der Erscheinung des Weltrichters! Was vor eine grosse Beschäftigung der heiligen Engel muß das beständig seyn, da sie, als die Diener der göttlichen Weltregierung, jede scheidende Seele an den Ort ihrer Bestimmung bringen! Wenn uns, wo viele Menschen zugleich umkommen, die Augen geöffnet würden; was würden wir alles sehen, das im Unsichtbaren dabey vorgehet, was vor Wirksamkeit der Engel, und sehr vieler Engel! Hingegen die im Gnadenstande abscheidenden

denden Seelen haben es Jesu Christo, dem Herrn, zu danken, daß sie den Tod gar nicht erfahren, das ist, daß sie die Bitterkeit und das Uebel des natürlichen Zustandes einer entkleideten Seele gar nicht erfahren sollen. Das Neue Testament hat etwas vorzügliches vor dem Alten, Joh. 11, 25. 26. obgleich auch in diesem die Gläubigen das Quälende des Todes nicht erfuhren, da hingegen es ein Misverstand und falsche Auslegung etlicher biblischer Worte ist, wenn man ihnen einen Aufenthalt in einem Theil der Hölle bis zur Erhöhung Christi anweisen will. Hier gehört es zur wunderbaren Seite des Todes der Gerechten, worinnen wohl dieser Unterschied überall bestanden, und wie weit er sich erstreckt haben mag, und wodurch und wie er, bey der Einführung des vollendeten Mittlers zur Herrschaft auf dem Throne Gottes, geändert worden ist. Man nehme nun, wie ich vorhin sagte, auch hier die so zahlreichen Stellen von dem Zustande der seligen Seelen, und die prächtigen Vorstellungen ihrer Chöre in der Offenbarung Johannis, und welche doch ihre grossen Unterschiede haben, zusammen; so entsteht in dem Betrachtenden, so er eine Freudigkeit des Gewissens hat, eine angenehme Verwunderung darüber, was Gott vom Zustande seiner Auserwählten, wenn sie ausser dem Leibe bey dem Herrn daheim sind, schon stückweise bekannt gemacht hat. Welches, denkt er, werden die himm-

lischen Dinge seyn, welche auch schon eine selige Seele zu empfinden bekommt! Wie viel reicher wird die Wirkung des heiligen Geistes auf den innern Zustand des Geistes seyn, als sie in diesem Leben ist! Werden nicht die Engel auf die Seelen auf ähnliche Art wirken, wie wir in der Schrift Exempel finden, daß sie zu Zeiten auf Wachende oder Träumende wirkten, und ihnen bekannt machten, was sie wissen sollten! Ohne Zweifel geschieht die äusserliche Empfindung der Seelen im Himmel nach andern Regeln und durch andre Mittel, als die willkührliche Anstalt Gottes vor sie angeordnet hat, so lange sie im Leibe sind, wie viel anders werden sie da alles antreffen, als sie es sich jetzo vorstellen, oder darauf fallen können! Wie wird sich der Anfang des Vollkommenen vor dem Stückwerk, die Wahrheit vor dem Bildlichen, die reifere Erkenntniß vor den Anfangsgründen der Kindheit dieses Lebens, ausnehmen! Durch was vor Stufen wird vermuthlich das Wachsthum der Erkenntniß und des Genusses gehen, und wie verschiedentlich mögen die Unterschiede hierinnen vor die Seelen von verschiedener Fähigkeit, Vorbereitung, Treue, von Gott angeordnet seyn! Der erste Augenblick einer anschauenden Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, was vor Seligkeit wird er geben! Wie werde ich alsdenn an mein jetziges Leben und an meine Freunde zurück denken! Wie viel

Gemein-

Gemeinschaft mögen die seligen Seelen schon unter einander, oder auch mit denen Engeln, und schon auferweckten Heiligen haben, nemlich als Seelen vor der Auferstehung! Wie viel zu der und jener Zeit! Wie viel wird ihnen kund von dem Verlaufe der Begebenheiten in der streitenden Kirche, wie weit es mit dem Werke Gottes zur Zeit daselbst gekommen, und was bevorstehe; denn daß ihnen auch von der Art Offenbarungen geschehen, lehren die Proben Off. Joh. 6, 10. C. 15, 2. C. 19, 1. 5.

Schmerzhafte Seite des Todes.

Endlich die vierte Seite des Todes ist die schmerzhafte, wie nach so langwierigem Elende, wie mit so grossen Schmerzen die meisten Menschen aus der Welt gehen, wie vor dem Tode die Abnahme der Kräfte, der Verlust eines Vermögens und eines Genusses des Guten dieses Lebens nach dem andern vorhergeht (Pred. Sal. 12), wie man zuvor dem bösen und also größten Theile der Menschen verächtlich wird, wenn sich das Ende nähert, wie die Kräfte des Gemüths bey den Sterbenden sich verlieren, oder so äusserst schwach werden, da sie derselben am nöthigsten hätten, und wie gestöhrt dabey der kleine Rest der Gemüthskraft zu seyn pflegt, durch Schmerz des Leibes, durch Sorge vor die Seinigen, durch Verdruß, u. s. w. Ja werden nicht auch Anfechtungen böser Geister darzu kommen, die noch ihr letztes versuchen! Wie viel

Kampf möchte noch zu dem allen gehören! Ist ein Trost dagegen ohne nur im Vertrauen zu Gott, welches aber kein ungegründetes seyn darf, nicht Selbstbetrug, Leichtsinn, Sicherheit! Wie könnten wir groß von uns denken, ehe der Tod wohl überstanden ist, und wie sollten wir nicht vielmehr dem Herrn Jesu nachsprechen: ich muß noch getauft werden mit einer Taufe, und wie so viel habe ich zu schaffen, bis sie vollbracht seyn wird.

Noch andere darzu zu nehmende Eigenschaften des Todes.

Die Unvermeidlichkeit.

Unbekannte Zeit desselben.

Mit dieser vierfachen Betrachtung des Todes sind noch folgende Eigenschaften desselben überhaupt zu verbinden. Es ist gewiß und unvermeidlich, daß wir sterben. Aber ungewiß und unbekannt ist es, wenn es geschehen wird, welches uns auch gut und nützlich ist. Das bestimmte Vorherwissen unseres Todes würde uns nur entweder quälen, oder in unserer Geschäftigkeit hindern; die Sichern aber würden ihren Selbstbetrug weiter treiben, wenn sie noch viel Zeit sich zu bekehren übrig zu haben vermeynten.

Was von der Vorbereitung zum Tode zu halten ist.

Aber der Zweck des Christen ist, dem Herrn stets zu leben; und so er das thut, wird er dem Herrn sterben, ohne eine besondere Vorbereitung zum Tode nöthig zu haben. Es bringt es zwar die Natur der Sache so mit sich, daß, wenn der Christ dem nahen Ende seines Laufs nun entgegen sieht, er sich fremder Dinge entschlägt, und sein Herz nur darauf richtet, seiner Hoffnung,

daß

daß ihn sein Herr nun zu sich nehmen wird, würdig entgegen zu wandeln, welches man seine Bereitung zum Tode zu nennen pflegt, sein seliger Hingang zu Gott wäre aber nicht weniger gewiß gewesen, wenn er demselben nicht hätte entgegen sehen können. Bey instehendem Lebensende hat auch jeder Gewissens wegen noch treulich auszurichten, was er um Amts oder Familie willen zuletzt zu thun hat, um Streit und Unfug zu vermeiden; welches die Bestellungen des Hauses war, welche Jesaias dem König Hiskias empfahl, weil er, wenn er damals starb, unbeerbt starb, und also ein Nachfolger zu bestimmen und auch sicher zu setzen war, Jes. 38, 1. Es haben aber auch wirkliche Christen oft noch Unlauterkeiten an sich, wovon sie die Güte Gottes vor ihrem Hingange reinigen will. Manche Menschen sind zur Zeit nur so weit, daß sie nicht fern sind vom Reiche Gottes, und Gottes Barmherzigkeit will sie noch hineinbringen, da sie denn in der Ewigkeit wenigstens der gemeinen Güter des ewigen Lebens, und der geringern Grade der Herrlichkeit fähig werden. Bey allen beyden heissen alsdenn die Bußübungen der letzten Lebenszeit im besondern Verstande die Vorbereitung derselben zum Tode. Daß es aber eine Menge Scheinchristen recht darauf anlegen, wenn sie noch lange zu leben haben, der Sünde zu dienen, oder doch es so lange nicht eben genau zu nehmen, und daß sie sich dargegen eine Be-

reitung

reitung zum Tode einbilden, die man mit Nachahmung der Sitten der Christen zuletzt ganz kurz leistet, ohne ein geändertes Herz mit aus der Welt zu nehmen, das ist etwas eiteles; traurig aber ist es, daß solcher Irrthum auch leider von schlechten Lehrern und im gemeinen Reden oft genug unterstützt wird. Gott läßt sich weder spotten noch betrügen, sondern was der Mensch säet, wird er erndten. Wo er willkührlich besondere Exempel der Barmherzigkeit an spät Bekehrten aus guten Ursachen vor Augen stellen will, da wird es doch denen nichts helfen, mit denen es zu keiner wirklichen Herzensveränderung gebracht wird.

Anblick vom nahen anders als vom weiten.

Hierzu kommt endlich, bey denen, die nach der Wahrheit denken, wird gemeiniglich der Anblick des Todes, wenn er wirklich kommt, vom nahen anders als vom weiten seyn. Nemlich es können nur wenige, und nur bey einem gewissen Grade der erlangten Stärke im Christenthum, und unter den übrigen auch im Leibe darzu erforderlichen Bedingungen eines ungestöhrten und heitern Gemüthes, dem jetzt instehenden Tode mit Freuden entgegen sehen, auch wenn sie Hoffnung zu Gott haben, und fest halten. Daher jedem zu empfehlen ist, bey Zeiten einen guten Vorrath in sein Herz zu sammlen, welcher ihm zu der Zeit zu statten komme, wo er nicht denken und beten kann, wie er will, oder wenn er lange warten, oder unangenehme und den

Sinnen

Sinnen schreckhafte Dinge erfahren muß, welche doch unser Verhältniß gegen Gott nicht ändern, wohl aber eine Stärke des Gemüths erfordern, um davon fest versichert zu bleiben. Denen aber, welche auf dem Wege des Verderbens wandeln, und welche oft mit den Christen um eines Scheins willen verwechselt werden, wird ihr Selbstbetrug nichts helfen; mancher wäre beynahe selig worden, und wird es doch nicht. Die meisten Verächter der Gnade Christi, sie mögen profan, oder sie mögen Scheinchristen seyn, gehen in die Ewigkeit, wie Pharao ins Meer, ohne daß sie ihren eigenen Zustand kennen, und werden von den Ueberlebenden gepriesen, wenn sie sich ins Sterben ergaben und resignirt waren, oder Zeichen der Erkenntniß Gottes von sich gaben, über deren Grund und Beschaffenheit Gott Richter seyn wird. Man trauet ihnen auch leicht zu viel zu, weil viele sich zur Regel machen, von Verstorbenen nur gut zu denken und gutes zu sagen, anstatt daß sie schweigen sollten, wo sie zu urtheilen nicht Grund haben, oder nicht frey reden dürfen, und wenn sie zu urtheilen Grund und Recht haben, es nach der Wahrheit thun sollten. Solcher Betrug und Heucheley aber kann doch die Wahrheit nicht ändern, und da einem jeden sein Gewissen dieses vorhält, wenn sich sein Ende nahet, und wenn er nicht sehr verstockt ist; so folgt eben daraus, daß man den Tod vom nahen mit andern

dern

dern Augen ansiehet, als man vom weiten an ihn zu denken pflegte.

Nutzen der Traurigkeit.

23) Wie die Todesbetrachtungen dem Gemüthe nützlich sind, so ist es auch überhaupt ordentlicher Weise die Traurigkeit, welche durch Betrachtung trauriger Gegenstände erregt wird. Ein Weiser fliehet deswegen die Gelegenheit nicht zu traurigen Vorstellungen, wie die eiteln Leute thun, vielmehr sucht und nutzt er dieselbe, Pred. Sal. 7, 3. 5.

§. 303.

Man setze sich besondere Zeit zum Gebet und Uebung der Gottseligkeit aus.

24) Man setze sich täglich, oder doch oft, und wie man kann, eine besondere Zeit bloß zu den Uebungen der Gottseligkeit, und vornemlich zum Gebet, aus. Diese Uebungen aber müssen zweckmässig, jedesmal nach dem Bedürfniß der Seele, eingerichtet werden, daher sie auch bald mehr im Nachdenken, oder im Lesen, und überhaupt in Einziehung mehrerer Erfahrung von der Wahrheit, bald aber mehr im Beten, und wiederum im Bitten oder Danken und Loben, bestehen können. Nicht das äusserliche Werk, nicht eine Art von frommen Ceremoniel, darf dabey hochgeachtet werden, sondern es muß lauter Ernst, Redlichkeit, herzliche Ergebung an Gott seyn, und wobey man seine Allwissenheit, Allgegenwart, Heiligkeit und Güte aufs lebhafteste sich vor Augen stellet. Das wird auch wohl von statten gehen, wenn man sich nur nie ein Plappern und Hersagen der

Worte

Worte ohne Vorstellung der Sachen, und ohne Bestreben, daß uns wirklich so sey, und daß man das thue, was die Worte besagen, als einen Gottesdienst erlaubt und anrechnet. So wie man, wenn ernstliche menschliche Geschäfte zu treiben sind, die Sache practisch angreift, daß nur der Zweck erreicht werde, und mit keinen Complimenten die Zeit ohne Noth hinbringt, so behandle man auch das Geschäfte der Erkenntniß und Vollbringung des göttlichen Willens, da es an Realität der gesuchten und gehofften Wirkung nicht fehlen wird. 25) Wer es haben kann, wehle sich einen oder etliche Freunde, welche er offenherzig fragen kann, und welche ihn, so sie etwas unrechtes an ihm sehen oder vermuthen, ungescheut erinnern dürfen, und wer dergleichen Freunde findet, erkenne sie als eine besondere Wohlthat Gottes. Bey einem, der sich gern zureden läßt, wäre manchen ihm anhangenden grossen Fehler mit wenig Worten abzuhelfen, wenn jemand da wäre, der es ihm sagte, welches aber, da solche Erinnerungen gemeiniglich übel genommen werden, und widrige Wirkung thun, nur vertraute Freunde thun können, und es doch mit vieler Mäßigung thun. Zum Ersatz dieses Abganges gebe man selbst desto fleissiger Achtung, wo über andere geurtheilt, oder etwas als eine allgemeine Lehre angemerkt wird, das wir nutzen können, und man mache die Anwendung davon auf sich selbst.

Man suche Freunde, die man frage, und die uns erinnern.

und nehme sich selbst Lehren aus den Reden anderer.

Man suche zuweilen die Einsamkeit.

selbst. 26) Man suche zuweilen die Einsamkeit, um sie vor sein eigen Herz zur Uebung der Andacht, zum Unterricht und zur Prüfung anzuwenden. So schätzbar auch die mit mehrern vereinigte Andacht ist, daher der öffentliche Gottesdienst vornehmlich hochzuachten ist, so hat doch die Uebung der Andacht in der Einsamkeit ihre eigenen Gründe und ihren eigenen Nutzen. Wo jene Uebungen im Allgemeinen stehen bleiben müssen, da dringt diese bis auf das Besonderste durch, welches gar oft so etwas ist, davon wir nur mit Gott, und mit Menschen vielleicht gar nicht, oder nur unter selten vorkommenden Umständen reden können, Matth. 6,6. So bald ein gewisser Grad der geistlichen Stärke erreichet ist, so ist die Andacht in der Einsamkeit dem Christen die wahre Zeit seiner Ruhe und Erquickung, wie wir es an Christo selbst so finden, als er unter den Menschen wandelte.

Man nutze den Umgang mit allerley Leuten.

27) Man verachte niemanden, weil man in moralischen Wahrheiten allenthalben und von jederman etwas lernen kann, sollte es auch nur eine Ermunterung, oder ein Anlaß zum Nachdenken seyn. So gar die mangelhaften Vorstellungen oder Ausdrücke, wenn wir sie an andern bemerken, dienen darzu, uns aufmerksamer auf die Ursache zu machen, woher sie kommen, und darauf, wie sie zu verbessern sind. Da sie so häufig angetroffen werden, auch bey Gelehrten, und selbst

Wie man auch mangelhafte Vorstellungen nutzet.

selbst in der Kirchensprache; so kann man das nutzen, die Fürtrefflichkeit und über Erwarten angemessene Schicklichkeit der Ausdrücke und des Vortrags in der heiligen Schrift hochzuschätzen, worinnen eins von den innerlichen Kennzeichen ihres göttlichen Ursprungs liegt. Nur übereile man sich nicht; denn was Anfängern anstössig ist, (welche übrigens, wer weiß wie berühmte Gelehrte von mancherley Schrot und Korne seyn können) das wird sich bey erlangter reifern Fertigkeit in einem andern Lichte darstellen, wo es der Kenner bewundern wird. Wohlmeynenden Leuten muß man fehlerhafte Ausdrücke nicht hoch anrechnen, sondern die Fehler sanft verbessern. Jeder für sich aber soll sie auf alle Weise zu vermeiden suchen, und so, wie er sie an andern wahrnimmt, die Wahrheiten bemerken, an welche sie uns erinnern können. Es ist zwar eine Pflicht, in allen Stücken jedermann so unanstössig, als möglich, zu seyn. Es hat aber doch eine besondere Ursache, warum gemeiniglich nur in Sachen, wo es die ganze und lautere Wahrheit Gottes betrifft, kleine Mängel, z. E. in der Schreibart, so gar sehr aufgemutzt zu werden pflegen, und warum man diese nicht nur richtig, sondern auch schön vorgetragen haben will. Nemlich es kommt von der Geringschätzung Gottes her; sonst würde, was nur Gottes Willen erfüllte, dem Menschen bloß der Wahrheit wegen so kostbar und lieb seyn,

Man lasse sich den Mangel des Schönen nicht irren.

als ihm seine Geldsachen sind, bey denen er die Zierlichkeit gern vergißt, wenn nur der Reichthum vergrössert, oder sicherer gestellt wird. Die Schönheit des Vortrags aber, weil dabey auch einer sein Vergnügen findet, der die Sache nicht achtet, giebt manchem aufmerksamen Zuhörer einen christlichen Anschein, ob er wohl von viel andern noch so irrigen und thörichten Dingen eben so gern würde reden hören, wenn nur recht schön gesprochen würde. 28) Man halte sich nicht gegen das Exempel böser Menschen, um zufrieden zu seyn, oder sich viel damit zu wissen, daß jene böser sind, sondern gegen frömmere Leute, um diese nachzuahmen. Denn vors erste hilft die Sünde anderer zu unserer Entschuldigung nichts, sondern ein jeder wird seine Last tragen, und wem es an irgend einem zum Seligwerden nöthigen Stücke fehlet, der wird nicht selig, wenn auch andere im höhern Grade verdammt werden. Zum andern geht aber auch ordentlicher Weise in solchen Vergleichungen Betrug vor. Die Sichern, welche sich auf Exempel noch Böserer berufen, haben desto mehr moralische Schuld, weil sie wissentlich im Bösen beharren, und es kann seyn, daß sie hiermit grössere Sünder für Gott sind, als viele, deren Werke als böse in die Sinne fallen, aber nach ihrer Unwissenheit, Reizung und übrigen Umständen ihnen vielleicht zu geringerer Verschuldung gereichen. 29) Man beobachte

Man halte sich nicht gegen Bösere, sondern Frömmere.

Man befleissige sich von

achte die bisher bemerkten Stücke gleich von Jugend an, oder, wenn dasselbe einmal versäumt ist, ohne Aufschub von dem Augenblicke an, da man ihre Nothwendigkeit einsiehet. Denn alle gute Fertigkeiten werden nach und nach erlangt; aber sie lassen sich auch immer weiter vermehren, und ihr Wachsthum trägt in langer Zeit viel aus. Wenn sie nur erworben werden dürfen, so fordern sie schon Fleiß und Zeit; aber wie viel weniger wird ausgerichtet werden, wenn zuvor schon Böses zur Fertigkeit worden war, welches nun erst weggeschafft werden muß, und sich dem Guten widersetzet?

Jugend an, und ohne Aufschub.

In Absicht auf den **Kampf wider die Sünde** wollen wir nun noch einige Mittel und Vortheile insonderheit angeben. 30) **Man meide die Gelegenheit zur Sünde, und hüte sich, daß man derselben niemals zu nahe komme**, Spr. Sal. 4, 14. 15. Darzu dienen gewisse besondere Tugenden, welche man **verwahrende** (praemunientes) nemlich Verwahrungsmittel gegen die Annäherung zur Sünde, nennen kann, z. E. die Schamhaftigkeit, die Bescheidenheit, und alles was zur Ehrbarkeit und zum Wohlstande gehört. Hingegen 31) **wo die Gelegenheit, da man der Sünde nahe kommt, nicht zu vermeiden ist, so rüste man sich dargegen mit ganzer Macht**, z. E. durch Vorbereitung und Ueberdenkung dessen, was vorkommen möchte, und was dabey

Mittel in Absicht auf den Kampf wider die Sünde insonderheit.

Man meide die Gelegenheit und Annäherung zur Sünde.

Wo sie nicht zu vermeiden, da rüste man sich dargegen.

zu thun seyn wird, durch Nüchternheit, Bedachtsamkeit, Behauptung eines ungestöhrten Gemüths, Entschlossenheit zum Leiden und zur Verleugnung weltlicher Dinge u. s. w. damit der erhaltene Sieg über die Reizung zum Bösen uns zur Stärkung der Tugend gereiche. Denn wir selbst dürfen keine Gelegenheit zur Sünde suchen, welches Verwegenheit wäre. Da wir unsere Schwachheit wissen, oder wissen sollen, wie leicht unversehene Zufälle unsern Zustand verändern, und wie öfters aus unserm eigenen Herzen sich etwas reget und zum Vorschein kommt, das wir vorher selber noch nicht so kannten: so wäre es wider die Gott schuldige Liebe, uns verwegen in Gefahr zu begeben, ihm misfällig zu handeln, und einen Theil seiner heiligen und guten Absichten zu zernichten. Es wäre aber auch thöricht, uns in die Gefahr unseres eigenen Unglücks, das allemal mit der Sünde verknüpft ist, zu stürzen.

Wir sollen auch andern nicht Gelegenheit und Reizung zur Sünde machen.

Aus eben dem Grunde müssen wir uns auch hüten, unserm Nächsten eine Gelegenheit oder Reizung zur Sünde zu machen, weil wir hiermit der pflichtmässigen Liebe gegen ihn zuwider handeln, und dadurch abermal wider Gott selbst sündigen würden.

Wie und wiefern Gott dieselbe über uns kommen läßt.

Die göttliche Vorsehung aber kann uns sehr wohl in Umstände setzen oder kommen lassen, wo wir Gelegenheit und Reizung zur Sünde bekommen, welche Reizung Gott selbst niemals erreget, Jac. 1, 13. 14. welche sich aber aus

aus dem Verhältniß der äusserlichen Dinge gegen unser Herz ergiebt. Denn so dient es zur Offenbarung, Uebung und Stärkung der wahren und freywilligen Tugend, welche Gottes Endzweck ist, und welche auch allein eine anständige Absicht vor die Gottheit seyn kann. Diese zu fordern ist das hohe Vorrecht Gottes, vermöge seiner Heiligkeit. Darzu thut uns Gott Gutes, daß er uns in den Stand setze seinen Willen zu thun, und welche sich darzu willig finden lassen, denen wird er ferner und ewig wohl thun; aber man muß keinen Gott erdichten, der nur den Geschöpfen Gutes thun wolle, ohne von ihnen gute Thaten zu verlangen, oder der die Unterlassung böser Werke aus Mangel der Gelegenheit ohne ein gutes Herz vor Tugend annehme. Das gute Herz aber muß eben offenbar werden, wenn man nicht sündigen will, ob man wohl könnte, wenn man Gott nicht achtete. Die Ueberwindung eines Widerstandes stärkt allemal die Kraft der Geister, und so wird auch die Tugend durch jede Besiegung des Bösen stärker.

32) Besonders muß man den ersten Anfängen der Laster, den klein scheinenden Sünden, gleich widerstehen, weil alle grosse Sünden aus kleinen ihren Ursprung haben, und anders gar nicht entstehen können. Kleine Sünden nennt man solche, deren schädliche Wirkung noch nicht sehr merklich ist, oder welche denen Menschen an den zeit-

Man widerstehe den Anfängen der Laster, den kleinscheinenden Sünden.

lichen Endzwecken dieses Lebens nicht oder wenig schaden, oder welche selbst in solchen Veränderungen der Seele bestehen, welche wenig merklich sind. Die ersten Sünden pflegen immer im Unterlassen dessen, was man thun sollte, zu bestehen. Die ersten Anfänge der Laster sind entweder schon selbst Sünden, oder sie nähern der Sünde, z. E. wenn sie in unvorsichtigem Gebrauche von etwas erlaubten bestehen. Daher hat man sich auch zu hüten, wenn man den Ursprung erschrecklicher Freveltaten aus ihren ersten Gründen bey dem Sünder hat erklären lernen, und daraus begreiflich ist, wie eines aus dem andern bis zum Ausbruch der abscheulichsten That hat entstehen können, daß man die Sünde nicht anfange nun gering zu achten, welches darum leicht geschiehet, weil man auf Gründe derselben kömmt, die man gar häufig antrifft, ohne viel daraus zu machen, ja welche man wohl entschuldigt und billigt. Z. E. wenn man aus dem Zustande der alten Welt den Götzendienst und die Gottlosigkeit der Heyden, ferner den Unglauben der Israeliten gegen die Propheten, ihre Anhänglichkeit an die Götzen und die Nachahmung der Weltvölker, oder wenn man aus dem Zustande zur Zeit Christi den an seiner Person begangenen Frevel nach seinen erweislichen Ursachen erkläret: so finden sich in der Genealogie dieser Greuel lauter solche Sünden, die vor klein geachtet werden, und welche in unsern

Vorsicht bey der Erklärung der Entstehungsart der Laster.

sern Zeiten so gangbar sind, als ehemals. Durch die Beharrlichkeit in denselben, durch Häufung mehrerer, und durch Verbindungen äusserlicher Ursachen, wurden die Laster daraus, an die man ohne Abscheu nicht gedenken soll. Wer den Ursachen jener abscheulichen Aufführung nicht nachdenket, erdichtet leicht falsche Characteren der Nationen, z. E. als wären die Israeliten dümmer oder böser gewesen, als andere Völker, oder als sehr viele unter uns noch sind. Andere aber, welche die Reihe ihrer Ursachen übersehen können, achten sie darum weniger vor erschrecklich groß, weil sie im Grunde den heutigen Lastern ähnlich waren, und nur in der Materie und den sinnlichen Folgen unterschieden sind. So wird die Sache gerade umgekehrt, und man hält grosse Sünden um ihres Ursprungs willen aus den kleinen vor geringe, da man doch die Gefahr in ähnliche grobe Sünden zu gerathen, wenn man die kleinen nicht achtet, daraus erkennen und vor groß achten sollte. Da nun Gott nach der Wahrheit und nach dem Herzen richtet; wie viele Sünden der heutigen Zeiten werden am Tage des Gerichts mit jenen gleich strafbar geachtet, oder auch noch strafbarer erfunden werden? Denn die Neuern haben wider ein grösseres Licht der Erkenntniß, das sie hatten oder leicht haben konnten, gehandelt, und wider stärkere Bewegungsgründe zum Glauben und Gehorsam Gott nicht geachtet,

sondern haben lieber die alten schon lange beschämten und begrabenen Greuel vom neuen hervorgesucht und ausgeschmückt, als daß sie der Wahrheit hätten Recht geben sollen.

Wenn man sich ungeschickt und träge findet, so mache man eben dieses zum Object des Betens und Nachdenkens.

33) **Wenn man sich zu dem Guten**, das unser Gemüthe bilden und stärken soll, z. E. **zum Gebet**, zum Worte Gottes, zum Nachdenken, **ungeschickt oder träge befindet**; **so unterlasse man es deswegen nicht**, **sondern mache diese Ungeschicklichkeit zum Object der Betrachtung.** Läge die Ursache im Leibe, z. E. in Unpäßlichkeit oder Müdigkeit, und es nöthigt uns nichts, daß wir uns eben jetzt anzugreifen Ursache hätten, so kann man sich eine bequemere Zeit darzu vorbehalten. Liegt aber die Ursache in der Seele, nemlich im Mangel der Lust zum Guten, in Zerstreuung und Uebertäubung des Gemüths, so soll man ohne Aufschub auf Besserung denken. Eben damit hat man schon nützliche moralische Betrachtungen, wenn man über seine Mängel und ihre Ursachen nachdenket, und überlegt, wie ein übles Zeichen solche Trägheit sey, und was daraus weiter folgen könne, und man betet wirklich, indem man Gott seine Untüchtigkeit klaget, daß man nicht beten könne, wie man wünsche. Wenn man eine Zeit lang hiermit fortfährt, so werden sich dadurch die Gedanken wieder sammeln, das Gemüthe wird wieder in Ordnung kommen, und die Tüchtigkeit und Lust zum Gebet und anderer guten Beschäftigung wird sich wieder einfinden.

Die

Die bisher bemerkten Mittel des Wachsthums in der Heiligung sind dasjenige, was der Mensch selbst zu beobachten hat. Damit sind die Mittel, welche Gott auf seiner Seite brauchet, nemlich wie er durch seine Vorsehung den Menschen führet, nicht zu verwechseln. Diese fallen bey allen anders aus wegen der Unterschiede der Gemüther und des Zustandes, wegen der Bedürfnisse und der eigenen Aufführung der Menschen. So weit dieselben zu der Hülfe der Gnade gehören, ist an seinem Orte davon schon gehandelt. Es gehört aber auch darzu die scharfe Zucht der Gnade durch gewisse Leiden. Ich meyne jetzt nicht diejenigen Leiden, welche dem Menschen zugeschickt werden, um das Gute in seinem Herzen vor Engeln und Menschen durch die That offenbar zu machen 1 Cor. 4, 9. Off. J. 12, 11. oder ihm Gelegenheit zu geben, in der zukünftigen Welt an gewissen Vorzügen Theil zu haben, welche denen bestimmt sind, welche gewisse Leiden zur Ehre Gottes erduldet haben. Ich rede jetzt auch nicht von solchen Leiden, welche nur der Verknüpfung wegen von vielen mit getragen werden, indem sie mit einer Allgemeinheit ergehen, die deswegen doch theils von den Gerechten genutzt, theils von Gott selbst in Zeit und Ewigkeit ihnen nützlich gemacht werden. Sondern ich will an denenjenigen Leiden erinnern, welche ausdrücklich die Absicht haben, die Unlautern und Trägen durch scharfe Zucht zu bessern, weil sie gut-

Ausser den Mitteln, die wir brauchen sollen, gebrauchet Gott seine Zucht als sein Mittel.

Arten der Leiden, und Vorsicht beym Urtheilen davon.

willig nicht folgen, und der beständige Gebrauch der Güte bey ihnen nicht verfängt. Weil es demnach mancherley Leiden giebt, die von Gott zugeschickt werden, und die auch mit denen nicht verwirret werden müssen, die sich die Menschen nur selbst natürlich zuziehen; und weil also die Leiden, welche Jemanden treffen, so mancherley Gründe haben können: so soll man sich deswegen in Beurtheilung der Personen, welche leiden, nicht übereilen, und man darf nicht eine von den möglichen Ursachen derselben zum Lob oder zur Beschuldigung gewisser Personen beliebig setzen. Man kann, ohne die Menschen genau zu kennen, davon nichts bestimmtes sagen, und selten geht auch das Bestimmtere, was sich da und dort sagen läßt, weit, wenn man die Leute gleich kennet. Denn der innerlichen und äusserlichen Ursachen, welche darzu beytragen können, sind zu viel, und die wenigsten davon werden bekannt, oder sie sind doch nicht zuverlässig bekannt, und man kann auch die Folgen zum voraus nicht übersehen, welche erst gemeiniglich die Sache weiter aufklären. Daher muß man zur Prüfung die sämmtlichen möglichen Ursachen sich und andern fleissig vorhalten; denn jeder selbst kann die Anwendung hernach schon sicherer machen, weil ihm seine eigene Gesinnung und sein Wandel durchs Bewußtseyn bekannt ist, wenn er sich nur prüfen und dabey Ernst, Demuth, Geduld und Gebet brauchen will.

Die scharfe Zucht Gottes ist das

Die scharfe Zucht durch Leiden, welche Gott brauchet, um nachlässige und nicht rechtschaffen und

und ganz gehorchende, sondern ihr Herz theilende, beliebige Auswahl machende, Gott, der Welt und ihrem Fleisch zugleich dienen wollende, Menschen, theils zu bekehren, theils in der Heiligung weiter zu bringen, ist dasjenige, was der Herr das Salzen durchs Feuer nennt. Nemlich so wie eine Speise, welche den gehörigen Grad des Salzes nicht kalt annimmt, erst eine Weile ans Feuer gebracht wird, und eben dadurch mehr annimmt; so müssen solche Leute durch Leiden, das sie gewaltig angreift, und welches deswegen mit dem Feuer verglichen wird, zu dem Zustande geschickt gemacht werden, in welchem sie Gott gefällig seyn können. Solcher Zustand ward im Alten Testamente durch das erforderte Salzen aller Opfer bildlich vorgestellt, weil das Salz den Geschmack macht, und deswegen als ein Zeichen der Weisheit, und dessen was durch Weisheit und Tugend angenehm und gefällig ist, bey allen Völkern angewendet wird. Daher als der Herr davon gesprochen hatte, daß es ja besser sey, wenn der Mensch sich bey der Reizung zur Sünde die größte Gewalt anthue, dieselbe zu vermeiden, damit er nicht als ein beharrlicher Ungehorsamer endlich in die Hölle, in ein unauslöschliches Feuer, geworfen werde; so setzt er zur Warnung vor die, so sich dessen weigerten, und zugleich zur Erinnerung an der vorbildlichen Bedeutung, welche die in Israel angeordneten gottesdienstlichen Gebräuche hatten, hinzu, daß das Gnädigste, was Gott thun könne, wenn man ihm nicht willig und gern

Salzen mit Feuer.

gern gehorcht, währender Gnadenzeit noch dieses sey, daß er durch scharfe Zucht versuche, ob nicht der thörichte Mensch dahin zu bringen sey, daß er sich beym Leiden besser besinne, da hingegen, wenn auch das fruchtlos ablaufe, hernach die Verdammniß erfolge. Er drücket es mit einer Anspielung aufs Mosaische Gesetz aus, welches allen Zuhörenden bekannt war, und spricht: **Es wird jeder** (der sich nemlich darnach nicht richtet, was ich jetzt sagte) **mit Feuer gesalzen werden,** (es wird Gewalt und scharfe Zucht eine Zeit lang gebraucht werden, ob er etwa noch klug werden möchte,) **und jedes Opfer wird mit Salz gesalzen** (das Salzen ist zum Zeichen verordnet, daß die, so Gott angenehm sind, weise werden müssen, es sey nun, daß sie seine Weisheit gutwillig oder erst mit scharfer Zucht annehmen). **Gut ist das Salz** (die ächte göttliche Weisheit, sie werde allenfalls so oder so erlangt,) **wenn aber das Salz unsalzig würde, womit würdet ihr denn dasselbe würzen?** (Wenn ihr, die ihr von mir selbst belehret werdet, unmittelbar oder mittelbar, die ihr das Salz der Erden seyn sollet (Matth. 5, 13), so daß die zuerst Gebesserten den Folgenden statt des Salzes dienen müssen, untüchtig würdet; was ist denn in der Welt, das euch weise und Gott gefällig machen sollte? z. E. vielleicht die Jüdischen Sectirer oder die Griechischen Weltweisen, u. s. w.) **Habt Salz in euch selbsten,** (sorget also dafür, die Weisheit anzunehmen, und sie zum innerlichen

Grunde

Grunde aller eurer Handlungen in euch selbst zu machen) und friedlich seyd unter einander. (Das thörichte und von der wahren Weisheit abweichende Wesen der Menschen hindert das Gute, und es hindert es um so viel mehr, je mehr die, welche andere lehren und ihnen zum Exempel dienen sollen, verkehrt sind, die göttliche Weisheit nicht achten, oder sich weise dünken, da sie es nicht sind. Das äussert sich aber ordentlicher Weise durch die Streitigkeiten, welche vom Stolz herkommen, unter Leuten welche durch Eintracht und Demuth nutzen sollten, und auch könnten. Daher bey einer unzeitigen Regung nach Vorzügen, die sich bey denen noch schwachen Jüngern Jesu hervorgethan hatte, sie hievor besonders zu warnen und zu verwahren gewesen waren.) Marc. 9, 49. 50. vergl. v. 33—48.

§. 204.

Was die Bewegungsursachen zur Heiligung anlangt, so ist nicht nöthig, die allgemeinen Bewegungsgründe zur Tugend hier zu wiederholen, ob sie wohl zur Heiligung, als zur Wiederherstellung der wahren Tugend, unveränderlich gehören. Es ist davon gehandelt worden §. 52—54. Wir müssen aber hier die neuen bewegenden Ursachen bemerken, welche durch das Evangelium zu den gemeinen Motiven der Tugend hinzugekommen. 1) Die Heiligung ist ein Werk des heiligen Geistes selbst, welcher

Besondere Bewegungsgründe zur Heiligung aus der Natur des Evangelii, ausser den allgemeinen Motiven der Tugend.

Sie ist ein Werk des heiligen Geistes.

cher den Menschen die Kraft giebt, und sie darzu erweckt. Wie viel Ursache haben wir, solche übernatürliche Wohlthat mit Dank anzunehmen! und wie unverantwortlich ist es, solcher Gnade zu widerstreben! §. 138. 1 Cor. 3, 16. 17.

Durch Christum ist den Menschen die gröste Wohlthat und Ehre wiederfahren, welche zur Dankbarkeit verpflichtet. Wobey zu erwägen die Person Christi.

2) Durch die Sendung Christi ist dem menschlichen Geschlechte eine so grosse Wohlthat, und zugleich so grosse Ehre wiederfahren, daß uns dieselbe zu unendlicher Dankbarkeit verbindet, welche aber in nichts anders als darinnen bestehen kann, daß wir sein Wort halten. Man erwäge a) die Person Christi, welcher unser Erlöser ist. In seiner Person ist die göttliche Natur mit angenommenem menschlichen Leib und Seele erschienen. Gott sandte seinen eingebohrnen Sohn in die Welt, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, der auch alle Dinge erhält, durch welchen und zu welchem alles ist, den Ursprung und Zweck der ganzen Schöpfung, diesen sandte er als einen übernatürlich gebohrnen, doch wahren Menschen, um das Haupt des menschlichen Geschlechts zu seyn, und um der Erlöser desselben, vor die gehorchenden die Ursache des ewigen Lebens, vor alle der Richter, und über alle Werke Gottes der Herr und wirkliche Herrscher zu seyn. In diesem Plane, der durch das Himmelreich ausgeführt wird, in welchem allein Jesus Christus der Herr ist, und alles andere Unterthan, er aber der Herr ist, den alle

Heere

Heere des Himmels anbeten, und dieses zur Ehre Gottes des Vaters, das ist, genau darum, weil er Gottes Sohn ist, so daß alle Ehre Gottes ist, und alles von ihm und durch ihn ist, in diesem Plane, sage ich, liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen, Col. 2, 3. Ist das nun nicht eine Sache, welche, so bald sie jemanden bekannt wird, ihm nie aus dem Sinne kommen soll, davon er stets zu reden, sich darüber stets zu verwundern und zu freuen Ursache hat? Himmel und Erde ist unendlich geringer, als die Würde des eingebohrnen, wesentlichen, und eigentlichen Sohnes Gottes; und ein Mensch ist er worden, und schämet sich nicht, Menschen seine Brüder zu nennen! und nicht nur ein Mitgenoß ihrer Natur, und die Hauptperson ihres Geschlechts, sondern ihr Erlöser ist er worden! b) Man bedenke ferner das unendliche **Uebel, wovon uns Christus erlöset hat.** Wer weiß es einem Erretter nicht Dank, der ihn aus der Gewalt der Mörder, die ihn eben tödten wollten, aus der Sclaverey, aus dem Kerker u. s. w. befreyet hat? und was ist das gegen die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen? c) Man nehme hinzu die **Art, wie solche Erlösung bewirket worden,** was vor einen schweeren Dienst in der Niedrigkeit, was vor schmähliches und schreckliches Leiden bis zum Tode der Herr selbst unserthalben erduldet hat, wobey äusserlich alle

Das Uebel, wovon er erlöset hat.

Die Art, wie die Erlösung geschehen.

alle Uebel, Schmach, Schande, Untreue, Spott, und viele Stunden lang zusammenkamen, innerlich aber ihm bey dem Leidenskampfe im Garten, und im Stande der Verlassung von Gott am Kreuze, etwas wiederfuhr, das über unsere Gedanken geht, und die ganze Macht des heiligen und gerechten Zornes Gottes über die Sünde der ganzen Welt von ihm empfunden und erduldet ward. Es ist aber auch ausser dem letzten Leiden Christi, sein ganzes Leben unter den Menschen voll Leiden. Seine Amtsführung fängt sich mit Hunger und Aufenthalt unter den Thieren ohne Wohnung an, und während derselben war er immer mit Feinden umgeben, die auf seine Worte und Werke laureten, alles verleumdeten und verdreheten, und ihm nach dem Leben stunden, unter welchen Leiden auch das nicht zu vergessen ist, das ihm unter den zwölf Aposteln selbst ein Teufel zugeordnet war. d) Endlich bedenke man, daß die Erlösung eine freye Wohlthat Gottes und Christi selbst gewesen, Ephes. 1, 9—12. C. 3, 9—12. Joh. 10, 17. 18. Off. Joh. 1, 5. 6. darzu Gott nichts genöthigt hat, ja darum ihn auch niemand gebeten hat, noch hätte bitten können.

Die Erlösung war eine freye Wohlthat.

3) Es ist der Endzweck der Sendung Christi, uns zu heiligen Leuten zu machen, Röm. 6, 18. 22. Durch die Erlösung sind die Menschen das besondere Eigenthum Christi geworden. Welche seinen Willen treulich

Unsere Heiligung ist der Endzweck der Sendung Christi.

treulich thun, die werden als treue Knechte zu ihres Herrn Freude eingehen; welche solches nicht thun, können doch seiner rechtmässigen Herrschaft und seinem Gerichte nicht entgehen, worüber er sich auch schon erklärt hat, daß es darinnen bestehen wird, daß, weil sie seine Befreyung von der Obrigkeit der Finsterniß nicht angenommen, sie von den Gütern seines Reichs ausgeschlossen, und zur gemeinschaftlichen Strafe mit dem Widersacher des menschlichen Geschlechtes und seinen Engeln verstossen werden sollen, Matth. 25, 41.

Christus hat ein Exempel der Nachfolge gegeben.

4) Zur Heiligung soll uns auch das Exempel Christi selbst bewegen, welcher uns durch seinen ganzen Wandel unter den Menschen, und durch sein Leiden insonderheit, ein **Fürbild der Nachfolge** gegeben hat, 1 Pet. 2, 21. Unter der Nachfolge Christi versteht man entweder in der weiten Bedeutung das ganze Christenthum, da man an ihn glaubt, und ihm gehorchet, und sich hiermit an ihn hält, wie der Unterthan und Knecht an seinen Herrn, oder man meynt insonderheit darunter die Nachahmung der Werke Christi, nemlich der sittlichen Tugenden desselben. Mit beyden ist nicht der besondere Begriff zu verwirren, dessen in der Geschichte Christi mehrmalen gedacht wird, da während Führung seines Lehramtes auf Erden gewisse Leute seine beständigen Begleiter waren, die hernach in die

Nachfolge Christi in verschiedener Bedeutung.

Besonderer Beruf deret, so im Gefolge Christi waren, und Lehrer werden sollten.

Welt ausgesandt werden sollten, sein Evangelium zu verkündigen. Diese folgten ihm nicht nur, wie immer Haufen Volks zu ihm kamen, und ihn eine Zeit lang hörten, und seine Werke sahen, und alsdenn zu ihren Geschäften zurückkehrten, sondern sie befanden sich ordentlicher Weise in seinem Gefolge, daher sie auch ihren Geschäften und Besitzungen entsagen mußten. Die Absicht des Herrn war, daß sie aus seinem Munde vernahmen, was er lehrte, und daß, wenn zu seiner Zeit nach der Vollendung des Herrn selbst, der heilige Geist über sie gegeben würde, der sie an allem, was Jesus geredet hatte, erinnerte, und sie in die ganze Wahrheit leitete, und zum rechten Verstande der Reden Christi erleuchtete, sie selbst Lehrer abgeben könnten, und ihre Lehre doch Christi Lehre wäre. Auf Seiten solcher Personen selbst ward nicht Gelehrsamkeit erfordert, wohl aber Entschlossenheit ihren Gütern und weltlichen Vorzügen und Geschäften zu entsagen, um sich der Sache Christi ganz zu widmen. Sie mußten auch um seinetwillen Widerwärtigkeit von den Ihrigen, Haß, Verfolgung, ja den Tod selbst, und ob es der schmählichste selbst, das Kreuz, wäre, zu erdulden fest entschlossen seyn. Wer diese Entschlossenheit nicht hatte, (vielleicht weil er nach dem gemeinen Wahne meynte, es werde mit dem Reiche Gottes ohne Leiden gleich zur Herrlichkeit kommen, Luc. 19, 11.) der

ward

ward gewarnet, sich in Acht zu nehmen, daß es ihm nicht gehe, wie einem, der sich durch einen angefangenen grossen Bau verächtlich macht, wenn er ihn nicht auszuführen vermag, Luc. 14, 25—34. Matth. 16, 24—28. Das war der Fall bey dem Jünglinge, welchem Jesus alles verkaufen und austheilen, und denn wieder zu ihm kommen und ihm nachfolgen hieß, Marc. 10, 17 f.: *)

*) Ueber diese Worte pflegt viel ungeschicktes glossirt zu werden, weil sich viele nicht in die Umstände der damaligen Zeit und Gelegenheit zu der Rede Christi in Gedanken zu setzen wissen. Der ärgerlichste Misbrauch der Worte Christi ist, daß sie vor das Klosterleben als den vermeyntlichen Stand der christlichen Vollkommenheit, angezogen werden um des Ausdrucks willen in der Parallelstelle Matth. 19, 21. willst du vollkommen seyn u. s. w. worauf doch nichts ankommt, weil vollkommen τέλειος eben das, was das Hebräische *thammim* anzeigt, und also so viel als rechtschaffen bedeutet (S. 712). Was man auch nach der Wahrheit christliche Vollkommenheit nennen wollte, das passet doch durchaus nicht aufs Klosterleben, und wenn es möglich wäre, allen Aberglauben davon abzusondern. Denn es wäre offenbar, daß ein Christ, der mitten in der gefährlichsten Geschäftigkeit sein Gewissen wohl zu bewahren weiß, eben so viel vollkommener als der beste Mönch gehalten werden muß, wie man unter den Kriegsleuten, die hinter den Mauern und die im Lager bleibenden denen im Felde sich wohl haltenden nicht gleich schätzen, geschweige denn vorziehen wird. Die Sache hat keine Schwierigkeit, wenn man nur den Text ohne Vorurtheil ansiehet, und vor Augen behält, wovon die Frage war, und was die Worte besagen. Der fragende gutartige Jüngling hatte von Jesu einen hohen Begriff, weil er sich auf die Knie vor ihm niederließ; ob er Christus sey,

Warum Christus von Einem verlangte, daß er alles verlassen sollte.

Was Vollkommen dort heisset.

Misbrauch der Worte vor den Mönchsstand.

Richtige Erklärung.

Wobey auch für sich wahr ist und bleibt, daß auch ein jeder wahrer Christ alle Güter und alle Leiden des gegenwärtigen flüchtigen Lebens gegen die Erkenntniß Jesu Christi, welcher

sey, war er noch nicht gewiß genug. Aus seinen Reden, darinnen Jesus das ewige Leben verhieß, woran ihm gelegen war, nahm er die Gelegenheit zu seiner Frage. Er hatte aber nach dem verderbten Lehrbegriff der damaligen Zeit, nemlich der Pharisäer, denn die Sadducäer glaubten kein ewiges Leben, die Meynung, es werde das ewige Leben durch Werke, welche die Menschen selbst thun, erlangt. Und wenn dem also wäre, so konnte er die Frage, ob Jesus der Christus, oder nur sonst ein grosser Prophet sey, ausgesetzt seyn lassen, weil das ewige Leben nicht auf seine Person ankäme, sondern auf Werke, die man selber thut, und welche ihren Erfolg haben müßten, wenn man sie nur recht weiß, und leistet, derjenige, von welchem man belehret wird, sey für sich von welcher Würde er wolle. In der Anrede guter Meister lag eine Schmeicheley, auf welche Jesus nichts schicklicheres sagen konnte, weil ihm das Prädicat, das er ihm mit wankelmüthigem und doch gutmeynendem Herzen beylegte, in der That im strengsten Verstande zukam, als daß er ihn zuvörderst erinnerte, ob er genugsam bedacht habe, was er sage: was heissest du mich gut?] Ein einiger ist gut, nemlich Gott. Womit er so viel sagt: erkennest du denn, daß dem Christo die Gottheit zukomme, und daß ichs bin, und wer mich siehet, Gott siehet. Nach Werken fragte er, und Jesus sagte darauf, daß er eben die Werke verlange, welche in der Rede vom Himmel bey der Bundesstiftung am Berge Sinai verlangt worden, womit er zugleich versichert, daß keine andern, als die diese Werke thun, das ewige Leben haben werden. Als nun der Mensch darauf versicherte, daß er das von Jugend auf beobachtet habe, aber sich durch die Frage: was fehlt mir noch? zu mehrern, und zu allem erboth, was Jesus sonst noch vor Werke

zu

welcher vor die, so sich an ihn halten, und ihm treu sind, Leben und unvergängliches Wesen durch sein Evangelium ans Licht gebracht hat, gering achten, und also sein Kreuz, das ist, das um des Gewissens willen zu erduldende Leiden willig tragen muß, Matth. 10, 37. 38.

zu fordern vor gut finden würde: so gefiel das dem Herrn Jesu. Er sahe ihn deswegen liebreich an, und gab ihm gute Worte darum (ἠγάπησεν, einen um etwas lieben heißt so viel, als etwas an einen liebreich bittend oder ermahnend verlangen Joh. 10, 17. Ps. 94, 19.) daß er seine Güter weggeben solle, davor er ihm verspreche, daß er einen Schatz im Himmel haben solle, und alsdenn solle er wiederkommen, und ihm nachfolgen, aber mit der Entschlossenheit, auch bey ihm zu sterben, und selbst den Kreuzestod nicht zu scheuen. Es ist klar, daß er ihm hiermit verhieß, ihn unter seine Jünger und Zeugen aufzunehmen, die immer bey ihm wären, und dadurch auch der größten Vorzüge im Himmel fähig würden, wenn sie ihr Amt einst gut verrichteten. Da er sich aber dieser Verleugnung seiner Güter weigerte, und traurig davon gieng; Jesus aber überhaupt von der Schwierigkeit redete, daß Begüterte sich zu ihm wendeten, und in das Reich Gottes eingiengen, welches in seiner Person errichtet ward, und sich alles so, wie es errichtet wurde, gefallen liessen, v. 23. f. worauf doch, wie die Jünger einsahen v. 26. das ewige Leben ankommen mußte: so tröstete er sie damit, daß Gott diese Unmöglichkeit doch möglich machen werde, wie auch nach der Himmelfahrt des Herrn und Ausgiessung der Geistesgaben wirklich geschehen ist, Ap. Gesch. 4, 34. Weil nun Petrus der anverlangten Verleugnung halber ein gutes Gewissen hatte; und doch Jesus unter deren Bedingung einen Schatz im Himmel verheissen hatte v. 21; so bat er sich wegen solches zu hoffenden Schatzes sogleich eine nähere Erklärung aus. Jesus gab auch dieselbe

Was zu unterscheiden, um in der Nachfolge Christi nicht zu irren.

Was nun aber die Nachfolge Christi in der Tugend insonderheit anlangt, so hat man sich nur zu hüten, daß man Christo nicht in solchen Sachen nachfolgen wolle, welche Vorrechte seiner hohen Person oder Theile und begleitende Umstände seines Amtes sind. Weil die letztern nicht eben etwas Christo ganz eigenes seyn müssen, sondern zwar wahre, aber doch zufällige, oder unvermeidlich begleitende Umstände bey seiner Amtsführung waren, wiefern er dieselbe bloß für seine Person in kurzer Zeit zu vollführen hatte, oder wiefern er zu denen Israeliten gesandt war, und unter ihnen nach ihren Sitten lebte; so versteckt sich allerley Schwärmerey in grossen und kleinen Partheyen zu Zeiten in solchen Dingen, die nicht zur Sache gehören, wo sie sich doch aber auf Jesu Exempel berufen können, hinter diesen Vorwand. Z. E. die Reinigung des Tempels von den Verkäufern des Opferviehes und den Wechslern im Vorhofe der Heyden, mit ausserordentlicher Gewalt, obwohl diese

willig, und mit einer Allgemeinheit, gedachte aber auch der Verfolgungen nochmals, welche zu leiden man entschlossen seyn müßte v. 29. Er fügte aber auch noch einen andern Zusatz bey, der nicht nur enthält, daß die, so vorerst bereit folgen, wieder rückwärts kommen können, sondern der auch noch mehreres in sich schließt, nemlich daß der Herr selbst sich hiermit die Hände doch nicht binde, als ob er nicht auch die weniger Leidenden denen, welche mehr gelitten, gleich machen könne, so oft er wolle, v. 31. vergl. Matth. 20, 16. mit C. 19, 30. (Siehe S. 716.)

diese Leute die Erlaubniß, ihr Gewerbe da zu haben, von der ordentlichen Obrigkeit hatten, gehört zu den Vorrechten des Meßias, wie sie denn auch ohne Wunder nicht geschehen konnte. Daß er unverheyrathet blieb, daß er nichts eigenes hatte, u.d.g. war ein unvermeidlicher Umstand an der Amtsführung Christi unter den Menschen, ob es gleich kein ihm eigenes Vorrecht ist, oder einer allgemeinen Nachahmung fähig ist. Daß er sich nach den Verordnungen des Ceremonialgesetzes richtete, z. E. im Unterschiede der reinen und unreinen Speisen, gehörte auch zu den Theilen seines Amtes, obwohl zu denen von Gott willkührlich bestimmten; denn der Gesalbte Gottes selbst ward unter das Gesetz gethan, um es zu erfüllen, bis es durch Aufopferung seines Lebens dahin kam, daß nun der Zweck des Ceremonialgesetzes erreicht war, und es abgethan werden konnte, Gal. 4, 4. 5. Das aber war etwas ganz zufälliges an dem Wandel des Herrn unter den Menschen, daß er auch in Gewohnheiten der Menschen, welche nicht durch ein göttlich Gesetz bestimmt, sondern von ihnen willkührlich eingeführt waren, sich nach denenselben richtete, wie sie da waren, und wie sich die Umstände ergaben, dergleichen z. E. ist das Liegen bey Tische, die Zurichtung der Speisen, die Kleidung, das Salben u. s. w. Kein Weiser macht in gleichgültigen Dingen eine Aenderung ohne an-

ständige Ursache, aber nicht in diesen solcher Gestalt von ihm ungeändert gelassenen Dingen wird er Nachahmung verlangen, sondern in den moralischen Vollkommenheiten, da hingegen in den Kleinigkeiten der Wohnung, Kleidung u. s. f. man ihn eben dadurch nachahmt, wenn man daraus nichts macht, sondern sich in solchen Sächelchen alles gut genug seyn läßt, um wichtigere Dienste zu leisten, und um nichts Gebothenes zu hindern.

Wir sollen Christum in den moralischen Tugenden nachahmen, und sein Exempel soll ein Motiv seyn.

Es soll also die Nachahmung Christi in denen moralischen Tugenden geschehen, und zwar hauptsächlich in der Betrachtung, daß man bedenkt, wie er, der Herr, selbst alles das aufs vollkommenste beobachtet hat, was er uns zu thun befohlen. Wir müssen deswegen nicht sowohl aus dem, was Christus gethan hat, einzeln lernen wollen, daß wir es auch thun müssen, es sey denn, daß er es sage; denn sonst könnte das, was seiner Person und Amte eigen ist, mit dem, was vor uns nachahmlich ist, verwechselt werden, wir könnten auch auf zufällige Sitten der damaligen Zeit kommen, an denen nichts gelegen war. Sondern daraus, daß Christus selbst gethan hat, was er will, das wir thun sollen, soll eine Bewegungsursache zum Gehorsam vor uns gemacht werden. In demjenigen, was er uns gebietet, sollen wir darauf sehen, daß er es selbst gethan hat, und daß er also von uns nicht zuviel verlangen kann,

wenn

wenn er, der Herr, selbst unser Vorgänger ist. Die Lehre aber, was wir thun und lassen sollen, muß aus seinen Worten und aus andern Texten der Schrift gelernet werden. Sodann, wenn wir sie daraus gefasset, so wird das Anschauen des Exempels Christi, wie er verfahren, uns das allerlehrreichste seyn, und es wird desto mehr bewundert werden, je mehr man selbst in der Erkenntniß reif geworden. Man wird finden, wie er nie weder zu viel noch zu wenig, aber gerade das, mit Beweisung der unveränderlichsten Stärke der Weisheit und Tugend gethan, was nach den gemeinen Gründen der Frömmigkeit, und nach dem besondern Character seiner Person und seines Amtes, nöthig oder geziemend war. Man bemerke z. E. wie allenthalben bey ihm Gehorsam und Liebe zu Gott seinem Vater, wie so grosse Menschenliebe, Geduld, Demuth, Sanftmuth herfürleuchtet, wie ein unermüdeter Eifer erscheinet, sein ihm aufgetragenes Werk, alles Widerspruchs, aller Mühseligkeit, aller Gefahr ungeachtet, durch Arbeit, Langmuth, Standhaftigkeit, ja das schmählichste Leiden und Sterben, zu vollenden, wie er auch ohne Nothwendigkeit das, was Gott das Angenehme und Gefälligere war, vorzieht, ohne seiner selbst zu schonen, und sich dabey in aller Gefahr gerade zu auf Gott zu verlassen, und von ihm, als der Sohn vom Vater, alles zu erwarten, Joh. 10, 17. wie er

Aus der Art, wie Christus verfahren, kann man lernen.

alles mit Gebet anfieng, Luc. 6, 12. 13. wie er vor alles, vor alle Speise, Gott dankte, wie das Gebet zwischen der Arbeit seine Erquickung und die Ruhezeit war, wie er sich zum Leiden durch Gebet vorbereitete, und im Leiden durch Gebet und Glauben an seinen Vater kämpfte und überwand, wie er bey aller Demuth und Geduld nicht weniger Klugheit bewies, um doch der Wahrheit und der Sache Gottes nichts zu vergeben, wie er, was ihm Widriges begegnete, vor etwas von Gott, seinem Vater, ihm zugetheiltes hielt, und sich dabey beruhigte, u. s. w. In allen solchen Fällen soll demnach ein Christ gedenken: wird es uns sauer, was unser Herr selbst gethan und gelitten, wie kann es uns seinen Unterthanen und Knechten zu viel seyn? und erniedrigte er sich zu unserm Besten, um nun ewig unser Heyland und Mittler zu seyn, haben wir nicht genug an seiner Gnade? wird Gott, der uns ihn gab, uns mit ihm nicht alles schenken, so er uns nur vor die Seinigen erkennet, und daß dieses geschehe, steht bey uns, nemlich darinnen, daß wir sein Wort halten, u. s. w. Matth. 11, 29. 1 Pet. 2, 21. C. 4, 1. Phil. 2, 5 f. Ebr. 12, 2. 3. Joh. 15, 12. 18. Wo die allgemeine Lehre, die der Herr geben wollte, durch ein gelegentliches Exempel von ihm selbst, eindringlich gemacht wird, da darf man doch nicht bey der Materie der gegenwärtigen Probe stehen bleiben,

Wo er eine Lehre durch sein Exempel an einer gelegentlichen Materie giebt, soll man nicht bey der Ma-

ben, sondern man soll die Lehre selbst vor Augen haben. Z. E. Joh. 13, 13 f. wird nicht das Fußwaschen für sich selbst, sondern die Dienstwilligkeit, mit Demuth und Verleugnung sein selbst, empfohlen, vergl. 1 Tim. 5, 10.

terie stehen bleiben.

§. 205.

Ist das heilige Leben eine schweere Sache? Es ist mit Unterschied und Erklärung zu antworten. Daß es, wenigstens von einer gewissen Seite betrachtet, etwas Schweeres ist, kann man schon daraus abnehmen, weil es ein Laufen, Ringen, Kämpfen, Ueberwinden u. d. g. genennet wird. Es erhellet auch eben dieses aus der Natur der Sache, weil die Heiligkeit des Lebens eine beständige Bearbeitung unserer selbst erfordert. Dem natürlichen Menschen ohne Bekehrung ist dieselbe, wenn sie richtig geschehen soll, nicht nur schweer, sondern unmöglich. Sie bleibt aber auch dem Bekehrten, sonderlich dem Anfänger, nach Proportion schweer, wiefern noch ein Hang in ihm ist, und wirksam wird, vermöge dessen er sich ungern befehlen und einschränken läßt. Denn der eitele Mensch will independent seyn, und nur von seinen eigenen Einsichten und seinem Willen abhangen. Gott kommt bey ihm nicht in Anschlag dabey, als etwa bey der speculativen Frage, vom Ursprunge der Welt. In seinen Handlungen will er bloß seinen Begierden folgen, da hingegen die Heiligung ihm

Ob es schwer ist heilig zu leben.

Wird in gewisser Betrachtung eingeräumt.

ihm nichts eigenes übrig läßt, sondern sein ganzes Herz, alle seine Zeit, Arbeit und Güter verlanget, und dieselben nach Gottes Willen, wie er in seinem Worte geoffenbart ist, gebildet und angewendet haben will. Daher sind die Uebungen in der Bestrebung, das alles treulich zu leisten, dem Menschen schweer. Sie sind es theils wegen des allgemeinen Verderbens des natürlichen Menschen, theils wegen besonderer Reizung, welche manche nach ihrem persönlichen Zustande zu gewissen Sünden haben, theils wegen der Gewohnheiten und Fertigkeiten, welche sich bey manchen, und immer bey andern anders, finden.

Nähere Erklärung.

Damit man sich aber dadurch weder bange machen noch abschrecken lasse, noch die Sache zu hoch treibe, darf man nur folgendes merken. 1) Die Heiligung ist dem ungeachtet möglich. Solches bezeugen die Zeugnisse der Schrift, z. E. 2 Petr. 1, 3. und die Exempel in derselben, z. E. Phil. 4, 13. Es ist kaum ein schlimmerer Irrthum, als wenn man das ächte wahre Christenthum, wie es die Schrift lehrt und fordert, vor unmöglich ausgiebt. Die es davor ausgeben, widersprechen sich auch selbst, indem sie sich doch Christen zu seyn dünken, und durch Christum selig zu werden gedenken, und von dieser Hoffnung sich nicht los sagen, noch Christum lästern mögen; und doch folgte aus dem, was sie setzen, daß die christliche Religion

Die Heiligkeit des Lebens ist möglich.

Religion etwas ungereimtes und vergebliches sey. 2) Gesetzt, die Heiligung ist schweer, so ist sie gleichwohl nothwendig, und zugleich unaussprechlich nützlich vor uns selbst, und ohne sie ist man unendlich unglücklich. Daher aus der Schwierigkeit nichts weiter folgen kann, als daß man sich desto eifriger darum bemühen muß. 3) Aber der Dienst der Sünde ist doch mehrentheils auch nicht leichte, sondern gemeiniglich noch schweerer, z. E. der Habsucht, Ruhmsucht, Herrschsucht, der Einflechtung in vielerley Händel (πολυπραγμοσύνης) die Sclaverey der Leidenschaften, und ihr Ende ist doch die Verdammniß. 4) Hingegen wird die Heiligung je länger je leichter. Denn so wie das Böse in der Seele immer mehr gedämpft wird, fällt eine der Hauptursachen hinweg, warum die Tugend schweer war. Wenn auch Gott mit der Zeit Uebungen auflegt, welche mehr Kraft erfordern, so sind doch dieselben dem nicht schweerer, der die grössere Kraft hat, als ihm die kleinern bey der kleinen Kraft waren. 5) Wenn die Heiligung in gewisser Betrachtung schweer heißt, so ist sie auch angenehm, und also zwar schweer, aber nicht beschweerlich, 1 Joh. 5, 3. Denn die Gläubigen thun, was sie thun, aus Liebe zu Gott; was aber aus Liebe geschieht, das thut man gern. Sie haben durch Glauben und Hoffnung eine bessere Erkenntniß, als die Welt hat,

Gesetzt sie ist schweer, so ist sie doch nothwendig, und auch nützlich, und ohne sie ist man unglücklich.

Der Dienst der Sünde ist schweerer, und verdammet doch.

Die Heiligung wird je länger je leichter.

Sie ist angenehm, und wo sie schwer ist, doch nicht beschwerlich.

hat, und darum haben sie am wahren Guten einen Geschmack, das Böse aber ist ihnen ekelhaft, verächtlich, verhaßt, schrecklich und abscheulich. Hiernächst haben sie an der Heiligung das Kennzeichen ihrer Wiedergeburt, daß sie von dem Tode ins Leben übergegangen sind, und das Unterpfand der zukünftigen Seligkeit und ewigen Herrlichkeit, 1 Joh. 3, 14. Röm. 8, 11. 14. Mit den wahren Christen ist es demnach im Geistlichen so bewandt, wie es in weltlichen Sachen bey denen Leuten gehet, welche in hohen Würden und Aemtern stehen. Diese haben die meiste Arbeit, daher die Schwächern und die Niederträchtigen ihr thierisch angenehmes Leben und ihre Faulheit und vermeynte Freyheit der Lebensart jener vorziehen, aber doch damit verachtet werden. Jene würdigen Arbeitsamen aber tauschen nicht mit denen andern, weil sie ihre Arbeit gerne thun. Denn wo sie auch nicht aus Pflicht handeln, so ist ihnen an der Ehre und Macht gelegen, und grossentheils gründet sich ihr Vergnügen an der vielfachen Geschäftigkeit auf die Grösse ihres Verstandes, ihrer Geschicklichkeit, ihres Muthes und eines natürlichen Hanges zur Arbeitsamkeit. Denn es ist dem Menschen natürlich, daß er gern thätig seyn, und obwohl ohne sauer werden, doch mit seiner ganzen Kraft wirksam seyn will. Daher wer viel Kräfte hat, beschäftigt sich mit dem Schweeren gern, weil er bey dem Leichten seine vorzügliche Kraft

nicht anwenden kann. Ich sage, so machen auch die wachsenden Heiligungsgaben unermüdet, und zur gemeinnützigen Tugend geschäftig, ohne daß es dem edeldenkenden Geiste in den Sinn käme, sich darüber zu beschweeren, oder daß er es mit den Wollüsten der Welt vertauschen würde; man sehe z. E. 2 Cor. 4, 8 f. C. 6, 6—10. 6) **Die schweere Arbeit, welche beym Christenthum vorkommt, findet nicht immer statt,** sondern den Kampf wider die Leidenschaften abgerechnet, wodurch aber sie selbst auch gebändigt werden, und von Zeit zu Zeit dem guten Willen es weniger sauer machen, giebt es beym äusserlichen Leiden insonderheit schweere Uebung und Anstrengung, die aber nicht häufig vorkommt, wenn man nicht selbst Schuld daran ist, und wo bey sonderbaren Verhängnissen Gottes es viel zu leiden setzet, da kann auch der Christ auf einen besondern Beystand der Gnade rechnen. Vielmehr ist die Arbeit des Christenthums mit **Erquickstunden untermischt,** da man in einer deutlichen Empfindung der Wahrheit, in einer Freudigkeit des Glaubens und guten Gewissens, das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt zu schmecken bekommt. Die göttliche Vorsehung läßt es auch an zeitlichen Wohlthaten dieses Lebens den Frommen nicht fehlen, wenn sie sich derselben nur nicht durch Unklugheit selbst verlustig, oder durch ihre Unlauterkeit die

Die Arbeit beym Christenthum ist nicht immer, und mit Erquickstunden untermischt.

Zucht-

Zuchtruthe Gottes nothwendig machen. Gott handelt also mit uns, wie ein solcher Hausherr, welcher seinen Leuten ihr bescheidenes Theil Arbeit auflegt, dabey sie sichs auch mehr oder weniger, sonderlich zu gewissen Zeiten, müssen sauer werden lassen, der sie aber auch wohl versorgt, ihnen auch Ergötzlichkeit und freye Stunden gönnet, die Treuen und Fleissigen aber weiter befördert und belohnet. Ueber einen solchen Dienst beschweeret sich niemand, der einmal dienen muß. Alle Geschöpfe aber sind im Dienste Gottes als ihres Herrn. 7) Obschon ein wahrer Christ der eiteln Weltfreude und der betrüglichen Lust der Sünde absagen muß; so genießt er doch deswegen nicht weniger Vergnügen auf der Welt als die Weltmenschen, sondern er genießt vornehmlich andere und bessere Arten des Vergnügens, deren diese nicht fähig sind. Die irdischen Wohlthaten, die er mit Danksagung von Gott annimmt, geniesset er mit Zufriedenheit, und, weil er sie mässig gebraucht, ohne Schaden am Leibe, und ohne Zerrüttung seines Gemüths und seines Glückszustandes. Weil er seine Mitmenschen aufrichtig, und Gott über alles liebt; so nimmt er einen angenehmen Antheil an alle dem Guten, das Gott den Menschen giebt, und was andern Menschen Gutes wiederfährt das vergnügt ihn auch mit, wider Gott aber murret er nicht, sondern was

Der Christ genießt nicht weniger Vergnügen, vornemlich besseres.

Gottes

Gottes Wille ist, das ist ihm recht. Hiermit hat der Christ stets eine Menge von Erfüllung seiner Wünsche, und folglich ein häufiges aber ruhiges und gründliches Vergnügen. Hingegen ist er dem Gram, Kummer, Schmerz und Unmuth über irdische Begebenheiten, auch den Affecten, der Furcht, Schrecken, Zorn u. d. g. gar nicht so ausgesetzt, wie die, welche der Welt dienen. Er weiß seinen allmächtigen Beystand, der auf sein wahres Wohl allenthalben aufmerksam ist, unter dessen Schutz und Regierung alles, was ihm begegnet, ihm zum Guten dienen wird. Muß er eine Last tragen, so empfängt er auch mehr Kräfte, wodurch sie in der That leichter und erträglich wird. Am meisten ist das Vergnügen der Hoffnung hochzuschätzen, weil er, nachdem er sein Menschenalter hindurch dem Willen Gottes gedient haben wird, den erwünschtesten Aussichten entgegen siehet, nemlich vorerst der Heimholung seiner Seele zu Christo zu einem vorerst schon seligen Zustande, denn der Auferstehung der Todten, weiter der vollen Einsicht in den Zusammenhang des Werks Gottes, wenn das Verborgene durchs Weltgerichte ans Licht gebracht wird, endlich einer neuen Schöpfung und einem Antheil vor ihn selbst an dem ewigen Reiche der Herrlichkeit Christi. Gegen das Ewige aber ist ihm alles klein, auch das Weltalter selbst, die wenigen tausende der Jahre, binnen wel-

Wichtigkeit des Vergnügens der Hoffnung.

 chen

chen von Adam an das Geschlechte der Menschen ausgewickelt werden muß, bis mit dem letzt lebenden Geschlechte der allgemeine Gerichtstag vor das Ganze erfolget. Keine endliche Zeit ist gegen das Ewige, was eine Woche gegen unser zeitliches Leben ist; man würde aber nicht fröhlich wandeln, und sich gefallen lassen, wie es auch geht, wenn er auf die andere Woche zu erwarten hätte, daß sein Glück auf Lebens lang gemacht seyn werde. Wenn also der Christ den Tag seiner Auferstehung zum ewigen Leben vor eben so gewiß hält, als ihm gewiß ist, daß ein Tag seines Todes kommt, so kann er sich auch mit Freuden in Gedanken schon in die künftige Welt hinaus setzen; und das ist bey einem guten Gewissen eine Quelle der Freuden.

§. 206.

Von den Kennzeichen der Heiligung, oder von Unterscheidung der Natur und Gnade.

Wir kommen jetzo auf die Kennzeichen der Heiligung, welche zugleich die Kennzeichen der Wiedergeburt sind, als welche bey der Heiligung vorausgesetzt wird. In denselben bestehet demnach die sonst so genannte Unterscheidung der Natur und Gnade, wovon eine richtige und practische Anweisung von vielen vor sehr schwer, und zum Theil mit Recht, gehalten wird. Zuvörderst sind etliche Fehler zu bemerken, welche der richtigen Lehre von den Kennzeichen der Natur und Gnade entgegengesetzt, jedoch von verschiedener Art und Gewichte sind.

Erst-

Erstlich hat man sich vor den pelagianischen Irrthümern zu hüten, da der Natur des verdorbenen Menschen zu viel Fähigkeit zum Guten, nemlich auch die Fähigkeit zum geistlichen Guten, ohne übernatürliche Hülfe, zugeschrieben wird, welche Irrthümer jetzt sehr gemein sind. Es ist aber davon in dem Capitel von der Hülfe der Gnade schon gehandelt worden. Was einen dabey am ersten verführen kann, ist der Trugschluß, als ob es mit dem Glauben ans Evangelium, der ganzen Bekehrung und Besserung der Menschen, darum ganz natürlich zugehe, weil es moralisch zugehet. Denn weil im Verstande Erkenntniß, und durch diese Erweckung der Triebe des Willens, sodann endlich der Entschluß das erkannte Gute zu thun, und durch diesen die Vollstreckung desselben, erfordert wird; und doch überhaupt betrachtet, das Vermögen zu erkennen, zu begehren, zu wählen u. s. w. dem Menschen natürlich ist: so übereilen sich viele, und meynen, sie können dem natürlichen Menschen diese Vermögen auch in dem Grade und mit der Richtung, wie zum geistlichen Guten erfordert wird, zuschreiben. Dem heiligen Geiste lassen sie alsdenn nur übrig, daß er der Urheber der heiligen Schrift sey, daher ihm auch die aus selbiger erlangte Erleuchtung und Heiligung, als sein Werk, insofern zugeschrieben werden könne, ohne jedoch eine gegenwärtige Wirkung mit seinem Worte heut zu Tage

Dabey sind die pelagianischen Irrthümer zu vermeiden.

 und

und an allen Bekehrten zu glauben. Gewisse philosophische Irrthümer, die man als neue Weisheit annimmt und preiset, machen die Unvorsichtigen geneigt, lieber solchen Sophistereyen als den klaren Zeugnissen des göttlichen Wortes Gehör zu geben. Vor den noch gröbern Irrthümern solcher Leute, die weder heiligen Geist noch göttlichen Ursprung der heiligen Schrift annehmen, und doch auch Christen seyn, ja das Christenthum verbessern wollen, darf ich wohl hier nicht erst warnen. Zum andern, ob man gleich mit Recht gegen den Betrug eifert, da gewisse Leute das Christenthum zu lehren und feiner zu machen scheinen wollen, und doch bloß die natürliche Religion preisen, und gemeiniglich noch darzu verstümmeln, ja die Deisterey unterschieben; und ob man gleich deswegen auf die Erkenntniß Jesu Christi mit Recht dringet, wiefern das Heil von seiner Person und Mittleramte abhanget, nicht von der Sittenlehre, darinnen er nichts neues hat, und das Nothwendige sich auch nicht ändern läßt: so halte man doch darum nicht etwa die Wahrheiten geringe, welche die christliche Religion mit der natürlichen gemein hat. Denn die genera sind einem Dinge nicht weniger wesentlich, als was zur differentia specifica gehört. Es wäre sonst eben so thöricht, als wenn man vorgäbe, es sey dem Menschen weniger wesentlich, daß er Substanz sey, als daß er Vernunft habe. Drittens ist es nicht

Man halte die Wahrheiten nicht geringe, welche die geoffenbarte Religion mit der natürlichen gemein hat.

Man bleibe nicht bey un-

nicht genug, bey uncharacteristischen, das ist, unkenntlichen, obgleich wahren, Eigenschaften stehen zu bleiben, welche sich auf vorkommende Fälle nicht anwenden lassen, und in Exempeln sich nicht zu erkennen geben, z. E. wenn man nur sagte, dasjenige sey von der Gnade, was vom heiligen Geiste herkommt, was der Wiedergebohrne als ein solcher thut, was ausser der Reihe der natürlichen Veränderungen seinen Grund in der Kraft Gottes und Christi hat, u. d. g. Hierzu werden hernach von manchen, weil man doch kenntliche Merkmale nicht entbehren kann, bloß die concreten, das ist, unaufgelösten Ideen gesetzt, nach denen sie sich selbst richten, und womit sie die Wahrheit, mehr oder weniger, treffen, aber auch vielfältig verfehlen. So stellen manche die Versicherung der Wirkungen der Gnade auf die Empfindung, auf ein Gefühl, auf geistliche Erfahrung u. d. g. Was sie meynen, kann wahr seyn, aber die Sache ist nicht genau bezeichnet, so wenig als bey andern Descriptionen, wenn man sie statt der Definitionen angiebt. Endlich viertens ist noch zu erinnern, daß man weder zu viel noch zu wenig thun, sondern die rechte Mittelstrasse halten muß, welches so viel heißt, daß man sich genau nach dem geschriebenen Worte Gottes richten muß. Die Mittelstrasse ist nicht etwa die, wobey man es der Welt, der ungläubigen und der halb und eklectisch gläubigen, oder abergläu-

characteristischen Begriffen stehen.

Man thue nicht zu viel oder zu wenig, sondern richte sich genau nach dem Worte Gottes.

bigen Welt, zugleich recht machte, und doch auch den Christen nicht ganz unrecht gäbe. Wer mit Christo ist, muß ganz mit ihm seyn, und wer nicht mit Christo ist, ist wider ihn. Sondern darnach soll man sich eben ganz genau richten, was der Geist Christi in der Schrift lehret; was er aber unbestimmt, oder unbestimmlich gelassen hat, das mag es bleiben, bis auf den Tag Christi. Wo man auch durch das genaue Halten an seinem Worte bey der Welt Spott oder Verfolgung verdienet, da darf man doch nicht nachgeben, sondern vor die Wahrheit ist man schuldig zu leiden, was von denen Unverbesserlichen zu leiden vorkömmt; jedoch soll man unermüdet versuchen, wen man von den Irrenden vielleicht noch möchte bessern können. Z. E. eine solche Ausschweifung wäre es, von Christen nichts zu erwarten, als immer so etwas, das durch übernatürliche Kraft geschehen müßte, was ohne oder wider die in der natürlichen Einrichtung des menschlichen Wesens liegenden Triebwerke geschehe, oder das Erlaubte darum vor böse zu erklären, weil es nicht etwas gebothenes ist, u. d. g.

Nähere Bestimmung des Vorhabens.

Man fragt nach Kennzeichen, wornach man

Um nun aber auf die Kennzeichen der Heiligung, mithin auch die Wiedergeburt, welche dabey vorausgesetzt wird, und also auf die Kennzeichen zur Unterscheidung der Natur und Gnade selbst zu kommen, so sind zuvörderst diejenigen Kennzeichen zu unterscheiden,

scheiden, nach denen sich jedweder selbst, und nach welchen man andere prüfen kann. Der Unterschied ist hier, daß man in seiner eigenen Untersuchung sicherer gehen und weiter kommen kann, als in der Prüfung anderer Leute. Bey uns selbst läßt unser eigenes Bewußtseyn uns ordentlicher Weise den Betrug vermeiden, wenn wir es nur aufrichtig anstrengen, vor eine Stille des Gemüths dabey sorgen, es oft thun, und uns redlich bemühen unpartheyisch zu seyn. Andern können wir ins Herze nicht sehen, und es kommt darauf an, aus wie viel bekannten Umständen Gelegenheit da ist, davon zu urtheilen. Es kann seyn, daß es zuweilen mit völliger moralischen Gewißheit geschieht, in den meisten Fällen aber kommt man auf eine mässige Wahrscheinlichkeit, oder auf eine leichte Möglichkeit und Vermuthung. Ferner sind in beyden Fällen zwo Fragen zu unterscheiden, ob man nach den Kennzeichen des Standes der Heiligung und Wiedergeburt, oder ob man nach den Kennzeichen der Natur und Gnade in einzelnen Werken und Begebenheiten, fraget. Ich will so viel sagen, man verwirre die zwo Fragen nicht, ob man wissen will, ob man selbst, oder ein anderer, im Stande der Bekehrung und Heiligung stehe; oder ob insonderheit diese oder jene That aus der Wiedergeburt hergeflossen, und von dem Bekehrten, eben wiefern er bekehrt war, durch

sich oder wornach man andere prüfet;

ferner nach Kennzeichen des Standes der Gnade, oder der Natur und Gnade in einzelnen Werken.

das Eigene, welches der Stand der Gnaden hat, geschehen sey, oder ob man es der Natur zuzuschreiben habe, das ist, ob es aus natürlichen Ursachen, welche in den Unbekehrten die einzigen sind, welche aber auch nach Befinden den Bekehrten und Unbekehrten gemein seyn können, herzuleiten sey.

§. 207.

Von der Prüfung der Natur und Gnade in Ansehung unserer selbst.

Wie man prüfet, ob man selbst im Stande der Heiligung stehet.

Wenn jemand wissen will, ob er selbst im Stande der Heiligung stehet, so ist das allgemeine Kennzeichen des Gnadenstandes zu bedenken, welches darinnen bestehen muß, daß man der evangelischen Heilsordnung nach der Schrift ganz und in allen wesentlichen Stücken gehorchet. Man muß dabey sowohl der objectivisch als subjectivisch wesentlichen Stücke eingedenk seyn, das ist, ob die Lehre ganz geglaubet wird, und ob in der glaubenden Person alle erforderte unentbehrliche Eigenschaften des Gemüths da sind. Denn dieses heilsame Ganze kann nur die Gnade wirken, und was zu demselben wirklich so, wie es ganz und unverstümmelt ist, locket und führet, das muß die zuvorkommende Gnade seyn. Der Mensch prüfe sich demnach, ob er die §. 198 schon angeführten fünf Stücke, die zur Heiligung gehören, an sich antrifft? ob er die Lehre der heiligen Schrift vor ausgemachte Wahrheit hält? ob er alle Sünden meidet und hasset, und zwar in der

Betrach-

Betrachtung, weil sie wider Gott, und eine Verachtung seines mit Recht gebietenden heiligen Willens sind? ob er nicht nur den Vorsatz hat, keine Sünde zu thun, sondern auch keine erkannte Sünde anderer und keine ehemals begangene Sünde billiget? ob er auch wirklich keine Sünde begehet, als wenn er aus Irrthum fehlt, oder übereilet wird, aber auch gegen die Uebereilung, Unwissenheit und Gefahr zu sündigen, sich immer mehr in Sicherheit zu setzen ernstlich suchet? ob er die wesentlichen Theile und Folgen der Begierde, sich Gott über alles gefällig zu machen an sich antrifft, z. E. die Menschenliebe, die Keuschheit, daß man gegen die Wahrheit nicht gleichgültig sey? u. s. w.

Will man aber von einzelnen Werken wissen, ob dieses oder jenes aus der Wiedergeburt hergeflossen, oder der Natur zuzuschreiben sey, so werden die Grundsätze, nach welchen zu urtheilen ist, folgende seyn. a) Wovon sich einsehen läßt, daß es die gehorsame Annehmung der ganzen evangelischen Heilsordnung voraussetzt, das fliesset gerades Weges (directe) aus dem Stande der Wiedergeburt. Man hat sich also zu prüfen, ob etwas mit der gehörigen Absicht auf den Willen Gottes, als des Vaters Jesu Christi, des Mittlers zwischen Gott und den Menschen, geschehen ist. Denn wo sich das so befindet, da zeigt es in der handelnden Person sowohl den Glauben

Wie man Natur und Gnade in einzelnen Werken prüfet.

Grundsätze, nach welchen zu urtheilen.

Was aus Gehorsam gegen das Ganze ist, kommt directe aus der Wiedergeburt.

 als

als das Bestreben heilig zu wandeln an.

Was aus natürlichen Ursachen geschieht, kann dem Gehorsam subordinirt seyn.

b) Was aus natürlichen Bewegungsursachen geschehen kann, und zu geschehen pflegt, das kann und soll doch bey einem Wiedergebohrnen dem Gehorsam gegen die evangelische Heilsordnung unterthänig gemacht (subordinirt) seyn. Nemlich wenn man findet, daß man bey einer Sache zugleich seine Ehre, weltlichen Nutzen, Vergnügen u.s.w. gesucht habe; so ist deswegen doch kein Schluß zu machen, daß man in demselben Fall als ein Unbekehrter gehandelt habe, sondern wenn man Ehre, Nutzen u.s.w. nur als einen subordinirten Endzweck begehrt, und der Liebe zu Gott unterworfen hat, so ist es schon gut. Denn die Wiedergeburt soll das menschliche Wesen nicht aufheben, sondern den verdorbenen Zustand desselben bessern. Sie benimmt also dem Menschen die Freyheit nicht, natürlich angenehme, nützliche und erlaubte Absichten, währendes Lebens in dieser Welt, vor welche sie gehören, zu suchen, und sich an dem Guten, das Gott vor die jetzige Zeit bestimmt hat, zu vergnügen, sondern sie setzt ihn in den Stand, daß er solches auf die rechte Art leisten kann.

Das Kennzeichen davon ist die Entschlossenheit das Verbothene zu lassen.

c) Das Kennzeichen, ob die Subordination unter den göttlichen Willen rechtschaffen ist, besteht darinnen, wenn man entschlossen ist, das Verbothene zu unterlassen. Ich meyne, davon, daß man im Ernst dasjenige, was unser

Herz

Herz nach natürlichen Trieben will, nach dem göttlichen Willen regiert, und einschränket, ist, wenn man sich bewußt ist, daß man den irdischen Zweck fahren lassen wollte, wenn es eine göttliche Pflicht erforderte, daß man, sobald man dergleichen einsähe, ihn nicht weiter suchen, oder sich bearbeiten würde, sein Gemüthe davon abzuwenden, und daß man ihn nur insofern begehre, wiefern man denselben vor etwas von Gott befohlnes, oder vor etwas erlaubtes, ansiehet. In solchem Fall, sage ich, ist der irdische Zweck dem geistlichen und himmlischen subordinirt und unterwürfig gemacht, welche Unterwerfung von der heilsamen Gemüthsänderung durch die Wiedergeburt herkommt. Je mehr man sich dabey bewußt ist, daß man seinen Zweck auch sogleich würde fahren lassen können, wenn die Pflicht etwas anders befähle, je einen grössern Grad hat die Heiligung in diesem Stücke bey jemanden schon erlangt. Hingegen ist ihr Grad geringer, oder ihre Kraft in diesem Stücke zufällig schwach, wenn man vermerkt, daß viel Kampf darzu gehören würde, deswegen man aber auch an der Schwächung aller Hindernisse des Gehorsams durch die Weltliebe, treulich arbeitet, und fest entschlossen bleibt, sich auch unangenehmer Pflichten nicht zu weigern, wo sie sich ereignen. Daß es uns mehr oder weniger sauer wird, einen begehrten Zweck fahren zu lassen,

Das Kennzeichen der Stärke ist, wenn man es sogleich vermag.

sen, wenn wir einsehen, daß es die Pflicht so erfordere, das kömmt größtentheils auf einen natürlich angebohrnen Hang, und also auf die Gemüthsarten und Constitutionen an. Wenn etwas aus Pflicht zu unterlassen ist; so kann es der am leichtesten, der ohnedem den schwächsten Trieb darzu hat; und was aus Pflicht zu thun ist, das thut der am bereitesten, der ohnehin mehr darzu geneigt ist; ohne daß man in beyden Fällen die Grösse der Tugend in ihrer Summe nach solchem einzelnen Thun und Lassen schätzen kann.

Vorsicht zu prüfen, ob man Pflichten dem eigenen Willen vorziehe.

Ich sagte vorhin mit Fleiß, man müsse seine menschlichen Endzwecke fahren zu lassen bereit seyn, wenn es eine Pflicht befiehlt. Die Erkenntniß der Pflicht aber, und die Möglichkeit ihrer Einsicht, ist nach den ordentlichen Mitteln zu verstehen. Man betrügt sich, wenn man sagt, man wolle sein Liebstes verleugnen, wenn es Gott so verlange, meynet aber, wenn eine Rede Gottes vom Himmel auf eine Art, die durch keine Ausflüchte mehr zu miskennen wäre, es bestimmt so forderte. Denn weil dergleichen nicht geschehen wird, so versteckt sich das betrügerische menschliche Herz darhinter. Der Geizige würde Christo die Gabe nicht abschlagen, wenn er sie mit Offenbarung seiner Herrlichkeit vom Himmel forderte. Aber da er sie in armen Brüdern verlangt, so muß man über sein Herz wachen, daß es nicht widerspenstig sey, sondern daß man sehen könne, und wirklich sehe, wo und wie die Pflicht ausgeübt werden soll.

§. 208.

§. 208.

Demnach löset sich nun die Aufgabe, wie ein Christ in seinem eigenen Thun und Lassen Natur und Gnade unterscheiden soll, folgender Gestalt auf. 1) Was ohne Zweck, oder aus bloß menschlichen Ursachen und Absichten, geschiehet, das ist auch bloß menschlich. Nemlich das materiale Gute, welches der Mensch ohne vorsetzlichen Zweck, durch Wirksamkeit der Triebe und Leidenschaften, thut, oder wobey er zwar eine vorsetzliche Absicht hat, aber nicht den wahren Willen Gottes, sondern z. E. das Streben nach eigener Vollkommenheit, die Liebe zu einem gefallenden Object, Beförderung seines Nutzens, Ehre zu erlangen, Großmuth sehen zu lassen, das thut die Natur und nicht die Gnade. 2) Was aus Gehorsam gegen das Evangelium Gottes ohne irgend eine zeitliche Absicht geschiehet, das wirket der geheiligte Gewissenstrieb directe, unmittelbar und gerades Weges. Was man nemlich, vorausgesetzt den ächten Glauben, dergestalt thut, daß unsere Neigungen für sich keinen Vortheil dabey haben, sondern wohl gar ihnen abgebrochen und Unangenehmes ertragen werden muß, es geschiehet aber aus Gehorsam gegen Gott nach der Heilsordnung des Evangelii, das thut der durch die Gnade gebesserte und regierte Gewissenstrieb für sich und zunächst; und wenn zufällige

Auflösung der Aufgabe.

Was ohne Absicht oder aus bloß menschlichen Ursachen geschiehet, thut die Natur.

Was ohne zeitliche Absicht geschiehet, thut das geheiligte Gewissen directe.

lige Nebenursachen und Absichten mit einschlagen, wie es bey der Verknüpfung der Dinge nicht leicht daran fehlen kann, so sind sie auch nur Nebendinge, die mit gesucht und befördert werden, weil sich die Umstände so ergeben, die Sache würde aber auch ohne das nicht weniger geschehen. 3) Wo menschliche Triebe wirken, aber dem Gehorsam des Evangelii subordinirt sind, da wirket das durch die Gnade geheiligte Gewissen ebenfalls, jedoch mittelbar, welches auch Grade leidet, und seine Wirksamkeit kann mehr oder weniger betragen. Die Meynung ist, wo vor die Triebe des Willens, sie seyn welche sie wollen, nur den Gewissenstrieb abgerechnet, z. E. vor den Trieb nach Ehre, Macht, Bequemlichkeit, die Freundschaftsliebe, die Liebe der Ehegatten oder Blutsverwandten u. s. w. etwas ihnen gemässes gesucht und zur Absicht gemacht wird, da sind diese Triebe das zunächst Wirkende, so wie es die Pferde sind, wenn sie den Wagen ziehen. Wenn sie aber dem erleuchteten Gewissen untergeordnet sind, theils positiv, wenn gebothene Endzwecke, oder Mittel darzu, gesucht werden, theils negativ, wenn man nicht weiter geht, als auf etwas Erlaubtes, so weit und wie es erlaubt ist; so ist das durch die Gnade geheiligte und durch die Freyheit des Willens vorsetzlich regierte Gewissen die herrschende Ursache, welche die zunächst wirkenden theils abrich-

Wo menschliche Triebe dem geheiligten Gewissen subordinirt sind, da wirket dieses mittelbar.

abrichtet, theils einschränket, wie es der Fuhrmann mit den Pferden thut. Es wirkt aber mittelbar, nemlich vermittelst derer ihm unterworfenen Triebe. Es hat aber die Gnade an dem ganzen Werke mehr oder weniger Antheil, nachdem bemeldete Subordination, als die eigenthümliche Wirkung der Gnade, lauterer und vollkommener ist. Je mehr die Ursachen, warum man so handelt, von dem Willen Gottes hergenommen sind, und das Gemüthe durch Gottes und Christi Liebe getrieben und gedrungen wird, desto mehr hat die Gnade an dem ganzen Geschäffte Antheil; und je mehr man seine eigenen Zwecke auch sogleich ohne Kampf und Schmerz fahren lassen könnte, sobald man eine Verbindlichkeit darzu einsähe, desto mehr ist im Gemüthe die Gnade schon zur Kraft gekommen und stark geworden. Nach dieser Stärke hat man demnach Ursache zu trachten, und sie vergilt die Mühe durch beständige Gemüthsruhe, welche Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist ist. 4) Woben uns selber missfällt oder gereuet, daß unsere Begierden und menschlichen Absichten wirksam sind oder gewesen sind, und nicht Gehorsam gegen Gott und Christum, das ist eine Schwachheitsünde. Z. E. Wenn wir finden, daß Ausbrüche gereizter Einbildungskraft, natürlicher oder gar sich verirrender Begierden, bey unsern Handlungen wirkten,

Wo wir die Unlauterkeit selbst bedauren, das war Schwachheitsünde.

ohne

ohne daß sie dem Gehorsam gegen Gott nach seinem Worte unterworfen gewesen, und in der That durch denselben richtig regiert worden sind, welches uns aber deswegen auch leid thut, und wobey wir uns vornehmen, vor eine bessere Subordination künftig zu sorgen, da ist aus Schwachheit gefehlt worden. Was geschahe, war nicht von der Gnade, sondern von dem Mangel der Beherrschung durch dieselbe, obgleich die Person im Stande der Gnaden bleibt. Man verwechsele nicht, was jemand thut, dem diese oder jene Eigenschaft zukommt, und was er thut, wiefern ihm eben diese zukommt, und was von dieser eine Wirkung ist, z. E. nicht alles was ein Liebender thut, geschiehet aus Liebe, oder was ein Ruhmbegieriger thut, aus Ruhmsucht, u. s. w.

§. 209.

Von der Prüfung der Natur und Gnade bey andern.

Wenn man aber auch, welches der andere Fall war, so weit es angeht, wissen will, oder Amts und christlicher Klugheit wegen urtheilen soll, ob ein anderer bekehrt sey, ingleichen ob er in dem und jenem Falle als ein Bekehrter gehandelt habe, und ob das, was er that, und wiefern es, von dem Zustande eines Wiedergebohrnen und Geheiligten herzuleiten sey, oder nicht; so muß man nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit aus den bekannten Umständen seines Thuns und seiner Person schliessen, ob die wesentlichen

lichen Kennzeichen der Heiligung, und wie weit sie, bey seiner Person oder Handlung statt finden. Hier kommt es also wieder auf die gegebene allgemeine Regel an, daß, weil das wahre Christenthum, wo es ist, ganz seyn muß, und es an keinem wesentlichen Stücke in der Lehre oder in der Bildung des Gemüths fehlen darf, bemerket wird, wo und wie weit man Grund hat, jemanden überhaupt vor einen wahren Christen zu halten, und wiefern man bey einzelnen Geschäften klare Kennzeichen findet, daß sie in der handelnden Person das ächte ganze Christenthum voraussetzen, und daraus hergeflossen sind. In der Ausführung des Vorhabens können jedoch Mängel der Einsicht und des Willenszustandes auch vorgekommen seyn, und sie können in die völlige Ausbildung der Handlung ihren Einfluß gehabt haben. Es versteht sich, daß man nur positiv und entscheidend urtheilt, wo Erkenntnißgründe darzu da sind, und wo sie nicht vorhanden, sich dessen enthält, und die Entscheidung und Entdeckung des Verborgenen dem Tage Christi überläßt, 1 Cor. 4, 5.

Dieses zu thun, werden unter andern folgende Anmerkungen dienen. a) **Man kann leichter verneinend schliessen, wer nicht bekehrt ist, oder was nicht von der Gnade ist,** nemlich wenn man Todsünden und Mängel des Glaubens wo antrifft, welche an dem Menschen beweisen, daß er unwieder-

Mann kann leichter erkennen, wo die Gnade nicht ist, als was von ihr ist.

 geboh-

gebohren, und an der Handlung, daß sie nicht von Gott ist, als positiv, daß jemand bekehrt, oder daß ein Werk von Gott ist. Denn im letztern Fall ist zu bedenken, daß wir gemeiniglich nur wenig, und nur äusserliche Umstände wissen, und daß sich die Menschen verstellen. Die gemeine Regel, die hier viele annehmen, man müsse immer das Beste hoffen, würde gemisdeutet, wenn sie so viel heissen sollte, man müsse entscheidend davon urtheilen, daß ein Mensch oder seine Handlung gut sey, so lange doch keine hinlänglichen Gründe zu urtheilen da sind. Sie soll das aber auch nicht sagen, sondern nur so viel, man solle nicht ohne Ursache argwöhnisch seyn, noch einem ohne Beweis geschöpften Argwohne folgen, und darnach handeln.

Ob man immer das Beste hoffen soll.

b) Wo man keine kenntlichen Todsünden antrifft, da kommt es darauf an, ob man Erkenntnißgründe genug hat, auf das wahre Christenthum bey jemanden, oder auf den Ursprung von der Gnade bey gewissen Werken zu schliessen. Man muß zu dem Ende auf die Harmonie vieler Umstände Acht haben, und wo sie noch nicht hinreichend ist, etwas entscheidendes zu bestimmen, sein Urtheil aufschieben, damit man nicht, indem man gegen Menschen billig und gütig seyn will, gegen Gott ungerecht handle, und sich auf eine Art betrüge, die uns wenigstens am Tage Christi kränkend beschämen kann.

Man schließt aus der Harmonie, oder urtheilt nicht.

c) Auf gleiche Weise, wo man gewisse oder wahr-

Bey Todsünden mer-

wahrscheinliche Todsünden bey jemanden antrifft, ist zu urtheilen, ob dieselben nur damals ein Fall gewesen sind, von welchem der Mensch wieder aufgestanden ist, oder ob sie ein Ausbruch der Sünde waren, die ihn noch beherrschet. d) Die Absicht bey einer Handlung kann von der Gnade seyn, und es kann in der Art des Verfahrens doch gefehlt seyn, so daß diese von bösen Ursachen herrührt. e) Es kann auch, wo mehrere Absichten zusammenkamen, die eine gut und von der Gnade her gewesen seyn, ohne daß es darum auch alle andere sind, welche dabey waren. Wo wir Schwächen von dieser oder der vorgehenden Art antreffen, da ist auch Acht zu haben, ob sie etwas bleibendes sind, oder ob sie nur einmal zufällig da waren. f) Auf unser Urtheil nach menschlicher Weisheit, wenn auch ein zärtliches Herz und die Menschenliebe dabey vorwaltet, können wir uns nicht verlassen, weil wir dabey leicht unverständig handeln. Es muß deswegen aus dem Worte Gottes selbst geurtheilt werden, und diesem sind wir schlechthin zu glauben schuldig. Es erhält eine uns angenehme Erläuterung, wenn seine Zeugnisse auch Vernunft und Erfahrung bestätigen; sie sind aber ohne diese nicht weniger wahr. Ohne das göttliche Wort sind wir zu blind, zu partheyisch, unter den närrischen Vorurtheilen vor die angesehensten und berühmtesten Menschen viel zu

ke man, ob sie ehemals ein Fall waren, oder noch herrschen.

Bey Absichten, die von der Gnade sind, kann man im Verfahren fehlen.

Eine Absicht kann von der Gnade seyn, und die andere nicht.

Man muß nicht ohne Gottes Wort urtheilen.

bekändt, als daß wir auf eine Zuverlässigkeit unseres Urtheils rechnen könnten. g) Nach dem Urtheile aus Gottes Worte gebe man Achtung, was wenigstens verzeihliche Fehler seyn können; denn auch diese sind es nicht immer, sondern sie können um persönlicher Umstände willen doch Todsünden seyn; oder was offenbare Tiefen des Satans sind.

Man merke was verzeihliche Fehler seyn können, oder Tiefen des Satans sind.

Warnung vor dem guten Scheine bey Tiefen der Bosheit.

Die satanischen Tiefen des Bösen können doch einen guten Schein haben, und die verführen, welche meynen, nur immer das Beste hoffen zu müssen. Nemlich solche Leute nehmen um eines guten Stücks willen, das Ganze vor bekannt an, oder sie erwarten von Gott, daß er das Fehlende nicht anrechne, weil sie selbst auf Gott nicht viel zu rechnen pflegen, sondern nur immer von der Glückseligkeit der Menschen reden. So errichten sich viele selber einen Gott, der nicht heilig ist, und der nicht nach der Wahrheit richtet, sondern welcher nur alle Geschöpfe glückselig zu machen zur Absicht haben soll. Dieses hiesse denn in der That nichts anders, als Gott müsse alle Begierden der Geschöpfe erfüllen, und alle Rathschläge und Entschliessungen derselben zu einer Erfüllung ihrer Wünsche mit Vergnügen hinausführen, sie mögen Gott geehret, und die Wahrheit getroffen haben, oder nicht. In theoretischen Sachen gebe man Achtung, was vor Grundsätze gewisse Irrthümer voraussetzen, was sie vor begleitende Umstände oder Folgen haben, was

vor

vor ein Herz überhaupt, oder bey bestimmten Personen darzu gehöre, z. E. bey gewissen Arten des Unglaubens, irriger Lehren, Schwärmerey, böser Behandlung und falscher Auslegung der Schrift. Manche Leute haben darzu eine besondere Gabe leicht und wohl zu urtheilen, welche mit der ehemaligen Gabe die Geister zu unterscheiden 1 Cor. 12, 10. etwas ähnliches hat, ob sie wohl jetzt keine Wundergabe ist, sondern nächst einer Feinheit der Erkenntniß und practischen Geschicklichkeit auf der Leitung Gottes durch seine genaue und besondere Vorsehung beruhet. In practischen Sachen gebe man hier Achtung, was zu einer gewissen Gedenkensart vor Gesinnungen vorausgesetzt werden, und ob vielleicht, die Sache sey an sich was sie wolle, unter den gesetzten Umständen eine Abwesenheit unentbehrlicher Erkenntniß Gottes und ganz nothwendiger Pflichten bey den handelnden Personen daraus erscheine.

Was von Verachtung der Trauung zu halten.

Z. E. Daß beym Anfang der Ehe die Eheleute durch eine Kirchenanstalt zusammen gegeben werden, und von dar an erst als Eheleute sich zusammen halten, ist eine begreifliche Anstalt der Klugheit bey Völkern, wo die Erkenntniß Gottes öffentlich im Schwange gehet. Wo bey einigen diese nicht allgemein, sondern frey gelassen ist, da ist an deren statt eine andere weltliche, jedoch genugsam öffentliche, Bekanntmachung der Ehe. Unter den Heyden, und so gar den wildesten Völkern, wird doch irgend

ein Gebrauch, der eine Feyerlichkeit hat, beobachtet, nach welchem durch die Zeugen desselben bekannt ist, und ferner gemein bekannt wird, daß diese Personen als Eheleute zusammen gehören. Daher braucht auch darzu, daß so etwas beobachtet wird, kein positives Gesetz erst erwiesen zu werden. Denn da es wegen der bekannten Wichtigkeit der Ehe, welcher das menschliche Geschlecht nicht entbehren kann, und welche, wenn sie ihren Zweck erreichen soll, sicher gestellt seyn, und mit Hurerey nicht verwechselt werden muß, ein einziges Mittel zum Zwecke ist; so geht es nach der Regel: Wenn ein Weiser einen Zweck will, so will er auch die Mittel. Nun hat das göttliche Wort von der Ehe, und von der Absicht Gottes mit der Fortzeugung des menschlichen Geschlechts von einem Einigen, und von noch tiefern Geheimnissen göttlicher Rathschlüsse, welche in dieser wunderbaren Anstalt verborgen liegen, mehreres bekannt gemacht, als die Vernunft für sich weiß, oder wissen kann; wiewohl schon das, was die Vernunft wissen kann und soll, zulänglich ist zur Keuschheit zu verbinden. Daher in der Schrift die Unkeuschen recht schlechthin als Unwissende, die keine Erkenntniß Gottes haben, vorgestellt werden, und auch nichts anders verdienen. Was soll man nun von leichtsinnigen Leuten urtheilen, welche Hurerey und Ehe überein ansehen? oder welche mit Versprechung der Ehe, aber vor ihrer feyerlichen und kundbaren Stiftung, sich fleischlich vermischen, und

doch

doch damit nicht zu sündigen vermeynen, weil sie wider keine göttliche Ordnung, sondern nur wider eine kirchliche Anstalt handelten, davon ich nicht sagen mag, wie spöttisch und verächtlich sie zu sprechen pflegen? Eine so grosse Unwissenheit, dabey man auch sogar von der Wichtigkeit der Ehe und ihrem Verhältnisse gegen die heiligen Absichten Gottes nichts weiß, kann die in einem wahren Christen statt finden? Und die Ermangelung der christlichen Bruderliebe, und der gemeinen Menschenliebe, welche aus der Verachtung der so weisen und nöthigen Kirchen- und Polizeyanstalten erhellet, kann sie die Liebe zu Gott über alle Dinge, und den Gehorsam gegen ihn mit Beherrschung seiner eigenen Triebe, übrig lassen? Es sey, daß der thierische Reiz geile Leute hinreißt, oder daß sie nach Grundsätzen so handeln: stimmt es mit dem Begriffe vom Christenthume auch nur so fern überein, daß es Schwachheitsünde seyn könnte? Bey bisherigen Christen ist es also ein Rückfall aus der Gnade, wenn es aus Macht der Geilheit geschieht; noch was ärgers aber ist es, und das eine Untüchtigkeit zum Christenthum anzeigt, wenn es nach vermeyntlichen Grundsätzen geschähe. Gemeiniglich aber sind dergleichen Personen noch nie Christen gewesen. Ein anderes Exempel von der Art, und welches mit einer kleinen Veränderung aus eben den angeführten Gründen beurtheilet werden kann, geben die Leute ab, die so gern streiten, über alles verklagen, immer in Processen liegen, u. s. w.

 §. 210.

§. 210.

Wie die Grade der Bekehrung und Heiligung zu prüfen sind.

Es giebt Grade der Bekehrung und Heiligung §. 207, welche sich nicht bestimmen lassen, weil deren unzählliche sind, und sie finden sowohl in Ansehung des Ganzen, als in Absicht auf einzelne Theile statt. Jedoch läßt sich das Grössere und Kleinere, zumal wo der Grad beträchtlich unterschieden, wohl wahrnehmen, wenn man die wesentlichen Stücke der Bekehrung und Heiligung nur vor Augen behält, und die Folgen bemerkt, dadurch sich ihr Daseyn und ihre Grösse zu erkennen geben muß. Dergleichen sind folgende.

Kennzeichen der Schwäche,

Man gebe Achtung, ob sich einer in dem Glauben an Gottes Wort, an die Göttlichkeit der heiligen Schrift, und an die reine Lehre aus derselben, leicht wankend machen läßt, daß er sich an der Frechheit der Widersprecher ärgert, und Zweifel daher schöpft, ohne deren Widerlegung er unschlüssig ist, ob es dabey bleiben soll, was er bisher geglaubt; ob man eine rechte Hochachtung vor Gottes Wort, und einen Geschmack an demselben bey ihm findet, oder ob er nur immer nach menschlicher Weisheit, Witz, Literatur, herumgafft, die Moral lieber, wer weiß woher, als aus der Bibel lernet, ja so gar in dieser vieles unbrauchbar achtet, u. s. w. Denn in solchen Fällen ist er, wo nicht unbekehrt, doch noch schwach. Man bemerke ferner, ob ein Eifer um das Gute, etwas Treibendes, bey einem ist, oder

ob

ob er dergleichen Lebhaftigkeit, wie er doch bey irdischen Wissenschaften und Geschäften vor nöthig und rühmlich hält, in der Gottseligkeit an sich ermangeln läßt; ob er sich noch leichte übereilt, und ob die Uebereilung in grobe und sehr zusammengesetzte Wirkungen ausbricht, ja ob er vielleicht gar von Zeit zu Zeit zurück und aus dem Stande der Gnaden herauszufallen, und nur zur Zeit immer wieder aufgerichtet zu werden scheint; ob er sich durch einen leichten Widerstand, z. E. Menschenfurcht, Vorwürfe von eiteln Leuten, Reizungen zu den Lüsten und Vorzügen der Welt, in seinen Pflichten irre machen läßt. Denn daß dieses alles Zeichen der Schwäche sind, bedarf keines Beweises. Hingegen wenn man an jemanden bemerkt, daß er über seine stärksten Neigungen Meister ist, wo es Gottes Sache betrifft; daß er von Sünden, darzu er in seinem Stande oder sonst nach seinen Umständen am meisten Gelegenheit und Reizung hat, doch frey bleibt: so ist es ein Zeichen der Stärke. Eben so zeiget es Stärke an, wenn man in der Ausübung des positiven Guten munter und unermüdet ist, sich nach der Gelegenheit darzu umsiehet, dieselbe leicht wahrnimmt, gern ergreift, und wohl zu nutzen weiß. Die Schwächern thun darinnen weniger, und nähern sich den Untüchtigen, denen man schon vor die Unterlassung des Bösen verbunden seyn soll, und welche lieber Zeit und Vermö-

Proben der Stärke.

gen auf bloß erlaubte Dinge verwenden, oder sichs wenigstens so einbilden. Solche sagen immer, wem thue ich was? ist es denn was Böses und schlechterdings Verdammliches, was ich thue? gehört es nicht unter die erlaubten Mitteldinge? gleich als ob es nicht Sünden der Unterlassung gäbe, oder als ob der Baum damit gut wäre, wenn er keine bösen Früchte trägt, und man nicht vielmehr verlangte, daß er gute Früchte bringen soll, zu geschweigen des Selbstbetrugs, der noch sonst unter dem Vorwande, daß man wenigstens nichts Böses thue, vorzugehen pflegt. Das ist ohnehin vor bekannt anzunehmen, daß man niemals Böses thun darf; aber je stärker die Tugend wird, desto mehr beschäftigt sie sich mit positiver Ausübung des Guten, und desto mehr wendet sie Zeit und Vermögen auf Erfüllung der Pflichten, nicht aufs Erlaubte. Es bleibt gleichwohl frey gelassenes übrig, welches mit der Ausübung der Pflichten selbst sich verbinden läßt.

Wie daraus jeder sich prüfen soll, ob er zu- oder abnimmt.

Diese Kennzeichen dienen aber eben so auch vor jeden selbst, um sich zu prüfen, ob er im Christenthum fort oder zurück gehe. Manchmal hat es einer in dem einen Stücke weit gebracht, in dem andern aber ist er noch zurücke, welches oft am Naturell und Temperamente liegt, daher er auf dessen Bezähmung und Verbesserung vorzüglich arbeiten muß. Z. E. wenn er sich selbst gelassen ist, so thut er viel positives Gutes, und sucht die

Gelegenheit dazu, weil er aber hitzig ist, übereilt er sich leicht, oder weil er feig ist, giebt er einem geringen Widerstande nach.

§. 211.

Ausser der Frage, ob einer bekehrt ist, und im Stande der Heiligung stehet §. 209, ist auch unter denen noch nicht Bekehrten doch ein merkwürdiger Unterschied. Manche sind derselben genähert, Marc. 12, 34. oder sie sind bisweilen näher, bisweilen entfernter, z. E. 1 B. der Kön. 21, 27—29. Bey wem von demjenigen, was zur Möglichkeit der Bekehrung gehört, in seiner Einsicht und Gemüthszustande, und hauptsächlich durch die Erweckungen der entgegen kommenden Gnade, schon mehreres da ist, als bey andern, der ist nicht fern vom Reiche Gottes, er ist der Bekehrung näher. Obgleich kein Wesen eher da ist, als alle wesentliche Theile desselben da sind; und so lange es an einem noch fehlt, die Erlangung des Ganzen nur so gewiß oder ungewiß ist, als man annehmen kann, daß das Fehlende noch hinzukommen werde: so hat es doch bey einem Ganzen, das nach und nach wird, indem ein erfordertes Stück zu dem andern darzu kommt, viel zu sagen, wenn durch etliche schon ein Grund zum Ganzen gelegt ist. Z. E. wenn ein Mensch wohl unterrichtet ist; wenn sein Gewissen zu Zeiten aufwacht, ihm sein Unrecht wider Gott und seine Schuldigkeit fühlen

Von der Annäherung und Erweckung zur Bekehrung.

len läßt, und ihn antreibt, ernstlich vor sein Heil zu sorgen, wobey er aber etwa wegen Heftigkeit der Leidenschaften, oder wegen Verwickelung in die Welt, und Verführung böser Leute, sich noch nicht von seinen erkannten Fehlern losreißt, sondern im Stande der Knechtschaft sündigt §. 102; oder wenn bey jemanden von Natur weniger Widerspenstigkeit, als bey vielen andern ist, wenn er eine aufrichtige Wahrheitsliebe hat, wenn er durch Vernunftgründe von groben Ausschweifungen frey geblieben, oder sich wieder gebessert hat: so ist ein solcher, bey sonst gleichen Umständen, der Bekehrung näher als ein anderer, nemlich sie ist bey ihm leichter möglich, und eher zu hoffen. Auf solche Leute haben die Prediger und alle, welchen die Besserung ihrer Mitmenschen ein Ernst ist, Achtung zu geben, um sie weiter und zur Völligkeit der Bekehrung zu bringen. Läßt sich ein solcher Mensch doch nicht darzu bringen, so zieht er sich ein desto schwereres Gericht zu. Diejenigen, welche durch die Bearbeitung der Gnade der Bekehrung am nächsten gebracht sind, und sich eben unter der Arbeit derselben befinden, und ihr Raum zu geben, nachzudenken, zu beten, zu gehorchen mit Ernst anfangen, nennen einige die Erweckten. Bey gar vielen, welche vor die besten Christen schon gehalten werden, ist nur noch eine Annäherung. Ein Kennzeichen davon ist, wenn sie ihre Sünden, ob sie wohl

daran

daran erinnert werden, nicht ablegen, sondern entschuldigen, und nachgesehen wissen wollen; womit sie sich einige Sünden vorbehalten, und Gott die Ehre nicht ganz geben wollen.

§. 212.

Die drey Stücke der Bekehrung machen den Gehorsam des Evangelii aus.

Die drey Stücke, welche ich bisher in besondern Capiteln erklärt habe, die Berenung der Sünde, der Glaube und die Heiligung, heissen zusammen der Gehorsam des Evangelii, Röm. 10, 16. Phil. 1, 27. 2 Thess. 1, 8, oder auch der Gehorsam des Glaubens Röm. 1, 5. C. 16, 26, der Gehorsam Christi, 2 Cor. 10, 5, der Gehorsam der Wahrheit 1 Pet. 1, 22. Denn das Evangelium Gottes von dem Vorhaben mit seinem Christo, auf welches zuerst die Verheissung vertröstete, und welches durch die Person Jesu ausgeführet wird, und nach seiner Vollendung durch die Auferstehung von den Todten und Einführung in die Herrlichkeit unter alle Völker gepredigt werden sollte, bestehet in demjenigen göttlichen Rathschlusse, nach welchem er will, daß, nachdem die Sünde von den ersten Menschen über ihr ganzes Geschlecht gekommen, und von jedweden Menschen für sich weiter gehäufet wird, sie sich insgesammt von der Sünde zu Gott durch die Kraft des Geistes Christi bekehren, durch seine Person und Mittleramt die Vergebung suchen und erlangen, und sich sodenn dem Stande der Vollkommenheit, von welchem sie durch die

Sünde

Sünde abgekommen, wiederum durch ein ernstliches und rechtschaffenes Bestreben nähern sollen, 1 Petr. 1, 2. 1 Cor. 1, 30. 2 Cor. 5, 15. Tit. 2, 14. Ephes. 2, 10. Der Zweck der Predigt des Evangelii kann also kein anderer seyn, als daß dieser göttliche Rathschluß anerkannt und ihm nachgegangen werde, womit dem Evangelio gehorchet wird, welches demnach auf den angegebenen drey Stücken beruhet.

§. 213.

Von den Hindernissen des heiligen Lebens.

Es sind nun noch einige der gewöhnlichsten Hindernisse des heiligen Lebens in Andenken zu bringen, welche sich bey den allgemeinen Hindernissen der Besserung in dem Capitel vom menschlichen Verderben, §. 103 f. darum noch nicht füglich beybringen liessen, weil sie eben in einem Misbrauche der evangelischen Heilsordnung bestehen, oder in etwas, das zufälliger Weise aus der Verfassung und dem Zustande der christlichen Kirche seinen Ursprung hat, und von demselben Anlaß nimmt. Diese Hindernisse sind theils in dem Menschen selbst, theils ausser ihm anzutreffen. Erstlich nun zu den Hindernissen des heiligen Lebens, welche sich in dem Menschen selbst befinden, sind folgende zu rechnen. In Ansehung des Willens ist vornemlich zu bemerken: 1) die Sorglosigkeit der Menschen um ihre Verbesserung und die Geringschätzung des heiligen Lebens,

Hindernisse im Willen.

Geringschätzung der Heiligung.

Lebens, worwider bisher genug angeführt worden. 2) Die Hoffnung eines langen Lebens und einer späten Busse, dargegen folgendes zu empfehlen ist.

Hoffnung einer späten Busse, dargegen zu merken:

a) Die Bekehrung wird je länger je schweerer, wenn sie aufgeschoben wird, wie es gleich die Natur der Sache so mit sich bringt. Denn die bösen Eigenschaften, und die Gewalt der bösen Angewöhnungen im Verstande und Willen, nehmen immer zu. Der Unterricht von den Religionswahrheiten, der vielleicht da war, ermattet nicht nur, sondern er geht wohl gar auf die eine oder die andere Art völlig verloren, entweder so, daß Unglaube an dessen Stelle tritt, oder daß man eine irrige Religion sich selbst macht, oder von andern annimmt, und in dem einen oder andern Fehler verhärtet und verstockt wird. Z. E. erst sprach der Leichtsinnige, ich will mich ein ander mal bekehren, und hielt die Bekehrung noch vor nothwendig; und in einiger Zeit lacht er darzu, daß er sie ehemals sich aufs künftige vorbehalten habe, weil er jetzt von der Religion nichts mehr hält. Vormals erkannte er, daß er ausser der historischen Erkenntniß vom Christenthum, und auch ausser dem natürlichen ehrbaren Wandel, eine wahre Herzensveränderung nöthig habe, und nun hält er die Forderung der letztern vor eine fromme Schwärmerey, vor etwas Uebertriebenes, er dünkt sichs nun besser einzusehen, und will wohl gar einen Religions-

Die Bekehrung wird schweerer.

ligionsverbesserer vorstellen, um rechtschaffene Leute von dem Joch des Aberglaubens zu befreyen. Man merke dabey, daß auf beyderley Art viel mehrere wirklich denken, als die es sich merken lassen, welche Verstellung aus allerley weltlichen Ursachen geschiehet. Wie leicht kommt es dadurch mit einem Menschen dahin, daß er sich nicht mehr zureden läßt, oder in Umständen ist, wo man weniger frey und weniger anhaltend mit ihm reden kann, als zuvor, oder wo sein Rest der Lebenszeit nicht mehr zureichet, seine Vorurtheile ihm zu benehmen, wenn Gott nicht etwas ausserordentliches thun will! Im Willen werden die Leidenschaften immer stärker, wenn sie nicht gebessert werden, es sey nun, daß sie im Bestreben nach einerley Gegenstande zunehmen, wie es z. E. Geiz, Ehrgeiz, Ruhmsucht thut, oder daß sie Veränderung lieben, aber eben durch die Veränderlichkeit desto uneingeschränkter und unersättlicher werden, wie es bey der Augenlust, nemlich bey allem, was zur Pracht, zum Feinen und Geschmackvollen gerechnet wird, und bey der Fleischeslust, vor die Kehle, Faulheit, Geilheit u. s. w. gehört, so gehet. Wird nun das gewöhnliche, und vor solche, die sich nicht selbst verstockten, zulängliche Maaß der Gnadenhülfe, die Macht solcher Leidenschaften einst brechen? oder in kurzer Zeit wegnehmen? oder erwartet man Wunderwerke?

werke? oder gedenkt man durch einen eigenen und kürzern Weg zum Zweck zu gelangen, und das wider und ohne Gottes Wort und Verheissung?

b) Die Bekehrung kann bey der Abnahme der Kräfte im Alter weniger geschehen, als bey munterer und frischer Kraft, und noch mißlicher ist sie auf dem Krankenlager und Sterbebette. Denn bey abnehmenden Kräften kann man weniger denken, und anders, als man schon gewohnt ist, zu denken hat man nicht Lust, weil uns alles sauer wird, und bejahrte Leute ohnehin nicht noch einmal lernen wollen, und sichs vor eine Schande achten. Eine Menge unangenehmer Empfindungen im Leibe von Beschwerlichkeit oder Schmerz macht zu allen Geschäften verdrüßlich, woraus Trägheit, Eigensinn, mürrisches Wesen, u. d. g. folgt, wenn man nicht die Tugend schon in einem gewissen Grade der Stärke besitzt. Von Krankheiten gilt das alles noch mehr; diejenigen aber, an welchen die Menschen sterben, lassen oft gar keinen Gebrauch der Vernunft übrig, und wo er auch so fern bleibt, daß der Kranke redet und Leute kennt, so hat er doch die Munterkeit des Geistes nicht, die er in gesunden Tagen hat, kann auch im Denken nicht lange anhalten. Daher kann er gute Fertigkeiten sehr wohl nutzen, wenn er sich dieselben zuvor erworben hat; aber wo sollen sie nun herkommen, wenn er sie nicht

Sie kann bey Abnahme der Kräfte weniger geschehen, und noch mißlicher ist sie auf dem Sterbebette.

hat, und wenn zu ihrer Erlangung so gar erst böse Fertigkeiten besiegt, und abgelegt werden müssen?

Sie ist selten eine Sinnesänderung.

c) Die späte Busse ist gemeiniglich keine Sinnesänderung, sondern nur ein Bitten, mit der verwirkten Strafe verschont zu bleiben. Das selig werden wollen durch Christum ist bey derselben vielleicht nichts anders, als ein Ergreifen einer nicht geglaubten oder einer erdichteten Gnade. Ich sage, man greift vielleicht nun nach einer Begnadigung durch Christum, weil man sich vor der Ewigkeit fürchtet, und weil viele andere Leute ihr Vertrauen darauf setzen, und will den sichersten Weg gehen, wenn vielleicht etwas an der Sache seyn möchte, womit man noch nicht glaubt, sondern Menschen nachahmt, und nur nach einer Erregung des Glückseligkeitstriebes handelt. Oder der Mensch macht sich vielleicht von der Gnade eine ganz falsche Vorstellung, als sey sie andern verheissen als Bußfertigen, und als gehöre nichts mehr darzu, als daß der Mensch die Seligkeit von Christo annehmen wolle, und Christus schätze sichs gleichsam vor eine Ehre, zuletzt doch der Seligmacher solcher Leute zu seyn, die ihn nie als ihren Herrn haben erkennen wollen, und ihm auch ferner nicht gehorchen würden, wenn sie noch zu leben gedächten, aber doch jetzt den Diener ihrer Glückseligkeit an ihm suchen, weil ihnen das, was nach ihrem Herzen ist, nicht länger

zu

zu Theil werden kann. Meines Erachtens wird man sie auch nicht viel um Bekehrung bitten hören, sondern gemeiniglich nur um Befreyung von der Strafe und um die Seligkeit. Wie wenig auf das Versprechen zu bauen sey, wenn Leute in Todesgefahr ein ganz anderes und genau heiliges Leben führen zu wollen versichern, lehret die leidige Erfahrung nur allzu oft, wenn sie genesen.

d) Kein Sünder weiß, wenn er seine Bekehrung geflissentlich aufschiebt, und muthwillig sündigt, wie bald die Gerichte Gottes über ihn ausbrechen. Denn die Langmuth Gottes ist weder an eine Regel gebunden, noch hält vermöge der Erfahrung eine Regel, sondern mancher wird eher, mancher später verlassen oder hingeraffet. Man kann sich auch über das Gerichte, wenn es noch so früh ergehet, nicht beschweeren, weil derjenige, welcher die Busse vorsetzlich aufschiebt, mit zwiefacher Moralität, und wider sein besseres Wissen sündigt, und sich hiermit ungeheuer verschuldet. Es ist hier zuvörderst an das Gerichte der Verstockung oder Verlassung zu gedenken, da die besondere Vorsehung Gottes von nun an aufhört, Mittel zur Erweckung und Besserung des Menschen zu veranstalten, und die frey wirkende Gnade des heil. Geistes, welche nach göttlichem Wohlgefallen mit seinem Worte wirket, von dem Menschen abläßt, und ihn hiermit sich selbst und seinen Verhältnissen gegen die

Man kann in das Gerichte der Verstockung fallen.

Welt und die bösen Geister überläßt. Hierzu kommt e) das Gerichte der Hinraffung in Sünden, welches durch plötzlichen Tod, oder durch Beraubung der Vernunft im kranken Zustande, ergehen kann.

oder in das Gerichte der Hinraffung.

Die ewigen Belohnungen gehen verloren,

f) Wenn auch vor dem Ende des Lebens noch eine wahre Busse zu Stande kommt, so bleiben die Belohnungen des Guten, welches hätte gethan werden können und sollen, und welche aus der Gnade Gottes in Christo verheissen sind, doch verloren, und es wird nichts mehr als die Vergebung der Sünde, die Amnestie, erlangt. Am Tage des Gerichts aber werden solche Personen höchst beschämt da stehen, wenn sie gleich nicht verloren werden, sondern, was das Allgemeine des zukünftigen Lebens ist, erlangen. Vielleicht sind sie den Kindern nicht einmal gleich zu setzen, die ohne ihre Schuld keine guten Werke thun konnten, wiewohl der freyen Güte Gottes bey einzelnen Personen nicht vorgeschrieben werden darf.

welche höchst thöricht verachtet werden.

Wie unverständig ist es nun, was die Menschen thun! Vorzüge des gegenwärtigen Lebens begehren sie heftig, alle aber sind zufällig, und den daraus folgenden Unterschied wissen sie hoch anzurechnen. Z. E. Wenn man ein Wohlbefinden von allen Einwohnern eines Staates sagen kann, so sind doch die Bürger desselben, vom Höchsten bis zum Geringsten zu rechnen, gar sehr unterschieden, und nur diese Unterschiede sind es, welche die Menschen

schen groß achten. Bey der Betrachtung des ewigen Lebens aber thun die meisten, als ob daselbst die Unterschiede der Gestalt, Fähigkeit, Besitzung, Macht, Herrschaft u.s.w. eine Kleinigkeit wären, vielleicht unter dem Vorwande, daß sie nicht das Wesen, sondern das Zufällige des ewigen Lebens ausmachen, ohne zu bedenken, daß alle Vorzüge bey Dingen von gemeinschaftlichem Wesen zufällig sind, aber dadurch nicht geringschätzig, sondern nur von dem, was in dem Wesen das Beständige ist, gebührend unterschieden werden. Das Ewige aber ist auch sogleich der Ewigkeit wegen unendlich grösser, als ein jedes Endliches ist, das Unterscheidende bestehe, worinnen es wolle. Ein jeder Aufschub der Busse bringt also einen ewigen, unersetzlichen und undenklich grossen Verlust zuwege, nur den Fall ausgenommen, wenn Gott willkührlich etwas ausserordentliches thun will, welcher Fall aber nur so anzusehen ist, wie im Reiche der Natur die allgemeinen Sätze mit der Einschränkung angenommen werden: es sey denn, daß ein Wunder geschehe.

Daß man Gott und der Welt zugleich dienen will.

3) Die Bemühung Gott und der Welt zugleich dienen zu wollen, und die irrige Meynung, als ob solches angehe, ist eine mächtige Hinderniß der Heiligung im menschlichen Willen. Aber dieser getheilte Dienst ist nicht möglich, Matth. 6, 24. Wenn ihn Gott verstattete, so müßte er selbst nicht

nach der Wahrheit denken, wollen und richten, und über die unveränderlichen Vorrechte der Gottheit nicht halten; oder er müßte von Menschen betrogen werden können, oder ihnen nachzugeben genöthigt seyn, welches alles ungereimt ist. Zum Vorwande dient, daß man die Falschheit des getheilten Herzens gern mit gewissen Stücken der christlichen Klugheit verwirret, bey denen aber Gott nicht nachgesetzt, auch nicht der Gehorsam gegen ihn den irdischen Absichten gleich geschätzt, sondern sein Wille wirklich befolgt wird. Nemlich die Christen sollen klug handeln, und doch ohne Falsch seyn, Matth. 10, 16. Sie sollen ihr Gutes nicht zur Unzeit aufdringen, wo es verachtet und verlästert würde, und wo sie sich schadeten, ohne jemanden zu nutzen, Matth. 7, 6. Sie sollen in der Welt und an den weltlichen Dingen Gott dienen, wie es ihr Beruf in dem jetzigen kurzen Leben mit sich bringt; aber schon der Weltliebe, dem Geschmack an dem, was die Welt hochschätzet, oder was sinnliches Vergnügen giebt, sollen sie wehren, viel weniger dürfen sie solches dem Willen Gottes vorziehen, oder das ausdrücklich Böse mitmachen, 1 Joh. 2, 15. 1 Cor. 7, 31. Man darf sich Christi und seines Wortes, und also auch keines Theils seines Wortes, schämen; wollte man aber etwa durch Ausflüchte der Gelegenheit zu erkennen, daß etwas sein Wort ist, ausweichen, so läßt er

sich

sich nicht spotten noch betrügen, Marc. 8, 38. Luc. 9, 16. Er verstattet durchaus nicht, daß man irgend etwas in der Welt mehr liebe denn ihn, das ist, daß man sich durch irgend etwas von seinen Worten abwendig machen lasse, und Böses thue, Matth. 10, 37. Die jetzt beschriebenen Fehler des Willens, welche in dem Menschen selbst mächtige Hindernisse der Heiligung sind, werden durch gewisse Vorurtheile des Verstandes unterstützt, deren wir nun weiter gedenken müssen.

§. 214.

Vorurtheile, welche die Heiligung hindern.

von Unmöglichkeit und Schwierigkeit,

vom Zweck der Erlösung.

Unter diese Vorurtheile im Verstande gehören 1) die eingebildete Unmöglichkeit, oder 2) die vermeynte gar zu grosse Schwierigkeit des heiligen Lebens, §. 205. 3) der falsch angenommene Zweck der Erlösung Christi, als habe derselbe nur machen sollen, daß die Sünde derer, so sich zu ihm bekennen, und ihn zum Seligmacher verlangen, und ihn als einen Diener zur Erreichung ihrer eigenen Absicht zu nutzen einwilligen, nicht angerechnet und nicht gestraft werde, und daß man nicht vielmehr erkennt, daß er unser Herr ist, und wir mit tiefstem Dank erkennen sollen, daß er, der Herr, unser Heyland, und der Mittler, geworden, so daß er ein wahrer Heyland ist, und die Sünde selbst wegnimmt, §. 195. 212. 4) Der falsche Begriff von der menschlichen Schwachheit, und Unvollkommenheit,

von der menschlichen Schwachheit.

welche auch bey den Geheiligten übrig bleibe. Denn unter solchem Vorwande werden auch wissentliche, Gewohnheitssünden, oder grobe Verbrechen entschuldigt, deren Schuld man durch darauf gesprochene Gebetsformeln gut zu machen und im Stande der Gnaden doch zu bleiben vermeynet, §. 196.

von der wirkenden Gnade.

5) Die übel verstandene Lehre von der bekehrenden Gnade Gottes, §. 132. und von der Gnadenwahl. Die Sichern meynen nur warten zu dürfen, bis sie Gott bekehren werde, weil es in ihrer Gewalt nicht stehe, gleich als ob es mit der Bekehrung durch die Gnade nicht moralisch zugienge; und eben diesen Vorwand brauchen sie, wo sie träge sind, wenn sie zur Bekehrung anderer wirksam seyn sollen. Ob viele so denken, wenn sie selig werden sollten, und darzu bestimmt wären, werde sie Gott unwiderstehlich bekehren, hingegen würde, so sie nicht erwählt wären, alle ihre eigene Bemühung doch umsonst seyn, das stehet dahin; denn den Sichern wird oft mehr zugeschrieben, was sie denken sollen, als wahr ist, immassen sie vielmehr an Gott gar nicht denken und ihn nicht achten, sondern thierisch und betäubt von irdischen Begierden handeln, oder, so weit sie nach vorsetzlichen Zwecken handeln, doch ganz andere Endzwecke wählen, als Gottes Willen zu wissen und zu thun. Hingegen das hört man nur allzu oft, daß man in Absicht auf die Bekehrung unsrer selbst und anderer,

solche

solche Ausflüchte sucht, und Gott auftragen will, was wir thun sollten. Z. E. Eltern sehen ihren bösen Kindern nach, und sprechen, Gott möge ihr Herz regieren, er werde sie schon bekehren, wenn seine Zeit komme, u. d. g. 6) Der unrecht verstandene Satz, daß die guten Werke zur Seligkeit nicht nothwendig sind, da sie doch denen nothwendig sind, die selig werden wollen, und auch nicht vergeblich geschehen, sondern ewige und unschätzbare gute Folgen haben, §. 195. 204. Jener Satz aber heißt bey ächten Christen nichts anders, als, die guten Werke sind nicht die Ursache der Rechtfertigung, das ist, der Vergebung der Sünde, und sie sind es weder ganz noch zum Theil, sondern die Ursache von dieser ist bloß und allein die Gnade Gottes, und daß dieselbe mit Offenbarung seiner Gerechtigkeit ergienge, davor hat er selbst gesorgt, und sein Sohn, Jesus Christus, hat es geleistet, und diese Gnade Gottes in Christo soll durch den Glauben angenommen werden, und denen Glaubenden ist sie bestimmt; die Seligkeit aber kann kein Sünder ohne Vergebung der Sünde erlangen, weil ihn das Gesetz verurtheilt, und hiermit von der Seligkeit ausschließt. In dem Ausdrucke aber, ob die guten Werke zur Seligkeit nöthig sind, entsteht zufälliger Weise eine Zweydeutigkeit, weil man das Nöthigseyn vom Verursachen, und auch nur vom Erfordertwerden an den Personen, ausle-

Weil die guten Werke nicht selig machten.

 gen

gen kann. Daher man dergleichen Ausdrücke ohne Erklärung nicht brauchen soll, ihrem Misbrauche aber entgegen gehen muß.

Von Verführung des Teufels, oder böser Menschen.

7) Man schiebt die Schuld der Sünde auf den Teufel, oder die Verführung böser Menschen, ohne vor Augen zu haben, was man jenen zuschreiben kann, und zu bedenken, daß dadurch der Sünder selbst von der Schuld nicht loskommt, §. 113. S. 391. f. 417.

Man setzt das Christenthum im Aeusserlichen.

8) Man setzt das Christenthum in Beobachtung äusserlicher Dinge, z. E. daß man sich zur wahren Kirche bekenne, den öffentlichen Gottesdienst besuche, das Sacrament brauche, gewisse Gebete spreche, u. d. g. Worzu vielleicht nur noch genommen wird, daß man sich grober Sünden enthalten, und vor der Welt ein ehrbares Leben führen müsse, wiewohl sich viele auch darinnen nachsehen, und sich vielmehr das Christenthum als ein stetes Fallen und Aufstehen vorstellen, und deswegen, was sie einmal leichtsinnig sündigen, bald darauf wieder zu verbeten vermeynen. Das letztere ist nun ein ganz verkehrter Misverstand; von dem Aeusserlichen beym Christenthume aber ist zu merken, daß die Beobachtung der dahin gehörigen Pflichten zwar ein wesentliches Stück desselben ist, aber daß es ihm nicht eigen ist, sondern auch bey Heuchlern statt hat, und daß noch viel weniger das ganze Wesen des Christenthumes darinnen gesetzt werden darf.

Gott nehme es nicht ge-

9) Es ist ein gemeines Vorurtheil,

urtheil, als sey Gott überhaupt so gnädig, daß er es mit den Menschen nicht genau nehme, er sey lauter Liebe, worzu der Spruch 1 Joh. 4, 8. 16. gemisbraucht wird, da doch nicht von dem Wesen Gottes, als ob es in nichts als Güte bestehe, sondern von der durch die Sendung Christi gegen das menschliche Geschlecht bewiesenen Liebe die Rede ist, wie aus der Verbindung v. 9. 10. und aus dem ganzen Briefe klar ist. Man braucht deswegen verhaßte Ausdrücke, dergleichen sind, wenn man sagt, Gott sey nicht rachgierig; aber es ist das Vorrecht der Gottheit, daß Gott der Rächer des Bösen ist, und welches eine Folge davon ist, daß er der einzige wahre und ganz eigentliche Gesetzgeber ist; oder wenn man spricht, man müsse aus Gott keinen Wüterich machen, gerade als ob ers durch die Gerechtigkeit würde. (Siehe S. 81 f. 51 f.) * 10) Manche stellen

man, und sey lauter Liebe.

Als könne man mit

* Dieser Irrthum, als ob Gott nicht strafe, sondern lauter Güte sey, ist der Grund der jetzt so gangbar werdenden Deisterey, daher Christen sich hüten sollten, daran Theil zu nehmen. Aber viele thun es, um nicht genau zu gehorchen, manche aus Ungeschicklichkeit, weil sie die Sachen nicht recht zu erklären und auszudrücken wissen, und viele darum, weil sie wirklich einen Hang zur Deisterey haben, und nach derselben das Christenthum lieber reformiren wollten. Der Irrthum selbst ist sehr alt, und der feiner seyn wollende Theil der Heyden, wenigstens der spätern Heyden einige Zeit vor der Geburt Christi, waren Deisten, daher sie auch von den heutigen gepriesen und bewundert werden. Das Christenthum

Einerley Irrthum von der Güte Gottes bey falschen Christen, Deisten und Heyden.

Gott abrechnen. stellen sich Gott vor, als ob er mit sich abrechnen liesse, und ihnen gewisse Sünden, an denen sie wissentlich hängen, nachsehen würde, weil sie dargegen in andern Tugenden mehr als viele andere thäten, z. E. im Allmosengeben, dem äusserlichen Gottesdienst. Man sehe dargegen Jac. 2, 10. 11) Einige setzen ins besondere ihr Vertrauen auf milde Stiftungen, die sie machen, Geschenke zu milden Sachen u. d. g. 12) Die Leugnung

stenthum aber hat diese greuliche Finsterniß, die Atheisterey und Deisterey nicht weniger als den Götzendienst, vertreiben sollen, und bey unzehligen Leuten und bey vielen Völkern wirklich besieget, welches auch noch ferner ins Künftige geschehen wird. Wer ein Christ seyn will, bedenke, daß Jesus Christus das gerade Gegentheil lehret, und die ganze Schrift es überall auf einerley Art lehret. Daher es seltsam ist, wenn Leute, die doch Jesum zu lästern oder sich von ihm loszusagen das Herz auch nicht haben, und darzu noch nicht verwegen und blind genug sind, doch solch widersprechendes Zeug vereinbaren, und die Deisterey und das Evangelium zusammenschmelzen wollen. In Lesung der alten Heyden behalte man diese Anmerkung vor Augen, daß man sich ihr System nicht besser vorstelle, als es war, und sich nicht unvermerkt an ihre Gedenkensart von Sachen gewöhne, indem man sie ganz anderer Ursachen wegen studiret. Z. E. nach vieler scheinbaren Sittenlehre in Ciceronis officiis heißt es doch endlich Lib. III. c. 28. *Num iratum timemus* Iovem? At hoc quidem commune est omnium philosophorum, non eorum modo, qui deum nihil habere ipsum negotii dicunt, et nihil exhibere alteri, sed eorum etiam, qui deum semper agere aliquid et moliri volunt, *nunquam nec irasci deum, nec nocere.* Cap. 29. *Non fuit* Iupiter *metuendus, ne iratus noceret; qui neque irasci* solet, *neque nocere.*

nung der Ewigkeit der Strafen der Verdammten gehört auch hieher. (Siehe S. 69. f.) Denn nun sind die Sclaven ihrer unsinnigen Begierden und Affecten so begierig nach ihrem Sinne zu handeln, daß ihnen Trostes genug ist, daß, wenn sie allenfalls der Hölle nicht entgiengen, es doch auch wieder ein Ende nehme, welches ihnen erträglicher dünkt, als sich jetzt Gewalt anzuthun. Leugnung der ewigen Strafen.

13) Ein gemeiner Wahn ist, als gehöre die Heiligkeit des Lebens nur vor die so genannten Geistlichen, wie man in einer unbiblischen Bedeutung des Wortes die Diener am Worte Gottes nennt. Sie gehört aber vor die Geistlichen in der biblischen Bedeutung, nemlich vor alle, die nicht fleischlich gesinnet seyn, und von dem Fleische, darauf sie gesäet, das Verderben erndten wollen. Die Heiligkeit gehöre vor die Geistlichen.

14) Die Heiligung soll, wie man ihr andichtet, traurige und melancholische Leute machen. Sie giebt aber vielmehr die edelste Heiterkeit, Freundlichkeit, Zufriedenheit und Geschicklichkeit gute Dienste leisten zu können. Gegen die Schwermuth, wo sie aus ihren eigenen Ursachen da ist, sind die ächten Uebungen der Religion vielmehr das einzige sichere Mittel. Die unbändige, schwärmende Weltlust und Sündenfreude wird freylich durch sie ausgeschlossen, welches aber schon vor das gegenwärtige Leben kein Verlust, sondern ein grosser Gewinn ist. Die Heiligung mache traurige Leute.

15) Die in der Bibel beschriebenen Mängel oder Sündenfälle der berühmten Heiligen.

Sün-

Sündenfälle der Heiligen werden gemisbraucht. Wer nicht gern gehorcht, der hält um derselben willen seine Sünden vor unvermeidlich, oder vor so verzeihlich, daß er sich dadurch jenen Heiligen nachzufolgen dünkt. Solche Exempel aber sind aus ganz andern Ursachen aufgeschrieben, und sie sollen uns zur Warnung dienen. Gemeiniglich stellt man sich dieselben auch sehr unrichtig vor, davon im vorigen am Falle Davids eine Probe beygebracht worden, S. 191 f.

§. 215.

Aeusserliche Hindernisse der Heiligung.

Die äusserlichen Ursachen, dadurch die Heiligung gehindert wird, die angeführten Vorurtheile aber Förderung erhalten, sind folgende. 1) Der Haß und die Verfolgung der Welt, davor man sich fürchtet.

Haß und Verfolgung der Welt.

Diese muß sich nun zwar ein jeder Christ, den es trifft, zu übernehmen entschliessen, 1 Petr. 1, 6. Jac. 1, 2. Irgend ein Antheil solcher Leiden kommt auch an alle, 2 Tim. 3, 12. Röm. 8, 17. Die gemeine Vorstellung davon ist doch aber sehr irrig. Auch bey denen, welche sie am härtesten betroffen, waren sie nicht beständig; und so, wie sie ihnen aufgelegt worden, sind sie ihnen auch durch göttliche Kraft erträglich, oder gar zur Freude gemacht worden. Sie sind aber so allgemein nicht, als sie in übertriebenen Vorstellungen beschrieben oder gefürchtet werden. Wo die Religion öffentliche Sicherheit

heit hat, da finden auch öffentliche Verfolgungen um der Gottseligkeit willen nicht statt. Von dem Haß und Verachtung der Welt aber läßt sich ein ansehnlicher Theil durch die christliche Klugheit vermeiden, oder sehr mindern, z. E. wenn man in gleichgültigen Dingen nicht eigensinnig ist nachzugeben, sich nach andern gern richtet, was ihnen anstößig, vermeidet, im Eifer vor das Gute nicht voreilig und unvorsichtig ist, seine Zunge im Zaum hält, sich in fremde Händel und Dinge, die uns nichts angehen, nicht einmischet, u. d. g. Man bemerke auch, daß das Leiden, welches den Frommen begegnet, doch nicht immer oder mehrentheils aus der Frömmigkeit entsteht, sondern seine eigenen Ursachen hat. Man stelle nur das Gegentheil darneben, ob die Gottlosen und laulichten Scheinchristen etwa ohne Streit und Widerwärtigkeit durch die Welt kommen, ob sie Haß und Feindschaft bey andern vermeiden können.

2) Der Verzug der göttlichen Strafe macht die Sünder sicher und unternehmend, Pred. Sal. 8, 11. Diesen Verzug aber bringt der Plan des Werks Gottes, das er angelegt hat und ausführet, so mit sich. Auf eine Zeit, die zur Wahl zwischen Guten und Bösen gegeben wird, folgt die Zeit des Gerichts. Weil der Sohn Gottes sein besonderes Werk mit dem menschlichen Geschlechte ausführet, Er, welcher

Verzug der göttlichen Strafe.

Wie überhaupt darauf zu antworten.

chet der Ursprung und Zweck der ganzen Schöpfung ist, Col. 1, 16. 17. in welchem Geschäfte das Hauptgeheimniß des ganzen Plans liegt, Col. 2, 3. und doch das Geschlechte der Menschen von einem einzigen in unzehliche Millionen, und durch viele Geschlechter hindurch, ausgewickelt werden muß, bis das Geschlecht der letzten leben wird; gleichwohl Gott sowohl Gefäße des Zorns, die sich schickten, Rache an ihnen zu beweisen, als Gefäße der Gnaden, die er zum Genuß der Gnade zubereitet, hat seyn lassen wollen, Röm. 9, 22. 23. und, bis das Geschlechte der Menschen vollendet ist, auch die Engel dem Dienste des vergänglichen Wesens mit unterworfen sind, und Gottes Diener dabey sind; die ganze Schöpfung aber auf die herrliche Freyheit der Kinder Gottes und ihre Einsetzung in den Genuß der Kindschaft wartet, Röm. 8, 19. f. welche nach dem Weltgerichte durch die Schöpfung der neuen Welt erfolgt: so kann es nicht anders seyn, als daß während der Weltzeit die göttliche Vorsehung nur dem Bösen insoweit steuert, als es dem auszuführenden Plan entgegen wäre. Dem zu Folge regieret die göttliche Vorsehung so, daß nicht mehr Böses von statten geht, als zur Förderung des Guten vor die Gefäße der Barmherzigkeit verstattet werden kann, und daß jeder Mensch so geführt wird, wie es darzu nöthig ist, daß, so er das Gute erwählet,

die

die Seligkeit von ihm erlangt werde, und so er's nicht erwählt, er unentschuldigt sey. Daher ist alle Langmuth gegen die Gottlosen nur dafür anzunehmen, daß Gott sie das Maaß ihrer Sünden erfüllen läßt, und daß, bis die Weltzeit vollendet ist, von denen, welche er selbst zur Herrlichkeit berufet, und nach seiner Vorhersehung ihres Bezeigens sie darzu verordnet hat, niemand zurücke bleibe, 2 Petr. 3, 9. Röm. 2, 4.

Noch mehrere Gründe.

Man kann aber auch ausser dieser aufs Ganze gehenden Belehrung noch klare Gründe angeben, warum es vergeblich seyn muß, die Bestrafung des Bösen in einzelnen Fällen sogleich zu erwarten. a) Wenn Gott alle Sünden auf frischer That strafte; so würden die Menschen zu zeitig von dem Genuß der durch Christum zu hoffenden Gnade ausgeschlossen. Und wie stimmte das mit der Hoheit des Mittlers überein, der sich selbst geopfert hat, um selig zu machen, die an ihn glauben, und welcher der eingebohrne Sohn Gottes ist, unendlich höher an Würde, als der Inbegriff aller Geschöpfe zusammen genommen sind, oder seyn können? b) Ferner würde auch, wenn die Strafe des Bösen sichtbar jedesmal sogleich erfolgte, die Moralität der menschlichen Handlungen, das ist, das Freywillige in denselben, zu sehr eingeschränkt. Denn die Menschen würden alsdenn das Materiale des Bösen lassen; sie würden das

Die Menschen würden zu zeitig verworfen.

Das Moralische würde zu sehr eingeschränkt.

aber auch nicht aus Verehrung Gottes thun, sondern zur Vermeidung ihres eigenen Unglücks. c) So lange die Welt zu stehen hat, leidet es in vielen Fällen die Verknüpfung der Personen und Sachen nicht, daß, der Böses thut, auf der Stelle gestraft werde. Denn durch seine Bestrafung würde viel Uebel zugleich über eine oder mehr Familien, ja über Länder, kommen, welches wegen der Verknüpfung geschehen müßte, wenn er das Haupt, oder der Regent ist, oder wenn er sonst in den Zustand anderer durch den seinigen grossen Einfluß hat. Es ist das aber eine Sache, die nur der allwissende Gott erkennet, weil den Menschen von ihren wahren Verhältnissen unter einander, und auch von den Folgen, welche die Wegnehmung etlicher Personen, oder ihre öffentliche Strafe und Beschimpfung, haben müßte, wenig und selten etwas Zuverlässiges, Hinlängliches, oder wovon man öffentlich reden und schreiben kann, bekannt wird.

Oft leidet es die Verknüpfung nicht.

d) So wenig man sich in weltlichen Sachen daran ärgert, daß der, so unrecht thut, nicht eher beschämt wird, bis die Sache vor den Richter kommt, bis die Gerichtstage und Sitzungen der Gerichte gehalten werden, so wenig soll es uns bey dem göttlichen Gerichte befremden. Denn es ist nicht nur in der Schrift gesagt, daß das ganze Werk, das unter der Sonnen geschehen, auf einen einigen Gerichtstag gerichtet werden

Das Gerichte ist auf einen einigen Gerichtstag über das Sättle angesetzt.

den soll, (er währe so lange er wolle, und so lange als zum Zwecke nöthig ist, da er doch immer ein einiger ohne Wechsel von Tag und Nacht bleibet,) und es ist auch bekannt gemacht, daß Gott dieses Gerichte durch seinen Sohn Jesum Christum halten wird; sondern das Gottgeziemende in solcher Anstalt ist auch nicht schweer einzusehen. Das Werk Gottes ist ihm ohne Zweifel anständig, wenn es von allen Geschöpfen bewundert werden muß; aber eben deswegen geziemt es sich auch, daß es so groß und weitläuftig sey, daß es kein Engel, geschweige ein Mensch, auf einmal oder in kurzer Zeit überschaue. Folglich ist diese Welt noch gar der Ort nicht, wo das Böse nach dem Verhältniß seiner Schuld bestraft werden soll, oder gerichtet werden könnte; sondern mit dem Ablauf dieser Weltzeit findet dasselbe erst statt, und die ganze Ewigkeit muß es seyn, wo sinnlich ist, daß der Gesalbte Gottes, der Sohn Gottes, Recht und Gerechtigkeit angerichtet habe. Hier aber straft Gott nur, so weit es die Verknüpfung der Dinge erfordert, dem Bösen zu steuern, daß es nicht über den Plan seiner Zulassung um sich greife. Daher werden auch zu Zeiten Exempel zur Warnung aufgestellt, daß die Aufmerksamkeit dadurch erregt, und die Ehre der göttlichen Vorsehung ins Licht gesetzt werde, die Bösen aber nicht gar zu sicher werden, und ihren Unfug weiter treiben, als

ihn Gott zum Besten der Auserwählten lenken, und ihn nur bis dahin zulassen wollte. Man ist aber deswegen nicht berechtigt, es als eine allgemeine Regel zu fordern, oder zu erwarten, daß böse Thaten in diesem Leben gestraft, und gute sogleich mit dem Wohlseyn dieses Lebens, oder auch mit gegenwärtigem Sieg der Wahrheit und der guten Sache gekrönet werden. e) **Bisweilen folgt doch die göttliche Strafe merklich desto härter,** nachdem eine Zeitlang nachgesehen worden. Daß sie aber zu der dem Gerichte eigentlich bestimmten Zeit **allgemein und unfehlbar erfolge, soll geglaubt werden,** Röm. 2, 5. Man gewöhne sich an, nach dem Exempel der Schrift, aus der nicht erfolgenden Strafe des Bösen vielmehr auf die Gewißheit und Schärfe des Gerichts zu schliessen, Matth. 23, 33. Luc. 23, 31. 2 Theß. 1, 5. f. Ps. 73. 3) **Die bösen Exempel.** Diese vermögen so viel mehr, je mehr die, so sie geben, von vielen bemerkt, bewundert, und als nachahmungswürdig angesehen werden. Dahin gehören die Regenten und alle vornehmen Stände, die Gelehrten, die Reichen, insonderheit aber die Geistlichen, das ist, die Diener am Worte Gottes. Diese geben böse Exempel, wenn sie selbst in Sünden leben, aber auch wenn sie in der Verwaltung ihres Amtes zwischen Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen, einen sündlichen Unterschied machen, Jac. 2, 1 f.

Bisweilen folgt die Strafe härter, ihre Allgemeinheit aber soll geglaubt werden.

Wer

Wer auf solche Art sündigt, wird seine Schuld tragen, aber vor Spötter und Ausflucht suchende wird doch daraus keine Rechtfertigung entstehen.

Uebertriebene Klagen über den Mangel der Heiligen.

4) Es thut Schaden, **wenn man die Klagen über den Mangel der Heiligen zu hoch treibt**, als wären keine, oder nur sehr wenige. Denn daher nehmen die Verächter Gelegenheit, theils es noch weiter zu treiben, und zu leugnen, daß es solche Christen gebe, wie sie die Schrift fordere, theils die Wahrheit des Christenthums eben aus der Wenigkeit seiner Nachfolger zu bestreiten. Die Fälle ausgenommen, wo nach der prophetischen Vorhersagung der Schrift verderbte Zeiten eintreten sollten, überhaupt oder an bestimmten Orten, würden die Gegner solchen Einwurf mit Grunde machen. Man merke aber dargegen folgendes. **Die wahrhaftig Geheiligten können von der Welt nicht gezehlet, erkannt oder beurtheilt werden.** Wenn wenige aus den ganz hohen Ständen als Fromme kenntlich werden; so schreibt man durch Präsumtion der Nation bisweilen mehr zu, als sie werth ist: und wo es an jenen fehlt, da denkt man von dem ganzen Volke zu schlecht, weil die Geringern nicht bemerkt werden. Gleichwohl richtet sich die Religion nicht nach den Ständen, und die Unterschiede dieser machen weder nothwendig geschickter, noch auch ungeschickt darzu; Gott selbst aber richtet ohne

Warum die Frommen nicht gezehlt, noch von der Welt beurtheilt werden können.

Ansehen der Person. Die Frommen leben gemeiniglich im Verborgenen, und eben die wahre Heiligung verbietet ihnen, mit guten Werken groß zu thun. Sie lassen zwar ihr Licht leuchten, aber durch die That und Unsträflichkeit ihres Lebens selbst; hingegen das, was am ersten diente, von ihnen zu reden, daß sie fromm wären, oder fromm zu seyn scheinen wollten, das geschieht von ihnen nach Christi Anweisung am meisten im Verborgenen, z. E. Gutthätigkeit, Gebet, Matth. 6, 3. 6. Der Schein ihres Lichtes fällt also nur denen in die Augen, welche ihr Leben im Ganzen genugsam kennen und betrachten, und welche auch die Tugend recht zu beurtheilen wissen, und den Schein des ächt christlichen Glaubenslichtes von den Irrlichtern der Scheintugend unterscheiden können. Wer demnach selbst bekehrt ist, und viele Leute zu kennen Gelegenheit hat, der wird, wenn er sich unter den Christen umsieht, auch wahre Christen antreffen. Er darf sich *aber auch* nicht wundern, wenn er sie dem Grade und der Reihe nach unterschieden antrifft, und wenn im geistlichen Verstande Kinder, Jünglinge, Männer u. s. w. nicht weniger da sind, als im natürlichen Leben, so lange diese Welt steht, Menschen von allerley Alter zugleich leben, und die Jüngern den Aeltern nachwachsen. Sollte er keine sattsamen Kennzeichen von Christen entdecken, so folgt doch nicht,

nicht, daß keine da sind; sondern es kann an ihm oder an vielen zufälligen Ursachen liegen, warum sie ihm nicht bekannt worden. Die aber selbst Gottlose sind, und unter den Unbekehrten insonderheit die stolzen Selbstklugen, welche an der reinen Lehre nicht ganz und lauter halten, aber in eigener Weisheit, und Bewunderung eiteler Wissenschaft an andern, trunken sind, die sind untüchtig zu urtheilen, ob es viele wahre Christen giebt, und welche es sind, da hingegen die Christen wohl sie, nemlich diese richtenden, beurtheilen können, 1 Cor. 2, 15. Wenn man solchen unbefugten Richtern auch Exempel guter Christen anführte; so würden sie doch immer Ausflüchte finden, und sich hinter allgemeine Sprüchelchen von der Verstellung der Menschen, daß man in die Herzen nicht sehe, u. s. f. verstecken können, oder sie würden anfangen Splitter zu richten, weil ihnen daran gelegen ist, daß es solche Heiligen nicht geben soll, deren Exempel zu ihrer Beschämung diente. 5.) Es ist aber auch eben so schädlich, wenn man sich die Menge der Heiligen allzugroß einbildet. Denn daraus wird folgen, daß man den grossen Haufen der Scheinchristen gelten läßt, oder gar zum Muster der Nachfolge annimmt, und die christliche Lehre selbst nicht anders vorgetragen haben will, als daß die Ehre des Christenthums, und die unfehlbare Hoffnung der Seligkeit, auch den

Zu groß eingebildete Menge der Heiligen.

den Untauglichen zukomme, welche, aus dem Gleichniß Matth. 13, 47. zu reden, in dem Netze des Herrn mitgezogen, und endlich doch ausgelesen und weggeworfen werden.

Seligpreisen der Verstorbenen.

Aus diesem Grunde ist es schädlich, daß man das Wort selig zu einem Beywort der Verstorbenen gemacht hat, von welcher Gewohnheit in der Bibel keine Spuhr ist, und welches gleichwohl den Unvorsichtigen und Unwissenden zum Aergerniß gereichen kann, als ob man die Seligkeit solcher Personen vor bekannt anzunehmen hätte. Selig heißt bey diesem Misbrauch des Wortes nur so viel als **weiland**, welches fleissig erinnert werden muß, der Misbrauch selbst aber, so viel nur thunlich, eingeschränkt werden soll. Daß es ohne Unvernunft nicht anders als in einer bürgerlichen Bedeutung genommen werden darf, ist daraus unleugbar, weil mit dem Titel Selig eben so wie mit andern Titeln getändelt wird, und die Verstorbenen nach einem standesmässigen Unterschiede **wohl, hoch** und **höchst** selig heissen müssen, welches vor Ernst anzunehmen wahrer Unsinn wäre. Es ist aber eine Tändeley, wie die mit dem pronomine **dieselben hoch** und **höchst dieselben** u. d. g. nur daß dieses eine übertriebene Höflichkeit ist, jenes aber in der That ein der Ernsthaftigkeit und Klugheit der Christen wirklich nicht anständiger, und noch darzu leicht verführischer Gebrauch ist. Unter den so genannten

nannten Christen, ich meyne unter den Gliedern der sichtbaren Kirche, giebt es mancherley Leute. Es giebt offenbar lasterhafte, natürlich ehrbar lebende, erweckte und die einige Vorbereitung mehr oder weniger haben; in Absicht auf den Glauben insonderheit aber giebt es ungläubige und profane, wählende, die nach eigener Auswahl gewisse Stücke der christlichen Lehre annehmen, ferner solche, deren Frömmigkeit im selbsterwehlten Gottesdienst bestehet, ungehorsame, welche die Wahrheit annehmen aber nicht thun u. s. w. Welche zu diesen Classen gehören, sind insgesammt noch nicht Christen.

6) Die ganze christliche Lehre und insonderheit das praktische von der Bekehrung und Heiligung, sammt der ganzen Tugendlehre, wird auch selbst von den Lehrern unter den Christen oft nicht recht vorgetragen und angewendet. Ich will jetzt nicht der verdorbenen Partheyen unter den Christen gedenken, wo die Religion in äusserlichen Dingen und in genauer Unterwürfigkeit unter die Geistlichkeit gesetzt wird. Der Irrthum wird bey denselben eben darum unterstützt, weil die Herrschsucht der Clerisey, die Unwissenheit derselben, und ihre Begierde, sich lieber in weltliche Händel einzuflechten, als Gottes Wort und die zur Erklärung und Vertheidigung desselben gehörigen Wissenschaften zu studiren, und ihr Amt durch Lehren, Ermahnen und Vorgehen mit guten

Die Lehre wird oft mangelhaft vorgetragen,

Exempeln zu thun, ihre Rechnung dabey findet. Man bemerke aber und verhüte, so viel als möglich, unter uns selbst folgende Fehler:

weil die Lehrer nicht bekehrt sind.

a) **Manche tragen die Lehre falsch oder mangelhaft vor, weil sie selbst nicht bekehrt sind**, daher sie dieselbe nach dem Sinne ihres fleischlichen Herzens deuten, sich selber aus Mangel geistlicher Erfahrung in vieles nicht finden können, manches auch nicht berühren dürfen, weil sie selbst darwider handeln, und sich durch Bestrafung desselben Vorwürfe, Spötterey und Verachtung zuziehen würden.

Die Anwendung wird falsch gemacht, mit Verdammen,

b) **Die wahre Lehre wird vielfältig auf die Personen falsch angewendet.** Die Lehrer trösten ohne Grund, und bisweilen verdammen sie auch ohne Grund. Das Letztere widerfährt wohl gar Leuten, die besser als sie sind, welche ihnen aber widerstehen, es sey in weltlichen Geschäften, oder mit Meynungen, welche der Lehrer nicht zugeben will, und doch auch dieselben nicht zur Zufriedenheit der Leute widerlegen kann. Dieses selbst kommt vielleicht daher, daß er nicht geschickt oder nicht geduldig, und langmüthig genug ist. Sie können aber auch wirklich irrig seyn; es sollte doch aber der Irrthum gezeiget, und auch nach seinem Werthe geschätzet werden, was aber das Wesen des Christenthums nichts angehet, sollte frey gelassen werden.

und mit Trösten.

Die Ursache des gemeinen unzeitigen Tröstens ist bisweilen die, daß der Tröstende selbst ein Heuchler ist. Vielmal lassen sich die

Leh-

Lehrer nur wegen Mangels der christlichen Klugheit, und aus Leichtgläubigkeit und übertriebener Neigung überall das Beste zu hoffen, betrügen, wo sie den Betrug vermeiden konnten. Man misbraucht das Sprüchelchen gern, daß man nach der christlichen Liebe das Beste hoffe. Aber das Christenthum verbindet uns nicht zu einem unvernünftigen Hoffen wider die Kennzeichen des Wahren und Falschen, ja es erlaubt dasselbe auch nicht, weil wir nicht Kinder am Verstande werden, sondern zum richtigen Urtheilen tüchtig seyn sollen 1 Cor. 14, 20. Wir sollen nur im Urtheil über andere, wo die Sache nicht zuverlässig ist, nicht voreilig seyn. Wir sollen nicht aus Vorurtheil, Argwohn, Affect, Lieblosigkeit u. s. w. ihnen ohne Grund Arges zuschreiben oder nachsagen; wir sollen auch, sowohl was das Gute und das davon abhangende Lob betrifft, als was die Beschuldigung des Bösen oder gewisser Mängel anlanget, über dasjenige nicht richten, was vor den Herzenskündiger gehört, ja nicht einmal dreust seyn, über den Grad und Werth des Guten bey uns selbst einen entscheidenden, geschweige denn einen zur Verkleinerung anderer dienenden, Ausspruch zu thun, 1 Cor. 4, 3 f. Vielmehr sollen wir gar nicht urtheilen, so lange wir und so weit wir keinen Grund darzu haben. In dem aber, was wir selbst thun, sollen wir den sichersten, das ist denjenigen Weg gehen, wo am wenigsten

Vorwand, die Liebe hoffe das Beste.

nigsten zu befürchten ist, daß wir uns an Gott und seinem Worte versündigen, oder Menschen beleidigen und ihnen Unrecht thun möchten. Wenn Paulus 1 Cor. 13,7. sagt: Die Liebe glaubet alles, so ist das alles doch von dem, was fähig ist geglaubt zu werden, zu verstehen, eben so, wie in den dabey stehenden Worten die Liebe duldet, hoffet, verträgt alles, zu verstehen ist, was sich rechtmässiger und vernünftiger Weise dulden und hoffen läßt. Der Apostel giebt einen fürtrefflich characteristischen Begriff der Liebe eben damit an, nach welchem jeder sein Herz prüfen kann, daß die Liebe als Liebe ihrem Wesen und ihrer Art nach nicht argwöhnisch, gebieterisch, gewaltthätig, sondern gelehrig, geduldig, nachgebend sey, woraus denn folgt, daß ein Mensch, in welchem die christliche Liebe ist, allererst einen tüchtigen Grund darzu haben muß, wenn er Uebels von jemanden denken, oder ihm Widerstand thun, oder ihn zu meiden sich verbunden achten soll. Ausserdem handelt die Liebe nach der ihr natürlichen Gütigkeit und Gelindigkeit. c) Wenn auch nichts falsches gelehret wird, so ist es theils nichts ganzes, theils sind es uncharacteristische Begriffe, wornach man sich nicht prüfen kann, und welche sich in denen Exempeln nicht zu erkennen geben. Wie oft wird die allgemeine Gnade, die Rechtfertigung durch den Glauben, die Wiedergeburt durch die Taufe, u. s. w. vorgetragen, und

Man lehrt nichts Ganzes, und nicht characteristisch,

von

von sichern Sündern gemisbraucht, weil das, was ihn belehren und warnen sollte, und welches in einem nützlichen Vortrage darzu gehörte, nicht zugleich dabey erwähnt, und dergestalt vorgestellt ward, daß sich daraus die evangelische Heilsordnung im Ganzen hätte übersehen lassen, oder daß der Zuhörer an allen darzu gehörigen Stücken mit erinnert werden konnte, und daß dem Misbrauch der Leichtsinnigen und Sichern wenigstens so fern vorgebeuget würde, daß sie, ohne die Worte muthwillig zu verdrehen, einsehen müßten, daß mehr verlangt werde, als woran sie bisher gedacht, oder was sie zur Zeit nöthig erachtet hatten. Vielleicht geschahe zwar der Bekehrung und Erforderung des heiligen Lebens auch eine kurze Meldung. Aber die Sache ward nicht nach ihren Theilen, Gründen, Mitteln, Folgen, Hindernissen u. s. w. ausgeführt, und so war denn die heilsame Lehre nicht ganz, und sie konnte eben so schier falsch als richtig verstanden und ausgelegt werden. Die unfruchtbaren allgemeinen Begriffe, welche aber noch nicht characteristisch sind, werden am häufigsten vorgebracht, und machen den Vortrag kraftlos. Wenn es jemanden zu schweer dünkt, das Characteristische in seiner Vollständigkeit vorzutragen, oder wo es zu subtil vor die Zuhörer ausfallen möchte; so rede man durch wohl gewählte Exempel, und durch einzelne auserlesene leicht kenntliche Prädicate, welche die Stelle der Exempel

vertre-

vertreten, und nach denen leicht mehrere nach der Analogie, nemlich nach einem Gefühl der Aehnlichkeit, beurtheilet werden können, so wie man es in der Bibel sehr häufig antrifft, und nur darauf Achtung geben darf, z. E. 2 B. Mos. 23, 4. 3 B. Mos. 19, 13—18. Jes. 58, 6—10. Ezech. 18, 5—17. Gal. 5, 19—22. Ephes. 4, 22—32. d) Manche tragen überhaupt wenig practisches vor, und bringen davor die Zeit mit allzu specialen, oder nicht nöthigen Theorien und Widerlegung gewisser Irrthümer zu, die sich vor die Leute nicht schicken, vor welche sie reden. Darzu gehöret auch, wenn unschickliche oder allzu weitläuftige Auslegungen gewisser Texte, statt derer den Zuhörern nöthigen Lehren, vorgetragen werden. Wobey es noch darzu schlimm ist, wenn die Auslegungen, wie es oft geht, falsch, und die Characteren der Personen, auf welche oft die richtige und practisch nützliche Einsicht und Auslegung ganz vorzüglich ankommt, unrichtig beschrieben sind. Dadurch wird denen, so es besser wissen, oft zur Spötterey Anlaß gegeben. Der biblischen Moral aber wird dadurch zwiefach geschadet. Denn die unrichtigen Beschreibungen der Personen veranlassen falsche Vorstellungen der alten Zeiten, und der Israeliten insonderheit, welche sich der Unglaube und andere Unarten der heutigen Leute bekannter massen so gern zu Nutze machen. Hingegen die Characteristik, die in den biblischen Geschichten wirklich liegt,

oder zu wenig Practisches.

wird

wird nicht genutzt. Es ist keine Geschichte in der Bibel, geschweige denn ganze Bücher, welche nicht wenigstens in der Moral ihren guten Gebrauch hätte, so wie auch die vorerst trocken oder unnütz scheinenden Geschichte ihren Gebrauch in der ächten Glaubenslehre haben, nemlich in dem System derselben, und in der Verbindung der Begebenheiten, in welcher es in dem wahren Lichte seiner Gewißheit erscheinet. Denn bey der Religion kommt es nicht nur auf die Formel eines kurzen Lehrbegriffs an, ob man wohl bey Kindern und Unwissenden den Anfang davon machen muß. Das ganze Werk, das Gott thut, hängt zusammen, und die Führung des Volkes, aus welchem Christus kommen sollte, und die Verknüpfung der Geschichte desselben mit den noch ältern Weltbegebenheiten, und eben so die Geschichte besonderer vorgezogener Personen, welche dabey in Betrachtung kommen, ist der Erkenntniß Christi nicht gleichgültig. In dem Zusammenhange aller dieser Geschichte liegt ein Beweis der Wahrheit des Evangelii, wodurch alle andere einzelne Beweise eine neue und ganz unüberwindliche, und mit keiner Instanz zu vergleichende Stärke bekommen. Daher wenn auch sie zu wissen nicht allen Christen nöthig ist, so können sie doch alle nutzen, wenn es recht gemacht wird; und den Lehrern, welche das Ganze vorstellen, und darüber wachen sollen, soll kein Theil des göttlichen Wortes gleichgültig seyn, sondern

sie

sie sollen da, wo sie keinen Gebrauch zu machen wissen, nicht leugnen, daß er überhaupt Grund habe. Die Schuld kann an ihnen liegen, oder der Gebrauch ist bey den Geschäften, die sie eben treiben, sehr mittelbar, und ihnen so weit entbehrlich, weil sie nähere Mittel haben. Nur wird zum rechten Gebrauch der biblischen Geschichte allezeit erfordert, daß man sich mit historischer und theologischer Richtigkeit in jene Zeiten zu stellen weiß, und daß man das Verhältniß dieses Theils der Schrift gegen die übrigen genugsam erkennet. Es ist keinem Gelehrten eine Ehre, vorzugeben, als wären ganze grosse *Stücken* in der Bibel, ja wohl Bücher, ohne practische Brauchbarkeit. Denn die das sagen, *verrathen* bey Verständigen ihre Ungeschicklichkeit, oder erwecken den Argwohn wider sich, daß sie hinter diesem Vorgeben mehr Böses verbergen. Das aber ist leider nur allzu wahr, daß die biblischen Texte von vielen übel behandelt, und nicht zum Nutzen gebraucht werden, wodurch auch der kräftige Vortrag der *practischen Lehren* sehr leidet. Z. E. von dem Hang der Israeliten zur Abgötterey, von dieser selbst, von den Fehlern der Jünger Christi u. s. w. werden falsche Vorstellungen gemacht, da man sie doch, wenn man mit Bemerkung dessen, was im Materiali jetzt verschieden, aber im Formali jenen Irrthümern und Sünden gleich gilt, zur Lehre und Warnung vor unsere Zeiten sehr wohl gebrauchen könnte.

Ende des ersten Theiles.



